GESCHICHTE

DER

WALDENSER

JAMES AITKEN WYLIE

Copyright © 2024. Licht der Weltveröffentlichungsgesellschaft.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Autors vervielfältigt oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln übertragen werden, außer im Falle von kurzen Zitaten in kritischen Artikeln und Rezensionen. Bitte richten Sie alle sachdienlichen Fragen an den Verlag.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise, elektronisch oder mechanisch, einschließlich Fotokopien, Aufzeichnungen oder durch ein Informationsspeicher- und Abrufsystem - außer von einem Rezensenten, der kurze Passagen in einer Rezension zitieren kann, die in einem Magazin oder einer Zeitung gedruckt werden kann - ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder übertragen werden.

ISBN: 222-2-77733-609-3

Katalogisierung in Publikationsdaten

Herausgegeben von : Light of the World Publications Company Ltd.

Gedruckt im Turin, Italien.

Nachdruck von : Light of the World Publications Company Ltd

P.O. Box 144, Piazza Statuto, Turin, Italy

"Lux Lucet in Tenebris"

Das Licht scheint in der Dunkelheit

Light of the World Publication Company Limited

Das Licht der Welt

P.O. Box 144 Piazza Statuto, Turin, Italy

Email: newnessoflife70@gmail.com

Diese Seite wurde absichtlich frei gelassen.

VORWORT

Die vorliegende Ausgabe und von Light of the World Publication Company Limited herausgegeben. Die Absicht dieses Buches ist es, über die tatsächlichen Kontroversen aufzuklären, die uns auch heute betreffen und die in einem unerbittlichen Kampf und in Form von unterschiedlichsten moralischen Konflikten zutage treten. Die Schilderungen und Veranschaulichungen im Buch wurden speziell ausgewählt und eingebracht, um den Leser von sachbezogenen Entwicklungen im historischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen, erziehungswissenschaftlichen, religionspolitischen, sozioökonomischen, rechtlichen und spirituellen Bereich zu unterrichten. Darüber hinaus sollen eindeutige und unumstrittene Muster und Zusammenhänge unterschieden werden, in denen die Verknüpfung, die Interaktion und die Überschneidungen von konkurrierenden, jedoch miteinander in Einklang stehenden Lehrmeinungen wahrgenommen werden.

Durch die lange Laufbahn von Nötigung, Konflikt und Gefährdung auf der Welt ist eine Plattform für das Aufkommen eines Neuen Zeitalters bereitet worden. Die Ankunft dieses lang ersehnten Neuen Zeitalters ist begleitet von brennenden Fragen, unter anderem in Bezug auf seinen Überbau, die Regierungssysteme, rechtsbasierte Regime und die Idealvorstellungen von Freiheit und Glückseligkeit. In einer Zeit der Verwerfung durch falsche Tatsachen, strategische Irreführung und die Ziele der neuen Weltordnung verbindet dieses E-Book die Anknüpfungspunkte zwischen modernen Realitäten, spirituellen Mysterien und göttlicher Offenbarung. Es verfolgt den chronologischen Fortschritt von nationalen Katastrophen bis hin zur globalen Dominanz, von der Zerstörung eines alten Systems hin zum Aufbau eines neuen, mit einem zentralen Fokus auf die Liebe, die menschliche Natur und auch die übernatürliche Interaktion.

Immer wieder formten einschneidende Ereignisse den Lauf des Lebens und der Geschichte und verkündeten dabei sogar die zukünftigen Entwicklungen. In einem Leben großer Unruhe und Unsicherheit ist jedoch die Rolle der Zukunft nur sehr vage verstanden worden. Glücklicherweise ermöglicht dieses Buch eine umfassende Betrachtung sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft, indem es wegweisende Momente der Geschichte hervorhebt, die sich in Erfüllung der Prophezeiung ereigneten.

Obwohl sie in wenig verheißungsvolle Umstände hineingeboren wurden und betroffen waren von zermürbenden Feuerproben, besannen sich einige wenige Einzelne auf ihren Glauben, beharrten auf ihren Tugenden und setzten damit ein unwiderrufliches Zeichen. Diejenigen, die dazu beitrugen, haben die Moderne mitgeprägt und den Weg für eine wundervolle Zäsur und den darin inbegriffenen Wandel geebnet. Aus diesem Grund dient dieses literarische Werk sowohl als Inspiration wie auch als praktisches Hilfsmittel für ein durchdringendes und tiefgehendes Verständnis hinter dem Vorhang der gesellschaftlichen Thematiken, der Religion und der Politik. Jedes einzelne Kapitel schöpft seine Erzählungen aus weltlichen und menschlich-emotionalen Welten, ob sie nun in Dunkelheit gehüllt, in eifrigen Schlachten umkämpft und von zweifelhaften verborgenen Vorhaben und Hintergedanken vorangetrieben sind. Jene werden hier schamlos dem bloßen Auge vorgeführt. Dennoch erstrahlt jede Seite im Glanz von Mut, Hoffnung und Erlösung.

In jeglicher Hinsicht ist es unser sehnlichster Wunsch, dass jeder Leser die Wahrheit erfahren, in sich aufnehmen und zu lieben lernen soll. In einer Welt, die von Lügen, Unklarheiten und Manipulation durchsetzt ist, wird das Finden der Wahrheit für immer als das essentielle Verlangen der Seele stehen. Wahrheit bringt Leben, Schönheit, Weisheit und Gnade hervor und dies zeigt sich wiederum in einer Erneuerung von Sinn, Lebenskraft und einer allgemeinen, wenngleich auch persönlichen Wandlung des Standpunktes und des Lebens.

DAS ISRAEL DER ALPEN

ERSTE VOLLSTANDIGE GESCHICHTE

DER

WALDENSER

Aus dem Französischen Übersetzt

REV. DR. ALEXIS MUSTON

With numerous Engravings.

SECOND EDITION.

LONDON: INGRAM, COOKE, & CO.

M DCCC LIII.

EINFÜHRUNG

Zu rächen, O Herr, geschlachtet deinen Heiligen,
Deren Knochen Legen Sie sich auf den alpinen
Bergen kalt verstreut, Auch sie, die deine Wahrheit so rein
Alter gehalten, Wenn alle unsere Väter verehrt Stock und Stein;
Vergessen Sie nicht: in dein Buch notieren ihre Stöhnen
Wer waren deine Schafe und in ihrer alten fach
Durch die blutige Piemontesen, die gerollt erschlagen
Mutter mit Säuglings nach unten den Felsen.
Ihr Stöhnen die Täler verdoppelte in die Berge, und sie
Zum Himmel. Ihre Märtyrer Blut und Asche säen
In der ganzen Italienische Bereichen, in denen noch
Die Dreifach-Tyrannen; die von diesen kann
Wachsen eine hundertfach, der deinen Weg gelernt,
Mit die babylonische Wehe früh fliegen kann.

John Milton

Am späten Massaker in Piemont

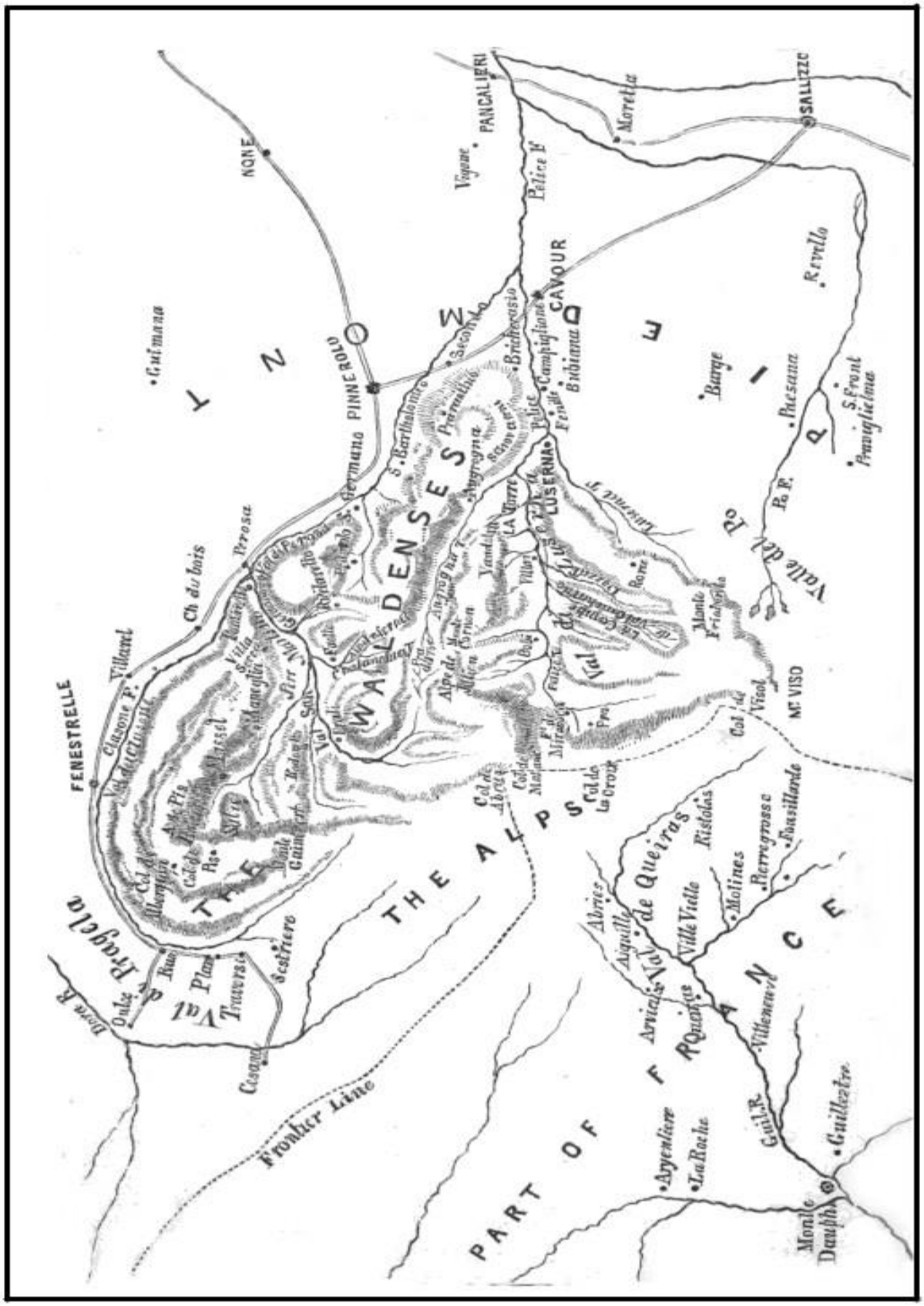
Ein Sonett des englischen Dichters John Milton durch das Massaker von Waldenser in Piemont durch den Karl Emanuel II, Herzog von Savoyen im April 1655 inspiriert.

Among the wildest and most secluded of those Alpine fastnesses which lie between the Clusone and the Pelice, two mountain torrents that fall into the river Po, there is a small community of hardy and resolute men, who have continued to maintain their religious independence against the supremacy of the Romish Church for more than a thousand years. Subjects of the present king of Sardinia, and of the ancient dukes of Piedmont and Savoy, and inhabitants of that part of Pinerolo (Pignerol) which is nearest to the frontiers of France, they do not entirely assimilate either with the Italians or the French, in manners, customs, religion, or language. Their situation in the heart of the valleys which extend along the eastern foot of the Cottian Alps, between Monte Viso and the Col de Sestrieres, first gave them the name of Vallenses, Waldenses, or Vaudois; a name which has since been employed to distinguish them as a primitive and episcopal Church.

It is to the history of this, in every respect so interesting people, whose doctrines assimilate so nearly with those of the Church of England, and of whom it may be'justly affirmed that they led the way in our emancipation from papal thraldom, that this volume is dedicated. The materials, as the title-page indicates, are derived almost entirely from the history compiled by Dr. Alexis Muston; but many important particulars have been introduced from that “Narrative of an Excursion to the Mountains of Piedmont,” by which

Dr. Gilly, more than a quarter of a century since, aroused the sympathy, first of the English, and then of the European Protestant peoples, in behalf of the then deeply distressed Vaudois. I have also, by the kindness of Dr. Gilly, been permitted to adopt the illustrations which add so much interest to the present volume.

WILLIAM HARLITT
London, August, 1852


WALDENSES
THE ALPS
PART OF FRANCE
FENESTRELLE
PINEROLO
CAVOUR
LUSERNA
SALUZZO
Mt VISO
Frontier Line
Val Pragela
Val Plan Traversa
Val de Queiras
Val di Luserna
Valle del Po
Barge
Revello
Paesana
Villanova
Villar
Bobbio
Angrogna
Prarustin
Prali
Villaretto
Perosa
Ch du bois
Villard
Clusone P.
Col de Mercière
Col de Malaure
Col de Mirabouc
Col de Vallanta
Col de Abriès
Col de la Croix
Col Viso
Monte Friolosa
Monte Dauphin
Guillestre
Ayenlière
La Roche
Abriès
Aiguille
Arvieux
Ville Vielle
Molines
Pierregrosse
Fassillarde
Ristolas
Villeneuve
Quinçons
Guil R.
Pellice R.
Germano
Secondo
Briccherasio
Campiglione
Bibiana
Fenile
Vigone
PANCALIERI
NONE
Moretta
Gui mana
Ch du bois
Villard
Clusone P.
Fenestrelle
Perosa
Villaretto
Villar
Angrogna
Prarustin
Prali
Bobbio
Luserna
Rorà
Barge
Revello
Paesana
Pravigliclma
S. Front
Bibiana
Campiglione
Briccherasio
Secondo
Germano
PINEROLO
CAVOUR
SALUZZO
Moretta
Vigone
PANCALIERI
NONE
Gui mana

Inhaltsverneichnis

EINFÜHRUNG 4
Inhaltsverneichnis 8
Kapitel I: Ursprung, Sitten und Organisation der Waldenser 11
Kapitel II: Erste Verfolgung - Yolande und Cattaneus 16
Kapitel III: Der Waldenser von ihrem Ursprünge bis zu ihrer Vernichtung 19
Kapitel IV: Der Waldenser von Barcelonette, Queyras und Freyssinieres 22
Kapitel V: Der Waldenser in der Provence, Merindol und Cabrieres 26
Kapitel VI: Die Waldenser in Calabrien 36
Kapitel VII: Einfluß der Reformation auf die Thäler der Waldenser 44
Kapitel XIII: Geschichte verschiedener Märtyrer. 48
Kapitel IX: Der Evangelisch-Kirchen von Waldenser 56
Kapitel X: Vernichtung der Reformation in der Piedmont 59
Kapitel XI: Geschichte der Reformierten Kirchen der Waldenser 62
Kapitel XII: Drangsale der Waldenser in den Thälern 67
Kapitel XIII: Das Wiederaufleben und neue Bedrängnisse der Kirchen 75
Kapitel XIV: Gemeinden im Gebiete von Saluzzo 78
Kapitel XIV: Beabsichtigten Zweiten Allgemeinen Verfolgung 84
Kapitel XVI: Castrocaro, Gouverneur der Thäler 104
Kapitel XVII: Waldenser unter der Regierung von Karl Emanuel 109
Kapitel XVIII: Die Pest und die Mönche 118
Kapitel XIX: Neue Märtyrer. 123
Kapitel XX: Die Propaganda 132
Kapitel XXI: Das Blutbad von 1655 138
Kapitel XXII: Janavel und Jahier 144
Kapitel XXIII: Kampfes, Unterhandlungen und Gnadenbriefe von 1655 153
Kapitel XXIV: Bruch des Tractats von Pignerol 157
Kapitel XXV: Der Krieg der Geächteten 161
Kapitel XXVI: Bermittelung der Schweiz 167
Kapitel XXVII: Exil, Widerrufung des Edicts und Verfolgung 172

Kapitel XXVIII: Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung 175
Kapitel XXVIII: Krieg und Mord in den Thälern 179
Kapitel XXIX: Gefangenschaft und Zerstreuung 185
Kapitel XVIII: Gänzliche Vertreibung der Waldenser 187
Kapitel XXXI: Waldenser in der Schweiz, Würtemberg 191
Kapitel XXXII: Das Wiederaufleben der evangelischen Kirchen 196
Kapitel XIV: Gemeinden im Gebiete von Saluzzo 199
Kapitel I: Beabsichtigten Zweiten allgemeinen Verfolgung 205
Kapitel II: Zweite allgemeine Verfolgung 214
Kapitel III: Castrocaro, Gouverneur der Thäler. 226
Kapitel IV: Zustand der Waldenser unter der Regierung von Karl°Gmanuel 231
Kapitel V: Die Pest und die Mönche 240
Kapitel VI: Neue Märtyrer 245
Kapitel VII: Die Propaganda. 254
Kapitel VIII: Die Piemontesischen Ostern 260
Kapitel IX: Janavel und Jahier 267
Kapitel IX: Ende des Kampfes 276
Kapitel XI: Bruch des Tractats von Pignerol 280
Kapitel XII: Der Krieg der Geächteten 284
Kapitel XIII: Bermittelung der Schweiz 290
Kapitel XIV: Exil, Der Krieg der Geächteten und Verfolgung 295
Kapitel XV: Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung 298
Kapitel XVI: Krieg und Mord in den Thälern 302
Kapitel XVII: Ende des Kampfes 308
Kapitel XVIII: Gänzliche Vertreibung der Waldenser 310
Kapitel I: Zustand der vertriebenen Waldenser 315
Kapitel II: Zustand der Thäler während der Abwesenheit der Waldenser 325
Kapitel III: Die Ruhmvolle Rückkehr der Waldenser 329
Kapitel IV: Kampf der Waldenser gegen die vereinigten Armeen 338
Kapitel V: Bruch zwischen Frankreich und Savoyen 348
Kapitel VI. Der Glorreichen Rückkehr der Waldenser 353

Kapitel VII. Protestation des römischen Hofes 358
Kapitel VIII: Waldenser und Colonieen in Würtemberg I 362
Kapitel IX: Waldenser und Colonieen in Würtemberg II 365
Kapitel X: Waldenser und Colonieen Ländern Deutschlands 372
Kapitel XI: Waldenser von ihrer Verbannung 1698 380
Kapitel XII: Einfluß der Erleuchtung auf die Waldenserkirche 389
Kapitel XIII. Der Kriege in Italien und die französische Revolution 395
Kapitel XIV: Waldenser unter französischer Herrschaft 408
Kapitel XV: Waldenser unter der Restauration 413
Kapitel XVI: Religiöser Ausschwung und Gründung 419
Kapitel XVII. Emancipation der Waldenser 427
APPENDIX 434

Kapitel I: Ursprung, Sitten und Organisation der Waldenser

Ursprung, Sitten, Lehre und Organisation der Kirche der Waldenser in dm alten Zeiten. (Vom Jahr 290 bis l209.)

Die Waldenser der Alpen sind, nach unserer Ansicht, ursprüngliche Christen, d.h. die wahren Nachfolger der ersten christlichen Kirche, die in ihren Thälern, unberührt von den nach und nach eingetretenen Verunstaltungen des acht evangelischen Cultus von Seiten der römischen Kirche, denselben treu bewahrten.

Nicht sie sind es also, welche sich von der katholischen Kirche getrennt haben, sondern diese hat sich von ihnen getrennt, indem sie den ursprünglichen reinen Cultus veränderte. Daher ist es unmöglich, genau die Zeit anzugeben, wo jene Kirche ihren Ursprung nahm. Die römische Kirche, welche Anfangs auch einen Theil der Urkirche bildete, erhielt ihre Gestalt nicht mit einem Male, sondern in dem Grade, als sie an Macht zunahm, nahm sie mit dem Scepter auch «eschlcht» der Waldenf. 4 den Stolz und den Geist der Herrschsucht an, welcher gewöhnlich die Machtstellung begleitet, während in den Waldenserthälern diese Urkirche, des äußeren Glanzes baar, in ihrer Isolirung frei blieb und keine Neigung zeigte, ihre edle Einfachheit aufzugeben. Die Unabhängigkeit der mailändischen Diöcese, zu welcher diese Alpenchristen zählten, so wie die des turiner Bischofs, welcher sich im neunten Iahrhunderte dem Bilderdienste widersetzte, trugen unstreitig dazu bei, daß die Waldenser sich in ihrer Stellung behaupteten.

Man hat gesagt, die Waldenser verdankten ihren Ursprung Peter Waldus von Lyon; und es ist in der That nicht zu bestreiten, daß dieser Reformator Schüler gehabt hat, auf welche er den Namen Waldenfer vererbte; aber dies reicht nicht hin, um zu beweisen, das die Waldenser der Alpen von ihm ihren Ursprung haben. Gar mancherlei Umstände scheinen im Gegentheile zu beweisen, daß sie vor ihm erMirten, und vielleicht verdankt er sogar selbst ihnen den Namen, unter welchem wir ihn kennen.

Die Waldenserthäler konnten nicht für immer ihre stille Unabhängigkeit behaupten, welche sie geschützt hatte. Der Katholizismus, der sich nach und nach mit einem ganz neuen, den Aposteln unbekannten Cultus umgab, machte den Contrast seiner pomphaften Neuerungen gegen die alte Einfachheit der Waldenser täglich auffallender. Um diese zur despotischen Einheit Roms zurückzuführen sandte man an sie geistliche Agenten, von denen die apostolischen Zeiten nichts wußten: Inquisitoren. Zufolge des Widerstandes, welchen diese in den entlegenen Thälern fanden, wurde das Thal von Luzern mit dem Interdict belegt. ANein diese Maßregel stellte die Scheidelinie dieser beiden Kirchen nur um so deutlicher dar.

Denn obgleich die Waldenser sich nicht schismatisch von der katholischen Kirche getrennt hatten, deren äußere Formen sie noch als Schirm umgaben, so hatten sie doch ihre besonderen Geistlichen, ihren Cultus und ihre Kirchspiele.

Ihre Pfarrer hießen Barba's. In einsamen fast unzugänglichen Berggründen, wo die Natur zu ernster Sammlung des Gemüths einlud, hatten diese ihre Schule. Sie lernten die Evangelien des Matthäus und Iohannes) die katholischen Briefe und einen Theil der Paulinischen auswendig. Zwei bis drei Jahre hindurch empfingen sie auch während des Winters Unterricht. Sie übten sich im Sprechen der lateinischen, romanischen und italienischen Sprache; hierauf brachten sie einige Jahre in der Abgeschiedenheit zu und dann weihte man sie durch das heilige Abendmahl und durch Auflegung der Hände zum Pricsteramte ein. Freiwillige Gaben des Volkes bildeten ihren Unterhalt; die Vertheilung derselben wurde jährlich auf einer allgemeinen Synode geregelt. Einen Theil der Gaben erhielten die Geistlichen, einen zweiten die Armen, und der dritte wurde für die Sendboten der Kirche aufbewahrt.

Diese Sendboten gingen immer zu zweien aus, nämlich ein junger Mann und ein Greis. Dieser Letztere hieß der Regidor und sein Gefährte der Coadjutor. Sie durchzogen Italien, wo sie an mehreren Punkten regelmäßige Stationen hatten, und fast alle Städte, wo es geheime Anhänger ihrer Kirche gab. In Venedig zählte man deren 600(1, in Genua waren sie nicht minder zahlreich. Die Ankunft eines solchen Missionärs mußte für diese zerstreuten Christen eine hohe Freude sein, auf welche sie während des ganzen Jahres wie auf das Erscheinen des Frühlings harrten.

Ein jeder Seelsorger mußte als Missionär gedient haben und die jungen Geistlichen bereiteten sich so auf die schwierigen Pflichten ihres evangelischen Amts vor, indem sie der Rath eines erfahrenen Greises leitete, dem sie in Wem gehorchen mußten. Außerdem erhielten die Barba's Unterricht in einem Gewerbe, einer Profession, welche sie zugleich in den Stand sehte, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Einige waren Colporteure, Andere Handwerker, die Meisten Aerzte oder Chirurgen; Alle kannten zugleich den Landbau und, von der Beschäftigung ihrer Kindheit her, die Viehzucht. Wenige von ihnen waren verheirathet und ihre beständigen Missionsreisen, ihre Dürftigkeit und ihr im Dienste der Kirche stets bedrohtes Leben lassen den Grund dieses Cölibats leicht begreifen.

Auf den jährlichen Synoden prüfte man das Leben der Pfarrer und regulirte den Wechsel ihrer Sitze. Die Barba's wurden nämlich alle drei Jahre gewechselt, nur die Greise wurden nicht mehr versetzt. Auf jeder Synode wurde ein General-Kirchen-Direktor, mit dem Titel Präsident oder Moderator, ernannt, welcher letztere Titel auch jetzt noch gilt. Die Barba's mußten die Kranken, gerufen oder nicht gerufen, besuchen; sie ernannten Schiedsrichter in Streitsachen; ermahnten die, welche sich schlecht betrugen, und halfen ihre Erinnerungen nichts, so schritten sie bis zur Ezcommunication, was jedoch nur seltener geschah.

Ihre Predigten, Katechesen u. s. w. waren im Allgemeinen denen in den reformirten Kirchen ähnlich, nur daß die Gemeinde das Gebet vor und nach der Predigt mit leiser Stimme sprach. Die Waldenser hatten auch Lieder, aber sie sangen sie nur für sich zu Hause, was ebenfalls, so viel wir von den Gebräuchen der Urkirche wissen, denselben gemäß ist.

Auch ihre Lehren haben eine Analogie oder vielmehr eine recht in die Augen fallende Gleichheit mit denen des apostolischen Zeitalters und der frühesten Kirchenväter. Die Hauptpunkte kurz zusammengefaßt lehrten die Waldenser: die heilige Schrift ist inspirirt und ihr kommt die höchste Auctorität zu; das Heil durch Christus ist ein Gnadengeschenk und: der Glaube muß sich durch Liebe wirksam zeigen.

Man wird vielleicht erstaunt sein, zu vernehmen, daß die Waldenser vor der Reformation die von der römischen Kirche angenommenen Sacramente nicht bestritten. Allerdings bemerkten sie, daß Iesus nur zwei eingesetzt hat; allein da das Evangelium nirgends die Zahl angegeben, auch überhaupt nicht den Ausdruck Sacrament gebraucht hat, so war es sehr natürlich, daß sie sich in diesem Punkte bei der Bestimmung der Kirche beruhigten, so wie sie später die der Reformatoren annahmen.

Ueber die Beichte lehrten sie, daß sie von zweierlei Art sei. Die eine, ohne welche Niemand selig werden kann, wird vor Gott aus dem Innersten des Herzens abgelegt, die andere geschieht vor dem Priester mit lauter Stimme, um von demselben heilsame Rathschläge zu hören. Diese hat nur dann gute Wirkung, wenn fene vorausgegangen ist; allein leider verlassen sich gar Viele nur auf diese und stürzen sich selbst in's Verderben. Was die Buße anlangt, so lehrten sie: jeder Sünder muß Buße thun, aber sie muß hervorgehen aus dem Abscheu vor der Sünde und dem Schmerze, sie begangen zu haben, sonst ist die Buße eine verkehrte und in eben dem Grade als die wahre uns wieder Gott näher führt, entfernt uns die letztere weiter von ihm. Eine solche ist die, welche sich auf gute Werke stützt; denn was kann der Mensch Gutes thun, was er nicht schon zu thun schuldig wäre? und wenn er es nicht thut, durch was will er dafür Ersatz geben? Nichts in der ganzen Welt kann uns von unfern Sünden befreien, sondern nur der allein, welcher, Schöpfer und Geschöpf in einer Person, genug gethan hat, Jesus Christus.

Als Mittel, die Sünde zu bekämpfen, empfehlen die Waldenser das Almosen, indem man so auf den Reichthum verzichtet, welcher der Sünde Nahrung bietet oder bewirkt, daß die Gebete der unterstützten Armuth zu Gottes Throne emporsteigen. Zu demselben Zwecke empfehlen die Waldenser auch das Fasten, durch welches man sich demüthigt; allein das Fasten ohne mitleidiges Erbarmen gleicht einer Lampe ohne Oel, welche blos raucht aber nicht leuchtet. Das Gebet steht für sie im engsten Zusammenhange mit der Liebe, und die Geduld fügen sie hinzu, die Sanftmuth, die Entsagung und die Barmherzigkeit drücken dem Christen das Zeichen der Vollendung auf.

Diejenigen, lehren sie, welche sich bei der Sorge für ihr Heil auf Andere stützten und es durch die Gebete von Priestern und Mönchen, durch Messen, Indulgenzen, neuntägige Andachten u. s. w. zu erlangen suchten, vergäßen das Wort Gottes, welches sagt, daß ein Ieder seine eigne Last zu tragen habe.

Allerdings empfehlen sie Iedem, sich an die Priester zu wenden, weil diese die

Macht hätten, zu binden und zu lösen, wollen damit aber nur sagen, daß diese am besten zu rathen wüßten, wie der Mensch sich von dem Bande der Sünde frei machen könne. Die Waldenser erwarten also von den Priestern keine eigentliche Absolution, welche sie eine trügliche Sache nennen, sondern so wie der Kranke den besten Arzt sucht, welcher der Natur beizustehen im Stande ist, sich von der Krankheit zu befreien: eben so muß der Mensch, sagen sie, sich an den besten Rathgeber wenden, um von Sünden frei zu werden.

— Und dieß Gefühl von Schuld zeigt sich bei den alten Waldensern so stark ausgeprägt, daß sie in ihren Werken es vielfach aussprechen und darüber klagen, daß das Licht der Gerechtigkeit nicht in ihnen leuchte, daß die Ungerechtigkeit sie in ihren Schlingen halte u. s. w. — Der Mensch, so lehren sie ferner, ist ohne Glauben unfähig, seine Pflichten zu erfüllen, und darum soll Ieder den Beistand Gottes anrufen, der ihn «hören wird. Die Waldenser unterscheiden, wie die katholische Kirche, zwischen Todsünden und lößlichen Sünden, welchen Unterschied die protestantische Kirche verwirft; allein sie wollen dadurch nicht die Größe irgend einer Sünde verringern, indem sie zugleich sagen: die Sünde vernichtet den Menschen, sie raubt ihm seine Würde.

Unter den 32 Sätzen, welche man ihnen zuschrieb und welche an den Thüren der Kathedrale von Cmbrun im I. 1489 angeschlagen wurden, befand sich auch folgender: „sie behaupten, der Christ dürfe niemals einen Eid leisten." Allein man kann nicht behaupten, daß sie sich über diesen Punkt in so entschiedener Weise ausgesprochen hätten, sondern sie betrachten es nur als eine Folge der christlichen Vervollkommnung, daß der Wahrheit auch ohne Eidschwur von den Menschen gehuldigt werde. Der vollkommene Mensch, sagen sie, sollte nie schwören.

Ihre Opposition gegen die römische Kirche gründete sich durchaus auf die heilige Schrift; das Kennzeichen der Christen bestand für sie in einem christlichen Leben und dieses ist, sagen sie, ein Geschenk der göttlichen Gnade. Ihre Barba's begaben sich jedes Iahr in die Hütten ihrer Kirchspiele, um mit jedem Einzelnen eine Privatbeichte zu halten, aber, wie gesagt, das geschah nicht zu dem Zwecke, denselben eine trügliche Absolution, sondern um ihnen heilsame Rathschläge zu ertheilen.

In einem Gedicht aus dem 11. oder 12. Iahrh. wird von Verfolgungen gesprochen, welche die Waldenser wegen ihrer Sitten und ihrer Lehren schon damals trafen. Wenn Iemand, so heißt es in demselben, nicht verläumden, nicht schwören, nicht lügen, nicht stehlen und rauben, sich nicht einem ausschweifenden Leben ergeben oder an seinen Feinden nicht rächen will, so nennt man ihn einen „Waldenser" und schreit: zum Tode mit ihm!

Die ersten gemeinsamen Maßregeln zur Unterdrückung der Waldenser durch die weltliche Gewalt scheinen indeß nicht über das I. 1209 zurück zu gehen. Im I. 1198 wurde Otto IV. von einer Partei zu Aachen zum römischen Kaiser gewählt; allein im I. 1206 wurde er von Philipp von Schwaben, seinem Mitbewerber um den Thron,

geschlagen und flüchtete zu Iohann, dem Könige von England, seinem Oheim. Zwei Jahre darauf indeß kehrte er zurück, da er den Tod seines Rivalen erfahren hatte, und wurde von dem Reichstage zu Frankfurt anerkannt. Im folgenden Jahre begab er sich nach Rom, um sich vom Papst Innocenz lll. krönen zu lassen, welcher ihn stets gegen Philipp begünstigt hatte.

Auf dieser Reise kam er durch Piemont. Der Graf Thomas von Savoyen hatte gegen ihn die Partei Philipps ergriffen und dieser hatte ihm zur Belohnung dafür die Städte Quiers, Testone und Modon gegeben. Otto wollte sich nun an ihm rächen, und schwächte ihn, indem er dem Erzbischof von Turin, welcher Reichsfürst war, das Recht gab, die Waldenser mit Waffengewalt zu vernichten. Eben so wenig aber als diese erste Verfolgung vom Hause Savoyen ausging, übte es auch später nur durch fremden Einfluß, namentlich durch den Roms getrieben, Strenge gegen die Waldenser. Man hat sogar geglaubt, daß einige Zweige dieses Hauses selbst in älterer Zeit ihren Glauben getheilt haben.

Kapitel II: Erste Verfolgung - Yolande und Cattaneus

Erste Verfolgung: Yolande und Cattaneus. (Vom Jahr. 1300-l500.)

Zu Anfang des 14. Jahrhr. (ohngefähr 1308) wurden die in das Thal Angrogne gesendeten römischen Inquisitoren mit gewassneter Hand von den Waldensern zurückgetrieben; doch scheint diese That keine weiteren Folgen nach sich gezogen zu haben und man kennt sogar die Einzelheiten dieser Begebenheit gar nicht. Eine Fremde, die Schwester Ludwigs XI. von Frankreich, zeichnete sich zuerst durch ihre blutigen Verfolgungen gegen die Waldenser aus. Sie hieß Yolande und hatte Amadeus IX. geheirathet, einen der besten, mildesten Herzöge von Savoyen. Als sie im I. 1472 Wittwe und Regentin des Landes geworden war, wurde sie Violante genannt, entweder in Folge einer in den Geschichtsbüchern jener Zeit eingetretenen Fälschung der Orthographie oder weil man dadurch den grausamen, rachsüchtigen Charakter dieser Frau bezeichnen wollte.

Den 23. Ianuar 1476 befahl sie den Herren von Pignerol und von Cavour, ohne daß die geringste Beschwerde gegen die Waldenser vorlag und ohne einen andern Grund ihrer Gcwaltmaßregeln als den Glauben derselben anzuführen, sie um jeden Preis in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen. Die Waldenfer dagegen verlangten, daß man diese Kirche selbst zum Evangelium zurückführen solle.

Die Herzogin hatte aber nicht die Zeit, ihre rachsüchtigen Pläne zu verfolgen, indem sie auf Befehl des Herzogsvon Burgund aufgehoben wurde, als dieser mit Ludwig XI. Krieg führte und fürchtete, Violante möchte diesem Hülfe leisten. Nachdem die Waldenser sich geweigert hatten, ihren Glauben abzuschwören, verhängte Karl I., Violantes zweiter Sohn, welcher den Thron bestiegen hatte, gegen dieselben eine Untersuchung. Ihr Resultat wurde im I. 1486 dem Papste mitgetheilt und es stellte sich hier zum ersten Male die tiefe Spaltung zwischen den Waldensern, welche stets dem Cultus der urchristlichen Kirche treu geblieben waren, und der römischen Kirche vor Augen.

Im folgenden Jahre schleuderte Innocenz VIII. gegen sie eine Bulle, in welcher er alle weltlichen Machthaber auffordert, die Waldenser mit Waffengewalt zu vernichten. In derselben annullirte er, nach dem gewöhnlichen Versprechen der Absolution von Kirchenstrafen für Alle, welche an dem Kreuzzuge gegen diese Ketzer theilnehmen würden, alle schriftliche Zusagen und Gelöbnisse zu Gunsten der Waldenser, verbot Allen, ihnen Hülfe zu leisten und erlaubte Iedem, sich ihrer Güter zu bemächtigen. Alsbald strömten aus allen Punkten Italiens Tausende von Landstreichern, Räubern und Mördern zusammen, um den Willen des sich so nennenden Nachfolgers des h. Petrus zu vollziehen.

Diese Räuberbande zog mit 18000 Mann Söldnern, welche der König von Frankreich und der Regent Piemonts zusammen gebracht hatten, gegen die Thäler der Waldenser. Der Papst selbst gab diesen in seiner Vernichtungsbulle kein anderes

Verbrechen Schuld, als daß sie durch einen großen Schein von Heiligkeit auf Andere verführerisch wirkten.

Der päpstliche Legat, welche die Ausführung dieser blutdürstigen Ezcecution zu überwachen hatte, war ein Archidiaconus aus Cremona, Namens Albert Cattaneus, gewöhnlich de Capitaneis genannt. Er nahm seinen Aufenthalt in Pignerol, im Kloster des h. Laurentius und schickte zuerst Mönche aus, welche vor Anwendung der Waffengewalt versuchen sollten, die Waldenser durch ihre Predigten zu bekehren. Sie richteten natürlich nichts aus und nun zog er selbst nach den Thälern. Die Einwohner schickten ihm zwei Abgesandte entgegen, welche sprachen: „Verdammt uns nicht, ohne uns gehört zu haben; denn wir sind Christen und treue Unterthanen. Unsere Barba's sind bereit, euch zu beweisen, daß unsere Lehren dem Worte Gottes gemäß sind, was uns ja vielmehr zum Ruhme als zum Tadel gereicht. Allerdings haben wir nicht den Uebertretern des Evangeliums folgen mögen, welche seit langer Zeit die Tradition der Apostel verlassen haben; wir haben uns nicht zu ihrer verfälschten Lehre bekennen, noch einer andern Auctorität als der der Bibel folgen wollen.

Wir finden unser Glück in einem einfachen, reinen Leben, durch welches allein der christliche Glaube Wurzel faßt und wächst. Wir verachten die Liebe zum Reichthum und die Herrschsucht, von welcher, wie wir sehen, unsere.Verfolger verzehrt werden. Uebrigens ist unsere Hoffnung auf Gott größer als das Verlangen, den Menschen zu gefallen. Hütet euch, daß ihr nicht, indem ihr uns verfolgt, den Zorn Gottes auf euch zieht, und wisset, daß, wenn Gott es nicht zuläßt, alle eure gegen uns aufgebotene Macht nichts vermag." Und diese heilige Zuversicht wurde nicht getäuscht: die Schaaren der Angreifer verschwanden wie die Regenströme im Wüstensande.

Die Bewohner hatten sich auf den höchsten, unnahbarsten Gebirgsspitzen zusammen geschaart; die Feinde hingegen in den Ebenen ausgebreitet. Cattaneus wollte die Waldenser an allen Punkten auf einmal angreifen und die Hyder der Häresie mit einem Schlage vernichten. Aber statt dessen wurde feine Kriegsschaar mit einem Schlage vernichtet. Man kämpfte nur mit Piken, Pfeilen und Schwertern. Die Waldenser hatten sich in der Eile große Schilde und selbst Kürafse aus Thierhäuten, mit dicken Rinden von Kastanienbäumen überzogen, gemacht, in welchen die feindlichen Pfeile stecken blieben, ohne zu verwunden, während die Waldenser, von der Höhe herab schießend, mit siegreichem Erfolge und mit Gottvertrauen sich vertheidigten. Gleichwohl drang an einem Posten, trotz der kräftigsten Vertheidigung, der Feind vor und überwältigte ihn.

Es war dieß der Centralpunkt der großen Operationslinie auf den Höhen von St.-Jean. Die Kreuzschaar erstieg Absatz für Absatz die Berghohe und umschloß immer enger den natürlichen Wall, hinter welchem die Waldenser ihre Greise, Weiber und Kinder in Sicherheit gebracht hatten. Als diese alle ihre Vertheidiger weichen sahen, warfen sie sich auf die Kniee und riefen inbrünstig: „Herr Gott, hilf uns! o Gott errette uns!" Di« Feinde schlossen sich von allen Seiten zusammen und als sie diese Hülfiosen

auf den Knieen fahen, beschleunigten sie ihren Marsch. „Meine Soldaten sollen euch Antwort bringen!" schrie einer der Anführer, der schwarze Mondopi, wie er seiner braunen Gesichtsfarbe wegen hieß; und zugleich öffnete er das Visir, um ihnen sein Gesicht zu zeigen.

In demselben Augenblicke aber traf ein von einem jungen Manne aus Angrogne, Namens Peter Revel, abgeschossener Pfeil den neuen Goliath mit solcher Gewalt, daß er in seinen Hirnschädel zwischen den Augen eindrang und ihn todt niederstreckte. Seine von Schrecken ergriffenen Schaaren wichen in Unordnung zurück. Die Waldenser benutzten den Augenblick, stürzten sich auf die Feinde, warfen sie und jagten sie in die Thäler, wo sie sich schnell zerstreuten. Die Sieger kehrten zu ihren so wunderbar geretteten Familien zurück, fielen mit ihnen auf die Kniee und dankten Gott für den Sieg ihrer Waffen.

Am folgenden Tage machte das wiedergesammelte Kreuzheer einen neuen Versuch, sich des furchtbaren Postens zu bemächtigen, schlug aber nun einen anderen Weg ein, um zu ihm zu gelangen. Iedoch ein dichter Nebel, wie er oft unerwartet in den Alpen entsteht, überfiel sie, als sie die schwierigen Pfade bereits erklommen. Da sie keine Ortskenntniß besaßen und die Wege nicht kannten, so wichen sie bei dem ersten Angriffe der Waldenser zurück und wurden, weil sie sich nicht in Schlachtordnung stellen konnten, leicht zurück geworfen. Allgemeine Verwirrung folgt. Auf ihrer eiligen Flucht stürzten sie von den Felsen herab und die Abgründe verschlangen sie. Nur Wenige entkamen. Diese entschiedene Niederlage der Feinde rettete die Waldenser. In dem Thale Pragela wurden indeß, nach dem Berichte des Cattaneus, einige Bergbewohner gefangen genommen und mußten vor den Ketzerrichtern ihren Glauben abschwören.

Nach dieser unrühmlichen und nutzlosen Ezpedition entließ der Herzog von Savoyen seine Söldner und den Legaten unter dem Vorwande, daß seine Mission geendigt wäre, und sandte an die Waldenser einen Bischof, um sie zu veranlassen, die ersten Schritte zu einem Frieden zu thun, welcher ihnen gesichert war. Bei dieser Zusammenkunft wurde bestimmt, daß jedes Kirchspiel an den Fürsten einen Abgeordneten nach Pignerol senden sollte.

Die Katholiken hatten von den Waldensern gefabelt, daß ihre Kinder mit einer schwarzen Kehle, mit Haaren auf den Zähnen und mit Bocksfüßen geboren würden. Der Herzog wünschte deshalb einige dieser Kinder zu sehen und rief voll Verwunderung, als sie vor ihm standen: „Was für liebe Geschöpfe! das sind die schönsten Kinder, die ich je gesehen habe." — Während die Welt in Finsterniß und Aberglauben lag, weckte das Licht des Evangeliums den Geist der Waldenser auch in anderer Weise: die Waldenser standen drei Iahrhunderte lang an der Spitze der modernen Literatur und bildeten die romanische Sprache zuerst aus, von welcher die französische und die italienische abstammen. Die religiösen Dichtungen der Waldenser aus jener Zeit sind die vollendetsten Werke in jener Sprache.

Kapitel III: Der Waldenser von ihrem Ursprünge bis zu ihrer Vernichtung.

Geschichte der Waldenser des Val-Louise, von ihrem Ursprünge bis zu ihrer Vernichtung. (Vom Jahr 1300—l500.)

Die Waldenser bewohnten nicht nur Thäler Piemonts sondern auch Frankreichs. So fanden sich Gemeinden derselben seit undenklichen Zeiten in den rauhen Berggegenden von Briançonnais. Ihre ältesten Niederlassungen in Frankreich scheinen die in Freyssinieres, Vallouise und Barcelonette, in Piemont die von Po, Luzern und Angrogne, ferner die von Pragela und Saint-Martin gewesen zu sein.

Val-Louise ist ein tiefes kaltes Bergthal, welches vom Berge Pelvouz sich bis an die Durance herabzieht. Seinen Namen soll es von Ludwig XII., dem Vater des Volkes, aus Dankbarkeit gegen die wackeren Einwohner erhalten haben. Die Verfolgungen gegen die Waldenser begannen hier um's Iahr 1238; und hundert Jahre später (1335) findet man in den Rechnungen der Ballei zu Embrun unter den laufenden Ausgaben folgendes: „Item für Verfolgung der Waldenser verausgabt 38 Sous und 30 Heller Gold." So waren also damals diese Verfolgungen eine feststehende Ausgabe.

Einer der Waldenserbrüder aus dem Thal Luzern hatte vor 500 Jahren vom Dauphin Iohann II. ein schönes Haus im Val-Louise gekauft und es der Gemeinde geschenkt, um ihr einen würdigen Ort für ihre religiösen Versammlungen zu schaffen. Dieses Haus ließ der Erzbischof von Embrun im I. 1348 zerstören und ezcommunicirte im Voraus Ieden, welcher versuchen würde, es wieder aufzubauen, und zwölf unglückliche Waldenser wurden bei dieser Gelegenheit ergriffen und aufs grausamste gemartert. Nach Embrun vor die Kathedrale geführt, wurden sie unter dem Zusammenlaufe des Volks und von fanatischen Mönchen umgelen, mit einem gelben Gewande bekleidet, auf welches rothe Flammen gemalt waren, die symbolisch die der Hölle andeuten sollten.

Das Anathema wurde über sie ausgesprochen; man schor ihnen das Haupt; baarfuß mit einem Stricke um den Hals, unter dem Sterbcgeläute der Glocken, während die katholische Geistlichkeit Verwünschungen gegen sie ausstieß, mnßten sie zum Scheiterhaufen gehen, den die Henker umstanden. Wie die ersten christlichen Märtyrer starben sie heldenmüthig. Ein junger Inquisitor, Franz Borelli, erhielt vom Papst Gregor XI. dringende Briefe, in denen der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und der Statthalter des Dauphin's aufgefordert wurden, mit aller Gewalt die >n den Alpenthälern so lang eingewurzelte Ketzerei zu zerstören. Der Glaubensinquisitor, von der weltlichen Macht unterstützt, durchzog die entlegensten Thalwinkel und ergriff zanze Familien, so daß die Gefängnisse bald keinen Raum mehr hatten, alle Gefangene aufzunehmen, und man genithigt war, neue zu erbauen.

Vorzüglich die Thäler der Durance wurden schrecklich decimirt, wie wenn die

Pest in denselben gehaust hätte. Sobald Borelli in ein Thal gekommen war, ließ er alle Einwohner vor sich laden und, weil sie nicht erschienen, verdammte er sie wegen ihres Nichterscheinens. Die Häscher ergriffen den Einen auf der Reise, den Andern auf dem Felde, einen Dritten in seiner Wohnung; Keiner wußte, wenn er am Morgen von den Seinigen schied, ob er sie des Abends wiedersehen würde. Fünfzehn Jahre hindurch wurde dieß Werk der Zerstörung im Namen des katholischen Glaubens in den Thälern getrieben!

Am 22. Mai 1393 waren alle Kirchen von Embrun für eine große Festlichkeit geschmückt, die römische Kirche feierte ein Blutfest. Vier und zwanzig Bewohner der Thäler Freyssinieres und Argentiere sollten den Scheiterhaufen besteigen, um lebendig verbrannt zu werden. Wie? hätten die Papisten die friedlichen Gauen von Val-Louise verschonen wollen, weil noch kein Todesopfer aus ihrer Mitte genannt worden ist? Nein, Rom vergißt nie! Die Waldenser haben sich ihm nicht unterworfen und so wird eine Liste von hundert und fünfzig Namen von Bewohnern des Thals Louise verlesen, die Hälfte der fämmtlichen Einwohnerzahl. Die Einheit des Glaubens machte damals in jenen Gegenden große Fortschritte. Verödung und Grabesstille ruhte auf den sonst von frommen, fleißigen Menschen bewohnten Gegenden. Während der Kriege Frankreichs mit England erholten sich die Waldensergemeinden ein wenig; aber mittlerweile hatte sich auch wieder der brutale Verfolgungsgeist und die Herrschsucht Roms erhoben.

Nachdem nämlich der päpstliche Legat Albert Cattaneus, wie wir erzählt haben, vergebens versucht hatte, die Thäler Piemonts zu bezwingen, kam er im I. 1488 nach Frankreich und ließ sogleich achtzehn gefangene Waldensex hinrichten. Die Stadt Besannon war ihm vorzüglich als eine von der Pest der Häresie angesteckte bezeichnet worden; dahin richtete er seinen Weg, und von da nach Frevssinieres, welches Thal eine sehr schwache Bevölkerung hatte, die sich in eine Kirche auf einem hohen Berge flüchteten. Allein sie wurden von den Soldaten umringt und gefangen genommen. Durch diesen ersten Erfolg ermnthigt, stürzten sie nun mit furchtbarem Geschrei in die Bergschlünde von Val-Louise.

Die Einwohner, welche dem zwanzigfach stärkeren Feinde widerstehen zu können verzweifelten, verließen ihre ärmlichen Wohnungen, schafften ihre Greise und ihre Kinder auf rauhe Berggipfel, trieben ihre Heerden vor sich her« und stiegen, mit Lebensbedarf beladen und von ihrem väterlichen Heerde Abschied nehmend, unter frommen Gefängen empor zu den steilen Höhen des Berges Pelvouz. welcher sich 6000 Fuß über das Thal erhebt. Auf dem Dritttheil seiner Höhe öffnet sich in demselben eine ungeheuere Höhle, Namens Aigur-Fraide, so genannt von dem in derselben entspringenden Quell, welchen der schmelzende Schnee nährt.

Eine Art von Plattform, zu welcher man nur über die schrecklichsten Abgründe gelangen kann, breitet sich vor dem Eingange zu dieser Höhle aus, deren majestätisches Gewölbe sich bald zu einem schmalen Gange verengt, um sich sodann wieder zu einem ungeheuren Saale zu erweitern. Dieß Asyl hatten die Waldenser gewählt. In der Tiefe der Höhle brachten sie die Weiber, Kinder und Greise unter; die

Heerden wurden in die Seitengallerien geschafft und die kräftigen Männer besetzten den Eingang. Diesen Gingang verschlossen sie mit einer Mauer und warfen Felsenstücke auf die Pfade, welche zu demselben führten, und vertrauten sich nun dem Schutze Gottes an. Cattcineus sagt, sie hätten Lebensmittel für mehr als zwei Jahre gehabt. Ihre Verschanzungen konnten nicht genommen werden und sie hatten überhaupt alle ihre Maßregeln so gut getroffen, daß sie nichts zu fürchten hatten.

Als der kühne und erfahrene Anführer der Heerschaar des Cattaneus, Namen La-Palud, die Unmöglichkeit erkannt hatte, den Eingang der Höhle von der Seite zu gewinnen, wo die Waldenser hergekommen waren, schaffte er aus dem Thale Alles zusammen, was er von Seilen und Stricken bekommen konnte, und stieg nun empor auf den Pelvouz. Die Soldaten erklimmten die Höhen und ließen sich an den Stricken oberhalb des Eingangs der Höhle im Angesichte der Waldenser herab. Diese hätten nun blos die Stricke zerschneiden oder die sich einzeln herablassenden tödten, oder auch dieselben, ehe sie die Offensive ergriffen, in den Abgrund stürzen können; allein ein panischer Schrecken hatte sich der Unglücklichen bemächtigt und in ihrer Verwirrung stürzten sie sich selbst von den Felsen.

Palud richtete unter denen, welche ihm Widerstand zu leisten versuchten, ein furchtbares Blutbad an, und da er sich nicht in die Höhle wagte, so häufte er am Eingange derselben alles Holz zusammen, was zu finden war, steckte es in Brand, und so kamen Alle, welche heraus wollten, entweder in den Flammen um oder wurden von den Soldaten gespießt. Nachdem das Feuer erloschen war, fand man in der Höhle 490 kleine Kinder in ihren Wiegen oder auf den Armen ihrer todten Mütter erstickt. So kamen mehr als 3000 Waldenser um.

Kapitel IV: Der Waldenser von Barcelonette, Queyras und Freyssinieres

Geschichte der Waldenser von Barcelonette, Queyras und Freyssinieres. (Vom Jahr 1300—I655.)

Das Thal von Barcelonette ist eine Vertiefung, welche von allen Seiten von fast unersteiglichen Bergen verschlossen wird. Früher gehörte es zu Piemont, von 1538 bis 1559 zu Frankreich und fiel dann wieder bis 1713 an Piemont zurück, bis es endlich definitiv gegen ein paar andere Thäler von Frankreich erworben wurde. Wann sich die Waldenser hier festgesetzt haben, weiß man nicht; Farel predigte daselbst im I. 1519 und die Bevölkerung war erstaunt, zu hören, daß der Reformator die Lehren ihrer Väter in ihrer ganzen evangelischen Reinheit vortrug; aber dieß lenkte auf sie die verderbliche Aufmerkkeit der römischen Kirche, und ihre Inquisitoren brachen bald in die friedlichen Wohnungen der gehaßten Ketzer ein. Im I. 1560 begann die Verfolgung. Die, welche man ergriff, wurden, wenn sie nicht ihren Glauben abschwören wollten, auf die Galeeren geschickt. Die Apostaten waren aber nicht besser daran; denn außerdem, daß sie ihr Gewissen verdammte, waren sie ein Gegenstand des Mißtrauens und der Verachtung. Gegen die, welche zu ihrem Glauben zurückkehrten, wurden die grausamsten Strafen verhängt.

Im Jahre 1366 befahl man den Waldensern auf's Strengste, entweder den katholischen Glauben anzunehmen oder die Staaten Savoyens binnen Monatsfrist bei Todesstrafe und Güterconsiscation zu verlassen. Die Mehrzahl derselben wanderte nach dem Thale von Freyssinieres, das zu Frankreich gehörte, aus. Aber es war um die Weihnachtszeit, und die Weiber und Kinder verzögerten die Wanderung; die Berge waren mit Schnee bedeckt und die Vertriebenen mußten, ohne ihr Ziel erreichen zu können, im Schnee lagern. Der Frost machte für die Meisten ihren Schlaf zum Todesschlafe und die Ueberlebenden erreichten unter großeni Elend ihr Asyl.

Der Gouverneur von Barcellonette wollte nun die Güter der Vertriebenen unter die Katholiken vertheilen; allein diese handelten ehrenvoll und nahmen das Dargebotene nicht an. So konnten die Waldenser denn zurückkehren und die öffentliche Macht schloß dazu die Augen, da sonst die Thäler eine Wüste geworden wären. Allein um Gottesdienst halten zu können, mußten sie über Schnee und bis nach Var in Frankreich wandern; und das thaten die Armen mehrere Male im Jahre. Welch' ein schöner Zug! welches Beispiel zur Erweckung für unsere Tage!

Im I. 1623 begannen die Verfolgungen auf's Neue. Ein Dominikaner brachte vom Herzoge von Savoyen einen neuen Befehl an die Waldenser in Barcelonette (das damals wieder zu Savoyen gehörte) entweder ihren Glauben abzuschwören oder das Land zu verlassen. Der Gouverneur führte den Befehl mit großer Unbarmherzigkeit aus. Umsonst waren alle Bitten und Vorstellungen, und so verließen sie auf's neue ihre Thäler. Die Einen wanderten nach Qüeyras, Andere in's Gebiet von Gapançois, noch Andere nach Orange oder Lyon; Einige begaben sich nach Genf und noch Andere

flohen in die Waldensergebirge Plemonts, welche ja eigentlich das Mutterland ihres Glaubens waren.

Die Einwohner von Freyssinieres leisteten den Verfolgern Widerstand. Ludwig XII. Sprach bei Gelegenheit einer gegen sie verhängten Untersuchung: „diese wackeren Leute sind bessere Christen als wir;" allein Rom wollte das Evangelium nicht gelten lassen. Seit dem Anfange des 13. Iahrhunderts bis zum Ende des 18. hörte man nicht auf, sie zu verfolgen und vom Jahre 1056 bis 1290 erschienen von verschiedenen Päpsten fünf Bullen, welche ihre Ausrottung befahlen.

Im I. 1344 flohen die meisten Bewohner von Freyssinieres bei einer Verfolgung nach Piemont, kehrten aber bald mit ihren Barba's zurück und setzten den Inquisitoren einen noch kräftigeren Widerstand entgegen, als vorher. — Der mehrfach genannte Cattaneus erschien gegen das Iahr 1490 und forderte alle Einwohner des Thaies von Freyssinieres vor sich, da aber Niemand erschien, um seinen Glauben abzuschwören, so wurden die Güter der Ketzer zum Besten der römischen Kirche confiscirt und Diejenigen, welcher man in Person habhaft werden konnte, ohne alle Formalität auf den Scheiterhaufen gesandt.

Die Waldenser erhielten erst nach dem Tode des schwachen Karl VI«. Ruhe. Als aus allen Provinzen des Reichs Deputationen erschienen, um der Salbung Ludwigs XII. beizuwohnen, sandten auch die Einwohner von Freyssinieres einen Abgeordneten, zugleich mit dem Auftrage, vor den Thron des neuen Herrschers ihre Klagen zu bringen. Ludwig überwies die Sache seinem geheimen Conseil; man schrieb an den Papst und weltliche und geistliche Commissäre wurden ernannt, um an Ort und Stelle Alles genau zu untersuchen.

Diese ließen sich zu Embrun alle Akten, betreffend das Verfahren der Inquisitoren gegen die Waldenser, vorlegen, gaben dem Bischof einen scharfen Verweis und annullirten alle Verdammungsurtheile. Daß der Vischof dagegen Protest erhob, half ihm zu nichts, denn Ludwig ratisicirte die Decrete der Commissäre und selbst der Papst Alezander VI. befahl in einem Breve den Geistlichen, sich den königlichen Bestimmungen zu fügen und außerdem bewilligte er sogar den Waldensern über Alles, was sie etwa begangen hätten, Betrug, Wucher, Raub, Simonie, Ehebruch, Mord, Vergiftungen u. s. w. allgemeine Absolution. Der Papst meinte vermuthlich, daß, weil in Rom diese Verbrechen an der Tagesordnung waren, es überall auch so herginge.

Ein halbes Iahrhundert später zog eine Kriegsschaar von 1200 Mann gegen die Waldenser von Queyras und Freyssinieres; allein Lesdiguieres, damals kaum 24 Jahre als, eilte schnell herbei, um seine Glaubensbrüder zu vertheidigen. Er traf auf den Feind bei Saint-Crespin und vernichtete ihn. Lesdiguieres eroberte späterhin selbst Embrun, dessen Einwohner sich namentlich an jenem Zuge gegen Freyssinieres betheiligt hatten; der Bischof mit seinem ganzen Klerus fioh und die Kathedrale von Embrun wurde eine protestantische Kirche.

Zwei Tage nach dieser glücklichen Unternehmung eroberte Lesdiguieres auch Guillestre und zerstörte seine Mauern, die nie wieder aufgebaut wurden. Dann kehrte er auf schwierigen Pfaden zurück, um Chateau-Queyras zu nehmen. Der Widerstand, den er hier erfuhr, reizte seine Krieger, und die Aufregung im Thale wuchs. Die siegreichen Protestanten machten sich hier leider schuldig, blutige Repressalien gegen die Katholiken, welche sie so lange Zeit unterdrückt hatten, zu begehen. Vorzüglich sfit einigen Jahren nämlich hatten fanatische Schaaren derselben, unter Anführung de Mures und La- Cazette's, überall Verwüstung und Mord in den Thälern angestiftet.

Im I. 1583 riefen die Waldenser von Queyras, von «inem neuen Einfalle bedroht, ihre Glaubensbrüder in Piemont zu Hülfe. Die Luzerner erschienen zuerst zu ihrer Vertheidigung. Sie bemächtigten sich Abries. Der Feind war im Besitz von Bille-Vieille, was zwei Stunden tiefer lag. Gm Verräcber, genannt Capitän Ballon, kam zu den Protestanten und sagte: Ich gehöre zu euren Brüdern; ich bin gefangen worden; man hat mich fchwören lassen, nicht mehr die Waffen zu ergreifen und hat mir die Erlaubniß gegeben, mich aus dem Lager zu entfernen, und ich komme, um euch zu melden, daß, wenn ihr euch nicht zurückzieht, ihr Alle des Todes seid. Spion! schrie einer der Waldenser, packe Dich, wenn Du nicht auf der Stelle des Todes sein willst!

Der Verräther verschwand und die feindlichen Schaaren rückten heran. Die Reiterei zog entlang des Thals und zwei Abcheilungen Fußvolk an den Seitenabhängen des Gebirgs. Beim Anblick so überlegener Streitkräfte sank den Waldensern der Muth. „Was? rief der Capitän Pellenc von Billar, habt ihr Furcht? Mir nach nur hundert Mann und Gott wird mit uns sein! Alle folgten ihm. Capitän Flache, welcher die Waldenser schon vor La-Cazetta's Angriffen befreit hatte, stürzten sich zuerst gegen den Feind. Sein Centrnm mußte zurückweichen, allein feine beiden Flügel zogen sich zusammen und die kleine Waldenserschaar hätte so leicht umringt werden können; sie zog sich daher fechtend nach den Höhen von Valvreveyre zurück. Hier traf sie auf ihre Brüder aus dem Thal« Saint-Martin, die indessen herbeigeeilt waren, und nun griffen sie wieder den Feind mit Heftigkeit an. Sie hatten den Vortheil der Stellung; die gegen die Feinde hinabgerollten Steinlawinen durchbrachen die Reihen derselben.

Die Waldenser stürzen sich gegen die entstandenen Lücken, zerstreuen die, welche Widerstand leisten wollen, und verfolgen sie bis nach Chateau-Queyras. Die Scharmützel, die nun noch folgten, wurden durch den Sieg Lesdiguieres geendigt, welcher sich des ganzen Gebiets bemächtigte. Die Waldenser verübten dabei beklagenswerthe Grausamkeiten. Lesdiguieres behauptete sein Protektorat bis zum Edikt von Nantes, von wo an die Waldenser freie Religionsübung hatten. Während des 17. Jahrhunderts hatten sie Prediger zu Ristolas, Abries, Chateau-Queyras, Arvieuz, Molines und SaintVeran. Diese Geistlichen wurden von der Synode der Thäler in Piemont gesendet. Die Widerrufung desEdicts von Nantes zerstörte die Kirchen der Waldenser und sie mußten wieder in's Ezil wandern; die vom Thale Queyras gingen nach Piemont. Unter der Regierung Ludwigs XV.

blieb der protestantische Cultus verboten und er konnte nur insgeheim Statt finden. Wenn hier oder da eine gottesdienstliche Versammlung gehalten werden sollte, so gingen die Thalbewohner einzeln, das Grabscheit auf den Schultern, als wenn sie zur Feldarbeit ausgingen, auf verschiedenen Pfaden nach dem in tiefer Einsamkeit liegenden Versammlungsorte, wo sie ihre Psalmbücher hervorzogen. Man ging des Abends aus und wanderte die Nacht hindurch. In der Nähe eines fremden Dorfes zogen die Männer ihre Schuhe aus und gingen baarfuß, damit das Klappern ihrer eifenbeschlagenen Schuhe sie nicht verrathen sollte; die Füße der Thiere, welche ihre Weiber und Kinder trugen, waren mit Leinwand umwickelt, und so kam die ganze Caravane ermüdet aber voll Freudigkeit an dem Orte ihrer frommen Erbaunng an.

Bisweilen erschienen aber auch plötzlich die Gensdarmen, damals die Warechaussee genannt, plötzlich in ihrer Mitte und nahmen den Prediger im Namen des Königs gefangen, wobei es zu blutigen Auftritten kam. Aber wenn eine Versammlung zerstreut wurde, so bildete sich an einem andern Orte dafür eine neue.

— Da die Ezemplare der Bibel durch die häusigen Consiscationen selten wurden und nicht mehr für das Bedürfniß ausreichten, fo vereinigten sich Gesellschaften junger Leute, welche es sich zur Aufgabe machten, die Bibel auswendig zu lernen und auf diese Weise, durch ihr Gedächtniß den drohenden Verlust zu ersetzen. Ein Ieder derselben mußte eine gewisse Anzahl Kapitel sich pünktlich einprägen und trugen nun in den Versammlungen in der Wüste der Reihe nach die vom Prediger angezeigten Stücke vor. —

In den Thälern der Dauphine haben die Nachkommen dieser glorreichen Glaubenshelden sich erhalten und in Freyssinieres, Var, Dormilhouse, Arvieuz, Molines und SaintVeran bestehen sie noch heutiges Tages. Der Ruhm eines neuen Apostelamts verknüpft mit diesen Gegenden den Namen eines Feliz Neff, welchen die Geschichte bereits an den Ob erlin's reiht, der für die Vogesen so segensreich gewirkt hat.

Kapitel V: Der Waldenser in der Provence, Merindol und Cabrieres

Geschichte der Waldenser in der Provence. Merindol und Cabrieres. (Vom 1350—l550.)

In der Provence ließen sich die Waldenser gegen das Ende des 13. Jahrhunderts unter Karl II. nieder, der wegen seiner großen Besitzungen auf beiden Seiten der Alpen den Titel eines Grafen von Piemont und der Provence annahm. Zu Anfange des folgenden Iahrhunderts führten die gegen die Waldenser in dem Dauphin« sich erhebenden Verfolgungen Viele derselben zu ihren Glaubensgenossen an den Ufern der Durance. Nach dem zehnjährigen Kriege zwischen Ludwig II., Grafen von der Provence und Raimund von Toulouse war das ganze Land eine Einöde.

Um die Kriegskosten zu bestreiten, hatte Ludwig mehrere Gebiet« verkaufen müssen, und da die neuen Herren Boulier-Cental und Rocca-Sparviera, schon in dem Markisat Saluzzo mehrere Besitzungen hatten, auf welchen Waldenser lebten, so luden sie dieselben ein, auch die neuen zu bebauen, welche sie auf Erbpacht erhielten.

So kamen fogar aus Calabrien, wo ebenfalls Waldenser lebten, welche nach der Provence, so wie wieder Andere aus der Provence nach Calabrien übersiedelten. Alle übten ihre Religion insgeheim; sie bezahlten pünktlich ihre Abgaben, waren arbeitsam, und man belästigte sie auch nicht mehr wegen ihrer Lehre. Allein die deutschen Reformatoren, an welche sie in Gemeinschaft mit ihren Glaubensbrüdern in Piemont Deputirte gesandt hatten, drangen lebhaft in sie, aus ihrer Verborgenheit hervorzutreten, indem sie es ihnen zum Verbrechen machten, ihren Cultus nur insgeheim zu üben. Kaum hatten sie jedoch ihre Trennung von der römischen Kirche kund gegeben, als auch Inquisitoren gegen sie ausgesendet wurden. Einer von ihnen, Iohann de Rome, verübte während mehr als zehn Jahren, die er in dem Lande zubrachte, eine Unzahl von Räubereien.

Endlich ließ ihn der König gefangen nehmen und die voluminösen Untersungsacten, die bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben, constatiren alle seine verübten Verbrechen. Nichtsdestoweniger dauerten die von ihm begonnenen Verfolgungen fort und viele Waldenser wurden von den Diöcefanbischöfen gefangen genommen, und da man bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß der Ursprung dieser Ketzersecte in Piemont zu suchen wäre, wurde an den Erzbischof von Turin geschrieben, welcher durch einen für diese Sach« ernannten Commissär zurückschreiben ließ, daß man die Verfolgungen einstellen sollte, bis er seinerseits die Sache genau untersucht haben würde. Der Bischof von Cavaillon antwortete ihm indeß, daß schon dreizehn Gefangene verdammt wären, lebendig verbrannt zu werden (1539, 29. März.) Unter ihrer Zahl befand sich Anton

Pasquet von SaintSegont; Andere starben im Gefängnisse. So half die VerMittelung des Commissärs, der selbst aus Rocheplate stammte, gegen den zelotischen Bischof, namentlich aber gegen das Parlament der Provence, das lieber verdammen als Gerechtigkeit üben wollte, zu nichts. Der Papst Clemens VIII. versprach ein Iahr vor seinem Tode jedem Waldenser, der in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren würde, volle Absolution; Keiner aber machte von ihr Gebrauch. Darüber beklagte sich der Papst beim König von Frankreich, der nun an das Parlament von Air. schrieb, welches den Herren der von den Waldensern bewohnten Landstriche befahl, sie znr Abschwörung ihres Glaubens zu vermögen oder sie zu zwingen, das Land zu verlassen.

Man versuchte, die Waldenser einzuschüchtern. Einige derselben wurden vor den Gerichtshof zu Air. citirt, um die Ursache ihrer Weigerung anzugeben. Als sie das nicht wollten, wurden sie wegen dieser Widersetzlichkeit zum Feuertode verdammt. Da ergriffen ihre Glaubensbrüder die Waffen; Eustach Maron stellte sich an ihre Spitze, um die Gefangenen zu befreien. Alles gerieth in Aufregung und ein Bürgerkrieg war im Begriffe zu entbrennen. Franz I. ließ im Juli 1535 eine allgemeine Amnestie verkündigen, wenn die Ketzer innerhalb sechs Monaten ihre Ketzerei abschwören wollten., und glaubte nun die Ruhe hergestellt zu haben.

Die sechs Monate vergingen und kein Waldenser hatte seinen Glauben abgeschworen. Ieder von den Grundherrn und die Obrigkeiten betrieben nun diese Abschwörungen auf alle Weise und straften mit Confiscation und Gefängniß. Namentlich übte ein gewisser Menier von Oppedo, der Sprößling einer jüdischen Familie, welche das Ehristenthum angenommen hatte, die entsetzlichsten Erpressungen und Gräuel. Mit einer Bande Bewaffneter zog er umher und ergriff die Waldenser. „Rufe die Heiligen an!" so schrie er.

— Es gibt keinen Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, sprach der Waldenser, als Den, welcher Gott und Mensch ist, Christus.

— „Du bist ein Ketzer; schwöre deine Irrthümer ab!" Der Waldenser verweigerte es. Nun warf man ihn in ein finsteres Loch auf dem Schlosse Oppedo, woraus er erst nach Bezahlung einer großen Summe befreit wurde, und, wenn er darin starb, so consiscirte er alles, was er besaß. Diese barbarischen Räubereien waren vorzüglich im Jahre 1536 häusig.

Im folgenden Jahre machte der Generalprocurator des Parlaments der Provence, getrieben von dem fanatischen Klerus und den habgierigen Plünderern, einen Rapport an den König, in welchem er sagte, daß die Waldenser sich fort und fort mehr verbreiteten. Auf diefen Bericht befahl der König, die Rebellen zu unterdrücken, und im folgenden Jahre (1539) auctorisirte er den Gerichtshof, die Strafen gegen Ketzerei anzuwenden. So wurden 154 Waldenser gefangen genommen und als Ketzer angeklagt. Durch diese Maßregel wuchs die Nährung im ganzen Lande und es bedurfte nur eines Funkens, um den Brand zu entzünden. Dazu gab Folgendes Gelegenheit:

Die Mühle von Plan d'Apt reizte die Habsucht des Richters dieser Stadt, und so denuncirte er den Müller Pellenc als Ketzer. Pellenc wurde lebendig verbrannt und sein Ankläger bekam die Mühle. Ginige junge Männer aus Merindol, in deren provencMischen Adern noch italienisches Blut kochte, konnten ihren Unwillen über solche Abscheulichkeiten nicht bezähmen. Ohne an die Folgen ihres Schrittes zu denken, übten sie also Volksjustiz und zerstörten während der Nacht die auf so ungerechte Weise erworbene Mühle. Der Richter brachte seine Klage bei dem Gerichtshofe an und nannte die Personen, welche er in Verdacht hatte, den Streich verübt zu haben.

Der Gerichtshof befahl, achtzehn Verdächtige gefangen zu nehmen. Der Gerichtsfrohn, welcher den Verhaftsbefehl nach Merindol bringt, findet die Häuser leer. — Wo sind die Bewohner dieses Dorfes?" — Sie haben sich in die Wälder gerettet, antwortete Einer, den er auf dem Wege traf; denn man sagte, daß die Söldner des Grafen von Tende — (damals Gouverneur der Provinz), — kommen würden, um sie zu tödten. — „Geh, suche sie auf! sprach der Gerichtsfrohn, und sage ihnen, daß ihnen nichts zu Leide gethan werden wird." — Einige Waldenser kamen und der Gerichtsfrohn machte ihnen bekannt, daß sie binnen zwei Monaten sich vor dem Gerichtshofe zu stellen hätten.

Am 2. September kamen die Waldenser zusammen und entwarfen eine Bittschrift, in welcher sie ihren Gehorsam gegen den Gerichtshof und ihre Treue gegen den König betheuerten. Sie baten in derselben, man möchte den Reden ihrer Feinde keinen Glauben schenken, welche versuchten, die Gerechtigkeit irre zu leiten. „In der uns zugekommenen Vorladung, fuhren sie fort, sind Personen zu erscheinen aufgefordert, die schon todt sind, andere, die gar nicht ezistirt haben und endlich Kinder in so zartem Alter, daß sie noch nicht einmal laufen können."

Der Gerichtshof, der sich ärgerte, daß einfache Landleute in seinen Erlassen solche Mißgriffe rügten, antwortete, sie hätten zu erscheinen, und sich nicht um die Todten zu bekümmern. Die Waldenser fragten einen Advokaten um Rath, was sie thun sollten. „Wenn ihr lebendig verbrannt werden wollt, so geht hin!" — Die Unglücklichen stellten sich also nicht. Die Frist war abgelaufen, und am 18. November 1540 verdammte der Gerichtshof von Air. 23 Personen zum Scheiterhaufen, während doch nur 17 angeklagt worden waren! Das Urtheil überlieferte die Weiber und Kinder derselben einem Ieden, der sich ihrer bemächtigen könnte, verbot Allen, irgend Einem Hülfe zu leisten, und da das Dorf Merindol als einer der vornehmsten Aufenthaltsörter der Waldenser bekannt war, so wurde ferner befohlen, alle Häuser niederzureißen und zu verbrennen.

Dieses Urtheil erregte bei dem aufgeklärteren Theile der Bevölkerung allgemeinen Unwillen; auch der edelsinnige Adel und Advokatenstand theilte ihn. Der Graf von Allenc eilte zum Gerichtspräsidenten Chassanee, appellirte an sein menschliches Gefühl und erhielt einen Aufschub der Vollstreckung. Der Gerichtshof selbst erschrack nun über sein gefälltes Urtheil und schrieb an den König, um die Entscheidung in seine Hände zu legen. Franz I. sandte Dubellay de Langez in die

Provence, um über das Benehmen der Waldenser genaue Nachrichten einzuziehen. „Es sind, so lautete der Bericht, bescheidene, stille, zurückgezogen lebende, ehrbare und mäßige Leute, und sehr arbeitsam; aber sie bekümmern sich nicht viel um die Messe."

Auf diesen Bericht erließ der König eine allgemeine Amnestie (datirt vom 18. Februar 1541) für alle, welche ihre Lehrirrthümer binnen drei Monaten abschwören würden. Dieser Gnadenbrief, welcher an den Gerichtshof zu Anfange des März gelangt war, wurde von demselben erst im Mai publicirt. So blieben also für die Waldenser nur noch zwei Wochen, um von der Gnade Gebrauch zu machen; allein hätten sie auch nur einen Augenblick gehabt, sie würden die Wahrheit, um ihr Leben zu erhalten, doch nicht abgeschworen haben.

Im Gegentheil bekannten sie ihre verfolgten Lehren durch ein Glaubensbekenntniß vom 6. April 1541 entschiedener als je. Es wurde an den König gesandt und der Herr von Castelnau las es demselben vor. Ieder Lehrpunkt war mit Nibelstellen belegt. „Nun — fragte der König — was läßt sich denn dagegen sagen? — Allein in dem leichtbeweglichen Siune desselben hafteten empfangene Eindrücke nicht lange, und so vergaß er bald wieder die Worte des Beifalls über das biblische Werk. Uebrigens konnten sogar die Aufgeklärteren unter den Katholiken nicht umhin, es gleichfalls zu billigen.

Der berühmte und gelehrte Sadolet, welcher damals Bischof von Carpentras war, verlangte davon eine Abschrift; und jetzt allein erscheinen die Waldenser von Cabrieres auf der Bühne. Sie gehörten nämlich zur Diöcese Carpentras, während die von Merindol zu der von Cavaillon gehörten. Sie beeilten sich, dem Cardinal Sadolet selbst eine Copie ihres gemeinsamen Glaubensbekenntnisses zu überreichen.

Wir sind nicht nur bereit, sagten sie zu ihm, unsere Lehren abzuschwören, sondern selbst die schrecklichsten Strafen zu erdulden, wenn man uns aus der h. Schrift beweisen kann, daß unsere Lehren irrthümlich sind. Der Cardinal antwortete ihnen freundlich; er erkannte an, daß sie abscheulich verläumdet worden wären, lud sie ein, sich mit ihm zu besprechen und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß sie, ohne am Geiste ihrer Confession etwas zu ändern, doch die Ausdrücke derselben mildern könnten. Cr scheute sich nicht, merken zu lassen, daß er selbst eine Reform der katholischen Kirche wünschte.

— O, wenn doch die Waldenser lauter solche Ezaminatoren gehabt hätten, wie viel Blut würde dann nicht geflossen sein!

Sadolet schrieb an den Papst, daß er erstaunt wäre, daß man die Waldenser verfolge, da man doch die Iuden schone. Aber sein Schutz hörte, bei seinem Weggange aus dem Lande, bald auf; denn da er nach Rom berufen wurde, verlor er die Waldenser aus den Augen und diese waren wieder ganz ihren Verfolgern preisgegeben.

Als der Gnadentermin abgelaufen war, befahl der Gerichtshof von Niz, daß die

Waldenser zehn Bevollmächtigte senden sollten, um zu erklären, ob sie die dargebotene Gnade benutzen und sich unterwerfen wollten. Es erschien nur ein Einziger, Namens Eslene, welcher nochmals erklärte, daß sie abzuschwören bereit wären, wenn man ihnen bewiese, daß sie irrten. Andere widerriefen ohne Vorbehalt und zu dieser Zahl gehörten alle Iene, welche durch das am 18. November 1540 erlassene Urtheil verdammt worden waren, so daß dieses Urtheil nun Niemanden mehr treffen konnte. Nichtsdestoweniger wurde es späterhin zur gänzlichen Vertilgung der Waldenser benutzt.

Ein ganzes Iahr verging ohne ein wichtiges Ereigniß, außer daß ein Colporteur von Büchern, den man in Avignon ergriff, in dem er Bibeln verkaufte, den Märtyrertod starb. Sein Prozeß war schnell gemacht; für die römische Kirche war das ein Verbrechen, für welches es keine Vergebung gibt. Man machte mit ihm alle mögliche Versuche, um ihn zum Abschwören zu bewegen; allein er achtete das Wort Gottes höher als menschliche Befehle. Seine Standhaftigkeit verließ ihn auch im Angesicht des Todes nicht. Zum Feuertode verdammt, wurde er auf dem Markte fammt der Bibel an einen Pfahl gebunden.

„Kann ich mich, so rief er aus, über meine Strafe beklagen, da das Wort Gottes sie gleich mir erleidet? — Die Bibel und ihr Bekenner gingen zusammen unter und die Waldenser wurden in ihrem Glauben nur um so mehr befestigt.

Der Cardinal von Tournon, gegen sie durch den päpstlichen Legaten aufgehetzt', benachrichtigte den König, daß der Klerus das Glanbensbekenntniß der Waldenser verwerfe. Der König verlangte nun Bericht, welche Wirkung der Gnadenbrief gehabt habe, und befahl zugleich dem Gouverneur der Provence, das Land von der Ketzerei zu säubern.

Der Bischof von Cavaillon gehörte unter die Zahl derer, welche mit den Ketzern gern kurzen Prozeß machen. Ihn also sandte der Gerichtshof von Air. mit einem seiner Räthe nach Merindol, um den religiösen Zustand seiner Bewohner zu erforschen. Im Dorfe angekommen, ließ er den Amtmann fammt den Vorstehern der Gemeinde kommen und sagte, ohne sie um ihre Lehre zu befragen, zu ihnen: „schwöret eure Irrthümer ab, dann werdet ihr in eben dem Grade meine Liebe verdienen, als ihr mir jetzt als Sünder verhaßt seid; wo nicht, so zittert vor der Strafe eurer Halsstarrigkeit!" —

„Erzeigt uns, gnädiger Herr, die Gewogenheit, erwiedcrte der Amtmann, uns die Punkte zu nennen, welche wir abschwören sollen." — „Das ist nicht nöthig; eine allgemeine Abschwörung genügt." — „Aber wir sollen ja, nach dem Befehle des Gerichtshofes über unser Glaubensbekenntniß befragt werden." — „Wie lautet es?" fragte der dem Bischof beigegebene Gerichtsrath, welcher ein Doctor der Theologie war. — Der Bischof überreichte es ihm und sprach: „hier! es steckt durch und durch voll Ketzerei." — „An welchen Stellen?" siel der Amtmann ein. „Der Doctor wird sie euch zeigen", antwortete der Bischof. — „Ich muß einige Tage Zeit haben, bemerkte Iener, um das Ganze zu prüfen." — „Wohlan denn, in acht Tagen wollen wir wieder

kommen," sprach der Bischof.

Acht Tage darauf erschien der Doktor beim Bischofe und sprach: „Hochwürdigster, nicht nur habe ich gefunden, daß diefe Schrift genau mit der Bibel übereinstimmt, sondern ich habe während der wenigen Tage mehr gelernt, als vorher in meinem ganzen Leben." — „Ihr seid vom Teufel besessen!" schrie der Prälat.

Der Gerichtsrath entfernte sich, und da in dieser Geschichte von ihm nicht weiter die Rede sein wird, so woollen wir hier bemerken, daß, nachdem so diese Reise ihm die Gelegenheit geboten hatte, tiefer in der h. Schrift zu forschen als es von ihm bisher geschehen war, er sich im folgenden Jahre nach Genf begab und Protestant wurde.

Der Bischof ersetzte den gewissenhaften Theologen durch einen Doctor der Sorbonne, mit welchem er wieder in Merindol erschien. Bei seinem Einzuge traf er auf der Straße Kinder und schenkte ihnen Geld, indem er ihnen empfahl, fieißig das Paternoster und das Credo zu lernen. „Wir haben sie schon gelernt" antworteten die Kinder. — Auf lateinisch?

„Ja, aber wir können sie nur in französischer Sprache erklären." — Wozu so viele Gelehrsamkeit? Ich kenne manchen Doctor, welcher in Verlegenheit sein würde, wenn er eine solche Erklärung geben sollte. — „Aber wozu sollte es denn nützen, sie zu kennen, wenn man nicht versteht, was die Worte zu bedeuten haben?" so antwortete der Amtmann Maynard für die Kinder, indem er dazu kam; derselbe Amtmann, von dem oben schon die Rede war. — Könnt ihr denn selbst sie erklären? erwiederte der Prälat.

— „Ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn ich das nicht könnte!" und zugleich erklärte er einen Theil der Gebete. — Ich hätte nicht geglaubt, sprach unter Hinzufügung seines Lieblingsfiuchs der Mann der Kirche, daß es in Merindol so viele Doctoren gäbe.

— „Der Geringste unter uns, erwiederte der Amtmann, kann eben so viel als ich. Fragt nur Eins dieser Kinder, und Ihr werdet sehen!" Allein der Bischof schwieg. „Wenn Ihr erlaubt, so mag Eins derselben die Andern fragen."

— Und das Ezamen ging so herrlich von Statten, daß es zum Erstaunen war.

Nachdem der Bischof alle Fremde fortgeschickt hatte, sprach er nun zu den Waldensern: Ich wußte wohl, daß es um euch nicht so schlimm steht, als man euch nachsagt; indeß um die Gemüther zu beruhigen, ist es doch nöthig, daß es den äußeren Anschein gewinne, als hättet ihr abge' schworen. „Aber was sollen wir denn abschwören, wenn wir in der Wahrheit stehen?" — Ich verlange von euch nur eine äußere Formalität. Ich fordere keine vom Notar beglaubigte Unterschrift. Euer Amtmann und euer Anwalt sollen hier allein und insgeheim in eurem Namen eine in den allgemeinsten Ausdrücken gehaltene Abschwörungsformel entwerfen und unterzeichnen, dann werde ich jedes weitere Verfahren gegen euch einstellen.

Die Waldenser schwiegen. — „Was hält euch dann zurück? fragte der Bischof, um sie zur Entscheidung zu drängen. Wenn ihr euch nicht zu dieser Abschwörung bekennen wollt, so kann euch ja Niemand sie beweisen, da keine Notariatsacte vorhanden ist. Aber die rechtschaffenen, ehrlichen Bergbewohner wollten von solchen papistischen Winkelzügen nichts wissen. „Wir sind, sprachen sie, offene, aufrichtige Leute, gnädiger Herr, und mögen nichts thun, zu was wir uns nicht öffentlich bekennen wollen."

Der Bischof entfernte sich und kam am 4. April 1542 mit einem Actuar des Gerichtshofes und einem Commissur des Parlaments zurück. Die Einwohner wurden abermals vorgeladen und man las ihnen die sie betreffenden Aktenstücke vor. Von dem Actuar und dem Amtmann wurden einige Zwischenreden gewechselt; allein der Commissär legte ihnen Stillschweigen auf und befahl den Waldensern, zum Schluß zu kommen. — „Man soll uns, erwiederten sie, zeigen, worin unsere Irthümer bestehen." — Der Commissär forderte nun den Bischof auf, es zu thun. Dieser entgegnete, daß das öffentliche Gerücht ein hinlänglicher Beweis für ihre Ketzerei sei.

— „Ist aber nicht, bemerkte dagegen Maynarb im Namen der Waldenser, die Untersuchung deß, halb angestellt worden, um zu erforschen, ob diese Gerüchte gegründet sind?"

— Der Bischof gerieth in große Verlegenheit und befahl einem Predigermönche, den er mitgebracht hatte, gegen sie einen Vortrag zu halten. Der Mönch hielt eine lange lateinische Rede, nach welcher Alle sich entfernten. Da die Commission die Sache nicht weiter trieb, so genossen die Waldenser ein ganzes Iahr lang Ruhe, ja, als einige Maraudeure, unter denen sich mehrere Söldner aus Avignon befanden, die Einwohner von Cabrieres du Comtat angriffen, wendeten sich diese klagend an den König, welcher endlich, in Kenntniß gesetzt von den Intriguen ihrer Feinde, durch ein Edikt vom 14. Juni 1544 das ganze gegen die Waldenser eingeleitete gerichtliche Verfahren annullirte, sie in ihre Privilegien wieder einsetzte und befahl, ihren Gefangenen die Freiheit zu geben.

Allein der Gerichtshof sandte einen seiner Leute nach Paris, um die Zurücknahme des Edicts zu bewirken. Er war an den Bischof von Tournon und den königlichen Prokurator des geheimen Conseils empfohlen, und dieser Letztere legte dem Könige einen Erlaß wegen Wiederaufhebung jenes Edicts vor, welcher diesen, ohne ihn zu lesen, unterzeichnete. Später wurde eine Untersuchung über diese Täuschung eingeleitet und der Betrug stellte sich heraus; aber zu spät.

Eine andere abscheuliche Gesetzwidrigkeit wurde begangen, als durch einen Verdammungsspruch des Gerichtshofes einige Einwohner von Merindol getroffen wurden und man denselben benutzte, um in 17 Dörfern Mord und Brand zu stiften. Ja die Heimtücke ging so weit, daß man den Waldensern den neuen Befehl, welcher jenes gnädige Edict aufhob, nicht bekannt machte, sondern in aller Stille Truppen zusammenzog, um sie unvorbereitet überfallen und morden zu können.

Am 12. April 1545 (einem Sonntage!) versammelte sich der Gerichtshof und es wurde nach den gewöhnlichen Formalitäten, Befehl gegeben, mit Waffengewalt sich aller Waldenfer zu bemächtigen. Die Einwohner von Lourmarin widersetzten sich dem Einzuge der Truppen; die Schloßherrin, Blanche de Levis, bat bei den Feinden für sie. Da man sie nicht hörte, kehrte sie weinend zu den Dörflern zurück und beschwor sie, die Waffen niederzulegen, um sich nicht einem gewissen Verderben auszusetzen. „Thun wir es, antworteten sie, so sind wir um so sicherer verloren."

— So sendet wenigstens eine Bittschrift ab! — „Gut, wir wollen bitten, uns aus dem Lande ziehen zu lassen; mögen sich unsere Todfeinde in unsere Güter theilen!" Blanche de Levis und Andere vermochten aber nichts. Eine Colonne der Söldner marschirte gegen Lourmarin und raubte und brennte; eine zweite gegen La-Motte und Cabrieres d'Aigues; die dritte gegen Merindol und Cabrieres du Comtat.

Die Einwohner von Merindol hatten sich geflüchtet, und die Mörderbande fand nur einen jungen Menschen, der sich verspätet hatte. Dieser wurde ergriffen, an einen Olivenbaum gebunden und nach ihm wie nach einer Scheibe aus der Ferne geschossen, um seinen Todeskampf zu verlängern. Herr! nimm meinen Geist auf! rief der standhaft die lange Todesqual erduldeude Märtyrer. Darauf wurde das Dorf in Brand gesteckt.

Einige Weiber hatten sich in die Kirche geflüchtet; man entkleidete sie, zwang sie, sich wie zum Tanze bei den Händen zu fassen, trieb sie mit Pikenstichen um das Schloß herum und stürzte-sie dann, nachdem man sie vielfach zerstochen hatte, eine nach der andern vom Felsen herab.

— Viele wurden an anderen Orten gefangen und verkauft. Ein Vater mußte bis nach Marseille hin den Spuren seiner Tochter folgen, um sie loszukaufen. Eine junge Frau, mit ihrem Kinde auf dem Arm, wurde im Getreide, durch welches sie sich zur Flucht «inen Weg suchte, von der viehischen Rotte gemißhandelt. Giner alten Frau, welche ihr Alter gegen solche Behandlung schützte, wurde eine Tonsur in Kreuzesgestalt gemacht; man führte sie durch die Straßen und plärrte zum Spotte in der Weise der Priester.

Cabrieres, gegen welches nun die Söldner zogen, war eine befestigte Stadt, auf dem Gebiete des Papstes gelegen. Man bestürmte die Mauern vom Morgen bis in die Nacht. (Mieder ein Sonntag, den man so würdig feierte!! 19. April.)

Am Montage ließ d'Oppede (er war der Anführer der Soldaten,) das Feuer einstellen und schrieb eigenhändig an die Waldenser, daß ihnen, wenn sie die Thore öffneten, nichts zu Leide geschehen sollte, wahrscheinlich kannte er den Ausspruch des Kostnitzer Concils, daß man Ketzern fein Wort nicht zu halten brauche. Die Waldenser, die von solchen canonisch bestätigten Meineiden nichts wußten, verließen sich auf das Wort des Königs und des Präsidenten des Gerichtshofs von Alz, in deren Namen d'Oppede handelte, und öffneten die Thore der Stadt.

Die ersten Truppen, welche eindrangen, Veteranen, in Kriegsgefahren erprobte Männer, achteten es für unvereinbar mit ihrer Ehre, die geschlossene Capitulation zu brechen, und die Commissäre des Gerichtshofs sammt dem päpstlichen Legaten sahen sich daher genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln. Mittlerweile hatte d'Oppede die Häupter der Stadt rufen lassen, welche, achtzehn an der Zahl, ohne Mißtrauen erschienen. Man band ihnen die Hände auf den Rücken und ließ sie von Soldaten umringen. Sie glaubten, daß sie nur als Geißeln dienen sollten, um die übrigen Einwohner in Ruhe zu erhalten.

Als sie aber durch die Reihen der provenyalischen Söldner schritten, führte der Schwiegersohn d'Oppede's mit seinem Säbel gegen das kahle Haupt eines Greises, der bei seinem schwankenden Dahinschreiten diesen leicht berührt hatte, einen Mörderstreich. „Tödtet Alle!" schrie d'Oppede, als er ihn fallen sah. Sogleich begann die Schlächterei und man verstümmelte sogar noch die Leichname.

Man spießte die Köpfe der Unglücklichen auf Piken und es ward das Zeichen zum allgemeinen Blutbade gegeben. Eine Schaar Weiber hatten sich in eine Scheune eingeschlossen; man legte Feuer an. Die Armen versuchten sich zu retten, indem sie sich von den Mauern herab stürzten, und wurden von den Partisanen und Säbelspitzen durchbohrt. Andere hatten sich in's Schloß geworfen; d'Oppede zeigte feinen Banden den Weg und schrie: „Mir nach! Blut muß fließen!" Keine Feder aber ist im Stande, die Gräuel zu beschreiben, welche in der Kirche vorfielen, in welche sich die Mehrzahl der Weiber und Iungfrauen geflüchtet hatten. Ein Augenzeuge berichtet darüber nnd giebt die Zahl der allen Schändlichkeiten Preisgegebenen auf vier bis fünf Hundert an.

Die lebendig gefangen Genommenen wurden als Galeerensclaven verkauft. Der Vicelegat wollte sogar nicht einmal von Lebensschonung etwas wissen. Als dieser Unmensch erfahren hatte, daß fünf und zwanzig Personen, mehrentheils Familienmütter, in einer Höhle bei Mys, welches nicht einmal mehr zum päpstlichen Gebiete gehörte, versteckt wären, sandte er Soldaten aus, um sie zu erwürgen» Vor der Höhle angelangt, befahl er hineinzuschießen. Als Niemand heraus kam, ließ er Feuer anlegen, und so wurden Alle durch den Rauch erstickt. — Es kamen überhaupt (doch kann man ihre Zahl nicht mit Bestimmtheit angeben,) bei diesem Streifzuge über 3000 Waldenser um.

Wahrend d'Oppede noch in Cabrieres war, schickte der Grundherr von de la Coste an ihn, um ihn zu bitten, feine Unterthanen zu verschonen. „Sie sollen ihre Mauern einreißen, war die Antwort, dann wollen wir sehen."

Am folgenden Tage erschienen zwei Officiere mit einigen Soldaten bei de la Coste, der sie vor den Thoren durch feine Bedienten bewirthen ließ. Während sie fo bei Tische faßen, verkündete Trommelwirbel und Trompetengeschmetter die Ankunft d'Oppede's mit seinem ganzen Heere, das wie zum Sturme heranrückte. Die Söldner drangen überall ein, zerstörten und plünderten Alles, und es begannen dieselben Scheußlichkeiten wie in Cabrieres; selbst das Vieh der Waldenser tödtete man, da

Alles, was ihnen angehörte, vernichtet werden sollte.

Diejenigen von den Waldensern, welche dem Blutbade entronnen waren, sammelten sich auf den wilden Berghohen des Ceberon, wo sie Gott anflehten, ihre Feinde zu erleuchten und baten, sie selbst im Elende aufrecht zu erhalten, damit sie nicht von ihrem Glauben abfielen oder Böses thäten.

Nach den regulairen Truppen kamen die Marodeure und raubten und zerstörten, was jene noch übrig gelassen hatten. — Die, welche nicht umgekommen waren, flüchteten sich in die Thäler Piemonts, kamen aber später, als die Ruhe wieder eingetreten war, nach der Provence zurück. Die Aufhebung des Edicts von Nantes jedoch zerstörte auf's Neue die Gemeinden, welche sich an den Ufern der Durence gebildet hatten. Unter der beklagenswerthen Regierung Ludwig's XV. hörten die Vezationen der Waldenser gar nicht auf. Heutiges Tages ist zwar der Protestantismus in den Felsthälern des Ceberon wieder aufgelebt; allein der religiöse Indifferentismus richtet daselbst jetzt mehr Schaden an als die früheren Verfolgungen.

Kapitel VI: Die Waldenser in Calabrien

Die Waldenser in Calabrien. (Von l400—1560.)

Auf folgende Weise breiteten sich die Waldenser in Calabrien aus: Zwei junge Waldenser besprachen sich in einem Gasthofe zu Turin, in welchem auch ein calabresischer Herr abgestiegen war, über ihre Angelegenheiten und gaben den Wunsch zu erkennen, sich in einem andern Lande niederzulassen, da der Grund und Boden in ihrem Va-terlande für die wachsende Bevölkerung nicht mehr ausreiche.

Der Fremde bot ihnen schöne Ländereien in seiner Heimath zur Bebaunng an. Die jungen Wal-denser besprachen sich mit den Ihrigen, um sie ebenfalls zur Auswanderung zu vermögen; da man aber erst das Land kennen lernen wollte, ehe man dort sich niederließ, so wurden von ih-nen mit den jungen Leuten zugleich Bevollmächtigte geschickt. Die eingezogenen Nachrichten derselben lauteten zufrieden stellend; das Land wurde als weit schöner und fruchtbarer geschil-dert als die Thäler Piemonts.

Die Uebersiedelung der Colonie geschah im I. 1340. Sie bedurfte fünf und zwanzig Tage, ehe sie in ihrer neuen Heimath anlangte. Die Bedingungen, welche ihnen von den Grundherr«n gestellt wurden, waren sehr vortheilhafte; denn sie zahlten nichts als einen bestimmten Grundzins und erhielten das Recht, für sich Gemeinden zu bilden und sich in jeder Hinsicht frei selbst zu regieren, ohne Jemanden Rechenschaft über ihre Schritte ablegen zu müssen. Sie erfreuten sich also einer für jene Zeiten sehr großen Freiheit, und daß sie dieselben zu schätzen wußten; das beweist, daß sie über ihre Verhandlungen mit den Grundherren eine gerichtliche Acte aufnehmen ließen, welche, eine Art von (Carta magna für die Waldenser, später von dem König von Neapel, Ferdinand von Aragonien, bestätigt wurde.

Der erste von den Waldensern gegründete Ort lag in der Nähe der Stadt Montalto und da die Waldenser von jenseits der Gebirge hergekommen waren, so erhielt er den Namen Borgo d'Oltramontani. Ein halbes Iahrhundert später bauten sie St. Xist, was in der Folge der Hauptort der Colonisten wurde. Es erhoben sich sodann die Flecken Vacarrisso, l'Argentine, St. Vincent, les Rousses und Montolieu. Diese evangelischen Gemeinden zeigten denselben Contrast gegen das Elend und die Verkommenheit der katholischen, welcher sich noch jetzt zwischen den erzkatholischen und protestantischen Ländern bemerken läßt, z. B. zwischen Brasilien und Nordamerika, Spanien und Deutschland, zwischen dem katholischen Irland und dem protestantischen Schottland.

Der Marquis von Spinello, welcher mit Bewunderung sah, wie in den den Waldensern überlassen«, Territorien Alles so wohl stand, lud sie auch zu sich ein und gestattete ihnen, die Stadt, welche sie bauen würden, mit Mauern zu umgeben, und sie erhielt deßhalb den Namen La Guardia.

Gegen das Ende des vierzehnten Iahrhunderts kehrten einige Waldenser aus Calabrien in ihre heimathlichen Thäler zurück; da sie aber fanden, daß bei der Uebervölkerung derselben für sie kein Raum war, so wanderten sie mit vielen Andern von Neuem aus und ließen sich an den Grenzen Apuliens, in der Nähe ihrer Landsleute nieder. Die Namen der Ortschaften, welche sie gründeten, entlehnten sie von denen, aus welchen sie stammten: La Cellaie, Faßt, La Motte. Im I. 1500 ließen sich ferner Waldenser aus Freyssinieres und

Pragela an den Ufern des Volturno nieder und späterhin breiteten sie sich noch weiter in dem Königreiche Neapel, ja bis nach Sicilien aus. In ihrem Glauben blieben sie fest und alle zwei Jahre kamen zu ihnen aus ihren vaterländischen Thälern Geistliche, welche nach Ablauf dieser Zeit mit Anderen tauschten, so daß eine immerwährende Verbindung zwischen allen Waldensergemeinden bestand. Bei der Zurückkehr wählten diese Barba's stets einen andern Weg als sie bei ihrer Herkunft genommen hatten, um so im Stande zu sein, die zerstreuten Brüder zu besuchen; denn es gab Waldenser in Genua, Venedig, Mailand, Florenz, ja in Rom selbst und fast allen andern Städten Italiens. In Venedig allein soll es 6000 Waldenser gegeben haben.

Aber das Licht zieht die Aufmerksamkeit auf sich und sobald die römische Kirche einmal auf das religiöse Leben dieser Ketzer aufmerksam geworden war, schritt sie mit Verdammungsdecreten ein.

Die Waldenser Calabriens hatten vernommen, daß ihre Brüder in Piemont, der Aufforderung der Reformatoren gemäß, Kirchen errichtet hatten, statt wie bis dahin in Privathäusern ihren Gottesdienst zu halten, und fo wollten auch sie nicht hinter denselben zurück bleiben, sondern offen das Evangelium bekennen. Ihr Barba aber, ein alter, umsichtiger Mann, mäßigte ihren Eifer und wies sie auf die Gefahren hin, welche dieser Schritt ihrer ganzen Kirche bringen könnte.

Nach dem Abgange dieses Mannes wünschten die Calabresen einen Priester zu haben, der beständig bei ihnen bliebe und sandten deßhalb einen der Ihrigen nach Genua, um dort diese Bitte vorzutragen. Sie wurde gewährt und «in Piemontese, gebürtig aus Com, Namens Ludovico Pascale, erhielt dieß Amt, welcher früher als Soldat gedient, aber dann sich eifrigst für den Dienst des Evangeliums vorbereitet hatte. Mit einem andern Priester und zwei Schullehrern ging er nach Calabrien ab.

Hier angelangt, predigte er öffentlich das Evangelium, wie es in Genf geschah und es die Waldenser wünschten. Da erhob sich von allen Seiten das Geschrei, es wäre ein Lutheraner gekommen und verführte durch seine Lehren das Volk. Der Marquis von Spinello ließ Erkundigungen einziehen und forderte die Waldenser vor sich. Diese forderten ihre Barba's auf, die Deputation zu begleiten, um Red' und Antwort zu stehen. Ein geheimer Anhänger ihrer Lehren unter den Hofbedienten Spinello's rieth ihnen, da sie mächtige Feinde hätten, wieder umzukehren. „Wie? rief Pascale, ich sollte zurückweichen, ohne für die Wahrheit zu streiten und die Sache meiner Kirche zu vertheidigen? Gottes Hülfe wird mir in diesem Kampfe nicht

fehlen."

— Kurz, trotz allen Warnungen und Zureden von Seiten des wohlwollenden Freundes, ließ sich Pascale nicht bewegen, von seinem Vorsatze abzustehen. Spinello hörte Pascale einige Zeit an, während die Waldenser schwiegen, dann entließ er diese, welche er allein zu sich beschieden hatte, und behielt Pascale und seinen Amtsbruder als Gefangene zurück. Nachdem sie acht Monate zu Foscalda gefangen gesessen hatten, brachte man sie in die Gefängnisse von Cosenza. Der College Pascale's wurde hier, wie aus einem Briefe dieses Letzteren hervorgeht, gefoltert und ein anderer Barba starb wahrscheinlich den Märtyrertod. Von Cosenza wurde Pascale nebst 22 zu den Galeeren Verdammten nach Neapel geschafft, und das Elend, was er auf dem neuntägigen Marsche dahin auszustehen hatte und was er in seinen Briefen schildert, war ein entsetzliches. Von Neapel wurde er in die GefängNisse Roms abgeliefert; er kam hier, Hände und Füße in eiserne Fesseln geschlagen, den 16. Mai 1560 an. Man weiß von dem Verfahren gegen ihn nur im Allgemeinen so viel, daß man häufig, wiewohl vergeblich, in ihn drang, seinen Glauben abzuschwören.

Sein Bruder Barthelemy versuchte ihn zu retten oder wenigstens ihn in seinem Gefängnisse zu sehen. Er kam von Com mit einer Empfehlung des Gouverneurs dieser Stadt und des Grafen de la Trinitu, der in den Waldenserverfolgungen, wie wir bald sehen werden, eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Diese Empfehlungen verschafften ihm die Erlaubniß, seinen Bruder in seinem finstern Kerker zu besuchen. Der Cardinal AlerMdrini, Großinquisitor, zu dem er sich zunächst begab, sprach von seinem Bruder in ähnlicher Weise, wie einst die heidnischen Inquisitoren vom heiligen Paulus und die andern Richter, zu denen er sich begab, sagten ihm, daß die Sache seines Bruders sehr schlecht stehe.

Einer der Richter begleitete ihn in's Gefängniß. „Großer Gott, ruft Barthelemy in seinem Berichte aus, wie mußte ich meinen Bruder finden! In feuchten Mauern eingeschlossen, abgemagert, bleich, schwach, mit bloßem Haupte, die Arme mit dünnen Stricken geschnürt, die in's Fleisch einschnitten, vom Fieber befallen und ohne Stroh, auf der bloßen Erde liegen." (Thut auch euern Feinden Gutes, sagten Iesus und die Apostel!!) Als ich niederknieete, fährt Barthelemy fort, um ihn zu umarmen, sprach er zu mir: „Warum betrübst Du Dich so? weißt Du nicht, daß ohne Gottes Willen kein Blatt von einem Baume fällt?"

— Schweig, Ketzer! schrie ihm der mitgefolgte Richter zu. Wie kannst Du wagen, den katholischen Glauben, den so Viele verehren, zu verläugnen?

—„Ich habe den evangelischen Glauben," erwiederte Jener. — Also meinst Du, Gott verdamme alle Diejenigen, welche nicht den Glauben Luthers und Calvins haben?

— „Ich bin darüber nicht zum Richter gesetzt, antwortete Pascale; aber ich weiß, daß Gott die verdammen wird, welche die Wahrheit haben und sie nicht bekennen."

— Indem Du von Wahrheit sprichst, säest Du Irrthum.

— Beweiset es mir aus dem Evangelium! — Du hättest besser gethan, sagte der Papist, wenn Du zu Hause geblieben wärest und bei Deinen Brüdern Dich dessen erfreut hättest, was Du hast, statt Dich mit Ketzerei zu befassen und Alles zu verlieren, was Du besitzest. — „Ich habe auf der Erde nichts zu verlieren, was ich nicht früher oder später doch hingeben müßte und erwerbe mir für den Himmel Güter, welche keine menschliche Gewalt mir entreißen kann."

Sind das nicht Gespräche, wie sie die ersten Christen und ihre heidnischen Verfolger mit einander führten? Die Ketzerrichter hielten nun drei Tage hindurch mit Pascale, jedesmal länger als vier Stunden, Unterredungen, um ihn zum Widerrufe zu bewegen, jedoch vergebens. Sein Bruder bat ihn, in etwas nachzugeben und die Familie nicht durch seine öffentliche Verdammung in Unehre zu bringen. „Soll ich meinen Heiland verunehren, erwiederte der Barba, indem ich gegen ihn meineidig werde?"

Noch lange bemühte sich sein Bruder durch alle mögliche Gründe ihn zu bewegen, sich gefügiger zu zeigen und mit ihm in die Heimath zurückzukehren; allein Pascale beharrte bei seinem Entschlusse, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Am Sonntage, den 8. September 1560, wurde er aus dem Thurme Nona in's Minervenkloster geführt, um hier sein Verdammungsurtheil zu vernehmen. Mit festem und freudigen Muthe wiederholte er nochmals alle seine gegebenen Antworten und dankte Gott, daß er ihm die Gnade des Märtyrerthums erzeige. Am folgenden Morgen wurde er vor die Engelsburg bei der Tiberbrücke geführt, wo der Scheiterhaufen errichtet war.

Der Papst Pius IV. wohnte der Hinrichtung bei. Aber, bemerkt Perrin in feiner Erzählung dieser Vorgänge, er hätte gewünscht, daß sie wo anders vorgenommen worden oder daß Pascale stumm geblieben oder daß das Volk taub gewesen wäre; denn er mußte viele Dinge vernehmen, welche ihm sehr mißsielen, und die Anwesenden sehr rührten. Die Ketzerrichter ließen ihm alsbald die Kehle zuschnüren, damit er nicht mehr sprechen könnte.

Der Marquis von Spinello, welcher sich bis dahin stets als den Beschützer der Waldenser bewiesen hatte, weil ihm ihr Fleiß viel einbrachte, fürchtete, als er die Strenge des päpstlichen Hofes vernahm, daß auch seine Lehne darunter zu leiden haben möchten, wenigstens wollte er der Anklage, daß er die Ketzerei auf denselben eingeführt und begünstigt habe, zuvorkommen. Darum klagte er nun die Waldenser selbst bei dem heiligen Officium an.

Da Rom durch den Prozeß gegen Pascale die Wichtigkeit und die Verbreitung der evangelischen Kirchen in Calabrien kennen gelernt hatte, so wurde der Großinquisitor, Cardinal Alezandrini abgeschickt. Er langte von zwei Dominicanermönchen begleitet in St. list an, ließ die Einwohner zu sich entbieten und verkündigen, daß er keine feindlichen Absichten hätte, sondern nur gekommen

wäre, um sie zu bewegen, ihre Geistlichen und Schullehrer zu entlassen, welche ihnen Irrlehren predigten. Um die Zahl der Ketzer kennen zulernen, ließ er zur Messe läuten, damit das Volk erschien. Kein Einziger kam, sondern Alle verließen die Stadt und flüchteten in ein Gehölz; nur Greise und Kinder blieben zurück.

Die Mönche hielten in aller Ruhe ihre Messe allem, verließen die Stadt und gingen von da nach La Guardia, dessen Thore sie vorläusig hinter sich zu schließen befahlen. Die Glocken wurden geläutet; das Volk versammelt sich. „Theuere Brüder, sprachen die Mönche, euere Brüder in St. Xist haben ihre Irrthümer abgeschworen und Alle der heiligen Messe beigewohnt. Wir fordern euch auf, ihrem Beispiele zu folgen; wo nicht, so sind wir genöthigt, euch zum Tode zu verdammen. Das Volk, durch diese Lügen überredet, entschloß sich, der Messe beizuwohnen. Nach dieser Ceremonie wurden die Thore wieder geöffnet. Da erschienen Einwohner aus St. list und berichteten die Wahrheit.

Sogleich versammelte sich die Einwohnerschaft von La Guardia, empört darüber, daß man sie so gröblich getäuscht und sie sich so schwach gezeigt hatten, auf dem Marktplatze und schimpfte von allen Seiten auf die Lügen Roms. Vergebens bemühten sich die Mönche, den Tumult zu beschwichtigen. Das Volk beschloß aus der Stadt zu ziehen und sich mit den Einwohnern von St. Ast in den Wäldern zu vereinigen. Der Spinello eilte herbei, und mit Mühe gelang es ihm, sie von dem Schritte zurückzuhalten. So waren denn die Waldenser in zwei Parteien gespalten, die Einen waren in Guardia und die Andern in den Wäldern.

Der Großinquisitor forderte nun, in Kraft seiner Vollmacht, die Unterstützung der weltlichen Macht zur Vollführung seines Auftrags. Zwei Compagnieen Soldaten wurden ihm zur Disposition gestellt. Er sandte sie sofort in die Gehölze von St. Xist, um die Flüchtlinge zurückzuführen. Kaum hatten sie aber die Unglücklichen in ihrem Verstecke entdeckt, so sielen sie mit Morbgeschrei über sie her.

Die Fliehenden wurden nach allen Seiten verfolgt, wie bei einer Hetzjagd das Wild. Ein Theil derselben hatten sich auf einem Berge zusammen gefunden und verlangten, mit den Feinden zu unterhandeln. Der Capitän trat vor. „Gnade! Gnade! — schrien sie, — was haben wir euch gethan? Erbarmet euch unserer Weiber und Kinder! Wohnen wir nicht hier seit langen Zeiten, ohne Veranlassung zu Klagen gegeben zu haben? Sind wir nicht treue Unterthanen? fleißige, friedliche und mildthätige Leu-te?" — Teufel seid ihr, unter Engelgestalt, um Schwache zu verführen, so schrie der Capitän. Bei der heiligen Messe ist euer Irrglauben an's Tageslicht getreten.

—„Nun wohl, wenn man uns nicht gestatten will, den Glauben unserer Väter hier in Ruhe zu bekennen, so sind wir bereit, diese Gegenden, welche wir angebaut haben, zu verlassen und uns in ein anderes Land zu begeben." — Ihr würdet dort auf's Neue Ketzerei anstiften; keine Gnade für die Rebellen! Zugleich gab der Cavitän Befehl, die Unglücklichen anzugreifen. Diese, welche nun sahen, daß ihre Bitten nichts halfen, sondern daß sie kämpfen mußten, um sich und ihre Familien zu schützen,

bewaffneten sich in der Eile mit Wem, was ihnen zur Hand war. Sie stürzten losgebrochene Felsen auf die Angreifer, zermalmten sie, warfen sich auf sie, jagten sie in die Flucht und tödteten mehr als die Hälfte derselben. Darauf zogen sie sich wieder auf ihre verschanzten Höhen zurück, die sie so tapfer vertheidigt hatten.

Wein was vermag der Muth gegen die Ueberzahl? Der Cardinal wandte sich an den Vicekönig von Neapel und stellte ihm die gerechte Vertheidigung als eine Rebellion dar. Dieser marschirte nun mit einer Schaar Soldaten selbst gegen St. Xist und ließ verkündigen, wenn die Einwohner nicht ihre Ketzerei abschwören wollten, so würde er Wes mit Feuer und Schwerdt verheeren.

Das war jedoch nicht das Mittel, sie zu unterwerfen; entschlossen, ihren Glauben nicht zu verläugnen, machten sie sich zum Widerstande bereit. Durch Einheit, welche ihnen vorher gefehlt hatte, wurden sie stark; sie befestigten sich auf den Bergen, und ihre Position war so sicher, daß der Vicekönig mit seinen Truppen nicht wagte, sie anzugreifen.

Er erließ nun eine Proclamation und verhieß allen Vagabonden, Verbannten und vom Gesetze Verfolgten Vergebung ihrer Fehltritte, wenn sie sich unter feine Fahnen stellen und ihm helfen wollten, die Ketzer zu vernichten. Dieser Maßregel hatte sich bereits Cattaneus bedient. So kamen denn Räuber und ehrloses Gesindel zusammen, welche alle Zugänge zu den Apenniuen kannten. Die Waldenser wurden umringt, man legte ihnen Hinterhalte, erwürgte die, deren man habhaft wurde, und die Wälder, in welche man ihnen nicht folgen konnte, steckte man in Brand. So kamen die Meisten um und Manche, die dem Blutbade entgangen waren, starben in den Felshöhen, in welche sie sich verkrochen hatten, vor Hunger.

Dennoch waren in La Guardia noch Einwohner übrig geblieben. Diese überredeten die Mönche, sich waffenlos zu ihnen zu begeben, wo sie in Sicherheit sein sollten.

Die Armen gaben den schändlichen Lügnern Gehör und 70 Waldenser wurden nun von ver-steckt gehaltenen Soldaten ergriffen, in Ketten gelegt und in die Kerker von Montalto geworfen, wo man sie auf's Grausamste alle Arten von Foltern bestehen ließ, um sie zu zwingen, nicht nur ihren Glauben abzuschwören, sondern auch ihre Brüder und ihre Geistlichen zu denunciren. Um solche Aussagen zu erlangen, marterte man Stephan Carlino so gräßlich, daß ihm die Eingeweide aus dem Leibe traten. Bei einem andern, Namens Verminello, machte sich der In-quisitor Hoffnung, Zugeständnisse in Ansehung der Verbrechen zu erhalten, welche die Wal-denser begangen haben sollten, für welche aber immer noch keine Beweise hatten geschafft werden können, und so vergrößerte er seine Qualen, indem er ihn acht Stunden lang über ein Mordinstrument halten ließ, welches man die Hölle nannte.

Allein Verminello läugnete standhaft die Wahrheit der Beschuldigungen gegen die Waldenser. Bernandin Conto wurde mit Pech beschmiert und in Cosenza öffentlich verbrannt. Einem Anderen, Namens Mazzonne, zog man die Kleider aus

und hieb ihn mit eisernen Ketten; dann schleifte man ihn durch die Straßen und schlug ihn endlich mit brennenden Holzscheiten nieder. Von seinen beiden Töchtern wurde die Eine lebendig geschunden und die Andere von einem hohen Thurme herabgestürzt. Auf denselben Thurm führte man auch einen jungen Mann. Als er allen Versuchen, von ihm die Abschwörung seines Glaubens zu erlangen, widerstanden hatte, wollte man ihn wenigstens nöthigen, zu beichten.

— „Ich beichte nur Gott! sprach er." — Fort mit Dir zur Messe, oder Du bist des Todes!

— „Und wenn ihr auch sterbet, so werdet ihr leben, spricht Iesus, wenn ihr an mich glaubt."

— Auf! küsse dieses Crucifiz! — „Mein Iesus ist nicht auf diesem Holze, sondern im Himmel, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die' Todten." — Du willst es also nicht küssen? — „Ich will kein Götzendiener sein." — Die Soldaten packten ihn und stürzten ihn vom Thurme. Zerschmettert, aber noch am Leben, betete e« zu Gott um Barmherzigkeit. Der Vicekönig kam vorbei. Was ist das für ein Aas? rief er. — „Ein Ketzer, der nicht sterben kann." — Da trat ihn der Tyrann auf den Kopf und rief: Laßt ihn von den Schweinen verzehren! — Der arme Mensch lebte noch 22 Stunden, ehe er den letzten Seufzer aushauchte.

Sechszig Frauen aus St. Xist wurden so gemartert, daß die Stricke tief in ihr Fleisch einschnitten. Da man kein Heilmittel anwendete, so erzeugten sich in den Wunden Würmer, die man nur mit ungelöschtem Kalk vertreiben konnte. Mehrere starben in den finsteren Gefängnissen, Andere wurden lebendig verbrannt und die Schönsten, wie die Sklaven in der Türkei, an die Meistbietenden verkauft.

Alle diese Grausamkeiten aber waren noch nichts gegen die, welche zu Montalto unter den Augen des Gouverneurs, des Marquis Buccianici verübt wurden. Der unglücklichen Gefangenen waren acht und achtzig, die in einem niedrigen Raume eingesperrt waren.

Der Nachrichter kommt herein, verhüllt ihm den Kopf, schleppt ihn hinaus, läßt ihn nieberknieen und schneidet ihm die Kehle mit einem Messer ab. Das Blut spritzt ihm über die Kleider und Arme; er nimmt die blutige Kopfbedeckung von dem Abgeschlachteten, geht hinein und holt ein anderes Todesopfer. Die Greise starben mit unerschütterlicher Ruhe. — Gegen 1600 Waldenser wurden in Calabrien gefangen genommen und zum Tode verdammt. Der Vater sah den Sohn, der Sohn den Vater ohne das mindeste Zeichen des Schmerzes enden; sie freuten sich im Gegentheil, so allen Uebeln zu entgehen und von Iesu im Himmel aufgenommen zu werden, welcher für sie gestorben war.

Einer aus dem Gefolge des Cardinals Alezandrini schildert das Schaudergemälde im römischen Sinne, indem er sagt: „Vor dem Erscheinen Monsignore's wurden achtzig in die Ketzerei zurückgefallene lebendig geschunden, dann in zwei Hälften

zerhauen und ihre Ueberbleibsel auf Piken längst der Heerstraße 36 Miglien weit aufgespiest. Das diente sehr, um den katholischen Glauben zu befestigen und die Ketzerei gewaltig zu erschüttern u. s. w."

Der Priester Iohann Guerin, welcher von Bobi in Calabrien an die Stelle des Barba Gilles getreten war, dem man viele Nachrichten über alle die geschilderten Vorgänge verdankt, starb im Gefängnisse zu Cosenza den Hungertod, weil er der evangelischen Lehre nicht hatte entsagen wollen, und die vier vornehmsten Volkshäupter von La Guardia wurden an Bäumen auf einer Anhöhe aufgehangen. Auch die Stadt St. Agatha bei Neapel zahlte Rom ihren Tribut an Todesopfern. Zwei Jahre lang loderten in Calabrien die Scheiterhaufen. Einige wenige unglückliche Waldenser gelangten unter den größten Mühseligkeiten und Gefah-ren in die Thäler Piemonts; denn überall waren Wachen aufgestellt und jeder Reisende mußte einen von einem katholischen Pfarrer ausgestellten Schein haben, wenn man ihn Passiren lassen sollte. Die Flüchtlinge mußten sich also durch die Wälder schleichen und von Baumwurzeln und was sie von wilden Früchten auf ihrem Wege fanden, ihr Leben fristen.

Gleichwohl scheint es, als wenn nicht alle Waldenser damals in Calabrien vertilgt worden wären, indem Pius IV. später den Marquis von Butiana aussandte, um das Vernichtungswerk zu vollenden.

Kapitel VII: Einfluß der Reformation auf die Thäler der Waldenser

Einfluß der Reformation auf die Thäler der Waldenser. (Von l520—l535.)

Der Anklang, welchen die Reformation bei den Waldensern fand, zeigte die Verwandtschaft der beiden Kirchen auf's deutlichste. Die Waldenser beeilten sich, an die Reformatoren zwei ihrer Barba's zu senden, nämlich Georg Morel von Freyssinieres und Peter Masson, welcher in den lateinischen Urkunden Latomus genannt wird.

Nicht ohne Verwunderung, sprachen sie zu Oecolam» padius, haben wir die Meinung Luthers, betreffend den freien Rathschluß Gottes, vernommen und wir sind wegen der Prädestination (Vorherbestimmung) in großer Unruhe, indem wir bisher immer geglaubt haben, daß Gott alle Menschen zum ewigen Leben geschaffen habe und daß die, welche Gott verwirft, selbst die Schuld davon tragen. Wenn aber Alles, was geschieht, nothwendig geschieht, so daß der, welcher zum Leben bestimmt ist, nicht verworfen werden, und der, welcher zur Verdammniß bestimmt ist, nicht das Heil erwerben kann, wozu nützen alsdann alle Predigten und Ermahnungen?

Es wurde ihnen deutlich gemacht, daß die göttliche Vorhersehung mit dem menschlichen Vorherahnen in keiner Beziehung stehe, und daß der Wille des Menschen selbst ein Geschenk der göttlichen Gnade sei, von welcher allen Dingen Leben, Bewegung und Dasein kommt, und welche auch in dem Menschenherzen das Wollen und das Vollbringen erzeugt, wie es Gott wohlgefällig ist.

Auf solche und andere Fragpunkte gaben die Reformatoren der Schweiz und Straßburgs den Waldensern auf das Evangelium gegründete Antworten, welche sie mit Freude erfüllten. Als sie auf ihrer Rückreise in das Dauphine durch Dijon kamen, bezeichnete man sie wegen ihrer frommen Gespräche als Lutheraner, und in dieser ungastfreundlichen Stadt war dieß schon ein Verbrechen.

Frankreich war gleichwohl Deutschland und der Schweiz in der Reformbewegung vorausgeeilt und keine Nation war dem herrschsüchtigen Ehrgeize des Papismus mit größerer Energie entgegen getreten als die französische. Die Schwester des Königs, Margarethe von Valois, Herzogin von Alenyon, hatte die evangelische Lehre angenommen. Um so stärker trat aber auch die Reaction auf. Die von Straßburg zurückkehrenden Waldenser wurden gefangen genommen; indeß kennt man die genaueren.

Umstände nicht, nur das weiß man, daß es Georg Morel gelang, zu entkommen und zugleich den Schatz seiner Briefe und der von den Reformatoren erhaltenen religiösen Schriften zu retten. Peter Masson aber erlitt den IN. September 1530 mit standhaftem Muthe den Märtyrertod.

Zuerst im Jahre 1526 kam durch einen Priester der Waldenser aus dem Thale Angrogne, Namens Gonin, welcher in Deutschland gewesen war und lutherische Schriften mitbrachte, die Nachricht von dem Aufgange des neuen Lichts des Evangeliums. Zu Angrogne wurde eine Synode gehalten, auf welcher nicht nur die Kirchen der Thäler Piemonts vertreten waren, sondern auf welcher selbst Abgeordnete aus Calabrien, der Provence und dem Dauphine erschienen. Sie wurden unter freiem Himmel auf einer schattigen Hochebene gehalten.

Viele, welche bisher gegen das Evangelium Gleichgültigkeit gezeigt hatten, suchten es jetzt eifrig, und so befanden sich unter der Zahl der Anwesenden auch die Edlen aus manchen Thälern; selbst ein paar schweizerische Roformator-en waren erschienen: Farel, dessen weißes Haupt schon Ehrfurcht gebot, und mit ihm Saulnier schlossen mit den Urchristen der Berge den Bund der Verbrüderung. Um die Bibel Allen zugänglich zu machen, wurde beschlossen, eine französische Übersetzung nach dem Urtezte zu veranstalten. Darauf wurden diejenigen Glaubensartikel besprochen, über welche zwischen den Waldensern und den Reformatoren verschiedene Ansichten herrschten.

Der erste Punkt war der Eid, da Iesus Christus (Matth. 5, 37) gesagt hat: „eure Rede sei ja, ja, nein, nein," so fragte man, ob ein Christ überhaupt schwören dürfe? Die Synode entschied sich dafür.

Die zweite Frage betraf die Werke. Kein Werk, entschied man, darf gut genannt werden, als was Gott befohlen, und keines darf böse genannt werden, als was er verboten hat. (Nach dem alten Glauben der Waldenser ist Alles im Menschen ohne alle Ausnahme entweder gut oder böse, während durch die neue Auffassung auch die Möglich» keit gleichgültiger Handlungen gegeben wird.)

— Die Oh» renbeichte wurde, als der Schrift zuwider, verworfen; aber das gegenseitige Sündenbekenntniß und die tadelnde Zu» rechtweisung gebilligt. — Dann folgte diese, in den alten Manuskripten jedoch durchgestrichene, Frage: Verbietet die Bibel, am Sonntage zuarbeiten? Antwort: Man soll sich an diesem Tage nur mit Worten der Barmherzigkeit und der Erbaunng beschäftigen. Darauf folgt weiter: Bei'm Gebete sind artikulirte Worte nicht unumgänglich nöthig; sich auf die Kniee niederwerfen, sich vor die Stirn schlagen, zittern und beben sind überflüssige Dinge; man muß Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen.

Auch die Frage über das Händeauflegen ist im Manuscript durchgestrichen; doch kann man die Worte noch lesen und sie lauten also: Die Apostel so wie die Kirchen» väter haben diesen Gebrauch gehabt; da er aber etwas Aeußerliches ist, so ist er in Willkühr gestellt.

— Die Ehe ist Niemanden untersagt, Cölibatsgelübde aufzulegen ist etwas unchristliches. Auch der achtzehnte Punkt, das Nehmen von Zinsen ist durchgestrichen. Der neunzehnte Punkt lautet: Alle Auserwählte sind vor Erschaffung der Welt schon bezeichnet. 20. Es ist unmöglich, daß Diejenigen, welche

die Seligkeit ererben sollen, sie nicht ererben. 21. Wer einen freien Rathschluß Gottes behauptet, läug» net durchaus seine Vorherbestimmung. 22. Die Diener des Worts sollen nicht bald da bald dort ihren Aufenthalt nehmen, wenn es nicht zum Besten der Kirche erforderlich ist; 23. sie sollen, um ihre Familien ernähren zu können, ein passendes Einkommen haben.

— Sacramente wurden nur zwei angenommen, wie es die heilige Schrift bestimmt, die Taufe und das h. Abendmahl.

— Die Versammlung wurde mit brüderlichen Worten und mit Gebet geschlossen und die Artikel wurden unterschrieben. Zwei Prediger jedoch verweigerten ihre Unterschrift und verließen die Synode. Das erste Zeichen eines Schisma unter den Waldensergemeinden! Doch muß bemerkt werden, daß sie nicht aus den piemontesischen Thälern waren, sondern aus dem Dauphin«. Sie begaben sich zu den böhmischen Brüdern, mit denen die Waldenser, wenn auch spärliche, doch beständige Verbindungen unterhielten. Die Kreuzzüge gegen die Waldenser im Jahre 1487 hatten die Böhmen aber annehmen lassen, ihre Brüder in den Alpen hätten gänzlich aufgehört zu ezistiren.

Die beiden Ankömmlinge nun beruhigten sie in dieser Beziehung, beklagten sich aber dagegen bitter, daß die Fremden neue, von der Synode zu Angrogne zu schnell angenommene, Lehren gebracht hätten. Deßhalb schrieben die Böhmen nach Piemont und warnten ihre Brüder, ihren alten Leh-ren nicht untreu zu werden. Als die beiden Barba's diesen Brief in die Thäler brachten, wurde eine neue Synode Pral gehalten (den 14. Aug. 1533.) Durch dieselbe wurde den Böhmen zurück gemeldet, daß man sich von keines Menschen Ansehen habe leiten lassen, sondern nur dem göt-tlichen Worte gefolgt sei. Die Beschlüsse der vorjährigen Synode wurden bestätigt. Die leiden Geistlichen beharrten auf ihrer abweichenden Meinung; weniger verzeihlich jedoch als ihr Widerspruch war es, daß sie bei ihrer neuen Trennung von den Waldensern mehrere Manu-scripte und alle Urkunden, betreffend die Geschichte der Waldenser, mit fortnahmen.

Die eifrigen Geistlichen der Waldenser wendeten nun alle Sorgfalt auf die Übersetzung der Bibel, welche die Synode drucken zu lassen angeordnet hatte. Seit zehn Jahren bereits waren die vier Evangelien in französischer Sprache von Lefebvre d'EtapIes erschienen; das übrige neue Testament, so wie einzelne Theile des alten erschien zu Antwerpen von 1525 bis 1534. Olivetan, welcher beauftragt war, die von den Waldensern beschlossene Uebersetzung zu leiten, benutzte ohnstreitig diese Arbeit; allein es haben ihm wahrscheinlich auch noch Waldenser dabei unterstützt. Die Vorrede dieses Bibelwerks ist von den Alpen (7. Febr. 1535) datirt, und am Ende wird Neufchatel als Druckort, und als Drucker Peter von Wingle, genannt Pirot, angegeben. Diese Bibel kostete den Waldensern 1500 Louisdor und Ivenn es Wunder nimmt, wie so wenige und unbemittelte Leute so große Opfer bringen konnten, so muß man bedenken, welcher Aufopferung ein frommer Glaube fähig ist.

Diefe Unternehmung, durch den Einfluß Farel's, der «in Franzose war, angeregt,

wurde auch speciell zum Besten ber reformirten Kirche Frankreichs betrieben, welche die Waldenser als eine Schwesterkirche ansahen, was auch in der Vorrede deutlich ausgesprochen wird, indem die Waldenser an den Schutz erinnern, welchen die Schüler Peter Waldus bei ihnen ehemals gefunden hätten.

Der Barba Martin Gonin begab sich, um das Werk der Synode zu vollenden, nach Genf, um von da die für seine Landsleute nöthigen religiösen Schriften zu holen. Frankreich war damals mit Savoyen im Kriege und so nahm Gonin seinen Weg durch Frankreich, um den Heeren nicht zu begegnen. Als er schon den Thälern des Dauphin« nahe war, wurde er als ein Spion des Herzogs von Savoyen angesehen und verhaftet. In Grenoble vor Gericht gestellt, überzeugte man sich jedoch von seiner Unschuld und der Richter befahl, ihn in Freiheit zu setzen. Der Kerkermeister jedoch wollte sich bereichern, durchsuchte ihn und fand im Unterfutter seiner Kleider Briefe von Farel, Saul nier und andern großen Geistlichen. Diese Briefe lieferte der Kerkermeister dem Gerichte aus und Gonin wurde auf's Neue verhört und als Lutheraner angeklagt. „Ich bin kein Lutheraner, antwortete er; Luther ist nicht für mich gestorben, sondern Iesus Christus, nach dem ich mich nenne."

— Welche Lehre hast Du? — „Die des Evangeliums." — Gehst Du in die Messe? — „Nein." — Erkennst Du die Gewalt des Papstes an? —„Nein." — Die des Königs? — „Ja, denn alle Obrigkeit ist von Gott eingesetzt." — Der Papst ist auch eine Obrigkeit. — „Ja, aber er besteht durch die Macht des Teufels." — Bei diesen Worten geriethen die Richter außer sich und anstatt das Verhör weiter fortzusetzen, verdammten sie ihn als Ketzer zum Tode.

Allein Grenoble war eine aufgeklärtere Stadt als Dijon; das neue Licht war dort eingedrungen, und so fürchtete man doch, daß das Schicksal des Waldensers zu viele Sumpathieen erregen könnte und beschloß deßhalb, ihn nicht öffentlich hinrichten zu lassen. Man führte ihn bei Nacht an die Isere, wo ihn der Henker erwürgte und dann feinen Leichnam in den Fluß warf.

Kapitel XIII: Geschichte verschiedener Märtyrer.

Geschichte verschiedener Märtyrer.

Es gibt in Piemont, sagt ein Barba der Waldenser (Vignauz) in seinen Memoiren, keinen Ort, wo nicht irgend Einer unserer Brüder zum Tode verdammt worden wäre, und dann führt er eine große Zahl namentlich an. Auch Frauen erlitten den Märtyrertod. Da jedoch die Aufzählung dieser Namen und die Angabe der Todesarten derselben für unsere Zeiten kein Interesse bilden, welches sie ja auch nur zunächst für jene Gemeinden haben, fo übergehen wir hier dieselben mit Stillschweigen und nur die hervorragendsten sollen hier einen Platz finden.

Zwei Jahre nach dem Märtyrerthume Gonin's wurde zu Embrun. ein junger Mann, Namens Stephan Brun, gebürtig aus Reortier im Durancethale als Ketzer gefangen genommen. Es war ein einfacher Pächter und hatte eine Frau und fünf Kinder. Um ihn zur Ab-schwörung seines Glaubens zubewegen, erinnerte man ihn an seine Familie. „Meine Familie sind die, welche Gottes Willen thun." — So willst Du also Deine Frau zur Wittwe und Deine Kinder zu Waisen machen? — „Ich werde euch nicht verwaisen lassen, spricht zu ihnen Iesus Christus. Er ist der himmlische Gatte der gläubigen Seelen. Ein unsterblicher Erlöser ist besser als ein sterblicher Gatte."

— Aber wenn Du in die Messe gehst, kannst Du Deinen Tod ja verzögern. — „Sagt im Ge-gentheil, daß ich ihn beschleunige; denn dies würde für meine Seele der Tod sein." — Fürchtest Du denn nicht die Todesqual, welche Dir bevorsteht? — „Fürchtet nicht die, sagt Christus, welche den Leib tödten können, sondern den, welcher Leib und Seele verderben mag zur Hölle." — So bereite Dich zum Tode! — „Ich bereite mich zur Unsterblichkeit."

Als man ihm das Todesurtheil verkündigte, rief er: „Das ist meine Befreiung!" Als der Scharfrichter ihm meldete, daß jetzt der Augenblick seines Todes gekommen fei, sprach er: „Du verkündigst mir das Leben." — Es war ein großer Sturm, als man den Scheiterhaufen an° zündete, und die Flamme reichte Brun kaum bis an die Brust und konnte ihn nicht ersticken, wie es geschieht, wenn sie über dem Kopfe zusammenschlägt.

So verzehrte das Feuer nach und nach die unteren Theile seines Leibes und er erduldete eine ganze Stunde lang die schrecklichsten Qualen. Endlich versetzte ihm der Henker mit einem langen Schüreisen einen Schlag auf den Kopf und durchstieß ihm dann den Leib, um ihn zu tödten.

Auch ein Bücherverkäufer, der mit Bibeln handelte, gehört unter die Zahl der Märtyrer, obgleich er kein Waldenfer war, so floß doch sein Blut für ihre Sache. Barthelemy Hector von Poitiers hatte das Evangelium kennen gelernt und zog mit Frau und Kindern nach Genf. Von da wanderte er mit feinen Bibeln hierhin und dorthin und war auch nach Piemont gekommen. Auf seiner beschwerlichen

Wanderung über die beschneiten Berge wurde er bei Rioclaret gefangen genommen und mit seinen Bibeln nach Pignerol geführt.

Hier schmachtete er sieben Monate lang im Gefängnisse, ohne daß man ihn verhörte. Endlich geschah es. Man hat Dich ertappt, indem Du ketzerische Bücher verkauftest, sagte zu ihm der Richter. — „Für euch enthält die Bibel Ketzereien, für mich enthält sie Wahrheit." — Aber man gebraucht die Bibel als Mittel, um die Leute von der Messe abzuhalten. — „Wenn die Bibel sie davon abhält, so ist es Gott, der die Messe verwirft; sie ist ein Götzendienst. Außer Iesus Christus, fügte er hinzu, gibt es kein Heil, und ich werde ihn nicht verläugnen."

Die Richter brachen das Verhör ab und setzten es am folgenden Tage fort. Als er feine Lehre auseinander setzen wollte, sagte man ihm, daß man über Irrthümer nicht disputire. „Die Richter sind ja aber eingesetzt, erwiederte er, um den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden; also muß es mir erlaubt sein, zu beweisen, daß ich in der Wahrheit stehe."

— Wenn Du nicht in der Kirche stehst, stehst Du nicht in der Wahrheit. — „Ich stehe in der Kirche Christi und beweise es durch das Evangelium." — Kehre zurück zur römischen Kirche, wenn Du Dein Leben retten willst. — „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren, sagt Christus, und wer es meinethalben verliert, wird ewig leben." — Du hast nur an den Widerruf zu denken, der von Dir gefordert wird; er ist das einzige Rettungsmittel für Dich. — „Was nützt es mir, den Leib zu retten, wenn meine Seele verloren ist?"

Als alle Versuche, ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu bewegen, vergeblich waren, schickte man ihn nach Turin, wo damals Franz I., Neffe Karls III,, welchen er vertrieben hatte, regierte. — Die neuen Richter Hector's waren zur Milde geneigt; aber seine Beharrlichkeit ließ sich zu keinen Zugeständnissen herab. Wenn Du Deinen Glauben nicht abschwören willst, so nimm wenigstens Deine früheren Erklärungen zurück, sprachen zu ihm die Richter.

— „Beweiset mir, daß sie falsch sind." — Hier handelt es sich nicht um Beweise, sondern um Dein Leben. — „Mein Leben ist mein Glaube; er hat mir meine Reden eingegeben." Da die Richter nicht wagten, einen Mann zu verdammen, welcher sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatte; so übertrugen sie seine Sache dem Inquisitionsgericht. Auch auf diese Richter mochte wohl die Standhaftigkeit und Seelenreinheit des Mannes Eindruck machen; denn sie vertagten seinen Proceß und nahmen zu ihren Gehülfen noch die Generalvicare des turiner Erzbischofs und der Abtei Pignerol. Aber Hector beharrte standhaft und wollte nichts zurücknehmen: „Ich habe die Wahrheit gesprochen, sagte er; wie kann ich widerrufen? Kann man die Wahrheit wechseln wie ein Kleid?" Man gewährte ihm eine neue Frist zur Ueberlegung; aber je mehr er nachdachte, desto überzeugter wurde er von der Wahrheit seines Glaubens. So verdammte ihn denn endlich das geistliche Tribunal; doch überlieferte es ihn als einen Nichtgeistlichen dem weltlichen Arme und empfahl ihn sogar der Gnade der Richter.

Für seine in den Augen der Kirche als Verbrechen geltenden Handlungen mußte das Gesetz den Tod erkennen. In Berücksichtigung der Empfehlung der kirchlichen Richter aber wurde sein Urtheil dahin gemildert, daß der Scharfrichter ihn in dem Augenblicke, wo das Feuer des Scheiterhaufens angezündet wurde, zu erdrosseln den Befehl erhielt. „Ehre sei Gott! rief er, als man ihm sein Urtheil ankündigte, daß er mich würdigt, für seines Namens Ehre zu sterben!" Zu den Personen, welche auch noch jetzt zu ihm kamen, um ihn zum Widerrufe zu bewegen und ihm das Leben versprachen, redete er so eindringlich, daß sie sich zum Evangelium bekehren sollten, daß man ihm drohte, die Zunge abzuschneiden, wenn er sich auf dem Wege unterstehen würde, zum Volke zu reden.

Aber Hector kehrte sich daran nicht, sondern ließ fortwährend ächt christliche Worte aus seinem Munde vernehmen. Als er den Scheiterhaufen besteigen wollte, erschien ein Abgesandter des Hofes, um ihm Leben und Freiheit zu versprechen, wenn er seine ketzerischen Aeußerungen zurück nehmen wollte; allein er beharrte. „Herr, erleuchte das Volk, das um mich hier versammelt ist, und leite es bald zur Erkenntniß der Wahrheit!" so sprach er, indem er vor dem Scheiterhaufen betend niederkniete. Das Volk weinte und war bestürzt, daß man einen Mann sterben ließ, welcher von nichts als von Gott sprach. Der Henker verrichtete fein Amt und sein Tod war ein schneller.

Ohngefähr um dieselbe Zeit war ein großer Geistlicher, Iohann Vernouz, nach den Waldenserthälern abgeschickt worden, um das evangelische Lehramt zu verwalten. Ihn begleitete Anton Laborius Quercy, früher königlicher Richter zu Caiart, welcher sein Amt aufgegeben hatte, um sich ganz der Sache des Evangeliums zu widmen. Sie kehrten nach einiger Zeit mit einander nach Genf zurück, um ihre definitive Uebersiedelung zu den Waldensern zu bewerkstelligen. Zwei Freunde begleiteten sie, Natailles und Tauran, denen sich ein dritter!

Mann, Tringalet, anschloß, um ihnen ein Stück Weges das Geleit zu geben. Als es zum Abschiede kam, sagte er: ich muß die Waldenser kennen lernen; ich folge euch. So kamen sie nach Faucigny in Savouen, wo sie insgeheim gewarnt wurden, vorsichtig zu sein. Darum schlugen sie die Gebirgswege ein; aber sie wurden in den Schluchten des Col Tamis von den Gensdarmen ergriffen und nach Chambery geführt. Hier die gewöhnlichen Proceduren gegen die Ketzer: Aufforderung zur Abschwörung des Glaubens und Drohen mit dem Ketzertode.

Da sie bei ihrem Glauben beharrten, so wurden sie, da Vernouz und Quercy keine katholische Geistliche waren, alle zusammen dem weltlichen Gerichte übergeben, welches sie zu den Galeeren verdammte. Da jedoch der Königliche Procurator gegen dieses Urtheil appellirte, so wurde der Prozeß von Neuem begonnen. Quercy wollte nicht auf ein Crucifiz den Eid leisten und — gegen alle Regeln des Papismus — man brachte ihm eine Bibel. Der Präsident ermahnte ihn freundlich, versuchte sogar aus der Bibel zu beweisen, daß seine Lehren, namentlich die von der Prädestination, nicht mit derselben übereinstimme, und daß, wenn auch manche Gebräuche der

katholischen Kirche überflüssige sein möchten, man sie doch nicht verwerfen dürfe, da dieß nicht vom Evangelio geschähe. Allein die Gefangenen waren nicht zu bewegen, ihren Glauben zu verlassen, ja Laborius beschwor die Richter bei ihrer unsterblichen Seele, das Heil nicht von sich zu stoßen, das ihnen geboten werde. Den 28. August wurden alle fünf verdammt, den Feuertod zu sterben. Man erlaubte ihnen, an ihre Verwandte und Collegen in Genf zu schreiben. Calvin richtete ernste Ermahnungen an die Gefangenen, im Glauben zu beharren. Ohne daß sie es wußten, daß man sie zum Tode führte, wurden sie eines Morgens aus dem Gefängnisse geholt. Sie glaubten, man wolle sie zu einem neuen Verhöre abholen. Auf dem Wege gelang es einem Freunde, ihnen mitzutheilen, wohin man sie führe. „Gott sei gepriesen, rief Laborius, daß er uns des Märtyrertodes würdigt!" Vernouz konnte sich einer augenblicklichen Erschütterung nicht enthalten; er zitterte und wäre fast ohnmächtig hingesunken. Allein schnell sammelte er wieder seine Kraft und rief:

„Ehre sei Gott, durch den mein Geist das Fleisch besiegt hat! Laßt uns gehen, ich vermag Alles durch Christum, der mich stärkt!"

Er wurde zuerst auf dem Scheiterhaufen angebunden und sprach andächtig das Sündenbekenntniß, welches zuerst Theodor Beza auf der Synode zu Rochelle gesprochen hatte und was in der reformirten Kirche noch in Gebrauch ist. Laborius schritt festen Fußes und mit freudiger Miene auf den Scheiterhaufen, als wenn er zu einem Feste ginge. Tringalet betete für seine Verfolger; eben so beteten die beiden Anderen inbrünstig. Alle Fünfe wurden zuerst erdrosselt und alsdann von den Flammen verzehrt.

Der Barba Gilles kam über Venedig und Tyrol aus Calabrien, durchzog Deutschland und die Schweiz und verweilte dann in Lausanne, wo er einen jungen, talentvollen Geistlichen, Namens Stephan Noel, für den Dienst der Kirche der Waldenser gewann, und beide brachen nach Piemont auf. In einem Wirthshause bei Chambery in Savoyen erregten sie die Aufmerksamkeit eines Iustizbeamten, der sie sofort ezaminirte. Sie gaben sich für Verwandte eines im Heere dienenden Soldaten aus, den sie besuchen wollten. Allein man ließ sie nicht los. Dem Verhör am folgenden Tage entgingen sie jedoch durch die Begünstignng des Wirths, flohen bei Nacht auf versteckten Gebirgspfaden und kamen glücklich in Piemont an.

Der Einfluß der Reformation auf die Gemüther mahnte die römische Kirche, ihre erschütterte Macht wieder zu befestigen. Zu diesem Zwecke wurden Missionäre ausgesendet, welche die vornehmsten Städte Italiens durchziehen sollten. Geoffroy (Gottfried) Varaille und Matteo Boschi standen an der Spitze dieser Abgesandten. Da sie nun die Lehre der Reformirten selbst prüfen mußten, um die römische Kirche gegen dieselbe zu vertheidigen, erkannten sie alsbald die Stärke ihrer Beweise und kamen so in Verdacht, eine günstige Meinung von der reformirten Kirchenlehre zu hegen.

Da sich der Verdacht in Gewißheit verwandelte, wurden sie, sammt ihren andern zehn Genossen, in Rom gefangen gesetzt. Ihre Haft dauerte fünf Jahre. Durch die

Länge derselben hoffte man in ihnen den Eindruck, welchen die ketzerische Lehre auf sie gemacht hatte, zu verwischen. Dieß erfolgte auch zunächst bei Varaille, der den päpstlichen Legaten am französischen Hofe nach Paris begleitete. Allein mit um so stärkerer Gewalt drang das neu aufgegangene Licht in dieser Hauptstadt in seine Seele.

Die Niedermetzelung der Waldenser in Merindol und Cabrieres, welche vor dem Pairshofe in Paris zur Verhandlung gekommen war, erregte seinen ganzen Abscheu gegen eine Kirche, welche sich mit dem Blute Unschuldiger besudelte. Und so verließ er seinen Posten, vom Gewissen getrieben, und begab sich nach Genf, um an der Quelle die neue Lehre ganz kennen zu lernen. Varaille war gegen fünfzig Jahre alt, als er zu den Füßen seiner neuen Lehrer saß. Die Waldenser verlangten damals einen Pfarrer, welcher italienisch predigen konnte, und so sandte man Varaille, welcher als Pfarrer der Parochie St. Jean installirt wurde. Sein Vater hatte einst als Hauptmann dieselben Thäler mit Feuer und Schwerdt verheert!

Nachdem er einige Monate in den Thälern zugebracht hatte, kam ihm die Sehnsucht an, das Städtchen Busque, feinen Geburtsort, wiederzusehen, wo noch Familienglieder von ihm lebten. Man machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß diese Reise ihm Gefahr bringen könne, da feine Feinde ihm auflauerten; allein mit den Jahren war sein Muth gewachsen und so reiste er ab, besuchte seine Familie, erbauete die Waldenser zu Busque und es betraf ihn kein Unfall.

Als er aber auf der Rückreise durch Barges, am Fuße des Berges Viso gelegen, kam, wurde er bei dem Prior der Abtei Staffard denuncirt und von der Polizei aufgehoben. Iedoch behandelte man ihn mit aller Achtung und sein Gefängniß war ein reich möblirtes Haus; ja man verstattete ihm auf sein Ehrenwort volle Freiheit. Als er vernahm, daß die Waldenser ihn mit Gewalt zu befreien den Plan gefaßt hatten, ließ er ihnen fagen, sie möchten dieses Unternehmen aufgeben und feine Sache Gott überlassen.

Mittlerweise erschien von Franz I, welcher Piemont erobert hatte, und von Heinrich II, welcher Regent desselben war, der Befehl, gegen ihn mit größter Strenge zu verfahren, und so wurde er nach mehreren Verhören nach Turin enggeschlossen abgeführt. Während er im Gefängnisse saß, erhielt er von Calvin aus Genf einen Brief, in welchem er ihn ermahnte, wenn es sein müßte, die Wahrheit der evangelischen Lehre mit seinem Blute zu besiegeln. Als man Varaille sein Todesurtheil verkündigte, sprach er zu feinen Richtern: „Seid versichert, daß es eher an Holz für die Scheiterhaufen fehlen wird, als an Dienern des Evangeliums, welche auf denselben für ihre Lehre zu sterben bereit sind; denn ihre Zahl wächst Tag für Tag und Gottes Wort besteht in Ewigkeit." Varaille wurde auf dem Schloßplätze in Turin lebendig verbrannt den 29. März 1558.

Als er auf den Scheiterhaufen gestiegen war, trat zu ihm der Nachrichter und man glaubte, er käme, um den Scheiterhaufen anzuzünden; allein er knieete vor ihm nieder und flehte ihn an, ihm seinen Tod zu verzeihen. „Nicht allein Dir, sondern

Allen, welche au demselben Schuld sind, verzeihe ich ihn," erwiederte Varaille. Der Nachrichter erwürgte ihn darauf von rückwärts, während seine Gehülfen den Scheiterhaufen anzündeten. Allgemein erzählte man, eine Taube sei um den Scheiterhaufen herumgeflogen und habe sich dann in die Luft erhoben, was bei Allen als ein Zeichen der Unschuld des Hingerichteten galt. Mit Varaille wurde ein wackerer Greis, welcher schon viel für die Wahrheit des Evangeliums gelitten hatte, auf den Richtplatz geführt und er mußte den Tod seines Glaubensbruders mit ansehen. Darauf geißelte man ihn und zog aus dem Holzstoße Brände, mit welchen man ihn brandmarkte.

Am Charfreitage desselben Jahres hörte ein junger Mann aus Quiers, in der Nähe der Waldenserthäler gelegen, einen katholischen Priester in der Kirche von Aoste sagen, daß das Opfer Iesu Christi sich täglich bei'm Meßopfer erneuere. „Christus ist nur einmal gestorben, murmelte der junge Mann, und ist jetzt im Himmel, von wo er erst am jüngsten Tage wieder erscheinen wird." Ein Lauscher hatte ihn gehört. So glaubst Du also nicht an die persönliche Gegenwart Christi in der geweihten Hostie? sprach er. „Gott bewahre! Kennst Du das Credo?" — Ja; aber wozu das? — „Steht in demselben nicht, daß Iesus jetzt zur Rechten des Vaters sitzt?"

— Ja. — „Nun, so kann er also nicht in der Hostie sein." — Darauf wußte der Andere keine Antwort, aber man zog den jungen Mann ein. Es gelang seinen Freunden, ihn zu befreien und er eilte über den St. Bernhard nach der Schweiz. Im Dorfe St. Remy, dem letzten an der Grenze, wurde er aber wieder festgenommen und in's Gefängniß zurückgeführt. Seine Freunde wende-ten sich an die Behörden in Bern, um feine Freilassung zu bewirken; allein dieser Schritt half zil nichts, Nicolaus Sartoire ftieß war sein Name) wurde gefoltert. — Widerrufe Deine Irrthümer, sprach zu ihm der geistliche Richter. — „Beweise mir, daß ich irre."

— Die Kirche verdammt Dich. — „Allein die Bibel spricht mich los." — Durch Deine Hartnäckigkeit bereitest Du Dir den Tod. — „Wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden." — Du willst also sterben? — „Ich will das ewige Leben gewinnen."

— Martern und Ermahnungen hatten bei dem jungen Manne keine Wirkung; auch die Bitten seiner Freunde, welche ihm Hoffnung machten, ihm Gnade zu erwirken, wenn er sich ein wenig fügen wollte, vermochten nichts über ihn. „Die Gnade, die ich erflehte, habe ich schon von meinem Gott erlangt," sprach er. So starb er dann auf dem Scheiterhaufen zu Aosta.

Fast um dieselbe Zeit wurde ein Geistlicher aus dem Thal Luzern, der von Genf zurückkam, in Suza festgenommen und nach Turin geführt. Dieselbe Sündhaftigkeit seinerseits, dieselbe Grausamkeit von Seiten seiner Richter: er wurde zum Scheiterhaufen verdammt. Aber es scheint, daß er durch seine Würde sowohl als durch seine bescheidene und sanftmüthige Sprache auf Alle einen tiefen Eindruck gemacht hatte; denn als der Tag feiner Hinrichtung gekommen war, stellte sich der eine Nachrichter krank und erschien nicht, der andere, nachdem er ein paar Missethäter hingerichtet hatte, entfloh, um nicht gezwungen zu werden, auch den

Waldenser hinzurichten, so daß die Exemtion aufgeschoben werden mußte. Der Geistliche fand indeß Gelegenheit zu entfliehen Md kehrte glücklich in seine Heimath zurück.

Im Jahre 1560 nahm man viele Waldenser gefangen, welche außerhalb ihrer Thäler religiöse Versammlungen gehalten hatten, und verdammte sie ohne Verhör drei Tage nach ihrer Gefangennehmung zum Scheiterhaufen. Wenn sie ihren Glauben abschwören wollten, sollte ihnen das Leben geschenkt sein, das war die stete Bedingung ihrer Rettung. In Carignan singen die Hinrichtungen an. Ein französischer Flüchtling, Namens Mathurin, welcher sich mit einer Waldenserin verheirathet hatte, kam zuerst an die Reihe. Seine Frau verlangte ihn zu sprechen.

— Wenn Du ihn nicht in seiner Hartnäckigkeit bestärken willst, so sollst Du die Erlaubniß haben.

— „Ich verspreche euch, ihm nur zum Besten zu rathen." — Die Commissäre, welche kein größeres Gut als das Leben kannten, führten die junge Frau zu ihrem Manne. Diese aber, eine würdige Tochter der Märtyrer, ermahnte ihn auf's Eindringlichste, standhaft bei feinem Glauben zu beharren und nicht das leibliche Leben, sondern seine unsterbliche Seele zu erretten. Trotz alles Dazwischenschreiens der anwesenden Ketzerrichter fuhr sie ruhig fort, ihren Mann zu ermahnen. — Verfluchte Ketzerin! wenn Du nicht aufhörst, so sollst Du morgen lebendig verbrannt werden! — „Wäre ich wohl hier, meinen Mann zu ermuntern, wenn ich durch Abfall von meinem Glauben das Leben zu retten dächte?" — Fürchtest Du die Qualen des Feuertodes nicht?

— „Ich fürchte den, welcher Seele und Leib einem schrecklicheren Feuer preisgeben kann als eure Scheiterhaufen entzünden." — Die Ketzer müssen in die Hölle; rette Dich, indem Du Deinen Irrthümern entsagst. — „Wo ist Wahrheit außer dem Worte Gottes?" — Du ziehst so Dir und Deinem Manne den Tod zu. — „Gott sei gelobt, sprach sie zu diesem, der uns im Leben mit einander vereint hat! er wird uns auch im Tode nicht trennen; ich werde Deine Gefährtin bis in den Tod sein." — Willst Du in die Messe gehen und dadurch von uns Gnade erlangen? — „Ich will lieber auf den Scheiterhaufen gehen und das ewige Leben erwerben." — Wenn Du nicht abschwörst, wird Dein Mann morgen verbrannt und Du drei Tage nach ihm. — „Wir werden uns im Himmel wiederfinden" antwortete sie sanft. — Kurz, nichts vermochte die Standhaftigkeit der jungen Frau zu erschüttern und ihre einzige Bitte war nur die, sie mit ihrem Manne zugleich sterben zu lassen; und man gewährte sie ihr. Am folgenden Tage, den 2.

März 1560, starben die beiden Gatten auf dem Scheiterhaufen, den man in Carignan auf dem Markte errichtet hatte. Zwölf Tage später stand auf demselben Platze ein neuer Scheiterhaufen für einen jungen Mann, genannt Iohann von Cartignon, einen Iuwelenhändler, der ergriffen wurde, als er sich von Luzern nach Pignerol begeben wollte. Er war nicht aus Luzern gebürtig, sondern hatte dort der Religion wegen seinen Aufenthalt genommen. Da er schon einmal gefangen

genommen worden war, so sprach er: „meine Befreiung kann nicht von den Menschen, sondern von Gott allein kommen." Und so geschah es; er erlitt seinen Tod mit seltener Standhaftigkeit.

Im Jahre 1535, erzählt Gilles, nahm Bersour, der mit der Verfolgung der Waldenser beauftragt war, eine so große Menge derselben gefangen, daß er mit ihnen sein Schloß Miradol, die Gefängnisse des Klosters zu Pignerol, sowie die Höhlen der Inquisition zu Turin anfüllte. Mehrere von ihnen wurden zum Feuertode verdammt. Einer derselben, Girardet mit Namen, ergriff auf dem Wege zwei Kieselsteine, rieb sie an einander und sprach zu den Inquisitoren: „seht diese harten Steine, alles was ihr thut, um unsere Kirche zu vernichten, wird sie so wenig zerstören, als ich im Stande bin, diese Steine zu zerreiben."

Gilles berichtet noch von vielen Märtyrern der Waldenser, indem in jenen Zeiten die Verfolgungen und Hinrichtungen derselben an der Tagesordnung waren; doch es genügen hier die erzählten Beispiele von Standhaftigkeit, zumal da sie alle einander mehr oder weniger gleich sind. Hunderte kamen um, ohne daß die Welt etwas von ihnen erfuhr, da sie in den Gefängnissen verschmachteten und ganz unbekannte Leute waren.

Kapitel IX: Der Evangelisch-Kirchen von Waldenser

In dem Thalbecken so wie auf der Hochebene von Patzsano, ferner in den tiefen Thälern von Cruzzol und Onzino, wo die Quellen des Po entspringen, scheinen die Waldenser in der Provinz Saluzzo sich am frühsten niedergelassen zu haben. Nach Gilles stammten sie aus Luzern. Die Auswanderung muß sehr früh Statt gefunden haben, denn es waren dort schon im dreizehnten Iahrhundert Waldenser. Von ihnen stammten die Waldenser der Provence ab und in dem Glaubensbekenntnisse, welches diese dem Könige Franz I. (6. April 1541) überreichten, sagen sie, daß sie in der Provence schon feit mehr als 200 Jahren ansässig wären.

Die Waldenser von Saluzzo selbst behaupteten, daß sie seit undenklichen Zeiten da gewohnt hätten. Im Jahre 1308 wurden in dieses Land Inquisitoren geschickt, um die Ketzerei auszurot-ten. Nachdem sie aber in den Controversen überwunden worden waren, wurden auch ihre Versuche, mit Gewalt einzuschreiten, zu Nichte gemacht. Die Bevölkerung hielt sie in einem Schlosse gefangen und so mußten sie die ihnen gestellten Bedingungen eingehen, um sich frei zu machen.

» Einige Jahre später erließ Papst Johann XXII. an den Marquis von Saluzzo, den Grafen von Luzern und den Herzog von Savonen ein Breve, in welchem er sie aufforderte, der Inquisition gegen die Ketzer mit gewaffneter Hand beizustehen. Dieser Schritt des Papstes hatte aber weiter keine Folge als die Gefangennahme eines Barba aus dem Luzerner Thale, Namens Martin, welcher seine evangelische Mission durch einen standhaften Glaubenstod erfüllte.

Das Edict der Herzogin Iolande (oder Violante) vom Jahre 1476 übte großen Einfluß auf das Geschick der Waldenser auf dem rechten Ufer des Po; allein im Jahre 1499 wurden sie noch härter geprüft, indem Margarethe von Foiz, die Wittwe des Marquis von Saluzzo, ein sclavisches Werkzeug in der Hand ihres fanatischen Beichtvaters, sich zu ihrer Verfolgung hergab. Sie erließ einen Befehl, daß die Waldenser entweder das Land verlassen oder sich zur römischen Kirche bekennen sollten. Die Unglücklichen flüchteten an die Ufer des Po und fanden bei den Herren von Patzsano eine Zuflucht.

Als die Marquise sie auch hier verfolgen wollte, ward ihr von den Grundherren des Landes, deren Vasallen übrigens fast sämmtlich dem Glauben der Waldenser anhingen, erwiedert, daß nur ihnen, inGemeinschaft mit dem Bischof und den Inquisitoren, das Recht zu solchen Verfolgungen zustehe. Nun erkaufte sich die Marquise von diesen Letzteren das Recht der Ver-folgung, sandte Missionäre, und diese befahlen den Einwohnern der sämmtlichen umliegenden Ortschaften, in PaVsano zu erscheinen, um vor dem Bruder Angiolo Ricciardino von Savigliano Buße zu thun. Da kein Einziger erschien, so begannen die Verfolgungen. Zwei Männer wurden in St. Frons zuerst arretirt. — Wo seid ihr her? — „Aus diesen Gebirgen." — Seid ihr Waldenser? — „Wir sind es alle." — Schwört eure

Ketzerei ab! — „Wenn man uns sie beweist." Man konnte nichts beweisen, aber man setzte sie in's Gefängniß. Eben so geschah es zwei Andern, welche den Inquisitoren dreist in's Gesicht, sagten, daß kein Einziger unter ihnen seinen Glauben abschwören würde. Da sandte Margaretha von Foiz zweihundert Söldner gegen die Gebirge ab. Die Einwohner flohen mit ihren Heerden größtentheils nach Barges, Andere wurden ergriffen und in die Gefängnisse geworfen. Bei ihrem Prozesse sparte man die Tortur nicht und fünf derselben wurden zum Tode verurtheilt (24. März 1510.) Ihre Hinrichtung versparte man auf den Palmsonntag. Ein würdiges Opfer, welches die römische Kirche Gott darbrachte. Aber es fiel an dem Tage eine solche Menge Schnee und Regen, daß das Holz des Scheiterhaufens nicht brennen wollte, und so wurde die Ezecution bis auf den folgenden Tag verschoben.

Während der Nacht steckte aber ein Freund den Gefangenen eine Feile zu; sie befreiten sich und entkamen glücklich zu ihren Glaubensbrüdern. Allein die Gefängnisse waren immer noch angefüllt; Einige erhielten die Bastonade, Andere verschmachteten langsam in den tiefen Gewölben des Schlosses zu Paesano und nur sehr Wenige wurden begnadigt. Die Güter der Armen wurden confiscirt und die Marquise bekam zwei Drittheile davon. Am 18. Julius 1510 ließ die Inquisition die Kirche der Waldenser, welche, nach einem alten Ursprunge, die Ketzersynagoge hieß, zerstören. Im folgenden Jahre wurden abermals fünf Waldenser verbrannt; die, welche entkamen, nahmen ihre Zuflucht nach Luzern, wo sie von den Mächtigsten und Gerechtesten der Grundherrn in Schutz genommen wurden.

Fünf Jahre lang wurde diese Schaar von Flüchtlingen von ihren armen Glaubensbrüdern gastfreundlich ernährt. Es wurden bei Margaretha von Foiz viele, aber vergebliche Schritte gethan, sie wieder in ihrer Heimath aufzunehmen. Da stand unter den Geflüchteten ein unerschrockener, tapferer Mann auf und sprach: „Laßt uns zurückziehen in unsere HeimathI Das ist das beste Mittel, unser Eigenthum wieder zu gewinnen. Sollten die, welche es in Besitz genommen haben, uns daran hindern wollen, so werden wir es gegen ihren Willen nehmen. Laßt uns Gott vertrauen! er gibt nicht Segen der Ungerechtigkeit, sondern der Gerechtigkeit. Wenn wir wegen unseres Glaubens verfolgt worden sind, fo werden wir auch durch ihn Schutz haben; denn er ist von Gott und Gott ist mächtiger als unsere Feinde."

So waffneten sie sich denn im Thale von Rora, marschirten bei Nacht aus, überstiegen das Gebirge, gelangten in das Pothal und fielen wie der Blitz über ihre waffenlosen Feinde her, verfolgten die, welche Widerstand leisten wollten und säuberten von ihnen das Land. Ihre Kühnheit und der Erfolg ihrer Waffen verbreitete Schrecken; sie nahmen ihre Güter wieder in Besitz und führten wieder ihren väterlichen Cultus im Lande ein. Nur fünf Waldenser kamen bei dieser Unternehmung um.

Mehrere Jahre hindurch genossen nun die Waldenser im Pothale Ruhe, die evangelische Lehre machte überall Fortschritte und die Höhergestellten waren meistens die Ersten, welche sie annahmen. In der Provinz Saluzzo öffneten die Herrn von Montrouz ihr Schloß zu den gottesdienstlichen Versammlungen der

Evangelischen, und aus der Familie Villanova-Sollaro traten Mehrere zu ihnen über und so wuchs die Zahl der Waldenser statt sich zu verringern. Daher sandte der Herzog von Savonen katholische Missionäre, um die Fortschritte der neuen Lehre zu hemmen. Sie richteten nichts aus und da sich die französische Herrschaft auch über das Marquisat von Saluzzo erstreckte, so erhielten die Gemeinden, in Folge des Pacificationsedicts des Königs von Navarra, die Erlaubniß, sich eine Kirche zu erbauen.

Allein Louis von Birague, welcher damals Statthalter der Provinz war, hintertrieb am Hofe die Sache und Karl IX. hob die Kraft des Edicts für Piemont auf, zu diesem Schritte von Katharina von Medicis getrieben. Die Waldenser ließen sich indeß nicht entmuthigen, sondern organisirten sich im folgenden Iahie nach dem Muster der reformirten Kirche; sie wählten Pfarrer, Diakonen, bildeten Consistorien und richteten einen regelmäßigen Cultus ein, welcher bloß nicht immer ein öffentlicher sein durfte. Da zu der Zeit in Frankreich die Religionskriege ausgebrochen waren, fo lenkte sich die Aufmerksamkeit nicht auf die entfernten Provinzen und so blieben die Waldenser in Saluzzo in Ruhe. Diese Epoche war eine sehr glückliche für das Gedeihen ihrer Kirche; denn zehn» Prediger verforgten ein und zwanzig Gemeinden, unabhängig von denen zu Com, Carail und Ozasc.

Kapitel X: Vernichtung der Reformation in der Piedmont

Geschichte der Fortschritte und der Vernichtung der Reformation in Coni und in der Ebene Piemonts. (Von 1530—l580.)

In der ganzen Fläche von Turin bis an die Waldenserthäler gab es fast keine Stadt, wo im 1 6. Iahrhundert nicht die Reformation ihre Anhänger und Begünstiger gehabt hätte. Der Katholicismus war so herabgekommen, daß man sich jetzt kaum eine Idee davon macht. Ein Inquisitor schrieb im Jahre 1567 an das heilige Officium in Rom: „Ich kann Euch den Verfall'der Religion in diesem Lande kaum schildern. Die Kirchen liegen in Ruinen, die Altäre sind beraubt, die priesterlichen Ornate sind zerrissen, die Priester sind ganz unwissend und man verachtet Alles, was auf Religion Bezug hat."

Daher sprachen auch die Anhänger Roms, um die neuen Lehrmeinungen unwirksam zu machen, zu den Leuten: „Es ist eine Reform nöthig; die Kirche will sie vornehmen und so ist dieß nicht die Zeit, sich von der Kirche zu trennen." So sprach Dominicus Baronius, der ssich damals in Piemont aufhielt und mit den Lehrern der Waldenserkirche in genauer Beziehung stand.

Manche unter den Anhängern der Reformation riethen zur Behutsamkeit; man solle nichts überstürzen, sagten sie, wie z. B. Erasmus und auch Melanchthon. Die Waldenser aber sprachen sich frei und muthig aus. Das hatte zur Folge, daß die Anhänger Roms bei'm Herzog von Savoy-en ein Verbot des protestantischen Cultus außerhalb der Waldenserthäler erwirkten. Iedem, der nicht zu den Einwohnern derselben gehörte, wurde untersagt, sich dorthin zu begeben und an demselben sich zu betheiligen. (Edict vom 15. Februar 1560.)

Alsbald begannen in Piemont die Verfolgungen und der Oheim des regierenden Herzogs wurde vermocht, sie in eigener Person zu leiten. Häscher durchstrichen das Land, um überall die Waldenser aufzugreifen, deren sie irgendwo habhaft werden konnten, um sie den Commissären auszuliefern. Diese Commissäre waren Inquisitoren und ihr letztes Argument war der Scheiterhaufen. Die überraschten und erschreckten Protestanten zerstreuten sich da und dorthin. Da ein Theil Piemonts damals zu Frankreich gehörte, konnten die Flüchtlinge vor den Verfolgungen sich in die französischen Städte und zu den Waldensern in den Thälern retten, wo im folgenden Jahre die religiöse Freiheit officiell garantirt wurde.

Die Verfolger sielen in das Thal von Meane ein und nahmen eine große Menge gefangen. Ihr Prediger, Iacob, wurde zum Feuertode verdammt. „Gottes Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!" seufzte der Greis. Er wollte seinen Glauben nicht abschwören. Damit er aber nicht öffentlich sein Glaubensbekenntniß hören lassen möchte, führte man ihn geknebelt auf den Scheiterhaufen. Er litt mit solcher Standhaftigkeit die Todesqual, daß selbst die Richter davon erschüttert wurden; und der Graf von Racconis bes-chützte von da an die Waldenser, so viel nur in seiner

Macht stand, auf's kräftigste, so daß der Tod des Märtyrers also seinen Brüdern zum Segen gereichte.

Die Stadt Turin gehörte damals zu Frankreich und es predigten daselbst öffentlich Waldenserprediger vor einer stets wachsenden Zuhörermenge. Daher sandte die katholische Geistlichkeit an Karl IX. im Namen der Einwohner Abgeordnete, um die Neuerer zu unterdrücken; und so erschien ein Edict, welches die reformirte Lehre in der Stadt und ihren Umgebungen verbot. Die evangelischen Lehrer wurden nun ausgewiesen; allein aus der Wiederholung des Verbots im folgenden Jahre scheint hervorzugehen, daß sie bald wieder erscheinen konnten. Katharina von Medicis schrieb an den Herzog von Savoyen, daß ihr Sohn Willens sei, die Reformation in ganz Piemont zu unterdrücken, und bat deßhalb den Herzog Emanuel Philibert, in seinen Staaten dasselbe zu thun.

Man hoffte jedoch, daß der Herzog keine Gewaltmaßregeln anwenden würde, da seine Gemahlin Katharina, eine Schwester Heinrich's N. von Frankreich, der Reformation günstig war, deren Lehren sie bei der Königin von Navarra kennen gelernt hatte; allein Philipp von Savoyen, der Oheim des Herzogs, war vom Grzbifchofe von Turin gewonnen worden, die Waffen gegen die Waldenser zu ergreifen. Sein Einfluß auf seinen Neffen und ein Breve des Papstes Pius IV., vermochten daher den Herzog, strenge Maßregeln gegen die Protestanten zu ergreifen. Zuerst wurde den Obrigkeiten anbefohlen, die religiösen Versa-mmlungen zu überwachen und darauf wurden sie ganz verboten. Die, welche dem Befehle zuwiderhandelten, wurden als Verbrecher bestraft und die Städte Chieri, Ozasc, Busque und Frossac wurden der Schauplatz blutiger Verfolgungen der Protestanten. Die Gräfin von Moretta, welche sie beschützte, mußte sich selbst vor den Verfolgern flüchten. Die Protestanten mußten entweder in die Messe oder aus dem Lande gehen.

Die Einwohner von Ozasc und Frossac, obgleich sie erst seit Kurzem die evangelische Lehre angenommen hatten, gaben dennoch für ihren Glauben ihr Hab und Gut und ihr Vaterland hin und zogen in das Thal Luzern, wo sie, wie früher die Flüchtlinge aus Praesano und St. Frons, freundliche Aufnahme fanden. Die Gemeinden von Com und Carail waren sehr zahlreich geworden und namentlich hatte sich die evangelische Lehre in den höheren Ständen verbreitet. Als nach einem drei und zwanzigjährigem Kriege zwischen Frankreich und Spanien Frieden geschlossen wurde, verlor durch denselben der Herzog von Savoyen, welcher auf der Seite der Spanier gestanden hatte, alle seine Staaten. Diese erhielt er jetzt, mit Ausnahme von Turin, Pignerol und Saluzzo, zurück. Unter den Herren, welche an seiner Seite gekämpft hatten, waren gar manche Protestanten. So lange man nun ihres Armes bedurfte, ließ man sie gewähren. Allein als die Geistlichkeit statt dieser Kriegsmänner wieder die Oberhand gewann, ließ sie es an Einflüsterungen bei dem Herzoge nicht fehlen, in-dem man es ihm als einen unsterblichen Ruhm pries, wenn er als Beschützer der alten Religion aufträte; und so machte man ihn zum Henker an seinen treuen Unterthanen. Zuerst verbot er den evangelischen Gottesdienst außerhalb der Waldenserthäler, sodann erließ er an die Einwohner von Coni ein Edict, durch welches ihnen geboten wurde, alle ihre Religionsschriften auszu-liefern.

Zugleich befahl er ihnen, den Predigten der Missionäre ordentlich beizuwohnen, welche er ihnen schicken würde. Und was predigte ein solcher Missionar in Carail? Nichts Anderes als: „Gott hat uns in diesem Jahre einen so milden Winter gegeben, damit wir das Holz sparen können, nm dann welches zu haben, die Ketzer zu verbrennen." Solche Predigten freilich halfen zu nichts. Im folgenden Monate wurde der Befehl, an die Obrigkeit alle Bibeln auszuliefern, erneuert und den Einwohnern ohne Weiteres anbefohlen, in die Messe zu gehen. Da aber die Zahl der Widersetzlichen so groß war, wagte man nicht, mit Gewalt den Befehl zu vollziehen.

Da übrigens der Herzog den Waldensern in ihren Thälern freie Religionsübung gestattete und die Kriegsmänner an seinem Hofe wegen ihren Thaten von der Geistlichkeit nicht ganz in den Hintergrund geschoben werden konnten, so konnte die römische Kirche nicht mit ihrer ganzen Strenge auftreten. Gleichwohl wurde ein paar Jahre später (1565) den Waldensern unter Androhung der härtesten Strafe befohlen, binnen zwei Monaten ihren Glauben abzuschwören.

Die Gemeinde von Coni ließ sich schrecken und'folgte dem Befehle; nur 55 Familien hatten den Muth, vor der Obrigkeit in ihrem Glauben offen zu beharren. So schnell sie konnten, ordneten sie ihre Angelegenheiten, verkauften ihre Besitzungen und zogen fort; denn sie wußten, was sie erwartete, wenn sie blieben. Einige sehr reiche und angesehene erhielten auf die Bürgschaft eines katholischen Grundherrn die Er-laubniß zu bleiben, ohne ihren Glauben abschwören zu müssen, doch durften sie weder in ihren Häusern, noch sonst wo Religionsübungen halten, bei Strafe der Güterconsiseation.

Die an irdischen Gütern ärmeren hatten alle Versuchungen zurückgewiesen, die Reichen ließen sich verlocken, und so war die Partei der Protestanten ges-palten, während es besser gewesen wäre, vereint Widerstand zu leisten. Nachdem die Geringeren sich zerstreut hatten, zogen sich die edlen Familien auf ihre Güter zurück, indem sie da in Ruhe und Sicherheit leben zu können hofften.

Und in der That schien es einige Zeit, als hätte man sie vergessen; aber heimlich und ohne Aufsehen decimirte man sie alsdann, indem man die Eifrigsten unter dem Vorwande in ihren Wohnungen überfiel, sie hätten mit ihren Familien verbotenen Gottesdienst gehalten. Einigen gelang es, mit Gewalt sich zu befreien, Andere entgingen durch den vergoldeten Schlüssel; Einige kamen in den Gefängnissen um, Andere wurden hingerichtet; Wenige endlich schworen, der Gewalt weichend, ihren Glauben ab. So verschwand diese Kirche an den Ufern der Stura, und von jener Zeit an zeigte sich dort nur ein matter und trüber Schimmer des Lichts.

Kapitel XI: Geschichte der Reformierten Kirchen der Waldenser

Geschichte der Gemeinden von Carail, Chieri und Dronero. (Von 1560-1605.)

Die Gemeinde von Carail hatte dieselben Drangsale zu bestehen, wie die von Com. Zuerst verlangte man von der Obrigkeit ein Verzeichniß der Reformirten. Es fanden sich ihrer gegen 900, die Abwesenden nicht mit gerechnet, welche nicht verzeichnet worden waren. Das alte Haus der Villanuova-Sollaro schützte vorzüglich die verfolgte Kirche, daher ließ der Herzog von Savoyen an das Haupt dieses Hauses schreiben, daß, wenn es ferner der Gnade desselben theilhaftig sein wolle, es aufhören müsse, die Ketzerei zu begün-stigen. Allein dieses Haus hielt, bei aller Versicherung seiner Treue gegen den Herzog, dennoch auch an seinem Glauben fest. Nach Empfang eines Verzeichnisses entbot der Herzog den Grafen von Sollaro selbst zu sich und wendete Alles an, um ihn zu bewegen, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren, indem er ihm zugleich streng erklärte, daß er in seinen Staaten nicht zwei Religionen ferner dulden würde. Ehrfurchtsvoll erwiederte ihm der Graf, er werde dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Wenige Tage darauf schickte der Herzog nach Carail einen Missionär und befahl den Einwohnern, feinen Predigten beizuwohnen; allein der größte Theil erschien nicht. Da sandte der Staatsrath einen Gerichtsfrohn und befahl den Syndiken, alsbald ein Verzeichniß der Widerspenstigen anzufertigen. Zugleich erschien ein Befehl des Herzogs, welcher den Einwohnern gebot, ihre Religion zu verlassen und sie mit seinem Zorne bedrohte, wenn sie in ihrer Ketzerei beharren würden.

Ietzt entfloh ein großer Theil der Einwohner. Da nun hierdurch eine große Verödung entstand, so versuchte man, die Flüchtigen zur Rückkehr zu vermögen, indem man ihnen versprach, daß bis auf Weiteres keine Neuerung Statt finden sollte. Wein ein neuer Befehl ließ nicht lange auf sich warten, durch welchen Allen, welche ihren Glauben nicht abschwören wollten, geboten wurde, das Land binnen zwei Monaten zu verlassen. Man gestattete ihnen einen jährlichen Termin, um ihre Güter durch bestellte Kuratoren zu verkaufen.

Alle Bemühungen der Herren 'von Sollaro, ja selbst der Herzogin, halfen nichts; der Einfluß der katholischen Geistlichkeit siegte und so schickten sich die Geächteten zur Auswanderung an. Den Einwohnern der Umgegend wurde verboten, sie bei sich aufzunehmen.

Auf Bitten der Herzogin begab sich Emanuel Philibert selbst nach Carail, um an Ort und Stelle sich von der Lage der Dinge zu unterrichten; allein da er vor seiner Ankunft befohlen hatte, daß alle fremde Protestanten die Stadt verlassen sollten, so gerieth Alles in Schrecken und auch die Andern flohen großentheils. In Carail angelangt, verbot nun der Herzog, aus der Stadt den Flüchtigen Lebensmittel zu verschaffen, und bei seiner alsbald erfolgten Abreise ließ er eine Garnison zurück, welche in die Häuser der Protestanten, sowohl der Flüchtigen als der

Zurückgebliebenen, gelegt wurde und von denselben so lange unterhalten werden sollte, bis sie sich zum Katholicismus bekehrt haben würden! Die Entflohenen wurden aufgefordert, vor dem Podest« zu Com zu erscheinen und da sie dieß nicht wagten, so wurden ihre Güter confiszirt.

Ietzt hoffte der Erzbischof von Turin, daß er leichteres Spiel mit der Bekehrung haben würde, und begab sich daher mit einem großen Geleite nach Carail, wo er zunächst durch geheuchelte wohlwollende Gesinnungen zu wirken versuchte, den Flüchtlingen Schutzbriefe sandte und sie einlud, sich mit ihm zu besprechen. Der größte Theil aber erschien mcht und von denen, welche gekommen waren, wurden nur sehr wenige in den Schooß der römischen Kirche zurückgeführt; gegen die Anderen wurden die erlassenen Befehle bestätigt. Da indeß zwischen Savoyen und Frankreich ein Krieg auszubrechen drohte, so erließ der Herzog den Befehl, die zerstreuten Protestanten unter der Bedingung, sich der Ausübung ihres Gottesdienstes zu enthalten, zur Rückkehr einzuladen.

Die Reichen kamen, die Armen zogen das Ezil vor. Allein die Zurückgekehrten mußten ihren Schritt bald bereuen, indem man sie, Einen nach dem Anderen, unter dem Vorwande der Religion, wie man es mit denen in der Stadt Comgethan hatte, gefangen nahm. Wollten sie ihren Glauben nicht abschwören, so kamen sie entweder in den Ge-fängnissen um, oder sie wurden auf die Galeeren geschickt. Die edle Familie der Sollaro, damals aus sechs, Brüdern bestehend, zeigte sich der Abstammung von Männern, welche die evangelische Kirche stets beschützt hatten, würdig; sie lehnten die Aufforderung des Herzogs, ihren Glauben abzuschwören, standhaft ab.

Die Drohungen des Herzogs bewogen sie, einen Theil ihrer Güter zu verkaufen und sie zogen sich in das Marquisat von Saluzzo zurück, welches im Besitz von Frankreich war. Im Jahre 1570 wurden sie nach Turin, mit andern vornehmen Herrn der Ketzerei angeklagt, citirt; allein Dank der Verwendung der Herzogin und des Churfürsten von der Pfalz, die gegen sie gerichtete Verfolgung wurde für den Augenblick eingestellt; später aber nahm man die Untersuchung wieder auf und die Sollaro wurden verdammt, verbannt, ihre Güter confiscirt und so die Familie zerstreut. Der Dritte unter den sechs Brüdern wendete sich in das Thal von Luzern, wo seine Familie mehr als ein Iahrhundert lang geblüht hat.

Während so die Kirche von Carail, wie alle andere in den Staaten des Herzogs von Savoyen, zu Grunde ging, erfreuten sich die Gemeinden im Gebiete von Saluzzo, wie alle reformirte Kirchen, unter der Herrschaft Frankreichs einer vollständigen Duldung; indeß waren ihre Geist-lichen meistentheils Fremde, theils aus der Schweiz, theils aus den Waldenserthälern oder auch aus andern Theilen Piemonts. Im Jahre 1566 war für diese Gebiete der Befehl erlassen worden, die Protestanten sollten binnen vier und zwanzig Stunden das Land verlassen und im folgenden Jahre empfing der Vicar von Chieri, einer nicht weit von Saluzzo entfernten Stadt, ebenfalls die Ordre, alle Protestanten, welche sich ohne Erlaubniß dort niedergelassen hatten oder deren Erlaubniß zum Aufenthalte abgelaufen wäre, sofort auszuweisen.

Zugleich forderte der Herzog von Savoyen den französischen Statthalter in Saluzzo auf, Alle, welche nicht aus dem Königreiche gebürtig wären, zu entfernen, auch keine piemontesischen Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Der Statthalter fügte sich dem Wunsche und befahl allen Fremden, das Land mit ihren Familien binnen drei Tagen zu verlassen. Dieser Streich galt vorzüglich den fremden Geistlichen, die aber, da sie sich nicht entschließen konnten, ihre Heerden zu verlassen, blieben. So wurden denn mehrere derselben eingekerkert. Einer ihrer Amtsbrüder, Galateus, ein hochbejahrter Greis, eilte jedoch nach Rochelle und erwirkte vom König von Na-varra einen Gnadenbrief, und der Gouverneur von Saluzzo erhielt den Befehl, die Gefangenen frei zu lassen. So erhob sich dann wieder der Muth der geängstigten Protestanten und sie wähnten sich für lange Zeit gesichert, als sie die Nachricht von der Vermählung Heinrichs IV. mit Margaretha, der Schwester Karls IX., erhielten. Allein sie hatten ihre Rechnung ohne Katharina von Medicis gemacht, denn auf einmal entlud sich das schreckliche Gewitter der Bartholomäusnacht und 60,000 Opfer sanken binnen wenigen Tagen.

Die Nachricht von den Mordscenen erregte in den katholischen Ländern unaussprechlichen Iubel. Kurz vor seinem Tode schleuderte Pius V. eine Ezcommunica-tionsbulle gegen alle Fürsten, die in ihren Staaten die Ketzerei duldeten und sein Nachfolger, Gregor XIII., ließ zum Gedächtniß der Gräuel eine Medaille schlagen und feierte ein l'e veum. Birague, Statthalter der Provinz Saluzzo, empfing den Befehl, in einer Nacht alle Protestanten ermorden zu lassen. Da er nicht wußte, daß dieser Befehl für ganz Frankreich galt, sondern ihn für einen speciellen ansah, so gerieth er in Bestürzung und sandte ihn an das Kapitol.

Mehrere der Geistlichen waren für eine sofortige vollständige Vollstreckung desselben; allein Andere zeigten menschliche Gefühle, und vorzüglich war es der Archidiakonus von Saluzzo, Namens Samuel Vacca, welcher sich der Ermordung auf das Kräftigste widersetzte. „Wir haben, sagte er, erst vor wenigen Monaten das Patent des Königs empfangen, durch welches die ge-fangenen Geistlichen der Sekte die Freiheit erhielten; nun hat sich aber nichts zugetragen, was eine solche ganz entgegengesetzte Maßregel motiviren könnte, und so ist es wahrscheinlich, daß dieser grausame Befehl sich auf falsche Denunciationen gründet. Wir wollen Sr. Majestät melden, daß es friedliche, wackere Leute sind, denen, außer ihren Religionslehren, niemand das Geringste vorwerfen kann; beharrt dann der König bei seinem Entschlusse, so ist es immer noch früh genug, ihn zu vollstrecken."

So waren die Protestanten von Saluzzo gerettet; denn die allgemeine Mißbilligung dieser Met-zeleien würde, hätte man sie versuchen wollen, sie verhindert haben.

Der Herzog von Savoyen beeilte sich, da die Nachricht von den Schlächtereien der Bartholomäusnacht überall Entsetzen erregte, die Waldenserthäler zu beruhigen und zu erklären, daß er ähnliche Frevel verabscheue. In Saluzzo erhielten mehrere protestantische Familien von Katholiken Schutz und es triumphirte so das

menschliche Gefühl über die Unduldsamkeit'der grausamen Verfolger.

Im Jahre 1574 wurde der Marschall von Bellegarde, ein über den Vorurtheilen seiner Zeit stehender Mann, Statthalter von Saluzzo. — Durch seine Unparteilichkeit erregte er die Unzufriedenheit der am Hofe allmächtigen katholischen Partei und Heinrich III. machte sich, indem er sich an die Spitze der Ligue stellte, selbst zum Parteimanne; Lesdiguieres dagegen erklärte sich zum Haupte der Reformation in den reichen Thälern der Isere und der Durance.

Der Marschall von Bellegarde erhielt die Aufforderung, seinen Posten niederzulegen; die Reformirten aber baten ihn, sie nicht zu verlassen, und so blieb er in Saluzzo. Der Statthalter der Provence bekam nun Befehl, gegen ihn zu marschiren; allein Lesdiguieres, an der Spitze der Reformirten des Dauphin«, eilte zu feinem Beistande herbei; die Waldenser der Thäler Luzern und Pragela vereinten sich mit ihm und so erhielt sich Bellegarde auf seinem Posten. Weil Unterthanen des Herzogs von Savoyen sich an dem Kriegszuge betheiligt hatten, so erhoben sich von Frankreich aus Reclamationen und diese veranlaßten gegen die Schuldigen gerichtliches Ginschreiten; allein der fast gleichzeitige Tod des Marschalls und des Prinzen machte der Sache ein Ende.

Während dieser Zeit hatte sich der Protestantismus in Saluzzo befestigt. Der Pastor von St. Germain, Franz Guerin, hatte die Katholiken von Pramol zur Annahme der evangelischen Lehre vermocht. Er war den Kriegern der Waldenser nach Saluzzo gefolgt und daselbst geblieben. Durch ihn empfing seine Kirche eine der Waldensischen ähnliche Verfassung und es wurde 1580 zu Chateau-Dauphin eine Generalsynode gehalten, auf welcher alle Gemeinden vertreten waren.

In dem Thale Magra errichteten die Häupter der Protestanten und Katholiken sogar mit einander ein Trußund Schutzbündniß gegen alle, welche sie etwa anzugreifen wagten; die Verschiedenheit der Religion sollte unter ihnen der Freundschaft keinen Eintrag thun.

Wäre die Provinz Saluzzo stets bei Frankreich geblieben, so würde wahrscheinlich noch heute dort, wie in dem Dauphin« und den Sevennen, der Protestantismus bestehen. Unter Heinrichs IV. Regierung verbreitete er sich mehr und mehr und das Edict von Nantes 1598 schien ihm dauernden Bestand zu gewähren.

Allein zwischen Frankreich und Piemont herrschte Krieg und so wurde das Marquisat von Saluzzo bald von der einen, bald von der anderen Partei in Besitz genommen, bis es endlich durch den Frieden von 1601 dem Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, definitiv überlassen wurde. Gegen Saluzzo und Piguerol tauschte Frankreich Bresse und Bugey ein. Kaum hatte der Herzog Saluzzo noch während des Kriegs in Besitz genommen, so gebot er den Reformirten, die katholische Religion anzunehmen (27. März 1597.) Sie beriefen sich dagegen aufs Evangelium und der Herzog ließ für jetzt die Sache fallen. Nach dem Frieden jedoch erließ er alsbald einen

Befehl, welcher den Evangelischen gebot, binnen zwei Monaten seine Staaten zu verlassen, oder ihre Religion abzuschwören; gegen die Ungehorsamen wurde Güterconsiscation ausgesprochen.

Die ansehnlichste Gemeinde war die von Dronero im Thale Magra, in welchem kanm noch Spuren vom Katholicismus zu bemerken waren. Hingeschickte Missionaire machten wenige Proselyten und daher wurde der Herzog von der katholischen Geistlichkeit angetrieben, kräftigere Maßregeln zu gebrauchen; denn diese Kirche hat nie durch die Macht der Ucberzeugung und der Wahrheit, sondern durch Gewaltmaßregeln ihre Siege erfochten. Die Protestanten wandten sich mit einer ehrfurchtsvollen aber kräftigen Supplik an den Herzog und ließen den Termin, ohne ihre Güter zu verkaufen, verstreichen und trafen auch keine Maßregeln zum Fortziehen; an's Abschwören seines Glaubens dachte kein Einziger. Nach zwei Monaten erging der strenge Befehl, sich ohne Aufschub zu unterwerfen. Da in der Angst und nicht wissend, was sie thaten, sah man eine große Menge zur römischen Kirche übertreten; die, welche Seelenstärke genug besaßen, ihrem Glauben alles Irdische aufzuopfern, wendeten sich nach Frankreich, nach Genf oder in den Waldenserthäler, wo sie ein Asyl fanden.

Die Gegner hatten vereinigten Widerstand gefürchtet und allerdings nimmt es Wunder, daß dieß nicht geschah. Kaum hatte man sich der Protestanten in der Nähe der großen Städte entledigt, so machte man den Bewohnern der entfernten Dörfer dieselbe Zumuthung, dem Edicte zu gehorchen. Bislang hatte man die Waldenser von Praviglielmo und in dem Hochthale des Po nicht bedroht, wo man den evangelischen Cultus seit undenklichen Zeiten geübt hatte; allein nachdem alle Glaubensbrüder ringsum vertilgt waren, kam die Reihe auch an die Einwohner dieser Gegenden. Da ermuthigten sich diese ruhigen Bergbewohner, bewaffneten sich, schworen sich gegenseitige Hülfe zu und retteten sich für einige Zeit durch ihre Energie von dem Untergange. Ihre Heerden und ihre Wohnungen ver lassend, drohten sie den sie umgebenden mit Feuer und Schwerdt; darauf zogen sie in die Ebene ihren Unterdrückern entgegen und bemächtigten sich des festen Cha-teauDauphin.

Die Katholiken, welchen die Protestanten nie ein Leid zugefügt hatten, waren die Ersten, welche sich für sie in's Mittel legten, weil sie ihren gerechten Zorn fürchteten. Zahlreiche Bittschriften wurden an den Herzog gesandt und die Obrigkeiten selbst schritten für sie ein, und so wurde endlich den Protestanten erlaubt, zu ihren Wohnungen zurückzukehren und ihre Religion beizubehalten. Später jedoch verfiel die Gemeinde von Praviglielmo durch Isolirung wie alle andern Gemeinden in Saluzzo.

Kapitel XII: Drangsale der Waldenser in den Thälern

Kurze Darstellung der Drangsale der Waldenser, namentlich in den Thälern Bubian, Luzern, Campillon und Fenil. (Von 1580-1630.)

Wir haben eben erzählt, daß zu Anfang des Jahres 1560 der Herzog Emanuel Philibert allen Einwohnern seiner Staaten verboten hatte, die protestantischen Prediger in den Waldenserthälern zu hören und den reformirten Cultus auswärts zu üben; allein das Edict gab nicht genau an, wie weit sich die Grenzen erstrecken sollten. Kommissäre hatten in jedem Falle zu entscheiden und die Angeklagten zu bestrafen. Eine Geldbuße von 100 Thlr. wurde ihnen auferlegt, wovon die Hälfte die Denuncianten erhielten.

Das reizte die Mönche der Abtei von Pignerol, welche eine Bande Raufbolde in ihren Sold nahmen, die das Land durchstreichen mußten, um die Protestanten abzufangen. Mit ihnen verband sich außerdem der Graf von Luzern, ein Mensch, welcher das Seinige in Saus und Braus durchgedacht hatte und nun die Spionage als Erwerbszweig trieb. Damals waren, fagt Gilles, die vornehmsten und reichsten Einwohner von Garsiglian, Fenil, Bubian und andere Ortschaften an den Grenzen der Waldenser evangelisch.

Der Graf von Luzern bewaffnete seine Knechte, und andere Strauchrirter vereinigten sich mit ihm und theilten unter einander die Beute. Die allgemeine Verfolgung jedoch, welche gegen die Waldenser entbrannte, fand ihr Ende durch den Tractat von Cavour (5. Juni 1567) und vernichtete fo die Hoffnung dieser Banditen. Durch diesen Traktat erhielten die Einwohner von Bubian, Fenil, Briqueras und andere dem Gebiete der Waldenser benachbarten Ortschaften die Erlaubniß, den Predigten in denThälern beizuwohnen, indem sich die Waldenser diese Freiheit durch edle Aufopferung und tapfere Thaten errungen hat» ten. D»e vertriebenen Einwohner durften zurückkehren und, Dank sei es der Energie des Waldenservolks, sie genossen einige Jahre hindurch vollkommene Ruhe. Und als ein Dominikaner, Namens Garossia, gestützt auf ein früheres Decret, ihnen ihre Bibeln und andere religiöse Schriften nehmen wollte, widersetzten sie sich seinem Ansinnen mit Beziehung auf den Traktat von Cavour, welcher fpäter 1574 den Waldensern bestätigt wurde.» Ihre Freiheiten kosteten ihnen übrigens die Summe von 4000 Thalern.

Gleichwohl hörten die Plackereien an einzelnen Orten nicht auf. Castrocaro, damals Gouverneur der Thäler, ließ auf Anstiften des katholischen Klerus die Kirche von St. Jean schließen und erließ an die Gräfin von Cardes, die Baronin von Termes, so wie an andere angesehene Personen, welche gewohnt waren, in den Thälern an dem Gottesdienste und der Feier des Abendmahls nach reformirtem Ritus Theil zu nehmen, das Verbot, sich an diesem Gottesdienste ferner zu betheiligen. Die Waldensergeistlichen aber vereinten sich zum Widerstande gegen diese widerrechtliche Maßregel, wendeten sich an die Herzogin und es wurden ihnen durch ihre Vermittelung ihre Freiheiten auf's Neue bestätigt. Die in Piemont aber zerstreut

lebenden Protestanten hatten unter allen möglichen Plackereien zu leiden. So hatte man unter anderen dem Claude Cot, einem reichen Einwohner von Vigon, seine Güter consiscirt.

Der Gesandte des Churfürsten von der Pfalz befand sich damals in Turin, und als ihm nun der Herzog ein Geschenk machen wollte, bat er um das in Vigon consiscirte Haus. Er erhielt es und gab es der verfolgten Familie zurück. Nach der Abreise dieses Gesandten ließ Castrocaro allen Reformirten von Luzern, Bubian und Campillon unter Todesstrafe verbieten, dem protes-tantischen Cultus in den Thälern beizuwohnen und diejenigen festnehmen, welche dem Befehle zuwider handelten; allein er mußte die Gefangenen wieder frei geben, da vom Herzoge die Priv-ilegien der Reformirten abermals bestätigt wurden.

Im Jahre 1602 jedoch wurden die Städte Luzern, Bubian, Campillon, Briqueras, Fenil, Mont-brun, Garsiglian und St. Segont definitiv vom Territorium der Thäler, in welchen allein noch volle religiöse Freiheit herrschte, getrennt. Durch diese Maßregel hoffte man das Band zu zerreißen, welches die Protestanten außerhalb der Dörfer mit diesen ihren Glaubensbrüdern verknüpfte und fo ihren Glauben selbst zu vernichten.

Es begaben sich alsbald der Gouverneur der Provinz und der Erzbischof von Turin mit einer großen Schaar von Predigermönchen, Capuzinern, Iesuiten u. s. w. in diese Gegenden, indem sie hofften, nun die gesammten Protest«nten auf einmal zu bekehren. Der Prälat nahm seine Wohnung in dem Palaste der Grafen von Luzern. Zunächst ließ er alle protestantische Familienhäupter zu sich entbieten, welchen kund gethan wurde, daß der Herzog in dieser Stadt nicht ferner zweierlei Religion dulden wolle, sie sollten also entweder die Stadt verlassen und ihre Güter verkaufen oder katholisch werden. Wenn sie sich dem Befehle widersetzten, würden sie als Rebellen behandelt werden, sofern sie aber gehorchten, würde man sie überdieß noch belohnen. Trotz aller Drohungen und Versprechungen blieben die Meisten standhaft, Andere fügten sich und erhielten Abgabenfreiheit, welche zugleich allen denen verheißen wurde, die diesem guten Beispiele folgen würden.

In Bubian, wohin sich nun der Erzbischof begab, wankte kein Einziger in feinem Glauben. Da man nun dieß einigen einflußreichen, eifrig protestantischen Familien Schuld gab, so wurden diese nach Turin zum Herzog citirt. Hier angekommen, versuchten Hofschranzen sie zu bearbeiten und mit dem Zorn des Herzogs zu schrecken; allein sie hörten nicht auf die Versucher, sondern begaben sich zum Herzog, welcher sie einzeln sich vorführen ließ.

Valentin Boulles war der Erste. Der Herzog redete gütig ihm zu; allein Boulles erklärte, daß er bereit sei, sein Gut und Leben zu lassen, feine Religion aber, die er als die wahre, auf das Wort Gottes gegründete erkannt habe, könne er nicht aufgeben. Diese Festigkeit imponirte dem Herzog und wenn alle Uebrige sich eben so wacker gezeigt hätten, so würde vielleicht ihre Kirche gerettet gewesen sein; allein dieß war nicht der Fall. Und so erging denn der wiederholte Befehl, daß Alle das Land verlassen sollten, wenn sie nicht ihren Glauben abschwören wollten. Eine Bittschrift

der Gemeinden des Thales half zu nichts und eine Deputation an den Prälaten hatte nur zur Folge, daß Mönche und Iesuiten sie mit Spitzfindigkeiten zu verwirren und ihre Lehre zu bestreiten suchten.

„Wir können uns mit euch in keinen Wortstreit einlassen, sagten die schlichten Männer; allein redet mit unserm Geistlichen und beweist ihm, daß unsere Lehre falsch und nicht auf dcls Wort Gottes gegründet ist, dann wollen wir alle in die Messe gehen." Der Erzbischof, welcher sich schon seines Siegs gewiß hielt, eilte, dem Pastor August Groß einen Geleitsbrief zu senden; allein dieser, des Ausspruchs des Costnitzer Concils in Ansehung des Worthaltens gegen die Ketzer einge» denk, weigerte sich, nach Bubian zu kommen, sondern schlug St. Jean oder Angrogne als Zusammenkunftsort vor.

Der Vorschlag ward angenommen und Anton Marchesi, ein turiner Professor, Rector des Ie-suitencollegiums, dazu bestimmt, den Streit der katholischen Kirche zu führen. Seine erste The-sis lautete: „die Messe ist von Iesus Christus eingesetzt und stützt sich auf die Worte der h. Schrift," die er mit großem Talent zu vertheidigen bemüht war; allein sein Gegner ging in's De-tail und verlangte, daß man ihm das ganze «Zeremoniell der Messe als auf biblischer Anord-nung beruhend beweisen möchte. Marchesi mußte nun einMumen, daß das Meiste davon nach und nach erst von der römischen Kirche eingeführt worden wäre.

„Wohl denn, sprach Groß, wenn man die Messe von allen diesen menschlichen Zuthaten befreien will, so verspreche ich, nicht nur selbst zur Messe zu gehen, sondern auch alle meine Zuhörer zu bewegen, dasselbe zu thun." Der Iesuit schlug die Augen nieder, seine Assistenten schwiegen und der Präsident erklärte diese erste Streitfrage für erledigt.

Am folgenden Tage sollte von der Ohrenbeichte gehandelt werden; allein die Papisten erschienen nicht wieder. Gleichwohl hörte Groß hinterher, daß der Iesuit sich rühme, über ihn den Sieg davongetragen zu haben. In seiner Hoffnung getäuscht, entfernte sich der Erzbischof und ließ sein Mißvergnügen durch Mißhandlungen und Vezationen an Einzelnen aus; vorzüglich mußte jener standhafte Valentin Boulles viel leiden. Seine Frau, eine geborene Katholikin, wurde in einem fort geplagt, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. Um Ruhe zu bekommen, entschloß sich diese Familie, auszuwandern und begab sich nach Bobi, einem Dorfe im Thal von Luzern.

Im Jahre 1619 starb zu Campillon ein protestantischer Tischler und der Ortsherr widersetzte sich seinem Begräbnisse auf dem protestantischen Kirchhofe, welcher an den der Katholiken stieß, indem er behauptete, die sterblichen Ueberreste eines Ketzers verunreinigten die geweihte Erde der todten Katholiken. Nun war heimlich ein Befehl ergangen, von dem nur die Katholiken Kenntniß hatten, daß nicht mehr als sechs Protestanten bei einem Begräbnisse zugegen sein sollten.

Der Edelherr von Campillon bewaffnete seine Leute, um jenes Begräbniß zu

verhindern, was zur Folge hatte, daß die Protestanten ihrerseits auch sich unter Anführung des Capitäns Cappel bewaffneten. Dank der festen Haltung der Waldenser gingen die Ozeanien ohne Störung vor sich; allein alle wurden angeklagt, dem Gesetze zuwider gehandelt zu haben. Nun begannen Verhöre, Chicanen aller Art und Rechtsverdrehungen, so daß die einfache Sache verwickelter gemacht wurde, als wenn es sich um einen gewaltigen Criminalprozeß gehandelt hatte. Die Meisten wurden in contumaciam verurtheilt; allein nun handelte es sich darum, der Schuldigen habhaft zu werden.

Am schwersten war es, sich Cappels zu bemächtigen, der ein sehr gefürchteter Mann war. Der Verrath mußte der Ungerechtigkeit hülfreiche Hand leisten. Der Oberste eines Regiments bot dem schrecklichen Capitän eine Compagnie an und lud ihn ein, zu ihm nach Pignerol zu kommen. Man warnte Cappel; allein seine Kühnheit achtete des guten Raths nicht: er ging nach Pignerol und wurde gefangen genommen. Von da nach Turin geschleppt, wurde er nach längerem Gefängnisse zum Tode verurtheilt. Zwei Waldenser, die Schwäger Lesdiguieres, baten für ihn und so erhielt er seine Begnadigung (1620.) Allein es war ihm dennoch bestimmt, im Gefängnisse zu sterben; denn 1630 wurde er von Neuem festgenommen und starb im Gefängnisse zu Pignerol an der Pest.

Da die Genossen Cappels nicht erschienen waren, so wurden sie, wie gesagt, verdammt und aus den Staaten des Herzogs verbannt. Ihre Glaubensgenossen nahmen sie auf und wendeten sich an den Herzog. Weil nun der Herr von Campillon, von dem die ganze Verfolgung ausgegangen war, fürchtete, in eine böse Untersuchung verwickelt zu werden, so bot er sich den Protestanten jetzt selbst als Vermittler an, wenn sie für seine Verwendung ihm eine Summe Geldes zahlen wollten. Während dessen aber ließ das Gericht von seinen Verfolgungen gegen die Protestanten nicht ab. Endlich sandten diese selbst eine Deputation nach Turin. Der Herzog war abwesend und die Minister verlang5000 Duraten für die Bewilligung der Abstellung aller Vezationen. Die Abgeordneten wagten nicht, die Forderung zu bewilligen, zumal schon der Herr von Campillon 3000 Livres in Anspruch genommen hatte, und so kehrten sie in ihre Heimath zurück.

Auf die Nachricht, daß der Herzog wieder in Turin angekommen sei, ging eine neue Deputation an ihn ab; allein man hielt sie beständig hin; so daß sie endlich ihre Sache zwei Bevollmächtigten übergaben und abreisten. Nach einigen Monaten kam der Bescheid, daß ihnen für die Summe von 6000 Ducateu (34,800 Fr.) ihre Freiheiten bestätigt und der Prozeß gegen sie wegen der Religion niedergeschlagen werden sollte; doch sollten sie gehalten sein, wenn sie Procefsionen begegneten, entweder aus dem Wege zu gehen oder derselben ihre Ehre zu bezeugen; auch sollten sie die neue Kirche zu St. Jean schließen.

Die Waldenser erhoben Klagen gegen diesen Bescheid und der Herzog antwortete ihnen nicht ungnädig; allein seine Umgebung dachte nicht wie er, und so wurden die, welche gekommen waren, die Antwort zu holen, von dem Fiscal festgenommen und mußten die verlangten 6000 Ducaten bezahlen, ehe sie abreisen durften. Ihre Haft

hatte fünf Monate gedauert. An demselben Tage, wo sie festgenommen wurden, hatte auch Ponte, der Gouverneur von Pignerol, zwölf Waldenser gefangen nehmen lassen, die dorthin zu Markte gekommen waren.

Im folgenden Jahre gab es neue Chicanen gegen die Waldenser, als sie zum Behuf einer Zählung persönlich in Pignerol zu er-scheinen genöthigt wurden. Das Hauptmittel jedoch, dessen man sich gegen sie bediente, um sie zu unterdrücken, war eine Criminalanklage unter dem Vorwande von Auflehnung gegen die Befehle der Regierung, und so mußten sie sich, um Ruhe zu bekommen, abermals entschließen, einen Tribut von 1000 Ducaten zu bezahlen, welche Summe alle gemeinschaftlich zusammen brachten, obgleich die Einwohner von Campillon ei-gentlich allein die Veranlassung dazu gegeben hatten.

Die Mönche und Iesuiten drängten sich jetzt an die Aermsten und die Alleinstehenden, um sie zum Abfall zu bewegen. Die Emissäre derselben boten den Bedrängten mit geheuchelter Großmuth nicht nur an, die Quote für sie zu bezahlen, sondern ihnen auch auf längere Zeit Steuerfreiheit auszuwirken, ja sogar ihnen noch besondere Belohnungen zu Theil werden zu lassen, wenn sie katholisch werden wollten. Viele ließen sich verleiten, und so schwächte sich der Protestantismus unter den beständigen Angriffen seiner Feinde, so daß man sich überhaupt nur wundern muß, wie er dennoch alle solche Drangsale hat überdauern können.

Nachdem die gerichtlichen Verfolgungen ihr Ende er» reicht hatten, kamen die von Seiten der Fanatiker. So standen z. B. im Jahre 1624 auf dem Marktplatze von Bubian zwei Protestanten, denen einige Neubekehrte es zum Vorwurfe machten, daß sie bei ihrer Religion beharrten. Wenn ich, sagte der Eine, an der Stelle unseres Herzogs wäre, so wollte ich euch schon dahin bringen, euern Glauben abzuschwören. — „Wie denn?" — Mit Gewalt.

— „Wir danken Gott, daß er uns einen Fürsten gegeben hat, welcher mildere Gesinnungen hat als ihr." Diese Antwort wurde der Obrigkeit in folgender Verunstaltung hinterbracht: „Die Protestanten haben gesagt, der Herzog wäre weniger eifrig in der Religion als die Neubekehrten."

— Sie haben den Herzog geschmäht! schrieen die Katholiken. Und so wurden die beiden Männer der beleidigten Majestät angeklagt. Der Eine hieß Peter Queyras, der Andere Bartholomäus Boulles. Doch sie entzogen sich der Verfolgung; auch scheint es nicht, als wenn man eben die Sache sehr streng genommen hätte. Sie schien schon in Vergessenheit gekommen zu sein, als Queyras eines Tages von einem Gutsherrn des Thales eine Einladung zu einem Mittagsessen erhielt. Der edle Herr ließ ihn festnehmen und überlieferte ihn den Häschern. Er wurde in Luzern ins Gefängniß geworfen, und jetzt floh Boulles, fein unglücklicher Mitangeklagter, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, in die Gebirge von Hlora.

Queyras wurde nach Turin geschleppt und der Inquisition übergeben. Da jede Bitte um seine Freilassung vergeblich gewesen war, machte sich seine Frau, mit

ihrem Kinde auf dem Arme, auf, that vor dem Herzog einen Fußfall und berichtete demselben, daß die Worte ihres Mannes statt einer Schmähung ein Lob seiner Weisheit enthielten und nur von bösen Menschen verdreht worden wären. Queyras erhielt Gnade, denn die Herzöge von Savoyen zeigten sich nur ungerecht und grausam, wenn die römische Kirche sie dazu aufstachelte.

Im folgenden Jahre erschien in Bubian ein mit geheimen Instructionen versehener Senator, Barberi mit Namen, in Folge deren er im Lande zahlreiche Verhaftungen vornahm; doch wurden die Gefangenen durch die Gnade des Herzogs wieder in Freiheit gesetzt und es verdankten überhaupt die Reformirten der Toleranz des Herzogs alle ihre Freiheit; denn nach dem Edict von 1617 follte ihre Religion nur noch drei Jahre in den vom Edict des Jahres 1602 angegebenen Grenzen geduldet werden, und schon waren seitdem acht Jahre verflössen, ohne daß sie ihren Glauben abgeschworen oder ihre Güter hätten verkaufen müssen. Allein die Mönche und die Inquisitoren verlangten Opfer und wollten von keiner Gnade etwas wissen. Manche Opfer fielen, ohne daß Iemand etwas von ih-nen weiter hörte in den Gefängnissen.

Im Jahre 1627 hatten gleichzeitig mehrere Verhaftungen zu Bubian, Campillon und Fenil Statt. Zuerst führte man die Festgenommenen nach Cavour, dann auf das Schloß Villefranche, von wo aus man nichts mehr über ihr Schicksal vernahm. Der Graf von Luzern, der diesen Gewaltthätigkeiten nicht fremd gewesen zu sein scheint, gab auf die dringenden Bitten der Angehörigen dieser Schlachtopfer nur ausweichende Antworten.

Da wandten sich die Waldenser an ihren Herzog und sandten Deputirte mit einer Bittschrift. Ein Hofschranz schwatzte ihnen in Turin dieselbe ab und versprach, sie dem Herzoge zu übergeben, auch sich selbst für die Sa-che zu verwenden. Als keine Antwort erfolgte, weil natürlich die Bittschrift nicht abgegeben worden war, verlangten die Abgeordneten dieselbe zurück. Der Hofschranz log ih-nen vor, Sr. Hoheit dieselbe übergeben zu haben, allein Hochderselbe sei auf die Waldenser sehr aufgebracht; denn man hätte sie angeklagt, daß sie die Gefangenen mit Waffengewalt hätten befreien wollen. Er habe dem Herzoge versichert, daß der Bericht falsch sei und er hoffe ihn zu besänftigen, jedoch müßten sie sich schon zu einigen Opfern bequemen.

Auch sollten sie ihn nicht vergessen, da er ihretwegen manche bedeutende Auslagen zu machen gehabt habe. In den Thälern war man mit den Deputirten sehr unzufrieden, daß sie nicht selbst die Bittschrift dem Herzoge vorgelegt hatten. Endlich erfolgte eine Antwort und die Sache wurde dem Erzbischofe von Turin und dem Großkanzler zur Entscheidung übergeben. Nach mehrmouatlichem vorläufigem Gefängniß, ohne daß ihnen auch nur mitgetheilt worden war, worin ihr Verbrechen bestünde, wurden die Arrestanten nun nach Turin geschafft. Da der Erzbischof nach einigen Wochen starb, so übergab der Herzog auf neue dringende Bitten von Seiten der Waldenser den Prozeß dem Kanzler allein zur Entscheidung.

Der Senator Barben zog, seine hohe Stellung mißbrauchend, mit einer Schaar

Häscher und gerichtlichem Gefolge, oder vielmehr mit einer Bande von Räubern, nach Luzern. Diese sielen sogleich in die Häuser der Reformirten ein, plünderten und was zurückgelassen wurde, davon nahm man ein Verzeichniß auf. Von da begab sich Barberi nach Bubian, wo sich eben diese Scenen erneuerten, und sodann nach Campillon und Fenil.

Es erschien von ihm an alle Notare und Syndiken dieser Gemeinden ein Befehl, eine genaue Liste von den Besitzungen aller Reformirten aufzustellen, welche in der einen oder andern Weise ja alle schuldig wären und allesammt den Tod und die Confiscation ihres Vermögens verdienten. Wenn sie aber, so fügte er hinzu, eine gehörige Summe Geld bezahlen wollten, so sollten sie begnadigt werden. Welche Gerechtigkeit! Die empörten Waldenser weigerten sich, einen solchen Tribut zu bezahlen. Da verbreitete man das Gerücht, es rücke eine Armee heran, um sie zu vertilgen. Die Einwohner von Bubian und andern Ortschaften in den Ebenen eilten, ihre Familien und ihre kostbarste Habe nach den Bergen in Sicherheit zu bringen. Die Bergbewohner ihrerseits griffen zu den Waffen und stellten sich am Fuße ihrer Berge auf, um die Feinde zu empfangen. Ein anderer Senator jedoch, der in Privatangelegenheiten in Luzern anwesend war, schickte zu ihnen, um sie in dieser Hinsicht zu beruhigen.

Außerdem ließ er ihnen sagen, wenn sie die Kosten, die Barberi und sein Gefolge verursacht hätten, bezahlen wollten, so würde derselbe abziehen, und ihre Habseligkeiten sollten ihnen zurückgegeben werden. Noch für erlittenes Unrecht eine Buße zu bezahlen, das däuchte den Mißhandelten hart; allein die Katholiken in Bubian und andern Orten erboten sich gegen sie, die Hälfte der Summe zu tragen, um die Räuberbande los zu werden. Das Erbieten wurde angenommen und Barberi zog mit feinem Raube ab. Allein man erfuhr bald, daß er gar keinen Befehl von Seiten des Herzogs gegen die Waldenser gehabt habe, und so reichten diese eine Schrift ein, in welcher sie alle erduldete Mißhandlungen und Vezationen im Einzelnen schilderten, und man hoffte schon auf Erstattung, als sich die Lage der Dinge plötzlich änderte.

In Luzern, Garsiglian und Briqueras hatten zahlreiche Verhaftungen Statt gefunden, aber oft, wenn man den Prozeß instruiren wollte, war der Gefangene fort. Außerdem bewiesen häufige Denunciationen gegen Solche, welche dem Gottesdienste in den Thälern beigewohnt hatten, daß die Waldenser in Piemont zahlreiche Anhänger besaßen. Unbegreiflich schien es, daß mehrere verschwundene Gefangene in den Bergen frei herumgingen. Aber die Sache war leicht zu erklären. Da nämlich die Denuncianten Bezahlung bekamen, so wollten auch die Subalternen bei den Gerichten nicht leer ausgehen und ließen gegen Bezahlung die Gefangenen entschlüpfen.

Dieses Unwesen erregte bei den höheren Autoritäten des Landes, welche Gerechtigkeit liebten, solchen Unwillen, daß alle begonnene Prozesse eingestellt und eine scharfe Untersuchung gegen das gewinnsüchtige Gesindel eingeleitet wurde. Da fanden sich denn eine Menge, die falsches Zeugniß gegen Unschuldige abgelegt

hatten, und diese wurden nun statt der Verfolgten zu den Galeeren verdammt. Mit Hülfe der Iesuiten entgingen aber nicht wenige derselben ihrer Strafe. Die Waldenser, in deren Mitte alle Gefangene zurückgekehrt waren, klagten nicht; sie erhielten die Erlaubniß, ihre Religion frei zu bekennen, sich Schullehrer zu halten, so wie daß ihre Geistlichen iu Krankheits- oder Sterbefällen sich überallhin begeben durften.

Die katholische Geistlichkeit setzte ihre Verfolgungen, wo sich nur ein Vorwand finden wollte, fort, ja die Waldenser wurden sogar in ihren Häusern nicht selten von Banditen angefallen. Unter der Regierung VictorAmadeus I. ergingen neue Befehle zur Ausrottung der Ketzerei (1634, 35, 36 und 37.) Allein sei es, daß die Gesinnungen des Herzogs milder waren als seine Worte, oder fei es, daß sich die Richter nicht so streng wie früher zeigten, es gab fort und fort Waldenser auch außerhalb der Thäler in allen oft genannten Städten Piemonts. Selbst das Edict von 1641, welches definitiv die Güterconsiscation-gegen alle, außerhalb der Thäler lebende Reformirten aussprach, sowie das von 1644, welches den Waldensern verbot, ihre Berge zu verlassen außer um auf den Märkten Einkäufe zu machen, unterdrückte die Kirchen zu Luzern, Bubian, Campillon, Fenil und Briqueras nicht ganz, da in weit späteren Zeiten solche Edicte wiederholt werden mußten, z. B. 1661, 1725 und 1730.

Kapitel XIII: Das Wiederaufleben und neue Bedrängnisse der Kirchen

Das Wiederaufleben der evangelischen Kirchen im Gebiet von Saluzzo und neue Bedrängnisse derselben. (Von 1602—1616.)

Die Zahl der Anhänger des Evangeliums in der Provinz Saluzzo beschränkte sich nicht auf die Gemeinden, welche im Vorigen genannt sind, sondern in den Thälern der Stura und anderen hatte sich durch Flüchtlinge das evangelische Licht verbreitet, welches dann, weiterstrahlend, die Zahl seiner Verehrer vermehrte, so daß sich in diesen entlegenen Ortschaften neue reformirte Kirchen bildeten. Auch eine Menge Solcher, welchen der Katholicismus mit Gewalt aufgedrungen worden war, kehrten, sobald der Zwang nachließ, zu ihrem früheren Glauben zurück, welchen sie bisher nur äußerlich abgelegt hatten. Bald wurde die römische Kirche auf dieses Umsichgreifen des evangelischen Glaubens aufmerksam und wollte das Edict von 1602 auch gegen die Anhänger desselben in der Provinz Saluzzo in Anwendung bringen, da es doch eigentlich nur für die Umgebungen der Waldenserthäler gegeben worden war.

Missionäre wurden ausgesandt und der Gouverneur von Dronero nebst dem Vicemarschall von Saluzzo eingeladen, mitzuwirken. Die Reformirten richteten daher an Karl-Emanuel (1602) eine Bittschrift, in welcher sie Befreiung von der kirchlichen Iurisdiction forderten, da die römische Kirche in kirchlichen Dingen sie nicht richten könne; ferner daß ihre Religionsverwandten, welche schon über sieben Jahre ansäßig gewesen wären, nicht gezwungen würden, das Land zu verlassen, und endlich, daß die von reformirten Geistlichen während der französischen Herrschaft eingesegneten Mischehen Gültigkeit haben sollten. Diese drei Punkte wurden den Waldensern von Saluzzo zugestanden. Allein die Capuziner und Iesuiten brachten es dahin, daß bald darauf ein Edict erschien, in welchem allen Ketzern geboten wurde, entweder ihren Glauben abzuschwören oder binnen sechs Monaten ihre Besitzungen zu verkaufen und das Land zu verlassen. So zogen denn die Evangelischen in Masse fort und flüchteten zu ihren Glaubensbrüdern in die Waldenserthäler.

Auch die, welche sich am linken Ufer des Cluson niedergelassen hatten, wurden verfolgt. Auf das Andringen des Papstes, Paul V., erneuerte der. Herzog durch ein Edict das Verbot des protestantischen Gottesdienstes in allen seinen Staaten außerhalb der Waldenserthäler; indeß die Evangelischen beeilten sich nicht, ihren Glauben abzuschwören und der Herzog nicht, strenge Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Dennoch mußte er es geschehen lassen, daß man seinen Edicten Folge gab, er schrieb aber an den Gouverneur von Saluzzo einen Brief, in welchem er diesen aufforderte, den Verfolgten alle mögliche Erleichterung zu Theil werden zu lassen. Allein die geistlichen Missionäre vereitelten diese wohlwollenden Absichten.

Die aus ihren Wohnungen vertriebenen Unglücklichen, aufgereizt von einer Menge Unzufriedener, welche wie sie in der Verbannung lebten, bildeten eine Schaar

Parteigänger auf den Gebirgen, proclamirten sich als die Ver» theidiger der unschuldig Unterdrückten und verbargen nicht die Absicht, sogar der Waffengewalt Widerstand zu leisten. Da es auf den Gebirgen keine Lebensmittel gab, so fiel diese Schaar häusig in die Thäler ein und plünderte namentlich die eifrigen Katholiken. Diese Bande erhielt den Namen der Digiunati (Ausgehungerte.) Der Herzog, von der Sache in Kenntniß gesetzt, erließ einen Befehl, durch welchen die Ortsvorsteher der Gemeinden, aus welchen diese Digiunati stammten, für alle Unordnungen verantwortlich gemacht wurden; außerdem wurde allen Reformirten im ganzen Lande Piemont außerhalb der Waldenserthäler geboten, binnen vierzehn Tagen katholisch zu werden oder ihre Wohnungen zu verlassen.

Eine Hungersnoth vermehrte das allgemeine Elend dieser evangelischen Christen, welche, ohne die Staaten Savoyens verlassen zu haben, flüchtig umherirrten. Die Schaaren Digiunati vermehrten sich trotz aller gegen sie er. griffenen Maßregeln; denn alle nothleidende Flüchtlinge vereinigten sich mit ihnen. Zahlreiche Opfer sielen ihrer Rache und die Gutdenkenden konnten dem Unwesen nicht Einhalt thun. Selbst die Katholiken aber, obgleich sie so viel zu leiden hatten, betrachteten diese Selbsthülfe der unterdrückten Reformirten als etwas sehr Natürliches und Verzeihliches, da man sie zur Verzweiflung getrieben hatte. Daher wünschten Alle, daß die Unglücklichen Erlaubniß erhielten, zurückzukehren. Der Graf von Luzern verwandte sich dafür und es wurde eine Bittschrift entworfen, welche alle Gemeinden, von Susa an bis Coni, unterzeichneten.

Indessen trieben die Flüchtlinge ihr Wesen fort. Sechs solcher Digiunati hatten sich nach Luzern gewagt, um Lebensmittel zu kaufen. Man legte ihnen einen Hinterhalt in einem Engpasse, den man vorn und hinten besetzte. Als sich die Männer umringt sahen und das Schicksal kannten, das ihnen bevorstand, wenn man sie ergriff, so stürzten sie sich mit dem Muthe der Verzweisiung auf die Angreifer, tödteten den Anführer und brachen sich Bahn. Alle bis auf Einen entkamen. Dieser war von einer Höhe herabgesprungen und hatte den Schenkel gebrochen. Man ergriff ihn und ließ ihn durch vier Pferde zerreißen.

Da der Herzog die Größe der Gefahr für Alle, Katholiken wie Reformirte, erkannte, wenn dieser Umstand fortdauerte, so gab er auf die oben genannte Bittschrift eine gnädige Antwort und erlaubte allen Verbannten, in ihre Heimath zurückzukehren; ihre consiscirten Güter sollten sie wieder bekommen, ja er erlaubte sogar denen, welche man mit Gewalt katholisch gemacht hatte, ihren alten Glauben wieder anzunehmen, wenn sie ihr Gewissen dazu drängte. Nur eine gewisse Anzahl der Digiunati war von dieser Amnestie ausgenommen. So erhoben sich schnell wieder die reformirten Kirchen von Savigliano, Levadiggi, Demont, Dronero und St. Michel, und einige wurden sogar stärker als vor der Unterdrückung, wie z. B. die von St. Damien, Nerzol und Azeil.

Der katholische Klerus störte aber bald die Ruhe. Missionäre wurden abgeschickt, und diese hielten häufige Disputationen gegen die reformirten Prediger. Das Gegentheil von dem, was Rom erwartete, geschah: mehrere dieser Missionäre

traten zum Protestantismus über, statt daß sie ihre Gegner hätten bekehren sollen. In dem Thale Vrayta kam es so weit, daß die Katholiken nicht mehr wagten, die Messe zu besuchen, um sich nicht als Götzendiener erscheinen zu sehen.

Capuzinermissionäre kamen im Jahre 1603 in das Thal Vrayta und nahmen zuerst ihren Aufenthalt zu ChateauDauphin, von wo sie in's Thal Grano zogen und zu Carail, Azeil und Verzol, vor den Thoren Saluzzos, Missionen errichteten, verlassene Kirchen wieder öffneten und den Pomp der katholischen Kirche entfalteten, aber auch die Vezationen gegen die Reformirten begannen. Die Iesuiten hatten Residenzen in Azeil, Dronier, St. Damien und Chateau-Dauphin. Die Folge dieser Niederlassungen war, daß nicht nur die freie Religionsübung untersagt, sondern durch ein neues Edict auch alle Evangelische aufgefordert wurden, ihren Glauben abzuschwören.

Inquisitoren wurden Haus bei Haus geschickt und mehr als 500 Familien mußten auswandern. Sie zogen nach Frankreich, theils in die Provence, wo durch sie die alten Waldensergemeinden des Leberon neues Leben bekamen, theils in das Dauphin«, wo sie die Gemeinden von Pragela vergrößerten. Bevor sich die Flüchtlinge aber nach verschiedenen Orten hin zerstreuten, erließen sie ein Manifest, welches alle Waldenserkirchen unterzeichneten, in welchem sie die Ursachen ihrer Vertreibung der Welt bekannt machten. Sie erklärten in demselben, daß sie nicht wegen Verbrechen oder Rebellion ihrer Güter beraubt worden wären, sondern weil sie durch ein Edict des wahrscheinlich durch falsche Berichte getäuschten Herzogs, hätten gezwungen werden sollen, den Glauben ihrer Väter abzuschwören, in dem sie leben und sterben wollte», da sie ihn als den allein wahren erkannt hätten u. f. w.

Das erbitterte den katholischen Klerus, und als mehrere Familien der Vertriebenen nach Piemont zurückzukehren versuchten, erschien ein neues Edict gegen die Reformirten, in dem allen Waldensern verboten wurde, ihre Grenzen zu überschreiten. Im Jahre 1610 verband sich der Herzog von Savoyen mit Heinrich IV. gegen die Spanier, und da im Jahre 1612 der Krieg ausbrach, welcher über vier Jahre dauerte, so wandte sich die Aufmerksamkeit während dieser Periode von den religiösen Angelegenheiten ab und die Waldenfer hatten Ruhe, besonders da man ihrer bedurfte. Die Protestanten im Gebiete Saluzzo singen an, wieder aufzuathmen und die von Dronier gaben 1616 das Beispiel, sich wieder zu versammeln, wenn auch insgeheim. Es fehlte nicht an neuhinzutretenden Mitgliedern; allein das erregte die Aufmerksamkeit der Feinde, welche die Sache nach Rom dem Papste meldeten, und dieser forderte den Herzog auf, einzuschreiten.

Die Evangelischen hätten nun eine neue Catastrophe nicht vermeiden können, wenn nicht durch das Walten der göttlichen Vorsehung unerwartet etwas sich ereignet hätte, welches ihnen Schutz verlieh und was im Folgenden berichtet werden soll.

Kapitel XIV: Gemeinden im Gebiete von Saluzzo

Ende der Geschichte der Gemeinden im Gebiete von Saluzzo. (Vom Jahr l616-1633.)

In dem oben gedachten Kriege gegen Spanien verlangte Karl-Emanuel französische Hülfe, und man schickte ihm Lesdiguieres, der als Oberhaupt der Protestanten in Frankreich galt. Dieser rückte in die Provinz Saluzzo im Jahre 1617 ein. Alsbald verwandte er sich bei'm Herzog für seine Glaubensbrüder und die Staatsklugheit nöthigte den Herzog, eine solche Bitte zu erfüllen. Es wurde ein Decret erlassen, nach welchem den Reformirten erlaubt wurde, zurückzukehren und ihre Güter wieder für die Dauer von drei Jahren in Besitz zu nehmen, um sie während dieser Zeit nach ihrem Gefallen zu veräußern; doch wurde ihnen verboten, ihre ketzerischen Meinungen weiter zu verbreiten. Die wegen der Religion Verhafteten erhielten ihre Freiheit wieder.

Trotzdem daß diese Vergünstigungen nur für eine kurze Zeit dargeboten waren, zeigten sich die Reformirten dafür erkenntlich, und nur ein Punkt erregte bei ihnen Anstoß, nämlich daß sie in dem Edict Ketzer genannt worden waren, und deßhalb wendeten sie sich nach Genf, um zu vernehmen, was die dortigen Kirchenlehrer dazu meinten. Lesdiguieres setzte es durch, daß der Ausdruck zurückgenommen wurde.

Die Wirkung des Edicts war eine höchst überraschende. Die Cavuziner meldeten: Gestern glaubten wir das Land fast ganz von den Ketzern gereinigt, und heute stehen sie geharnischt aus dem Boden auf wie die Krieger des Cadmus. In dem Thale der Stura, besonders zu Azeil, erblühte der evangelische Glaube mit gewaltiger Kraft. In dem offenen Bekenntnisse desselben folgten Pagliero und Verzol; St. Michel schien erst schwankend, gewann aber bald Muth und folgte den Andern mit Beharrlichkeit.

Da der öffentliche Cultus verboten war, so versammelte man sich desto häufiger, sogar bei Nacht, im Stillen. Im Thale Mayra, zu Dronero und anderwärts verschwanden fast die Katholiken vor der Zahl der Reformirten. Mehrere, statt an das Verkaufen der Güter zu denken, kauften noch andere, und die Industrie nahm einen in jenen Gegenden ungewohnten Aufschwung; denn wo sich immer der Protestantismus erhoben hat, hat sich auch materieller Segen verbreitet, während da, wo der Katholicismus unumschränkt herrscht, das Leben erlischt und Alles versumpft. Genug, die Kirchen von Saluzzo hatten in Jahresfrist allen Glanz wieder gewonnen, der sie ein halbes Jahrhundert früher umgeben hatte. Das Osterfest war zu Dronero unter einem so großen Zuflusse von Protestanten gefeiert worden, daß sich der Bischof von Saluzzo selbst dorthin begab, um feiner verlassenen Kirche einigen Glanz zu geben.

Trotz seiner Gegenwart fand am nächsten Sonntage eine fo große Versammlung der Evangelischen Statt, daß nicht nur das Privathaus, in welchem der Gottesdienst gehalten wurde, ganz angefüllt war, sondern daß selbst vor der Thüre, auf den Stufen,

ja bis weit auf die Straße hin die Gläubigen standen, welche nicht in demselben Platz finden konnten. Als der Prediger sein Gebet begann, sanken Alle auf die Kniee. In diesem Augenblicke erschien der Bischof in feierlichem Pompe, begleitet von Soldaten und Iustizbeamten. „Im Namen Sr. Hoheit, rief er, befehle ich euch, eure Versammlung zu schlichen!" Allein das Wort Gottes wirkte mehr als menschliches Gebot: der Prediger endigte sein Gebet. Die Männer des Gerichts constatirten den Thatbestand und nach Beendigung des Gebets erneuerte der Bischof seine Aufforderung im Namen seiner apostolischen Auctorität und verbot für die Zukunft jede solche Versammlung im Namen des Herzogs.

„Im Namen Iesu Christi, erwiederte der reformirte Prediger, erkennen wir keine andere apostolische Auctorität als die des Evangeliums, welches uns seine Apostel verkündigt haben und wir getreulich predigen. Das Edict des Herzogs aber haben wir nicht übertreten, da wir uns in einem Privathause versammelt haben."

Der Bischof entfernte sich, kam aber nach drei Tagen mit einem Oberreferendar zurück, lud die Protestanten vor Gericht und klagte sie an, Irrlehren verbreitet zu haben. Ob nun gleich die Vertheidigung gegen die Anschuldigung nicht eben schwer war, (denn wenn sie ihre Religion üben durften, so mußte ihnen auch sie zu lehren gestattet sein) so hatten sie doch in der Vergangenheit zu viele bittere Erfahrungen gemacht, um nicht zu fürchten, daß die Sache eine für sich sehr gefährliche Wendung nehmen könne, deßhalb achteten sie es der Klugheit angemessen, sich in die Wälder von Dronero zu flüchten, wo sie vierzig Tage lang blieben, wie Iesus in der Wüste, beteten und sangen.

Als die Katholiken die Stadt fast verödet sahen und sich so die Reformirten durch ihre Flucht selbst verdammten, freuten sie sich schon, daß sie nun das Vermögen derselben unter sich theilen könnten. Allein die Zahl der Evangelischen, welche sich in die Listen des Magistrats als solche hatten eintragen lassen, schreckte sie doch zurück und sie schrieben an den Herzog, um ihm die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Auf der andern Seite wendeten sich die Reformirten an Lesdiguieres, dem es gelang, bei dem Herzoge eine allgemeine Amnestie zu erwirken. So kamen denn die Flüchtigen wieder zurück. Der katholische Clerus mühte sich nun ab, durch äußeren gottesdienstlichen Pomp zu wirken und Missionäre mußten alle Künste der Dialektik in Bewegung setzen, um Proselyten zu machen; allein die Wahrheit war stärker.

Eines Tages, als der Bischof von Saluzzo mit feinen Begleitern iu die Pfarrkirche von Dronero ging, ließ sich unter der Menge eine Stimme vernehmen, welche die allerdings übel angebrachten Worte rief:

„Bald wird es weder Priester, noch Mönche, noch Prälaten geben!" Der aufgebrachte Bischof meldete die Sache dem Herzoge und stellte sie als staatsgefährlich dar. Dieser sandte den Grafen Milliot, welcher zunächst eine Liste der Evangelischen anfertigen ließ und sie an den Turine r Senat fandte. Die Katholiken lauerten den Protestanten auf, um sie wegen Ausübung ihres Cultus

anklagen zu können, aber die Protestanten waren auf ihrer Hut und stets bewaffnet. So bedurfte es nur eines kleinen Funkens, um den Brand zu entzünden. Ein fanatischer Mörderarm traf einen Edlen aus der Familie des Cardinals Almandi, welcher sich den Protestanten sehr feindselig bewiesen hatte.

Das Verbrechen eines Einzigen wurde eine Beschuldigung gegen Alle. Der Herzog, von der That in Kenntniß gesetzt, erneuerte sogleich alle strenge Maßregeln, welche die früheren Edicte vorschrieben. Alle Contracte wurden annullirt und den Protestanten ihre von den Katholiken gekauften Grundstücke ge» nommen; in Aceil verloren sie ihre Kirche und Allen wurde geboten, bis zu dem im früheren Edict anberaumten Termine auszuwandern.

Namentlich gab es bei den Begräbnissen vielfachen Scandal, da an den meisten Orten Evangelische und Katholiken nur einen gemeinschaftlichen Begräbnißplatz hatten. Oft wurden die Todten der Protestanten wieder ausgegraben, und den Angehörigen vor die Thür zurückgebracht. Ein Protestant aus St. Michel traf einen der fanatischen Todtenschänder, einen Priester, auf einem abgelegenen Platze und hieb ihn ans Rache ein paarmal mit seinem Stocke über den Kopf. Sogleich wurden fünfzig Protestanten festgenommen und nach Saluzzo gebracht. Lesdiguieres verschaffte ihnen die Freiheit wieder.

Zu Demont, im Thale der Stura, kamen einige fanatische Papisten von einem Abendschmause und, vom Wein berauscht, schworen sie, den ersten besten Protestanten, der ihnen in den Weg käme, zu ermorden. Es war ein junger Mann, den sie trafen und mit gezücktem Degen angriffen. Dieser trug eine kleine Hacke und schlug, da er nicht entstiehen konnte, sondern sich wehren mußte, mit derselben sogleich einen der Verfolger nieder. Die Andern entflohen; allein ein paar Tage nachher kamen sie besser bewaffnet und in größerer Anzahl zurück, sielen wie Wüthende über das Dorf.her, mißhandelten die Weiber, verwundeten oder tödteten die Männer, schlugen die Greife, warfen die Kinder auf die Straße und plünderten wie die Räuber. Mit dem Raube beladen zogen sie ab und forderten noch zum Hohne die ganze Einwohnerschaft vor's Gericht nach Turin.

Hier muß aber auch ein Zug bemerkt werden, welcher die Katholiken von Demont ehrte: sie erboten sich freiwillig, den Beschädigten ihren Schaden zu ersetzen und die etwaigen Gerichtskosten zu tragen. Der beste Beweis, daß zwischen beiden Parteien, ohne die Aufhetzereien des römischen Klerus, Friede und Freundschaft bestanden haben würde. Auch in Dronero verdankten die Evangelischen es einem katholischen Edlen, daß sie den ihnen gelegten Fallstricken entgingen. Die Missionäre hingegen traten nicht selten mit einem Schwerdte und einer Fackel in den Händen auf die Kanzel und ermahnten das Volk, die Ketzer zu vernichten.

Der bischöfliche Palast in Saluzzo war der Heerd, ans welchem das Feuer der Verfolgung gegen die Evangelischen geschürt wurde und man den Anschlag faßte, sie alle mit einem Male in der ganzen Provinz Saluzzo zu vernichten und so eine zweite Bartholomäusnacht zu feiern; allein das katholische Volk selbst verabscheute einen

solchen Frevel seiner fanatischen Leiter. Diese aber gaben ihren Anschlag nicht auf; indeß durch Gottes Rachschluß sollte er an's Licht kommen. Einer der Fanatiker, Namens Fabrice de Petris, sing mit einem jungen Protestanten Streit an, und siel über ihn her, wurde aber selbst getödtet. In den Papieren, welche er bei sich trug, fand man die Beweise der Verschwörung.

Mit Blitzesschnelle wurde die Sache überall bekannt, die Gährung unter den beiden Parteien wuchs und die Protestanten unterlagen oft der Verfolgung. So wurden sie z. B. in St. Pierre vom katholischen Pfarrer und dem Ortsvorsteher vertrieben und wenige Tage zuvorging es fünf Einwohnenl von Dronero eben so. Im Jahre 1619 war die Erbitterung auf's höchste gestiegen und die Katholiken benutzten jede Gelegenheit und jeden Vorwand, an den Evangelischen ihr Müthchen zu kühlen. In Demont hatten ein paar Familien derselben Ehen in einem von irgend einem alten Concil verbotenen Grade geschlossen; da wurden die Gatten getrennt, die Männer auf die Galeeren geschickt und die Frauen auf öffentlichem Markte ausgepeitscht. Welche Achtung für die Tugend hatten aber diese strengen Kirchenrichter? Man höre!

In Dronero wohnte ein reformirter Apotheker, welcher zwei sehr schöne Töchter hatte. Einer der Capuziner aus der Stadt ließ den Mann vor sich fordern und die Andern drangen während seiner Abwesenheit in dessen Wohnung ein und nothzüchtigten seine Töchter. Der Wagen des Erzbischofs hielt vor der Thür; in diesen wurden die jammernden Mädchen geworfen und nach Turin geführt. Einen Monat später ließ derselbe Bischof eine Frau gefangen nehmen, und worin bestand die Anklage gegen sie? Sie habe, hieß es, von Genf ein großes schwarzes Kleid bekommen und mit diesem Leichenanzuge habe sie die Kanzel der Reformirten bestiegen, ein Kuhhorn genommen, in dasselbe geblasen, um so die Anwesenden mit dem Hauche des heiligen Geistes anzuwehen. Sollte man es glauben? Die Frau wurde in Gegenwart der hohen Geistlichkeit und der weltlichen Behörden auf die Folter gespannt. Das geschah im siebzehnten Iahrhundert! Das waren düstere Tage vor dem bald ausbrechenden Sturme.

Noch in demselben Jahre 1619 fand in Saluzzo eine Zusammenkunft von Priestern, Mönchen und fanatischen Papisten Statt, um die Mittel zur vollständigen Vernichtung der Ketzer zu berathen. Nach einem gemeinschaftlichen Schmause dieser würdigen Männer ließen sie einstweilen in eMßie alle angesehene Protestanten verbrennen, bis sie ihrer in Person habhaft werden würden.

Die Einwohner von Aceil, fast alle reformirt, hielten, auf ihre Anzahl gestützt, fortwährend religiöse Zusammenkünfte. Gegen diese wurde der Gouverneur von Dronero ausgesendet, welcher die beiden Häupter der Gemeinde, die in den Versammlungen gewöhnlich den Vorsitz führten, gefangen nach Saluzzo brachte. Beide wurden durch die Inquisition zum Tode verdammt. Sie appellirten an den Senat von Turin und man hoffte durch Verwendung bei'm Her-zoge sie zu retten. Allein unglücklicher Weise war dieser abwesend und außerdem war ein neu-er Aufstand in Aceil ausgebrochen, in welchem der Gouverneur der Provinz, der Graf von Sommariva, durch einen Schuß getödtet wurde, und so mußten die beiden

Gefangenen als Opfer für Sommariva dienen. Um vier Uhr des Morgens wurden sie hingerichtet, und trotz dieser frühen Tageszeit hatte sich der Bischof aufgemacht, dem Schauspiele beizuwohnen.

Der neue Papst Gregor XV. hatte dem Herzoge als Belohnung für seine Concessionen auf sechs Jahre den kirchlichen Zehnten in seinen Staaten mit der Bedingung geschenkt, diese Gelder zur Ausrottung der Ketzerei zu verwenden, und so drängte ihn der Clerus zum Handeln. Im Jahre 1622 begann man nun die Verfolgung gegen die Reformirten, welche die engen Grenzen der Waldenserthäler überschritten hatten, und im März dieses Jahres erging an die Einwohner von Praviglielmo und Patzsano bei Todesstrafe und Güterconsiscation die Aufforderung, vor dem Präfecten in Saluzzo zu erscheinen. Da sie nicht erschienen, wurden sie in contumaciam verurtheilt, verbannt und ihre Güter consiscirt. Die armen Leute wandten sich an Lesdiguieres; allein dieser hatte seinen Glauben abgeschworen. Dennoch schrieb er an den Herzog, um sich für feine ehemaligen Glaubensbrüder zu verwmden, und eben so auch an den französischen Gesandten in Turin. Der Herzog anmillirte zwar nicht förmlich das gesprochene Urtheil, aber er gestattete doch den Verurtheilten, in ihren väterlichen Besitzthümern zubleiben; gleichwohl wurden Ginige, welche geflohen und dann zurückgekehrt waren, gefangen gesetzt.

Im demselben Jahre 1622 gründete der Papst die schreckliche Congregation de propaganda fides et et exstirpandis haereticis, welche die furchtbare Waffe des Fanatismus wurde. Im Jahre 1627 wurde die Thalgegend der Stura durch diese Bekehrer schrecklich heimgesucht. Die letzten Reste des Protestantismus zu Carail wurden mit Feuer und Schwerdt vertilgt. In St. Michel, Pagliero und Demont waren die Gefängnisse voll von verhafteten Waldensern, und diese einst so blühenden Ortschaften standen fast verödet. Die Meisten waren nach Frankreich entflohen, welches jedoch ebenfalls bald für die Protestanten durch Aufhebung des Edicts von Nantes ein unwirthlicher Boden werden sollte.

Einige der zahlreichen Gefangenen erkauften ihre Freiheit durch schweres Geld, und Kerkermeister, Henker und Klöster bereicherten sich an dem, was mit sauerem Fleiße für die Kinder erworben war.

Trotz aller Verfolgungen lebte aber der verbannte Glaube in den armen Hütten auf den Hochthälern des Po, zu Praviglielmo, Oncino, Bietonet u. f. w. fort. Im Jahre 1629 legte der Graf de la Mente, Generallieutenant im Marquisat von Saluzzo, den Protestanten zu Praviglielmo eine Contribution von 400 Ducaten auf. Da sie sich nicht beeilten zu bezahlen, (und darauf hatte die Propaganda eben gerechnet) so wurden 400 Mann Söldner gegen die Ortschaft ausgesendet, welche die Ländereien verwüsteten, das Vieh forttrieben und die Häuser plünderten. Die Beute wurde nach Passano geschafft und die Unglücklichen mußten 4000 Ducaten bezahlen, um ihr Eigenthum wieder zu bekommen.

Bald darauf siel ein anderer Edelherr an der Spitze von 25 Mann in dieselbe Ortschaft ein, um sich des Geistlichen und einiger angesehenen Einwohner zu

bemächtigen, die ihm für ihre Freilassung eine gehörige Summe Geld bezahlen sollten. Er wurde zurückgeschlagen, kam aber bald, nicht von Söldnern, sondern von Mönchen begleitet, zurück. Allen Einwohnern wurde zunächst geboten, bei Strafe eines Goldthalers für den Kopf, sich bei den Predigten derselben einzufinden. Der dem Befehle Zuwiderhandelnden war eine große Zahl und so war die gemachte Beute eine beträchtliche. Von dieser schändlichen Behandlung ihrer Glaubensbrüder empört, beschlossen die Luzerner, die Waffen zu ergreifen und den Unterdrückten zu Hülfe zu kommen. Aus Zurcht vor ihnen, da er eine solche Maßregel kaum für möglich gehalten hatte, stellte jener obengenannte Graf Mente nun feine abscheulichen Erpressungen und Quälereien ein.

Die Pest, welche im Jahre 1630 in Piemont wüthete, forderte auch viele Opfer unter den Gebirgsbewohnern, allein sie richtete doch auf dem geistig-religiösen Gebiete keinen Schaden an. Bei der Thronbesteigung Victor-Amadeus beeilten sich sogleich die römischen Glaubenszeloten, denselben für ihren Zweck zu bearbeiten: „Ausrottung der Ketzerei mit Stumpf und Stiel," welche sie ihm als den größten Ruhm, als dringende Pflicht und als würdige Weihe seines Regierungsantritts darstellten. Glücklicher Weise gehörten die Waldenserthäler von Luzern, Perouse, St. Martin und Pragela damals zu Frankreich und konnten von dem Decrete des Herzogs nicht bettoffen werden, welches von den Rcformirten in den bekannten Ausdrücken Abschwörung des Glaubens forderte und die Renitenten mit Verbannung aus dem Lande strafte.

In dem Edicte wurden die Gemeinden von Biolet, Bietonet, Croesio und Praviglielmo namentlich aufgeführt. Sobald es publicirt worden war, eilten viele Familien in der Stille in's Dauphinü. Der Bischof von Saluzzo, in Begleitung von Mönchen und Söldnern, zog nun in jene unglücklichen Ortschaften ein. Wie es dem Prälaten gelang, mehrere nothleidende Familien zu bekehren, wollen wir nicht sagen. Viele kamen in den Gebirgen, von Hunger und Elend aufgerieben, um; die Häuser der Unglücklichen wurden in Brand gesteckt, ihre Heerden fortgetrieben und alle ihre Habe zum Besten des Bischofs, der Mönche und des Fiscus verkauft.

Wenn man heut zu Tage den moralischen und materiellen Zustand dieser Gegenden mit dem der Waldenserthäler, wo sich die evangelische Lehre behauptet hat, vergleicht, welch' ein ganz verschiedenes Resultat gewinnt man da! Dort dumpfe Versunkenheit und Elend, hier fröhliches Gedeihen und geistige Regsamkeit.

ZwMr Ttchl. Geschichte der Waldenser von der Zeil an, wo sie aus ihre Thäler beschränkt, bis zu der Epoche, wo sie ganz verbannt wurden.

Kapitel XIV: Beabsichtigten Zweiten Allgemeinen Verfolgung

Vorzeichen einer beabsichtigten zweiten allgemeinen Verfolgung der Waldenser in den Thälern Piemonts. (Von 1520-1560.)

Nachdem die Waldenser ihr Bibelwerk vollendet und sich in der Einheit ihres Glaubens befestigt hatten, schickten sie sich auch an, denselben öffentlich zu verkündigen. Bis dahin hatten die Wohnungen ihrer Barba's als Versammlungsort gedient; aber für die steigende Menge der Gläubigen wurden sie zu eng. Denn nicht nur kamen sie aus den Thälern, sondern auch aus der Ebene Piemonts, und da die Pfarrei von Angrogne diejenige war, zu der man am leichtesten gelangen konnte, so war vorzüglich hier ein großer Zudrang. Als eines Tages (1555) die Menge nicht im Hause des Geistlichen Platz hatte, mußte, während der Pastor im Hause fungirte, der Schulmeister auf der Straße einen Vortrag halten.

„Ja, rief er, die Zeit ist gekommen, wo das Evangelium allen Nationen verkündigt wird und wo der Ewige seinen Geist ausgießt über alle Creaturen! Kommt und erquicket euch an dem lebendigen Quell der Gnade, mit dem Iesus Christus unsere Seelen lebt! Glücklich die, welche nach Gerechtigkeit dürsten, denn sie sollen gesättigt werden!" Die Menge rief nun den Pfarrer heraus, damit er unter freiem Himmel predigen sollte. — Verborgenheit war nicht mehr möglich: es wurde auf dem Platze eine Kirche gebaut, und ehe das Iahr verflössen war, erhob sich eine halbe Stunde von da eine zweite. Diese beiden Kirchen stehen noch heute. Eben so verlangte man in andern Gemeinden nach Kirchen und binnen anderthalb Jahren waren sie errichtet. Welches evangelische Leben! welche Thätigkeit!

Aber die Waldenser wurden auch von ihrem Souverain begünstigt; aus einem Briefe (vom I. 1506) des Papstes Julius II. an den Herzog sieht man, daß dieser selbst sich bei jenem für sie verwendet hatte, und noch gegen zwanzig Jahre nach ihrer großen Synode vom Iabre 1532 genossen die Waldenser Ruhe. Um die Gegner nicht zu reizen, beschlossenste, ihren Cultus so einfach als möglich einzurichten.

Als aber schnell sieben Kirchen nach einander da standen; als trotz des Märtyrertodes eines Laborius, Vernouz und der Anderen, von welchen im Vorigen gesprochen wor» den ist, die Zahl der Waldenser immer mehr anwuchs: da griff der römische Hof zu den Waffen. Die Waldenserthäler und Turin gehörten damals zu Frankreich; der unglückliche Herzog Karl III, mit vollem Rechte der Gute genannt, hatte Karl V. zu Hülfe gerufen, und sah mit Schmerz seine Länder wechselweise eine Beute feiner Alliirten und seiner Feinde werden. Gin wohlwollender und gerechter Papst, welcher für die Reformation Sympathie«n und das Verlangen gezeigt hatte, sie in seinrr Kirche einzuführen, Marcellus II., starb plötzlich ein und zwanzig Tage nach seiner Thronbesteigung, man sagt am Schlagflusse!

Sein Nachfolger, Paul IV., war das Gegentheil von ihm und es schienen die Umstände seinen Wunsch, die Reformation zu vernichten, zu begünstigen. Denn der

Cardinal von Lothringen und der von Tournon, welcher sich bereits so feindselig gegen die Waldenser in der Provence gezeigt hatte, begaben sich (1555) nach Rom, um im Namen des Königs von Frankreich gegen die Spanier «in Bündniß zu schließen.

Zu gleicher Zeit berichtete der Nuncius zu Turin von den Fortschritten der Waldenser, und so richtete Paul au Heinrich II. von Frankreich durch die beiden diplomatischen geistlichen Geschäftsträger den Antrag, gegen die Ketzer mit Strenge einzuschreiten. Der König erließ an das Parlament von Turin demgemäße Befehle; dieses sandte Commissäre, welche an Ort und Stelle Untersuchungen anstellen und alle mögliche Maßregeln treffen sollten, die ihnen passend schienen. Diese Männer erschienen 1556 in den Thälern und bedrohten die mit dem Tode, welche sich den Befehlen des Königs und der Kirche widersetzen würden. „Wir sind, erwiederten die Waldenser, treue Unterthanen und Christen und werden es stets sein." Aber die Aufregung der Katholiken gegen die Protestanten war groß.

Ein Mann aus St. Jean hatte sein Kind vom Pastor zu Angrogne taufen lassen, wurde angezeigt und vor die herzoglichen Commissäre nach Pignerol citirt. Hier empfing er den Befehl, sein Kind von einem katholischen Priester noch einmal taufen zu lassen; thäte er es nicht, so würde man ihn lebendig verbrennen. Der Mann schwieg still» Ais man ihn drängte, eine Antwort zu geben, verlangte « Bedenkzeit. — Du kommst nicht von hier fort, ohne Dich.<ntschieden zu haben—-.„Man gestatte mir wenigstens, Rath einzuholen." — Vermuthlich bei Deinem Beicht' vater? fügte spöttisch der Präsident hinzu. — „Ja, gnädiger Herr," erwiederte ernsthaft der Mann.

Sein Verlangen wurde bewilligt. Was er wohl thun wird? sagten bei sich die Anwesenden. Der Landmann ging in den Hintergrund des Zimmers, siel dort ohne Furcht vor den Herren des Gerichts auf feine Kniee und betete demüthig zu Gott. Dieser war sein Beichtvater!

Wozu entschließest Du Dich? fragten die Richter. — „Nehmt ihr die Sünde auf euer Gewissen, die ich begehe, wenn ich euere Forderung erfülle?" Die Commissäre ge« riethen nun ihrerseits in Bestürzung und entließen ihn, ohne weiter in ihn zu dringen. — Aber die Fanatiker erhoben ihre Stimme. Wenn der Pastor von Angrogne fortfährt mit seinen verwegenen Predigten, so schneide ich dem verfluchten Kerl die Nase ab! so schrie ein Mensch auf öffentlichem Markte zu Briqueras, Namens Trombaud. Dieser Mann wurde auf dem Wege nach Angrogne im Gebirge von einem Wolfe angefallen und die Zähne des wilden Thieres verunstalteten ihn im Gesicht so, wie er dem Prediger zu thun gedroht hatte. Dieses zufällige Ereigniß wurde als eine Strafe Gottes angesehen und verzögerte vielleicht den Ausbruch des Gewitters gegen die Waldenser.

Die Commissäre hatten sich in das Thal Perouse, sodann nach Luzern und endlich nach Angrogne begeben, wo sie der Predigt der Waldenser beiwohnten. Nach derselben mußte ein Mönch die Kanzel besteigen, welcher über die Einheit der katholischen Kirche und die Sünde predigte, die man bezeige, wenn man sich von derselben trenne. — „Nicht wir sind es, die sich von der Kirche getrennt haben, sprach

der reformirte Geistliche, als jener die Kanzel verlassen hatte, und wenn die Herren Commissäre es uns erlauben, so werden wir es aus der Bibel beweisen."

— Wir sind nicht hier, um zu disputiren, sondern um den Befehlen des Königs Gehorsam zu verschaffen. Denket daran, was vor zehn Jahren euren Brüdern in Merindol und Cabrieres widerfahren ist, als sie sich den Geboten der Kirche wider» fetzten! so sprach der Präsident. Die Waldenser erklärten einfach aber fest, daß sie entschlossen wären, nach dem Worte Gottes zu leben; wenn man ihnen aber aus demselben be» weisen könnte, daß ihre Lehrsätze falsch wären, so wären sie bereit, sie aufzugeben. Dieselbe Antwort erhielt die Kommission auch in den andern Thälern, in welche sie sich begab.

So erschien denn (23. März 1556) ein Edict, durch welches den Waldensern geboten wurde, ihren Glauben abzuschwören und keine fremden Prediger mehr anzunehmen. Die Waldenser antworteten darauf durch ein auf die Bibel gegründetes Glaubensbekenntniß, in welchem sie es mit ihrem Gewissen für unvereinbar erklärten, gegen das Wort Gottes zu handeln; sie würden es nicht thun und wenn selbst ein Engel es ihnen gebieten wollte. Da die Commissäre nun nichts ausrichteten, so verlangten sie, man solle ihnen die reformirten Geistlichen und Schullehrer ausliefern. — „Wenn sie die Wahrheit lehren, antwortete man, warum will man sie uns nehmen? und wenn sie sie nicht lehren, so beweise man es uns durch das Wort der Wahrheit, die Bibel."

(Die Bibel, ja dieß war der starke Wall der Waldenser, vor dem die Feinde erlagen!) Wohl denn, so behaltet eure Geistlichen und Schullehrer, antwortete der Präsident der Commissäre, aber ihr steht uns für ihre Gegenwart ein, wenn man sie von euch fordert. Das Parlament in Turin, welchem die Commission ihren Bericht erstattete, meldete den Stand der Sache an den König von Frankreich, Heinrich ll., um sich Verhaltungsmaßregeln für die Zukunft zu erbitten.

Im folgenden Jahre erging nun an die Waldenser der königliche Befehl, sich sofort zum katholischen Glauben zu bekennen; drei Tage erhielten sie Bedenkzeit. Die Ueberlegung war keine lange. „Man beweise uns, sagten sie, daß unsere Lehren nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, alsdann sind wir bereit, sie zu verlassen; wo nicht, so höre man auf, uns zur Abschwörung unseres Glaubens aufzufordern." — Hier handelt es sich, erwiederten die Commissäre, nicht um Erörterungen, sondern wir wollen wissen, ob ihr katholisch werden wollt oder nicht. — „Nein," lautete die Antwort.

So wurden denn durch einen richterlichen Ausspruch vom 22. März 1557 sechs und vierzig Häupter der Waldenser auf den 29. desselben Monats nach Turin citirt, unter Androhung einer Strafe von 500 Goldthalern für jeden Nichterscheinenden. Kein Einziger erschien. Den Monat darauf erfolgte eine neue Aufforderung an einen Theil der früher Citirten und au alle Geistliche und Schullehrer ohne Ausnahme. Wiederum allgemeine Nichtbefolgung der Citation. Die Syndiken erhielten Befehl, sie fest zu nehmen; allein keiner wagte, die Hand an sie zu legen.

Spanien und England hatten vor Kurzem Frankreich den Krieg erklärt; die Cantons der Schweiz verwendeten sich zu Gunsten der Waldenser bei Heinrich II. und die beschlossenen Verfolgungen gegen sie wurden durch diese Ereignisse aufgeschoben. Die Waldenser benutzten die gegönnte Ruhe, um eine Kirchenordnung zu entwerfen; sie erschien den 13. Juli 1558.

Im folgenden Jahre gelangte Emanuel-Philibert wieder zum Besitze feiner Länder und den 9. Juli 1559 heirathete er die Schwester Heinrichs II., welcher den Protestanten geneigt war und den Einwohnern der Waldenserthäler, deren Tapferkeit und Treue er kannte, vielfaches Wohlwollen zeigte. Allein die Prälaten, der päpliche Nunnus, der König von Spanien und mehrere italienische Fürsten bearbeiteten den König so lange, bis er, allen, welche nicht aus den Waldenserthälern stammten, verbot, daselbst die Predigt zuhören und eine Commission ernannte, welche über die Vollziehung des Befehls zu wachen hatte.

An der Spitze derselben stand der Vetter des regierenden Herzogs, Philipp von Savoyen, der Graf de la Trinite, dessen wahrer Name Georg Coste war, und endlich der Großinquisitor von Turin, Thomas Iacobel, den der sonst in seinen Ausdrücken sehr gemäßigte Gilles einen Apostaten, einen unzüchtigen Menschen und einen unersättlichen Räuber fremden Eigenthums nennt. Der edelste unter den drei Männern trennte sich bald von ihrer blutigen Gemeinschaft. Nach den in den Thälern von Mathias, Larche und Meane verübten Grausamkeiten, von welchen in der Geschichte des Thales Pragela die Rede sein wird, und der in Saluzzo und Barcelonette, von denen schon gesprochen worden ist, kam die Reihe auch an die Waldenserthäler. Aber ihrer eigenen Gefahren vergessend, eilten jene Christen, ihren Glaubensbrüdern Nachricht zu geben, um sich vorbereiten zu können. Die Bittschreiben dieser Waldenser bei'm Herzoge für ihre verfolgten Brüder zogen die Aufmerksamkeit der Feinde auf ihre bis jetzt verschonte Kirche.

Im Jahre 1560 besoldeten die Mönche der Abtei von Pignerol eine Bande, welche alle Waldenser, deren sie habhaft wurde, tödtete, ihre Häuser plünderte und Männer und Weiber gefangen wegführte, von denen die Einen lebendig verbrannt, Andere auf die Galeeren geschickt und Wenige davon kamen, indem sie eine große Geldsumme bezahlten. Die dem Gefängnisse Entkommenen waren so elend, als wenn sie vergiftet worden wären. . Das Thal von St. Martin wurde von Karl und Bonifaz Truchet verheert; das Iahr vorher hatten sie versucht, sich des Geistlichen von Rioclaret während der Predigt zu bemächtigen; ssie hatten Leute abgeschickt, die sich als Zuhörer unter die Menge mischen mußten und sich um den Prediger dann herum drängen sollten, ihn zu ergreifen. Während diese Banditen auf ihrem Posten standen, erschien Truchet an der Thür der Kirche mit seinen übermüthigen Söldnern und ließ zum Angriff blasen.

Die Banditen sielen über den Geistlichen her; allein das ganze Volk erhebt sich zu seiner Vertheidigung. Die Söldner wollen eindringen, werden aber zurückgeworfen und ihr Anführer, obgleich ein großer, starker und dabei geharnischter Mann hätte

beinahe das Leben eingebüßt, indem die gewaltigen Bergbewohner ihn gegen einen Baum quetschten, wo sie ihn leicht hätten erdrosseln können, ihn aber in Anbetracht seines Ranges und aus Menschlichkeit frei ließen. Statt nun für diese Schonung sich dankbar zu erweisen, steigerte sich noch seine Wuth und den 2. April 1560 kam er vor Tagesanbruch mit einer noch zahlreicheren Bande wieder nach Rioclaret, und mordete und plünderte im Dorfe.

Der Tumult hatte die andern Einwohner geweckt und halbbekleidet, ohne Lebensmittel und Waffen retteten sie sich auf die Berghohen, die fchon mit Eis und Schnee bedeckt waren. Auch dahin verfolgten sie die Feinde, schossen auf sie und kehrten sodann in die öden Häuser zurück, in denen sie es sich wohl sein ließen, während die Besitzer vor Hunger und Kälte fast umkamen. Wenn sie nicht zur Messe gingen, schrieen ihnen die Banditen zu, ließen sie sie nicht wieder in ihre Wohnungen. Am folgenden Tage wollte ein Geistlicher, der kürzlich aus Calabrien gekommen war, die armen Flüchtlinge besuchen und stärken. Die Bande Truchet's bemerkte ihn, verfolgte ihn und von derselben ergriffen, mußte er zu Pignerol mit einem andern Manne aus dem Thale St. Martin auf dem Scheiterhaufen sterben.

Drei Tage nach dieser Catastrophe vereinigten sich die Glaubensbrüder der Vertriebenen auf die Nachricht von dem, was ihnen widerfahren war, und zogen 400 Mann stark aus, sie zu befreien. An der Spitze derselben zog ihr Geistlicher, Namens Martin. Auf ihrem Marsche sielen sie von Stunde zu Stunde auf ihre Kniee, um Gott um Sieg zu bitten. Sie wurden erhört. Der Himmel war düster; gegen Abend kamen sie in Rioclaret an. Ihre Ankunft war bemerkt worden und so rüsteten sich die Gegner zum Widerstande. Bei'm Anfange des Kampfes erhob sich ein so furchtbares Unwetter, daß die Alpen davon zu beben ansingen.

Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde die Raubschaar in die Flucht geschlagen, und in den Hohlwegen, wohin sie sich warfen, vernichtet; kaum rettete der Anführer sein Leben. Er eilte nach Nizza, wo damals Philibert seine Resident hatte, weil ihm Turin noch nicht zurückgegeben war und klagte die Waldenser als Rebellen an, welche fremde Krieger in's Land brächten und sich auf den Bergen Verschanzungen anlegten. Der Herzog war krank und reizbar und kannte die genaueren Umstände nicht. In seinem Zorne befahl er, die Befestigungen von Perrier, welche die Franzosen zerstört hatten, wieder herzustellen und die Waldenser durch Frohnen zu quälen. Diese richteten an den Herzog zahlreiche Bittschriften, allein die Truchet's richteten durch ihren Einfluß alle Bemühungen der Bedrängten. Bei einer Spazierfahrt auf dem Meere wurden diese Erzfeinde derselben von Corsaren gefangen genommen und man hörte lange nichts mehr von ihnen. (Sie erkauften später ihre Freiheit für 400 Goldthalern.)

Während dieser Vorfälle im Thale St. Martin hatte sich der Vetter des Herzogs, der Graf von Racconis, in's Thal Luzern begeben und dann in der Stille ter Predigt der Waldenser zu Angrogne beigewohnt. Nach derselben bezeugte er den Wunsch, den Verfolgungen gegen die Waldenser ein Ende gemacht zu sehen. Um ihn in seinem guten Willen zu bestärken, übergaben diese ihm eine kurze Darstellung ihres

Lehrbegriffs nnd drei Bittschriften, eine an die Herzogin von Savoyen, eine zweite an den Herzog selbst und eine dritte an dessen Conseil.

Sechs Wochen nachher kam der Graf von Racconis mit dem Grafen de la Trinit« nach Angrogne zurück. Nachdem sich die Syndiken der Gemeinde und die Geistlichen versammelt hatten, fragten diese beiden Commissäre sie, ob sie es hindern würden, wenn der Herzog in ihrem Kirch, spiele Messe singen lasse. — „Nein, wenn wir nämlich nicht gezwungen werden sollen, derselben beizuwohnen." — Wenn euch der Herzog Geistliche schickt, welche das Wort Gottes lauter und rein predigen, werdet ihr sie hören? — „Ja, wenn man uns dieses Wort Gottes selbst nicht entzieht." — Würdet ihr in diesem Falle einwilligen, eure jetzigen Geistlichen zu entlassen, unter der Bedingung, sie wieder annehmen zu dürfen, wenn die, welche man euch schicken wird, euch nicht evangelisch zu sein scheinen? — Die Waldenser verlangten bis zum folgenden Tage Bedenkzeit, um sich diese Frage zu überlegen, und gaben dann zur Antwort, daß sie sich nicht entschließen könnten, ihre gegenwärtigen Geistlichen zu entlassen, die sie als evangelisch schon kannten, um andere anzunehmen, die es vielleicht nicht wären.

Die Commissäre befahlen nun den Waldensern, ohne Weiteres ihre Geistlichen zu entlassen. Die sanften Vorstellungen der Syndiken fruchteten nichts. Zwar entfernten sich die beiden Commissäre, ohne Gewaltmaßregeln anzuwenden; allein die Feinde der Waldenser verdoppelten ihren UebernHuth gegen sie. Vorzüglich übten die Söldlinge der Abtei von Pignerol ihre Gewaltthätigkeiten. Als im Monat Juni die Waldenser wie gewöhnlich, um etwas zu verdienen, sich in der Erndte als Mäher in der Ebene verdungen hatten, wurden sie sämmtlich an den verschiedenen Orten, ohne daß Einer vom Andern etwas erfuhr, zu Gefangenen gemacht. Wie durch ein Wunder entkamen sie jedoch der Gefangenschaft.

Als im Juli in den Bergen die Erndte begann und die Einwohner von Angrogne eines Morgens in ihren Sennhütten waren, hörten sie nach St. Germain hin Flintenschüsse und kurz darauf erschien eine Schaar von 120 Mann, welche gegen sie heranzog. Auf ihr Geschrei versammelten sich schnell die Ihrigen und bildeten zwei Heerhaufen, jeder von 50 Mann, welche die Räuber von oben und von unten her angriffen. Sie schlugen die schwer mit Beute beladenen in die Flucht und verfolgten sie bis an die Ufer des Cluson, in welchem die Hälfte derselben ertrank. Hätten die Waldenser ihren Sieg verfolgen wollen, fo hätten sie sich der Abtei bemächtigen und alle ihre Gefangenen befreien können, denn die Mönche waren nach Pignerol entflohen; allein sie wollten es nicht, ohne den Rath ihrer Geistlichen gehört zu haben, und so war die Gelegenheit entflohen.

Wenige Tage nachher kam der Comthur von Fossano in dieselbe Abtei, nachdem er mit den Geistlichen der Waldenser eine polemische Conferenz gehalten hatte und ließ viele arme Familien aus Campillon und Fenil sammt ihrem Vieh wegführen. Ihre Glaubensbrüder nahmen erschreckt die Flucht. Einer der Edelherrn von Camvillon versprach ihnen Schutz, wenn sie ihm 30 Thaler geben wollten. Er erhielt sie und die Flüchtlinge begaben sich nun wieder in ihre Wohnungen. Der edle Herr nahm das

Geld und, statt sie zu schützen, verrieth er sie. Zn Zeiten gewarnt, ergriffen sie von Neuem die Flucht.

Während dieser Vorgänge hatte der Herzog jene kurze Darstellung des Lehrbegriffs der Wal-denser nach Rom gesendet. Da sich die Waldenser stets auf die Bibel beriefen und darauf beharrten, man folle ihnen nachweisen, daß sie im Irrthume wären, so schien es die Gerecht-igkeit zu fordern, dieß vor allen Dingen zu thun. Allein Papst Pius IV. erklärte, daß er nicht ges-tatten könne, über canonisch festgesetzte Lehren zu disputiren, und daß sich Iedermann den Geboten der Kirche ohne Weiteres unterwerfen müsse.

Er gestattete nur, daß man an die Waldenser einen Abgesandten schickte, der diejenigen von ihren bis dahin begangenen Sünden lossprechen sollte, welche den katholischen Glauben anzunehmen bereit waren. Demzufolge schickte der Herzog jenen Comthur von Fossano, Namens Poussevin, (7. Juli 1560) um die Waldenserkirchen zu zerstören. Er begab sich zunächst auf das Schloß von Cavour in der Nähe des Luzerner Thals, welches damals dem Grafen von Raccanis gehörte, und welcher sich auch gerade daselbst befand. Die Waldenser wurden eingeladen, Repräsentanten ihrer Gemeinden dorthin zu schicken. Sie wählten drei.

Nachdem sie angekommen waren, that ihnen der Comthur kund, mit welcher Macht er bekleidet wäre und fragte sie, ob sie seinen Predigten beiwohnen wollten. — „Ja erwiederten sie, wenn Ihr das Wort Gottes predia; nein, wenn Ihr von menschlichen Traditionen, welche demselben zuwiderlaufen, predigt." Poussevin schien von dieser offenen, kräftigen Antwort nicht beleidigt, sondern antwortete, er werde nur das Evangelium predigen.

Während dieser Conferenz war ein Waldenser aus St. Germain gekommen, um dem Grafen zu melden, daß Leute aus Miradol ihm sein Vieh geraubt hätten, welches sie ihm nur wiedergeben wollten, wenn er ihnen hundert Thaler bezahle, die er mit der größten Mühe kaum habe zusammen bringen können. Hast Du sie bezahlt? fragte der Herzog. „Ja, aber sie haben nicht nur mein Geld genommen, sondern auch das Vieh behalten." — Ich werde Dich Poussevin empfehlen, welcher Dir schnelle Gerechtigkeit angedeihen lassen wird.

Du bist ein Flegel, sprach zu ihm Poussevin; wenn Du in die Messe gegangen wärest, so würde Dir das nicht passirt sein. Uebrigens ist das erst ein Anfang von dem, was den Ketzern bevorsteht.

Der Comthur hatte einen großen Ruf als Redner und so dachte er leicht mit einfältigen Bauern fertig zu werden. Für den folgenden Tag kündigte er daher an, er werde in Cavour predigen. Von der Kanzel herab verkündigte er, daß er alle Geistliche der Waldenser der Ketzerei überführen, sie fortjagen und in den Thälern den Meßdienst wieder herstellen würde.

Zwei Tage darauf begab er sich nach Bubian, wo er gegen die verstockten Ketzer

furchtbare Drohungen ausstieß. Die Reformirten in Bubicm ließen sich nicht erschüttern, obgleich die Katholiken, welche mit ihnen bisher in Frieden und Freundschaft gelebt hatten, lebhaft in sie drangen, katholisch zu werden, um dem gedrohteu Verderben zu entgehen. — Von da begab sich Poussevin nach St. Jean, ließ die Häupter der Waldenser vor sich kommen und ihnen das Patent des Herzogs vorlesen, welches ihm Vollmacht ertheilte. Er fragte sie sodann, ob sie bei den Lehren, welche in der an den Herzog gesandten Schrift enthalten wären beharren wollten oder nicht.

— „Wir haben keinen Grund, unsere Meinung zu ändern." — Wohl, ihr habt euch verpflichtet, eure Irrthümer abzuschwören, sobalb sie euch als solche bewiesen worden sind. — „Wir verpflichten uns dazu nochmals." — Nun, ich werde euch beweisen, daß die Messe sich auf die Bibel gründet. Bedeutet das Wort Kl2882ll *) nicht gesundet? — „Nicht so ganz." — Wurde nicht der Ausdruck: ite, mi88a K8t, angewendet, um die Zuhörer zu entlassen? —

„Allerdings." Ihr seht also, daß die Messe sich auf die heilige Schrift gründet. (Eine schöne Beweisführung!!) Die Waldenser bemerkten respectsvoll, daß der Herr Prälat sich in Ansehung des hebräischen Wortes im Irrthume befände, indem es gar nicht in dem von ihm angegebenen Sinne gebraucht würde, und daß außerdem dasselbe gar nichts mit der Messe zu thun habe. Außerdem seien die Privatmessen, die Lehre von der Transsubstcmtiation, die Entziehung des Kelchs bei'm Abendmahle und viele andere Dinge durch seinen Vortrag nicht gerechtfertigt.

Ihr seid Ketzer, Atheisten und Verdammte, schrie wüthend Poussevin; ich bin nicht gekommen, mit euch zu disputiren, fondern zum Lande werde ich euch hinausjagen, wie ihr es verdient. (Wer nicht Recht hat, wird in der Regel grob und schimpft.) Selbst die Begleiter des Comthurs, die sich Wunder was für große Dinge von feiner Beredtsamkeit versprochen hatten, errötheten vor Schaam über sein Benehmen. Dessenungeachtet wurde den Syndiken der verschiedenen Ortschaften in den Thälern angedeutet, ihre Prediger zu entlassen und für den Unterhalt der Priester Sorge zu tragen, welche ihnen gesendet werden würden.

Die Syndiken schlugen beide Forderungen ab. Unter diesen Umständen geschah es, daß Poussevin, wie oben erzählt wurde, sich nach der Abtei von Pignerol begab, wo er eine Streitschrift ausarbeitete, welche von dem berühmten Scipio Lentulus, der damals Prediger in St. Jean und späterhin eine der Säulen der Kirche in Graubündten war, widerlegt wurde.

*Massah bedeutet im Hebräischen etwas Dargebrachtes, ein Geschenk u. f. w.

Im September 1560 begab sich Poussevin zum kranken aber sehr reizbaren Herzoge Philibert und verläumdete die Waldenser auf das Unverschämteste. Diese richteten durch Vermittelung der gütigen Herzogin Margaretha, der Tochter Franz I. von Frankreich und Renatens, der Tochter Ludwigs XII., neue Protcstationen an den Herzog, um sich zu rechtfertigen, allein ohne Erfolg; denn der päpstliche Nuntius und

die Prälaten drangen in Philibert, sich den Befehlen des Papstes zu fügen.

So hob er denn Truppen in Piemont aus und versprach allen Verbannten und Verfolgten Amnestie ihrer Verbrechen, wenn sie am Kriege gegen die Waldenser Theil nähmen. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Waldenser und ihrer Freunde, und von allen Seiten wurden sie von Wohlwollenden bestürmt, sich den Befehlen des Herzogs zu unterwerfen. Der Graf Karl von Luzern versprach ihnen, er wolle vor dem Herzoge einen Fußfall thun, um sie wo möglich zu retten; sie sollten wenigstens, bis sich das Ungewitter verziehe, ihre Prediger entfernen. Aber alle feine Bitten, sein Beschwören, an ihre Familien zu denken, waren vergebens bei den standhaften Glaubenshelden. Denn als diejenigen, welche mit Karl sich zu besprechen abgesandt wurden, endlich nachgeben und die Prediger einstweilen entlassen wollten, erhob sich die Bevölkerung von Angrogne mit dem Rufe: „lieber sterben!"

Sie verlangten außerdem die Acten über die Vereinbarung zu fehen und da fand sich denn, daß sie getäuscht waren. Der Graf schob die Schuld auf den Secretär; allein er hatte sich einen frommen Betrug erlauben wollen, um die Waldenser zu retten. Eure Geistlichen mögen sich wenigstens einige Tage verstecken, sprach der Graf; man wird in Angrogne Messe halten, ihr geht nicht hinein, der Herzog aber ist. zufrieden gestellt und die Truppen ziehen sich zurück. „Wozu diese Heuchelei?" sprachen bei sich die Un glücklichen. Nein, Gott möge uns schützen! wir wollen uns seiner Diener nicht schämen und sie verläugnen, damit Gott sich nicht unserer schäme und uns verläugne!" Man dankte dem Grafen für seine wohlwollenden Bemühungen, aber man wich nicht vor dem Sturme.

Zweites Kapitel: Zweite Allgemeine Verfolgung der Waldenser in ihren Thälern

Zweite allgemeine Verfolgung der Waldenser in ihren Thälern. (Von 1560—l56l.)

So war denn der Krieg erklärt. Die Waldenser rafften eilig alles zusammen, was zum Leben nothwendig ist, und entflohen mit ihrem Viehe auf die höchsten Gebirge. Die Geistlichen verdoppelten ihren Eifer und niemals waren die religiösen Versammlungen so zahlreich gewesen. Die Armee rückte gegen das Ende des Octobers an. Die Waldenser bereiteten sich durch Fasten und Gebet vor und genossen dann allesammt das h. Abendmahl. Von Thal zu Thal erschollen Psalmen aus dem Munde derer, welche Kranke, Schwache, Greise, Weiber und Kinder zu den sichersten und entlegensten Plätzen in den Gebirgen schafften. Die Geistlichen hatten angerathen, sich sogar nicht einmal gewaffnet zu vertheidigen, sondern sich nur vor den Angriffen der Feinde in Sicherheit zurückzuziehen.

Drei Tage darauf wurde in allen Dörfern von Angrogne eine Proclamation erlassen, in der mit Feuer und Schwerdt gedroht wurde, wenn die Waldenser sich nicht zur römischen Kirche bekehrten. Am 1. November 1560 lagerte sich die Armee unter den Befehlen des Grafen de la Trinite bei Bubian und seine undisciplinirten

Horden begingen alle mögliche Ezcesse. Da sie schon in dem Gebiete der Waldenser zu sein glaubten, so wurden ohne Unterschied Katholiken wie Reformirte gemißhandelt. Die Ersteren, welche die Keuschheit ihrer Töchter vor der wilden Rotte schützen wollten und die Sittenstrenge der Waldenser kannten, sandten sie zu diesen in ihre Verstecke. Welch' ein Zeugniß für die Waldenser! welche Schande für die Gegner! Die Waldenser vertheidigten diese Schutzbefohlenen, wie wenn sie zu ihreu Familien gehört hätten und gaben sie später ihren Anverwandten, ohne nur an eine Belohnung zu denken, zurück.

— Den 2. November ging die ganze Armee über den Pelis, lagerte sich auf den Wiesen von St. Jean und rückte von da in's Gebiet von Angrogne. Zahlreiche Scharmützel hatten Statt und bald siegten die Einen, bald die Anderen. Da aber die kleinen Vertheidigungscorps der Waldenser zu weit von einander entfernt waren, so zogen sie sich fechtend auf die geschütztesten Bergebenen zurück. Viele von ihnen waren mit Schleudern und Armbrüsten bewaffnet. Die Feinde rückten indeß beständig ihnen nach und die Gefechte dauerten den ganzen Tag bis zur äußersten Erschöpfung. Auf dem Gipfel des Gebirgs bei Rochemanant, wo sich die verschiedenen Abtheilungeu der Waldenser zusammen fanden, machten sie Halt. Der Feind that weiter unten in einer kleinen Entfernung dasselbe und zündete Wachtfeuer an, um die Nacht da zu bleiben. Die Waldenser dagegen warfen sich auf ihre Kniee, um Gott zu danken und um fernere Gnade zu flehen, was ihnen von Seiten ihrer Gegner eine Menge Spottreden zuzog. Ein Knabe der Waldenser hatte sich einer Trommel bemächtigt und ließ sie in einem nahen Hohlwege ertönen.

Die katholischen Soldaten, in der Meinung, es nahe ein neuer Haufe von Feinden, erhoben sich bestürzt und griffen zu den Waffen, während andererseits die Waldenser ebenfalls einen Angriff fürchtend, hervorstürzten, um ihn zurückzuschlagen. Die Feinde, ermüdet und in Bestürzung, fliehen; man verfolgt, zerstreut sie. Die Nacht läßt sie nicht erkennen, wohin sie fliehen; die Vordersten, indem sie die Schritte ihrer nachfolgenden Cameraden hören, glauben, es seien Feinde, werfen die Waffen von sich, und halten im Ausreißen nicht eher an, als in der Ebene und verlieren so in einer Stunde den ganzen Terrain, welchen sie an einem ganzen Tage erkämpft hatten. Aber angekommen am Fuße der Gebirge rächten sie sich, indem sie mehrere Häuser anzündeten. Die Waldenser hatten in diesem Gefechte nur drei Todte und einen Verwundeten. Auf dem Schlachtfelde dankten sie Gott für seinen Schutz zu ihrer Befreiung und brachten die von ihren Feinden erbeuteten Waffen nach Pra- du-Tour.

Am folgenden Tage lagerte sich der Graf de la Trinite mit seinen wiedergesammelteu Truppen bei Tour, befestigte es wieder und legte eine Garnison hinein; allein auch hier betrug sich die Soldatesca so schändlich, daß die katholischen Einwohner ihre Weiber und Töchter zu den Waldensern in Sicherheit bringen mußten. Am 4. November überfiel eine Schaar aus Tour, auf dem Marsche noch durch die Garnison von Villar verstärkt, Taillaret. Festen Fußes erwarteten sie die Waldenser, griffen aber, ihrem Grundsatze gemäß, nicht zuerst an, und trieben sie durch einen Hagel von Steinen und Kugeln bald zurück.

Erneuernder Angriff der Gegner; die regelmäßigen Truppen erringen Vortheile: da erscheint von den Höhen Fontanellas her eine Schaar nener Kämpfer der Waldenser, die, mit ihren Brüdern vereint, alsbald den Feind warfen. Zu den Flüchtigen stieß aber eine Verstärkung von Tour aus und griff die Waldenser nun auch im Rücken an. Diese theilen sich; die Einen vollenden die Vernichtung der Flüchtlinge und die Andern schlagen die neuen Angreifer zurück, worauf sich beide wieder mit einander vereinigen und ohne Verlust davon ziehen. In diesem Kampfe sielen vier Waldenser und zwei wurden verwundet; von den Feinden wurden ganze Wagenladungen voll fortgeschafft. Von Angrogne aus sandte der Graf de la Trinite einen Knaben mit einem Briefe an die Waldenser, in welchem er die Vorfälle bedauerte und entschuldigte, indem er sagte, seine Leute hätten nicht die Absicht gehabt, anzugreifen, sondern nur einen paßlichen Platz für eine anzulegende Festung suchen sollen u. s. w. (Aus Mißverständniß also waren die Treffen uud Angriffeentsprungen!) Schließlich trug er auf einen Vergleich an.

Die Waldenser betheuerten in ihrer Antwort die Treue gegen den Herzog; in Ansehung des Vergleichs aber bemerkten sie, daß sie gern darauf eingingen, wenn man nicht mit Waffengewalt, sondern durch Gründe sie ihres Irrthums überführen wolle. Sollten sie aber gezwungen werden, die Ehre Gottes und ihrer Seelen Seligkeit zu opfern, so wären sie fest entschlossen, eher zu sterben, als in so etwas zu willigen. Weil sie wußten, wie man diese Antwort aufnehmen werde, sandten sie zugleich an ihre Brüder in Pragela die Aufforderung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Der Graf ließ aber keinen Unmuth merken, sondern forderte die Bewohner von Angrogne auf, Einige aus ihrer Mitte zu ihm zu einer Besprechung zu senden. Er nahm sie sehr wohlwollend auf und eröffnete ihnen, daß der Herzog ihnen günstig sei und in seiner Gegenwart gesagt habe: „Umsonst drängen mich der Papst, die italienischen Fürsten und mein eigenes Conseil, die Waldenser zu vernichten; ich habe vor Gott in meinem Gewissen gelobt, - sie nicht auszurotten." Diese Worte gingen gegen den Willen des heuchelnden Trinite in Erfüllung: daß er heuchelte, bewies er dadurch, daß noch während der Conferenz seine Truppen nicht nur die Waldenser in Villar und Taillaret angriffen, fondern daß eine Schaar derselben die Gebirgspässe überschritt, um die Zusluchtsörte! der Waldenser zu überfallen. Da sie aber einige Scheuern in Brand steckten, so verriechen sie sich und wurden von den Bergbewohnern tapfer zurückgeschlagen. Wenige Tage darauf ließ Trinite nach Angrogne melden, daß er, wenn die Einwohner ihre Waffen niederlegen wollten, mit wenigen Begleitern die Messe in St. Laurent zu feiern entschlossen wäre und dann sich alle Mühe geben wolle, für die Waldenser Frieden zu erlangen.'

Die während der ganzen Nacht gehaltene Berathung der Waldenser siel dahin aus, daß sie keinen Vorwand zu Feindseligkeiten geben wollten und so den Vorschlag annahmen. Nach der Messe, welcher beizuwohnen kein Waldenser gezwungen wurde, äußerte Trlnite den Wunsch die so berühmte Stätte Pra-du-Tour zu sehen. Es war schwer, dem General des Herzogs dies abzuschlagen, doch wurde er ersucht, seine Soldaten in St. Laurent zurück zu lassen, was er zugestand. Pra-du-Tour ist der Ort, wo die alten Waldenser die Schule ihrer Barba's hatten, und liegt nicht ans einer

Höhe, sondern in einer Seukung; es ist ein wildes, düsteres, abgeschlossenes Thal. Ein schwieriger Pfad bildet den einzigen Zugang zu demselben.

Während des ganzen Wegs zeigte sich der General sehr leutselig gegen die ihn begleitenden Waldenser. Bei seiner Ankunft war er sehr bewegt. Während seiner Abwesenheit hatten aber seine Soldaten die Wohnungen der Waldenser geplündert und die Bevölkerung gerieth in Aufregung. Schnell kehrte der General zurück. In Serres stieß er auf einen Soldaten, der eine Henne gestohlen hatte, und er ließ ihn auf der Stelle arretiren; in St. Laurent aber, als er sich mitten unter seinen Soldaten befand, bestrafte er keinen Einzigen von denen, welche in die Häuser «ingefallen waren. Unmittelbar darauf führte er seine Armee nach Tour zurück und sein Secretär mußte die Bittschrift der Waldenser an den Herzog für ihn in Empfang nehmen, welche er demselben selbst zu überreichen versprochen hatte. In dieser Adresse versicherten die Waldenser ihrem Fürsten ihre Treue und baten, ihnen Gewissensfreiheit zu gestatten. Die Waldenser sandten indeß ihre Bittschrift durch Deputirte unmittelbar an den Herzog, welcher damals zu Verceil residirte.

Nach ihrer Abreise forderte Trinite die Waldenser auf, die Waffen niederzulegen, wahrscheinlich in der Absicht, Pra-du-Tour, wenn die Gebirge ohne Vertheidigung wären, zu überfallen. Während die Einwohner von Taillaret mit denen von Bonnets zusammen über die Sache beriethen, sielen die Feinde in ihre Häuser ein, plünderten sie, steckten sie in Brand und führten die Weiber und Kinder gefangen fort. Sogleich ergriffen die versammelten Einwohner auf davon erhaltene Nachricht zu den Waffen, verfolgten die Räuber, befreiten die Ihrigen und kehrten dann zur Berathung zurück. Kaum waren sie wieder bei einander, fo fielen plötzlich die Feinde über diese Versammelten her. Da die Waldenser aber noch ihre Waffen hatten, so schlugen sie die Angreifer mit blutigen Köpfen zurück, machten sich Platz und es entwickelten sich nun überall Einzelkämpfe. Ein Greis floh vor einem gegen ihn das Schwerdt schwingenden Verfolger.

Als er sich erreicht sah, warf er sich vor ihm nieder. Indem nun der Soldat ausholte, um ihn zu tödten, packte ihn der Greis bei den Beinen, warf ihn zu Boden, schleppte ihn an eine Felswand und stürzte ihn in den Abgrund. Ein anderer hundert und drei Jahre alter Patriarch der Gebirge, hatte sich mit seiner Enkelin in einer Höhle versteckt. Eine Ziege, welche ihren Aufenthaltsort theilte, nährte sie. Eines Abends sang das Mädchen ein frommes Lied; die

Soldaten hörten es, drangen in die Höhle und tödteten den Greis. Als sie darauf sich des Mädchens bemächtigen wollten, stürzte sie sich, um ihre Ehre zu retten,, von den Felsen. Da die Einwohner aus dem Thcile sich fämmtlich auf die Gebirge geflüchtet hatten, so plünderten die Soldaten dort ohne allen Widerstand. In dem Flecken Villar, wo noch Einwohner zurück geblieben waren, machten sie eine Menge Gefangene. Einer der Wütheriche stürzte sich auf einen Waldenser, auf den er traf, und riß ihm mit den Zähnen ein Stück Fleisch aus dem Gesicht, indem er schrie: ich will Ketzerfleisch nach Hause bringen!

Die Waldenser beklagten sich beim Grafen de la Trinite über diese Gräuel und fragten: „ist es nicht, während Verhandlungen Statt finden, Sitte, die Feindseligkeiten einzustellen? Wir haben auf Euer gegebenes Wort die Waffen niedergelegt, wie aber wird es von Euren Soldaten geachtet? Denn wir wollen nicht daran zweifeln, daß alle au uns verübte Gewaltthätigkeiten ohne Euren Willen geschehen sind." Der Graf entschuldigte sich heuchlerisch, Hab 'zwar die Gefangenen zurück, behielt aber die Beute.

Nichtsdestoweniger dauerten die Vezationeu überall fort. Ein Verräther hatte versprochen, sich des Geistlichen von Tour zu bemächtigen, und schlich ihm überall nach. Eines Tages traf er ihn. „Hierher! hierher, schrie er seinen Helfershelfern zu, wir haben den Hahn vom Neste!" Aber der Begleiter des Geistlichen schleuderte gegen die Brust des Angreifers einen so schweren Stein, daß er rücklings niederstürzte, worauf er ihn ergriff und in den Abgrund warf.

Da die Aufregung der Waldenser durch alle diese Vorfälle ungeheuer stieg, fo versprach Trinite, seine Truppen zurückzuziehen, wenn man 20,000 Thlr. bezahlte. Sein Secretär versprach den Waldensern, sie sollten nur 16,000 bezahlen, wenn sie ihm einen Theil der abhandelten Summe zukommen lassen wollten. Sie willigten ein und versprachen ihm 100 Thlr. Der Herzog von Savoyen erließ ihnen noch die Hälfte. Allein wie sollten sie auch diese Summe zusammen bringen, da ihre Häuser und Güter zerstört waren? Sie besaßen nur noch ihrr Heerden und entschlossen sich, diese zu verkaufen.

Die 8000 Thlr. waren bezahlt, die Armee sollte sich zurückziehen, rührte sich aber nicht vom Flecke. Man reclamirte bei'm General. „Ihr müßt mir eure Waffen ausliefern," antwortete er. Man lieferte sie ihm ab und verlangte nun den Abmarsch der Soldaten. „Ihr müßt mir noch eine Obligation über 8000 Thlr. ausstellen, denn ihr habt versprochen, 16,000 zu bezahlen." — Aber der Herzog hat uns die Hälfte erlassen. — „Das geht mich nichts an, ich kenne nur unser getroffenes Abkommen." Auch diese Obligation wurde ausgestellt und nun wiederholt die Zurückziehung der Truppen verlangt. „Schickt erst eure Geistlichen fort, denn deßhalb vorzüglich bin ich gekommen." Zu spät sahen die Waldenser ihren Fehler ein, jetzt wo sie geschwächt und waffenlos waren, und so entschlossen sie sich, ihre Prediger, in der Hoffnung, daß es nur für kurze Zeit sein werde, in's Gebiet von Pragela zu schaffen, welches damals zu Frankreich gehörte. Man führte sie über die Gebirgspässe von Julian, um nicht von den überall herumstreifenden Banden überfallen zu werden. Die Feinde bekamen von der Reise Nachricht und legten einen Hinterhalt. Glücklicher Weise kamen sie zu spät; dafür plünderten sie überall, wo sie durch zogen, und erbrachen alle Thüren unter dem Vorwande, zu sehen, ob die Geistlichen etwa versteckt wären, natürlich aber bloß, um zu rauben. — Die Geistlichen kamen nach manchen Beschwerden glücklich in Pragela an.

Ein einziger hatte sie nicht begleitet, Stephan Noel, Prediger in Angrogne, in welchem wenige Tage zuvor der Graf de la Trinite gedrungen war, sich selbst zum Herzoge zu begeben. Allein er war nicht gegangen, und das war ihm zum Heile; denn

der treulose Trinitö hatte Soldaten nach ihm ausgeschickt, um sich seiner auf dem Wege zu bemächtigen. Noel sah sie und entwich in die Gebirge; allein sein Haus wurde geplündert, seine Bücher geraubt und vom General, dem man sie überlieferte, in's Feuer geworfen. Auch vierzig andere Häuser traf dasselbe Schicksal. Mit Fackeln suchten die Soldaten den ganzen Abend nach Notzl und da man ihn nicht fand, forderte Trinite von den Syndiken von Angrogne bei Todesstrafe feine Auslieferung; diese aber antworteten der Wahrheit gemäß, daß sie nicht wüßten, wo er wäre.

Während dieser Vorgänge war die Deputation der Waldenser in Verceil angelangt und Trinite zog sich mit seinen Truppen in die Ebene zurück, nachdem er in Tour, Villar, Perrier und Perouse starke Besatzungen zurück gelassen hatte, für deren Unterhalt die Waldenser sorgen mußten. Die Syndiken von Angrogne, welche nach Tour Geld und Lebensmittel brachten, wurden daselbst auf das Empörendste gemißhandelt. Eine Rotte Soldaten kamen auf dem Marsche an einem einsamen Weiler vorbei und zwangen die Einwohner, ihnen zu essen und zu trinken zu geben. Als dieß geschehen war; und sie sich gehörig angefüllt hatten, schlössen sie die Thüren, ergriffen die Männer, banden sie an einander und wollten sie fortschleppen.

Da legten die Weiber von außen Feuer an den mit Stroh gefüllten Schoppen und drohten, die Räuber lebendig zu verbrennen. Es kam zu einer Schlägerei; den Soldaten gelang es, mit ihren Gefangenen durchzubrechen; allein zehn derselben entkamen, vier wurden auf das Schloß von Tour geschleppt, später jedoch gegen ein starkes Lösegeld frei gegeben, waren aber so grausam gemißhandelt worden, daß der Eine davon den andern Tag darauf, als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, starb, und ein Anderer nach langen, furchtbaren Qualen endete, da bei der Tortur, die man ihn hatte ausstehen lassen, alle seine Glieder zerissen waren und das Fleisch in Fetzen an ihm hing.

So ging das Iahr 1560 den Waldensern unter Elend und Betrübniß hin; die Deputation kam zu Anfange des folgenden Jahres zurück. Sie hatte nur Trauriges zu berichten. Iener Secretär des Generals, der sie begleitete, hatte ihnen ihre Bittschrift aus den Händen gerissen und wollte sie zwingen, eine andere zu unterzeichnen. Dann mußten sie vor dem Herzoge und dem römischen Legaten niederfallen und Abbitte thun, weil sie rebellirt hätten. Kurz, die Deputation hatte nichts ausgerichtet, da das Geschmeiß der Mönche u. s. w. dem Herzoge in den Ohren lag und die Waldenser verdächtigte und anschwärzte. So bestand denn für diese keine Rücksicht mehr; sie riefen ihre Geistlichen zurück und hielten ohne Scheu ihren väterlichen Gottesdienst. Trost- und Ermahnungsbriefe kamen aus der Schweiz und dem Dauphin«. Die Reformirten in Frankreich gaben den Waldensern ein gutes Beispiel des Muthes und der Beharrlichkeit, da auch sie auf das heftigste verfolgt wurden.

Es begaben sich Deputirte des Thals Pelis nach dem Thale Cluson, um vor Gott den alten Bund zu erneuern, welcher zwischen den Urchristen der Alpenthäler bestanden hatte. Darauf sandten die Einwohner von Pragela Abgeordnete und Geistliche nach Luzern, die über die rauhsten Berggipfel ihren Weg nahmen, da überall auf den gebahnten Straßen Soldaten streiften, welchen sie in die Hände

gefallen sein würden. Sie kamen in Bobi den

21. Ianuar 1561 an. Am Tage vorher war im ganzen Thale der Befehl bekannt gemacht worden, daß Alle zur Messe kommen sollten, wo nicht, so würden sie zum Scheiterhaufen, zu den Galeeren u. s. w. verdammt werden. Sie hielten eine Versammlung, aber kein Einziger fand sich, der seinen Glauben abschwören wollte, und da die Feinde durchaus darauf ausgingen, sie zu vernichten, so faßten Alle einmüthig den Entschluß, sich bis auf den Tod zn vertheidigen. Die Deputirten aus den Thälern Pragela und Luzern sprachen nun feierlich vor der ganzen Versammlung also: „Im Namen der Waldenserkirchen der Alpen, des Dauphin« und Piemonts, welche stets unter sich verbunden gewesen nnd deren Repräsentanten wir sind, versprechen wir vor Gott, und unsere Hand auf die Bibel gelegt, daß alle unsere Thäler sich in Beziehung auf die Religion tapfer beistehen wollen, ohne jedoch die Treue gegen unfern Herzog zu verletzen."

„Wir versprechen, an der reinen Bibellehre nach dem Gebrauche der wahren apostolischen Kirche festzuhalten und in dieser heiligen Religion selbst mit Gefahr unseres Lebens zu verharren, um sie unfern Kindern unverfälscht zu hinterlassen, wie wir sie von unfern Vätern ererbt haben." Dreißig Jahre später erneuerten dieselben Waldenser, als sie in ihre Thäler zurückkehrten, aus welchem sie durch die vereinigten Waffen Ludwigs XIV. und Victor- Amadeus II. vertrieben worden waren, in der Nähe dieser Stätte, auf den Höhen des Sibaoud, denselben Eidschwur der Verbrüderung.

Die Geduld der Waldenser war also erschöpft und es galt jetzt, kräftige Maßregeln zu ergreifen. Statt am folgenden Morgen in die Messe zu gehen, versammelten sie sich bewaffnet und zogen zu ihrer Kirche, welche die Katholiken mit dem Flitterstaate ihres Kultus ausgeputzt hatten. Die Bilder, Lichter, Rosenkränze u. s. w. wurden auf die Straße geworfen und der Prediger Humbert Artus wählte zum Tezt seiner Rede Iesaias 45, 20. Die Versammlung, durch dieselbe mit noch größerem Muthe erfüllt, zog darauf nach Villar, um auch da die Kirche von allem römischen Wesen zu reinigen. Diese Bilderstürmern war aber von, einer ganz anderen Art, als manche andere, denn sie entsprang aus dem Glaubensbekenntnisse der Waldenfer im Gegensatze zu der Aufforderung, ihre Religion abzuschwören, welcher der Bilderdienst ein Gräuel war. Der Termin zur Unterwerfung war bereits verstrichen und die Garnison von Villar ausgezogen, um Gefangene zu machen. Die Waldenfer von Bobi stießen auf dieselbe, warfen sie und jagten sie vor sich her bis zu den Mauern von Villar. Kaum hatten die Mönche Zeit, mit den Soldaten sich auf das Schloß zurückzuziehen.

Die Waldenfer belagerten es und trafen alle Vorkehrungen zu ihrer Bertheidigung. Die Garnison von Tour, welche ihre Cameraden befreien wollte, wurde zurückgetrieben. Verstärkt wieder annähernd, mußte sie abermals fliehen; ja, als am vierten Tage darauf drei Corps erschienen, hatten diese dasselbe Schicksal. Die Belagerung dauerte sechs Tage und die Waldenfer thaten Alles, was ein regelmäßiger Angriff auf eine Festung erfordert. Sie mußte sich ergeben wegen Mangel an

Lebensmitteln und Munition. Die Festungswerke wurden darauf von den Siegern geschleift. Der Graf de la Trinite, erschreckt durch diesen Sieg der Waldenfer, versuchte nun, sie unter einander zu entzweien. Er stellte seine Armee zwischen Luzern und St. Jean auf und ließ den Einwohnern von Angrogne sagen, Geschichte »er Woldens«. 10 daß sie von ihm nichts zu fürchten haben sollten, wenn sie sich nicht in fremde Angelegenheiten mischten. Allein die so oft Getäuschten würdigten den Boten keiner Antwort, sondern verschanzten sich, stellten Signalposten' aus, verfertigten Waffen u. s. w., und die besten Schützen bildeten eine fliegende Compagnie. Zwei Geistliche mußten diese begleiten, um Gottesdienst zu halten und alle Ezcesse zu verhüten. Der äußerste Vorposten der Waldenser zu Sonnaillettes wurde den 4. Februar 1561 angegriffen und der Kampf dauerte bis in die Nacht. Drei Tage später marschirte die feindliche Armee gegen Angrogne, in mehrere Corps getheilt, heran und vereinigte sich auf einem steilen Plateau, genannt les Sostes. Allein die Waldenser hatten sich höher oben postirt und durch herabgerollte Felsblöcke zerschmetterten sie die Reihen der Feinde. Sieben Tage später fand der furchtbarste Angriff Statt.

Der Graf hatte alle seine Streitkräfte vereinigt und es galt, Pra-duTour, wo sich die ganze Bevölkerung von Angrogne befand, zu erobern. Diese Citadelle der Alpen wurde nicht nur von den Felsen, sondern auch von dem heroischen Muthe der Kämpfer vertheidigt. Zwei feindliche Heerhaufen, unter der Anführung Truchets und Georg Coste sollten sie überfallen; ein drittes Corps erschien unten im Thale von Angrogne und verheerte Alles, um die Waldenser aus ihrem Verstecke zu locken; allein die List gelang nicht. Die erste feindliche Colonne, welche über la Vachere anrückte, wurde von den Waldensern in die Flucht geschlagen; die zweite, die mit großer Beschwerde heranklimmte, ließen diese ungestört in die Bergschluchten ziehen und als die Feinde, oben angelangt, das ganze Thal übersehen konnten und der Führer ihnen zurief: „vorwärts! hinab! ganz Angrogne ist unfer!" ertönte über ihnen der Ruf der Waldenfer, die sich auf sie stürzten: „nein, ihr feid unfer!" Zu gleicher Zeit kamen ihre siegreichen Brüder von Vachere und griffen die Feinde von der Linken an, und: Muth! Muth Cameraden! ertönte es aus dem Munde der fliegenden Compagnie, die jetzt auf der rechten Seite erschien. So, von drei Seiten gefaßt, wollten sich die herzoglichen Truppen zurückziehen; allein das war schwierig und so kehrten sie dreimal zurück, wurden aber immer wieder zurückgedrängt und endlich war ihre Niederlage eine vollständige. Truchet wurde durch einen Steinwurf getödtet und ihm mit seinem eigenen Schwerdte der Kopf abgehauen; eben so fiel ein anderer Anführer.

Alle Soldaten würden den Tod gefunden haben, wenn nicht die Geistlichen der fliegenden Compagnie herzugeeilt wären, um die Waldenser zu hindern, die sich nicht mehr Vertheidigenden zu tödten. „Nieder! nieder mit ihnen!" schrieen die noch vom Kampfe aufgeregten Waldenser. Auf die Kniee! auf die Kniee! riefen die Geistlichen; laßt uns dem Gotte der Schlachten danken für die uns durch den Sieg erzeigte Gnade! — Während des ganzen Kampfes hatten die Familien der Waldenfer in Pra-duTour zu Gott gebetet, die Waffen ihrer Beschützer zu segnen. Um sich für diese Niederlage zu rächen, steckte Trinito die von ihrey Bewohnern verlassenen Häuser von Rora in

Brand; erst nach langem, tapferen Widerstande hatten sich diese zurückgezogen. Um nach dem Thale Luzerne in Sicherheit zu gelangen, wagten sie sich über Schnee und Eis und wurden von der Nacht überrascht. Sie sahen aus Villar die Lichter schimmern und waren doch noch so fern von da. Ihr Hülferuf wurde vernommen; man zündete Fackeln an und kam ihnen entgegen. Die Angstrufe verwandelten sich in Rufe der Freude.

Da die Waldenser mit Recht vermuthen konnten, daß die Feinde nicht säumen würden, Villar und Bobi anzugreifen, so verschanzten sie schnell die Engpässe, welche in's Thal führten. Trinite theilte seine Armee in drei Haufen; zwei Infanteriecorps sollten zu beiden Seiten des Thals die Höhen ersteigen und die Reiterei ihnen unten nachfolgen; eine Compagnie Pioniere zog voraus, um die Verschanzungeu wegzuräumen.

Sobald sich unten die Reiterei zeigte, rückten ihr die Waldenser entgegen und beschossen sie; dann zogen sie sich von Baum zu Baum, von Fels zu Fels zurück und neckten sie, bis sie sie zu den Barricaden unterhalb Villar's gelockt hatten. Hier machten sie Halt und vereinigten sich mit der fliegenden Compagnie, welche diesen Posten vertheidigten. Den ganzen Tag dauerte der Kampf auf verschiedenen Punkten, ohne daß der Feind ankommen konnte. Während dessen war das feindliche Fußvolk gegen Abend dem heroisch vertheidigten Posten von den Höhen her nahe gekommen und so waren die Waldenser genöthigt, sich zu theilen, um den neuen Angriff von sich abzuwehren. Schon hatten die Vordersten der Feinde die Weinberge von Villar erklimmt; die Waldenser erreichten sie auf dem Gipfel, drängten sie zum Theil zurück und es entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann. Während sie so kämpften, wurde die fliegende Compagnie von dem feindlichen Fußvolke von hinten angegriffen.

Einige Einwohner aus dem Thale Cluson, da sie sich zwischen zwei Feuern sahen und sich für verloren hielten, flohen über die Höhen von Cassarots und gelangten zu den Ihrigen; allein die größte Zahl der Waldenser hielt Stand bis zum Abend und zog sich dann erst nach Villar zurück. Die feindliche Reiterei folgte ihnen auf der einen, das Fußvolk auf der andern Seite. Im Dorfe angekommen, vereinigten sich die Schaaren der Waldenser, griffen den Feind von Neuem an und zwangen ihn, zurückzuweichen. Er zündete aus Rache das Dorf an und zog sich nach bedeutenden Verlusten nach Tour zurück.

In der nächsten Woche erneuerte der Graf seine Angriffe,'und da die Waldenser sich in der Ebene zu halten verzweifelten, nahmen sie Alles mit sich, was von Werth war, und setzten sich auf den Berghohen fest. Zwei Angriffe auf das Dorf Bodrina schlugen sie, ohne Verlust von ihrer Seite, ab; der Feind aber verlor viele. Denn die Waldenser standen auf der Höhe und waren durch Mauern, die sie errichtet hatten, geschützt. Als den Angreifenden ein Corps von l500 Mann zu Hülfe kam, erschien auch die fliegende Compagnie, welche das Schießen gehört hatte; da aber 100 Mann gegen eine solche Ueberzahl nichts ausrichten konnte, so wurde der gefährliche Posten aufgegeben. Als die in der Ebene stehenden Feinde sahen, daß die Ihrigen

oben von den Mauern Besitz genommen hatten, erhoben sie ein Siegsgeschrei. Die Waldenser waren etwa einen Steinwurf weit zurückgewichen; hier riefen sie zum Herrn und vereinigten sich voll Entschlossenheit. Die, welche keine > Schießgewehre hatten, überschütteten den Feind mit einem Hagel von Steinen aus ihren Scheudern. Dreimal wurden die Feinde zurückgetrieben und dreimal erneuerten sie den Sturm. Weiber und Kinder schafften den Ihrigen Steine für die Schleudern, und die Greise und Schwachen erhoben auf der Höhe über den Streitern ihre siehende Stimme zu Gott um Hülfe. Und sie kam. Bei'm dritten Sturme kam ein Bote und rief ihnen zu: Muth! die Männer von Angrogne kommen! Obgleich nun diese Hülfsschaar noch fern war, indem sie bei Taillaret kämpften und die Feinde zurückschlugen, so ließen doch die Anstürmenden auf die Nachricht der Verstärkung ihrer Gegner zum Rückzuge blasen, um sich mit ihrer Reiterei zu vereinigen, welche immer in Bobi postirt gewesen war.

Die fliegende Compagnie jagte ihnen nach bis nach Tour, wo sie, unerwartet von frischen Truppen angegriffen, einige Verluste erlitt. Demohngeachtet war der Schrecken im Feindeslager so groß, daß der Graf nach Luzern floh. Seitdem erschien feine Armee nicht wieder, weder bei Villar noch bei Bobi, wo sie so große Schlappen erlitten hatte. Trinitö zog neue Truppen an sich und hatte bald 7lXX) Streiter um sich versammelt. Am 17. März 1561 zogen drei lange Colonnen mit einander parallel an den Anhöhen von Vachere, von Fourast's und Serres hin. Die beiden ersten Linien sollten den Zugang zu Pra-du-Tour forciren, welcher von den Waldensern mit Erdschanzen und Felsenstücken verammelt war; einen tiefen, unten leichter noch zu verschließenden Engpaß hatten sie offen gelassen, indem sie glaubten, daß da die Natur selbst schon den Angreifern die größten Schwierigkeiten bereitete. Dennoch war eine feindliche Colonne hier eingedrungen.

Kaum hatten die Waldenser es bemerkt, so ließen sie bei ihren Bastionen Wenige mit langen Piken bewaffnete zurück und wendeten sich gegen den neuen Feind. Nach tapferem Kampfe waren sie nahe daran, sich zurückziehen zu müssen, als die fliegende Compagnie erschien und die Stürmenden zurückwarf, darauf sich mit den Vertheidigern in der Bastion vereinigte und nun zur Offensive überging. Die Feinde mußten weichen, die Waldenser stürzten sich auf sie und zerstreuten sie völlig. Der Graf de la Trinite saß weinend auf einem Felsen, vor seinen Augen die Schaaren der Gefallenen, und einer der Anführer seiner Armee wurde sterbend nach Luzern geschafft. „Gott kämpft für sie und wir thun ihnen Unrecht" fo sagten selbst die feindlichen Soldaten.

Ganz oben auf der höchsten Spitze des Gebirgs war eine andere Bastion und hier gab es einen dritten Kampf. Die Waldenfer erwarteten die Katholischen, ohne sich zu rühren, bis sie ganz nahe waren, dann gaben sie eine mörderische Gewchrsalve, stürzten sich auf sie, warfen, jagten sie in die Flucht und die Wenigsten kamen davon. Nie, sagte später einer der katholischen Capitäne, habe ich so erschrockene Soldaten gesehen, als die unsrigen gegenüber von diesen Bergbewohnern; sie waren schon halb von der Furcht besiegt, gegen sie kämpfen zu müssen. Panischer Schrecken ergriff alle Katholischen, als sie die Menge Todter und Verwundeter sahen; sie wunderten

sich nur, daß die Waldenser nicht alle Flüchtlinge, wie sie es konnten, niedergehauen hatten. Allein die Häupter der Waldenser und besonders ihre Geistlichen hatten entschieden, daß nur die Abwehr der Gewalt vor Gott gerechfertigt werden könnte. — In dem Kampfe war auch Castrocaro, von dem im folgengenden kapitel die Rede sein wird, in die Gefangenschaft der Waldenser gerathen, aber edelmüthig von ihnen wieder frei gegeben worden.

Die Häupter der Katholiken schrieben die erlittenen Niederlagen der Ungewohnheit der Soldaten zu, in den Gebirgen zu kämpfen; allein wenige Tage nachher wurde ein Treffen in der Ebene geliefert und die Waldenser waren auch hier siegreich. In allen diesen Gefechten, sagt Gilles, verloren die Waldenser nur vierzehn Mann. Trinite schickte jetzt Parlamentäre zu denselben, um zu unterhandeln; allein während dessen führte er treuloser Weise seine ganze Armee gegen die beiden festesten Punkte des Landes, gegen Pra-du- Tour und Taillaret. Dieser letztere Punkt wurde zuerst angegriffen. Eine Menge kleinerer Haufen Soldaten sielen zu gleicher Zeit über die auf den Höhen zerstreuten Wohnungen her. Die Einwohner, im Schlafe überrascht, wurden zum Theil die Beute dieser Verrätherei. Mehrere retteten sich halbbekleidet und verdankten ihre Rettung nur ihrer genauen Kenntniß der Bergschluchten.

Die Feinde verheerten Alles und zogen dann hinab auf die Abhänge, welche Vra-du-Tour beherrschen, um, vereint mit der übrigen Armee, den Waldensern das Garaus zu machen. Die Waldenser hatten ihre Morgenandacht vor Aufgang der Sonne eben geendet, als sie auf den Höhen über sich die Waffen und Helme der Feinde blitzen sahen. Sechs entschlossene Männer eilten empor und stellten sich ihnen in einem Engpasse entgegen, wo nur Raum für zwei Personen zum durchgehen war. Hier hielten sie lange den Angriff der feindlichen Schaaren aus. Die beiden Vordersten hatten immer geladene Gewehre und tödteten jedes Paar der Feinde, das um den Berg herum kam; die beiden hinter ihnen stehenden schössen über die Schultern der Ersten und die beiden Hintermänner luden die Gewehre. So hatten die andern Waldenser Zeit, heranzukommen, erstiegen die höheren Felsen und stürzten plötzlich auf die von unten herauftlimmenden Feinde spitzige Felsstücken, welche ihre Reihen durchbrachen und wie die Vomben von Abhang zu Abhang niederrollten.

Eine allgemeine Verwirrung entstand und die ganze feindliche Armee gerieth in wilde Flucht. Als die andere Colonne die Niederlage der ersten sah, gab sie ihren Plan, Pra-du-Tour einzunehmen, schnell auf und wich ebenfalls zurück. Nun stürzten sich eine noch größere Schaar der Waldenser auf die Flüchtigen und der verrätherische Angriff hatte so für die Angreifer ein schmachvolles Ende genommen. Dennoch entkamen mehrere Compagnieen, da die feindliche Armee zahlreich war, nach Tour. Hier stellten sich die Katholiken, die Alles an sich gezogen hatten, was ihnen von Streitern zu Gebote stand, wieder den sie verfolgenden Waldensern entgegen und hofften, da ihre Anzahl nur gering war, sie zu umzingeln; allein diese stürzten sich muthig auf das Centrum des Feindes und tödteten den Anführer. Nun gaben die Soldaten den Widerstand auf und flohen. Trinite hob noch an demselben Abende das Lager auf und zog sich nach Cavour zurück.

Schnell errichteten darauf die Waldenser auf den Höhen von Pra-du-Tour einen Festungswall, der so hoch war, daß man ihn drei Stunden weit in Luzern sehen konnte. Zu gleicher Zeit erhielten sie eine neue Hülfsschaar tapferer Glaubensbrüder aus der Provence, welche von der Noch der Ihrigen in den Alpen gehört hatten. Diese Schaar war von Rachedurst wegen der unerhörten Grausamkeiten erfüllt, welche gegen sie Menier d'Oppede verübt hatte, und so verbreiteten ihre Thaten bald ein solches Schrecken, daß man von allen Seiten das Ende dieses Kriegs wünschte. Außerdem riß in der Armee des Grafen die Desertion ein und die Soldaten wollten nicht mehr gegen so furchtbare Feinde kämpfen. Die Zahl der Streiter der Waldenser wuchs, dazu wurde der Graf selbst krank. So dachte man denn ernstlich an ein Uebereinkommen mit den Waldensern.

Als man ihnen jedoch den Frieden zuerst unter der Bedingung anbot, ihre Geistlichen zu entlassen, verwarfen sie ihn. Nun schrieb der Graf von Racconis ihnen, sie möchten zu ihm Abgeordnete schicken. Diese brachten nach unendlichen Schwierigkeiten in Cavour am 5. Juni 1561 eine Uebereinkunft unter folgenden Bedingungen zu Stande: „1) allgemeine Amnestie; 2) vollständige Gewissensfreiheit; 3) Erlaubniß für die Verbannten oder Flüchtigen zurückzukehren; 4) Zurückgabe der consiscirten Güter; 5) Erlaubniß für die Protestanten zu Bubian, Fenil und andern Orten Piemonts, den Predigten in den Thälern beizuwohnen; 6) Gestattung der Zurückkehr zu ihrem Glauben für Solche, welche ihn hätten abschwören müssen; 7) es werden den Waldensern alle ihre alten Privilegien bestätigt; und endlich 8) die Gefangenen sollen zurückgegeben werden." Dieser Vertrag wurde vom Grafen von Racconis im Namen des Herzogs unterzeichnet. Aber nun erhob der katholische Klerus ein gewaltiges Geschrei und der Nuncius schrieb

an den Papst, welcher sich bei'm Consistorium bitter beklagte. Der Nuncius hätte fast einen Aufstand erregt, als die gütige Herzogin den Prediger der Waldenser, Noel, empfing, und dieser mußte schnell abreisen. Zurückgekehrt zu seiner Gemeinde genaß er noch lange die Früchte seiner Anstrengungen. —

Kapitel XVI: Castrocaro, Gouverneur der Thäler

Castrocaro, Gouverneur der Thäler. (Von l56l—158l.)

Nachdem der Ackerbau so lange unterbrochen gewesen war und die Waldenser so viele Plünderungen, Brandstiftungen und Verluste jeder Art erlitten hatten, herrschte in ihren Thälern das tiefste Elend. Die confiscirten Güter wurden, ehe sie zurückgegeben wurden, erst noch ausgeplündert und manche auch nicht vollständig zurückgegeben. Die Mönche von Pignerol unterhielten fortwährend eine Rotte Nichtswürdiger, welche ringsum den ruhigen Waldensern alles mögliche Böse zufügten. Außerdem flüchteten sich in die Thäler eine Zahl der in Calabrien so grausam verfolgten Glcmbensbrüder, die, von Allem entblößt, Hülfe suchten und gastfreundlich aufgenommen wurden. Es wurden freilich in der Schweiz, Deutschland und selbst in Frankreich für die Bedrängten Collecten veranstaltet, allein wie weit reichten folche Unterstützungen hin?

Kaum singen sie indeß an, sich etwas zu erheben, so wurde jener oben genannte Castrocaro, den die Waldenser vorher so edelmüthig iil Freiheit gesetzt hatten, als er als Gefangener in ihre Hände gefallen war, zum Gouverneur der Thäler ernannt. Er täuschte die Herzogin, der er vorheuchelte, er habe gegen die Waldenser die besten Gesinnungen, so wie jene, seine Wohlthäter; denn er hatte dem Erzbischof von Turin insgeheim das Versprechen gegeben, nach und nach die Waldenser aller ihrer Freiheiten wieder zu berauben, und dieses hielt er. Im Jahre 1565 beantragte er eine Revision des Tractats von Cavour. Als die Waldenser sich widersetzten, klagte er sie an, sie hätten denselben übertreten, begab sich nach Turin und brachte von da neue Bedingungen, welche die Waldenser unterzeichnen sollten. Die Schrift trug nicht die Unterschrift des Herzogs und so weigerten sich die Waldenfer, zu unterzeichnen. Nun bedrohte er sie mit einem neuen, noch grausameren Kriege. Lange Unterhandlungen fanden Statt, und als die Deputaten der Waldenser sich einige Einschränkungen abzwingen ließen, verwarf das Volk dieselben.

Nun ließ Castrocaro eine Abtheilung Truppen kommen, um mit Gewalt die Sache durchzusetzen. Er befahl den Einwohnern von Bobi, ihren Pfarrer zu entlassen und denen von St. Jean, die Protestanten aus der Ebene nicht mehr bei ihrem Gottesdienste zuzulassen. Die Waldenser erhielten durch die Vermittelung der Herzogin zwar den Aufschub feindlicher Maßregeln, allein Castrocaro benutzte den letzten Termin, den er den Protestanten gestellt hatte, bei'm Herzoge einzukommen, und setzte seine Beschlüsse in's Werk. Er ließ im Thal von Luzern bekannt machen, daß ein Ieder sich bei Todesstrafe feinen erlassenen Befehlen zu fügen habe. Bei Hofe stellte er die Widersetzlichkeit der Waldenser als Rebellion dar und erwirkte so eine Ordre, in welcher dem Volke Gehorsam gegen den Gouverneur eingeschärft wurde. Die Waldenser sandten nun Depntirte nach Turin, welche die Herzogin mit einem Geleitsbriefe versah. Diese Deputation wurde zwar wohlwollend aufgenommen, allein man konnte sich nicht entschließen, die erlassene Ordre zurückzunehmen. Der Heuchler Castrocaro hatte sogar die edle Herzogin so von sich eingenommen, daß sie

den Waldensern zuredete, sich zu fügen.

Ie mehr man gegen die Willkuhr Castrocaro's Klagen erhob, desto mehr plagte er die armen Waldenser unter allerlei Vorwänden. Scipio Lentulus mußte sich entfernen, weil er ein Ausländer war; den Prediger von Tour, Gilles, ließ Castrocaro unter dem Vorwande gefangen setzen, daß er in Grenoble und Genf gewesen wäre, um Truppen gegen den Herzog heranzuziehen; und dieser Gilles hatte ihm einst das Leben gerettet! Alle Geistlichen der Thäler erboten sich für ihren Collegen zu bürgen, bis die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen durch eine Untersuchung dargethan werden würden; es half zu nichts. Eines Tages kam der Fiseal Barben zu Gilles und sagte ihm, daß seine Sache sehr schlimm stehe und wenn er davon kommen wolle, so müsse er seinen Glauben abschwören.

„Würde das, antwortete Gilles, an meiner Schuld oder Unschuld etwas ändern?" — Nein, aber man würde Euch eben so viele Beweise von Gunst geben, als Ihr jetzt Strenge zu fürchten habt. — „Also handelt es sich nicht um Gerechtigkeit?" — Es handelt sich um Euere Stellung. Unterzeichnet nur das, was in dem Buche da steht, und euer Leben ist gesichert. — „Ich will lieber meine Seele retten. Indeß laßt mich das Bnch ansehen." — Seine Hoheit hat befohlen, daß Eure Sache ohne Aufschub vorgenommen werde, Ihr müßt Euch also auf der Stelle eutscheiden. — „Ich kann nicht unterzeichnen, was ich nicht gelesen habe." — Nun so will ich auch das Buch da lassen und mir in drei Tagen Eure Antwort holen.

Als Barben wiederkam, sprach Gilles: „das Buch enthält ein Gewebe von Irrthümern und Gotteslästerungen." — Wie? Irrthümer! Gotteslästerungen! Ihr selbst lästert Gott und für Eure Worte sollt ihr auf dem Scheiterhaufen büßen! — „Wenn es so Gottes Wille ist, so unterwerfe ich mich demselben."

Während dessen hatten sich gegen die Evangelischen zu gleicher Zeit harte Verfolgungen zu Saluzzo, Barcelonette und Sufa erhoben, und der Churfürst von der Pfalz hatte einen seiner Staatsräte an den Herzog gesandt, um denselben ein Ende zu machen, und dieser Gesandte verließ Turin nicht, ohne die Unschuld Gilles dargethan zn haben, so daß er in Freiheit gefetzt werden mußte. Ietzt erließ Castrocaro den Befehl, daß alle nicht in seinem Gouvernementsbezirke geborene Protestanten bei Todesstrafe denselben verlassen sollten. Durch die Vermittlung der Herzogin kam auch dieser Befehl nicht zur Ausführung. Eben so wenig gelang es ihm, durchzusetzen, daß den Waldensern die Abhaltung einer Synode verboten wurde. Da dieser Anschlag nicht gelang, so verlangte er, bei derselben zugegen zu sein, da ja staatsgefährliche Dinge verhandelt werden könnten. Es wurde dagegen als gegen eine Neuerung und der Consequenz halber vrotestirt. Im folgenden Jahre brachen in Frankreich wieder die Religionskriege aus. Der Herzog von Cleve sollte mit einer spanischen Armee, nach Flandern bestimmt, durch Piemont ziehen und es ging das Gerücht, daß die erste Heldenthat derselben die Vernichtung der Waldenser sein werde.

Diese stellten Fasten und Bußtage an und siebten Gott um Schutz. Der Sturm

ging vorüber und die Thäler genossen ein paar Jahre hindurch der Ruhe. Castrocaro vollendete während dieser Zeit den Bau der Festung Mirabouc, welche den Bewohnern von Bobi vorzüglich lästig war, da sie ihrem Verkehre mit Queyras große Hindernisse in den Weg legte. Darauf forderte er von den Waldensern die Herausgabe der Kirche von Bobi sammt ihrem Kirchengute, und da sich dieselben dessen weigerten, belegte er sie mit einer Geldstrafe von 100 Thaler Gold, binnen 24 Stunden zu zahlen; zahlten sie nicht, so sollten sie für jeden Tag des Aufschubs 25 Thaler weitere Strafe entrichten. Die Waldenser wandten sich allesammt an Emanuel-Vhilibert und dieser befahl die Aufhebung der Decrete des Gouverneurs. Da die Waldenser aber sahen, daß man darauf ausging, sie stets von Neuem zu beeinträchtigen und nach und nach zu Grunde zu richten, so erneuerten sie ihren Bund, sich gegenseitig Hülfe zu leisten, ohne jedoch ihrem legitimen Herrscher untreu zu werden.

Das geschah zu Bobi am 11. November 1571. Die Vezationen dauerten fort; und was höchlich überraschen muß, ist die Verwendung Karls IX. von Frankreich zu Gunsten der Verfolgten, der deßhalb an den Herzog einen sehr dringenden Brief schrieb. Damals war dieser König ein und zwanzig Jahre alt; allein das böse Beispiel seiner Umgebungen verwandelte seinen ursprünglich guten Character und ein Iahr darauf folgten die Gräuel der Bartholomäusnacht! So trat denn in allen protestantischen Kirchen nach dem freudigen Hoffen auf eine bessere Zukunft Trauer und Bestürzung ein; vorzüglich schreckte Castrocaro die Waldenserthäler durch seine Drohungen, so daß man von Seiten der Waldenser bereits ansing, die Kinder und das Beste, was man besaß, auf die höchsten Berge zu schaffen und die Waffen in Bereitschaft zu setzen. Doch der Herzog, die Gräuel in Frankreich verabscheuend, beruhigte die Waldenser und versprach ihnen Sicherheit; nur im Thale Perouse, welches zu Frankreich gehörte, fanden einige Ruhestörungen Statt.

Trotz der allgemeinen Wuth der Katholiken gegen die Protestanten wagte es Franz Guerin, Prediger zu St. Ger» main, den Katholicismus mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen. Er mischte sich eines Sonntags, während der Pfarrer die Messe feierte, unter das andächtige, erzkatholische Volk in der Kirche zu Pramol. Nachdem der Pfarrer zu Ende war, fragte ihn Guerm in lateinischer Sprache, was die Messe denn wäre? Als der Pfarrer nicht antworten konnte, wiederholte er die Frage italienisch und als er auch jetzt keine Antwort geben konnte, bestieg Guerin die Kanzel und erschütterte die Gemeinde durch die Kraft feiner Rede.

„Ich will euch nicht bestürmen, sondern Zeit zur Ueberlegung lassen, so schloß er, und nächsten Sonntag wieder kommen, um euch und eurem Pfarrer aus der Bibel und seinem eigenen Missale beweisen, daß die Messe ein Gewebe von Unwahrheit ist. Bittet während dessen Gott, daß er euch erleuchten wolle." Guerin verließ die Kirche und begab sich ungefährdet nach St. Germain zurück. Während der Woche kamen nun mehrere Einwohner von Pramol, öffneten ihm ihr Herz und fragten ihn um Rath. Er gab einem Ieden eine Bibel, indem er sagte: „das ist euer bester Berather." Als er am nächsten Sonntage wieder in Pramol erschien, hatte sich eine außerordentliche Menge Zuhörer eingefunden, welche theils die Neugier, theils edlere Regungen

hingeführt hatten. Der katholische Pastor ließ sich nicht sehen. „Sprechet wieder zu uns vom Worte Gottes," rief eine Stimme aus der Versammlung. Und er that es mit solcher Wirkung, daß von da an der Papismus gegen das Evangelium nicht wieder aufkommen konnte.

Fünf Jahre nachher machte sich Guerin auf, in einer andern Gegend Seelen zu gewinnen; er drang mit den Truppen der Waldenser in Saluzzo ein, welches Frankreich von Savoyen streitig gemacht wurde, und als die Waffen daselbst ruhten, blieb Guerin zurück, um die evangelischen Kirchen dort zu befestigen. Als im Jahre 1573 Castrocaro, nachdem in Folge der Quälereien, welchen die Einwohner des Thals Perouse ausgesetzt waren, mehrere Einwohner von da nach Luzern

flüchteten, den Befehl erließ, daß Alle, die nicht in dem Gebiete feines Gouvernements geboren wären, dasselbe sofort verlassen sollte, machte die Herzogin dieser Verfolgung ein Ende. Aber leider starb diefe gütige Fürstin den 19. October 15.74 und ihr Gemahl folgte ihr schon ein paar Jahre darauf den 30. August 1580.

Um diese Zeit hatte Lesdiguieres sich für die Gemeinde zu Gap., wo er damals sich aufhielt, den Prediger Stephan Notzl, Pastor in Angrogne, erbeten und erhielt ihn. Im Jahre 1581 gab es in den Thälern bei folgender Veranlassung polemische Conferenzen: Ein Iesuitenmissionär Namens Vanin, hatte in seinen Vorträgen die protestantischen Gemeinden und ihre Prediger oft geschmäht und diese herausgefordert, mit ihm zu disputiren. „Allein sie kommen nicht (hatte er hinzugefügt) diese Ketzer, denn sie würden mit Schimpf und Schande abziehen müssen." Der Vre» diger in St. Jean, Namens Franz Truchi, erbot sich, sich ihm zu stellen, wenn der Kampf ein eines Theologen würdiger sein werde.

Der Tag der Disputation sollte ein Sonntag sein. Statt sich nun am rechten Orte einzustellen, eilte Vanin nach Villar, da er glaubte, daß alle Waldensergeistliche sich bei dem Streite betheiligen und so von ihren Gemeinden entfernt sein würden, und er wollte nun zu dem Volke reden; allein Dominicus Vignauz, Prediger in Villar, hatte dem Iesuiten das Feld nicht frei gelassen. „Ich wundere mich höchlich, fprach er zu ihm, Euch hier zu sehen, statt Euch in St. Jean zur Disputation zu stellen. Allein da Ihr einmal da seid, so erlaubt, daß ich die Stelle meines Collegen vertrete und gleich mit euch hier die Disputation vor allem Volke anstelle."' Aber das fürchtete eben der Iesuit, und so richtete er auf den Beamten des Gouverneurs, der ihn begleitet hatte, einen flehenden Blick, den dieser verstand und sprach: ich verbiete hier alle dergleichen öffentliche Erörterungen.

Die Angst des armen Schluckers war aber noch nicht zu Ende; denn der Pastor von St. Jean, welcher vernommen hatte, daß sein Gegner nach Villar gegangen wäre, war ihm nachgefolgt. Nach vielem Zögern wurde die Disputation begonnen und man kann leicht denken, wer schnell den Sieg davon trug. Um sich für seine Niederlage zu rächen, ließ Vanin bei Nacht den Sohn des Pastors Gilles von Tour aufheben und den jungen Menschen nach Turin in's Iesuitencollegium bringen, von wo er nach Indien gesandt wurde. Man hörte nie wieder etwas von ihm. Bald darauf verbreitete

Castrocaro das Gerücht, daß gegen die Waldenser eine neue Armee anrücken würde. Als diese sich in die Gebirge flüchteten, schrieb er an den Herzog, sie befestigten sich dort, um Widerstand zu leisten. Ein von Turin abgeschickter Bevollmächtigter erkannte alsbald die Unschuld der Waldenser und wie sie von ihrem Verläumder geplagt worden waren. Der Herzog, unterrichtet außerdem von dem schlechten Lebenswandel Castrocaro's, rief ihn nach Turin zurück; allein unter verschiedenen Vorwänden verweigerte der Unwürdige den Gehorsam und seine Widersetzlichkeit gab so Zeugniß von seiner Treulosigkeit. Da nun der Herzog sah, daß Castrocaro eigentlich der Rebell war, so erließ er an den Grafen von Luzern den Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Das war aber wegen der Befestigungswerke, der Soldaten und der furchtbar wilden Hunde, die er um sich hatte, keine leichte «tschichtt »« WaKens«. 11

Aufgabe. Der Verrath kam zu Hülfe. Der Capitän Simon verständigte sich mit dem Grafen von Luzern und entließ einen Theil der Garnison. Der Graf hatte bei ihrem Auszuge seine Truppen in der Nähe des Schlosses bereit gehalten, drang ungestüm ein, der Thorwart wurde getödtet, indem er die Zugbrücke aufziehen wollte, und die Stürmenden bemächtigten sich bald aller Ausgänge. Castrocaro lag sammt seinem Sohne noch im Bette und ihre Hunde allein versuchten sie zu vertheidigen. Die drei Töchter des Gouverneurs eilten auf den Wachthurm und läuteten Sturm, so daß man von St. Jean und Angrogne herbeieilte; allein nun machte der Graf den Herzoglichen Befehl bekannt, und man kann leicht denken, daß die Protestanten sich eben nicht betrübten, ihren Verfolger los zu werden. Er wurde nach Turin gebracht und starb im Gefängnisse und sein Sohn hatte kein besseres Loos; seine Güter wurden confiscirt und nur seine Töchter und ihre Mutter erhielten eine kleine Pension. So endete der schändliche Castrocaro.

Kapitel XVII: Waldenser unter der Regierung von Karl Emanuel

Zustand der Waldenser unter der Regierung von Karl Emanuel. (Von 1580—1630)

Nach dem Tode Emanuel-Philiberts (1580) kam sein damals achtzehnjähriger Sohn Karl-Emanuel zur Regierung. Er vermählte sich 1585 mit der Tochter Philipps II. von Spanien, Katharina, nachdem er zwei Jahre zuvor im Begriff gewesen war, die Schwester Heinrichs IV. von Frankreich gleiches Namens zu heirathen. Diese Heirath hatte sich wegen der Religion zerschlagen, da die französische Prinzessin Protestantin war. Im Jahre 1583 brachen in dem Thale von Perouse große Unruhen aus und die Einwohner des Thals von Luzern mischten sich in den Streit; denn die Waldenser hatten sich gegenseitigen Beistand zugeschworen. Da jedoch das Thal Perouse nur eine Verlängerung dessen von Pragela ist, welches damals zum Dauphin« gehörte, so findet die Geschichte dieser Unruhen ihren Platz unter den Ereignissen, welche sich dort zutrugen.

Im Jahre 1584 erschienen im Thal Luzern abermals die Iesuiten; denn die katholische Klerisei hoffte, daß ihr Herzog von gleicher Gesinnung gegen die Protestanten sein würde wie sein Schwiegervater, und so schwebten die Waldenser in der größten Furcht. Im Jahre 1588 ereignete sich etwas sehr Trauriges aber höchst Rührendes: die beiden alten Geistlichen Gilles und Laurens, welche die letzten Schüler der waldensischen Barba's und mit einander innig befreundet gewesen waren, so wie sie ein halbes Iahrhundert mit einander für ihre Arche gesorgt und gekämpft hatten, starben kurz nach einander und zwar zuerst Gilles. Als sein Freund die Nachricht feines Todes empfing, ward er so erschüttert, daß er sich von Stund an legte und ein paar Tage darauf auch starb. Karl-Emanuel hatte sich Saluzzo's bemächtigt und der Krieg dauerte noch 1592 fort, da Savoyen von Spanien und Oestreich unterstützt wurde.

Das Kriegstheater waren vorzüglich die Grenzen der Provence und Piemonts und die Franzosen machten in die Waldenferthäler verschiedene Einfälle, namentlich unter Lesdiguieres, doch litten dabei die Waldenser nicht eben viel, weil dieser damals seinen Glauben noch nicht abgeschworen hatte. Da die Kriegsthaten nicht hierher gehören, so genügt es, zu sagen, daß Lesdiguieres seine in Piemont gemachten Eroberungen zuletzt, bis auf Cavour und Mirabouc, aufgeben mußte, und sich in das Dauphin« zurückzog.

Nachdem der Herzog wieder in den Besitz seiner Länder gekommen war, versuchten es die Anhänger Roms, denselben zu bewegen, gegen die Waldenser verderbliche Maßregeln zu ergreifen. Da diese während der französischen Occupation dem König von Frankreich hatten Treue schwören müssen, so sollte dieß als Vorwand gegen sie benutzt werden.

Um die Ezaltirten einigermaßen zufrieden zu stellen, willigte der Herzog in eine scheinbare Verfolgung ein. So schrieb denn von Briqueras aus der Obercommandeur

der Armee an die Waldenser, sie sollten zu ihm Abgeordnete schicken; denn, fügte er hinzu, ich habe Befehl, in eure Thäler einzurücken nnd Alles niederzumachen, zur Strafe dafür, daß ihr dem französischen Könige den Eid der Treue geschworen habt. — „Wird man auch die Katholiken, welche denselben Eid geschworen haben, ermorden?" so fragten die Waldenser. — Das geht euch nichts an. Da ich aber nicht gern Blut vergießen will, so geht, werft euch dem Herzoge zu Füßen und bittet um Gnade. — Auf die an ihn gerichtete Bittschrift antwortete der Herzog, daß er unter der Bedingung verzeihen wolle, daß in allen Thälern wieder die katholische Religion hergestellt und die protestantischen Kirchen, welche ehemals den Römischen gehört hatten, diesen wieder zurückgegeben würden. Diese letztere Bedingung wurde angenommen und sie genügte den Wünschen des Herzogs.

Als im Jahre 1595 Karl-Emanuel die Festungen Cavour und Mirabouc von den Franzosen gewonnen hatte nnd die Waldenser kamen und ihm zu dem Siege Glück wünschten, sagte er zu ihnen auf dem Marktplatze zu Viliar: „Seid mir treu und ich will euch stets ein gnädiger, väterlicher Herrscher sein. Was eure Gewissensfreiheit und die Uebung eurer Religion anlangt, so werde ich euch in euren bis setzt genossenen Freiheiten nicht beeinträchtigen, und wenn es Iemand wagen sollte, euch zu beunruhigen, so kommt zu mir, ich werde euch helfen."

Der katholische Klerus war über diese gnädigen Worte sehr entrüstet, und da er nun gegen die Waldenser nichts mit Gewalt ausrichten zu können hoffte, versuchte er es auf Schleichwegen, zuerst verschaffte er sich die Vollmacht, in allen Waldenserthälern katholische Missionen halten zu dürfen. So drangen die Missionäre in die Kirchen der Protestanten ein, ohne daß sich diese widersetzen konnten. Der Erzbischof von Turin führte in eigener Person die Iesuiten im Thale Luzern und die Kapuziner in dem von St. Martin ein. Das waren für die Waldenser sehr schmerzliche Ereignisse!

Ein früherer Prediger derselben, Andreas Laurents der Nachfolger Gilles, war während der Kriege gefangen genommen und hatte abwechselnd in den Gefängnissen zu Saluzzo, Coni und Turin geschmachtet. Anfangs hatte er mit großer Festigkeit die Anmuthung, seinen Glauben abzuschwören, zurückgewiesen; allein durch die ihm angethanen Martern endlich gebrochen, hatte er sich gefügt und wurde nun sogleich aus dem stinkenden Kerker in einen prunkvollen Palast gebracht. In Luzern wurde ihm sodann eine eben so prächtige Wohnung eingerichtet. Die Iesuiten verließen ihn nie und schleppten ihn endlich in die Kirche der Waldenser, wo er vor seinen ehemaligen Collegen und seiner Gemeinde ihre Lehre als ketzerisch verdammen und sie selbst auffordern mußte, sich, wie er es gethan, zu bekehren. Seine gebrochene, matte Stimme ließ erkennen, unter welcher Tyrannei er stand. Seiner Rede folgte ein tiefes Stillschweigen und auf dem Rückwege wagte er nicht, die Augen aufzuschlagen. Nach der erlittenen Schande lebte er nur noch so lange, um zu erfahren, daß seine Tochter von einem der Iesuiten, deren Sorge seine Familie anvertraut worden war, entehrt worden sei. Auf diese öffentlichen Manifestationen folgten zwischen den Iesuiten und den Geistlichen der Waldenser Disputationen; allein natürlich halfen diese zu nichts, da die Papisten keinen Sieg errangen. Nun folgten Handstreiche,

Schurkereien, Gefangennahmen, kurz alle mögliche Vezationen, welche die mit Macht ausgerüstete Bosheit ersinnen kann. Im Jahre 1597 wollte man die Einwohner von Prarussing des Erbes ihrer Väter berauben; allein sie widersetzten sich mit den Waffen in der Hand und Gott verlieh ihrer gerechten Sache den Sieg.

Im Jahre 1598 fand zwischen dem Pastor von St. Germain und dem Kapuziner Berno eine lange, vorher angekündigte Disputation Statt, zu welcher dieser Letztere sich die specielle Erlaubniß vom Herzoge verschafft hatte. Die Verhandlungen auf derselben wurden gedruckt, allein die Inquisition verbot den Verkauf; ein Beweis, wer unterlegen hatte. Um sich für die Niederlage zu rächen, nahmen die Mönche, statt zu Gründen, ihre Zuflucht zur Gewalt. — Einige durch Gold erkaufte Abschwörungen des Glaubens gereichten den Katholiken nicht zu großer Ehre; denn die Meisten kehrten wieder auf den verlassenen Weg zurück.

Ein katholischer Pfarrer, der 1599 nach Tour geschickt worden war, verlangte barsch den Zehnten, welchen die Protestanten nie bezahlt hatten und den sie deßhalb zu geben verweigerten, weßhalb er sie auf alle Art plagte und sogar, wie ein zweiter Goliath, sie zum Zweikampfe herausforderte. Allein er war nur ein Bramarbas, der vor eini gen jungen Leuten davon lief, welche einen Versuch machen wollten, ob seine Thaten seinen Worten entsprächen. Der Amtmann von Tour ließ die jungen Leute vor sich kommen und schickte sie auf ihr Wort zu einem Edelmann in Arrest. Als sie aber hier erfuhren, daß man eine Schaar Häscher beordert habe, sie nach Turin in die Gefängnisse der Inquisition abzuführen, entflohen sie bei Nacht, wurden von Neuem vorgeladen und da sie nicht erschienen, aus Piemont, bei Galeerenstrafe, wenn sie sich wieder betreten ließen, verbannt. Diese jungen Leute hielten sich nun bald da bald dort versteckt auf, waren stets auf ihrer Hut und wohlbewaffnet und führten nun gezwungen ein vagabondirendes Leben. Man nannte sie die Schaar der Banditi, denn im Italienischen heißt Bandito ein Verbannter. Ihre Zahl vermehrte sich mit der Zeit und es wurden scharfe Verbote erlassen, sie bei sich aufzunehmen oder ihnen irgend Hülfe angedeihen zu lassen.

Der Mangel machte, daß sie es noch schlimmer trieben als zuvor. Der genannte Podesta, oder Amtmann, der bei größerer Mäßigung leicht von vornherein das ganze Uebel hätte beseitigen können, zog nun mit Soldaten gegen sie aus, wurde aber besiegt und hätte fast sein Leben dabei eingebüßt. ' Er floh nach Luzern und wagte gar nicht, nach Tour zurückzukommen. Manche Uebelthat wurde aber auch auf die Rechnung der Banditi geschrieben, welche ganz andere Urheber hatte. Dennoch darf nicht geläugnet werden, daß sie in ihrer Verzweiflung, da sie nichts mehr zu hoffen und zu verlieren hatten, eine Menge böser Thaten begingen, und die Waldenser waren nicht die, welche am wenigsten über sie entrüstet waren. Diese fürchteten wegen des Unwesens die Strafen des Himmels, und als 1601, sagt Gilles, vom April bis Juni Sonne und Mond mit bleichem, dunkelrothem Lichte schienen, sahen sie darin die Vorzeichen eines nahenden Unglücks. Im Februar 1602 erschienen in den Thälern der Erzbischof von Turin, der Gouverneur von Pignerol und der Graf Karl von Luzern mit einer großen Schaar Iesuiten und

Kapuziner und setzten die Protestanten in große Bestürzung; denn zu derselben Zeit wurden ihre Glaubensbrüder in Saluzzo auf's Grausamste verfolgt und es bildeten sich dort die Banden der Digiunati, wie bei Gelegenheit der Geschichte jener Kirchen erwähnt worden ist. Und so erwarteten die Waldenser, daß ihre Thäler ebenfalls der Schauplatz einer Catastrophe werden würden. Die Schaar der Verbannten war größer denn je und da die Katholiken alle Protestanten der Mitschuld an ihren Verbrechen anklagten, so steigerte sich die gegenseitige Erbitterung dermaßen, daß Keiner dem Andern mehr traute. Mit großem Geschrei verlangten die Katholiken vom Herzoge die Zerstörung dieses Heerdes der Ketzerei, dieser Räuberhöhle, und die Protestanten sahen aus gar vielen Anzeichen, was ihnen bevorstehen könne. Deßhalb sandten sie Geistliche an die Banditi, um sie zu ermahnen, stellten allgemeine Buß-, Bet- und Fasttage an, um Gott zu bitten, die Thäler in seinen gnädigen Schutz zu nehmen. Die erschreckten Familien der Waldenser fingen schon an, sich in die Gebirge zu flüchten.

Während dessen war der Gouverneur Ponte in Tour angelangt, rief die Gemeindevorsteher der Waldenser zusammen und verlangte von ihnen die Auslieferung der Flüchtlinge. Diese beklagten die eingerissenen Unordnungen, entschuldigten aber die Banditi in so fern, als sie durch ungerechtes Urtheil der Verfolger so weit gebracht worden wären, solche böse Thaten zu begehen. Zuletzt baten sie, durch ertheilte Gnade alle Schuldige zu ihrer Pflicht zurückzuführen und fo den Brand zu löschen. Allein der Gouverneur wollte von milden Maßregeln nichts wissen, sondern verlangte, daß man ihm die Banditi lebendig oder todt ausliefern solle. Dieser Befehl sollte aber nicht zur Ausführung kommen, denn wenige Tage wurde Ponte selbst festgenommen und aller seiner Würden entsetzt, weil man ihm Schuld gab, geheime Verbindung mit französischen Generalen unterhalten zu haben.

Darauf schlug sich der Graf von Luzern, der am Hofe großen Einfluß hatte, in's Mittel und berief die Deputirten der Waldenser zu sich, (19. November 1602) Gilles und Vignauz waren unter ihrer Zahl. Die Vorwürfe, welche den Reformirten gemacht wurden, wiesen diese zurück und zeigten, daß die Katholiken gleiche Schuld hätten. Es wurde nun eine Deputation nach Turin geschickt, deren Fürbitte der Graf bei'm Herzoge zu unterstützen versprach; allein der Herzog wollte in die von den Waldensern erbetene allgemeine Amnestie nicht willigen und diese wollten eine andere ihnen gebotene Gnade nicht annehmen. Endlich nach mehreren Versuchen, die Ordnung herzustellen, erließ der Herzog ein Edict, durch welches allen Flüchtlingen, welche aus den Thälern stammten, die Rückkehr in ihre Heimath gestattet wurde, so daß noch die Banditi aus Saluzzo, Fenil, Bubian, Villefranche und andere Theile Piemonts übrig blieben.

Um diese zu vernichten, wurden Truppen ausgesandt, welche die Waldenser unterhalten mußten. Unter dem Vorwande, die Verbannten zu verfolgen, verübte Galline, der Anführer derselben, viele Frevel gegen Personen und Eigenthum. Eines Tages siel er mit seiner Schaar in Bobi em, während die Einwohner auf dem Felde waren, tödtete einen jungen Mann, der ihm aufstieß, drang in die Wohnung des Geistlichen ein, welcher aber glücklicher Weise entkam, und würde seine Unthaten

fortgesetzt haben, wenn nicht die Einwohner auf den Alarmruf, der von Berg zu Berg erscholl, herbeigeeilt wären und die Vande im Thal« umzingelt hätten. Als Galline erkannte, daß er verloren war, flehte er den Schutz des Anführers der Waldenser an und bat demüthig um Gnade. Sie wurde ihm gewährt und man escortirte ihn außerdem, um ihn und feine Soldaten vor den von allen Seiten herbeieilenden Gebirgsbewohnern zu schützen.

Allein die Soldaten konnten selbst auf dem Wege keine Ruhe halten, sondern verhöhnten die Waldenser, stachen nach ihnen mit Piken n. s. w. Solcher Uebermuth reizte die Gegner, welche sich nun auf die Frechen stürzten und sie für ihren Uebermuth bestraften. Nur eine kleine Anzahl kam davon und Galline langte in Luzern ohne Waffen, ohne Hut und ohne einen einzigen feiner Leute an. Vierzig derselben, welche um Pardon gebeten hatten, wurden als Geißeln nach Bobi, bis nach Austrag der Sache gebracht. Der Herzog sandte nun den Oberhofgerichtspräsidenten nach Luzern, welcher die Truppen Galline's, der feit seinem Unfalle eine Menge Leute angeworben hatte, in Ordnung brachte und ihnen ihre Quartiere auf dem rechten Ufer des Pelis anwies, während die Waldenser auf dem linken Ufer standen.

Den Einwohnern wurde bekannt gemacht, daß sie nichts zu fürchten haben sollten, wenn sie sich nicht in die Angelegenheiten Bobi's und Villar's mischen würden; allein die Waldenser hielten fest zusammen und weigerten sich, künftig zum Unterhalte der Truppen Galline's etwas beizutragen. Als so der Mandatar des Herzogs nichts ausrichtete, erbot sich der Graf Carl von Luzern, einen Vergleich mit den Waldensern zu ermitteln und bewog sie, 1500 Ducaten zu bezahlen. Außerdem erwirkte er eine allgemeine Amnestie. Er erhielt sogar für die Waldenser die Erlaubniß, ihre Besitzungen außerhalb der Thäler zu behalten, so wie ihre Religion vor den Katholiken üben zu dürfen; auch wurde ihnen nicht mehr verboten, ihre Lehre in polemischen Erörterungen zu vertheidigen.

Diese Zugeständnisse waren vorzüglich für eine große Anzahl der Bewohner Saluzzo's von Wichtigkeit, welche sich in die Thäler geflüchtet hatten und nur in denselben bleiben durften. Reichliche Collecten aus Frankreich und der Schweiz gaben den Waldensern für die früheren Con siscationen einigen Ersatz.

Im Jahre 1605 starb Vignauz, nachdem er ein halbes Iahrhundert hindurch evangelischer Lehrer in den Thälern gewesen war. Er hatte italienische Memoiren, die Geschichte der Waldenser betreffend, in's Französische übersetzt und auch selbst Neues hinzugefügt. Auf diese Arbeiten stützt sich die erste Geschichte der Waldenser, welche Perrin im Jahre 1618 nach dem Auftrage der Synode des Dauphin« verfaßte. Vignaur, erreichte fast ein Alter von hundert Jahren. Zwei Jahre nach ihm starb auch der gelehrte Pastor Augustin Groß von Angrogne, ein früherer Augustinermönch wie Luther, der seinen neuen Glauben eben so tapfer lehrte und vertheidigte als der große Reformator zu Wittenberg. Er hinterließ drei Söhne und einen Schwiegersohn, welche alle Geistliche in den Thälern wurden. Ein Iahr vor seinem Tode hatte man ihn aus seinem Amte entlassen. Das erste Beispiel in den Annalen der Waldenser von einer Emeritirung, das sich an einen bestimmten Namen knüpft. Da die Waldenfer um

diese Zeit einige Jahre hindurch Ruhe hatten und ihre Anzahl sich täglich vermehrte, so wurde die Kirche von Copiers im Jahre 1608 so vergrößert, wie sie heut zu Tage sich zeigt. Die Reformirten waren während dessen in Frankreich neuen Verfolgungen ausgesetzt und man hatte in das Thal von Barcellonette ein Regiment Soldaten geschickt, um die Bekehrung zum römischen Glauben zu erzwingen, und so setzte der katholische Klerus in Piemont Alles in Bewegung, um eine gleiche Maßregel gegen die Waldenser zu erwirken. Diese stellten ein allgemeines Fasten an, um Gott unter Bußübungen anzuflehen, das Unglück von ihnen abzuwenden. Dieß thaten sie bei allen wichtigen, sie bedrohenden Vorfällen. An demselben Tage ereignete sich eins der schrecklichsten Erdbeben, sagt Gilles, und acht Tage später zog das Regiment des Barons de la Roche im Thale Luzern ein, welches überall brandschatzte und verheerte, trotz Allem was geschah, um die Uebermüthigen zufrieden zu stellen. Als sie auch in die Berge einfallen wollten, wurden sie zurückgetrieben und wenn es nach den Heißblütigsten unter den Waldensern gegangen wäre,, so hätte man sie auch aus dem Thale vertrieben; allein die gemäßigten Geistlichen gaben es nicht zu, sondern ermahnten das Volk zur Geduld. Ein Edler aus dem Thale bot den Waldensern seine Vermittelung beim Herzoge an, um den Abzug des Regiments zu bewirken; allein der Verräther that gerade das Gegeutheil. „Laßt euch in nichts ein, sagte der Capitän Farel zu seinen Landsleuten; nach einem Monate bekommen diese Truppen eine andere Bestimmung, ohne daß ihr etwas dazu thut." Seine Voraussage traf ein, und als dieß Regiment in seinen neuen Quartieren dieselben Ezcesse wie in dem Thale von Luzern verübte, wurde es von den Bauern vernichtet.

Im Jahre 1613 mußte ein großer Theil der waldensischen Milizen in den Krieg nach dem Montserrat ziehen. Sie standen unter dem Commando der Grafen von Luzern und bedungen sich die Erlaubniß ans, sich an jedem Orte Morgens und Abends zu ihren Religionsübungen vereinigen zu dürfen. Sie hielten sich in diesem Feldzuge sehr tapfer und wurden vom Herzoge besonders belobt. Im folgenden Jahre fanden wegen des Kriegs gegen Spanien neue Aushebungen Statt, und ihre Geistlichen folgten den abziehenden Kriegern. Ietzt hatten sie Gelegenheit, eine Menge Vorurtheile, welche gegen die Waldenser verbreitet waren, zu zerstören; auch trafen sie hier und da auf stille Freunde und Anhänger.

Im Jahre 1620 brach gegen die Kirchen in Saluzzo und in der Umgegend um die Thäler der Waldenser jener vernichtende Sturm aus, und als diese sich in's Mittel schlugen, wurden ihre deßhalb abgesandten Deputirten theils zu Turin, theils zu Pignerol in's Gefängniß gesetzt. Für ihre Befreiung mußten sie 6000 Ducaten bezahlen. Ebenso fand im Veltlin im Jahre 1620 eine schreckliche Metzelei unter den Protestanten Statt. Das Thal von Luzern hatte im allgemeinen Interesse der Waldenserkirche jene 6000 Ducaten und außerdem noch das Dreifache an Gerichtskosten u. s. w. vorgeschossen und verlangte nun von Perouse und St. Martin einen Theil der ausgelegten Summe zurück. Diese Wiedererstattung fiel schwer und der Friede war schon bewilligt. Treulose Rathgeber flüsterten nun den Waldensern in die Ohren: die Sache ist ja bereits abgemacht und außerdem habt ihr mit den Collisonen Villar's und Bobi's nichts zu schaffen gehabt, warum sollt ihr denn mitbezahlen? Die Gegner erreichten ihre Absicht: sie entzweiten die Waldenser; denn

die beiden Thäler verweigerten die Zahlung. „Aber, antwortete Luzern, wir haben uns ja für euch in Schulden gesteckt." — Gleichviel. Wißt ihr was? fagt, ihr hättet keine Vollmacht zur Unterhandlung gegeben. — Das geschah. — So gilt, antwortete die Obrigkeit, auch die Amnestie nichts und die Gerechtigkeit muß ihren Gang haben. Wie freuten sich die Katholiken, die nun ihrem Hasse wieder freien Lauf lassen konnten! Sogleich wurden die reichsten Einwohner von Pinache, des Clots und Pral unter dem Vorwande gefangen gesetzt, daß sie sich an den früheren Unruhen betheiligt hätten, und mußten ihre Freiheit theurer bezahlen, als die Summe für die beiden Thäler zusammen betrug. So bestrafte sich ihre Pflichtvergessenheit. Nach vielseitigen Verfolgungen und Consiscationen, entrichteten diese Thäler an den Herzog 3000 Ducaten und außerdem verlangte man von ihnen, daß sie sechs ihrer Kirchen niederreißen sollten. Als sie dieß verweigerten wurden gegen sie sieben Regimenter Fußvolk gesandt. Da die Wege, welche

in's Thal von Luzern führen, bewacht wurden und ihre Glaubensbrüder ihnen zu spät zu Hülfe kommen konnten, wurden die Kirchen zerstört und die Dörfer geplündert. Die Gefangennehmungen und Quälereien im Thale Luzern dauerten von 1620 bis 1624 fort, allein sie hatten doch nicht allzuschreckliche Folgen und Lesdiguieres verwandte sich für die Thäler, als er im Jahre 1625 nach Piemont gerufen wurde, um dem Herzoge gegen die Republik Genua beizustehen. Nach seinem Abgange erneuerten freilich die Mönche und die katholische Obrigkeit die Angriffe wieder. Bei den theologischen Disputationen, welche Statt fanden, halfen schnelle Gefangensetzungen und Dolchstöße der Katholiken statt der Gründe.

Im Jahre 1626 und 1627 durchzog Piemont, und namentlich das Thal Luzern, ein Mönch, der unter den Seinigen einen großen Namen hatte und von Einigen für einen Heiligen, von Anderen für einen Zauberer gehalten wurde, der Pater Vounaventura. Bei seinen Durchzügen verschwanden mehrere Knaben von zehn bis zwölf Jahren, die, wie man nachher erfuhr, in das Kloster von Pignerol entführt worden waren. Dringende Vorstellungen der Waldenser bei'm Herzoge machten dem Unfug ein Ende. Am 9. Juni 1629 wurden zu gleicher Stunde mehrere protestantische Familienhäupter zu Luzern, Bubian, Campillon und Fenil arretirt und in Cavour gefangen gehalten, wie Buch 1, Kap. 12 berichtet worden ist. Mehrere andere Bedrückungen und Ungerechtigkeiten gegen Einzelne übergehen wir hier.

Als im Jahre 1628 eine französische Armee am Fuße der Alpen erschien, um den Montserrat gegen Karl-Emanuel zu vertheidigen, erhielten die Waldenser den Befehl, die Gebirgspässe zu schützen und thaten es auf's Tapferste. Der Herzog selbst kam zweimal zu ihnen und belobte ihren Patnotismus, denn sie bekamen keinen Sold, sondern nur Lebensmittel. Diese Invasion war übrigens für die Waldenser ein großes Unglück, indem sie ganz den Tauschhandel vernichtete, "welcher den Thälern ihren Unterhalt verschaffte." Die Noth ward so groß, daß die Mönche von Pignerol für ein Stück Brod Manchen zum Abfalle von feinem Glauben verlocken konnten. Um diese Zeit (1628) errichtete Marco Aurelio Rorengo, der Sohn eines Edlen aus Tour, der fein ganzes väterliches Vermögen der Vernichtung der Ketzerei zuzuweisen versprochen hatte und in Luzern zum Prior ernannt worden war, ein Minoritenkloster daselbst.

Die Mönche mußten Lebensmittel an die Armen der Protestanten vertheilen und ihnen außerdem die glänzendsten Versprechungen machen, wenn sie katholisch würden. Diese aber bildeten Vereine und vertheilten unter die Bedürftigen selbst Brod, und so versuchten die Minoriten anderwärts, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Aber in Bobi wollte man sie, trotz der Gegenwart des Grafen von Luzern, nicht einmal Messe lesen lassen. Sie wendeten sich nach Villar, wo sie sich in einem verfallenen Palast niederließen, der nun nach und nach ausgebaut wurde und noch jetzt der Sitz des Katholicismus daselbst ist. In Rora nahmen sie ein verlassenes Haus in Besitz und setzten zwei Mönche ein, und eben so miethete der Gouverneur von Mirabouc zwei derselben in Bobi ein. Anfangs zeigten diese Geistlichen sich sehr gemäßigt und friedlich; allein am 29. Dezember erschien auf einmal eine Bekanntmachung, welche bei Todesstrafe und 10,000 Thaler Geld Allen und Iedem untersagte, den ehrwürdigen Vätern; was sie auch vornehmen möchten, hindernd in den Weg zu treten. Iedem Denuncianten wurden, nebst Verschweigung seines Namens, 200 Thaler zugesagt.

Die Waldenser freuten sich über diese Maßregel, denn sie zeigte offen die Pläne ihrer Feinde. Deßhalb versammelten sich die Bewohner Bobi's vor dem Missionshause und baten die Mönche, sich zu entfernen, ehe Unruhen ihretwegen ausbrächen, deren erste Opfer sie leicht selbst werden könnten. Sie gehorchten und kehrten nach Luzern zurück. Der alte Beschützer der Protestanten, der Graf Karl, hatte das Land feit Kurzem verlassen und sein Nachfolger, Philipp, zeigte sich ihnen weniger günstig; er bedrohte die Einwohner von Bobi und Angrogne mit den härtesten Strafen, daß sie sich der Ansiedelung der Franciskaner widersetzt hatten.

Der Gouverneur von Pignerol, Graf Capris, erschien darauf, ließ die Gemeindevorsteher und Prediger der Waldenser zu sich entbieten und meldete ihnen, daß der Herzog auf dringende Ermahnung des Papstes befohlen habe, die Minoriten in den Thälern aufzunehmen und daß Gewalt gebraucht werden würde, wenn sich die Waldenser nicht gutwillig dazu verständen. „Ich werde, fügte er hinzu, morgen in Bobi Messe halten lassen." Er kam, fand aber alle Thüren und Fenster verschlossen. Als er dem Syndicus (Gemeindevorsteher) befahl, ihm wenigstens einen Stall aufzumachen, in den er eintreten könne, erwiederte dieser, er habe keine Gewalt über die Wohnungen der Einwohner. — „Nun, so werde ich mir mit Gewalt Euer eigenes Haus öffnen lassen." — Bedenken Sie, gnädiger Herr, zuvor, was Sie thun! lautete die Antwort.

So begnügte sich der Gouverneur damit, eine Messe auf öffentlicher Straße singen zu lassen. Zwei Tage darauf machte er einen ähnlichen Besuch zu Angrogne und wurde eben so empfangen. Gegen das Ende des Ianuar 1629 kam er wieder nach Tour mit einem französischen Herrn und berief Deputirte der Waldenser, welchen er vorstellte, daß die katholischen Mönchsorden sich in Frankreich überall unter den Protestanten niederlassen dürften. — „Allerdings, erwiederten die Waldenser, aber in Frankreich können sich auch die Protestanten mitten unter den Katholiken niederlassen, während wir hier auf fehr enge Grenzen beschränkt sind, die wir nicht überschreiten dürfen. Entweder erlaube man, daß auch wir uns überall in Piemont ausbreiten dürfen, oder man respectire unser Territorium."

So war auch dieser Versuch vergeblich gewesen und der Gouverneur zog ab. Um nun Veranlassung zu grausamen Repressalien zu haben, wenn die Waldenser sich etwa zu Gewaltthätigkeiten fortreißen ließen, änderten auf einmal die zu Rora und Villar stationirten Franziscaner ihr Betragen und wurden frech und herausfordernd. — „Es kann Euch schlecht ergehen!" sagten zu denselben manche Rathgeber. — „Desto besser! Man verjage, schlage, tödte uns, wir wünschen nichts Anderes!" antworteten sie. Als nun die Einwohner sich wie die von Bobi bewaffnet um das Missionshaus her versammelten und die Mönche sich weigerten, dasselbe zu verlassen, so machten sich die Weiber über sie her (denn den Männern war es untersagt, Hand an sie zu legen) und, gewohnt, auf ihren Schultern schwere Lasten im Gebirge zu tragen, luden sie die Männer der Kirche auf und trugen sie fort. Alsdann lud mau ihr sämmtliches Geräthe, Capnzen, Reliquien u. s. w. auf Wagen und schafften sie über die Grenzen der Commune. Der Klerus erhob in Turin Klage, die Waldenser rechtfertigten sich und ein Edict stellte den garantirten Zustand wieder her. — Bald darauf endete die lange Regierung Karl-Emanuel's; er starb im 69. Jahre seines Lebens den 16. Juli 1630.

Kapitel XVIII: Die Pest und die Mönche

Die Pest und die Mönche. (Von 1629-1643.)

Im Jahre 1628 wüthete in Piemont eine Hungersnot!); das Iahr darauf, als die armen Bewohner der Thäler, welche kein Eigenthum hatten, auf dem sie Getreide bauen konnten, nach ihrer früheren Gewohnheit, um einige Garben zu verdienen, zu den reichen Grundbesitzern ziehen und sich für die Erndte verdingen wollten, wurde dieß von den katholischen Pfarrern verhindert, die ihren Beichtkindern verboten, Protestanten in ihre Dienste zu nehmen. Der Herzog hob zwar solche Verbote auf die Reclamation der Waldenser auf, allein es gab demohngeachtet viele fanatische Kleriker, welche drohten, jeden Protestanten, der sich sehen lassen würde, mit eigener Hand zu ermorden. Am 23. August 1629 erhob sich am Morgen ein furchtbares Ungewitter und verursachte auf beiden Seiten der Thäler eine entsetzliche Ueberschwemmung. Kaum konnten die Einwohner der Dörfer Pral und Bobi ihr Leben retten; große Felsblöcke rissen sich los und stürzten in das Thal; mehrere Häuser wurden fortgeschwemmt und es kamen auch Menschen in den Fluthen um. Eben so schnell aber, als die Wasser hereingestürzt waren, verliefen sie sich auch wieder.

Nicht so verhielt es sich mit der Pest, welche 1630 in allen Thälern ausbrach. Im September 1629 ging ihr ein kalter Wind voraus, welcher den armen Bewohnern die letzte Hoffnung auf eine Erndte raubte, welche die herrlichen Kastanien versprachen; unaufhörliche Regengüsse zerstörten ferner die Weinberge, und man fürchtete eine noch größere Hungersnoth als das Iahr zuvor. In demselben Monate hielten die Geistlichen der Waldenser eine allgemeine Synode; sie wußten nicht, daß sie sich auf dieser Welt nicht wieder sehen sollten; denn von den fünfzehn Geistlichen lebten nach ein paar Monaten nur noch zwei.

Gegen das Ende des Jahres wurde auf dem Platze, wo das väterliche Haus Rorengo's gestanden hatte, das Kloster und die Kirche der Minoriten erbaut, in dessen Nachbarschaft jetzt eine Erziehungsanstalt für protestantische Mädchen steht. Im Jahre 1830 ist etwas weiter entfernt das Collegium der h. Trinität erbaut, jenes Kloster aber seit langer Zeit verschwunden.

Im Jahre 1630 sandte Richelieu eine französische Armee, um sich den Plänen Savoyens in Beziehung auf den Montserrat zu widersetzen. Sie drang über Susa in Piemont ein und zog sich von da rückwärts gegen die Thäler der Waldenser. Das Thal von Perouse und Pignerol mit seinem Castel ergaben sich; Luzern und St. Martin drangen in den Herzog, ihnen Hülfe zu senden und hielten den Feind hin. Iener Bounaventura zog nun zwischen den Feinden und dem Hoflager hin und her. Dem Herzoge redete er ein, die Waldenser hätten sehr starke Positionen inne und könnten, ohne Treulosigkeit, sich nicht ergeben, während die Katholiken im offenen Lande nicht widerstehen könnten; zu den Franzosen aber sagte er: „die Waldenser sind Rebellen, die Katholiken dagegen werden sich sehr gern ergeben."

Während dessen plünderten die Soldaten, und die Einwohner machten ihnen den Raub streitig. Dem an ihn gesandten Deputirten der Waldenser antwortete der Marschall de la Force: „Ergebt Euch, so werden wir Euch schützen, wo nicht, so verheeren wir Alles mit Feuer und Schwerdt." Da nun die herzoglichen Truppen sich schon zurückgezogen hatten und gar keine Hülfe zu erwarten war, so capitulirten die Thäler, auf die Bedingung jedoch, nicht gegen den Herzog kämpfen zu müssen. Allein der Hinund Hermarsch von Truppen brachte die Waldenser in große Noth.

Im April setzte sich der König von Frankreich selbst mit großem Geleite in Marsch gegen Piemont. Die Waldenser sandten zu ihm Deputirte und diese übergaben ihm in der kleinen Stadt Moutiers eine Supplik, in der sie baten, ihnen ihre Privilegien zu bestätigen, was sie erreichten. Da die Kriegsbegebenheiten keinen Bezug ans unsere Geschichte haben, so übergehen wir sie und bemerken nur, daß in dem zu Regensburg geschlossenen Frieden die Thäler Luzern und St. Martin an Piemont zurückgegeben wurden, Perouse, Pragela und Pignerol aber bei Frankreich blieben.

Ein Uebel aber, schrecklicher noch als der Krieg, raffte im Jahre 1630 zwei Drittheile der Einwohner in den Thälern hin, die Pest, welche französische Soldaten dorthin gebracht hatten und welche nun von Thal zu Thal ihren verderblichen Weg nahm. Das Sterben nahm so überhand, daß die Todten in den Häusern unbeerdigt liegen blieben und man beide zusammen verbrennen mußte. Die sechs übriggebliebenen Geistlichen der Waldenser vereinigten sich auf einem isolirt liegenden Berge, der den Mittelpunkt zwischen drei Thälern bildete, und vertheilten unter sich die Seelsorge; allein bald waren nur noch drei und ein emeritirter Geistlicher übrig, der kurz darauf ebenfalls starb. Diese drei wendeten sich nach Genf und Grenoble, um aus der Schweiz und dem Dauphin« Amtsbrüder heranzuziehen; auch nach Constantiuopel schrieben sie, um Anton Leger zurückzurufen. Nach einer Erkältung, die er auf dem Rückwege von einer Conferenz mit seinen beiden Collegen sich zugezogen hatte, starb jetzt auch der Pastor von Tour. — Im Frühjahre von 1631 trat die Pest mit erneuter Stärke auf und forderte in Bobi und Angrogne mehr als 12000 Opfer; in Tour allein starben 50 Familien ganz ans.

Die Erndten verfaulten auf den Feldern und die Früchte fielen von den Bäumen, ohne daß sie Iemand einsammelte. Während der furchtbaren Sommerhitze sah man Reiter von ihren Pferden augenblicklich mitten auf dem Wege todt herabfallen und alle Straßen waren so voll Leichname von Menschen und Thieren, daß man nicht ohne Gefahr vorüber kommen konnte; kurz, die Verheerung war eine entsetzliche und viele Strecken Landes waren völlig zur Einöde geworden. Der Prediger Gilles hatte durch die Pest seine vier ältesten Söhne verloren; trotz des Schmerzes aber, der ihn niederbeugte, verrichtete er standhaft sein schweres Amt und predigte jeden Sonntag zweimal, jeden Wochentag aber wenigstens einmal, besuchte und tröstete die Kranken, ohne den Tod zu fürchten, den alle feine Collegen bei dieser gefährlichen Pflichterfüllung gefunden hatten. Sein Gottvertrauen, sein Muth erhielten ihn der Kirche der Waldenser und wir haben durch ihn zugleich in seiner Chronik die Details

alles dessen, was sich zu seiner Zeit zutrug, erhalten. Der Pastor Brunei von Genf war der Erste, welcher der Kirche der Waldenser sechs Monate zuvor, ehe die Pest endigte, zu Hülfe kam; später folgten ihm Andere. Damals trat die französische Sprache in den Predigten an die Stelle der italienischen und von dieser Zeit datirt auch die beständige Verbindung der Waldenser mit den Genfern. Die neuen Pastoren hatten zuerst die Reorganisation der Kirchen vorzunehmen. Eine unglaubliche Menge Ghen wurden geschlossen, da dem Gatten die Gattin und dieser der Gatte geraubt und so das

Familienleben ganz zerstört war; allein diese Hochzeiten waren nichts als gleichsam der letzte Act eines Leichenbegängnisses, ohne Zeichen von weltlicher Freude. Nachdem Victor-Amadeus I. durch den Friedenstractat vom 6. April 1631 wieder in den Besitz der meisten seiner Länder gekommen war, zeigte er sich eifrig bemüht, sein Volk zu beglücken, und obgleich der katholische Klerus es versuchte, ihm feindfelige Gesinnungen gegen die Waldenser einzufloßen, so sprach er doch zu den Abgeordneten derselben, welche, von jenen Bemühungen unterrichtet, zu ihm geschickt worden waren, mit freundlichen Worten: „seid mir getreue Unterthanen und ich werde euch ein gütiger Herrscher sein!"

Als der Prior Rorengo erfahren hatte, wie freundlich die Waldenser vom Herzoge waren empfangen worden, gab er ihnen eine Menge Verbrechen Schuld; doch eine angestellte Untersuchung zeigte, daß Alles Lüge war. Was that nun der würdige Prior? Er begab sich zum Pastor Gilles nach Tour, der in seiner Chronik die Sache berichtet, und sprach zu ihm: „Warum halten Protestanten und Katholiken so starr an ihren gegenseitigen Prätentionen? wenn eine jede Partei der andern in etwas nachgäbe, so würde es weit besser stehen und die katholische Kirche würde gewiß gern, dafür will ich bürgen, auf ein solches Abkommen eingehen." — Ich bin weit entfernt, erwiederte Gilles, Eure etwa von Eurer Kirche erhaltene Vollmacht zu bestreiten; allein ich habe keine von Seiten der meinigen; auch erkläre ich im Voraus, daß ich in ihrem Namen keine Art von Verpflichtung übernehmen mag, ohne vorher ihre Meinung eingeholt zu haben. Indessen laßt Eure Vorschläge hören.

„Wenn, sprach Rorengo, die Waldenser den Mönchen in ihrer Mitte frei zu wohnen gestatten, so garantire ich dafür, daß wir Euch in Ruhe lassen werden." — Das heißt, antwortete Gilles, wir sollen Euch, damit Ihr uns nichts Böses zufügt, die volle Freiheit verschaffen, uns alles mögliche Böse zuzufügen. — So war denn der Prior abgeführt. Mittlerweile hatten hie Waldenser den Herzog gebeten, ihre Privilegien zu bestätigen und zu dem Zwecke eine Gesandtschaft an ihn geschickt. Der Herzog gab ihnen zur Antwort, daß einer seiner Minister in den Thälern das, was gegen sie vorgebracht worden wäre, und eben so auch ihre eigenen Beschwerden untersuchen solle. Und so erschien denn nach kurzer Zeit Sillano, ein Seitenverwandter des Herzogs, mit dem Prior Rorengo und sammelten überall in den Thälern Notizen. Von dem Berichte, den diese Herrn dem Fürsten abstatteten, weiß man nichts; allein im folgenden Jahre (1633) kam ein anderer Commissär des Herzogs, Namens Christoph Fouzon, und berief die Deputaten der Waldenser zusammen.

Er beschuldigte sie, sich neuerlich in Luzern und Bubian niedergelassen zu haben, worauf diese ihm darthaten, daß sie dort seit undenklichen Zeiten gewohnt hätten. Darauf beschuldigte er sie, daß Mehrere von ihnen sich verpflichtet gehabt hätten, ihren Glauben abzuschwören und ihr Wort nicht gehalten hätten. „Sie haben so gehandelt, erwiederten die Waldenser, weil man ihnen das Versprechen mit Gewalt abgedrungen hat." — Und der Beweis? — „Wenn es freiwillig gegeben worden wäre, wer hinderte sie denn, es zu halten?" — Aber ihr habt Schulmeister, welche Ketzerei lehren. — „Beweist uns, daß unser Glaube ketzerisch ist, so wollen wir ihm entsagen. Wenn sie aber nur unsern Glauben lehren, so achtet unsere Gewissensfreiheit, welche uns durch das Edict von 1561 garantirt ist." — Genug davon! Seine Hoheit will euch bessere Leiter schicken. — „Wen denn?" — Gelehrte, bescheidene Väter. — „Wie? rief der Abgeordnete von Bobi, will man uns denn zwingen, unsere Kinder in die Schule der Mönche zu schicken? Lieber möchte ich, daß die meinigen auf dem Scheiterhaufen stürben, als ihre Seelen dem Verderben weihen."

Fouzon wollte darauf den Einwohnern von St. Jean das Recht streitig machen, sich einer Glocke zu bedienen, um zu ihrem Gottesdienste zu läuten. — „Dieser Gebrauch, erwiederte man ihm, hat von jeher bestanden, und die zu verschiedenen Zeiten erfolgten Bestätigungen unserer Freiheiten haben ihn selbstverständlich mit sanctionirt."

— Auch mit mehreren Beschuldigungen kam Fouzon nicht besser durch und die Untersuchung gegen die Waldenser ergab die Nichtigkeit aller Anklagen gegen dieselben. Nun erhoben diese ihren langverhaltenen Unwillen und klagten laut: „Wie? betrügerische Charlatane, welche die Leichtgläubigkeit der Menge ausbeuten, läßt man in Ruhe; man läßt die Iuden in Ruhe, welche unfern Heiland lästern; Landstreicher läßt man in Ruhe, welche die Heerstraßen belagern, und uns, die wir evangelische Christen, stille und arbeitsame Leute sind, die nur nichts Anderes wünschen, als in der Furcht Gottes und in brüderlicher Liebe mit unfern Mitmenschen zu leben: uns verfolgt man unaufhörlich? gegen uns hetzt man eine Schaar von Mönchen, die gegen uns alle mögliche Schurkenstreiche ausüben? u. s. w." Diese uur zu begründeten Beschwerden wurden durch eine Menge Thatsachen nachgewiesen, deren Richtigkeit Niemand zu bestreiten wagte.

Da zog denn der herzogliche Commissär gelindere Saiten auf, versprach, daß ähnliche Uebelstände nicht mehr vorkommen sollten, und verließ in aller Eile die Thäler, ohne eine Entscheidung getroffen zu haben. — Verborgene Einflüsse aber wirkten fort und so erschien Fouzon'wenige Tage darauf wieder in Tour, um die Waldenser aufzufordern, schriftlich ihr Recht, protestantischen Gottesdienst zu halten, für jede Gemeinde besonders darzuthun. Obgleich man darunter einen Fallstrick fürchtete, fo übergab man ihm doch eine solche Schrift (29. Juni 1633), welche aber ohne Antwort und fo Alles bei'm Alten blieb.

Nun entfalteten die Mönche eine große Thätigkeit gegen den Protestantismus und Rorengo und ein Anderer, Namens Belvedere, schrieb gegen seine Lehren. Gilles

unterbrach seine historische Thätigkeit und beantwortete in zwei kurz nach einander folgenden Schriften diese Angriffe. Die erste führt den Titel: Considérations sur les lettres apostoliques des Sieurs Marc Aurélie Rorengo, prieur de Luserne et Théodore Belvedere, préfet de moines (publié en 1635) und die zweite den kürzeren: 1"ulse evmißeliea ft. i. „evangelischer Thurm" — „evangelische Brustwchr" in italienischer Sprache.)

Nach diesen und vielen von Anderen verfaßten Streitschriften kam es zwischen den Mönchen und den evangelischen Geistlichen zu Disputationen, in welchen der von Constantinopel im Jahre 1637 zurückgekehrte Anton Leger, nun Prediger in St. Jean, ein solches Talent entwickelte, daß, da einer seiner Gegner ihn im Wettkampfe nicht hatte besiegen können, er ihn mit Gewalt niederschlagen wollte. Er hatte zu diesem Zwecke sich mit einer Rotte Bewaffneter umgeben und ihnen gesagt: „ich muß den Pfaffen lebendig oder todt haben." Die Waldenser eilten ihm zu Hülfe; allein die beständigen Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, veranlaßten ihn, 1643 die Thäler zu verlassen und nach Genf zu gehen, wo er bis an seinen Tod blieb. Hier schließen auch die Iahrbücher Gilles, der zwar auch die Fehler der Schriftsteller seiner Zeit hat, aber durch eine tüchtige gelehrte Bildung sie ausgleicht. Er vervollständigte auch im Jahre 1601 die Kirchenordnung von 1564.

Kapitel XIX: Neue Märtyrer.

Neue Märtyrer. (Von 1535—1635).

Zur Zeit der Reformation fetzten sich die Proventzalen und die Waldenser mit den Reformatoren in Verbindung. Die Aufmerksamkeit der römischen Kirche fiel zuerst auf die Reformirten in der Provence, in den Umgebungen Avignon's. Der Inquisitor Iohann de Roma errichtete die ersten Scheiterhaufen auf den Abhängen des Leberon und es zeigte sich, daß unter denen, welche hier vor das Glaubensgericht gezogen wurden, viele aus den Thälern Piemonts stammten, weßhalb der Gerichtshof von Alz nach Turin berichtete, von wo dann ein Commissär geschickt wurde, der an Ort und Stelle genaue Erforschungen anstellen sollte. Dieser Comissär (Bersour) kehrte aus der Provence mit sehr bestimmten Angaben über die vornehmsten Waldenser-Familien Piemonts zurück und führte in den Thälern die Untersuchungen weiter fort, und groß war die Zahl der Zeugen für den evangelischen Glauben. Bernardin Fea von St. Segont, vom Untersuchungsrichter über seine Verbindung mit den Ketzern befragt, sagte Folgendes aus: Als ich im Jahre 1529 in Briqueras war, traf ich Louis Turin aus St. Jean, der mich in Geschäften zu sich beschied.

Nachdem wir damit zu Ende waren, kam ein anderer Einwohner von St. Jean, Namens Catalan Girardet, und lud uns ein, ihn nach Tour zu begleiten, wo wir schöne Dinge zuhören bekommen würden. Louis Turin drang ebenfalls in mich und so gingen wir mit einander. Als wir in Tour angelangt waren, ließ uns Catalan von hinten in das Haus Chabert-Ughet's eintreten. Wir fanden da in einem großen Gemache viele Personen beisammen. Ein Barba, Namens Philipp, predigte, und nachdem er sein Amt verwaltet hatte, fragte er mich und unterrichtete mich über viele Punkte ihrer Religion.

— „Was sagte er zu Euch?" — Daß nur in Iesus Christus unser Heil beruhe und daß man Gutes thun müsse, nicht um selig zu werden, sondern weil man dnrch Iesus die Seligkeit gewonnen habe. Da dieser Zeuge aber nicht aufgehört hatte, der Messe beizuwohnen, so that man ihm nichts; allein Girardet, der ihn in die Versammlung eingeführt hatte, wurde nun verfolgt. Er hatte die Thäler verlassen nnd ward in Revel gegen das Ende des Jahres 1535 festgenommen. Er verläugnete nicht einen Augenblick seinen Glauben und antwortete den Mönchen, welche in ihn drangen, denselben abzuschwören, in seinem finstern Kerker: „Ihr könnt leichter diese Mauern überreden, sich fortzubewegen, als einen Christen, die Wahrheit zu verläuguen." Selbst die Todesfurcht war nicht im Stande, seine Festigkeit zu erschüttern. Er wurde zum Feuertode verdammt. Als die Mönche noch auf dem Wege in ihn drangen, seinen Glauben, der bald, so wie sein eigener Leib, der Vernichtung anheim fallen würde, abzuschwören, da nahm er zwei harte Steine vom Wege auf, rieb sie an einander und sprach: „ich kann leichter diese Steine zu Staub zerreiben, als ihr im Stande seid, unsere Kirche zu zerstören." Der Märtyrer starb mit festem, heiteren Muthe.

Kurz nachher, als der Graf de la Trinite die Thäler mit Feuer und Schwerdt

verwüstet hatte, kamen zum Pastor von Pral, Namens Martin, zwei Menschen, die in Diensten der grausamen Truchet gestanden hatten, und heuchelten, sie wollten evangelisch werden. Sie sagten, sie wären Franzosen und so nahm sie Martin als Landsleute freundlich bei sich auf. Seine Pfarrkinder, wie durch Instinkt geleitet, warnten ihn, vor den Fremden auf seiner Hut zu sein, allein der würdige Mann fuhr fort, sie wie seine Kinder in seinem Hause zu verpflegen. Eines Morgens erschien er indeß nicht in der Kirche; das Volke wurde unruhig, eilte zu seiner Wohnung, klopfte an die verschlossene Thür und da Niemand aufthat, so stieg man über das Dach in's Haus. Da lag der gute Martin in seinem Blute ausgestreckt; die Ungeheuer hatten ihm die Kehle abgeschnitten und das Haus ihres Wohlthäters ausgeplündert. Man konnte der Schuldigen nicht habhaft werden; allein nicht lange darauf zeigten sie sich dreist wieder im Thale als die Diener der Truchet, welche also wahrscheinlich die Missethäter zum Morde angestiftet hatten.

Der Churfürst von der Pfalz hatte um diese Zeit wegen der Verfolgungen, denen die Waldenser beständig ausgesetzt waren, einen Gesandten nach Turin geschickt, nm dem Unwesen Einhalt zu thun, welches der Commissär des Herzogs Barberi, anstiftete, der mit den Waldensern zu verhandeln beauftragt war. Der Gesandtschaftssecretär war ein protestantischer Geistlicher und Barberi, der sich Alles erlauben zu können meinte, hatte die Frechheit, ihn durch seine Creaturen blos seines Glaubens wegen sogar aus dem Gesandtschaftslokal reißen und ihn gefangen setzen zu lassen. (Welche Klugheit, Unbescholtenheit, welche langmüthige Geduld, kurz welche hohe Tugenden mußten die Waldenser zeigen, um gegenüber von solchen abscheulichen Ungerechtigkeiten nicht Veranlassung zu geben, daß ihre Gegner mit scheinbarem Rechte über sie herfallen konnten!) — Der Gesandtschaftssecretär mußte indessen bald wieder seiner Haft entlassen werden. Aus seinem rührenden Briefe an die Waldenser erfährt man, was die Feinde diesen Schuld gaben; man nannte sie Störer der öffentlichen Ruhe und Hochverräther. Zur Unterstützung dieser Anklage führte man die Gefangennahme von neun Reformirten an, die in einer Grenzstadt sich zu einem Complotte vereinigt gehabt hätten.

Mit dieser vorgeblichen Verschwörung verhielt es sich folgendermaßen: In einem Privathause hatten sich zu religiösen Hebungen und zum Gebete einige Evangelische versammelt, als die Häscher kamen, das Haus umringten und Alle gefangen nahmen. Weil man nichts Anderes gegen sie vorbringen konnte, fo nahm man seine Zuflucht zu jener absurden Beschuldigung. Da die Gefangenen aber nicht den Gegenbeweis führen konnten, fo wurden sie dennoch, so unschuldig sie waren, zu den Galeeren verdammt, weil sie verdächtig waren, conspirirt zu haben! (Im Jahre 1793 wiederholte sich gegen andere Lehren ein solches Gerichtsverfahren.)

Die Waldenser des Dauphine und der Provence zählten in dieser Epoche ebenfalls nicht wenige Märtyrer. In das Thal von la Grave war in früherer Zeit fchon ein Strahl des evangelischen Lichts eingedrungen. Romeyer, ein Krämer aus Villar d'Arenes, einem der entlegensten Dörfer dieses Thals, hatte seine Familie nach Genf übergesiedelt, um sie im Evangelium unterrichten zu lassen. Seine Handelsgeschäfte fühlten ihn nach Frankreich zurück, und da er ein geschickter Korallenschleifer war,

so schlug er den Weg nach Marseille ein, um dort welche zu kaufen und auf der Reise die Waaren umzusetzen, welche er mit sich trug. In Draguignan zeigte er sie einem Goldschmiede, der sie sehr schön, aber den Preis zu hoch fand, Romeyern indeß den reichen Baron de Lauris nannte, der sie vielleicht kaufen würde. Dieser war der Schwiegersohn des Blutmenschen Menier d'Oppcde. Als ihm der Goldschmied verrieth, daß Romeyer ein Protestant wäre, wurden diesem seine Waaren consiscirt und er selbst dem Gericht übergeben.

Ein junger Advokat vertheidigte ihn und bewieß, daß er sich keines Verbrechens schuldig gemacht und weder in Frankreich seinen Glauben gepredigt noch sonst etwas der Art gethan habe; er sei ein Fremder, der nach der Provence, um Handel zu treiben gekommen wäre, und so müsse ihn die Gerechtigkeit beschützen statt ihn zu verdammen. Die Stimmen der Richter waren getheilt und so wäre Romeyer losgekommen. Da erhob sich ein Franziskanermönch, der schon vorher seinen Eifer gegen den verdammten Ketzer hatte laut werden lassen, ließ die Glocken läuten, wiegelte das versammelte Volk auf, und so stürmte die rohe Volksmasse vor das Tribunal und schrie, der Ketzer müsse verbrannt werden, sonst würde man die Richter selbst bei'm Könige, bei'm Papste, bei allen Mächten der Welt und der Hölle anklagen. (Das nennt der Papismus religiösen Eifer!) Der Königslieutenant berief sich auf die Form des Rechts, welches auch gegen einen Ketzer nicht verletzt werden dürfe. „Zum Tode mit ihm! zum Tode!" schrie das Volk; „zum Scheiterhaufen! zum Scheiterhaufen!" schrie der Priesterpöbel. Als das Oberhaupt des Gerichts den Tumult nicht beschwichtigen konnte, versprach er, sich nach Aiz zu verfügen, um die Sache dem Parlamente vorzutragen. Das Volk war im Begriffe, sich zu zerstreuen, als der Mönch es zurückhielt und es durchsetzte, daß vier Personen auf öffentliche Kosten den königlichen Commissär nach Air. begleiten sollten, um die Verdammung Romeyer's durchzusetzen.

Auf dem Wege begegnete der Ambassade der eine der Präsidenten des Parlaments zu Air, und sagte: Ihr habt nicht nöthig, euch so viele Mühe mit der Verbrennung eines Ketzers zu geben. So kehrten sie denn um, und der Königslieutenant ging allein weiter und trug die Sache dem Parlamente vor. Dieses nahm den Prozeß in seine Hand und verbot dem Tribunal in Draguignan, ein Urtheil zu fällen. Allein der Fanatismus läßt seine Opfer nicht los. Der schändliche Barbese bewirkte, daß Romeyer zuerst gefoltert, dann gerädert und fodann bei kleinem Feuer lebendig verbrannt zu werden verdammt wurde. Durch Abschwörung seines Glaubens hätte dieser den Qualen entgehen können; der an ihn abgesandte Mönch erklärte ihn indeß für einen verstockten Ketzer.

Nun erließen die katholischen Pfarrer auf Befehl der Oberen eine Bekanntmachung, daß den und den Tag auf öffentlichem Markte ein verruchter Lutheraner verbrannt werden würde und daß jeder gute Katholik ein Scheit Holz zum Scheiterhaufen liefern solle. — Der Königslieutenant verließ die Stadt, um nicht Zeuge der Barberei zu sein, und sein Substitut versah seine Stelle. Die Marterwerkzeuge wurden vor dem Schlachtopfer ausgelegt. „<Neb dewe Complicen an und schwöre deine Irrthümer ab, statt dich martern zu lassen!" schrie man

Romeyer zu. — Ich habe keine Complicen und kann nichts abschwören, denn ich bekenne mich zu den Geboten Christi. Ihr nennt M diesen Glauben einen verkehrten, einen irrigen; aber am Tage des Gerichts wird ihn Gott als gerecht und heilig gegen seine Uebertreter verkündigen. — Als die Marter begonnen, rief der Märtyrer im Schmerze Gott an, daß er sich um Iesu willen seiner erbarmen möchte.

— „Rufe die heilige Iung frau an!" riefen die katholischen Pfaffen. — Wir haben nur einen Mittler, Iesus Christus. O Iesus! — O mein Gott! — Erbarmen! — Erbarmen! — Er wurde ohnmächtig. Seine Arme und Beine waren zerbrochen; aus feiner Brust standen die verrenkten Knochen heraus und so fürchteten die Blutmenschen, daß sie das Schauspiel seiner Verbrennung entbehren würden. Man band ihn also los und gab ihm etwas Stärkendes ein. Darauf schleppte man ihn zum Holzstoße und band ihn mit einer eisernen Kette an den Block. — „Rufe die h. Iungfrau und die Heiligen an!" schrie ihm nochmals ein Mönch zu. — Der Märtyrer schüttelte verneinend das Haupt. Ietzt wurde der Scheiterhaufen angezündet; die schnell emporlodernde Flamme sank bald zusammen und nun schmorte bei langsamem Feuer der Unglückliche. Die unteren Theile seines Körpers waren schon verbrannt, als er noch die Lippen bewegte. — An seinen Früchten sollt ihr den Baum erkennen!

In Cabrieres ließ man im Jahre 1663 drei Unglückliche in einer tiefen Grube verhungern; vierzig wurden mit dem Schwerdte, mit dem Stricke und mit Feuer im Thale von Apt hingerichtet; sechs und vierzig zu Lourmarin; siebzehn zu Merindol und zwei und zwanzig im Thale von Aigues.

Nach der zu Cavour 1561 zwischen Emanuel-Philibert und den Waldensern abgeschlossenen Uebereinkunft sollten diese in keiner Art wegen irgend etwas, was während des Krieges 1560 vorgefallen war, verfolgt werden. Nun war ein Mann aus St. Jean, Caspar Orsel, in demselben zum Gefangenen gemacht worden und hatte, um sein Leben zu retten, versprechen müssen, katholisch zu werden; allein nach geschlossenem Frieden kehrte er zu seinem Glauben zurück. Die Inquisition ließ ihm auflauern, und im Jahre 1570 faßte man ihn und schleppte ihn geknebelt nach Turin und warf ihn in das Gefängniß des heiligen Officiums. Die Waldenser reclamirten ihn zufolge der erlassenen Amnestie und der Herzog befahl, ihn in Freiheit zu fetzen; allein die Inquisition kehrte sich nicht an den Befehl. Man hielt den Ketzerrichtern das Edict von Cavor vor und sie antworteten, daß ihr Orden der weltlichen Macht nicht unterworfen wäre. Der über eine solche Frechheit aufgebrachte Herzog ließ ihnen sagen, daß die ganze Legion aller Kuttenträger in der ganzen Welt ihn nicht dahin brächten, sein Wort zu brechen, und sie sollten augenblicklich den Gefangenen losgeben, sonst werde er ihre Wolfshöhle mit Kanonen niederschießen lassen und sie alle darunter begraben.

Bei so unerwartet kräftiger Sprache gab die Schaar der Ketzerrichter ihren Widerstand auf, Orsel wurde in Freiheit gesetzt und der Herzog bekräftigte in einem an die Waldenser erlassenen Schreiben seine gegebenen Versprechen.

Wenn die Waldenser von einem der Edlen und Herrn zu leiden hatten, flüchteten sie sich nicht selten in das Ge biet eines andern. Als nun der Herzog sich Saluzzo's bemächtigt hatte und gegen die Waldenser Maßregeln ergriff, wollten die Einwohner von Praviglielmo ihren Geistlichen, Anton Bonjour, retten und schafften ihn über die Gebirge durch Schnee und Eis fort; allein eine Compagnie Soldaten überraschte sie und führte den Pastor gefangen mit sich fort (27. Februar 1597.) Auf die dringenden Bitten um seine Freilassung gab der Gouverneur von Revel zu verstehen, daß sie mittels eines guten Lösegeld zu erlangen sein würde. Die Waldenser zauderten, da sie schon ganz erschöpft waren; allein die Inquisition wollte von Lösegeld und Freilassung gar nichts wissen, sie wollte Blut.

Als die Garnison von Revel sich wegen militärischer Operationen entfernen mußte, verbreitete sich das Gerücht, die Inquisitton wolle sich des Gefangenen bemächtigen. Da verschaffte sich der Schwager dieses bei ihm Zutritt unter dem Vorwande, ihn zu rasiren. Während seines Geschäfts sagte er ihm leise, welche Gefahr ihn bedrohe und steckte ihm unter der umgebundenen Serviette ein Paquet Stricke zu. „Verbirg das schnell, sagte er ihm weiter heimlich, und sobald ich fort bin, verliere keine Zeit, dich hinten an der Mauer des Schlosses hinabzulassen." Kaum hatte er den Gefangenen verlassen, so kam er eilends zurück und sprach: „rette dich! schnell! sonst bist du verloren!" — Ohne Unfall gelangte Bonjour in's Freie und eilte dem Gebirge zu. Auf einmal stieß er da auf einen Bedienten und eine Magd des Gouverneurs.

„Ha, sprachen sie, Ihr seid entflohen!" — Verrathet mich nicht, man will mich ermorden! — Die Diener des Gouverneurs hatten menschliches Gefühl und schwiegen; der Flüchtling erreichte die Bergschluchten. Doch bald hörte er rings um das Schloß Lärmgeschrei, Hundegebell, kurz alle Anzeichen, daß man ihn verfolgte, und so hielt er sich bis an den Abend im tiefsten Dickicht versteckt und erst als es wieder ruhig geworden war, setzte er seinen Weg nach Praviglielmo fort und gelangte glücklich zu den Seinigen. Noch dreißig Jahre lang versah er sein Amt und starb zu Bobi 163l, nachdem er der Pest, die im Jahre zuvor gewüthet hatte, entgangen war.

Im Jahre l597 wollte man auch den Pastor von Pinache, Feliz Huguet, gefangen nehmen; allein er entkam, sein Haus aber wurde geplündert und seine Papiere nach Pignerol gesandt. Um sich nun für das ihr entgangene Opfer zu entschädigen, ließ die Inquisition den Vater und den Bruder desselben in's Gefängniß werfen. Dieser Letztere kam nach drei Jahren los, nachdem er das Versprechen abgelegt hatte, seinen Glauben abzuschwören, was ihn so niedergeschlagen machte, als wenn er bei lebendigem Leibe todt wäre. Sein alter Vater zeigte sich unerschüttert trotz allen Leiden. Aber er genoß auch eine unerwartete Freude. In einer Nacht hörte er die Töne christlicher Gesänge erklingen; es waren Glaubensgenossen, die in einem andern Gewölbe gefangen saßen. Nach einigen Tagen Arbeit war die Mauer durchbrochen und die Leidensgefährten sanken sich in die Arme. „Neun Jahre lang, sagte der Eine, bin ich in diesen Kerkermauern nun eingeschlossen, aber ich freue mich, daß mir Gott die Kraft schenkt, so lange für sein h. Evangelium zu leiden."

In diesem Kerker lagen Waldenser, Piemontesen und Fremde, von denen die Einen bestimmt waren, öffentlich hingerichtet zu werden, Andere aber, langsam in den Eingeweiden der Erde hinzuschmachten. Die Kerkergewölbe standen eins über dem andern; die Gefangenen, welche in den untersten saßen, ließ man verhungern; in andern zerschmetterte man sie durch eine steinerne Platte, welche in Ketten hing; Andere wurden vergiftet; noch Andere starben an Krankheiten; die Bevorzugtesten starben durch Henkershand.

Unter den Gefangenen befand sich auch der Bruder eines andern Waldensergeistlichen, Jean-Baptiste Groß, welchem die Inquisitoren seine Freiheit geboten hatten, wenn sein Bruder seinen Platz einnehmen wollte. Einige Jahre darauf wurde auch der Sohn des Unglücklichen verhaftet und ertrug, gleich feinem Vater, mit der größten Standhaftigkeit eine lange Gefangenschaft, indem er alle Aufforderungen, seinen Glauben abzuschwören, zurückwies. Endlich erlangte er dennoch seine Freiheit wieder, starb aber bald darauf, da er aus dem Kerker den Keim des Todes mit sich brachte, sei es an einer Krankheit oder an Gift. — Ein anderer Geistlicher, Grandbois, kam ebenfalls um's Leben, man weiß nicht auf welche Art.

Reisende, die von Turin kamen, erzählten in den Thälern, sie hätten dort aus den Gefängnissen der Inquisition einen ehrwürdigen, kranken, abgemagerten Greis zum Scheiterhaufen wandern sehen. Man habe ihn geknebelt gehabt, damit er nicht habe sprechen können; er sei aber mit freudigem Muthe zum Tode gegangen. Sie hätten sich unter der Menge erkundigt, aber Niemand habe ihnen sagen können, wer er wäre. Ach!

sagte ein junger Mann aus Com, ich möchte fast glauben, daß es M. Jean von Marseille ist, den ich zu Com bei folgender Veranlassung kennen gelernt habe. Ich sah eines Abends dort einen Mann, der dem von euch beschriebenen ganz ähnlich war, über den Marktplatz gehen, wo der Gouverneur mit einigen Mönchen stand. Der Gouverneur fragte ihn: „Woher kommt Ihr?" — Aus Marseille. — „Wohin wollt Ihr?" — Nach Genf. — „Was habt Ihr da zu thun?" — Ich will dort nach dem Gebote Gottes leben. — „Könnt Ihr das nicht auch zu Marseille?" — Nein, man wollte mich zwingen, in die Messe zu gehen und Götzendienst zu treiben. — „Und wir hier, in Coni, sind also auch Götzendiener?" — Ja, mein Herr. — Hierüber erzürnt, ließ ihn der Gouverneur gefangen setzen, und ich habe ihm oft von Seiten der Gläubigen unserer Stadt Almosen bringen müssen. Er sang in seinem Gefängnisse beständig Psalmen, obgleich ihn der Gouverneur mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht aufhöre. Nach vielen inständigen Bitten von unferer Seite schenkte er ihm endlich die Freiheit. In Turin, wohin er sich begab, hat er, wie ich gehört habe, mit den Mönchen Streitigkeiten gehabt und seitdem hat man von ihm nichts weiter erfahren. Sicher ist es dieser Mann, den sie jetzt hingerichtet haben.

Die Mittel, deren man sich gegen die Waldenser bediente, waren bisweilen noch schneller zum Ziele führende. In demselben Jahre (1597) wurde Sebastian Gaudin festgenommen und sogleich in St. Segont aufgehangen. Später (16i)3) wurde Frache,

einer der Deputirten der Waldenser, welche mit den Grafen von Luzern verhandeln sollten, in ein abgelegenes Haus gelockt und kam nicht wieder zum Vorschein. Zwei Männer aus Nillar kamen auf ähnliche Weise um. Die Leute des Barons la Roche hatten sie gemartert und dann ermordet, wie man an den, nach dem Abzuge der Truppen unter einem Misthaufen versteckten Leichnamen wahrnehmen konnte.

Gin geschickter Arzt, Paul Roeri aus Lanfrauco entging den Klauen der Inquisition glücklich. Er hatte sich in Tour niedergelassen, um da ungestört nach seinem Glauben leben zu können, wie er hoffte. Die Papisten sahen mit scheelen Blicken, daß durch diesen in großen. Ansehen stehenden Mann die Secte der Evangelischen eine Verstärkung erhielt. Da er sich nun mit Bereitung seiner Heilmittel selbst beschäftigte, so ersann man gegen ihn die Anklage, er verfertige in seinem geheimen Laboratorium falsche Münzen und nahm ihn bei seinem Austritte aus der Kirche gefangen. Die Menge war nahezu daran, seine Verhaftung mit Gewalt zu verhindern; doch endlich ließ sie dieselbe zu, nachdem der Anführer der Gerichtsdiener auf sein Ehrenwort versprochen hatte, den Gefangenen, wenn sich feine Unschuld herausstelle, ihnen unverletzt zurückzubringen. Rotzri wurde nach Turin geführt und alle Untersuchungen stellten nichts gegen ihn heraus, was ihm zum Vorwurfe hätte gereichen können; allein der Fanatismus wollte von Gerechtigkeit nichts hören.

Man übergebe den Gefangenen, hieß es, der Inquisition, wenn er nicht auf der Stelle seinen Glauben abschwört! Allein bei der Untersuchung war es den weltlichen Richtern doch bekannt geworden , daß er ein sehr geschickter Chemiker war und durch ein paar Hofleute hatte der Herzog Karl-Emanuel, der sich für solche Studien sehr interessirte, von dem Wissen des Mannes gehört und so ließ er ihn an den Hof kommen, um in seiner Gegenwart verschiedene Essenzen und Arzneimittel zu bereiten, die der Herzog selbst an sich probirte und sehr heilsam fand. Für's Erste behielt er ihn nun in seinen Diensten und erlaubte ihm später, wieder in seine Thäler zurückzukehren; allein er mußte von Zeit zu Zeit nach Turin kommen, um im herzoglichen Laboratorium zu arbeiten. Er wurde im Jahre 1630 von der Pest hingerafft. Während der französischen

Herrschaft in Piemont gab es eine große Menge von Städten, wo es evangelische Kirchen und Prediger gab, so z. B. auch in Pancalier. Zu den vornehmsten Familien dieser Stadt gehörten die Bazana und Rives. Als in Piemont die Gewissensfreiheit aufgehört hatte, zogen dieselben nach Luzern. Sebastian Bazana aber war schon früher, um sich in der Religion zu unterrichten, nach Tour gegangen, wo er sich innig mit Gilles, seinem Studiengenossen, befreundete. Da Bazana ein eifriger Vertheidiger seiner Religion war und wegen seiner Sittenstrenge überall sehr geachtet wurde, so war er den Papisten im höchsten Grade verhaßt und deßhalb bemächtigten sie sich seiner zu Carmagnola im Jahre 1622.

Vier Monate schmachtete er hier im Gefängnisse und wurde dann nach Turin abgeführt. Von allen Seiten verwendeten sich seine Glaubensbrüder für ihn; allein es half zu nichts. Seine Hoffnung, daß seine Sache vor dem Herzoge selbst vielleicht

entscheiden werden würde, täuschte ihn ebenfalls und er wurde in die Gefängnisse der Inquisition abgeliefert. Anfangs flössen von dem Munde der Inquisitoren sanfte Liebesworte, aber als die Bemühungen, ihn von seinem Glauben abwendig zumachen, vollständig scheiterten, da zeigten sie ihre Wolfsnatur unter dem Schafskleide und Bazana hatte die furchtbarsten Qualen der Tortur zu bestehen. Endlich wurde er zum Tode verdammt. Bevor man ihn abführte, knebelte man ihn, um ihn am Sprechen zu hindern. Während jedoch der Henker ihn an dm Block band, fiel der Knebel aus seinem Munde und mit lauter Stimme verkündigte der Märtyrer die Ursache seines Todes. Um seinem Sprechen ein Ende zu machen, ließ die Inquisition schnell den Scheiterhaufen anzünden. Da stimmte Bazana den Gesang Simeons an, diesen rührenden Gesang der Kirche seines Vaterlandes. Viele der Zeugen seines Todes, selbst von den Höherstehenden, weinten über den Tod des Frommen.

Der Capitän Garnier von Dronier wurde, weil er sich mit einem seiner Anverwandten über religiöse Gegenstände unterhalten hatte, arretirt und auf ein Pferd, die Hände über den Rücken und die Füße unter den Bauch des Thieres, geschnallt. Wenn seine Führer mit ihm an einem Wirthshause anhielten, ließen sie ihn so gefesselt vor demselben, nachdem sie an ein Fenster oder einen Mauerring die Kette befestigt hatten. Zu Turin wurde er zuerst in ein Gefängniß geworfen, welches das Fegefeuer, dann in ein anderes, welches die Hölle hieß. Nachdem man ihn lange inquirirt hatte, wurde er endlich doch gegen eine Caution von 200 Thlr. Gold und das Versprechen, sich nicht mehr über religiöse Dinge mit Iemandem zu unterhalten, wieder in Freiheit gesetzt. Er kehrte nach dem Thale Luzern zurück, wo er sich verheirathet hatte; weil er aber fein Geburtsland, das Dauphin«, noch einmal sehen wollte, so reiste er dorthin und wurde auf dem Rückwege im Thale Dronier ermordet.

Barthelemy Coupin, ein Tuchhändler, aus Asti gebürtig, hatte sich im Thale Luzern niedergelassen. Als ihn im Jahre 1601 seine Geschäfte nach Asti geführt und im Wirthshause mit einem andern Fremden zusammengebracht hatten, erkundigte sich dieser, wo er her wäre. Der Fremde war in Tour bekannt und hatte dort bei einem Reformirten logirt. „Ich bin auch einer," sagte Coupin. — So glaubt Ihr also nicht an die Gegenwart Christi in der Hostie? — „Nein." Was für eine falsche Religion habt Ihr, rief Einer der Anwesenden, welcher bis dahin stumm da gesessen hatte. — „Falsch? rief der sechzigjährige Greis. Sie ist so wahr, als Gott Gott ist und ich sterben muß." — Niemand antwortete ihm mehr; aber den nächsten Tag wurde er auf Befehl des Bischofs arretirt.

Zwei Jahre lang fchmachtete Coupin in Ketten. Man brachte ihm ein Buch, durch welches die Lehrsätze Calvins widerlegt werden sollten; allein es diente nur dazu, den Gefangenen in seiner Religion zu bestärken. Er hatte lange Verhöre zu bestehen, so lang, daß ein Buch Papier nicht hinreichte, alle Fragen und Antworten aufzunehmen. Es wurden alle Mittel der Ueberredung angewendet, ihn zum Abschwören seines Glaubens zubringen; man erinnerte ihn an seine Frau und seine Kinder, ja man ließ diese selbst eines Tages zu ihm kommen und mit ihm essen; nichts erschütterte ihn, und seine Frau selbst waHte nicht, ihn in feinem Entschlusse wankend zu machen; sie hatte nur Thronen der Bewunderung für ihren ehrwürdigen

Gatten. „Theure Gattin, sprach er zu ihr bei'm Abschiede, laß unsere Kinder gut unterrichten und sei für alle eine liebevolle Mutter!" (Er hatte nämlich von seiner ersten Frau auch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.) Die Seinigen dem gnädigen Schutze Gottes empfehlend, trennte er sich von seiner Frau, um sie nimmer im Leben wiederzusehen.

Da die Protestanten nach dem herzoglichen Edicte freie Religionsübung hatten, so schien der Herzog geneigt, auf die Verwendung der angesehensten Protestanten im Thale Luzern den Gefangenen in Freiheit zu setzen. Auch vornehme katholische Herrn, welche den ehrenwerthen Coupin schätzten, traten vor; allein die Inquisition wollte einen Scheiterhaufen sehen. Da entschlossen sich Freunde des Märtyrers aus Asti, ihn zu befreien. Sie erstiegen während der Nacht das Dach des Gefängnisses, durchbrachen die Decke und gelangten zur Zelle des Gefangenen. „Still! riefen sie ihm zu; befestige diesen Strick um Deinen Leib!" — Wozu so viele Mühe? Wenn Gott will, daß ich frei werden soll, so wird er mich in Freiheit setzen, ohne daß ich wie ein Dieb entfliehe. — „Gott will sich unserer Hülfe zu Deiner Befreiung bedienen. Welchen Gefahren haben wir uns ausgesetzt, um hierher zu gelangen! Gott schützt uns; willst Du seine hülfreiche Gnade verschmähen und unsere Anstrengung vereiteln?"

— Der Gefangene ließ sich überreden und gelangte sammt seinen Begleitern glücklich auf die Straße. Der Kerkermeister aber und seine Leute hatten das Geräusch, welches entstanden war, gehört, rissen das Thor auf; die Freunde Conpins verloren den Kopf und flohen. Der alte und schwache Mann konnte ihnen nicht folgen und wurde, seine Verfolger ruhig erwartend, von Neuem ergriffen und in ein noch engeres Gefängniß geworfen. Der Vorfall hatte übrigens wenigstens die gute Folge, daß nun das Verfahren gegen ihn schnell beendigt wurde und er das Ziel seiner irdischen Leiden erreichte: er wurde von Rom aus, wohin die Acten verschickt worden waren, zum Feuertode verdammt. Allein als er znm Scheiterhaufen geführt werden sollte, fand man ihn in seinem Kerker todt. Ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben war, blieb unbestimmt. Selbst aber seinen todten Leichnam verbrannte man auf dem Scheiterhaufen. Muston führt noch manche andere Märtyrer der reformirten Kirche an; allein da sich in der Hauptsache alle Proceduren gegen sie, sowie das Verhalten derselben und ihre Standhaftigkeit, für ihren Glauben selbst das Leben zu opfern, mehr oder weniger gleichen, so wollen wir sie übergehen. Für den Geist der katholischen Kirche und den der evangelischen legen die vorgeführten Thatsachen das unzweideutigste Zeugniß ab.

Kapitel XX: Die Propaganda

Die Propaganda. (Von 1637—l655)

Herzog Victor-Amadeus I. (auf dem Thron gelangt 1630) war 1637 gestorben und sein ältester Sohn, kaum fünf Jahre alt, überlebte ihn nur ein Iahr. Sein zweiter Sohn, der sein Nachfolger auf dem Throne wurde (1638) war kaum etwas über vier Jahre alt. Man nannte ihn Karl-Emanuel II. und unter seiner Regierung fand eine der blutigsten Verfolgungen gegen die Waldenser Statt, an welcher er jedoch nicht Schuld war, sondern vielmehr seine Mutter, welche während seiner Minderjährigkeit Regentin war. Es war dieß Christine von Frankreich, Tochter Heinrichs IV. und der Marie von Medicis, welche von ihrer Großmutter den blutdürstigen Charakter geerbt hatte. Von 1637—1642 machten ihr Thomas und Moritz, die Brüder Karl-Emanuel's, die Regentschaft streitig; von 1642— 1659 donnerte der Krieg gegen Spanien, zunächst von dem Cardinal Moritz und dem Prinzen Thomas herbeigeführt. Die Spanier hatten sich der besten Plätze Piemonts bemächtigt und wollten sie nicht wieder herausgeben, fo daß sich Christine nun genöthigt sah, französische Truppen in's Land zu rufen.

In den Waldenferthälern waren von Rorengo die Minoriten eingeführt und hatten von der Regierung alle mögliche Unterstützung; der weltliche Klerus wühlte im Verborgenen und legte seine Minen an. Er fand einen mächtigen Beistand an der von Gregor XV. im Jahre 1622 zu Rom errichteten Propaganda oder Congregatio de propagande fide, d. i. einer aus Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzten Gesellschaft zur Ausbreitung des Papismus, welche alsbald auf die Ausrottung jedes andern Glaubens mit Feuer und Schwerdt ausging.

Im Jahre 1637 wurde ein Mitglied dieser Propaganda, der Predigermönch Placido Corso, ein durch seine Gewandtheit im Disputiren berühmter Mann, nach den Thälern gesandt, um die Ketzer zu bekehren. Rorengo, der fruchtlos bisher gekämpft hatte, holte diesen Helfer im Glaubenskampfe ehrenvoll ein. Zuerst wechselten Gilles und Corso Briefe. Da aber diefer sah, daß er damit bei Gilles nicht weiter kam, beantwortete er keinen mehr, sondern forderte nun eine mündliche Unterredung, mit der er mehr Glück zu haben meinte. Vor Kurzem war Anton Leger, welcher in Constantinopel Gesandtschaftsprediger gewesen war, zurückgekehrt und war Prediger in St. Jean.

Diesen forderte er zuerst heraus und im December 1637 fand im Palaste Rorengo's die Disputation Statt. Die erste Sitzung wurde ganz mit einer Besprechung der apokryphischen Bücher der Bibel ausgefüllt; in der zweiten zu St. Jean in dem Hofe Daniel Blanc's gehaltenen (denn kein Zimmer war groß genug, die Zahl der Zuhörer zu fassen) stritt man sich bis zum Abend hin auch über die Bibel, und diese Sitzung war die letzte, denn der Propagandist wollte nichts mehr mit den Leuten zu thun haben, die, wie er sagte, aus der Bibel einen Papst machten. (Ja, ja die Bibel ist die Feindin Roms!) Nun trat ein Minoritenmönch aus Tour, Hilarion, in die Schranken

und schrieb an den Pastor zu Bobi, Franz Guerin, einen polemischen Brief; aber auch er verstummte gegen dessen Antworten. Gleiche Kämpfe versuchten die Mönche von Perrier im Thale St. Martin und erlitten eine gleiche Niederlage.

Da nnn die Papisten mit Worten nichts ausrichteten, griffen sie zu andern Maßregeln: zum Morde und zur Gefangennahme. Ein junger Mann, der Diener eines Engländers, wurde zu Tour erdolcht; ein Mädien aus Bubian wurde von den dortigen Mönchen geraubt und einer Papistin übergeben. Der Bruder des Mädchens kam, sie zurückzufordern, nnd diese eilte mit ihm davon. Das wurde bemerkt. Es erhob sich Geschrei; die Katholiken stürzten auf sie zu und schlugen auf den jungen Mann los. Ein Priester zu Pferde erschien, nahm das Mädchen mit sich und brachte sie nach Turin. Alle Schritte zu ihrer Befreiung fruchteten zu nichts.

Auf die Anhetzung des katholischen Klerus wollte man die Waldenser, die auf dem rechten Ufer des Pelis, auf der Seite Luzerns, ansäßig waren, zwingen, auf's linke Ufer sich zurückzuziehen; ja man wollte ihnen sogar verbieten, in andern Städten Piemonts, wohin sie ihre Geschäfte riefen, sich länger als drei Tage aufzuhalten. Allein diese Maßregeln wurden, Dank hoher Permittelung, nicht in Ausführung gebracht.

Außerdem suchten die Feinde der Waldenser die Truppenbewegungen, welche um diese Zeit häufig waren, zum Schaden derselben zu lenken. So kamen z. B. nach Luzern, St. Jean und la Tour eine große Schaar Menschen, von Bubian voller Bestürzung flüchtend; sie hatten ihre Habe und ihre Kinder auf Wagen geladen und sie selbst führten ihre Heerden, wie wenn sie in die Verbannung zögen. Dann folgten Botschafter über Botschafter und kündigten an, ein ganzes Regiment italienischer Reiterei rücke heran, um sich einzuquartieren. Am Abend erschien es in Luzern, von wo man es nach Bubian wies. Als es am zweiten Tage in das Gebiet von St. Jean eindringen wollte, trieben es die Waldenser, welche alle Zugänge stark besetzt hatten, in die Ebene zurück. So blieben die Waldenser von den Ezcessen verschont, welche einige Zeit in Piemont Statt fanden, und gewiß hatten sie ein Recht, Selbstvertheidigung zu üben.

Den 11. Dezember 1639 wütheten gleichzeitig zwei Feuersbrünste, die eine zwischen Briqueras und St. Eegont, die andere zwischen Luzern uud Lezernette. Ein heftiger Nordost blies in die Fammen, die auf ihrem Wege Alles, Wohnungen und Wälder, verzehrten und mehrere Quadratmeilen weit sich erstreckten. Die Einwohner mußten fliehen; Einige suchten, weil sie kein Wasser hatten, den Brand um ihre Häuser her mit deni Weine aus ihren Kellern zu löschen. Der Brand dauerte mehrere Tage. Außerdem verheerte der Bürgerkrieg Piemont. Es gab drei politische Parteien in dem unglücklichen Lande und so waren überall Raub und Plünderung an der Tagesordnung. Die noch in den Gebirgen zerstreut sich aufhaltenden Banditi trieben ihr Unwesen und mordeten ihre Feinde wie die-Soldaten die ihrigen.

Da die Grafen von Luzern und von Angrogne die Partei der Regentschaftspretendenten ergriffen hatten, so mißhandelten sie die Waldenser,

welche an diesen inneren Parteiungen keinen Antheil nehmen wollten. Ein anderes Mitglied der herzoglichen Familie, der Graf Christoph, hielt es dagegen mit der verwittweten Herzogin und ihrem Sohne. Da man fürchtete, daß die Spanier in die Thäler einfallen und sie mit Feuer und Schwerdt verwüsten würden, so wurde in St. Jean, im Beisein des Grafen, eine allgemeine Versammlung gehalten. Der Pastor Anton Leger drang darauf, daß die Waldenser ihre Unabhängigkeit zu Gunsten des legitimen Thronerben Karl-Emaunel II. behaupten sollten. So bewaffneten sie sich denn zur Vertheidigung ihres Landes und öffneten der französischen Armee unter Turenne und d'Harcourt die Alpenpässe und sicherten so der Herzogin eine der besten Provinzen ihres Reichs. Aber wie vergalt diese den Waldensern diesen Dienst!

Die Feinde der Waldenser reizten die Herzogin gegen dieselben, und da Leger auf die Entschließung seiner Landsleute so großen Einfluß geübt hatte, so ließ man ihn in contumaciam zum Tode verdammen, unter dem Vorgeben, er habe im Dienste fremder Potentaten gegen seinen rechtmäßigen Herrn gestanden. Diese Dienste beschränkten sich auf geistliche Functionen, welche er bei dem Gesandten der vereinigten Niederlande verrichtet hatte. Dem Hasse muß jeder Vorwand, jede Lüge dienen! Leger ging nach Genf und starb als academischer Lehrer daselbst.

Die Propaganda that, nachdem ihr der erste Schritt gelungen war, weitere. Sie flüsterte der Tochter Heinrichs, der zuerst Protestant gewesen war, ein, sie müsse den Makel, von einem solchen Vater abzustammen, durch einen recht großen Eifer für die katholische Religion auslöschen. Was Rom unter solchem Eifer versteht, ist bekannt. Politische Rücksichten halfen mit, ihm den Sieg zu verschaffen. Bei dem Streite um die Regentschaft schaarte sich der Klerus um den Prinzen Moritz, dem Cardinal. Um nun de n Klerus wieder auf ihre Seite zu bringen, mußte Christine sich beeifern, denselben durch Concessionen mancher Art zu gewinnen, indem sie seinen Einstuß und seine Macht erweiterte, namentlich aber durch Intoleranz gegen die Waldenser sich bei ihm beliebt zu machen suchte.

Die erste Folge davon war, daß den Waldensern, die außerhalb ihrer Grenzen sich niedergelassen hatten, anbefohlen wurde, binnen drei Tagen in ihre Grenzen zurückzukehren. Kurz vorher hatte die Regentin zu Gunsten der Kapuzinermissionäre den Magistraten Weisungen zugehen lassen. Im folgenden Jahre wurde der protestantische Cultus in St. Jean durch die Schließung seiner Kirchen aufgehoben und das Gebot gegen die Grenzenüberschreitung bei Lebensstrafe und Gütereinziehung erneuert. Ein Specialcommissär wurde von Turin abgeschickt, um darüber zu wachen, daß das Edict befolgt würde. Er hieß Gastaldo, ein großer Zelot, und nahm seinen Sitz in Luzern. Das Erste, was er that, war, daß er die Waldenser, welche außerhalb der schon mehr und mehr beschränkten Grenzen Besitzungen oder Einrichtungen hatten, vor sich forderte. Als sie sich zu erscheinen weigerten, wurden ihre Besitzungen consiscirt.

Im Gegensatze zu diesen Bedrückungen der Waldenser standen die Begünstigungen ihrer Feinde. Durch ein Edict wurde den Obrigkeiten in den Thälern befohlen, den Kapuzinermissionären das ihnen Nöthige zu liefern; sie sollten den

Versammlungen der Waldenser beiwohnen, sie überwachen und sie im Nothfalle ganz verbieten können. Außerdem wurde den Protestanten, bei Strafe von fünfzig Thaler Gold verboten, sich ohne die Capellane zu versammeln und dabei zugleich denen, welche den katholischen Glauben annähmen, eine Abgabenfreiheit auf fünf Jahre versprochen. Da dieses Versprechen Niemanden verführte, fo wurde es in einem besonders erlassenen Reseripte noch dringender erneuert. Die Wenigen, welche ihren Glauben nun abschworen, traf allgemeine Verachtung und sie sahen sich gezwungen, die TlMer zu verlassen. Schlag auf Schlag folgten nun immer strengere Maßregeln gegen die Waldenser. Sie durften, außer an den Markttagen, ihre Grenzen selbst nicht einmal stundenlang mehr verlassen; man verfolgte ihre Geistlichen; der katholische Cultus sollte officiell in den protestantischen Gemeinden eingeführt werden; man trieb die Kapuziner, immer weiter zu gehen, und verhieß für den Glaubenswechsel immer größere Vortheile.

Im Jahre 1645 wurde zu Luzern eine besondere Anstalt für solche junge Waldenserinnen gegründet, welche ihren Glauben abschwören wollten; allein dieses Institut konnte, sich nicht halten. Ein vom Könige von Frankreich errichteter oberster Reichsrath (con8eil 8ouver-ain) traf gegen die Waldenser von Perouse und Pragela noch drückendere Maßregeln, wahrend die Katholiken und Apostaten vom Hofe mit Gunstbezeugungen überhäuft wurden.

Nichtsdestoweniger wurden die alten Priviligien der Waldenser nie so häusig bestätigt als gerade zu dieser Zeit; allein indem die Waldenser glaubten, denselben dadurch mehr Kraft zu verleihen, hatten sie davon nichts als Kosten, da es für den Hof und für Rom doch nur leere Worte waren. Innocenz X. vernichtete durch ein Decret (19. August 1649) alle Gnadenbezeugungen ihrer Herzöge. Durch einen Act der Willkühr wurden diese wie zum Spott garantirten Freiheiten auch den 20. Februar 1560 in Folge eines Regierungsedicts aufgehoben. Diese Aufhebung sollte so lange in Kraft bleiben, bis die Waldenser ihre eilf Kirchen niedergerissen, ihre nicht im Lande gebornen Geistlichen, entlassen, ihre zahlreichen Schulen außerhalb ihrer Grenzen geschlossen und die allgemeine Einführung des katholischen Cultus in ihren Thälern zugegeben haben würden. Die Intriguen der Kapuziner und der Propaganda hatten diese widerrechtlichen Maßregeln herbeigeführt.

Bittschriften über Bittschriften konnten weiter nichts als einen kurzen Aufschub bewirken; aber die Mönche errichteten indessen eine Kapelle nach der andern. Am 15. Mai 1650 empfing Gastaldo den Befehl, die Waldenser oberhalb der Thäler von St. Jean und von la Tour zu beschränken, so daß alle, welche daselbst sowohl als in Luzernette, Bubian, Fenil und St. Segont wohnten, sich innerhalb dreier Tage bei Lebensstrafe aus denselben entfernen und ihre Besitzungen binnen vierzehn Tagen bei Strafe der Confiscation verlassen sollten. Die protestantischen Gemeinden von Bobi, Villar, Angrogne und Rora mußten auf ihre Kosten jede eine Kapuzinerstation halten und zugleich wurde allen fremden Protestanten verboten, sich bei den Waldensern niederzulassen. Gastaldo, so wenig er den Waldensern sich bisher geneigt gezeigt hatte, ließ doch, das muß gerühmt werden, bei der Ausführung dieser draconischen Befehle alle mögliche Schonung walten, indem er, obgleich der Termin

lange abgelaufen war, dennoch ein Auge zudrückte, sa, selbst die Bittschriften der Gemißhandelten bei Hofe unterstützte und in der That eine neue Bestätigung der alten Freiheiten der Waldenser erlangte (4. Juni 1653).

Durch die reichen Gaben, welche der Aberglaube bei Gelegenheit des Iubiläums im Jahre 1650 in Rom für das heillose Werk der Propaganda dargebracht hatte, war die Macht und das Ansehen derselben in furchtbarer Weife gestiegen; sie errichtete aller Orten Filiale und setzte, wenigstens für Piemont, zu dem: <le propaßkmäa iicle noch hinzu: et extilpanöa liaereÄ (Vernichtung der Ketzer.) Da diefes Tribunal vollständigen Ablaß gewährte, so wollten auch die Weiber daran ihren Antheil haben, und bildeten so für sich eine besondere Gesellschaft, welche durch ein herzogliches Decret in Turin bestätigt wurde und deren Präsidentin die Marquise von Pianessa wurde. Der Erzbischof von Turin und der Marquis von St. Thomas waren die Präsidenten des männlichen Tribunals. Diese Pianessa wollte für manche Jugendsünden durch strengen Glaubenseifer Vergebung finden und es war so ihren Gewissensräthen leicht, sie auf falsche Wege zu führen, indem sie ihr vorredeten, sie thue ihre Pflicht.

— Die frommen Damen machten in ihrem Stadtviertel zweimal wöchentlich die Runde, verführten einfältige Mädchen und Kinder durch ihre schönen Versprechungen und ließen diejenigen, welche ihnen nicht Gehör gaben, ihre Rache fühlen. Ueberall hatten sie Spione, und wo es etwa bei gemischter Religion der Eheleute möglich war, hetzten sie den Mann gegen die Frau und diese gegen jenen, die Kinder gegen die Eltern und umgekehrt auf, und versprachen ihnen alles Mögliche, wenn sie in die Messe gingen: kurz sie richteten überall Unheil an und bedienten sich dazu aller Mittel, welche ihnen Spionage und vorzüglich ihr Geld gewährte; denn es durfte sich kein Fremder in einem Gasthofe sehen lassen, dessen Beutel sie nicht in Anspruch nahmen. Zweimal in der Woche hielten sie eine Zusammenkunft, um von ihrer Thätigkeit im Einzelnen Bericht zu erstatten und die Maßregeln zu verabreden, welche ferner zu nehmen wären. Die Unterstützung der Obrigkeiten fehlte ihnen fetten. An jenen Umgängen durch die Stadt, um Collecten für das fromme Werk zu sammeln, betheiligte sich die obengenannte Präsidentin persönlich während ihres ganzen Lebens.

Alle Waldenserkinder, welcher man habhaft werden konnte, wurden als Opfer betrachtet, welche man der Häresie entriß und in reichen katholischen Häusern unterbrachte oder auch in Klöstern, wo sie dem Leben, dem Vaterland« und dem biblischen Glauben langsam abstarben.

Als die Thäler der Waldenser durch die beständigen Truppendurchzüge in Armuth gerathen und die Lebensmittel in Folge einer schlechten Erndte so im Preise gestiegen waren, daß überall das größte Elend herrschte, benutzte die Propaganda auch diese Umstände: man errichtete LeihHäuser, in welchen man auf Pfänder Getreide und'allerhand Lebensmittel, Leinwand, Kleiderstoffe und auch Geld bekommen konnte. Wenn nun arme Waldenser ihr letztes hingetragen hatten, um ihr Leben zu fristen, so bot man ihnen an, sie sollten Alles sogleich ohne Zahlung

zurückbekommen, wenn sie katholisch werden wollten; im Gegentheile wurden sie mit Gefängniß bedroht, wenn sie nicht sogleich bezahlten, was sie schuldig waren. Solche Versprechungen und Drohungen drängten Manche zum Abfall von ihrem Glauben, wiewohl nur äußerlich.

Als die Marquise dem Tode nahe war, dachte sie ihres Gemahls, den sie lange nicht gesehen hatte. Sie ließ ihn kommen und sprach zu ihm: Ich habe viele Sünden abzubüßen, auch gegen Sie. Meine Seele ist in Gefahr, darum helfen Sie mir und arbeiten Sie an dem Bekehrungswerke der Waldenser. Der Marquis versprach es; er war ein wackerer Soldat und so arbeitete er durch militärische Mittel an der Bekehrung: er verheerte mit Feuer und Schwerdt! Er gehorchte um so lieber feiner Gemahlin, als sie ihm bedeutende Summen hinterließ, über die sie, freilich nur zu diesem Zwecke, disponiren konnte. Die Iesuiten suchten nun blos noch eine gute Gelegenheit, einen Vorwand, um mit Gewalt ihren Zweck zu erreichen; und auch diese Gelegenheit wußten sie durch die Insolenz der Mönche und ihrer Agenten herbeizuführen.

Die Wohnung der Mönche zu Villar war verbrannt worden, eben so die zu Bobi, Angrogne und Rora, ohne daß man die Thäter ermitteln konnte. Der katholische Pfarrer zu Fenil war ermordet und der Mörder bei einem andern Verbrechen ergriffen worden. Man versprach ihm Gnade, wenn er öffentlich aussagen wollte, daß er den Priester nur in Folge der Aufhetzung der Waldenser und insbesondere des Predigers derselben in St. Jean, Leger, ermordet hätte. Der Mörder Berru that es; und auf die Aussagen eines Menschen, der drei Mordthaten eingestanden hatte, wurde Leger, ohne daß er von der Sache etwas wußte, ohne vorgeladen und dem Mörder gegenüber gestellt oder überhaupt nur verhört worden zu sein, als der Anstifter des begangenen Mords zum Tode verdammt, während der Mörder in Freiheit gesetzt wurde.

Ludwig XIV. hatte im Jahre 1654 dem Herzoge von Modena Truppen zu Hülfe geschickt und die Katholiken benutzten ihren Rückzug über Piemont, durch ihre Bequartirung in den Thälern ihre ruchlosen Zwecke zu erreichen. Dieses Mal krönte ein schrecklicher Erfolg die Intriguen des Klerus und wenn die Annalen der Geschichte nicht ähnliche Blutthaten derselben aufgezeichnet hätten, fo würde das, was jetzt in den Thälern verübt wurde, allein scho« ein ewiges Brandmal auf die Stirn der römischen Kirche gedrückt haben.

Kapitel XXI: Das Blutbad von 1655

Die piemontesischen Ostern, oder das Blutbad von 1655, Sonnabends den 24. April, dem heiligen Abend vor Ostern.

Der unverhohlen ausgesprochene Zweck der Propaganda war die Vernichtung der Ketzer, d. i. der Waldenser. Der Herzog Karl-Emanuel II. war ein gütiger Fürst, von edlem Charakter. Da die Iesuiten, Kapuziner und die Propaganda die Waldenser unaufhörlich reizten und mißhandelten, freilich ohne daß es der Herzog wußte: fo ließen diese sich allerdings auch zu tadelnswerthen Schritten verleiten; allein weder diese noch die Stimmung der Regierung waren die Veranlassung zu dem Blutbade, welches 1655 unter den Waidensern angerichtet wurde, sondern nur der Geist des Papismus hatte Schuld daran.

Da die Propaganda ihren Hauptsitz in Turin hatte und die Berichte der Filialvereine in den verschiedensten Gegenden des Landes au dasselbe Bericht erstatteten, in welchem Sinne, läßt sich von solchen Genossenschaften leicht denken; so erhielt der Herzog von seinem Ministerium, welches zum größten Theile aus Mitgliedern der Propaganda bestand, nichts als unvortheilhafte Berichte über die Waldenser; gleichwohl verstand er sich zunächst zu keiner strengeren Maßregel gegen dieselben als er Gastaldo durch seinen Befehl von 1650 angeordnet hatte, ja er erneuerte sogar später den Waldensern ihre Privilegien.

In Ansehung der militärischen Operationen, welche nun eintraten, lag ans ihm allerdings zwar die Verantwortlichkeit, allein er hatte an ihrer Leitung keinen Antheil und abscheulichen Intriguen gelang es, sowohl den Herzog als die armen Waldenser zu hintergehen.

Am 25. Ianuar des Jahres 1655 erließ auf erhaltener Ordre Gastaldo den Befehl, daß die protestantischen Familien in Luzern, Luzernette, Fenil, Campillon, Bubian, Briqueral, St. Segont, St. Jean und la Tour in die Gemeinden von Bobi, Villar, Angrogne und Rora ziehen sollten, da Sr. Hoheit nur in diesen Ortschaften die protestantische Religion dulden wolle; und zwar solle dieser Umzug bei Todesstrafe und Güterconfiscation binnen drei Tagen und der Verkauf ihrer Besitzungen binnen zwanzig Tagen bewerkstelligt werden, in wie fern sie nicht katholisch würden. Wer einen Protestanten hindere, katholisch zu werden oder den in allen protestantischen Gemeinden eingeführten katholischen Kultus irgendwie zu stören wage, solle am Leben gestraft werden. Gllstaldo hatte sich indeß begnügt, vor der Hand nur die Entfernung der Familienhäupter der Protestanten aus jenen genannten Gemeinden zu fordern. Diese zogen sich in die höchsten Theile des Thals zurück und eine Bittschrift an den Herzog wurde entworfen, welche der Graf von Luzern unterstützte. Der Herzog erwiederte ihm, daß er die Waldenser gern in St. Jean und Tour wohnen lassen werde, wenn sie nur sich von andern der Ebene näher liegenden Punkten zurückziehen wollten; denn ihre Gegner würden ihm nicht Ruhe lassen, bis sie einigermaßen befriedigt wären. Während dessen aber wühlte die Propaganda!

Statt dem Herzoge zu sagen, daß die Waldenser sich beeilten, zu gehorchen, hieß es: sie revoltiren; schon haben sie den Pfarrer von Fenil ermordet u. s. w. So wurden denn die Deputirten der Waldenser bei Hofe gar nicht angenommen, fondern ihnen gesagt, daß sie sich mit der Propaganda zu verständigen hätten. Auch diese weigerte sich, mit ihnen in ihrer Eigenschaft als Protestanten zu unterhandeln und sie mußten ihre Bittschrift durch einen papistischen Procurator übergeben lassen. Dieser, Namens Gibellino, wurde gezwungen, dieselbe auf den Knieen zu überreichen und erhielt zur Antwort, daß die Waldenser andere Deputirte schicken müßten, welche autorisirt wären, Namens des ganzen Volkes ein genehmes Uebereinkommen zu treffen. Diese neuen Deputirten erhielten aber von den Waldensern die Instruction, in nichts zu willigen, was gegen die ihnen zugestandenen Privilegien wäre. „Ihr müßt unbeschränkte Vollmacht haben," antwortete man ihnen. Der folgende Monat März verfloß nun unter Hin- und Herschreiben zwischen dem Hofe und dem Marquis von Pianessa, der wenigstens in sehr gemessener Weise antwortete, aber sich bald in seiner wahren Gestalt zeigte.

Endlich erschien zu Anfange des Aprils 1655 eine dritte Deputation zu Turin, nur aus zwei Personen bestehend, die mit der Generalvollmacht versehen war, sich dem Herzoge unbedingt zu unterwerfen, nur die Gewissensfreiheit ausgenommen; wenn auch diese bedroht werden sollte, so müßten sie um dieErlaubniß bitten, sich aus den Staaten Sr. Hoheit entfernen zu dürfen.

Pianessa erhielt den Auftrag, den Waldensern Antwort zu ertheilen. Das sollte den 17. April 1655 geschehen. Als die Deputirten im Palaste Pianessa's erschienen, wurden sie wiederbestellt; sie kamen zum zweiten, zum dritten Male, und nun hieß es, die Audienz werde an einem der folgenden Tage Statt finden. Die Deputirten wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Aber was war geschehen? Der Marquis hatte schon bei Anbruch der Nacht, den 16. April, Turin verlassen und sich zu dem Armeecorps begeben, welches ihn auf der Straße nach den Waldenserthälern erwartete, und während die biederen Bergbewohner sich vertrauensvoll nach seinem Palaste begaben, stand der Iesuit, seinen Adel und feine Standesehre vergessend, schon vor den Pforten ihrer Heimath, um mit brutaler Gewalt sie zu zerstören. Es war eine bedeutende Truppenmacht zusammengezogen; denn außer den in der Nähe der Thäler cantonnirenden waren noch mehrere Regimenter Verstärkung abgeschickt. Den 17. April schickte Pianessa nach Tour und befahl den Waldensern für 800. Mann Fußvolk und 300 Pferde Quartier zu machen, welche nach Ordre des Herzogs bei ihnen Standquartiere bekommen sollten.

„Wie kann man uns befehlen, erwiederten die Waldenser, an einem Orte Soldaten in's Quartier zu nehmen, an dem uns selbst der Aufenthalt verboten ist?" Wenn dem so ist, warum seid ihr denn noch hier? — „Wir ordnen nur noch unsere Angelegenheiten; unfern Wohnsitz aber haben wir in den uns vorgeschriebenen Grenzen genommen."

Gegen Abend erschien Pianessa mit seinen Truppen vor den Mauern von la Tour; er war, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Bezirke von Briqueras, Fenil, Campillon,

Bubian und St. Jean passirt, deren Einwohner diese Orte verlassen hatten. So lagen denn die Absichten des römischen Fanatismus den Waldensern vor Augen; aber diese wußten noch nicht, wie sie sich verhalten und in wie weit sie auf das Wort des Herzogs trauen sollten. Denn ihre Deputirten befanden sich ja noch zu Turin. Hätten sie gewußt, was ihrer harrte, so hätten sie sich bewaffnet und entschlossenen allgemeinen Widerstand geleistet, so aber trafen sie in jeder Hinsicht nur halbe Maßregeln. Nur Janavel hatte seit dem Februar eine kleine Schaar entschlossener Vaterlandsvertheidiger in Fürsorge für das, was kommen könnte, um sich gesammelt; allein Janavel galt damals bei seinen Landsleuten für einen ezaltirten Kopf.

Als Pianessa mit seinen Truppen vor Tour erschien, befanden sich in der Stadt nicht mehr als drei bis vierhundert Waldenser, welche erklärten, daß sie nicht im Stande wären, die Truppen einzunehmen, da nichts für ihren Empfang vorbereitet wäre; sie bäten um Aufschub, um möglicher Weise das Nöthige zu beschaffen. Er wurde ihnen nicht bewilligt, sondern die Truppen befehligt, mit Gewalt sich einzuquartiren. Da zogen sich die Waldenser hinter die in aller Eile aufgeworfenen Schanzen zurück; der Zugang zur Stadt, gegenüber von der Brücke, wo es nach Angrogne geht, wurde durch Barricaden gesperrt, welche die Feinde aufhielten. Es war fast zehn Uhr Abends.

Pianessa ließ die Barricaden angreifen und nach einem dreistündigen Kampfe hatten die Truppen des Herzogs noch nichts ausgerichtet. Allein gegen ein Uhr umging der Graf Amadeus von Luzern, welcher mit der Gegend bekannt war, die Stadt mit einem Regimente, während der Angriff gegen die Barricaden fortgesetzt wurde, und erschien im Rücken der Angegriffenen. Ietzt verließen diese ihre Verschanzungen, machten gegen die neuen Angreifer. Front, durchbrachen ihre Reihen und entkamen, trotz der Verfolgung, auf die Höhen. Gegen zwei Uhr ließen die Sieger in der Missionskirche ein 1”« lleum singen und die Rufe: es lebe die heilige römische Kirche! es lebe unser heiliger Glaube und wehe den Barbelli's! *) ertönen.

Die Waldenser hatten in diesem Gefecht nur drei Todte und wenig Verwundete. Gegen fünf Uhr des Morgens langte der Marquis mit seinem Stabe in der Stadt an und nahm fein Quartier in dem Missionsgebäude. Unter der Anführung Mario de Bagnolo zogen nun die katholischen Soldaten früh am Sonntage Palmarum, um sich ein weltliches Vergnügen zu machen oder um die Osterwoche würdig einzuleiten, auf die Ketzerjagd aus, schossen die Waldenser, auf die sie trafen, nieder; legten sich in Hinterhalte, um ihnen aufzulauern und verbrannten ihre Häuser. Am Abend zogen neue Truppen heran und am Montage war schon die Armee gegen 15,000 Mann stark. Als nun die Waldenser von den Höhen her die Verwüstungen in der Ebene und die Brandstiftungen sahen, stellten sie Wachtposten an den wichtigsten Punkten aus. Am Montage nach dem Palmsonntage griffen die herzoglichen Truppen die armen Waldenser auf den Höhen von la Tour, St. Jean, Angrogne und Briqueras an. Diese, Einer gegen Hunderte, beschränkten sich auf die Vertheidigung ihrer Posten und schlugen, voll Vertrauen auf Gottes Beistand, alle Angriffe zurück. Am Dienstage (20. April) fanden gegen die Waldenser nur zwei Angriffe Statt, gegen die von St. Jean in Castellus “) Spitznamen der Waldenser, nach ihren Geistlichen, Narba's, genannt.

Verschanzten und gegen die in Taillaret, und auch in diesen blieben sie Sieger, indem den ersteren der Capitän Iayer mit großem Erfolge abschlug und in dem anderen die Waldenser nur einen Mann verloren, während gegen 50 Feinde todt auf dem Platze blieben. Leger, welcher diese Vorfälle berichtet, betheiligte sich persönlich au diesem Kampfe.

Da Pianessa sah, daß er sogar mit so überlegenen Streitkräften nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu schurkischer Verstellungskunst. Am folgenden Morgen nämlich (Mittwoch den 21. April) schickte er vor Tagesanbruch zu allen Verschanzungen der Waldenser Trompeter mit Herolden, um ihnen zu melden, er sei bereit, Deputirte zu empfangen, um im Namen des Herzogs einen Vertrag zu schließen. Er empfing dieselben mit vieler Höflichkeit, unterredete sich mit ihnen bis zum Mittage, gab ihnen ein herrliches Mittagsmahl und versicherte ihnen, daß er gar nicht im Sinne habe, sie zu beeinträchtigen. Der Befehl Gastaldo's beziehe sich nur auf die Bewohner der Ebenen und diese müßten sich allerdings entschließen, sich in die Gebirge zurückzuziehen, die Gemeinden der Berggegenden aber hätten von ihm durchaus nichts zu fürchten. Außerdem entschuldigte und bedauerte er die von seinen Soldaten verübten Ezcesse, und wie ihm ihre große Anzahl es schwer mache, stets strenge Disciplin zu halten u. s. w. Der Herzog, wenn er die Beweise des Vertrauens von Seiten der Waldenser erführe, würde sich wohl gar zu milderen Maßregeln stimmen lassen.

Die Deputirten versprachen, Alles zu thun, um so gute Absichten zu fördern, und vergebens waren die Bemühungen Leger's und Janavel's, ihr Volk zu bewegen, unerschütterlichen Widerstand zu leisten. Die Gemeinden willigten ein, die Soldaten Pianessa's bei sich aufzunehmen. Alsbald bemächtigten sich diese aller Zugänge, fielen in die Häuser ein und noch war der nächste Morgen nicht angebrochen, als schon mehrere Waldenser von denselben ermordet worden waren. Die überall aufsteigenden Feuersäulen verriethen aber den Waldensern, die sich von Bubian, Cam» pillon u. s. w. auf den Höhen von Angrogne, ihre Wohnstätten den Rücken kehrend, versammelt hatten, die böse Tücke der Feinde. Als sie nun von allen Seiten her die Schaaren derselben anrücken sahen und den Verrath erkannten, zündeten auch sie Nothfeuer an und schrieen: „fort nach Perouse, nach Perouse! nach la Vachere! rette sich, wer kann! die Verräther sind da! Gott helfe uns! laßt uns fliehen!" Und so flohen sie denn nach jenen Berghohen zu.

— Von der Seite Bobi's her erscholl der Lärmruf nicht sobald, denn die dorthin beorderten Regimenter zogen ruhig auf dem gewöhnlichen Wege fort. Allerdings verübten auch sie Ezcesse und es wurde mancher Waldenser getödtet; allein die Nachricht davon konnte sich nicht schnell genug verbreiten. In Angrogne, wo die Soldaten nur wenige Weiber, Kinder und schwache Greise fanden, welche ihre Wohnungen hüteten, ließen sie sich keine Mißhandlungen zu Schulden kommen. Durch solche Schonung wollte Pianessa das Zutrauen der Zurückgebliebenen gewinnen und sie veranlassen, ihre geftüchteten Männer und Brüder zurückzurufen. Einige kamen zurück und erfuhren, was es heißt, auf Papisten vertrauen, deren Grundsatz ist, man brauche Ketzern nicht Wort zu halten. Der Schleier lüftete sich

immer mehr und mehr. Am Sonnabend vor Ostern (24. April) um vier Uhr des Morgens wurde deu Soldaten das Zeichen zur allgemeinen Ermordung der Waldenser vom Schlosse zu la Tour gegeben. Wer vermöchte die Gräuel zu schildern, die nun. folgten? Die kleinen Kinder wurden aus den Armen ihrer Mütter gerissen, gegen die Felsen geschmettert und auf die Schindanger geworfen; Kranke oder Greife wurden lebendig in ihren Häusern verbrannt, oder in Stücke gehauen, lebendig geschunden und in der Sonnengluth oder am Feuer geröstet, oder den wilden Thieren Preis gegeben. Andere wurden nackt ausgezogen; man band sie zusammen, den Kopf zwischen die Beine gesteckt, und rollte sie fo wie Kräuse! in die Abgründe. Da sah man Einige dieser Unglücklichen auf den spitzen Felsen oder auf

Baumästen, auf welche sie gestürzt waren, hängend, noch acht und vierzig Stunden lang von entsetzlichen Todesqualen gemartert. Mädchen und junge Frauen wurden geschändet, gepfählt und an den Straßenecken nackt auf Piken gespießt; Andere lebendig begraben; noch Andere an Spießen gebraten und dann zerschnitten. Nach vollendetem Mordgeschäft spürte man die Kinder auf, die dem Blutbade entgangen waren und in den Wäldern umherirrten, um sie an ihre Henker oder in die.Klöster abzuliefern. Darauf zündete man die ausgeplünderten Wohnungen an. Zwei der wüthendsten Brandstifter waren ein Priester und ein Mönch aus dem Franziscanerorden. Wenn irgend ein Gebäude nicht in Schutt und Asche gefallen war, kamen sie am folgenden Tage wieder und der Priester schoß mit seinem Carabiner, welcher mit künstlichem Feuer geladen war, dagegen und zündete es an. So blieb in mehreren Dörfern im Thale Luzern auch nicht ein einziges Haus stehen; das ganze Thal glich einem glühenden Schmelzofen, aus dem immer mehr ersterbende Iammerrufe bezeugten, daß hier ein Volk gewohnt hatte.

Der Prediger Leger, welcher in den einzelnen Gemeinden aus dem Munde der wenigen Ueberlebenden seine Nachrichten gesammelt hat, läßt sich über die unerhörten Gräuelthaten also vernehmen: „hier hatte ein Vater seine Kinder mitten entzwei reißen oder mit dem Schwerdte zerhauen sehen; dort sah eine Mutter ihre Tochter vor ihren Augen schänden und massacriren; vor der Tochter Augen wurde ihr Vater lebendig verstümmelt; der Bruder mußte zusehen, wie die Feinde seinem Bruder Pulver in den Mund schütteten, es anzündeten und seinen Hirnschädel zersprengten; schwangeren Frauen wurde der Leib aufgeschlitzt und die Frucht herausgerissen. Ueberall lagen die Leichname herum oder waren auf Pfähle gespießt. Geviertheilte Kinder, Rumpfe ohne Arme und Beine, halbgeschunden, die Augen aus dem Kopfe und die Nägel von den Füßen gerissen; Andere an Bäumen aufgehangen, mit offener Brust, ohne Herz und Lunge; dort weibliche Leichen, noch scheußlicher zugerichtet; halbgeschlossene Gräber der lebendig begrabenen Opfer”: das waren die Gegenstände, welche sich überall dem entsetzten Auge darboten. Dieß die Heldenthaten der Glaubensarmee!

Alle diese edlen Seelen hätten ihr Leben erhalten können, wenn sie hätten ihren Glauben verläugnen wollen; dennoch aber gab es auch in den Thälern Viele, welche unter dem Eindrucke des Entsetzens es thaten. Der arme Michelin von Bobi, dessen Sohn damals Pastor in Angrogne war, wurde, nachdem er die entsetzlichsten Martern

ausgestanden hatte, in die Gefängnisse Turin's geworfen und widerstand allen Versuchen, ihn katholisch zu machen. Eines Tages sah er zwei Geistliche seiner Kirche, Peter Groß und Franz Aghit, in seinem finstern Kerker erscheinen. Kommen sie, ihn zu ermuthigen und seine Leiden zu theilen? Wie hätte man sie aber zu ihm gelangen lassen? Jesuiten begleiten sie. Ha! vielleicht sollen auch sie mit ihrem getreuen Pfarrkinde in dem Kerker lebendig begraben werden. Gott sei gelobt, so können sie sich wenigstens gegenseitig trösten, stärken und miteinander beten!

—Nein, diese Geistlichen gehören unter die Zahl der schwachen Seelen , welche ihre Ueberzeugung um ihr elendes Leben zu erhalten, aufgeopfert haben; sie kommen, um dem Gefangenen zuzureden, ihrem Beispiele zu folgen. Das Entsetzen des armen Michelin war so groß, dieser Schlag traf ihn so heftig, daß er todt niedersank. *) Eben so starben andere Gefangene lieber als ihren Glauben abzuschwören. Iacob und David Prins aus Villar wurden in die Gefängnisse von Luzern geworfen und die Mönche peinigten sie, um sie katholisch zu machen. Man zog ihnen von den Schultern bis zum Ellenbogen die Haut, schnitt diese in Streifen, deren Enden man

fest sitzen ließ und die nun um das rohe Fleisch hergingen. Dann fuhr man damit fort von den Ellenbogen bis zur Handwurzel, von den Schenkeln bis zu den Knieen und endlich von da bis auf die Knöchel, und in diesem Zustande ließ man sie sterben. — Einem Knechte von einem Pachthofe in Bobi wurden mit Dolchen Hände und Füße durchbohrt, dann entmannte man ihn, hielt ihn, um das Blut zu stillen, über Feuer und dann riß man ihm mit Zangen die Nägel aus, um ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu zwingen. Als er aber alle Martern standhaft aushielt, band man ihn an das Geschirr eines Maulthiers und ließ ihn durch die Straßen von Luzern schleifen. Als seine Henker sahen, daß er beinahe todt war, schnürten sie seinen Kopf so mit Stricken zusammen, daß ihm die Augen und das Gehirn herausdrangen; dann warfen sie den Leichnam in den Fluß.

Von dem Glockenthurme einer katholischen Kirche wurde das Signal zur Bartholomäusnacht gegeben, von der Basilica zu Palermo das der ficilianischen Vesper und von einem Gebäude, welches den Namen der Mutter Iesu trug, das für die piemontesischen Ostern! Selbst von denjenigen, ') Später lehrten beide Geistlichen zu ihrer Kirche zurück. deren man sich als Werkzeuge bei diesen scheußlichen Metzeleien bedienen wollte, schauderten Manche davor zurück. So weigerte sich der erste Hauptmann des Regiments Grancey, Namens du Petitbourg, als er den Zweck der Ezpedition erfahren hatte, seine Leute anzuführen und legte das Commando auf der Stelle nieder. Als später der turiner Hof in einer Schrift das Gehässige und Schändliche des ganzen Verfahrens vertheidigen und es auf die Anführer der Franzosen zu wälzen suchte, veröffentlichte dieser Petitbourg eine wahre und genaue Darstellung der Gräuelscenen unter seinem Namen und von Augenzeugen bescheinigt und unterschrieben, so daß die scheinheilige Lüge verstummen mußte.

Kapitel XXII: Janavel und Jahier

Janavel und Jahier. (Vom April bis Juni 1655.)

Es ist oben berichtet worden, daß die Waldenser aus Angrögne und die Flüchtlinge aus der Ebene Piemonts sich großentheils in das Thal von Perouse zurückgezogen hatten. Die von St. Martin, durch einen wohlwollenden Katholiken von dem Anmarsche der Feinde benachrichtigt, eilten das Thal von Pragela zu gewinnen, und die Einwohner von Bobi, die dem Gemetzel entrinnen konnten, suchten in dem Thale von Queyras eine Zuflucht, indem sie über Schnee und Eis und über furchtbare Abgründe kletterten. Alle diese Zufluchtsorte r standen damals unter französischer Herrschaft.

Um den Flüchtlingen auch dieses gastliche Land zu verschließen, schrieb die Herzogin, welche weit mehr Antheil an den furchtbaren Ereignissen hatte als ihr Sohn, an den französischen Hof; denn sie wollte ihre Unterthanen verhindern, das Land zu verlassen, um sie in demselben ermorden zu können. Mazarin ging aber nicht auf ihre Vorstellungen ein, sondern erwiederte, daß 4hm die Menschlichkeit zur Pflicht mache, den vertriebenen Waldensern ein Asyl zu öffnen. So konnten sich diese wieder sammeln, sich waffnen und organisiren; ja sie konnten sogar zahlreicher in ihr Vaterland zurückkehren als sie »es verlassen hatten; denn eine Menge ihrer Glaubensbrüder aus den Thälern Queyras und Pragela schlössen sich an sie an.

Während dessen hatte ein kräftiger und befähigter Mann unter Gottes Beistande die feindliche Armee in Schach gehalten und sie nach und nach aus den Thälern zurückgedrängt. Es war dieß Iesua Janavel, welcher allein den Verrath im Voraus geahnet hatte.

Der 24. April war, wie bemerkt, der zu der allgemeinen Ermordung der Waldenser festgesetzte Tag. Truppen lagen in den Hauptorten ihrer Gemeinde, mit Ausnahme von Rora, ohne daß dieses jedoch verschont bleiben sollte. Auch hatte am Morgen jenes Tages der Marquis von St. Damian von Villar aus ein Bataillon unter Anführung des Grafen Christoph von Luzern, den man den Grafen von Rora nannte, weil es seine Apanage war, ausgesendet, um diesen Ort zu überfallen. Die Soldaten klimmten die Abhänge des Brouard empor, welches Gebirge sie von Rora trennte. Janavel auf einem Ausläufer des Gebirgs stehend, bemerkte dieß und erstieg von einer andern Seite die Höhen, sammelte auf dem Wege schnell sechs andere entschlossene Männer, stellte sie vortheilhaft an einem Punkte des Weges auf, und erwartete die Feinde, hinter den Felsen lauernd. Sobald sie im Bereiche waren, stieß Janavel mit seineu Gefährten ein lautes Geschrei aus; sie schössen ihre Gewehre ab und tödteten jeder seinen Mann. Die Nachfolgenden, in der Meinung, sie wären hier in einen starken Hinterhalt gefallen, machten links um und der Vortrab wurde so vom Haupscorps getrennt.

Die Waldenser, deren Zahl, da sie hinter dem Felsen verborgen waren, der Feind nicht übersehen konnte, verdoppeln nun ihr Feuer und schlagen diesen in die Flucht. Der Nachtrab, dieß bemerkend, eilt gleichfalls schnell wieder zurück, ohne selbst einmal nur die gesehen zu haben, welche sich ihnen entgegengestellt hatten. So lief ein ganzes Bataillon vor sieben Mann davon! Janavel begab sich nun nach Rora und meldete den Einwohnern, in welcher Gefahr sie geschwebt hätten. Diese, welche von dem Blutbade im Thal« Luzern nichts wußten, erhoben sogleich bei Pianessa Klage, daß man sie diesen Morgen mit einem Ueberfalle bedroht habe. Er antwortete:

„Wenn man euch hat angreifen wollen, so ist dieß nicht auf meinen Befehl geschehen; die Truppen, welche ich befehlige, würden ein solches Attentat nicht begangen haben. Es kann dieß nur eine Bande Räuber und piemontesischer Flüchtlinge gewesen sein. Ihr würdet mir ein großes Vergnügen bereitet haben, wenn Ihr sie alle in Stücke gehauen hättet. Uebrigens werde ich Sorge dafür tragen, daß Alarmirungen dieser Art nicht wieder vorkommen." Pianessa wünschte allerdings keine bloße Alarmirung, sondern eine gänzliche Vernichtung. Der Versuch ließ nicht lange auf sich warten; denn schon am folgenden Tage wurde über den Cassulet ein anderes Bataillon nach Rora abgeschickt. Ietzt hatte Janavel siebzehn Männer um sich gesammelt; eine kleine Schaar in der That, allein unter seiner Anführung eine Armee.

Von diesen waren zwölf vollständig bewaffnet, die Andern hatten nur Schleudern. Er theilte sie in drei Abteilungen. Er selbst nahm den vordersten Posten in einem Engpasse ein, in welchem faum zehn Mann manövriren konnten. Sobald die Feinde im Engpasse angelangt waren, zeigten sich die Waldenser und das erste Feuer derselben streckte einen Officier und zehn Soldaten nieder. Darauf schlug ein Hagel von Steinen in die Reihen der Andringenden und brachte sie in Unordnung. „Rette sich, wer kann!" rief ein Feigling, und fort liefen die Feinde. Nun stürzte sich Janavel, die Pistole in der einen, den Säbel in der andern Hand, hervor gleich einem Iaguar. Die Furcht der Feinde vergrößerte die Schaar der Waldenser; die Vordersten drängten auf die Hintersten, die Flucht wurde allgemein und auf derselben verlor das Bataillon noch vierzig Mann.

Als der Marquis von Pianessa auch feinen zweiten Anschlag vereitelt sah, schickte er den Grafen Christoph nach Nora, nm die Waldenser zu beruhigen und ihnen zu sagen, die Entsendung der Truppen beruhe auf falschen Angaben, welche gegen sie gemacht worden wären und deren Unwahrheit sich herausgestellt habe; sie sollten sich also nur ruhig verhalten. Zu gleicher Zeit aber zog er eine größere Anzahl Truppen zusammen als am vorigen Tage ausgeschickt worden waren, und man muß sich nur wundern, wie die Waldenser sich von den Lügen Pianessa's fangen lassen konnten; allein sie vertrauten der Ehre eines Edelmannes und sie selbst betrachteten die Lüge als eine Sünde. So zog denn am folgenden Tage, den 17. April, ein ganzes Regiment gegen Rora, bemächtigte sich aller Zugänge und Positionen, brannte die Häuser nieder, die es auf dem Wege traf, belud sich mit Raub und trieb die Heerden der Einwohner fort, nachdem sich diese auf die Höhen von Friouland geflüchtet hatten.

Janavel mit feinen Leuten sah von Weitem der Verheerung des Thals, traute sich aber nicht, dagegen einzuschreiten, weil die Feinde zu überlegen an Zahl waren. Als er sie aber mit Raub beladen und durch die Heerden, welche sie mit sich fort führten, in Unordnung gebracht sah, warf er sich mit seinen Gefährten auf die Kniee, flehte Gott um Beistand an und führte seine muthvolle kleine Schaar an einen günstigen Ort, Namens Damasser. Hier hielt er das Regiment auf. Dieses kannte die Zahl feiner Feinde nicht, und als es die Vordersten fallen sah, machte es eine rückgängige Bewegung und zog nach dem Thale von Villar. Allein die Waldenser, welche ihre Berge besser kannten, als dieß bei den Fremden der Fall war, eilten ihnen zuvor und schnitten ihnen auf dem piiw piÄ (d. i. ebene Wiefe) den Weg ab.

Die Feinde zogen ohne Ordnung und ohne alles Mißtrauen dahin, da sich nirgends mehr ein Gegner zeigte. Da auf einmal sanken ihre vorderen Reihen, aus dem Waldesdickicht von Kugeln getroffen, nieder. Statt sich zu vertheidigen, beeilten sie ihren Marsch; aber die Schaar Janavel's überschüttete sie mit einer Lawine von Steinen, und als sie nun aus einander wichen, um diesen zu entgehen, stürzte sich Janavel auf sie. Vergebens versuchten sie, sich wieder zu schließen, die Oertlichkeit gestattete es nicht. Viele stürzten in die Abgründe und die Andern eilten nach Villar zurück, indem sie ihren Raub im Stiche ließen. Die Waldenser verloren keinen der Ihrigen. Wieder oben auf Pian pra augelangt, sanken Janavel und die Seinigen auf ihre Kniee und dankten ihrem Gott für die ihnen erzeigte Gnade.

Pianessa war wüthend vor Zorn, als er die Flüchtlinge ankommen sah; er erkannte, daß es unnütz wäre, noch einmal seine Lügen zu probiren, und so zog er alle seine Truppen zusammen. Luzern war der Sammelplatz; Tag und Stunde waren festgesetzt; allein der Capitän Mario von Bagnol, der grausame Verwüster von Bobi, wollte allein den Ruhm haben, diese Handvoll Elender zu vernichten, wie er die Bergbewohner nannte. So zog er denn zwei Stunden vor den andern Truppen mit seinen Schützen voraus. Seine Schaar bestand aus drei Compagnieen regelmäßiger Truppen, einer Compagnie von Freiwilligen und aus Piemont Verbannten, und einer aus Irländern bestehenden, welche Cromwell wegen gegen die Protestanten verübter Ezcesse'aus ihrem Vaterlande verbannt hatte, was ihnen bei dem Glaubensheere eine gute Aufnahme verschaffte.

Mario theilte seine Truppen in zwei Theile, um rechts und links in's Thal von Rora einzufallen. Ohne Widerstand zu finden gelangte er auf die Höhen des Rummer. Hier hatte sich Janavel mit seiner Schaar, welche jetzt bis auf dreißig oder vierzig Mann angewachsen war, verschanzt. Der rechte Flügel Bagnol's hatte aber sich auf den Höhen über dem Rummer festgesetzt und bedrohte so die Waldenser im Rücken. Als Janavel die Gefahr sah, rief er: vorwärts! a III bi-oua! (auf den Gipfel!) dort oben ist der Sieg! —

Schnell drang er mit seiner Schaar vorwärts; Alle hatten ihre Gewehre geladen und während die Truppen Mario's noch mit Schwierigkeit emporklimmten, krachte ihnen eine furchtbare Salve entgegen. Als die Feinde das Feuer erwiderten, warf sich

Janavel mit den Seinigen zur Erde und die Schüsse gingen über ihre Köpfe weg. Das Dunkel des Pulverdampfes benutzend, machte er, statt in der ersten Richtung vorzudringen, schnell einen Winkel nach Rechts und hieb, den Säbel in der Faust, auf den linken Flügel der Feinde ein. So durchbrach er ihre Linien und erreichte die oberste Höhe (la bruua). Hier stellten sich die Waldenser gegen die Feinde mit unerschrockenem Muthe auf. Vergebens umzingelten die Schaaren Bagnol's den Berg, die Waldenser standen fest, gingen nicht über einen gewissen Punkt vor, streckten aber jeden Soldaten, der sich heranwagte, mit ihren Kugeln todt nieder. Der schmelzende Schnee verminderte außerdem die Zahl der Feinde und ihre Invasion fand hier ihre Grenze. Sie ließen fünf und sechzig Todte auf dem Platze, ohne die Verwundeten zu rechnen, sagt Leger.

Als die Waldenser sahen, daß die Feinde abzogen, wollten sie dieselben verfolgen; Janavel aber verhinderte es, indem er sagte: „mehr als das! vernichten muß man sie." Er eilte herab von seiner Höhe, und den Flüchtigen zuvor; in einem Engpasse stellte er sich wieder ihnen entgegen und im Augenblicke, wo die Feinde es am wenigsten erwarteten, krachten ihnen die Büchsenschüsse der Waldenser entgegen und Felsenstücke rollten auf sie herab: da ergriff sie ein panischer Schrecken und sie stürzten sich, weil sie wegen der Schwierigkeit des Weges nicht frei sich bewegen konnten, in der Angst hinab über die Bergabhänge, vier fanden den Tod durch die Kugeln der Waldenfer. Mario selbst stürzte in einen Sumpf, in dem er fast versunken wäre; man brachte ihn mit zerrissenen Kleidern, ohne Kopfund Fußbedeckung, nach Luzern, wo er wenige Tage darauf starb.

Im Mai zogen 10,000 Soldaten, nämlich 3000 von Bagnol her, 3000 von Villar und 4000 von Luzern aus, um das aus ohngefähr 50 Häusern bestehende Rora anzugreifen. Die von Villar her marschirende Abtheilung langte zuerst an. Janavel schlug ihren Angriff zurück; allein während des Kampfes waren zwei kleinere Schaaren der Feinde in den unteren Theil des Thales eingedrungen, plünderten das Dorf, zündeten die Häuser an, mordeten die Einwohner und führten die, welche nicht den Tod gefunden hatten, gefangen mit sich fort. Da die Stellung Janavel's nicht haltbar war und er außerdem nichts mehr zu verthei digen hatte, weil Rora zerstört und die Einwohner theils ermordet, theils gefangen waren; so zog er sich mit feiner Heldenschaar nach dem Thale Luzern zurück.

Am folgenden Tage empfing er von Pianessa einen Brief, welcher lautete: „An den Capitän Janavel. Eure Frau und Eure Töchter befinden sich in meinen Händen, sie sind in Nora zu Gefangenen gemacht worden. Zum letzten Male vermahne ich Euch, die Ketzerei abzuschwören, was das einzige Mittel ist, für die gegen Sr. Hoheit den Herzog angestiftete Rebellion Gnade zu erlangen und Eure Frau und Töchter zu retten, welche sonst lebendig verbrannt wer den, wenn Ihr Euch nicht ergebt. Beharrt Ihr aber bei Eurem Trotze, so werde ich, ohne mir die Mühe zu nehmen, gegen Euch Truppen auszusenden, auf Euren Kopf einen solchen Preis setzen, daß Ihr mir, und wenn Ihr den Teufel im Leibe hättet, lebendig oder todt werdet ausgeliefert werden. Fallt Ihr lebendig in meine Hände, so könnt Ihr versichert sein, daß es keine noch so grausame Marter giebt, welche Ihr nicht zu erleiden haben sollt. Dieß zur Warnung;

benutzt meinen Rath!"

Janavel antwortete: „Es gibt keine Qual, welche ich nicht lieber erdulden wollte, als meinen Glauben abschwören, und Eure Drohungen, weit entfernt, mich in meinem Entschlusse wankend zumachen, bestärken mich in demselben noch mehr. Was ineine Frau und meine Töchter betrifft, so wissen sie, wie lieb ich sie habe; allein nur Gott allein ist der Herr über ihr Leben und wenn Ihr ihren Leib tödtet, so wird Gott ihre Seele retten. Möge er diese geliebte Seelen so wie die meinige, wenn ich in Eure Hände falle, gnädig bei sich aufnehmen!"

Auf Janavel's Kopf wurde nun sogleich ein Preis gesetzt. Es blieb ihm noch ein Sohn übrig, welcher einem Anverwandten in Villar anvertraut war. Da Janavel nun fürchtete, daß man auch diesen zum Gefangenen machen könnte, so trug er das Kind über Schnee und Eis über die Alpen in das Dauphine, verproviantirte hier die kleine Schaar seiner Begleiter, vergrößerte sie durch einige Neuangeworbene und ruhte sich ein paar Tage von den ausgestandenen Strapazen aus. Darauf überstieg er, voll muthigen Gottvertrauens, wieder die Alpen und erschien in den Thälern mit größerer Macht und gefürchteter als zuvor.

Während dieser Zeit war der Leiter der Waldenserkirchen, Leger, nach Paris gegangen und hatte dort ein Manifest, an alle protestantische Fürsten Europa's gerichtet, drucken lassen, und es gab sich von allen Seiten her die lebhafteste Theilnahme und das thätigste Interesse für die Waldenser kund. Von der andern Seite fuhr die Herzogin, von der Propaganda und dem päpstlichen Nuncius aufgereizt, fort, ihren Zweck, die völlige Ausrottung der Waldenser, mit aller Macht zu verfolgen. Als Mazarin nicht auf eine Verweigerung des Asyls in Frankreich für die Waldenser eingegangen war, verlangte sie von ihm die Entfernung derselben von den Grenzen Piemonts auf eine Weite von drei Tagereisen, und als ihr auch dieß abgeschlagen wurde, setzte sie es durch, daß wenigstens den Franzosen verboten wurde, den in den Thälern sich noch befindenden Waldensern zu Hülfe zu kommen. So glaubten denn Viele selbst unter den Waldensern, daß die Flüchtlinge nie wieder in ihr Vaterland würden zurückkehren können.

Der Capitän der Schweizergarde des Herzogs von Savoyen, aus dem Canton Glarus gebürtig, wo sich mehrere katholische Familien befanden, die sehr ungern unter Protestanten wohnten, schlug Karl-Emanuel ll. vor, diese Familien in den Thälern aufzunehmen und dafür Waldenser zum Austausche nach dem Canton Glarus zu schicken. Von anderer Seite machte Cromwell den Waldensern das Anerbieten, ihnen in Irland Wohnsitze zu geben; allein sie baten den Protector, lieber einen Bevollmächtigten an den Herzog zu senden, um bei ihm die Rückkehr in ihr Vaterland zu erwirken. Dieser Bevollmächtigte, welcher bei dcm Friedenswerke eine so große Rolle spielte und später eine Geschichte der Ereignisse schrieb, war Morland. — Die Mehrzahl der auswärtigen protestantischen Mächte, vom Könige von Schweden bis zu den Cantonen der Schweiz, verwendeten sich bei'm Herzoge für die Waldenser; in der Schweiz, in England, Holland so wie in den meisten protestantischen Staaten wurden Collecten für dieselben veranstaltet, und selbst

viele Katholiken zeigten ihnen die lebhafteste Theilnahme.

Ludwig XIV. gab Lesdiguieres Befehl, die Waldenserflüchtlinge zu sammeln und ihnen den königlichen Schutz zuzusichern. In den Thälern von Queyras und Pragela, welche zu Frankreich gehörten, ergriff man zum Schutze der Verfolgten die Waffen, und von den regelmäßigen Truppen sogar verließen Viele ihre Fahnen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Bereits war Janavel mit seinen Tapfern, vermehrt noch durch zahlreiche Anwerbung aus Queyras, in den Thälern wieder angelangt. Der Capitän Iahier, aus Pramal gebürtig, hatte sich mit den Flüchtlingen von Bubian und denen aus Angrogne in's Thal Perouse, auf französischem Boden begeben. Im Mai kehrte er an ihrer Spitze, unterstützt durch die Glaubensbrüder im Thale Pragela, zurück und ließ sie sich in den Thälern von Angrogne und Pramal festsetzen. Darauf schrieb er an Janavel, um ihn aufzufordern, sich mit ihm zu vereinigen.

Dieser hatte auf einem hohen Gebirgsrücken, genannt die Alp von Palea di Geymet eine Stellung genommen, von wo er nun hinab nach Rora zog und versuchte, sich Luzernette's, eines katholischen Dorfes, eine halbe Stunde vonLuzern, zu bemächtigen; allein man hatte seine Ankunft bemerkt, es wurde Lärm geschlagen und Janavel mußte seinen Plan aufgeben; er war, als er zum Rückzuge commandirte, von Feinden schon rings umgeben. Diesen Rückzug führte er mit solcher Geschicklichkeit aus, daß selbst seine Feinde mit

Bewunderung davon sprachen. In dieser Affaire drang ihm eine Flintenkugel in's Bein, welche sein ganzes Leben hindurch im Fleische sitzen blieb; allein diese Wunde verhinderte ihn nicht, seinen Kriegszug weiter zu verfolgen. War aber auch die Unternehmung auf Luzernette fehlgeschlagen, so hatte sie doch eine sehr wichtige Folge: die Waldenser ergriffen jetzt zum ersten Male die Offensive.

Ein kaum zu schildernder Schrecken bemächtigte sich der Städte Piemont's, die in der Nähe der Thäler lagen; jede wollte Wall und Gräben und eine Garnison haben. Irländische Truppen, welche in Bubian im Quartiere lagen, begingen solche Ezeesse, daß die Einwohner bald genöthigt waren, die Waffen gegen sie zu ergreifen, um sie fortzujagen. So fingen die Waldenser an, sich unter einander selbst zu schaden.

Am 27. Mai bewerkstelligte Janavel seine Vereinigung mit Iahier an den Grenzen Angrogne's. Noch an demselben Abende versuchten sie gegen Garsigliano einen Ueberfall; allein auf den Alarmruf sammelten sich schnell, wie vor Luzernette, aus allen Ortschaften zahlreiche Feinde und die Waldenser mußten sich zurückziehen, indem sie blos einiges erbeuteten. Mit Tagesanbruch aber griffen sie St. Segont an und nahmen es ein. Um sich gegen das feindliche Feuer zu schützen, rollten sie vor sich her Fässer, mit Heu gefüllt, und näherten sich so den Mauern der Stadt. Vor den Verschanzungen angelangt, zündeten sie ein großes Feuer aus Reißbündeln und Faschinen an, dessen Qualm die Belagerten hinderte, die Angreifenden zu sehen. Diese drangen in ein Thor ein, machten große Beute und ein irländisches Regiment wurde in seiner Caserne überrascht und in Stücke gehauen. Die Zahl ihrer Todten belief sich auf 7 bis 800, und außerdem fielen gegen 650 Piemontesen. Der

waffenlosen Einwohner schonte man, nahm sie aber zum Theil gefangen; den Ort überlieferte man alsdann den Flammen. Die Waldenser hatten sieben Mann verloren und mehrere Verwundete. Das Volk, welches durch die Unterbrechung des Handels und Verkehrs, unter der Last der Einquartirungen und den Einfällen der Waldenser litt, erhob nun seine Stimme gegen den Krieg, besonders seit Janavel und Iahier Alles durch den Ruf ihrer Thaten in Schrecken gesetzt hatten.

Die Zahl der Truppen derselben wuchs täglich und bestand am 2. Juni aus vier Compagnieen, welche, außer den beiden Hauptanführern, von den Capitänen Laurens und Benät commandirt wurden. In ihrem Kriegsrathe beschlossen sie, Briqueras anzugreifen und marschirten getheilt in verschiedenen Richtungen ab, um sowohl das Castell anzugreifen, als im Stande zu fein, die feindlichen Truppen aufzuhalten, die der Stadt etwa aus Tour und Luzern zu Hülfe kommen könnten; allein der Plan wurde durch die Schnelligkeit, mit welcher die Feinde herbeieilten, vereitelt und Iahier, der die Ebene vor Briqueras zu plündern und zu verheeren angefangen hatte, mußte sich auf die Rettung Janavel's gegen die Anhöhen von St. Jean zurückziehen. Hier miteinander vereinigt, griffen beide die Feinde mit folchem Ungestüm an, daß diese 150 Todte auf dem Schlachtfelde zurückließen, während die Waldenser nur einen Todten hatten. Wenige Tage darauf wurde ein Convoi von 300 Mann von Luzern aus nach der Festung Mirabouc geschickt. Janavel, der sich zu Bobi befand, bekam davon Nachricht und erwartete sie bei Marbeck, wo er sie fünf Stunden lang aufhielt, endlich aber weichen mußte, nachdem er Viele getödtet hatte. Er hatte nur acht Mann bei sich, mit de nen er diese 300 Soldaten anzugreifen wagte, wobei freilich der Vortheil der Stellung auf seiner

Seite war. Er verlor keinen seiner Leute und nahm seinen Rückzug nach der Alp Palea di Geymet, Villar gegenüber, welches Dorf die Glaubensarmee allein nicht verbrannt hatte, weil in demselben eine große Menge der Einwohner katholisch geworden waren. Janavel ließ diesen sagen, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, um die Zahl seiner Streiter zu vermehren, sonst würde er sie als Feinde und Verräther behandeln. Aus Furcht oder Patriotismus gehorchten sie. Janavel und Iahier vereinigt, hatten jetzt eine Macht von 600 Mann und beschlossen, sich la Tour's, der Hauptort der Protestanten in denThälern, zu bemächtigen, was ihnen zwar nicht gelang, wobei sie aber dem Feinde mehr als 300 Mann tödteten.

Da die Schaar der beiden Helden Unterhalt haben mußte, so zog Iahier während der Nacht mit 450 Mann gegen Crussol, ein Dorf im Pothale, welches gegen die Waldenser sich stets sehr feindselig bewiesen hatte. Bei Tagesanbruch war er angelangt, ohne daß die Einwohner Vertheidigungsanstalten hätten treffen können. Sie flüch teten sich in der größten Bestürzung in eine tiefe Höhle und, ohne Widerstand zu finden, führten die Waldenser 400 Kühe und 600 Hammel mit sich fort. Während dessen hatten die katholischen Einwohner von St. Segont und den umliegenden Ortschaften die in Angrogne zurückgebliebenen 150 Waldenser angegriffen; allein Laurens und Benet schlugen diesen Angriff zurück und auf dem Rückzuge sättigten die Angreifer ihre Rache an einem wehrlosen Menschen, den sie auf's Abscheulichste marterten, so daß er ein paar Tage darauf starb.

Capitän Iahier war nach Pragela gegangen, um einen Theil der zu Crussol gemachten Beute theils zu verkaufen, theils in Sicherheit zu bringen, und nachdem ihn Janavel vergeblich acht Tage lang erwartet hatte, entschloß er sich, die Stadt Luzern allein anzugreifen; allein der Aufschub vereitelte das Unternehmen, indem ein den Tag zuvor neu angekommenes Regiment seinen Angriff zurückschlug. Zwei Tage darauf griff Pianessa nun seinerseits mit seiner gesammten Macht, noch durch dieses Regiment vermehrt, Janavel in Angrogne an. Es war am 15. Juni 1655, an einem Freitage. Die Truppen zogen getheilt über la Tour, St. Jean, Rocheplate und Pramol; alle sollten zu gleicher Zeit losschlagen, welche Gleichzeitigkeit jedoch wegen der verschiedenen Wege, welche die Soldaten zu passiren hatten, nicht Statt finden konnte, so daß die Truppenabtheilung, welche über Rocheplate gekommen war, eine kurze Zeit zu früh das Zeichen zum Angriffe gab.

Janavel hatte nicht mehr als 300 Mann bei sich und dennoch griff er die erste Colonne der Feinde an und trieb sie zurück; aber nun zeigten sich in seinem Rücken die über Pramol Anrückenden. Um die Feinde zu theilen, eilte er auf die Höhen von Rochemanant nnd befand sich unerwartet gegenüber von dem Corps, welches von St. Jean herauf gezogen war, zugleich erblickte er auch das von la Tour herankommende. In diesem critischen Augenblicke, von allen Seiten angegriffen, während er nur die Hälfte seiner Mannschaft bei sich hatte, deren anderer Theil sich in Pragela befand, faßte der Held den einzigen Entschluß, der ihn retten konnte: er machte eine rückgängige Bewegung, ehe das Corps von Rocheplate sich ihm zur Seite in Ordnung aufzustellen im Stande war, stürzte sich auf das von Pramol, trennte es, bahnte sich mitten durch dasselbe einen Weg und gewann eine von Abgründen geschützte Anhöhe. Die vier feindlichen Bataillone stellten sich am Fuße des Abhanges auf, der zu den Höhen führte, und so befand sich Janavel zwischen Abgründen und einer zehnmal stärkeren feindlichen Armee eingeschlossen. Es

war neun Uhr früh und er blieb in dieser Stellung bis zwei Uhr Nachmittags. Als er nun glaubte, daß der Feind genugsam ermüdet wäre durch die gehabten >Strapazen bei'm Heraufsteigen und den Versuchen eines Angriffs, streckte Janavel seine Waffen empor zum Himmel und sprach: „Deiner Hut, o Gott, befehlen wir uns! hilf uns! erhalte uns!" und zu feinen Leuten: „vorwärts, meine Freunde!" Und wie ein Hagelwetter stürzten sich die muthigen Kämpfer herab auf die Feinde, welche ihrem Angriffe wichen und sich in der Ebene ausbreiten wollten. Durch dieses Manöver aber schwächten sie ihre Linien, welche alsbald die Waldenser durchbrachen und Alles in Verwirrung brachten, so daß sich die 3000 Feinde hierhin und dahin zerstreuten, verfolgt von den Waidensern, welche mehr als 500 derselben tödteten, während sie selbst nur einen Todten und zwei Verwundete zählten. Aber die Sache war noch nicht zu Ende. Nachdem Janavel die Niederungen von Angrogne von den Feinden gesäubert hatte, zog er sich in seine Verschanzungen zurück.

Zu gleicher Zeit kam Iahier von Pragela. Die Truppen waren theils vom Kampfe, theils vom Marsche ermüdet, und die Janavel's hatten vom Morgen an keine Nahrung zu sich genommen. Während sie nun in der Eile ihre Bedürfnisse befriedigten, hatte

Janavel den Feind recognoscirt und bemerkt,- daß er sich in der Ebene von St. Jean wieder sammelte, aber durchaus nicht einen Angriff befürchtete. Sogleich ruft der unermüdliche Held seine Streiter auf und fällt wie ein Blitz über die unbesorgten Feinde her, die er zum zweiten Male in die Flucht schlägt.

Die Waldenser tödteten mehr als 100 derselben aber fast wäre der Tod Janavels für sie ein größeres Unglück geworden als eine erlittene Niederlage; denn dieser unersetzliche Capitän erhielt im Kampfe eine Kugel, welche durch die Brust hindurch und aus dem Rücken wieder hinausgegangen war. Sein Mund füllte sich mit Bluter verlor die Besinnung und man glaubte, daß er sterben würde. Er übergab das Commando an Iahier, dem er noch, unter den Thronen, Gebeten und Liebesbezeugungen der Seinigen, Verhaltungsbefehle gab. Aber die Vorsehung wollte die Waldenser nicht für immer ihres unerschrockenen Vertheidigers berauben; denn nach sechs Wochen war, nachdem er entsetzliche Schmerzen erduldet hatte, die Heilung Janavels gesichert. Er hatte sich nach Pinache, auf französisches Gebiet, bringen lassen, um dort entweder geheilt zu werden oder zu sterben.

Sein letzter Rath an Iahier war der, an diesem Tage nichts mehr zu unternehmen, weil die Truppen zu ermüdet waren; allein als ein Kundschafter die Nachricht brachte, daß man sich der Stadt Osasc bemächtigen könne, nahm Iahier 150 Mann und folgte dem Kundschafter. Dieser aber war ein Verräther; er führte ihn in einen Hinterhalt, wo eine ganze Schwadron ihn umringte. In dieser äußersten Gefahr übertraf Iahier an Muth sich selbst; denn mit dem Säbel in der Faust warf er sich auf die savoysche Reiterei mit einer Kühnheit, die eines besseren Schicksals würdig war. Nachdem er um sich her furchtbar gewüthet und drei feindliche Officiere getödtet hatte, sank er endlich, aus vielen Wunden blutend, todt nieder. Sein Sohn, der an seiner Seite kämpfte, siel neben ihm; ebenso blieben alle Waldenser, bis auf einen Einzigen, der sich in einen

Sumpf geworfen hatte, den er dann bei Nacht durchschwamm und nach Cluson die Nachricht von der traurigen Niederlage brachte. So waren denn die Waldenser Janavel's und Iahier's zugleich beraubt. Leger rühmt diesen Letzteren besonders wegen seines frommen Sinnes und Eifers für seine Religion. Er hatte den Muth eines Löwen, sagt er von ihm, und war zugleich sanft wie ein Lamm; nie rühmte er sich wegen seiner Thaten, sondern gab Gott allein die Ehre. Er war sehr bewandert in der h. Schrift, hatte einen ausgebildeten Verstand und war geübt im Disputiren; kurz, er wäre vollkommen gewesen, wenn er hätte seinen Muth zu rechter Zeit zügeln können.

Kapitel XXIII: Kampfes, Unterhandlungen und Gnadenbriefe von 1655

Ende des Kampfes; Unterhandlungen und Gnadenbriefe. (Vom Juni bis zum September 1655.)

Die Feinde der Waldenser jubelten über den Fall Iahier's und den Verlust Janavel's, dessen Wunde sie für tödtlich hielten. Die Hoffnung auf eine Vereinbarung, die man zu hoffen gewagt hatte, verschwand, und die Verfolgungswuth erhob sich nun auf's Neue. Gleichwohl sprach sich die öffentliche Meinung immer kräftiger zu Gunsten der Waldenser aus. Die Thaten Janavel's und Iahier's ließen ihre Sache vom militärischen Standpunkte aus in glänzenderem Lichte erscheinen, so wie die Leiden ihrer Märtyrer vom religiösen aus sie erhoben hatte.

Kriegsmänner aus den verschiedensten Ländern boten dem Heldenvolke ihre Dienste an, z. B. der französische Generallieutenant Descombies und der schweizerische Oberste Andrion. Außerdem hatten die Waldenser noch gute Anführer, wie Bertin, Podio aus Bobi, Albarea aus Villar, Laurens aus dem Thale St. Martin, nebst Revel und Costabelle, die Lieutenants Janavel's und Iahier's. Leger war wieder von Paris in die Thäler zurückgekommen. Sobald er angelangt war, (11. Juli 1655) eilte er, sich in Angrogne mit seinen dort versammelten Glaubensbrüdern zu vereinigen. Die Waldenser lagerten auf den Höhen von la Vachere; sie schickten während der Nacht Kundschafter aus, um die Stellung der Feinde zu recognosciren. Im Weiler St. Laurent trafen diefe auf ein Detachement Piemontefen, welche mit Tagesanbruch die Waldenfer angreifen wollten. Die Kundschafter mischten sich in der Dunkelheit unter die Piemontefen und unterhielten sich mit ihnen in ihrer Sprache. So erfuhren sie den Plan der Feinde und verließen bei Tagesanbruch die Zelte, um ihren Landsleuten Nachricht zu bringen.

Die Feinde theilten sich in vier Colonnen und von drei verschiedenen Seiten her dauerte ihr Angriff gegen die Verschanzungen der Waldenser von fünf Uhr Morgens bis Nachmittags drei Uhr. Die Waldenser waren nur ein paarhundert Mann stark. Nach diesem langen Kampfe wurden die unteren Verschauzungen erstürmt und die Waldenser zogen sich in die oberen zurück. Schon stimmten die Piemontefen das Siegsgeschrei an, als die Waldenser von oben Felsstücke wälzten, welche die Glieder der Feinde zerschmetterten. Viele der Piemontefen hatten Reliquien und Marienmedaillen, welche sie als Amulete gegen die Kugeln der Ketzer schützen sollten; aber freilich gegen solche niederkrachende Felsblöcke hatten sie keine Kraft! Als nun die Feinde sich verwirrten und auf einander selbst stießen, so benutzten die Waldenser diese Unordnung und stürzten sich mit geschwungenem Säbel auf sie. Bald wurde ihre Flucht eine allgemeine. Gegen hundert blieben todt auf dem Schlachtfelde zurück und eben so viele schleppten sie als Leichen mit sich fort; doppelt so viele waren verwundet.

Einige Tage darauf zog die Besatzung von Tours in die Ebene von Angrogne, um

das wenige Getreide, was noch auf dem Halme stehen geblieben war, so wie die übrig gebliebenen Häuser zu verbrennen; sie wurde aber vom Capitän Bellin zurückgetrieben und bis an die Stadtthore verfolgt. Bei dem panischen Schrecken, mit welchem sie eilte, in die Stadt zu gelangen, hätte Bellin leicht diese einnehmen können, wenn er seinen Vortheil zu benutzen gewußt hätte, und als man es ein paar Tage darauf versuchte, war es zu spät und die Unternehmung scheiterte. Die Sache verhielt sich so: Während die Feinde der Waldenser immer mehr geschwächt wurden, mehrte sich die Zahl der Vertheidiger derselben; denn sie hatten bereits gegen 1800 Mann auf den Beinen, und außerdem war Janavel, von seinen Wunden hergestellt, in der Mitte der Seinigen wieder angelangt.

Descombies war zum Obergeneral ernannt und die Waldenser hatten sogar eine kleine Reiterschaar gebildet, welche ein anderer französischer Flüchtling, Feautrier, commandirte. Alle diese vereinigten Streitkräfte rückten bei Nacht bis auf die Anhöhe Chiabas, kaum eine Viertelstunde weit von Tour gelegen. Bis zum Tagesanbruche machten die Waldenser hier Halt. Hätte man, sagt Leger, sogleich die Stadt angegriffen, so wäre sie unfehlbar erobert worden; allein die beklagenswerthe allzugroße Vorsicht Descombies machte, daß das Unternehmen mißlang. Dieser General hatte die Waldenser noch nicht kämpfen sehen und kannte auch nicht die Gegend und den anzugreifenden Ort. Da er sich ferner nicht auf das verließ, was man ihm davon sagte, sondern einige seiner Franzosen ausgeschickt hatte, um die Festung zu recognosciren und von diesen hörte, sie fei un einnehmbar; so ließ er zum Rückzuge blasen, da die Gegenwart der Waldenser überdieß schon dem Feinde zur Kenntniß gekommen war und Marolles aus Luzern mit seinem Regimente der Stadt zu Hülfe eilte.

In dem Augenblicke jedoch, als Descombies die Truppen zurückführen wollte, riefen die beiden Kapitäne der Waldenser Bellin und Peironnel, den Ihrigen zu: Wer mich liebt, folge mir! Die beiden Officiere stürmen vorwärts und ohngefähr hundert Mann folgen ihnen; die Uebrigen möchten gern ein Gleiches thun; da spricht Janavel, der wegen seiner Schwäche noch nicht mitkämpfen könnte: „ich werde hier Posto halten und wenn's Noth thut, euch zum Rückzuge commandiren." Nun verläßt die halbe Armee den Oberbefehlshaber und sogar einige Franzosen schließen sich den Fortziehenden an. Der Capitän von Fonjuliane verrichtet bei dem folgenden Sturme Wunder der Tapferkeit. Die Waldenser, welche die schwache Seite der Stadt kannten, marschirten gegen das Kloster der Kapuziner. Ein Hagel von Kugeln schlug vom Fort und dem Kloster her auf sie ein; allein das hinderte sie nicht; sie erstürmten das Kloster, steckten es in Brand, drangen von da in die Stadt, besetzten alle Zugänge und waren in wenigen Augenblicken Meister des Platzes.

Es folgte ein schreckliches Gemetzel, allein alle um Pardon Bittende wurden verschont, unter diesen auch die Kapuziner, die mau gefangen nahm. Dann schritten die kühnen Wagehälse zur Erstürmung des Schlosses, indem sie sich, wie zu St. Segont, hinter Fässern gegen den Kugelregen schützten. Als nun die Garnison das Kloster verloren, die Stadt in Flammen und die Stürmenden von allen Seiten die Bastionen erklettern sah, war sie bereit, zu capituliren: da zeigte sich von fern das

Regiment Marolles, das von Luzern her anrückte. Nun erneuerte sie den Widerstand, während die Ihrigen von außen die Stadt einschlössen. Wenn die Waldenser Reiterei gehabt hätten, um die Zugänge zur Stadt zu schützen, so hätten sie ihre Eroberung sicher vollendet; allein Descombies hatte die seinige nach la Vachere zurückgeführt. Als Janavel die Waldenser in Gefahr sah, ließ er von der Höhe des Chiabas das Zeichen zum Rückzuge geben. Die Waldenser kannten ihn als einen unerschrockenen Kriegsmann und so vertrauten sie seiner Einsicht und waren seinem Rufe gehorsam. Es war die höchste Zeit; sie wurden hitzig verfolgt. Janavel hatte aber Alles richtig berechnet, und die Waldenfer wurden gerettet. — „Wie Schade, fagte man zu Descombies, daß Euere Truppen nicht auf dem Platze waren, um uns zu unterstützen!" — Ich bedauere es weit schmerzlicher als Ihr, antwortete er, denn meine Ehre ist befleckt.

Ach! wenn ich Ench doch schon vorher hätte kämpfen sehen! Ich wußte wohl, daß die Waldenser muthige Krieger, allein ich wußte nicht, daß sie Löwen, ja mehr als Löwen wären. Das Gerücht von der Niedermetzelung der Waldenser hatte sich durch ganz Europa verbreitet und die Vorstellungen der fremden Fürsten am Hofe von Savoyen wurden immer dringender; namentlich zeigte Cromwell einen außerordentlichen Eifer. Nicht bloß aber verwendete er sich selbst für die Waldenser bei'm Herzoge, sondern trieb auch die andern Fürsten zu gleichen Schritten an und vermochte sogar Ludwig XIV., daß er Mehrere seiner Diener nach Turin schickte, um den Verfolgungen Einhalt zu thun; und an Lesdiguieres, damals Gouverneur des Dauphine, hatte er den Befehl ergehen lassen, die Waldenser freundlich aufzunehmen und zu sammeln.

Eben so schickten Holland und die Schweiz Gesandte. Morland, der Abgeordnete Cromwell's, hatte am 24. Juni eine Audienz bei'm Herzoge, in welcher er das Elend der Gemißhandelten auf das Erschütterndste schilderte und wie einer der alten Propheten in strafender Rede selbst des Herzogs nicht schonte. Dieser schwieg beschämt und es ergriff die Herzogin das Wort, indem sie, eine ächte Schülerin der Iesuiten, die Thatsachen zum Theil zu läugnen wagte und die Waldenser als Rebellen darzustellen suchte, welche Züchtigung verdient hätten.

Morland verließ Turin am 19. Juli, indem er wiederzukommen versprach, um die Waldenser bei den Unterhandlungen zu unterstützen, welche mit ihnen Statt haben sollten. Allein man beeilte sich, in seiner Abwesenheit die Sache zum Abschlüsse zu bringen, um desto größere Freiheit zu haben, ihnen so wenig als möglich zu bewilligen. Am 18. August 1655 wurde in Gegenwart der schweizerischen Abgeordneten und unter der Einwirkung Servient's, des französischen Gesandten zu Pignerol, der Friedenstractat, genannt „die Gnadenbriefe" (Patentes de Grâce) abgeschlossen, welcher den Waldensern einen Theil ihrer alten Privilegien zurückgab, aber durch arglistige Vorbehalte dieselben stets neuen Trübsalen aussetzte. Wäre Morland anwesend gewesen, so würde der Tractat sicherlich für sie vortheilhafter ausgefallen sein.

Die Hauptpunkte desselben waren diese: 1) Bestätigung der Privilegien; 2)

Amnestie für die während der Unruhen begangenen Ezcesse; 3) Aufhebung der Verfolgungen und der Achtserklärungen gegen Leger, Janavel, Michelin, Lepreuz und Andere; 4) es wird den Protestanten untersagt, künftighin auf dem rechten Ufer des Pelis, und eben so in Luzernette, Bubian, Campillon, Fenil, Garsigliano, Briqueras und St. Segont zu wohnen; 5) die Güter, welche die Waldenser an diesen Orten besitzen, müssen sie binnen drei Monaten verkaufen, fonst werden sie den Eigenthümern nach Anschlag ihres Werthes aus dem Fiscus bezahlt; 6) die Waldenser dürfen zwar in St. Jean wohnen, aber dort nicht öffentlich ihren Gottesdienst halten; 7) sie sollen auf fünf Jahre Steuerfreiheit genießen (weil sie fo arm geworden waren, daß sie keine Steuern bezahlen konnten;) 8) in allen Thälern wird Messe gehalten, die Waldenser aber sind nicht gezwungen, ihr beizuwohnen; 9) diejenigen Waldenfer, welche während der letzten Unruhen ihren Glauben abgeschworen haben und dieß durch Gewalt gezwungen thaten, sollen, wenn sie zum Protestantismus zurückkehren, nicht als Abtrünnige gestraft werden; 10) die Gefangenen von beiden Parteien sollen, sobald sie reclamirt werden, ausgeliefert werden.

Dieser letztere Punkt enthielt einen ächt jesuitischen Kunstgriff; denn die geraubten Kinder der Waldenser waren überall in Piemont zerstreut; man hatte sie von Kloster zu Kloster, von Schloß zu Schloß, von einer Hand in die andere gehen lassen, so daß die Eltern gar nicht wußten, wo sie sich befanden, und nun vergebens ihre Klagen ertönen ließen. Man antwortete ihnen: sagt uns, wo Euer Kind ist, so wird man sorgen, daß es Euch sogleich zurück gegeben wird. Janavel erhielt seine Frau und seine Töchter auf diese Art wieder.

Der ganze Tractat umfaßte zwanzig Artikel. Die Gesandten der fremden Mächte hatten unter andern die Schleifung der Festung in Tour beantragt, um die Waldenfer sicher zu stellen; allein diese und andere Forderungen wurden theils geradezu abgeschlagen, theils vereitelt, so daß daraus für die Waldenfer bald neues Unglück erwuchs.

Kapitel XXIV: Bruch des Tractats von Pignerol

Bruch des Tractats von Pignerol; Schicksale Leger's. (Von l655—l660.)

Auf den Tractat von Pignerol konnte nicht sogleich vollkommene Ruhe folgen; die Bedingungen desselben genügten den Parteien auch nicht und waren in der Eile von Frankreich und Piemont abgeschlossen worden, um den Einfluß des holländischen und englischen Bevollmächtigten, welche abwesend waren, auf das Friedenswerk zu verhindern. Die Waldenser hatten bald Ursache, sich zu beklagen, daß die Bedingungen nicht ausgeführt wurden und der Propaganda erschienen sie noch viel zu günstig. Die Festung in Tour gab die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit, deren Zerstörung die Friedensunterhändler der Schweiz gern durch einen eigenen Artikel im Tractate garantirt gesehen hätten.

Den Waldensern war aber gestattet worden, sich bittend an den Herzog zu wenden, er möge das Castell schleifen lassen. Das thaten sie und der Herzog antwortete ihnen sehr freundlich, er wolle, um ihnen ein Zeichen seines Wohlwollens zu geben, denjenigen Theil der Befestigung, welcher nicht durchaus zur Vertheidigung seiner Staaten nöthig wäre, schleifen lassen. Und so ließ er denn eine kleine Schanze, die ganz unnütz war und in der Ebene vor der Stadt lag, zerstören, zu gleicher Zeit aber die Citadelle desto stärker befestigen. Frankreich betrachtete das Festungswerk, das so nahe an seinen Grenzen lag, mit Mißtrauen und der Gouverneur des Dauphine, so wie der Commandant von Pignerol bezeugten darüber ihr Mißvergnügen, und Ludwig XIV versprach jetzt den Waldensern, für die vollständige Ausführung des Tractats ihnen Gewähr zu leisten. Diese dankten ihm, baten ihn um Fortdauer feines Schutzes und meldeten ihm zugleich die Beeinträchtigungen, welche sie seit der Unterzeichnung des Friedens hätten erfahren müssen. „Die Bedingungen, sagten sie, sind uns nicht gehalten worden; man weigert sich, uns die Gefangenen auszuliefern; man fährt fort, uns unsere Kinder zu rauben und die Garnison in der Festung Tour verübt ungestraft gegen Eigenthum und Personen die gröbsten Ezcesse.

So war es offenbar, daß die Propaganda fortwährend ihr Ziel im Auge behalten hatte, die Waldenser zu verNichten, und es verbreitete sich bereits das Gerücht, daß in den unglücklichen Thälern bald ein neuer Conflict ausbrechen würde. Der Iesuitismus suchte schlau die Waldenser unter sich uneinig zu machen.

Es hatten sich nämlich bei denselben Iesuiten eingeführt, welche sich für geflüchtete Protestanten aus Languedoc ausgaben und den armen Leuten gegen ihre Geistliche Mißtrauen einflößten, indem sie denselben Schuld gaben, sie unterschlügen Vieles von den bedeutenden Unterstützungssummen, welche im Auslande für die Waldenser durch Collecten eingesammelt waren. Der Unglückliche wird leicht mißtrauisch und die Unwissenheit nährt seinen Argwohn, und so sah man das traurige Schauspiel innerlicher Spaltungen, entsprungen aus Eigennutz. Es sollten jedoch neue Prüfungen die Waldenser bald wieder bei gemeinsamer Gefahr

vereinigen.

Gastaldo, welcher, ohne aufgehört zu haben, ein Mitglied der Propaganda zu sein, Gouverneur der Thäler geworden war, erließ am 15. Inni 1657 einen Befehl, durch welchen den Waldensern untersagt wurde, in St. Jean irgend eine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen, und zwar bei Strafe einer Geldbuße von 1000 Thlr. Gold von Seiten des Geistlichen und von 290 für jeden seiner Zuhörer. Zu gleicher Zeit wurden in den Thälern neue katholische Missionen gegründet und die Iesuiten faßten überall festen Fuß. Man begünstigte auf alle Weise die Katholiken und die zum Katholicismus Uebergetretenen und verfuhr gegen die Protestanten mit der größten Härte. Die von der Synode des Dauphin« den Waldensern gesandten Geistlichen wurden, weil sie Ausländer waren, zurückgewiesen u. s. w.

Nun wandten sich die Waldenser an die Gesandten der Schweiz, welche den Vertrag von Pignerol ratificirt hatten, und diese beklagten sich in Piemont über den Vertragsbruch. Der Präsident Truchis antwortete ihnen, daß die den Waldensern gethanenen Versprechungen nicht unerfüllt gelassen worden wären, während diese im Gegentheil den Vertrag gebrochen hätten. Nun entwarf die Synode der Waldenser eine genaue Schilderung aller erduldeten Beeinträchtigungen, indem sie zugleich für alle einzelne Thatsachen die Beweise beibrachte. Diese Schrift wurde zu Harlem 1662 und, mit neuen Details vermehrt, wieder 1663 ebendaselbst gedruckt. Allein die Regierung in Turin blieb taub gegen alle erhobene Beschwerden, ja sie gab täglich Veranlassung zu neuen.

Nach Artikel 6 des Vertrags sollten die Waldenser keine Abgaben zahlen, da sie ganz erschöpft waren, nichtsdestoweniger wurden sie mit aller Strenge von ihnen eingetrieben, und um das Verfahren noch gehässiger zu machen, wurden sie zu gleicher Zeit den katholischen Einwohnern von St. Martin erlassen, damit sie sich von den Verlusten erholen könnten, wie es im Decrete hieß, die ihnen von den Protestanten zugefügt worden wären. Härter aber als der Geldverlust traf die Waldenser das Verbot ihres Gottesdienstes in St. Jean; dieß war für sie ein Todesstreich, da sie nun alle ihre Kirchen bedroht sahen. Deßhalb wurde im März 1658 eine Generalsynode gehalten, um die Sache zu berathen.

Man entschied sich dahin, daß man bei'm Herzoge einkommen wolle und daß Leger bis zur Entscheidung der Angelegenheit fortzufahren habe, sein geistliches Amt zu verwalten. Dieser Beschluß der Synode erregte in Turin großen Zorn, und die Iesuiten schalten die Waldenser Rebellen, da der Gehorsam gegen den Fürsten die erste Pflicht der Unterthanen wäre. Vorzüglich war man gegen Leger erbittert, der trotz aller Gefahren und Drohungen auf seinem Posten verharrte. Schon zweimal zum Tode verdammt, trotzte er ihm von Neuem. Ein Befehl erging an ihn, sich in Turin zu stellen; allein er kam nicht, und eben so wenig erschien er auf eine zweite Aufforderung, obgleich der Graf von Saluzzo ihm zuredete.

Wenigstens, sagte er zu ihm, solle er einstweilen den öffentlichen Gottesdienst einstellen. Er weigerte auch dieß, indem er hinzufügte, er kämpfe im Namen des

Rechts und der Pflicht. Am 3. Mai 1658 erhielt er nun eine dritte Citation und zwar bei Strafe der Verbannung und Güterconfiscation, wenn er ihr nicht Folge leiste. Ietzt wandte sich Leger an seine Collegen, um mit ihnen zu berathen, welche Schritte er thun solle. Man kam in Pinache, welches damals französisch war, zusammen und beschloß, an den Herzog eine Bittschrift zu richten, um Leger in seinem Amte zu erhalten. Allein diese Bittschrift wurde nicht angenommen; denn allerdings hätte man gleich zuerst diesen Schritt thun müssen, nicht erst jetzt. Drei Jahre gingen in fruchtlosen Unterhandlungen hin und am 12. Ianuar 1661 verdammte ein Beschluß des Senats in Turin Leger zum Tode und feine Mitangeklagten zu den Galeeren.

Im Jahre 1659 war Leger nach England gegangen, um die dort für die Waldenser gesammelten Collectengelder in Empfang zu nehmen, und während dieser Zeit hatten jene oben erwähnten Iesuiten, welche sich für Protestanten ausgaben, gegen die Geistlichen, besonders aber gegen Leger jene erlogene Beschuldigung verbreitet. Die Synode der

Waldenser beschämte diese Verläumder; diese aber trieben ihre Frechheit weiter und brachten ihre Anklage vor die Synode des Dauphin«, welche eine Commission in die Thäler sandte, um Erkundigungen einzuziehen, da Frankreich zu den Collecten beigesteuert hatte. Die Ankläger wandten sich nun nach Genf, wo sie keinen besseren Erfolg hatten. Allein durch alle diese Schritte war es doch gelungen, Unzufriedenheit bei den weniger unterrichteten Waldensern zu erregen, so daß sich 37 derselben in einer Bittschrift an den Herzog wandten und um eine Untersuchung über die Verwendung der Gelder baten. Diese Bittschrift behandelte man nun als einen allgemeinen Ausdruck der Gesinnungen aller Waldenser; der Herzog ernannte den Grafen von Luzern zu seinen Commissär und die Prediger der Waldenser wurden vor seinen Richterstuhl gefordert.

Diese antworteten würdevoll, daß die Rechnungen über die Verwendung- der Gelder eingesehen werden könnten, als richtig von denen anerkannt, welche sie ihnen anvertraut hätten, und daß sie bereit wären, die vollständigen Quittungen vorzulegen. Während dieser Zeit verfolgte Leger mit zwei ihm beigeordneten Gefährten seine Zwecke in England zu der Zeit, wo Cromwell's Sohn mit schwachen Händen das Scepter ergriff. Sie waren Zeugen seines Falles und der Zurückberufung Karl's II. An ihn also mußten sie sich wenden, um die für die Waldenser von Eromwell niedergelegten jährlichen Unterstützungsgelder zu erlangen, welche sich auf 6,000,(XX) beliefen; allein der neue Herrscher erklärte, daß er die Schuld eines Usurpators nicht bezahlen werde.

Eine Schuld war es nicht, sondern ein Depositum, welches nicht Eromwell, sondern die englische Kirche gemacht hatte. So konnten die Waldenser nur geringe Summen erlangen, welche sich in der Verwahrung von Privatpersonen befanden. Diese Reise Leger's nach England mußte aber den Vorwand geben, ihn wegen Majestätsverbrechen zum Tode zu verurtheilen, weil er sie, um Haß des Auslandes gegen den Herzog von Savoyen zu nähren, unternommen zu haben beschuldigt wurde. So ging denn Leger nach Genf und von da nach Leyt>en, wo er noch mehrere Jahre

lebte und sich wieder verheirathete. Er starb wahrscheinlich um das Iahr 1684.

Kapitel XXV: Der Krieg der Geächteten

Der Krieg der Geächteten. (Von 1660—1664)

Leger und Janavel waren zum Tode verdammt worden und gegen zwanzig Andere sollten auf die Galeeren geschickt werden, noch Andere wurden verfolgt, weil sie den Befehlen des Herzogs ungehorsam gewesen waren und protestantischen Gottesdienst in St. Jean gehalten hatten, wo er untersagt worden war. Die Verdammten hatten die Flucht ergriffen; auf ihre Köpfe war ein Preis gesetzt worden und man gab sich alle Mühe, um ihrer habhaft zu werden. Perracchino, ein Iustizbeamter, wurde mit Truppen ausgeschickt, um das Haus Leger's in St. Jean und das Janavel's zu zerstören; die Besatzung von Tours, welche jetzt jener Graf von Bagnol (Mario) commandirte, welcher sich bei der Niedermetzelung der Waldenser im Jahre 1655 als ächtes Mitglied der Propaganda gezeigt hatte, verübte alle mögliche Czcesse, indem sie die Reisenden überfiel, die Häuser der Waldenser plünderte, ihre Töchter raubte und die, welche sich ihrer Brutalität zu widersetzen wagten, ermordete.

Mehrere Waldenser suchten nun eine Zuflucht auf den Gebirgen und die Geächteten, welche sich auch dorthin geflüchtet hatten, kamen, um ihren Glaubensbrüdern Beistand zu leisten. Bagnol verhängte gegen einen Ieden, welcher denselben einen Dienst zu erzeigen, oder ihnen zu essen geben wagen würde, die größten Strafen, und der Commandant von Mirabouc folgte seinem Beispiele. Der Gouverneur von Luzern hatte in früherer Zeit, sagt Leger, mehr als 60 Mordthaten verübt und war bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs begnadigt worden und Bagnol, um dieß im Voraus zu sagen, starb auf dem Schaffot, weil er 120 Mordthaten verübt zu haben überwiesen wurde. Was mußte also aus den armen Thälern werden, nachdem sie in solche Hände gefallen waren! Der geächtete Janavel mit seinen Gefährten war ihr einziger Schutz, und seine Schaar mehrte sich sehr schnell durch alle aus ihren Wohnungen vertriebenen Waldenser, denen man bei Lebensstrafe verbot, sich wieder sehen zu lassen. Unter dem Vorwande, die confiscirten Güter einzuziehen, plünderten die Soldaten überall.

Janavel bezeichnete jeden Tag mit einer neuen Heldenthat und alle Versuche, seiner habhaft zu werden, schlugen fehl. Die Protestanten wurden aufgefordert, ihre Waffen abzuliefern; sie thaten es natürlich nicht. Sie erhoben Klagen vor den Gerichten wegen der Räubereien der Soldaten; allein man hörte sie nicht und Bagnol trieb fein Unwesen fort. Die Banditi, wie man die Geächteten, wie vormals die ähnliche Schaar, nannte, konnten ihrerseits nur von den Contributionen sich erhalten, welche sie in den katholischen Ortschaften erhoben, und Janavel verfolgte feine Gegner oft bis unter die Mauern von Luzern und Briqueras und die Truppen unterlagen gewöhnlich in den täglich gelieferten Scharmützeln.

Am 25. Mai 1663 jedoch wurden die Waldenser von ihrer Position in St. Jean vertrieben, sammelten sich indeß auf den Höhen von Angrogne auf's Neue und ergriffen nun selbst die Offensive, so daß die Gegner alles Terrain wieder verloren,

was sie gewonnen hatten und daß die Waldenser in diesem Kampfe mehr Feinde tödteten als in irgend einem früheren, selbst vom Jahre 1655. Ein anderes Scharmützel fand am 17. Juni in der Umgegend von Tours Statt und dauerte den ganzen Tag. Eine Schaar Waldenser, welche von dem Kampfe nichts wußten, kamen von den Höhen herab und fielen nun über die Feinde her, von welchen sie, ohne selbst Verlust zu erleiden, eine große Menge tödteten.

Am 25. Juni 1663 erließ nun der Herzog, damit die Waldenser seine Güte recht bewundern sollten, ein langes Edict, in welchem er dieselben aufforderte, insgesammt die Waffen gegen die Geächteten zu ergreifen, und zugleich zum Schlusse allen Reformirten, die binnen vierzehn Tagen in ihre Wohnungen zurückkehren würden, volle Gnade versprach. In diesem Edict wurde aber auch Janavel verdammt, er sollte mit glühenden Zangen gezwickt, geviertheilt, enthauptet und dann fein Kopf auf einer Pike aufgesteckt werden. Fünf und dreißig Andere wurden einfach zum Tode und Güterconsiscation, sechs zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und vier zu zehn Jahren Eisen verdammt.

Der Commandant von Tour und der Großschatzmeister des Herzogs drangen in die Waldenser, sich zu fügen und stellten ihnen acht Tage Bedenkzeit. Sie ließen den Termin ohne Antwort verstreichen; nur die Gemeinde von Prarusting und das Thal von Luzern lehnten alle Verantwortlichkeit von sich ab. Der katholische Adel der Umgegend beeiferte sich, diese Spaltung zu vergrößern, und einen Theil der Waldenser für die Befolgung des Edicts zu gewinnen. Als ihnen dieß nicht gelang, drangen sie in die Einwohner des Thals Luzern, wenigstens eine Zufuhr von Lebensmitteln für die Besatzung in Mirabouc zu begleiten, um dadurch eine Probe von Treue und Friedensliebe abzulegen.

Nicht ohne Mißtrauen fügten sie sich den dringenden Aufforderungen, obgleich man ihnen gesagt hatte, daß ihnen dafür der vollständigste Friede zu Theil werden würde, und daß sie ihre geflüchteten Familienglieder nur wieder kommen lassen sollten. Schon wollten sie thun, was man verlangte, als ihnen insgeheim die Nachricht zukam, daß man von Turin Truppen gegen sie entsende. Und in der That waren sechs Regimenter von dort unter Anführung des Marquis von Fleury den 29. Juni abmarschirt, also vier Tage vor dem Termine, an welchem sich die Waldenser erklären sollten. Später erfuhr man sogar, daß bereits vor Erlassung des Edicts heimlich Truppen in der Richtung von Luzern und la Tour ausgeschickt worden waren. So hat man also vergeblich versucht, den Angriff gegen die Waldenser zu rechtfertigen, indem man sagten der Herzog habe die Widerspenstigen für ihren Ungehorsam gegen das Edict bestrafen wollen, da diese Truppen schon auf dem Wege waren, ehe die Waldenser von dem Edicte etwas wußten.

Der Marquis von Fleury marschirte gerade auf Angrogne los, auf dem Wege über St. Jean; der Marquis von Angrogne, welcher die Cavallerie von St. Segont commandirte, zog nach demselben Punkte über Rocheplate, während die Infanterie über die Höhen von Briqueras ging. Diese drei Armeecorps vereinigten sich auf dem oberen Plateau, auf welches diese drei Straßen auslaufen. Ihr Plan war, sich la

Vachere's zu bemächtigen, welches als Centralpunkt die drei Thäler beherrscht. Es war der 6. Juli 1663. Die Waldenser hatten bereits diesen wichtigen Posten durch ein Beobachtungscorps besetzt; die Hauptarmee derselben hatte sich aber unter Anführung Janavel's tiefer unten an den Geländen von St. Jean aufgestellt und stand so in Gefahr, von hinten durch Fleury angegriffen zu werden, während sie von vorn durch Bagnol angegriffen werden konnte. Aus diesem Grunde machte der tapfere Held vor den überlegenen Feinden eine rückgängige Bewegung, um die Höhe zu gewinnen; allein er fand sie schon von den Feinden besetzt, welche ihm jede Verbindung mit seiner Arrieregarde abschnitten. Niemals hatte sich Janavel in einer so bedenklichen Lage befunden; nur ein Wunder schien ihn retten zu können.

Mit der vollkommensten Ortskenntniß kaltes Blut verbindend, entschloß er sich schnell und schickte 69 Mann nach einem Defilee mit Namen „die Thore von Angrogne", welches sich über dem Plateau öffnete, was Fleury besetzt hatte. „Geht! sagte er, dort könnt ihr eine ganze Armee aufhalten und zugleich Vachere und Rochemanant decken. Betet und haltet Stand!" Er selbst mit ohngefähr 600 Mann zog sich vor Bagnol auf die unangreifbaren Höhen von Rochemanant zurück. „Seht hier, unser Tabor! Auf die Kniee und Muth!" sprach er. Die tapferen Krieger sanken auf die Kniee. „Gott, rief ihr Anführer, schütze uns mit Deiner mächtigen Hand!"

Der Feind naht; die Waldenser zerstreuen sich in die Felsschluchten; sie schließen alle Zugänge und aus jeder Felsspalte sausen mörderische Kugeln. Bagnol macht Halt und prüft die Stellung. Nachdem er seinen Truppen eine kurze Ruhe gestattet hat, versucht er, den Posten zu nehmen, wird aber zurückgeworfen. Die Truppen schöpfen Athem und erneuern den Sturm; er wird zum zweiten Male abgeschlagen. Schon hat der Graf gegen 300 Mann verloren, ohne daß er etwas ausgerichtet hätte. Nun versucht man, den Felsen mit Leitern zu erklettern; allein die Soldaten werden Einer auf den Andern geworfen: da ergreift Alle abergläubisches Schrecken.

„Wie? hätten diese Ketzer wirklich einen Pact mit dem Teufel geschlossen, der sie unverwundbar macht?" So sprachen sie unter einander. Ja, man sagte sogar, daß die Waldenser in den Falten ihrer Hemden alle Kugeln auffingen, ohne daß sie ihnen schadeten. Die Waldenser bemerken jetzt die Unschlüssigkeit ihrer Gegner und machen einen tapferen Ausfall; der Feind weicht zurück und seine Reihen lösen sich auf. Die Waldenser verfolgen ihn mit dem Säbel in der Faust und umsonst will Bagnol die Flüchtigen aufhalten; sie stürzen in Unordnung die Bergabhänge hinunter. Zehn Waldenser jagen hundert Feinde vor sich her und das ganze Gebirge ist schnell von ihnen gesäubert.

Janavel sammelt nun wieder seine Heldenschaar, zieht mit ihr zurück zur Bergebene, und trotz der Erschöpfung eilt er dann zu jenen sechszig nach den „Thoren von Angrogne" Entsendeten, um sich mit ihnen wieder zu vereinigen. Wie er es vorausgesehen hatte, waren diese 60 Mann hinreichend gewesen, das ganze Corps Fleury's vom Morgen an in Schach zu halten. Sie hatten sich hinter einem fünf Fuß hohen Erdwalle verschanzt und schossen von da auf die Feinde, allein auch diese

bedienten sich der natürlichen Bastionen, und von Felsen zu Felsen stiegen sie empor und schlossen die Waldenser immer enger ein. Noch ein Angriff und der Posten war verloren und Vachere Preis gegeben.

Das fühlten die Waldenser und schickten an Janavel einen Kundschafter, ihn um Verstärkung zu bitten: da erschien dieser selbst. Als die Feinde Janavel mit seinen 600 ankommen sahen, merkten sie sogleich, daß Bagnol besiegt war, und so ergriff auch Fleury's Truppen die Furcht und sie zerstreuten sich in eiliger Flucht, indem sie auf dem Kampfplatze so viele Todte ließen, als die Anzahl der gesummten Waldenser betrug; denn es waren mehr als 600 gefallen und über 400 verwundet, von denen die Mehrzahl an ihren Wunden starb, während die Waldenser nur fünf oder sechs der Ihrigen verloren und etwa zwölf Verwundete hatten, von denen keiner starb. Janavel verfolgte die fliehenden Feinde bis über die Hälfte der Gebirge, dann sammelte er die Seinigen und dankte nach seiner frommen Gewohnheit auf seinen Knieen Gott für den geschenkten Sieg.

Als die Einwohner von Prarusting und Rocheplate, welche wenige Tage zuvor ihre Sache von der allgemeinen der Waldenser getrennt hatten, den Sieg ihrer Glaubensbrüder, den sie in ihrer Nähe erfochten hatten, sahen, ergriffen auch sie die Waffen und verfolgten den Feind, so daß Janavel seine kleine Armee in die wieder mit ihm vereinten Dörfer führen konnte und mit ihnen den Bruderbund erneuerte.

Auch an den nächsten Tagen gab es noch manche kleine Scharmützel, in denen die Waldenser fast immer siegreich waren, fo daß sich ihre Macht in dem Grade vermehrte, als die des Feindes sich schwächte. Besonders schlugen sich viele reformirte Franzosen zur Partei ihrer piemontesischen Brüder.

Als nun der General Fleury mit seinen beträchtlichen Streitkräften gegen die Handvoll Rebellen, wie man die Waldenser in Turin zu nennen beliebte, nichts ausrichten konnte, fo nahm man ihm das Commando und schickte an seiner Stelle den Grafen St. Damian zur Armee, die dieser durch neue Werbungen vergrößerte. Er machte seii» Probestück, indem er an der Spitze von 1500 Mann von Luzern gegen das kleine Dorf Rora zog, welches nur von 15 Waldensern und 8 Franzosen vertheidigt wurde, die eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatten. Allein, fragt man, was konnten diese Wenigen gegen 1500 Mann ausrichten? — Sie richteten ungemein viel aus: denn sie hielten sechs Stunden lang Stand und ließen sich in Stücken hauen bis auf Einen, der in Gefangenschaft siel. Stolz auf diesen gewaltigen Sieg machte St. Damian am folgenden Tage «inen Einfall in das Thal Luzern. Allein kaum war er bei dem Flecken St. Marguerite, welchen feine Soldaten anzündeten, angelangt, fo kamen die Waldenser, 200 Mann stark, von den Höhen des Tailleret, wo so oft siegreich gekämpft worden war, faßten die Feinde in der Flanke, trieben sie in die Flucht und tödteten eine Menge der Brandstifter, während keiner von den Ihrigen weder verwundet noch getödtet worden war.

Als Karl-Emanuel die unglückliche Wendung, welche der Krieg für ihn nahm, sah und zu begreifen ansing, daß nicht die Ungeschicklichkeit seiner Generale allein

daran Schuld war, so versuchte er, durch eine große Einschüchterung die Waldenser zu schlagen, indem er am 10. August 1663 durch ein Edict dieselben für Rebellen und Majestätsverbrecher erklärte und in Folge dessen Alle zum Tode verdammte und ihre Güter zu consisciren befahl. Zugleich enthielt das Edict aber zahlreiche Ausnahmen und Einschränkungen, durch welche der Herzog hoffte, das kriegerische Volk der Waldenser unter sich zu veruneinigen. Allein die Waldenser achteten nicht auf dieses Edict und der Krieg dauerte fort.

Nachdem Janavel seine Gegner geschwächt hatte, ergriff er sogar bisweilen die Offensive und trieb St. Damian bis in fein Hauptquartier zurück, worauf er seine Einfälle in die Ebene von Neuem begann. Um gegen die Angriffe dieses furchtbaren Capitäns gesichert zu sein, verlangte die Stadt Luzern Mauern. Man begann das Werk; allein ein neuer Angriff Janavel's unterbrach es wieder.

Nur kurz sollen hier die Unternehmungen der Waldenser, welche noch im Laufe dieses Jahres Statt hatten, angeführt werden: sie machten einen Angriff auf Bubian, wurden aber zurückgeschlagen; der Feind unternahm einen auf Villar, hatte aber auch dasselbe Loos. St. Damian legte bei den Weinbergen von Luzern den Waldensern einen Hinterhalt, ließ sich aber selbst überraschen und seine Truppen wurden in Stücke gehauen. Die Armee der Propaganda war entmuthigt, die Finanzen des Herzogs erschöpft und so wurden den Waldensern von ihm neue Eröffnungen gemacht. Er bot ihnen den Frieden unter der Bedingung an, daß sie die Waffen niederlegten; es sollte von der Religion nicht weiter die Rede sein und jede Gemeinde sollte künftig einzeln sich mit einer Vorstellung dieserhalb an den Herzog wenden. Allein das hieß die Einheit der Waldenser vernichten und so wiesen sie die Vorschläge natürlich zurück.

Da mit Gewalt der Waffen gegen sie nichts ausgerichtet wurde, so versuchten ihre Gegner in Turin sie zu theilen. Dieser Plan wurde durch sechs Prarustiner, von denen fünf nicht schreiben konnten, unterstützt, indem sich diese Unwissenden gewinnen ließen, eine Declaration zu unterzeichnen, durch welche sie sich den Befehlen des, Herzogs unterwarfen, die Waffenergreifung von Seiten ihrer Glaubensbrüder mißbilligten, die Gnade des Herzogs anftehten und vollständig die Bedingungen des Edicts vom 10. August annahmen. Einige Geschichtschreiber behaupten, diese Leute hätten blos für sich eine Art Waffenstillstand für einige Tage unterschreiben wollen, um ihren Wein einzuerndten, während die herzoglichen Regierungsbeamten die Schrift als eine vollständige Unterwerfung Aller unter den Regierungsbefehl dargestellt hätten. Die Gemeinde protestirte gegen eine solche Interpretation und die Unterzeichner selbst erklärten, ihr Wort zurücknehmend, daß man sie überlistet habe. So schien die Sache abgemacht; allein dem war nicht so. Der herzogliche Notar behauptete die Gültigkeit des Acts trotz aller Protestation der Unterzeichner. Während dieser kleinlichen Machinationen schritt aber die

Rache der Propaganda auch durch Thaten weiter. Der Graf von Bagnol mit seinen räuberischen Schaaren behandelte das Land wie ein erobertes. Die Unzufriedenheit und das Elend wuchs und dazu trat noch ein harter Winter ein. Glücklicher Weise

hatten Deutschland, Holland und die protestantische Schweiz sich lebhaft bei'm Herzoge für die Waldenser verwendet, und dieser empfing, trotz der Gegenbestrebungen der heillosen Propaganda, die Gesandten dieser vermittelnden Mächte zu Turin im November 1663, und die Waldenser erhielten einen Geleitsbrief, um ebenfalls Beauftragte dorthin senden zu können; allein der Herzog sprach von den Waldensern in seinem Erlasse an die Gesandten der fremden Mächte noch immer als von Rebellen, die er zu strafen das Recht habe. Diese weigerten sich also, einen Bevollmächtigten zu schicken. Dieser Schritt wurde ihnen als ein neuer Beweis des Ungehorsams gegen ihren Souverain und zugleich als eine Geringschätzung der schweizerischen Gesandten ausgelegt. Der Gesandtschaftssecretär reiste selbst zu den Waldensern, beruhigte sie und kam mit acht Deputirten derselben zurück, und nun begannen die Conferenzen.

Kapitel XXVI: Bermittelung der Schweiz

Bermittelung der Schweiz. — Der Berrath St. Damian's. — Unterhandlungen auf dem Rathhause zu Turin. — Schiedsspruch Ludwig's XlV. (Von l664—l680.)

Die sechs protestantischen Cantone der Schweiz hatten Weiß und Hirzel als Gesandte an den Herzog geschickt und diese hatten nur mit den herzoglichen Commissären die Beschwerden der Waldenser zu untersuchen. Die Conferenzen begannen den 17. December 1663 auf dem Rathhause zu Turin mit Zuziehung der acht Deputirten der Waldenser. Die herzoglichen Commissäre schoben die ganze Schuld des Kriegs auf die Waldenser und diese auf die beständigen Angriffe und Mißhandlungen, denen sie ausgesetzt gewesen waren. Sie bewiesen durch Actenstücke eine Menge Mordthaten, Räubereien, Torturen und andere Gewaltthätigkeiten.

Diese Dinge sollten aber, wie die herzoglichen Diener behaupteten, nur zufällig, aus Mißverständniß, oder von Leuten, die außerhalb des Gesetzes gestanden hatten, von Vagabonden, begangen worden sein oder auch, um eine Privatrache zu üben; auch könnten es fremde Kriegsvölker gewesen sein, die sich so etwas erlaubt hätten: kurz man läugnete alle Schandthaten und zuletzt wurde dem wegen seiner Grausamkeiten von den Waldensern hart angeklagten Grafen Bagnol noch das größte Lob ertheilt, wie er mit der größten Schonung gegen die Thäler verfahren sei und sie von der Verbindung mit den Banditi abgezogen habe, die sie in das Unglück gestürzt hätten. Dagegen wurden den Waidensern eine Menge Gesetzübertretungen und Unthaten Schuld gegeben, kurz sie wurden als ruchlose Rebellen dargestellt. Die Waldenser antworteten auf alle Punkte; allein die herzoglichen Commissäre wollten ihre Verteidigung nicht gelten lassen. — (Im Lügen und Verdrehen haben gewisse Menschen eine große Fertigkeit!) — Man hätte den Waldensern gern irgend ein Verbrechen vorgeworfen; allein man fand keins und ihre Antworten auf andere Beschuldigungen waren so einfach und klar, daß die angeführten Thatsachen ihnen gar nicht zum Vorwurfe gereichen konnten.

Die Hauptanklage gegen die Waldenser war ihre den Geächteten geleistete Hülfe. Wie? erwiederten sie, darf man sich wundern, daß eine so große Menge zum Tode Verdammter sich zu ihrer Vertheidigung bewaffnet haben? Und wenn sie von ihren Familien Unterstützung empfingen; wenn sie bei Verwandten oder Freunden einen Zufluchtsort fanden: muß man davon die Verantwortlichkeit auf die Gesammtheit der Waldenser schieben?

Man verhandelte lange hin und her, allein die Regierungscommissäre behaupteten stets, daß die Waldenser gar keinen Grund zur Unzufriedenheit und zur Ergreifung der Waffen gehabt hätten. Während man aber zu Turin so dem gesunden Menschenverstande Hohn sprach; während die Thäler auf einen glücklichen Ausgang der Versammlungen hofften; während diese Conferenzen selbstverständlich die Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge haben mußten: da sann die Propaganda

darauf, durch schändlichen Verratb den Untergang der Waldenser herbeizuführen. Der Plan dieses Verraths war bereits entworfen, bevor die zweite Sitzung der Conferenzen Statt fand.

Am 21. December früh marschirte St. Damian mit 1655 Mann Fußvolk und 59 Reitern über St. Segont gegen Prarusting, und der Marquis von Paralles gegen An grogne mit 1576 Mann Fußvolk und 50 Reitern, während der Graf Genele von der entgegengesetzten Seite auf denselben Punkt mit einem Bataillon von 786 Mann losging. Der Capitän Gagnolo stand in der Ebene von St. Jean an der Spitze von IM Reitern, um sich nach jedem Punkte hinzuwenden, wo es nöthig sein würde, und der Commandant von la Tour, jener Graf Bagnol, der so eifrig für die Ruhe und das Glück der Thäler sorgte, wie der herzogliche Commissär rühmte, sollte mit 1118 Mann gegen die Waldenser von Copiers und St. Marguerite her operiren.

An diesem Punkte begann der Angriff. Die Waldenser wurden nach und nach von St. Marguerite auf Copiers und von da auf die Höhen des Tailleret zurückgedrängt. Hier aber setzten sie sich und vermochten einige Zeit lang, durch die Felsen gedeckt, sich zu halten. Da sie glaubten, sie würden allein angegriffen, so schickten sie zu ihren Glaubensbrüdern nach Angrogne, um sie um Hülfe zu bitten. Als sie sich überzeugt hatten, daß sie es mit einer größeren Macht zu thun hatten, als blos mit den Truppen, über die Bagnol verfügen konnte, so dachten sie an den Rückzug; da ließ sich auf einmal eine Stimme vernehmen: „Muth! haltet Stand! Wir sind da! Gott fendet euch Hülfe!" Es waren die Einwohner von Angrogne, deren Tapferkeit die Hoffnung auf glücklichen Erfolg verdoppelte. Der Feind, welcher sie schon besiegt zu haben glaubte, erstaunt über den Widerstand, geräth in's Schwanken und Bagnol, so eben noch siegreich, verliert den Muth. Die Waldenser gehen zur Offensive über, machen einen kräftigen Ausfall auf die Stürmenden und die Angrogner nehmen sie in die Flank«. Die Unordnung reißt bei den Feinden ein; sie lösen ihre Glieder und bald zerstreuen sie sich in wilder Flucht, von den Waldensern bis in die Ebene von Tour verfolgt.

Auch bei Angrogne ging es den herzoglichen Truppen nicht besser. Hier vercheidigte der Capitän Prionel zugleich Vachere, Rochemanant und Chiabas gegen den Marquis von Parelles. Dagegen wurden die Waldenser bei St. Gerniain, wo der Graf Genele mit einem einzigen Bataillon den Angriff machte, vollständig geschlagen, ihre Felder und Weinberge wurden verheert und ihre Wohnungen angezündet. In Rocheplate wurde eine schwache fast hundertjährige Frau lebendig in ihrem Hause verbrannt; in St. Germain hieb man eine jüngere in Stücke und eben so wurden mehrere Greise verstümmelt. So benutzte der Papismus seine Siege! Obgleich aber hier die Waldenser unterlagen, so hatten sie selbst doch nur sechs Mann verloren, während sie den Feinden wohl hundert getödtet hatten, unter welchen sich auch der Graf de la Trinite befand, der in gerader Linie von jenem grausamen Verfolger der Waldenser abstammte. Eben so siel der Graf von St. Frons, ein Abkömmling der alten Verfolger der Waldenserkirche in Praviglielmo.

Als die Gesandten der Schweiz in Turin diese Vorfälle erfuhren, beklagten sie

sich bitter am Hofe des Herzogs. Man gab ihnen zur Antwort, die herzoglichen Truppen hätten keine Lebensmittel gehabt und blos Dispositionen getroffen, um in den Thälern dem Mangel abzuhelfen, und da sich die Waldenser widersetzt hätten, so wäre es zu einigen Collisionen gekommen und ein paar Häuser dabei niedergebrannt worden! Als die Gesandten noch wegen anderer gegen die Waldenser verübter Ezcesse Klage führten, «rwiederte man, die Waldenser hätten sie durch ihre gegen die katholischen Einwohner verübten Feindseligkeiten selbst hervorgerufen; es wäre also nichts als Privatrache gewesen.

Man wollte bei Hofe von einer Ausgleichung der Sache nur dann etwas wissen, wenn die Waldenser alle Verwilligungen als einen Gnadenact des Herzogs annehmen wollten, was sie zu Rebellen stempelte, da sie doch, selbst nach der genauesten Ermittelung der Gesandten, es nicht im Geringsten waren. Ob nun gleich die Waldenser sich weigerten, auf eine solche Form einzugehen, so thaten sie es doch endlich auf Zureden der Gesandten, die ihnen sagten, sie möchten sich nicht an die hartklingenden Ausdrücke stoßen.

Und so kam im Gesandtschaftshotel folgender Vertrag zu Stande: 1) die Waldenser erhalten allgemeine Amnestie mit Ausnahme derer, die schon vorher zum Tode verdammt worden sind. (Janavel und Leger gehörten unter diese Zahl. Der Erstere hatte sich aber schon nach Genf geflüchtet, wo er seinen Landsleuten später die wichtigsten Dienste leistete, indem er ihnen 1689 den Weg vorzeichnete, welchem sie folgen sollten, um in ihr Vaterland zurückzukehren, aus welchem sie im Jahre 1687 ganz vertrieben worden waren; und der Zweite war in Holland in Sicherheit, wo er sich damit beschäftigte, die Geschichte der Waldenser zu schreiben.) 2) Der Gnadenbrief von Pignerol vom 18. August 1655 wird erneuert; allein die Waldenser sollen für die Zukunft Garantie stellen und sich dem Schiedsspruche Frankreichs in Beziehung auf ein passendes Abkommen für die Gegenwart unterwerfen.

Dieser Punkt wurde die Quelle schrecklicher Bedrängniß; denn Ludwig entschied, daß die unglücklichen, durch den Krieg erschöpften und von Bagnol's Räubereien, Brandstiftungen und Verheerungen ganz zu Grunde gerichteten Waldenser deni Herzoge 50,000 Franken Kriegsentschädigung bezahlen und ihm als Ausgleichung des Verlustes ihre reichsten Besitzungen (in Luzern) abtreten sollten.

Im dritten Artikel wurde den Waidensern in St. Jean der öffentliche Gottesdienst ganz verboten; es sollte sich nur einer ihrer Geistlichen aus den Thälern jährlich zweimal einsinden dürfen, aber daselbst nicht über Nacht bleiben, wenn es nicht die äußerste Noth verlange. Die Kranken dürfe er besuchen, aber keine Art voll religiöser Versamm lung halten, sogar nicht einmal die Katechumenen in dem Bezirke dieser Gemeinde unterrichten. — In einem andern Artikel wurde bestimmt, daß die Geistlichen der Waldenser aus den Thälern gebürtig fein müßten. Ein anderer gebot den Waldensern die Herstellung der katholischen Kirchen, welche im letzten Kriege zerstört worden waren, auf ihre Kosten. — Die gegenseitigen Gefangenen sollen herausgegeben und nach Bekanntmachung des Friedens sogleich die Waffen niedergelegt werden.

So schienen denn die Thäler wieder ruhige Tage erwarten zu dürfen, als sie von Turin den Befehl empfingen, Deputirte zn schicken, welche mit Vollmachten des ganzen Volks zu Unterhandlungen versehen wären. Es sollten die Garantieen und die von dem Herzoge beanspruchten Ent schädigungen besprochen werden. Der Herzog verlangte mehr als eine halbe Million Franken für Kriegskosten und 830,367 Frnnken für den in den katholischen Ortschaften angerichteten Schaden. Was die Garantieen für die Zukunft anlangte, so forderte man, daß die Waldenser auf ihre Kosten am Eingange eines jeden Thals einen befestigten Posten errichten und die Garnison desselben unterhalten sollten. Sie sollten künftig Synoden nur in Gegenwart eines herzoglichen Beamten Kalten; ferner sollten die Waldenser nicht solidarisch mehr ihre Angelegenheiten behandeln, sondern jede Gemeinde für sich, ohne sich mit einer andern zu berathen. Die Weigerung der Waldenser, auf diese Punkte einzugehen, wurde zu Protokoll genommen und au Ludwig XIV. geschickt. Der Schiedsspruch desselben ist oben mitgetheilt und gegenüber den maßlosen Forderungen des Herzogs bewies er also eine sehr lobenswerthe Mäßigung. Es schrieben auch viele fremde Mächte an ihn zu Gunsten der Waldenser. Sein Schiedrichteramt ging erst im Jahre 1667 zu Ende, während welcher Zeit aus der Fremde für die armen Waldenser bedeutende Unterstützungen kamen. Man ergriff die strengsten Vorsichtsmaßregeln, damit man die Redlichkeit der Vertheiler der Unterstützungen nicht wieder anfechtei! könnte.

Allein selbst nach der Entscheidung Ludwigs verhinder ten von 1667 bis 1672 immer neue Schwierigkeiten den Vollzug derselben; namentlich erhob der Herzog die Forderung, die Waldenser sollten im Voraus sich für ihre Nachkommen verbürgen und, auf alle ihre Besitzungen und erlangten Pivilegien in ihrem Namen Verzicht leisten, wenn dieselben irgend wagen sollten, wieder die Waffen gegen ihren Souverän zu ergreifen. Mit vollem Rechte weigerten sich die Waldenser, für ihre Nachkommen solche Verpflichtungen einzugehen. Auch verlangten sie eine genauere Bezeichnung für den im Traktate stehenden unbestimmten Ausdruck: „Weinberge von Luzern" welche sie abtreten sollten, so wie eine Frist zur Bezahlung. Im Jahre 1670 befahl der Herzog, die Waldenser zur Erfüllung der ihnen gestellten Bedingungen mit Gewalt anzuhalten. Der damit beauftragte Beamte aber erließ diesen Befehl in sehr gemäßigten Ausdrücken und die Waldenser fügten sich, was zur Folge hatte, daß denselben neue Beweise von Gnade zu Theil wurden. Als die Soldaten der Waldenser sich später bei der Belagerung von Genua auszeichneten, schrieb der Herzog einen sehr belobenden Brief an sie. Und daß seine wohlwollenden Gesinnungen nicht erheuchelt waren, beweist ein Schreiben desselben an den päpstlichen Nuncius, in welchem er unter Anderem sagt: Wenn ich blos auf die Rathschläge einer gesunden Politik hören wollte, so müßte ich wünschen, daß die Waldenser sich eher vermehrten als verminderten; denn sie sind treue, arbeitsame, gutgesinnte, dem Lande sehr nützliche Menschen ic. ».

Im Jahre 1675 starb Karl-Emanuel und es folgt« ihm sein minderjähriger, erst neun Jahre alter Sohn Victor Amadeus II. auf dem Throne unter der Vormundschaft seiner Mutter. Diese schrieb an die Cantone der Schweiz im Jahre 1678, daß sie die Privilegien der Waldenser sorgsam schützen werde; diese dagegen bewiesen ihre

edelmüthige Treue, indem sie die Regierung bei einem in Mondovi ausgebrochenen Aufstande vertheidigten. Der Oheim des jungen Herzogs rühmte sehr ihr Benehmen und dankte ihnen in einem besonderen Schreiben. Die Waldenser erbaten nun und erhielten alle ihre alten Privilegien wieder. So schien das Glück und die Ruhe der vielfach Geprüften endlich gesichert; allein welch' eine neue Katastrophe stand ihnen bevor!

Kapitel XXVII: Exil, Widerrufung des Edicts und Verfolgung

Exil Janavel. — Widerrufung des Edicts von Nantes. — Beispiele zu einer vierten Verfolgung. (Von 1680-1685)

Janavel war, von der Amnestie ausgeschlossen, nach Genf geflüchtet, lebte hier einsam, aber stets mit den Angelegenheiten seines Vaterlandes beschäftigt. Der greife Held hatte, trotz aller widrigen Schicksale, seinen hohen Patriotismus und den Eifer für feinen Glauben bewahrt. Mit ängstlicher Besorgniß sah er die sich mehrenden Anzeichen eines neuen, über sein geliebtes Vaterland hereinzubrechen drohenden Ungewitters.

Frankreich war damals der einflußreichste Staat in Europa. Ludwig XIV. wurde am Ende seines Lebens, das sehr ausschweifend gewesen war, abergläubisch fromm, und seine Beichtväter redeten ihm ein, um sein Seelenheil zu retten, gäbe es kein anderes Mittel, als die Ausrottung der Ketzerei. Große Summen wurden verschwendet, um käufliche Seelen in den Schooß der römischen Kirche zu führen. Allein die Geistlichen seiner Kirche setzten Ludwig, welcher stets neue Vergehen abzubüßen hatte, zu, weiter zu gehen, und so wurden im Jahre 1680 in dem Gebiete von Nivarais ein und zwanzig protestantische Kirchen zerstört; es gab zahllose Aechtungen; das öffentliche Bekenntniß und der Gottesdienst wurde den Protestanten verboten. Bald folgten die Dragonnaden (d. i. Niedermetzelung der Protestanten durch Dragoner) und endlich am 18. October 1685 die Aufhebung des Edicts von Nantes. Gegen 800,000 Protestanten verließen in Folge dieser Maßregel Frankreich und bereicherten durch ihre Gewerbthätigkeit und ihre Bürgertugenden das Ausland. Indem man aber den reformirten Cultus verboten hatte, bestand doch noch der Glaube, und so wurde, um auch diesen zu vernichten, gegen alle Protestanten der bürgerliche Tod ausgesprochen, indem man alle Verträge derselben, sogar ihre geschlossenen Ehen, für null und nichtig und die Kinder aus diesen Ehen für unrechtmäßige erklärte. Wer den protestantischen Glauben nicht abschwören wollte, wurde, wenn er starb, auf der Schleife nach dem Schindanger gefahren, und wenn er wieder hergestellt wurde, zu den Galeeren verdammt, in beiden Fällen aber seine Güter confiscirt. Letellier, der Beichtvater Ludwigs, ließ diesen ein Edict unterzeichnen, in welchem gesagt wurde, daß, da alle Protestanten sich zum römischen Glauben bekehrt hätten, alle, welche nicht die Gebräuche der römischen Kirche annähmen, als Abgefallene bestraft werden sollten.

Victor-Amadeus von Savoyen war empört über solch« Maßregeln und mehrere andere erleuchtete Katholiken, wie der Cardinal von Noailles, Flechier, Fenelon erhoben ihre Klagen über der Nachtheil, der Frankreich aus denselben erwachsen müsse, und Vauban nannte in einer Schrift das freiwillige Ezil der Hunderttausende ein großes bürgerliches und politisches Unglück. Der König dagegen befahl, wer sein Vaterland verlasse, solle zum Tode verurtheilt und seine Güter consiscirt werden. Das hieß also so viel als: wenn ihr Protestanten im Lande bleibt, so werdet ihr massacrirt, und wenn ihr versucht, es zu verlassen, so erwartet euch Galgen und Rad.

Perouse und Pragela gehörten damals zu Frankreich und so traf diese Thäler die ganze Härte jener grausamen Befehle, und durch den Rückschlag, der sich bis Piemont fühlbar machte, auch alle andere Waldenserthäler. Janavel ahnte voll Schmerz im Voraus, was kommen würde; denn der Herzog war ja nur eine Art von Vasall Ludwig/s. Dieser schrieb denn auch alsbald (12. October 1685) an seinen Gesandten in Turin, daß er den Herzog bestimmen möchte, gegen die Waldenser in seinem Lande dieselben Maßregeln zu ergreifen, welche er gegen die unter seinem Scepter stehenden angeordnet habe. Der Marquis von St. Thomas und der Präsident Truchi wurden hierauf von dem Gesandten als die willigsten Werkzeuge zur Ausführung der vom Könige geforderten Maßregeln bezeichnet. Der Herzog wollte nicht in dieselben willigen und es bedurfte eines langen Briefwechfels zwischen Turin und Paris. Endlich (5. Ianuar 1686) konnte der Gesandte seinem Könige melden, daß sich Victor-Amadeus geneigter zeige und daß er versprochen habe, die früheren, den Waldensern günstigen, Verordnungen aufzuheben und hoffe, die Geistlichen derselben, indem er ihnen doppelt so viel Gehalt zu geben verspräche, zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen.

Allein der Herzog verabscheute dennoch die Gewaltmaßregeln, zu welchen ihn die Propaganda treiben wollte, indem sie sagte, nur durch Gewalt könne die reformirte Kirche zerstört werden, und hielt die Sache von einem Tage zum andern hin. Janavel warnte jetzt seine Glaubensbrüder und sagte ihnen im Voraus, wie man sie angreifen würde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen. Vor allen Dingen ermahnte Janavel zur Einigkeit und zum Zusammenhalten; sollte es aber zum Kriege kommen, so sollten die Waldenser sich zuerst bittend an ihren Herzog wenden, allein dabei stets auf ihrer Hut sein, um nicht überrascht zu werden.

Sollten etwa Truppen bei ihnen eingelegt werden, so müßten die Syndiken der Gemeinden dem Herzoge Vorstellungen machen und sich erbieten, lieber Geld zu bezahlen, um böse Händel zwischen Soldaten und Einwohnern zu vermeiden. „Wenn ihr angegriffen werdet, fährt er fort, so müßt ihr euch allerdings vertheidigen, zuerst aber ohne regelmäßige Anführung von Officieren, dann jedoch Tag und Nacht arbeiten, um das Nöthige zu beschaffen." — In Ansehung der Vertheidigung selbst giebt er ihnen darauf umfassende Instructionen, die wir jedoch hier nicht mittheilen wollen, weil sie nur für Ort und Zeit berechnet sind. Zuletzt schreibt er ihnen noch, daß sie wegen der Munition nicht in Sorgen sein «löchten, er werde ihnen etwas mittheilen, was sie in dieser Hinsicht beruhigen werde. Wahrscheinlich hatte er an geheimen Orten Vorräthe für künftige Fälle, welche nnr er kannte.

In Gemäßheit seines Raths sandten die Waldenser an den Herzog eine Deputation, welche aber nicht vorgelassen wurde. Der Intendant Marousse. durchreiste nun die Thäler, um die schwachen Seiten derselben, die Widerstandsmittel und den Geist der Bewohner kennen zu lernen. Sein Bericht lautete für die Pläne der Propaganda günstig. Darauf wurde de la Roche zum Gouverneur der Provinz ernannt, der sich sofort nach Luzern begab, um die verschiedensten Punkte stark zu befestigen, unter andern vorzüglich Tour und

Mirabouc. Alle Officiere wurden einberufen; die Propaganda zeigte außerordentliche Thätigkeit.

Den ersten Vorwand, dessen man sich bediente, die Ruhe der Thäler zu stören, mußte die große Schaar französischer Flüchtlinge bieten, welche nach der Aufhebung des Edicts von Nantes bei den Waldensern ein Asyl gefunden hatten. Gegen das Ende des Jahres 1685 hatte nämlich auf Andringen seines furchtbaren Alliirten der Herzog ein Edict erlassen, durch welches den Waldensern die Aufnahme ihrer Glaubensbrüder unterfagt und diesen geboten wurde, entweder Piemont zu verlassen oder binnen acht Tagen bei Gefängnißstrafe ihren Glauben abzuschwören. Zu gleicher Zeit wendete die Propaganda alle sonst gebrauchte Mittel zur Unterdrückung des protestantischen Glaubens an, welche insbesondere die Thäler Luzern und St. Martin trafen, die zu Piemont gehörten, während von französischer Seite dasselbe gegen die Thäler Cluson und la Doire geschah.

Am 26. Ianuar 1686 konnte der französische Gesandte seinem Herrn melden, daß an der nächsten Mittewoche der Herzog ihm die Maßregeln mlttheilen werde, welche er im Sinne Sr. Majestät zu treffen sich entschlossen habe. So war denn die für die Waldenser furchtbarste Katastrophe eingeleitet.

Kapitel XXVIII: Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung

Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung der Waldenser in den Thälern. (Vom Januar bis Ende April 1686.)

In dem herzoglichen Edicte vom 31. Ianuar 1686 hieß es: die Ketzerei ist aus dem Mittelpunkte der Thäler bis zum Herzen Piemonts gedrungen. Unsere Vorfahren haben oft versucht, sie auszurotten; allein in Folge der Hülfe, welche die Ketzer von ihren ausländischen Glaubensgenossen erhielten, hat das heilige Werk, sie in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen, nicht vollendet werden können, -und weil jetzt der Hauptgrund ihrer Duldung durch den Eifer und die Frömmigteit des glorreichen Königs von Frankreich nicht mehr besteht, indem dieser die in den, den Waldensern benachbarten, Thälern wohnenden Ketzer zum wahren Glauben bekehrt hat: so erachten Wir, daß er uns des Undanks gegen seine ausgezeichneten Gnadenbeweise anklagen könnte, wenn Wir uns die Gelegenheit entgehen ließen, diesen großen Plan nach der Absicht unserer erlauchten Vorfahren in's Werk zu setzen u. s. w.

Hierauf sprach sich das Herzogliche Edict folgendermaßen aus: 1) den Waldensern ist von nun an und für ewige Zeiten die Ausübung ihrer Religion verboten. 2) Es ist ihnen bei Lebensstrafe und Güterconfiscation verboten, religiöse Zusammenkünfte zu halten. 3) Alle ihre alten Privilegien sind aufgehoben. 4) Alle ihre Kirchen und Bethäuser sollen niedergerissen werden. 5) Alle ihre Prediger und Schullehrer sollen ihren Glauben abschwören oder binnen vierzehn Tagen das Land verlassen und zwar bei Todesstrafe und Confiscation ihres Vermögens. 6) Alle von Protestanten geborene oder noch zu gebärende Kinder sollen katholisch erzogen werden. Eltern also, denen ein Kind geboren wird, müssen es innerhalb acht Tagen zum katholischen Pfarrer bringen; geschieht dieß nicht, so soll die Mutter öffentlich mit Ruthen gepeitscht und der Vater fünf Jahre auf die Galeeren geschickt werden. 7) Die Prediger der Waldenser, welche ihren Glauben abschwören, erhalten eine Pension, die ein Drittheil größer ist, als ihr bisheriges Einkommen betrug, und die Hälfte dieser Summe soll auch ihren Wittwen verbleiben. 8) Alle fremde Protestanten, die sich in Piemont niedergelassen haben, sollen katholisch werden oder das Land binnen vierzehn Tagen verlassen. 9) Aus besonderer Gnade und väterlicher Huld will der Herzog ihnen gestatten, ihre Güter während dieser Zeit zu verkaufen, vorausgesetzt, daß die Käufer Katholiken sind.

Es ist unmöglich, die tiefe Bestürzung, den Unwillen, den Schmerz und die Angst der Thalbcwohner zu schildern, welche dieses Edict hervorrief. Alle Kirchspiele wurden aufgefordert, Deputirte nach Angrogne zu senden, um die Mittel zu berathen, ihre theuersten Interessen zu schirmen. Wie Janavel es gerathen hatte, wurde eine Bittschrift an den Herzog gesandt, welche aber ohne Antwort blieb. Derselbe Schritt wurde dreimal vergebens wiederholt; kaum erhielten die Waldenser einen Aufschub der Vollstreckung der herzoglichen Befehle. Zu gleicher Zeit wendeten sie sich an die Schweiz, um ihren Rath und ihre Vermittlung anzu stehen. Auch der erste Brief der

Schweizer an den Hof zu Turin blieb ohne Antwort. Ietzt traten die Deputirten der protestantischen Cantone in Baden zusammen und beschlossen, ohne Zögern Bevollmächtigte nach Turin zu senden, um wo möglich das Israel der Alpen vor gänzlichem Untergange zu bewahren.

Diese außerordentlichen Gesandten, Caspar und Bern hard von Murat, beide Staatsräthe, kamen im Monat März in Turin an und baten bei'm Herzoge um Audienz, erhielten aber keine. Die Zeit drängte, die Propaganda und der französische Gesandte ließen dem Herzoge keine Ruhe und die den Waldensern bewilligte Frist war fast verstrichen. Einige kleine freiwillige Corps von Katholiken hatten schon Feindseligkeiten gegen die Thäler begonnen und die zu Pignerol liegenden französischen Truppen erwarteten voll Ungeduld das Zeichen zum Angriffe.

In den kleinen Scharmützeln hatten die Waldenser stets die Oberhand gehabt; aber in ihrer Mitte gab es Verräther. Ein französischer Flüchtling, Namens Desmoulin, meldete dem Commandanten von Tour Tag für Tag die Pläne und die Maßregeln, welche seine liebevollen Beschützer getroffen hatten. Die Waldenser organisirten sich nach den Vorschriften Janavel's und entwarfen eine Art Kriegsgesetz in seinem Sinne, welches wir jedoch nicht ausführlich mittheilen, fondern nur bemerken, daß das Ganze von einem innigen religiösen Geiste durchweht war, wie man schon aus der Einleitung zum Ganzen sieht, wo es heißt: „Weil der uns bedrohende Krieg die Wirkung des Hasses gegen unsere Religion ist und unsere Sünden davon die Ursache sind: so muß ein Ieder sich zu bessern trachten und die Officiere müssen Sorge tragen, daß auf den Hauptwachen diejenigen, welche müßig sind, gute Bücher lesen, und daß Morgens und Abends fleißig gebetet werde."

Bevor es zum Ausbruche des Krieges kam, versuchten die Waldenser alle Mittel der Versöhnung. — Bereits von französischen und herzoglichen Truppen umringt, wußten sie nichts von den Schritten, welche die Schweiz schon gethan hatte. Die Gesandten derselben, da sie bei Hofe nicht angenommen worden waren, entwarfen eine in starker Sprache abgefaßte Schrift, in welcher sie den Herzog an alle Sripulationen erinnerten, welche er durch sein Wort bekräftigt habe, und daß er selbst seiner Ehre schade, wenn er sie bräche, indem er sich zum Zerstörer und Henker eines treuen Volkes mache, dessen Beschützer und Vater zu sein er versprochen habe. Dieses Memoire mußte St. Thomas beantworten und that es in der bekannten Weise, indem er den Waldensern aufbürdete, was die Propaganda gegen sie gesündigt hatte. Er fügte hinzu, daß außerdem die Vereinbarung mit dem Könige von Frankreich die jetzigen Schritte gegen die Waldenser dictire. Ueberdieß wäre die Sache schon zu weit gediehen, als daß man noch zurücktreten könnte. Wenn inzwischen die Waldenser sich äußerlich wenigstens fügen wollten, so wäre es vielleicht doch möglich, daß man ein Abkommen träfe. Da diese allgemeinen Ausdrücke die Gesandten der Schweiz nicht befriedigten, so begaben sie sich selbst in die Thäler, wohin sie einen Geleitsbrief erlangten.

Der Churfürst von Brandenburg, ferner Holland und England verwendeten sich ebenfalls für die Waldenser und man hätte glauben sollen, daß ihre vereinigten

Schritte einigen Eindruck zu machen im Stande gewesen wären. — Am 22. März langten die Schweizer in den Thälern an und beriefen sogleich die Repräsentanten der sämmtlichen Gemeinden nach Chiabas und theilten. ihnen mit, welche Schritte sie gethan hätten. Sie setzten ihnen auseinander, daß sie ihnen nicht thätlich beistehen könnten und deuteten darauf hin, daß sie ihr Vaterland verlassen, das Ihrige verkaufen und irgendwo einen Zufluchtsort suchen möchten. Die Vaterlandsliebe überwog, und trotz der ihnen beredt geschilderten Gefahren eines Krieges konnten sich die Waldenser doch nicht entschließen auszuwandern. Zuletzt baten die gegenwärtigen Repräsentanten, mit ihrem ganzen Volke sich erst über einen so wichtigen Gegenstand berathen zu dürfen. Da die Schweizer diese Entscheidung nicht abwarten konnten, kehrten sie nach Turin zurück und baten dort um einen Geleitsbrief für die Waldenser, die ihnen die Entscheidung zu bringen beauftragt wären.

Als dieser nicht gewährt wurde, reiste der Gesandtschaftssekretair zurslck in die Thäler, wo er die permanente Versammlung der Gcmeinderepräsentanten in großer Aufregung fand und ihnen dringend rieth, das Land so bald als möglich zu verlassen. Allein diese, sich auf die vielen früheren Vorfälle berufend, wo man ihnen nicht Wort gehalten hatte, erwiederten, wer wüßte, ob man sie nicht abermals in eine Schlinge locken und sie auf dem Wege überfallen wolle? Die schweizerischen Gesandten meldeten nun dem Herzoge, daß, wenn man den Waldensern verspräche, daß sie ungefährdet auswandern konnten, so hofften sie, dieselben zu diesem Schritte zu vermögen. Wenn sie, antwortete der Herzog, Deputirte schickten und um Gnade bäten, so werde man sehen, was zu thun sei.

Die Gesandten, obgleich ihnen die Sache sonderbar vorkam, da man die Waldenser erst durchaus nicht hatte hören wollen, riethen denselben doch zur Unterwerfung und wirkten ihren Abgeordneten einen Geleitsbrief aus. Die Mehrzahl der Geistlichen der Waldenser stimmte für Unterwerfung und auch ein Theil der Gemeinden, Andere dagegen verweigerten sie; dennoch sandten auch sie einen Deputirten mit ab, aber blos, um der Schweizergesandtschaft für ihre Bemühungen zu danken. Die Feinde der Waldenser benutzten diese Spaltung und vermochten den Herzog, am 9. April ein Edict zu erlassen, in welchem von der Auswanderung der Waldenser als von einer abgemachten Sache gesprochen wurde. Als es in den Thälern bekannt wurde, wuchs die Aufregung und in einer Versammlung zu Rocheplate wurde einstimmig beschlossen, im Vertrauen auf Gottes allmächtigen Beistand tapfer sich zu vertheidigen, wie ihre Väter gethan hätten.

Die Geistlichen waren mit dieser Maßregel nicht zufrieden und beklagten in einem Schreiben an die Gesandtschaft die Verblendung ihrer Heerden. Die Gesandten erließen nun an die Waldenser eine noch dringendere Aufforderung, die Sache nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen; allein diese erneuerten auf einer Versammlung zu Rocheplate am 19. April ihren Beschluß, ihr Vaterland und ihre Religion bis auf den Tod zu vertheidigen. Dieß geschah an einem Charfreitage, und der Pastor Arnaud sprach in seiner Predigt: „Herr Jesu, der du so viel erduldet und den Tod für uns erlitten hast, gieb uns Gnade, daß auch wir für dich zu leiden und selbst unser Leben

freudig aufzuopfern bereit seien! Die, welche beharren bis ans Ende, werden selig werden. Ein Ieder von uns rufe mit dem Apostel: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet, Christum!" Am Ostersonntage wurde von allen das heilige Abendmahl genossen und dieß mußte unter freiem Himmel geschehen, da kein anderer Raum die Menge der Gläubigen fassen konnte. Ach! es war für Viele unter ihnen das Todesmahl!

Kapitel XXVIII: Krieg und Mord in den Thälern

Krieg und Mord in den Thälern. (Vom April b!s zum Mai 1686.)

Als nun die schweizerischen Gesandten sahen, daß alle ihre Bemühungen vergebens waren, den Frieden herzustellen, verließen sie Piemont betrübten Herzens. Da sie den Untergang der Waldenserkirchen vor Augen sahen, so schrieben sie an den großen Churfürsten von Brandenburg und baten ihn, in seinen Staaten den aus ihrem Vaterlande fliehenden Thalbewohnern einen Zufluchtsort zu gewähren, und dieß sagte der Churfürst bereitwillig zu.

Die vereinigten Armeen Frankreichs und Piemonts zogen nun wohlgeordnet gegen die Thäler der Waldenser. Victor-Amadeus II. hielt in der Ebene von St. Segont selbst Musterung über sie. Seine eigene Armee bestand aus 2,586 Mann, zusammengesetzt aus Soldaten verschiedener Regimenter, und einem Corps piemontesischer Infanterie und Cavallerie, nebst 50 Saumthieren, welche Munition und 85 anderen, welche die Mundvorräthe trugen; 16 andere waren mit Hacken, Schaufeln, Säcken u. s. w. beladen, und noch andere trugen Geräthe, zur Befestigung der Schanzen u. s. w. dienend. Die französischen Truppen bestanden aus mehreren Regimentern Cavallerie und Dragonern, sieben bis acht Bataillonen Infanterie aus dem Dauphin« und einem Theile der Besatzungen von Pignerol und Casal. Beiden Armeen folgten eine Schaar Freiwillige und Fourragiere.

Das Zeichen zum Kampfe wurde am Ostermontage durch drei Kanonenschüsse auf den Höhen von Briqueras gegeben. Der Herzog griff das Thal von Luzern und der Oberbefehlshaber der Franzosen, Catinat, das von St. Martin an. Die Nacht unter Fackelschein hatte dieser General seinen Marsch von Pignerol begonnen und langte bei Tagesanbruche bei'm Dorfe St. Germain an. Eine abgesandte Abtheilung Fußvolk bemächtigte sich des Orts und trieb zwar die Waldenser aus ihren festen Verschanzungen zurück, allein als diese die Höhen gewonnen hatten, machten sie Kehrt und trieben nun ihrerseits die Angreifer zurück.

Ietzt schickte Catinat seiner Infanterie eine Schaar Reiterei zur Unterstützung; der Kampf entbrannte auf der ganzen Linie und das Feuer dauerte sechs Stunden. Das Fußvolk fing an zu ermatten und die Reiterei konnte auf den mit Gestrüpp bewachsenen Abhängen nicht manövriren, wo die Gebirgsbewohner tapferen Widerstand leisteten. Als diese den Muth der Angreifenden sinken sahen, thaten sie schnell eincn furchtbaren Ausfall, welcher die Franzosen warf nnd in Unordnung von St. Germain bis an das linke Ufer des Cluson zurücktrieb. In diesem Kampfe hatten die Franzosen mehr als 500 Todte und Verwundete, während die Waldenser nur zwei der Ihrigen verloren. So war das Dorf St. Germain, bis auf die Kirche, wieder gewonnen, in welche sich der tapfere Oberstlieutenant Villevieille, der Anführer der Franzosen, mit einer kleinen Schaar geworfen hatte und sich den ganzen Tag über behauptete.

Heinrich Arnaud, aus dem Dauphine mit Andern geflüchtet und jetzt Geistlicher der Waldenser, eilte mit einem Haufen entschlossener Männer herbei, um Villevieille zu vertreiben; allein ein furchtbares Feuer empfing sie, und so befahl Arnaud, von hinten die Mauern der Kirche zu ersteigen, das Gebälke zu zerbrechen und die schweren Schiefer auf die Feinde zu werfen, während ein anderer Theil seiner Gefährten den Auftrag erhielt, um die Mauern herum Canäle zu eröffnen, um die Kirche mit Wasser zu füllen, fo daß die Eingeschlossenen ertrinken müßten. Die Nacht unterbrach aber das Unternehmen und der Commanmandant von Pignerol schickte frische Truppen ab, welche Villevieille aus seiner gefährlichen Lage befreiten.

Ohne sich um St. Germain weiter zu bekümmern, zog Catinat unverweilt nach Perouse, wo er seine Streitkräfte theilte. Die eine Abtheilung commandirte Melac, welcher über die Anhöhen von Pomarct in das Thal Pragela hinabstieg; die zweite stand unter Catinat's eigenen Befehlen; ihr Marsch ging gegen die Clots. Am andern Tage griff Catinat

Rioclaret an, welches semer Stellung gegenüber lag. Die Einwohner von St. Martin hatten vier Tage zuvor erklärt, sich den Befehlen des Herzogs unterwerfen zu wollen; allein da der Herzog erst am Tage vor dem Angriffe davon Kunde erhielt, so nahm er die Unterwerfung, als zu spät kommend, nicht an. Weil seine Truppen schon alle Zugänge besetzt hatten, 'so konnten die Abgeordneten uicht zu ihm gelangen und die Einwohner, die dieß nicht wußten, hatten gar keine Vorbereitungen zu irgend einem Widerstande getroffen. So überfiel sie also Catinat ganz unvorbereitet und es entstand ein furchtbares Gemetzel, welches wir in seinen entsetzlichen Einzelheiten nicht schildern wollen, um so mehr, da sich die Scenen vo.n Grausamkeit und Brutalität immer wiederholen, welche früher berichtet worden sind.

Nach dieser Heldenthat marschirte Catinat gegen Pramol und ließ im Thale von St. Martin nur eine geringe Schutzwache zurück. Nachdem Melac in Pomäret gleiche Grausamkeiten verübt hatte, vereinigte er sich wieder mit Catinat. Melac trieb die Schamlosigkeit noch weiter. Weil er die Wege nicht kannte, zwang er Weiber und Mädchen der Waldenser, welche er aufgriff, mit Säbelhieben nackt vor feinen Truppen herzuziehen und ihnen den Weg zu zeigen.

Die vereinigten Truppen Catinat's und Melac's lagerten sich bei la Rua, einem Dorfe gegenüber von Pömian, wohin sich die Waldenser, über 1500 an der Zahl, zurückgezogen hatten. Mit ihnen vereinigten sich ihre Brüder aus St. Germain, welche den ersten Angriff der Feinde so tapfer zurückgeschlagen hatten. Vielleicht hätten sie wieder den Sieg errungen; allein durch heillose Lüge wurden sie überwunden. Catinat ließ ihnen nämlich melden, daß das Thal von Luzern sich dem Herzoge unterworfen und von demselben Gnade erlangt habe; sie möchten diesem Beispiele also folgen, um sich gleiche Gnade zu erwerben. Die Waldenser schickten nun an den General Abgeordnete, um aus seinem eigenen Munde die Bestätigung dieser Nachricht zu vernehmen.

Catinat erröthete nicht, als er ihnen sagte: „legt die Waffen nieder und Alles ist verziehen!" Aber, Herr General, sprachen die Waldenser, wir fürchten, daß die Truppen, welche im Thale St. Martin so fürchterlich gehaust haben, es mit uns nicht besser machen werden. — „Alle Wetter! nicht ein Huhn sollen sie euch nehmen," sprach der General.

Die Waldenser glaubten dem Papisten und es blieb Einer von ihnen als Geißel bei ihm zurück. Catinat triumphirte. Noch an demselben Abende schickte er, einen Courier an Gabriel von Savoyen, den Oheim des Herzogs, welcher in das Thal von Luzern eingefallen war und bei la Vachere sich gelagert hatte. Der Courier, der durch Pömian ging, erzählte den Waldensern, daß er dem Prinzen die Nachricht von der getroffenen Uebereinkunft überbrächte und kam am nächsten Tage zurück mit der Meldung, daß der Friede abgeschlossen wäre. So glaubten denn die Waldenser sich sicher und diese Sicherheit brachte sie in's Verderben. Die französischen Truppen rückten in Pömian ein; man empfing sie ohne Mißtrauen, und der General erneuerte seine Versprechungen, ließ sich die Familienhäupter vorstellen, trennte darauf die Männer von ihren Frauen und sazte zu den Ersteren, daß er sie zum Herzoge führen lassen wolle, um ihm ihre Unterwerfung persönlich kund zu thun. So hatte er den unglücklichen Familien ihre Pertheidiger genommen und die Soldaten sielen über die wehrlosen Greise, Frauen und Kinder wie wüthende Wölfe her, mordeten, marterten, plünderten und sättigten ihre viehischen Lüste an Frauen und Mädchen. Einige leisteten so kräftigen Widerstand, daß die Soldaten aus Rache ihnen Hände und Füße abhieben;

Anderen stießen sie den Degen durch die Brust und nagelten sie, so zu sagen, an den Boden, um sie zu bändigen; Andere wurden lebendig begraben und noch Andere wurden auf' der Flucht in die Wälder von den nachfolgenden Franzosen wie das Wild niedergeschossen. Die Kinder ergriff man und zerstreute sie in Piemont, um sie katholisch zu machen. Die zum Herzoge geschickten Familienväter wurden in die Gefängnisse zu Luzern, Cavour und Villefranche gesteckt, wo mehrere vor Kummer und Elend starben. Gabriel von Savoyen, der Oberfeldherr der herzoglichen Truppen, hatte seinen Marsch gegen die Höhen von Angrogne genommen. Seine Operationslinie dehnte sich von Briqueras bis nach St. Jean aus. Die Waldenser hatten ihre Stellung auf dem Gipfel von laCostiere, parallel mit der des tiefer untenstehenden Feindes.

Am 22. April ließ Gabriel die sämmtlichen Posten der Waldenser zugleich angreifen, und diese kämpften den ganzen Tag, den Anweisungen Janavel's folgend, der ihnen gerathen hatte, stets ihre Kräfte auf den Bergspitzen zu concentriren. Die Nacht brach ein, Bivouacfeuer wurden von beiden Parteien angezündet. In dem Lager der Piemontesen rief man die heilige Maria an und die Waldenser erflehten demuthsvoll den Schut z des allmächtigen Gottes. Am folgenden Tage begann der Angriff auf's Neue; die Waldenser zogen sich weiter auf den Kamm des Gebirges in guter Ordnung zurück und kämpften den ganzen Tag. Am Abend vereinigten sie sich Alle, nahmen eine sehr vorteilhafte Stellung und befestigten sie in der Eile. Am Morgen, als Gabriel von der Unterwerfung der Einwohner von Pramol Nachricht

empfangen hatte, beschloß er, dieselbe List gegen die ihm gegenüberstehenden Feinde zu brauchen und rieth ihnen, sich auch zu unterwerfen. Allein dieWaldenser schenkten seinen Worten zuerst keinen Glauben, da sie annahmen, daß ihre Glaubensbrüder, nach dem Rathe Janavels, mit ihnen in Gemeinschaft handeln und keinen solchen Schritt ohne sie gethan haben würden. Dennoch schickten sie an dew Herzog Abgesandte.

In einem Handschreiben ermahnte sie jetzt derselbe zur Unterwerfung, da ihre Brüder bereits es gethan hätten. Die Waldenfer glaubten den Worten des Herzogs, öffneten ihre Verschanzungen und gingen sogar unbewaffnet ini vollen Vertrauen auf die herzogliche Ehre, den feindlichen Truppen entgegen. Diese umringten sie anscheinend cameradschaftlich, ergriffen sie dann und schleppten sie geknebelt wie Galeerensclaven nach Luzern in's Gefängniß. Was noch von den Waldenfern übrig war, wurde vernichtet; Alles wurde ausgeplündert und die Häuser angezündet. Ein Mann, Ioseph David, war verwundet und wurde von den Soldaten in ein Haus geschleppt, wo man ihn lebendig verbrannte; eine alte achtzigjährige Frau wurde in einen Abgrund gerollt, weil sie nicht geschwind genug gehen konnte, und andere jüngere Frauen erlitten, weil sie ihre Ehre vertheidigten, den schmachvollsten Tod.

Während dieser Vorfälle setzte Victor-Amadeus seinen Marsch im Thale Luzern fort, wo die Waldenfer noch zwei wichtige Punkte inne hatten, den Flecken Geymets und Champ-la-Rama, von wo sie von der einen Seite den Zugang zu Pra-du-Tour und von der andern den Weg nach Villar deckten. Diese beiden Posten, zugleich angegriffen, wurden von den Waldensern den ganzen Tag über behauptet; der Feind konnte keinen Daumenbreit Terrain gewinnen und verlor viele Leute, unter andern den Befehlshaber der Milizen von Mandovi, während die Waldenser nur sechs Todte und ohngefähr eben so viele Verwundete hatten. ‚Gegen Abend schienen die Piemontesen, denen die Munition fehlte, sich zurückziehen zu wollen; allein da sie fürchteten, verfolgt zu werden, so sannen sie auf eine Kriegslist. Mehrere Officiere legten ihre Waffen und ihre Hüte ab, näherten sich den Verschanzungen der Waldenser zu Champ-la-Rama und ließen weiße Schnupftücher wehen, indem sie sagten, sie brächten den Frieden.

Man ließ sie herankommen. Sie entfalteten ein Papier, welches sie für ein Schreiben des Herzogs ausgaben, welcher allen seinen Unterthanen Gnade ankündige und worin er feinen Truppen Befehl gebe, sich zurückzuziehen und wünsche, daß die Waldenser dasselbe thun möchten. Der Podesta von Luzern, Namens Prat, ein den Waldensern wohlbekannter Mann, welcher die Offiziere begleitete, bestätigte die Wahrheit der Worte und betheuerte, wenn die Feindseligkeiten augenblicklich eingestellt würden, so sei Allen ihr Leben und ihre Freiheit gesichert. Auf diese Zusage hin ließen die Waldenser den erschöpften Feind, den sie durch einen tapferen Ausfall leicht hätten vertreiben können, ungefährdet abziehen und verließen selbst ihren Posten, um ein wenig Ruhe zu genießen. Kaum aber hatten sie sich entfernt, so kehrten die Katholiken mit Verstärkung zurück und bemächtigten sich des verlassenen Postens.

Die, welche noch in dem Dorfe Geymets sich hielten, da sie den Feind über sich auf den Höhen erblickten, gaben nun auch ihre Stellung auf und zogen sich nach Villar zurück, wo sie Posto faßten. Die Feinde verfolgten sie, blieben aber im Dorfe Bonnets zwei Tage still liegen, ohne sie anzugreifen zu wagen. Während dessen schickten sie mehrere Botschafter einen nach dem andern an die Waldenser, welche sie bei Allem, was dem Menschen heilig ist, versicherten, daß die, welche sich ergeben würden, Gnade zu hoffen, die Widerspenstigen aber die strengsten Strafen zu erwarten hätten. Man sollte glauben, daß die Waldenser endlich gewitzigt worden wären und keinem Worte dev Papisten mehr geglaubt hätten, allein dessenohngeachtet ergaben sich auch jetzt noch Mehrere, die sogleich in die Gefängnisse geworfen wurden. So verringerte sich die Schaar der Waldenser täglich und es waren kaum noch 5 bis 600 Männer beisammen, freilich eine Anzahl, mit welcher ein Janavel Wunder gethan haben würde.

Am 4. Mai zog Gabriel von Savoyen mit seinen sämmtlichen Truppen gegen sie aus; aber die Waldenser, auf den Höhen von Subiasc verschanzt, warfen ihn zurück und tödteten viele seiner Soldaten und einige Offiziere. Am 12. Mai vereinigte sich die französische Armee mit der piemontesischen und griff von Neueni an, wurde aber wiederum von den Waldensern mit großem Erfolge bekämpft. Am folgenden Tage indeß griff sie der Marquis Parelles, der mit einer Abtheilung französischer Truppen über den Col Julian gegangen war, im Rücken an. Da die Waldenser nun zwischen zwei Feuern standen und ihre Stellung ganz unhaltbar geworden war, so zerstreuten sie sich über die seitwärts auslaufenden Höhen von la Sarcena und Garin. Nun wurden neue Emissäre an sie geschickt; Mehrere ließen sich abermals täuschen, ergaben sich und hatten mit den früheren Leichtgläubigen dasselbe Schicksal.

Die Gräuel dauerten in den Thälern überall fort; wo die feindlichen Truppen Waldenser in ihre Hände bekamen, verübten sie an denselben die entsetzlichsten Grausamkeiten und Mustou zählt sie einzeln auf. Die Martern, welche sie erdulden mußten, empören jedes menschliche Herz; die scheußlichsten Cannibalen können keine größeren Unthaten verüben, und darum enthalten wir uns, dieses Schaudergemälde zu zeichnen. Die Werke des Papismus sind sein Verdammungsurtheil. Der Marquis von Parelles selbst schauderte, als er Banden seiner Soldaten sah, welche auf ihre Hüte die Stücke der verstümmelten Leiber der Waldenser als Siegeszeichen gesteckt hatten. „Alle Thäler, so schrieb ein französischer Offiziere nach Hause, sind zerstört, die Einwohner getödtet, gefangen oder unter Martern hingemetzelt."

Am 26. Mai 1686 erließ der Herzog ein Decret, durch welches alle Waldenser ohne Ausnahme wegen beleidigter Majestät, indem sie die Waffen auf seine Aufforderung nicht niedergelegt hätten, verdammt und ihre Güter zum Besten des Fiscus eingezogen wurden. Diejenigen Waldenser aus den angegriffenen Thälern, welche dem Gemetzel oder dem Gefängnisse entgangen waren, irrten hülflos in den Gebirgen umher und die, welche sich noch in ihren abgelegenen Wohnungen befanden, erhielten den Befehl, sich nicht aus denselben heraus zu wagen. So schien denn der Untergang der Waldenserkirche unvermeidlich. Der Pastor von Pral, Namens Leydet,

hatte sich in eine Höhle geflüchtet. Als er nach zwei Tagen glaubte, die Truppen hätten sich entfernt, sang er mit leiser Stimme ein Danklied. Allein die Soldaten waren noch da, sie hörten ihn, bemächtigten sich seiner und führten ihn, als einen wichtigen Fang, zum Herzoge. Man versprach ihm die Freiheit und 2000 Livres Besoldung, wenn er seinen Glauben abschwören wollte. Da er es nicht that, so schnürte man ihm zwischen zwei Balken die Beine zusammen, und so lag er bei Wasser und Brod, ohne sich niederlegen zu können, lange Zeit im Gefängnisse.

Dabei mußte er mit Priestern und Mönchen lange theologische Streitigkeiten aushalten. Da man ihn nicht bekehren konnte, so kündigte man ihm das Todesurtheil an, ver sprach ihm aber auch jetzt noch das Leben, wenn er abschwören wolle. „Das ist nicht der Wille Gottes," antwortete er. Kurz, alle Versuche scheiterten an seiner Standhaftigkeit. Um aber einen Vorwand seiner Verdammung zu haben, log man, daß er mit den Waffen in der Hand ergriffen worden wäre. Als er heiter und ruhig den Todesweg ging, sagte er zu dem Nachrichter: „der Tod ist eine doppelte Befreiung für mich, deren sich meine Seele und mein Leib recht erfreuen." Auf dem Schaffot angelangt sprach er ohne Prahlerei mit demüthigem Herzen: „O mein Gott, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Kapitel XXIX: Gefangenschaft und Zerstreuung

Ende des Kampfes. — Gefangenschaft und Zerstreuung der Waldenser. (Vom Mai bis September 1686)

Nur noch eine sehr kleine Schaar war in den Thälern von den muthigen aber zu leichtgläubigen Vertheidigern übrig, die den Kampf auf dem Gebirge Vandalin fortführte. Aber auch sie ließen sich von der Falschheit der ruchlosen Gegner betrügen. Der Gouverneur der Provinz, la Roche, griff ebenfalls zum Verrath, nachdem er mehrere vergebliche Angriffe mit den Waffen gegen die Heldenschaar gethan hatte. Die Armen glaubten ihm auf sein Ehrenwort; sie vergaßen, daß die Taubenunschuld sich mit der Schlangenlist solchen Feinden gegenüber paaren müsse, und ergaben sich. Der ehrvergessene Gouverneur drang in ihre Verschanzungen ein, entriß ihren Händen den von ihm geschriebenen Brief und ließ sie alle in's Gefänglich werfen.

Auch in dem Thale St. Martin, sagt Brez in seiner Waldensergeschichte, hatten sich einige Waldenser wieder gesammelt und sich entschlossen, ihren väterlichen Boden bis zum letzten Lebenshauche zu vertheidigen. Da man ihnen leichter mit List als mit Gewalt beikommen konnte, so ließ der Marquis von Parelles, welcher gegen sie ausgerückt war, an der Spitze seiner Truppen viele der gefangenen Waldenser herziehen, welche man mit gespannter Pistole zwang, ihren Brüdern zuzurufen, sie möchten sich ergeben, der Herzog gewähre Allen Gnade, welche die Waffen niederlegten. Als die Waldenser, von Ermüdung und Hunger erschöpft, ihre Glaubensbrüder sahen, glaubten sie ihnen und ergaben sich fast Alle und vermehrten so die Menge der Gefangenen.

Mehr als 50,000 Waldenser waren getödtet, mehr als 6000 gefangen genommen, 2000 Kinder derselben waren nach allen Richtungen hin zerstreut worden; die Güter Aller waren consiscirt, und so schien es, als wenn die Thäler in stummer Grabesnacht hätten ersticken müssen: allein gerade das ungeheuere Unglück bewirkte, daß alle Übriggebliebene, von dem Muthe der Verzweiflung getrieben, sich mit neuer Kraft erhoben.

Die französischen Truppen hatten sich zurückgezogen und auch die piemontesischen verließen nach und nach das arme, entvölkerte, blutgetränkte Land. Bereits kamen Savoyarden, sich die Güter der Waldenser anzusehen, um sie zu kaufen; denn der Herzog wollte das Land wieder bevölkern: da erschienen aus den Wäldern, aus den Bergfchluchten, von den steilen, unwegsamen Höhen abgemagerte Männer, halb nackt, mit der Gefahr vertraut, an Hunger und Durst gewöhnt, die sich von wilden Wurzeln und Thieren kümmerlich genährt hatten, vereinigten nnd organisirten sich.

Es hatten sich auf den waldigen Höhen von Beces zwei und vierzig Männer, einige Frauen und Kinder zusammengefunden. Eine ohngefähr gleiche Zahl tauchte

im Thale St. Martin auf. Wie sie hießen, wer ihr Anführer war, weiß die Geschichte nicht. O wäre Janavel unter ihnen gewesen! Aber sein Geist war in ihnen; denn wie ein Blitzstrahl fuhren sie über ihre Feinde her, schlugen nach und nach die Besatzungen von Villar, Tour, Luzern und St. Segont, bemächtigten sich der Lebensmitteltransporte, die nach Pignerol bestimmt waren, und schafften sich so, was sie an Munition, Kleidung und Unterhalt bedurften. Dann zogen sie sich wieder in die Verstecke der Berge zurück, welche nur ihnen bekannt waren und vermehrten ihre Anzahl durch das Vertrauen, welches ihre Tapferkeit und ihre Siege einflößten. Unversehens machten sie da und dort einen Angriff auf. einen schlecht bewachten Posten und entgingen dann schnell den Verfolgern. Bei Nacht erschienen sie in den katholischen Dörfern der Ebene, zündeten sie an beiden Enden an und drohten, sie ganz niederzubrennen, wenn man nicht eine große Contribution zahlte.

Der Marquis von Parelles zog nun gegen sie über Rocheplate und Vachere aus, und Gabriel von Savoyen rückte gegen Luzern und Rora an. Zweimal trieben sie diese gegen sie ausgesandten Truppen zurück. Damit sich die beiden kleinen Corps der Waldenser nicht vereinigen könnten, stellte sich Parelles auf den Höhen von St. Germain und Angrogne auf, welche das Thal Luzern von St. Martin trennen.

Aber dem Raume nach getrennt, waren beide doch vereinigt im Geiste; denn beide wiesen sehr vortheilhafte Capitulationsvorschläge zurück. Man bot ihnen Geleitsbriefe an, um sich in's Ausland begeben zu können, allein sie forderten, daß man ihren gefangenen Brüdern dieselbe Erlaubniß gäbe. Als man auch auf diese Bedingung eingehen zu wollen schien, verlangten sie Geiseln als Bürgschaft. Als die Unterhandlungen sich günstig gestalteten und man nun noch wegen der Gefangenen Bedingungen stellte, brachen sie dieselben ohne Weiteres ab und erklärten, daß man sie mit ihren Glaubensbrüdern, ausziehen lassen müsse, wo nicht, so würden sie in den Thälern bis auf den Tod Widerstand leisten.

Endlich wurde der Abzug aller noch lebenden Waldenfer zugestanden. Die Waldenfer machten jedoch die Bedingung, daß De Abtheilung der Auswandernden ein Offizier der herzoglichen Garde als Geisel begleiten sollte; eben so forderten sie (und es wurde ebenfalls zugestanden) daß der Herzog bis an die Grenze seiner Staaten die Kosten ihrer Reise trüge. Die Waldenfer sollten in zwei Abtheilungen abziehen und auf dieselbe Weise sollten die Gefangenen folgen. Iedem sollte frei stehen, über sein Vermögen zu verfügen. Aber ach! Alles war ausgeplündert und die Häuser verbrannt, und so starben eine Menge im Elend hin, so daß von 15,000 in der Schweiz nur 2,600 anlangten.

Kapitel XVIII: Gänzliche Vertreibung der Waldenser

Gänzliche Vertreibung der Waldenser. (Vom Septbr. 1686 bis zum Slptbr. 1687.)

Während der letzten Ereignisse waren nach der Schweiz, Holland und Preußen so wie nach Würtemberg eine Menge Briefe geschrieben worden, um die protestantischen Mächte zum Beistande der Waldenser aufzufordern, und sie erregten überall die edelmüthigsten Sympathieen. In der Schweiz wurde ein Fast- und Bettag angesetzt, an welchem zugleich überall Collecten für die Thäler gesammelt wurden; und da man die allgemeine Vertreibung der Waldenser ahnte, beschäftigte man sich bereits mit den Maßregeln,

denselben in einem andern Lande einen Zufluchtsort zu verschaffen. Sobald der Vertrag abgeschlossen war, demzufolge den Waldenfern gestattet wurde, auszuwandern, meldeten diese es den evangelischen Schweizercantonen. Der Herzog ratificirte die Bedingung wegen den Gefangenen, die er fortwährend „rebellische Unterthanen" nannte und zeigte dieß den zu Aarau versammelten Schweizerdeputirten an. Diese ernannten sogleich zwei Bevollmächtigte, um die Auswanderung zu überwachen. Sie sollte anfänglich über den St. Bernhard vor sich gehen; allein man hätte dann erst die Zustimmung des Bischofs von Sion haben müssen und so willigte der Herzog ein, daß die Straße über den Cenis gewählt wurde.

Zu dieser Zeit kamen auch allmählich die zwei kleinen Abtheilungen der Waldenser in Genf an, welche durch ihren festen Widerstand bei den Verhandlungen die Befreiung ihrer gefangenen Brüder bewirkt hatten. Sie zogen mit Waffen und Geräth den 25. Dezember 1686 in Genf ein. — Bald empfing man auch die Nachricht, daß eine erste Abtheilung der Gefangengenommenen von Turin abgegangen wäre. Da aber diese Befreiung keine allgemeine war, so erneuerten die Deputirten der Schweiz ihre Vorstellungen, so daß endlich am 3. Ianuar 1687 ein Edict erlassen wurde, durch welches alle Gefangene die Freiheit erhielten. Es war ihnen jedoch bei Todesstrafe verboten, von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen, auch sollten sie ohne Aufschub das Land verlassen.

Allein die Propaganda sah mit Ingrimm, daß eine so große Menge Ketzer ihren Klauen entrissen werden sollte und bereitete den Auswandernden neues Unheil. Das Proselytenmachen war Mode geworden und jede vornehme Familie wollte gern einen oder auch mehrere haben und die Abschwörungen waren zahlreich. Bei'm Abzuge der Wal" denser raubte man Vielen derselben ihre Kinder. Weil es im Winter war, so sollten nämlich die Kinder unter zwölf Jahren ihren Eltern nicht folgen, aber man versprach, sie ihnen bei guter Jahreszeit zuzusenden. Mit Recht sahen in dieser anscheinend so menschlichen Maßregel die oft Getäuschten eine List, die Kinder mit guter Gelegenheit katholisch zu machen. Die Mütter namentlich waren ganz in Verzweiflung. Es kam zu blutigen Auftritten bei der ersten Wegnahme solcher Kinder. Als die Eltern fortzogen, verließen auch viele solcher Kinder die Häuser, welche seit längerer Zeit schon in denselben untergebracht gewesen waren, um den Abziehenden

sich anzuschließen. Allein sie wurden verfolgt, ergriffen und aus den Armen ihrer Väter und Mütter wieder in ihre Gefangenschaft gebracht. (Wir fügen jedoch hier hinzu, daß die meisten derselben später zurück gegeben werden mußten.)

In welch' einem Zustande aber befanden sich die Auswanderer! Sie schlichen dahin von Krankheiten und Mattigkeit erschöpft; die Einen wurden von Ungeziefer aufgefressen, die Anderen siechten an ihren Wunden; sie glichen, mit Lumpen und Narben bedeckt, mehr Schatten als lebenden Menschen, sagt Arnaud. In einem solchen Zustande erschienen die ersten Abtheilungen der Unglücklichen in Genf. Ohne mancherlei Unterstützungen würden sie nicht einmal die Grenzen Piemonts zu erreichen im Stande gewesen sein.

Augenzeugen erzählen, daß Manche, gebeugt vor Alter und Krankheit, nicht hatten, womit sie sich bekleiden konnten; Andere von Wunden durchbohrt, welche in den Kerkern sich vergrößert und verschlimmert hatten, besaßen nicht einmal Leinwand, sie zu verbinden; Mehrere hatten ganz gelähmte Glieder, die sie auf dem Wege erfroren hatten, und konnten ihre Hände nicht einmal gebrauchen, um Nahrungsmittel zu sich zu nehmen; Viele hatten einen so schwachen Magen,- daß er nicht die geringste Nahrung mehr verdauen konnte.

Die Schwächsten waren auf Wagen zusammengepackt und Viele waren so matt, daß sie nicht einmal sprechen konnten, und mehrere, von moralischen Leiden Niedergebeugte, wünschten sich den Tod. An der Grenze starben Manche vor Schmerz über den Verlust ihres Vaterlandes; Andere starben bei ihrer Ankunft in Genf, wo sie freundliche Hülfe gefunden haben würden.

Die Genfer empfingen die tapferen Glaubenshelden mit wahrem Enthusiasmus; die halbe Stadt war ihnen entgegengezogen; die Einwohner drängten förmlich Einer den Ändern, um in ihren Armen einen Waldenser in ihre Wohnungen zu tragen. Der Eifer ging fo weit, daß der Magistrat sich genöthigt sah, um Unordnungen vorzubeugen, zu befehlen, ein Ieder solle warten, bis bei der Austheilung der Quartierbillete an ihn die Reihe käme. Aber welch' ein Schmerz, wenn die Familienglieder sich nicht wiederfanden! Die Waldenser, wenn sie durch die freundliche Verpflegung ihrer Wirthe sich erholt hatten, eilten neuankommenden Glaubensbrüdern voll Sehnsucht entgegen, um Nachricht von ihren Freunden oder Verwandten zu erhalten. Ein Vater fragte hier nach feineni Kinde, ein Kind nach feinen Eltern, eine Frau suchte ihren Mann, ein Mann seine Frau. Es war ein so herzergreifendes Schauspiel, daß alle Gegenwärtige in Thränen zerflossen, während die von Schmerz und Elend wie vernichtet dastehenden Waldenser keine Klage und keine Thräne hatten.

Janavel war unter den Ersten, welche die Waldenser empfingen. Seine traurigen Ahnungen waren in Erfüllung gegangen. Mit welchen Gefühlen stand er nun da unter den Trümmern seines unglücklichen Volkes! Aber er fand doch unter den Verbannten noch tapfere Streiter, welche nicht nur Mitleid, fondern durch ihre neuen Thaten Bewunderung erregten. Man berichtet, daß unter den Unglücklichen ein alter

neunzigjähriger Barba sich befand, der eine Schaar von zwei und siebenzig Kindern und Enkeln mit sich führte. Sie zogen in Genf ein, indem sie mit tiefer, trauriger Stimme den Psalm des verbannten Israel sangen, welchen Theodor von Beza in die Sprache Calvin's übersetzt hatte. (Ps. 74.)

Gegen 12,000 Waldenser waren gefangen genommen worden, und nur etwa 3500 kamen wieder aus den Grabgewölben, in welche man sie geworfen hatte. In einigen derselben erhielten sie nur faules Wasser zu trinken und in anderen erhielten sie unzureichende und schlechte Lebensmittel. In Querasque und Asti wurden sie in die tiefen Stadtgräben geworfen und allem Ungemache der Witterung preisgegeben; anderwärts lagen sie auf dem nackten Boden der Gefängnisse und oft in einen so engen Raum zusammengeschichtet, daß sie sich kaum bewegen konnten. Die Hitze des Jahres 1686, so erzählen die Annalen, hatte eine so große Menge Läuse erzeugt, daß die Gefangenen keinen Augenblick schlafen konnten; außerdem zerfraßen ihnen große Würmer die Haut und es gab in einem Gefängnißzimmer allein fünf und siebenzig Kranke.

Als nun mitten im Winter diese Armen aus dem Gefängnisse entlassen wurden, gingen sie, entblößt von allem Nöthigen, nur einem sicheren Tode entgegen. In Mandovi verkündigte man den Gefangenen ihre Befreiung um fünf Uhr Abends am heiligen Abend des Weihnachtsfestes und eröffnete ihnen zu gleicher Zeit, wenn sie nicht augenblicklich fortgingen, so würden sie den anderen Tag nicht fortgelassen. Alsbald leerten sich die Gefängnißräume und die Armen wanderten, trotz des Schnees und der Nacht, auf der festgefrorenen Landstraße fünf Stunden, ohne anzuhalten; allein 150 von ihnen starben. Eine würdige Feier des Weihnachtsfestes, welches die Kirche der Propaganda hielt!

In Fossano angelangt, ließ man die Waldenser über den Mont-Cenis mitten in einem fürchterlichen Sturme ziehen, in welchem 86 der Unglücklichen umkamen, welche der Schneesturm verschüttete; vielen Anderen erfroren Hände und Füße. Die gegen das Ende des Februar über den Cenis ziehende Abtheilung der Eziliirten sahen noch die Leichen der Verunglückten im Schnee liegen. Die Entrüstung, welche sich überall kundgab, und die energischen Schritte der Schweizer am Hofe zu Turin brachten es endlich dahin, daß der Herzog geeignetere Maßregeln in Beziehung auf das Wohl der Auswanderer traf. Er ließ warme Mäntel nach Novaleza für die nachfolgenden Züge schaffen und der Chevalier de Parelles mußte sie die eine Hälfte des Weges, sein Bruder aber bis an die Grenzen von Genf begleiten, und die Auswanderer äußerten sich rühmend über ihre Behandlung. Mit vieler Mühe konnte man die aufgefangenen Kinder wieder erlangen und Manche weigerten sich, sie herauszugeben; es bedurfte oft besonderer Verwendung bei'm Herzoge, um sie wieder zu bekommen.

Salvajot, einer der vielgeprüften Eziliirten, der seine Frau und ein erst in dem Gefängnisse geborenes Töchterchen verloren hatte, schreibt über feine Auswanderung rühmend Folgendes: „Nachdem man uns große Versprechungen gemacht hatte, wenn wir katholisch werden wollten, ließ man uns endlich den 27.

Februar 1687 abreisen. Der Zug ging in bester Ordnung von Statten. Die Kinder und diejenigen, welche nicht marschiren konnten, setzte man auf Wagen. Wenn der Weg unfahrbar war, gab man uns Maulthiere, Esel und Pferde. Wir durchzogen fast ganz Savoyen zu Pferde, und wenn die Savoyarden nicht ihre Schuldigkeit thaten, so bekamen sie vom Sergeanten Stockschläge. Diese Sergeanten waren sehr gute Leute; sie litten nicht, daß uns etwas zu Leide geschah.

In Genf wurden wir nicht nur wie Brüder, fondern wie Leute empfangen, welche den Familien Frieden und Segen brächten." Die Genfer hatten für die Waldenser das Hospiz Plain-Palais einrichten lassen, allein alle Verbannte, selbst die Kranken, fanden Aufnahme und Psiege bei den Bürgern. Die andern protestantischen Städte der Schweiz wetteiferten, ihre Beihülfe anzubieten, und der Magistrat von Bern erbot sich, die Waldenser zu kleiden, wofür indeß die Genfer schon gesorgt hatten. Da aber eine so große Zahl Auswanderer nicht in einer einzigen Stadt allein Platz hatte; so suchte man sie so vortheilhaft als möglich auch anderswo unterzubringen. Ein Theil derselben wurde nach Würtemberg dirigirt, die Meisten aber brachten den Winter in der Schweiz zu, bis sich ein fester Wohnplatz für sie gefunden haben würde.

Einige wanderten nach Holland und von da nach Amerika aus; die große Mehrzahl wollte indeß sich nicht weit von ihren Thälern entfernen, da sie die Hoffnung nicht aufgaben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können, weßhalb sie ihre feste Niederlassung an einem andern Orte fo lange als möglich verzögerten. Janavel nährte diese Hoffnung in ihrem Herzen, und außerdem hatten sie noch einen Theil ihrer Landsleute in Piemont zurückgelassen, die nicht einmal mitgerechnet, die sich in Vercelli befanden. Denn statt diese wie die andern Gefangenen frei zu lassen, waren alle, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden waren, zu den Galeeren verdammt worden und wurden später zu Festungsarbeiten gebraucht. Außerdem waren auch noch alle Geistliche, mit Ausnahme von Arnaud und Montour., trotz aller Verwendungen und Vorstellungen der Schweizer, noch nicht in Freiheit gesetzt. Wenn der Herzog von seiner Reise nach Venedig zurückgekehrt sein würde, hieß es, werde er ihr Loos bestimmen.

Salvajot erzählt in dieser Beziehung nämlich folgendes: „Zwei Tage vor unserer Abreise von Turin brachte man alle unsere Pfarrer mit ihren Familien in ein besonderes Gefängniß, und stellte Schildwachen davor, damit sie nicht heraus könnten." Der Herzog beeilte sich nicht, über sie zu entscheiden; denn in einer Schrift vom Jahre 1690 heißt es: „Die Waldensergeistlichen sitzen immer noch gefangen; man hat alle mögliche Drohungen und Versprechungen bei ihnen angewandt, um sie zu bewegen, ihren Glauben abzuschwören. Sie seufzen jetzt zerstreut in drei Festungen und haben viel Ungemach zu erleiden, ohne daß ein Anschein zu ihrer Befreiung vorhanden wäre. Erst im Juni des Jahres 1690 wurden sie frei, als ihre siegreichen Glaubensbrüder wieder ihre Thäler eroberten und es das Staatsinteresse des Herzogs forderte, sich die Waldenser geneigt zu machen, da zwischen Piemont und Frankreich Streit ausgebrochen war.

Kapitel XXXI: Waldenser in der Schweiz, Würtemberg

Von der Rückkehr der Waldenser in ihr Vaterland bis zu ihrer bürgerlichen nn> politischen Emancipation in Piemont.

Zustand der vertriebenen Waldenser in der Schweiz, in Brandenburg, Würtemberg und in der Pfalz. (Vom 1687—1688)

Mit den verschiedensten protestantischen Staaten waren in Beziehung auf die Waldenser Unterhandlungen gepflogen worden, um für sie theils Unterstützung, theils Wohnsitze zu erlangen. Der große Churfürst von Brandenburg gewährte ihnen Beides. Dieser würdige Greis (er war damals 67 Jahre alt und starb im folgenden Jahre) war ein edler, muthiger, beharrlicher und gütiger Monarch und der Gründer der brandenburgischen Macht. Schon im Jahre 1685 hatte er 20,000 Franzosen, die in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes ihr Vaterland verließen, in seinen Staaten aufgenommen und das durch die vorherigen Kriege entvölkerte Land durch sie belebt. Er hatte sogar bedeutende Opfer gebracht, um ihre Niederlassung zu befördern. Dasselbe that er auch in Beziehung auf die Waldenser.

Die erste Colonne derselben, bei welcher sich auch der obenerwähnte Salvajot befand, zog von Genf, wo sie 14 Tage ausgeruht hatte, den 24. März 1687 nach Nyon und Nlberfeld und von da nach St. Gallen, wo sie überall gut aufgenommen, verpflegt und zum Theil gekleidet wurden. Allein Viele scheuten die lange Reise und nur gegen 50 zogen weiter. Sie schifften sich auf dem Kostnitzersee ein und gelangten in neun Tagen nach Basel, wo sie neue Gefährten fanden. Ihre gesammte Zahl betrug jetzt 365. Trotzdem aber, daß schon im Jahre 1655 Waldenser aus dem Thale Pragela in den brandenburgschen Ländern sich angesiedelt hatten, welche ebenfalls die Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieb, schienen die Neuauswandernden wenig Eifer zu haben, ihnen zu folgen.

Anstalt der 1500 Waldenser, auf welche man gerechnet hatte, blieben nur 7—800 beharrlich, welche der edelmüthige Churfürst dennoch liebevoll empfing. Sein Nachfolger, Friedrich III., setzte das angefangene Werk fort und sandte nach Basel Geld, Reisepässe und alles sonst Nöthige. Sie gingen nun von dort am 1. Aug. (am 11. neuen Styls) 1688 auf acht Schiffen, jedes mit ohngefähr 50 Reisenden, ab. Der französische Commandant der Festung Brelfach richtete, vermuthlich aus Religionseifer, 30 Kanonenschüsse gegen die Fahrzeuge, als sie eine halbe Lieu« von der Stadt entfernt waren, was allerdings beweist, daß es eine bloße Demonstration sein sollte, da die Kugeln nicht trafen. Allein der Schrecken der Auswanderer war dennoch fo groß, daß bei mehrern schwangern Frauen davon die Geburtswehen eintraten und sie in dem Schiffe niederkamen.

Der Herr Commandant entschuldigte sich, als man ihn zur Rede setzte, damit, daß er seine Kanonen habe probiren müssen. In Straßburg wollte der französische Bevollmächtigte sie als aus dem Dauphine geflüchtete Unterthanen seines Königs

arretiren lassen; allein der Commandant gab sie frei, nachdem man ihm das Gegentheil bewiesen hatte, ja er that noch mehr: er ließ den Kranken und Schwachen unter denselben wollene Decken verabreichen und sprach: Geht, ihr armen Menschen! schifft euch wieder ein und Gott geleite euch! Das war auch ein Papist; sein Name hätte genannt zu werden verdient, vielleicht konnte ihn Muston nicht ermitteln.

Darauf gelangten die Auswandernden nach Gernsheim im Churfürstenthum Mainz, wo man ihnen Wagen nach Frankfurt miethete. Dort sollten sie die brandenburgischen Commissarien empfangen. Ueberall nahm man sie gastfreundlich auf und die Behörde von Bockenheim sandte ihnen Brod, Wein und Fleisch. Die Prinzessin von Tarent (eine Tochter des Grafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel) hatte, nachdem sie Wittwe geworden war, Frankreich der Religion wegen verlassen und hielt sich in Frankfurt auf. Sie fandte den Waldensern alle mögliche Unterstützungen und lud sie in einen großen Garten, wo ihr Kapellan eine so eindringliche Rede an die Menge der versammelten Frankfurter hielt, daß eine veranstaltete Collekte 50 Thaler einbrachte. Die reformirte, deutsche und französische Gemeinde fügte das Doppelte hinzu.

Als die Auswanderer an die hessische Grenze gekommen waren, empfing sie ein Commissar des Landgrafen, der für das Nöthige auf ihrem Durchzuge sorgen mußte. Ueber Marburg, Kassel, Sondershausen und Halberstadt kamen sie in Stendal an, welche Stadt im Jahre 1680 und dann wieder 1681 durch Brand und vorher schon durch die Kriegsunfälle furchtbar gelitten hatte. Hier brachte man die Waldenser in einem leerstehenden großen Gebäude unter und vertheilte an sie Lebensmittel. Einige wurden später von begüterteren Einwohnern aufgenommen; allein der Winter nahte heran und die Colonisten hatten immer noch keine bestimmten Wohnsitze und es erhoben sich sogar mancherlei Schwierigkeiten von Seiten einzelner Localbehörden und vieler Einwohner, welche die Angekommenen mit scheelen Augen ansahen. So schickten denn die Colonisten an den Churfürsten nach Berlin eine Deputation mit der Bitte, sie nicht bei ihrer Ansiedelung auf das Gebiet von Stendal zu beschränken.

Außerdem baten sie noch, der Churfürst möge ihnen folgende Punkte bewilligen: 1) volle Gewissensfreiheit; Kirchen mit Glocken und Schulen; Unterhaltung ihrer Prediger und Schullehrer auf Staatskosten; 2) daß ihnen das Recht verliehen würde, durch allgemeine Abstimmung sich ihre Obrigkeit zu wählen; 3) verlangten sie einen Landstrich zum Weinbau geeignet, und daß man ihnen Heerden und Ackergeräthschaften auf Credit gäbe; 4) Wohnungen und Gärten frei von Abgaben für einige Jahre, getrennt von den Deutschen, die dann ihr vollständiges Eigenthum würden; 5) Betten, Decken, Kleider und Oefen, da sie, aus einem warmen Lande kommend, durch die Kälte zu sehr litten; 6) einige andere Nahrungsmittel als Brod und Bier, von dem sie bis jetzt allein hätten leben müssen, oder etwas Geld, um sich Nöthiges anzuschaffen, sowie Medicin und einen Arzt für die Kranken. 7) Ferner baten sie, es möchte ihnen erlaubt werden, ohne sich dazu eine Erlaubntß zu erkaufen, frei alle Arten von Handwerk zu ergreifen; 8) Erlaubniß zum Fischfang und

zur Iagd; 9) Gründung einer Anstalt für junge Waldenser, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten; 10) der Churfürst wolle gnädigst Sorge tragen, daß an sie die in Holland für sie gesammelten Collektengelder eingingen, die sie bei ihrer ersten Einrichtung so nothwendig brauchten; 11) Endlich baten sie auch um Vermittlung beim Herzoge von Savoyen für die Freilassung ihrer Geistlichen und die Rückgabe ihrer geraubten Kinder. Da dieses Actenstück ganz unbekannt ist, so wurde es hier in feinem Hauptinhalte vollständig mitgetheilt.

Diese Bittschrift blieb einige Zeit ohne Antwort, alsdann sandte der Churfürst Commissarien, um an Ort und Stelle den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Sie bewilligten jedem Waldenser eine tägliche Unterstützung von sechs Batzen und für jedes Kind zwei, welche ihnen bis zum Monat August 1689 ausgezahlt wurde. Aber, bemerkt Salvajot, es vergingen zwei Wochen, während welcher wir weder Bier, noch auch Geld empfingen; die sechs Batzen erhielten wir erst anfangs December und man konnte davon leben; ja die, welche wenig aßen, konnten sogar noch etwas übersparen. Am 5. Septbr. langte in Stendal eine zweite Schaar Auswanderer, und zwar in noch schlimmerem Zustande als die erste, an, da sie auf der Reise nicht mehr dieselben Unterstützungen gefunden hatte, vielleicht weil das Mitleid erkaltet oder die Mittel ausgegangen waren.

Da sich nun in Stendal gegen 1300 Waldenser befanden, so berichteten die Commissarien, daß dort so Viele nicht Unterkommen finden könnten; und so wurden welche nach Burg, Spandau und Magdeburg geschickt, so daß ihrer nur noch 406 in Stendal zurück blieben, welchen man zur Abhaltung ihres Gottesdienstes, abwechselnd mit den Deutschen, die Katharinenkirche einräumte. Ihr Prediger hieß Peter Bayle, ihr Vorsteher Iakob Sandon und ihr Friedensrichter Manchon. Alle diese Civilbeamten sowie der Geistliche und der Schullehrer wurden vom Staate besoldet, der Churfürst ließ den Waldensern auch Häuser bauen und bewilligte ihnen die nöthigen Vorschüsse, um sich Ackergeräthe anschaffen zu können. Zu gleicher Zeit erlaubte er den jungen Waldensern, die dazu geeignet waren, in's Hee r zu treten, so daß sich eine kleine Waldenserlegion bildete, welche sich bei der Belagerung von Bonn im Iahr 1689 auszeichnete.

Die Zustände der Colonie fingen an sich zu regeln. Nach Burg hatte man anfänglich nur 250 Waldenser gebracht, der Commissär Willmann schlug aber vor, ihre Zahl zu vermehren, da dort die Ortslage sich zum Weinbau eigene, die Märkte frequent wären und außerdem viele Fabriken sich befänden, in denen die Waldenser Beschäftigung finden könnten. — In Spandau benutzte man ihre Geschicklichkeit im Seidenspinnen. In Stendal, wo zuletzt sich nur noch 52 Familien befanden, wurde dagegen ihre Lage eine schlechte; denn die Einwohner wie der Magistrat betrachteten sie als lästige Gäste und man wollte ihnen nicht einmal das uöthige Bauholz aus den Gemeindeforsten vergönnen, so daß der Commissär, nach langen vergeblichen Verhandlungen, endlich auf der Elbe welches herbeischaffen ließ. Indeß auch in Burg wollten die Einwohner keinen Fremden aufnehmen. Es gab daselbst eine ganze Straße, deren Häuser den Einsturz drohte; diese wollte der Churfürst der Stadt abkaufen, allein die Eigenthümer der Baraquen machten tausenderlei

Schwierigkeiten und als diese alle gehoben waren, ging es mit dem Bauholze wie in Stendal.

Die Waldenser, welche sich in Würtemberg und der Ehurpfalz niedergelassen hatten, in der Hoffnung dort den Weinbau treiben zu können, stießen auf ähnliche Schwierigkeiten, und so kehrten sie in die Schweiz zurück. Von dort aus wurde an den Churfürsten geschrieben, ob er nicht auch diesen Eziliirten in seinem Land eeinen Aufenthaltsort anweisen wolle. Er antwortete, daß, obgleich sein Land schon überfüllt von Flüchtlingen wäre, von denen die Meisten in Hülflosigkeit schmachteten, wolle er doch sein Mögliches thun, auch für diese zu sorgen; nur bat er die evangelischen Cantone, dieselben noch einige Zeit bei sich zu behalten. Diese versprachen, dies bis zum Frühjahre 1689 zu thun. Zu dieser Zeit aber wurde der heldenmüthige Zug unternommen, durch welchen die Waldenser ihre Thäler wieder eroberten. Eine kleine Zahl der Flüchtlinge war in der Pfalz geblieben, wo der Churfürst Philipp Wilhelm ihnen ein Asyl bot, welches sie jedoch bei dem Einfalle der Franzosen 1689 wieder verlassen mußten. Einige flüchteten sich nach Graubünden, Andere in das Gebiet von HessenDarmstadt, wo ihr Geschick ebenfalls sie nicht zur Ruhe kommen ließ. In Württemberg wurden sie gerade von denen grausam verstoßen, welche sie am liebreichsten hätten aufnehmen sollen, nämlich von der Geistlichkeit, welche, dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse anhängend, die Waldenser als Ketzer behandelte und mit ihnen sich herum zankte.

Die Beschützer der Waldenser in der Schweiz hatten am 25. April 1687 an den Herzog geschrieben und ihn um ein Asyl für dieselben gebeten. Dieser ernannte eine Commission, welche sich ohne die theologische Facultät etwas zu entscheiden weigerte. Eine andere zwei Tage darauf von Laien gehaltene Versammlung dagegen bedachte sich nicht, für ihre Aufnahme zu stimmen und ein Abgesandter mußte den Bescheid nach der Schweiz überbringen. Da schrieb der Theolog Oslander an den Herzog einen voll Intoleranz strotzenden Brief, in dem er die Waldenser Krypto-Calvinisten schalt und gegen ihre Aufnahme fulminirte. (Osiander stammte aus einer jüdischen Familie; sein Vater war ein getaufter Iude und solche Leute zeichnen sich gewöhnlich durch Intoleranz aus.) Auch der Herzog wollte ohne die theologische Facultät nichts entscheiden. Diese stimmte wie vorher die Laien; um jedoch auch den Theologen gerecht zu werden, achtete sie es für passend, von den Waldensern ein Glaubensbekenntniß zu fordern.

Während dessen schrieb der Abgesandte aus der Schweiz zurück, daß gegen 100 Waldenser vor der Erndte nach Würtemberg überzusiedeln bereit wären, um als Mäher in derselben sich nützlich zu machen. Es wurde denselben Kirchheim als Aufenthaltsort bestimmt. Im Juli 1687 machten sich gegen 50 Eziliirte auf den Weg nach Würtemberg und brachten Bücher mit, in welchen ihre Lehre auseinander gesetzt war. Die in den würtembergischen Dörfern vorher eingezogenen Erkundigungen lauteten dahin, daß die Ankommenden für weniges Geld ja fast für nichts Ländereien bekommen könnten, nur müßten sie die Mittel haben, sich Häuser zu bauen.

Nun verlangte man von der Schweiz die Gewährleistung, daß die Eziliirten das Nöthige zu einer Niederlassung besäßen. Die Schweiz konnte natürlich auf eine solche Bedingung nicht eingehen und da den Waldensern ihrerseits auch Manches mißfällig war; so baten sie die Züricher und Schafhauser, ihnen zu Matten, noch während des Winters bei ihnen verweilen zu dürfen, was ihnen zugestanden wurde. Der mißglückte Zug nach Piemont, der im Juni 1688 Statt fand, und von welchem späterhin die Rede sein wird, vermochte jedoch die Schweiz aus politischen Gründen, die Waldenser zu entfernen, und so entschloß sich denn ein Theil derselben, nach Brandenburg auszuwandern. Unter solchen Umständen wurden auch die Verhandlungen mit Würtemberg von Einigen wieder aufgenommen und es zogen gegen 100 dorthin, denen später noch Andere folgten. Allein wiederum erhoben sich Schwierigkeiten, indem mehrere Orte sich geradezu weigerten, Auswanderer aufzunehmen. Der Amtmann von Maulbronn dagegen, welcher inverschiedenen Dörfern 78 derselben untergebracht hatte, berichtete über sie vortheilhaft. Es sind, sagte er, fleißige, mäßige, an Anstrengung gewöhnte Leute, welche sich wacker bemühen, ihren Lebensunterhalt auf ehrenvolle Weise zu erwerben. Niemand klagt über sie«.

Das Amt Stuttgart aber, welches sich schon von Anfang an sehr feindselig bewiesen hatte, erhob lautes Geschrei gegen diese Franzosen, wie es sie nannte, welche ihm seit 8 Wochen zur Last gelegen hätten, und wollte sie schlechterdings nicht den Winter über behalten. Der Prediger der Waldenser bat um ein paar Wochen Aufschub, und da nach Verlauf derselben noch keine Me Uebereinkunft hatte getroffen werden können; so erhielten die Waldenser den Befehl, das Land binnen 8 Tagen zu verlassen. Um sich die Härte dieses Verfahrens zu erklären, muß man sich erinnern, daß die Waldenser mit den andern Opfern der Widerrufung des Edicts von Nantes in eine Klasse geworfen wurden, und daß man sie für Franzosen ansah. Der Reichstag zu Regensburg hatte Frankreich gereizt und dieses antwortete durch eine Kriegserklärung, welche die Verheerung der Pfalz unter Louvois zur Folge hatte. So fürchtete der Herzog von Würtemberg, auch auf sein Land den Zorn Frankreichs zu ziehen, wenn er den Waldensern ein Asyl gewährte. So kehrten denn die Waldenser in noch traurigerem Zustande wieder in die Schweiz zurück, aber mehr als je entschlossen, allen Gefahren zu trotzen, um sich wieder in den Besitz ihres heimischen Landes zu setzen.'

Kapitel XXXII: Das Wiederaufleben der evangelischen Kirchen

Das Wiederaufleben der evangelischen Kirchen im Gebiet von Saluzzo und neue Bedrängnisse derselben. (Von 1602—1616)

Die Zahl der Anhänger des Evangeliums in der Provinz Saluzzo beschränkte sich nicht auf die Gemeinden, welche im Vorigen genannt sind, sondern in den Thälern der Stura und anderen hatte sich durch Flüchtlinge das evangelische Licht verbreitet, welches dann, weiterstrahlend, die Zahl seiner Verehrer vermehrte, so daß sich in diesen entlegenen Ortschaften neue reformirte Kirchen bildeten. Auch eine Menge Solcher, welchen der Katholicismus mit Gewalt aufgedrungen worden war, kehrten, sobald der Zwang nachließ, zu ihrem früheren Glauben zurück, welchen sie bisher nur äußerlich abgelegt hatten. Bald wurde die römische Kirche auf dieses Umsichgreifen des evangelischen Glaubens aufmerksam und wollte das Edict von 1602 auch gegen die Anhänger desselben in der Provinz Saluzzo in Anwendung bringen, da es doch eigentlich nur für die Umgebungen der Waldenserthäler gegeben worden war.

Missionäre wurden ausgesandt und der Gouverneur von Dronero nebst dem Vicemarschall von Saluzzo eingeladen, mitzuwirken. Die Reformirten richteten daher an Karl-Emanuel (1602) eine Bittschrift, in welcher sie Befreiung von der kirchlichen Iurisdiction forderten, da die römische Kirche in kirchlichen Dingen sie nicht richten könne; ferner daß ihre Religionsverwandten, welche schon über sieben Iahre ansäßig gewesen wären, nicht gezwungen würden, das Land zu verlassen, und endlich, daß die von reformirten Geistlichen während der französischen Herrschaft eingesegneten Mischehen Gültigkeit haben sollten. Diese drei Punkte wurden den Waldensern von Saluzzo zugestanden. Allein die Capuziner und Iesuiten brachten es dahin, daß bald darauf ein Edict erschien, in welchem allen Ketzern geboten wurde, entweder ihren Glauben abzuschwören oder binnen sechs Monaten ihre Besitzungen zu verkaufen und das Land zu verlassen. So zogen denn die Evangelischen in Masse fort und flüchteten zu ihren Glaubensbrüdern in die Waldenserthäler.

Auch die, welche sich am linken Ufer des Cluson niedergelassen hatten, wurden verfolgt. Auf das Andringen des Papstes, Paul V., erneuerte der. Herzog durch ein Edict das Verbot des protestantischen Gottesdienstes in allen seinen Staaten außerhalb der Waldenserthäler; indeß die Evangelischen beeilten sich nicht, ihren Glauben abzuschwören und der Herzog nicht, strenge Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Dennoch mußte er es geschehen lassen, daß man seinen Edicten Folge gab, er schrieb aber an den Gouverneur von Saluzzo einen Brief, in welchem er diesen aufforderte, den Verfolgten alle mögliche Erleichterung zu Theil werden zu lassen. Allein die geistlichen Missionäre vereitelten diese wohlwollenden Absichten.

Die aus ihren Wohnungen vertriebenen Unglücklichen, aufgereizt von einer Menge Unzufriedener, welche wie sie in der Verbannung lebten, bildeten eine Schaar Parteigänger auf den Gebirgen, proclamirten sich als die Ver» theidiger der

unschuldig Unterdrückten und verbargen nicht die Absicht, sogar der Waffengewalt Widerstand zu leisten. Da es auf den Gebirgen keine Lebensmittel gab, so fiel diese Schaar häusig in die Thäler ein und plünderte namentlich die eifrigen Katholiken. Diese Bande erhielt den Namen der Digiunati (Ausgehungerte.) Der Herzog, von der Sache in Kenntniß gesetzt, erließ einen Befehl, durch welchen die Ortsvorsteher der Gemeinden, aus welchen diese Digiunati stammten, für alle Unordnungen verantwortlich gemacht wurden; außerdem wurde allen Reformirten im ganzen Lande Piemont außerhalb der Waldenserthäler geboten, binnen vierzehn Tagen katholisch zu werden oder ihre Wohnungen zu verlassen.

Eine Hungersnoth vermehrte das allgemeine Elend dieser evangelischen Christen, welche, ohne die Staaten Savoyens verlassen zu haben, flüchtig umherirrten. Die Schaaren Digiunati vermehrten sich trotz aller gegen sie er. griffenen Maßregeln; denn alle nothleidende Flüchtlinge vereinigten sich mit ihnen. Zahlreiche Opfer sielen ihrer Rache und die Gutdenkenden konnten dem Unwesen nicht Einhalt thun. Selbst die Katholiken aber, obgleich sie so viel zu leiden hatten, betrachteten diese Selbsthülfe der unterdrückten Reformirten als etwas sehr Natürliches und Verzeihliches, da man sie zur Verzweiflung getrieben hatte. Daher wünschten Alle, daß die Unglücklichen Erlaubniß erhielten, zurückzukehren. Der Graf von Luzern verwandte sich dafür und es wurde eine Bittschrift entworfen, welche alle Gemeinden, von Susa an bis Coni, unterzeichneten.

Indessen trieben die Flüchtlinge ihr Wesen fort. Sechs solcher Digiunati hatten sich nach Luzern gewagt, um Lebensmittel zu kaufen. Man legte ihnen einen Hinterhalt in einem Engpasse, den man vorn und hinten besetzte. Als sich die Männer umringt sahen und das Schicksal kannten, das ihnen bevorstand, wenn man sie ergriff, so stürzten sie sich mit dem Muthe der Verzweisiung auf die Angreifer, tödteten den Anführer und brachen sich Bahn. Alle bis auf Einen entkamen. Dieser war von einer Höhe herabgesprungen und hatte den Schenkel gebrochen. Man ergriff ihn und ließ ihn durch vier Pferde zerreißen.

Da der Herzog die Größe der Gefahr für Alle, Katholiken wie Reformirte, erkannte, wenn dieser Umstand fortdauerte, so gab er auf die oben genannte Bittschrift eine gnädige Antwort und erlaubte allen Verbannten, in ihre Heimath zurückzukehren; ihre consiscirten Güter sollten sie wieder bekommen, ja er erlaubte sogar denen, welche man mit Gewalt katholisch gemacht hatte, ihren alten Glauben wieder anzunehmen, wenn sie ihr Gewissen dazu drängte. Nur eine gewisse Anzahl der Digiunati war von dieser Amnestie ausgenommen. So erhoben sich schnell wieder die reformirten Kirchen von Savigliano, Levadiggi, Demont, Dronero und St. Michel, und einige wurden sogar stärker als vor der Unterdrückung, wie z. B. die von St. Damien, Nerzol und Azeil.

Der katholische Klerus störte aber bald die Ruhe. Missionäre wurden abgeschickt, und diese hielten häufige Disputationen gegen die reformirten Prediger. Das Gegentheil von dem, was Rom erwartete, geschah: mehrere dieser Missionäre traten zum Protestantismus über, statt daß sie ihre Gegner hätten bekehren sollen.

In dem Thale Vrayta kam es so weit, daß die Katholiken nicht mehr wagten, die Messe zu besuchen, um sich nicht als Götzendiener erscheinen zu sehen.

Capuzinermissionäre kamen im Iahre 1603 in das Thal Vrayta und nahmen zuerst ihren Aufenthalt zu ChateauDauphin, von wo sie in's Thal Grano zogen und zu Carail, Azeil und Verzol, vor den Thoren Saluzzos, Missionen errichteten, verlassene Kirchen wieder öffneten und den Pomp der katholischen Kirche entfalteten, aber auch die Vezationen gegen die Reformirten begannen. Die Iesuiten hatten Residenzen in Azeil, Dronier, St. Damien und Chateau-Dauphin. Die Folge dieser Niederlassungen war, daß nicht nur die freie Religionsübung untersagt, sondern durch ein neues Edict auch alle Evangelische aufgefordert wurden, ihren Glauben abzuschwören.

Inquisitoren wurden Haus bei Haus geschickt und mehr als 500 Familien mußten auswandern. Sie zogen nach Frankreich, theils in die Provence, wo durch sie die alten Waldensergemeinden des Leberon neues Leben bekamen, theils in das Dauphin«, wo sie die Gemeinden von Pragela vergrößerten. Bevor sich die Flüchtlinge aber nach verschiedenen Orten hin zerstreuten, erließen sie ein Manifest, welches alle Waldenserkirchen unterzeichneten, in welchem sie die Ursachen ihrer Vertreibung der Welt bekannt machten. Sie erklärten in demselben, daß sie nicht wegen Verbrechen oder Rebellion ihrer Güter beraubt worden wären, sondern weil sie durch ein Edict des wahrscheinlich durch falsche Berichte getäuschten Herzogs, hätten gezwungen werden sollen, den Glauben ihrer Väter abzuschwören, in dem sie leben und sterben wollte», da sie ihn als den allein wahren erkannt hätten u. f. w.

Das erbitterte den katholischen Klerus, und als mehrere Familien der Vertriebenen nach Piemont zurückzukehren versuchten, erschien ein neues Edict gegen die Reformirten, in dem allen Waldensern verboten wurde, ihre Grenzen zu überschreiten. Im Iahre 1610 verband sich der Herzog von Savoyen mit Heinrich IV. gegen die Spanier, und da im Iahre 1612 der Krieg ausbrach, welcher über vier Iahre dauerte, so wandte sich die Aufmerksamkeit während dieser Periode von den religiösen Angelegenheiten ab und die Waldenfer hatten Ruhe, besonders da man ihrer bedurfte. Die Protestanten im Gebiete Saluzzo singen an, wieder aufzuathmen und die von Dronier gaben 1616 das Beispiel, sich wieder zu versammeln, wenn auch insgeheim. Es fehlte nicht an neuhinzutretenden Mitgliedern; allein das erregte die Aufmerksamkeit der Feinde, welche die Sache nach Rom dem Papste meldeten, und dieser forderte den Herzog auf, einzuschreiten.

Die Evangelischen hätten nun eine neue Catastrophe nicht vermeiden können, wenn nicht durch das Walten der göttlichen Vorsehung unerwartet etwas sich ereignet hätte, welches ihnen Schutz verlieh und was im Folgenden berichtet werden soll.

Kapitel XIV: Gemeinden im Gebiete von Saluzzo

Ende der Geschichte der Gemeinden im Gebiete von Saluzzo. (Vom Jahr l616-1633.)

In dem oben gedachten Kriege gegen Spanien verlangte Karl-Emanuel französische Hülfe, und man schickte ihm Lesdiguieres, der als Oberhaupt der Protestanten in Frankreich galt. Dieser rückte in die Provinz Saluzzo im Iahre 1617 ein. Alsbald verwandte er sich bei'm Herzog für seine Glaubensbrüder und die Staatsklugheit nöthigte den Herzog, eine solche Bitte zu erfüllen. Es wurde ein Decret erlassen, nach welchem den Reformirten erlaubt wurde, zurückzukehren und ihre Güter wieder für die Dauer von drei Iahren in Besitz zu nehmen, um sie während dieser Zeit nach ihrem Gefallen zu veräußern; doch wurde ihnen verboten, ihre ketzerischen Meinungen weiter zu verbreiten. Die wegen der Religion Verhafteten erhielten ihre Freiheit wieder.

Trotzdem daß diese Vergünstigungen nur für eine kurze Zeit dargeboten waren, zeigten sich die Reformirten dafür erkenntlich, und nur ein Punkt erregte bei ihnen Anstoß, nämlich daß sie in dem Edict Ketzer genannt worden waren, und deßhalb wendeten sie sich nach Genf, um zu vernehmen, was die dortigen Kirchenlehrer dazu meinten. Lesdiguieres setzte es durch, daß der Ausdruck zurückgenommen wurde.

Die Wirkung des Edicts war eine höchst überraschende. Die Cavuziner meldeten: Gestern glaubten wir das Land fast ganz von den Ketzern gereinigt, und heute stehen sie geharnischt aus dem Boden auf wie die Krieger des Cadmus. In dem Thale der Stura, besonders zu Azeil, erblühte der evangelische Glaube mit gewaltiger Kraft. In dem offenen Bekenntnisse desselben folgten Pagliero und Verzol; St. Michel schien erst schwankend, gewann aber bald Muth und folgte den Andern mit Beharrlichkeit.

Da der öffentliche Cultus verboten war, so versammelte man sich desto häufiger, sogar bei Nacht, im Stillen. Im Thale Mayra, zu Dronero und anderwärts verschwanden fast die Katholiken vor der Zahl der Reformirten. Mehrere, statt an das Verkaufen der Güter zu denken, kauften noch andere, und die Industrie nahm einen in jenen Gegenden ungewohnten Aufschwung; denn wo sich immer der Protestantismus erhoben hat, hat sich auch materieller Segen verbreitet, während da, wo der Katholicismus unumschränkt herrscht, das Leben erlischt und Alles versumpft. Genug, die Kirchen von Saluzzo hatten in Iahresfrist allen Glanz wieder gewonnen, der sie ein halbes Jahrhundert früher umgeben hatte. Das Osterfest war zu Dronero unter einem so großen Zuflusse von Protestanten gefeiert worden, daß sich der Bischof von Saluzzo selbst dorthin begab, um feiner verlassenen Kirche einigen Glanz zu geben.

Trotz seiner Gegenwart fand am nächsten Sonntage eine fo große Versammlung der Evangelischen Statt, daß nicht nur das Privathaus, in welchem der Gottesdienst gehalten wurde, ganz angefüllt war, sondern daß selbst vor der Thüre, auf den Stufen,

ja bis weit auf die Straße hin die Gläubigen standen, welche nicht in demselben Platz finden konnten. Als der Prediger sein Gebet begann, sanken Alle auf die Kniee. In diesem Augenblicke erschien der Bischof in feierlichem Pompe, begleitet von Soldaten und Iustizbeamten. „Im Namen Sr. Hoheit, rief er, befehle ich euch, eure Versammlung zu schlichen!" Allein das Wort Gottes wirkte mehr als menschliches Gebot: der Prediger endigte sein Gebet. Die Männer des Gerichts constatirten den Thatbestand und nach Beendigung des Gebets erneuerte der Bischof seine Aufforderung im Namen seiner apostolischen Auctorität und verbot für die Zukunft jede solche Versammlung im Namen des Herzogs.

„Im Namen Iesu Christi, erwiederte der reformirte Prediger, erkennen wir keine andere apostolische Auctorität als die des Evangeliums, welches uns seine Apostel verkündigt haben und wir getreulich predigen. Das Edict des Herzogs aber haben wir nicht übertreten, da wir uns in einem Privathause versammelt haben."

Der Bischof entfernte sich, kam aber nach drei Tagen mit einem Oberreferendar zurück, lud die Protestanten vor Gericht und klagte sie an, Irrlehren verbreitet zu haben. Ob nun gleich die Vertheidigung gegen die Anschuldigung nicht eben schwer war, s^denn wenn sie ihre Religion üben durften, so mußte ihnen auch sie zu lehren gestattet sein) so hatten sie doch in der Vergangenheit zu viele bittere Erfahrungen gemacht, um nicht zu fürchten, daß die Sache eine für sich sehr gefährliche Wendung nehmen könne, deßhalb achteten sie es der Klugheit angemessen, sich in die Wälder von Dronero zu flüchten, wo sie vierzig Tage lang blieben, wie Iesus in der Wüste, beteten und sangen.

Als die Katholiken die Stadt fast verödet sahen und sich so die Reformirten durch ihre Flucht selbst verdammten, freuten sie sich schon, daß sie nun das Vermögen derselben unter sich theilen könnten. Allein die Zahl der Evangelischen, welche sich in die Listen des Magistrats als solche hatten eintragen lassen, schreckte sie doch zurück und sie schrieben an den Herzog, um ihm die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Auf der andern Seite wendeten sich die Reformirten an Lesdiguieres, dem es gelang, bei dem Herzoge eine allgemeine Amnestie zu erwirken. So kamen denn die Flüchtigen wieder zurück. Der katholische Clerus mühte sich nun ab, durch äußeren gottesdienstlichen Pomp zu wirken und Missionäre mußten alle Künste der Dialektik in Bewegung setzen, um Proselyten zu machen; allein die Wahrheit war stärker.

Eines Tages, als der Bischof von Saluzzo mit feinen Begleitern iu die Pfarrkirche von Dronero ging, ließ sich unter der Menge eine Stimme vernehmen, welche die allerdings übel angebrachten Worte rief:

„Bald wird es weder Priester, noch Mönche, noch Prälaten geben!" Der aufgebrachte Bischof meldete die Sache dem Herzoge und stellte sie als staatsgefährlich dar. Dieser sandte den Grafen Milliot, welcher zunächst eine Liste der Evangelischen anfertigen ließ und sie an den Turine r Senat fandte. Die Katholiken lauerten den Protestanten auf, um sie wegen Ausübung ihres Cultus

anklagen zu können, aber die Protestanten waren auf ihrer Hut und stets bewaffnet. So bedurfte es nur eines kleinen Funkens, um den Brand zu entzünden. Ein fanatischer Mörderarm traf einen Edlen aus der Familie des Cardinals Almandi, welcher sich den Protestanten sehr feindselig bewiesen hatte.

Das Verbrechen eines Einzigen wurde eine Beschuldigung gegen Alle. Der Herzog, von der That in Kenntniß gesetzt, erneuerte sogleich alle strenge Maßregeln, welche die früheren Edicte vorschrieben. Alle Contracte wurden annullirt und den Protestanten ihre von den Katholiken gekauften Grundstücke ge» nommen; in Aceil verloren sie ihre Kirche und Allen wurde geboten, bis zu dem im früheren Edict anberaumten Termine auszuwandern.

Namentlich gab es bei den Begräbnissen vielfachen Scandal, da an den meisten Orten Evangelische und Katholiken nur einen gemeinschaftlichen Begräbnißplatz hatten. Oft wurden die Todten der Protestanten wieder ausgegraben, und den Angehörigen vor die Thür zurückgebracht. Ein Protestant aus St. Michel traf einen der fanatischen Todtenschänder, einen Priester, auf einem abgelegenen Platze und hieb ihn ans Rache ein paarmal mit seinem Stocke über den Kopf. Sogleich wurden fünfzig Protestanten festgenommen und nach Saluzzo gebracht. Lesdiguieres verschaffte ihnen die Freiheit wieder.

Zu Demont, im Thale der Stura, kamen einige fanatische Papisten von einem Abendschmause und, vom Wein berauscht, schworen sie, den ersten besten Protestanten, der ihnen in den Weg käme, zu ermorden. Es war ein junger Mann, den sie trafen und mit gezücktem Degen angriffen. Dieser trug eine kleine Hacke und schlug, da er nicht entstiehen konnte, sondern sich wehren mußte, mit derselben sogleich einen der Verfolger nieder. Die Andern entflohen; allein ein paar Tage nachher kamen sie besser bewaffnet und in größerer Anzahl zurück, sielen wie Wüthende über das Dorf.her, mißhandelten die Weiber, verwundeten oder tödteten die Männer, schlugen die Greife, warfen die Kinder auf die Straße und plünderten wie die Räuber. Mit dem Raube beladen zogen sie ab und forderten noch zum Hohne die ganze Einwohnerschaft vor's Gericht nach Turin.

Hier muß aber auch ein Zug bemerkt werden, welcher die Katholiken von Demont ehrte: sie erboten sich freiwillig, den Beschädigten ihren Schaden zu ersetzen und die etwaigen Gerichtskosten zu tragen. Der beste Beweis, daß zwischen beiden Parteien, ohne die Aufhetzereien des römischen Klerus, Friede und Freundschaft bestanden haben würde. Auch in Dronero verdankten die Evangelischen es einem katholischen Edlen, daß sie den ihnen gelegten Fallstricken entgingen. Die Missionäre hingegen traten nicht selten mit einem Schwerdte und einer Fackel in den Händen auf die Kanzel und ermahnten das Volk, die Ketzer zu vernichten.

Der bischöfliche Palast in Saluzzo war der Heerd, ans welchem das Feuer der Verfolgung gegen die Evangelischen geschürt wurde und man den Anschlag faßte, sie alle mit einem Male in der ganzen Provinz Saluzzo zu vernichten und so eine zweite Bartholomäusnacht zu feiern; allein das katholische Volk selbst verabscheute einen

solchen Frevel seiner fanatischen Leiter. Diese aber gaben ihren Anschlag nicht auf; indeß durch Gottes Rachschluß sollte er an's Licht kommen. Einer der Fanatiker, Namens Fabrice de Petris, sing mit einem jungen Protestanten Streit an, und siel über ihn her, wurde aber selbst getödtet. In den Papieren, welche er bei sich trug, fand man die Beweise der Verschwörung.

Mit Blitzesschnelle wurde die Sache überall bekannt, die Gährung unter den beiden Parteien wuchs und die Protestanten unterlagen oft der Verfolgung. So wurden sie z. B. in St. Pierre vom katholischen Pfarrer und dem Ortsvorsteher vertrieben und wenige Tage zuvorging es fünf Einwohnenl von Dronero eben so. Im Iahre 1619 war die Erbitterung auf's höchste gestiegen und die Katholiken benutzten jede Gelegenheit und jeden Vorwand, an den Evangelischen ihr Müthchen zu kühlen. In Demont hatten ein paar Familien derselben Ehen in einem von irgend einem alten Concil verbotenen Grade geschlossen; da wurden die Gatten getrennt, die Männer auf die Galeeren geschickt und die Frauen auf öffentlichem Markte ausgepeitscht. Welche Achtung für die Tugend hatten aber diese strengen Kirchenrichter? Man höre!

In Dronero wohnte ein reformirter Apotheker, welcher zwei sehr schöne Töchter hatte. Einer der Capuziner aus der Stadt ließ den Mann vor sich fordern und die Andern drangen während seiner Abwesenheit in dessen Wohnung ein und nothzüchtigten seine Töchter. Der Wagen des Erzbischofs hielt vor der Thür; in diesen wurden die jammernden Mädchen geworfen und nach Turin geführt. Einen Monat später ließ derselbe Bischof eine Frau gefangen nehmen, und worin bestand die Anklage gegen sie? Sie habe, hieß es, von Genf ein großes schwarzes Kleid bekommen und mit diesem Leichenanzuge habe sie die Kanzel der Reformirten bestiegen, ein Kuhhorn genommen, in dasselbe geblasen, um so die Anwesenden mit dem Hauche des heiligen Geistes anzuwehen. Sollte man es glauben? Die Frau wurde in Gegenwart der hohen Geistlichkeit und der weltlichen Behörden auf die Folter gespannt. Das geschah im siebzehnten Iahrhundert! Das waren düstere Tage vor dem bald ausbrechenden Sturme.

Noch in demselben Iahre 1619 fand in Saluzzo eine Zusammenkunft von Priestern, Mönchen und fanatischen Papisten Statt, um die Mittel zur vollständigen Vernichtung der Ketzer zu berathen. Nach einem gemeinschaftlichen Schmause dieser würdigen Männer ließen sie einstweilen in eMßie alle angesehene Protestanten verbrennen, bis sie ihrer in Person habhaft werden würden.

Die Einwohner von Aceil, fast alle reformirt, hielten, auf ihre Anzahl gestützt, fortwährend religiöse Zusammenkünfte. Gegen diese wurde der Gouverneur von Dronero ausgesendet, welcher die beiden Häupter der Gemeinde, die in den Versammlungen gewöhnlich den Vorsitz führten, gefangen nach Saluzzo brachte. Beide wurden durch die Inquisition zum Tode verdammt. Sie appellirten an den Senat von Turin und man hoffte durch Verwendung bei'm Her-zoge sie zu retten. Allein unglücklicher Weise war dieser abwesend und außerdem war ein neu-er Aufstand in Aceil ausgebrochen, in welchem der Gouverneur der Provinz, der Graf von Sommariva, durch einen Schuß getödtet wurde, und so mußten die beiden

Gefangenen als Opfer für Sommariva dienen. Um vier Uhr des Morgens wurden sie hingerichtet, und trotz dieser frühen Tageszeit hatte sich der Bischof aufgemacht, dem Schauspiele beizuwohnen.

Der neue Papst Gregor XV. hatte dem Herzoge als Belohnung für seine Concessionen auf sechs Iahre den kirchlichen Zehnten in seinen Staaten mit der Bedingung geschenkt, diese Gelder zur Ausrottung der Ketzerei zu verwenden, und so drängte ihn der Clerus zum Handeln. Im Iahre 1622 begann man nun die Verfolgung gegen die Reformirten, welche die engen Grenzen der Waldenserthäler überschritten hatten, und im März dieses Iahres erging an die Einwohner von Praviglielmo und Patzsano bei Todesstrafe und Güterconsiscation die Aufforderung, vor dem Präfecten in Saluzzo zu erscheinen. Da sie nicht erschienen, wurden sie in contumaciam verurtheilt, verbannt und ihre Güter consiscirt. Die armen Leute wandten sich an Lesdiguieres; allein dieser hatte seinen Glauben abgeschworen. Dennoch schrieb er an den Herzog, um sich für feine ehemaligen Glaubensbrüder zu verwmden, und eben so auch an den französischen Gesandten in Turin. Der Herzog anmillirte zwar nicht förmlich das gesprochene Urtheil, aber er gestattete doch den Verurtheilten, in ihren väterlichen Besitzthümern zubleiben; gleichwohl wurden Ginige, welche geflohen und dann zurückgekehrt waren, gefangen gesetzt.

Im demselben Iahre 1622 gründete der Papst die schreckliche Congregation öe pmp»ß3nöil iiäe et ex^irpanöiz K2ki-etici8, welche die furchtbare Waffe des Fanatismus wurde. Im Iahre 162? wurde die Thalgegend der Stura durch diese Bekehrer schrecklich heimgesucht. Die letzten Reste des Protestantismus zu Carail wurden mit Feuer und Schwerdt vertilgt. In St. Michel, Pagliero und Demont waren die Gefängnisse voll von verhafteten Waldensern, und diese einst so blühenden Ortschaften standen fast verödet. Die Meisten waren nach Frankreich entflohen, welches jedoch ebenfalls bald für die Protestanten durch Aufhebung des Edicts von Nantes ein unwirthlicher Boden werden sollte.

Einige der zahlreichen Gefangenen erkauften ihre Freiheit durch schweres Geld, und Kerkermeister, Henker und Klöster bereicherten sich an dem, was mit sauerem Fleiße für die Kinder erworben war.

Trotz aller Verfolgungen lebte aber der verbannte Glaube in den armen Hütten auf den Hochthälern des Po, zu Praviglielmo, Oncino, Bietonet u. f. w. fort. Im Iahre 1629 legte der Graf de la Mente, Generallieutenant im Marquisat von Saluzzo, den Protestanten zu Praviglielmo eine Contribution von 400 Ducaten auf. Da sie sich nicht beeilten zu bezahlen, (und darauf hatte die Propaganda eben gerechnet) so wurden 400 Mann Söldner gegen die Ortschaft ausgesendet, welche die Ländereien verwüsteten, das Vieh forttrieben und die Häuser plünderten. Die Beute wurde nach Passano geschafft und die Unglücklichen mußten 4000 Ducaten bezahlen, um ihr Eigenthum wieder zu bekommen.

Bald darauf siel ein anderer Edelherr an der Spitze von 25 Mann in dieselbe Ortschaft ein, um sich des Geistlichen und einiger angesehenen Einwohner zu

bemächtigen, die ihm für ihre Freilassung eine gehörige Summe Geld bezahlen sollten. Er wurde zurückgeschlagen, kam aber bald, nicht von Söldnern, sondern von Mönchen begleitet, zurück. Allen Einwohnern wurde zunächst geboten, bei Strafe eines Goldthalers für den Kopf, sich bei den Predigten derselben einzufinden. Der dem Befehle Zuwiderhandelnden war eine große Zahl und so war die gemachte Beute eine beträchtliche. Von dieser schändlichen Behandlung ihrer Glaubensbrüder empört, beschlossen die Luzerner, die Waffen zu ergreifen und den Unterdrückten zu Hülfe zu kommen. Aus Zurcht vor ihnen, da er eine solche Maßregel kaum für möglich gehalten hatte, stellte jener obengenannte Graf Mente nun feine abscheulichen Erpressungen und Quälereien ein.

Die Pest, welche im Iahre 1630 in Piemont wüthete, forderte auch viele Opfer unter den Gebirgsbewohnern, allein sie richtete doch auf dem geistig-religiösen Gebiete keinen Schaden an. Bei der Thronbesteigung Victor-Amadeus beeilten sich sogleich die römischen Glaubenszeloten, denselben für ihren Zweck zu bearbeiten: „Ausrottung der Ketzerei mit Stumpf und Stiel," welche sie ihm als den größten Ruhm, als dringende Pflicht und als würdige Weihe seines Regierungsantritts darstellten. Glücklicher Weise gehörten die Waldenserthäler von Luzern, Perouse, St. Martin und Pragela damals zu Frankreich und konnten von dem Decrete des Herzogs nicht bettoffen werden, welches von den Rcformirten in den bekannten Ausdrücken Abschwörung des Glaubens forderte und die Renitenten mit Verbannung aus dem Lande strafte.

In dem Edicte wurden die Gemeinden von Biolet, Bietonet, Croesio und Praviglielmo namentlich aufgeführt. Sobald es publicirt worden war, eilten viele Familien in der Stille in's Dauphinü. Der Bischof von Saluzzo, in Begleitung von Mönchen und Söldnern, zog nun in jene unglücklichen Ortschaften ein. Wie es dem Prälaten gelang, mehrere nothleidende Familien zu bekehren, wollen wir nicht sagen. Viele kamen in den Gebirgen, von Hunger und Elend aufgerieben, um; die Häuser der Unglücklichen wurden in Brand gesteckt, ihre Heerden fortgetrieben und alle ihre Habe zum Besten des Bischofs, der Mönche und des Fiscus verkauft.

Wenn man heut zu Tage den moralischen und materiellen Zustand dieser Gegenden mit dem der Waldenserthäler, wo sich die evangelische Lehre behauptet hat, vergleicht, welch' ein ganz verschiedenes Resultat gewinnt man da! Dort dumpfe Versunkenheit und Elend, hier fröhliches Gedeihen und geistige Regsamkeit.

ZwMr Ttchl. Geschichte der Waldenser von der Zeil an, wo sie aus ihre Thäler beschränkt, bis zu der Epoche, wo sie ganz verbannt wurden.

Kapitel I: Beabsichtigten Zweiten allgemeinen Verfolgung

Vorzeichen einer beabsichtigten zweiten allgemeinen Verfolgung der Waldenser in den Thälern Piemonts. (Von 1520-1560.)

Nachdem die Waldenser ihr Bibelwerk vollendet und sich in der Einheit ihres Glaubens befestigt hatten, schickten sie sich auch an, denselben öffentlich zu verkündigen. Bis dahin hatten die Wohnungen ihrer Barba's als Versammlungsort gedient; aber für die steigende Menge der Gläubigen wurden sie zu eng. Denn nicht nur kamen sie aus den Thälern, sondern auch aus der Ebene Piemonts, und da die Pfarrei von Angrogne diejenige war, zu der man am leichtesten gelangen konnte, so war vorzüglich hier ein großer Zudrang. Als eines Tages (1555) die Menge nicht im Hause des Geistlichen Platz hatte, mußte, während der Pastor im Hause fungirte, der Schulmeister auf der Straße einen Vortrag halten.

„Ja, rief er, die Zeit ist gekommen, wo das Evangelium allen Nationen verkündigt wird und wo der Ewige seinen Geist ausgießt über alle Creaturen! Kommt und erquicket euch an dem lebendigen Quell der Gnade, mit dem Iesus Christus unsere Seelen lebt! Glücklich die, welche nach Gerechtigkeit dürsten, denn sie sollen gesättigt werden!" Die Menge rief nun den Pfarrer heraus, damit er unter freiem Himmel predigen sollte. — Verborgenheit war nicht mehr möglich: es wurde auf dem Platze eine Kirche gebaut, und ehe das Iahr verflössen war, erhob sich eine halbe Stunde von da eine zweite. Diese beiden Kirchen stehen noch heute. Eben so verlangte man in andern Gemeinden nach Kirchen und binnen anderthalb Iahren waren sie errichtet. Welches evangelische Leben! welche Thätigkeit!

Aber die Waldenser wurden auch von ihrem Souverain begünstigt; aus einem Briefe (vom I. 1506) des Papstes Iulius II. an den Herzog sieht man, daß dieser selbst sich bei jenem für sie verwendet hatte, und noch gegen zwanzig Iahre nach ihrer großen Synode vom Iabre 1532 genossen die Waldenser Ruhe. Um die Gegner nicht zu reizen, beschlossenste, ihren Cultus so einfach als möglich einzurichten.

Als aber schnell sieben Kirchen nach einander da standen; als trotz des Märtyrertodes eines Laborius, Vernouz und der Anderen, von welchen im Vorigen gesprochen wor» den ist, die Zahl der Waldenser immer mehr anwuchs: da griff der römische Hof zu den Waffen. Die Waldenserthäler und Turin gehörten damals zu Frankreich; der unglückliche Herzog Karl III, mit vollem Rechte der Gute genannt, hatte Karl V. zu Hülfe gerufen, und sah mit Schmerz seine Länder wechselweise eine Beute feiner Alliirten und seiner Feinde werden. Gin wohlwollender und gerechter Papst, welcher für die Reformation Sympathie«n und das Verlangen gezeigt hatte, sie in seinrr Kirche einzuführen, Marcellus II., starb plötzlich ein und zwanzig Tage nach seiner Thronbesteigung, man sagt am Schlagflusse!

Sein Nachfolger, Paul IV., war das Gegentheil von ihm und es schienen die Umstände seinen Wunsch, die Reformation zu vernichten, zu begünstigen. Denn der

Cardinal von Lothringen und der von Tournon, welcher sich bereits so feindselig gegen die Waldenser in der Provence gezeigt hatte, begaben sich (1555) nach Rom, um im Namen des Königs von Frankreich gegen die Spanier «in Bündniß zu schließen.

Zu gleicher Zeit berichtete der Nuncius zu Turin von den Fortschritten der Waldenser, und so richtete Paul au Heinrich II. von Frankreich durch die beiden diplomatischen geistlichen Geschäftsträger den Antrag, gegen die Ketzer mit Strenge einzuschreiten. Der König erließ an das Parlament von Turin demgemäße Befehle; dieses sandte Commissäre, welche an Ort und Stelle Untersuchungen anstellen und alle mögliche Maßregeln treffen sollten, die ihnen passend schienen. Diese Männer erschienen 1556 in den Thälern und bedrohten die mit dem Tode, welche sich den Befehlen des Königs und der Kirche widersetzen würden. „Wir sind, erwiederten die Waldenser, treue Unterthanen und Christen und werden es stets sein." Aber die Aufregung der Katholiken gegen die Protestanten war groß.

Ein Mann aus St. Iean hatte sein Kind vom Pastor zu Angrogne taufen lassen, wurde angezeigt und vor die herzoglichen Commissäre nach Pignerol citirt. Hier empfing er den Befehl, sein Kind von einem katholischen Priester noch einmal taufen zu lassen; thäte er es nicht, so würde man ihn lebendig verbrennen. Der Mann schwieg still» Ais man ihn drängte, eine Antwort zu geben, verlangte « Bedenkzeit. — Du kommst nicht von hier fort, ohne Dich.<ntschieden zu haben—-.„Man gestatte mir wenigstens, Rath einzuholen." — Vermuthlich bei Deinem Beicht' vater? fügte spöttisch der Präsident hinzu. — „Ja, gnädiger Herr," erwiederte ernsthaft der Mann.

Sein Verlangen wurde bewilligt. Was er wohl thun wird? sagten bei sich die Anwesenden. Der Landmann ging in den Hintergrund des Zimmers, siel dort ohne Furcht vor den Herren des Gerichts auf feine Kniee und betete demüthig zu Gott. Dieser war sein Beichtvater!

Wozu entschließest Du Dich? fragten die Richter. — „Nehmt ihr die Sünde auf euer Gewissen, die ich begehe, wenn ich euere Forderung erfülle?" Die Commissäre ge« riethen nun ihrerseits in Bestürzung und entließen ihn, ohne weiter in ihn zu dringen. — Aber die Fanatiker erhoben ihre Stimme. Wenn der Pastor von Angrogne fortfährt mit seinen verwegenen Predigten, so schneide ich dem verfluchten Kerl die Nase ab! so schrie ein Mensch auf öffentlichem Markte zu Briqueras, Namens Trombaud. Dieser Mann wurde auf dem Wege nach Angrogne im Gebirge von einem Wolfe angefallen und die Zähne des wilden Thieres verunstalteten ihn im Gesicht so, wie er dem Prediger zu thun gedroht hatte. Dieses zufällige Ereigniß wurde als eine Strafe Gottes angesehen und verzögerte vielleicht den Ausbruch des Gewitters gegen die Waldenser.

Die Commissäre hatten sich in das Thal Perouse, sodann nach Luzern und endlich nach Angrogne begeben, wo sie der Predigt der Waldenser beiwohnten. Nach derselben mußte ein Mönch die Kanzel besteigen, welcher über die Einheit der katholischen Kirche und die Sünde predigte, die man bezeige, wenn man sich von derselben trenne. — „Nicht wir sind es, die sich von der Kirche getrennt haben, sprach

der reformirte Geistliche, als jener die Kanzel verlassen hatte, und wenn die Herren Commissäre es uns erlauben, so werden wir es aus der Bibel beweisen."

— Wir sind nicht hier, um zu disputiren, sondern um den Befehlen des Königs Gehorsam zu verschaffen. Denket daran, was vor zehn Iahren euren Brüdern in Merindol und Cabrieres widerfahren ist, als sie sich den Geboten der Kirche wider» fetzten! so sprach der Präsident. Die Waldenser erklärten einfach aber fest, daß sie entschlossen wären, nach dem Worte Gottes zu leben; wenn man ihnen aber aus demselben be» weisen könnte, daß ihre Lehrsätze falsch wären, so wären sie bereit, sie aufzugeben. Dieselbe Antwort erhielt die Kommission auch in den andern Thälern, in welche sie sich begab.

So erschien denn (23. März 1556) ein Edict, durch welches den Waldensern geboten wurde, ihren Glauben abzuschwören und keine fremden Prediger mehr anzunehmen. Die Waldenser antworteten darauf durch ein auf die Bibel gegründetes Glaubensbekenntniß, in welchem sie es mit ihrem Gewissen für unvereinbar erklärten, gegen das Wort Gottes zu handeln; sie würden es nicht thun und wenn selbst ein Engel es ihnen gebieten wollte. Da die Commissäre nun nichts ausrichteten, so verlangten sie, man solle ihnen die reformirten Geistlichen und Schullehrer ausliefern. — „Wenn sie die Wahrheit lehren, antwortete man, warum will man sie uns nehmen? und wenn sie sie nicht lehren, so beweise man es uns durch das Wort der Wahrheit, die Bibel."

(Die Bibel, ja dieß war der starke Wall der Waldenser, vor dem die Feinde erlagen!) Wohl denn, so behaltet eure Geistlichen und Schullehrer, antwortete der Präsident der Commissäre, aber ihr steht uns für ihre Gegenwart ein, wenn man sie von euch fordert. Das Parlament in Turin, welchem die Commission ihren Bericht erstattete, meldete den Stand der Sache an den König von Frankreich, Heinrich ll., um sich Verhaltungsmaßregeln für die Zukunft zu erbitten.

Im folgenden Iahre erging nun an die Waldenser der königliche Befehl, sich sofort zum katholischen Glauben zu bekennen; drei Tage erhielten sie Bedenkzeit. Die Ueberlegung war keine lange. „Man beweise uns, sagten sie, daß unsere Lehren nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, alsdann sind wir bereit, sie zu verlassen; wo nicht, so höre man auf, uns zur Abschwörung unseres Glaubens aufzufordern." — Hier handelt es sich, erwiederten die Commissäre, nicht um Erörterungen, sondern wir wollen wissen, ob ihr katholisch werden wollt oder nicht. — „Nein," lautete die Antwort.

So wurden denn durch einen richterlichen Ausspruch vom 22. März 1557 sechs und vierzig Häupter der Waldenser auf den 29. desselben Monats nach Turin citirt, unter Androhung einer Strafe von 500 Goldthalern für jeden Nichterscheinenden. Kein Einziger erschien. Den Monat darauf erfolgte eine neue Aufforderung an einen Theil der früher Citirten und au alle Geistliche und Schullehrer ohne Ausnahme. Wiederum allgemeine Nichtbefolgung der Citation. Die Syndiken erhielten Befehl, sie fest zu nehmen; allein keiner wagte, die Hand an sie zu legen.

Spanien und England hatten vor Kurzem Frankreich den Krieg erklärt; die Cantons der Schweiz verwendeten sich zu Gunsten der Waldenser bei Heinrich II. und die beschlossenen Verfolgungen gegen sie wurden durch diese Ereignisse aufgeschoben. Die Waldenser benutzten die gegönnte Ruhe, um eine Kirchenordnung zu entwerfen; sie erschien den 13. Iuli 1558.

Im folgenden Iahre gelangte Emanuel-Philibert wieder zum Besitze feiner Länder und den 9. Iuli 1559 heirathete er die Schwester Heinrichs II., welcher den Protestanten geneigt war und den Einwohnern der Waldenserthäler, deren Tapferkeit und Treue er kannte, vielfaches Wohlwollen zeigte. Allein die Prälaten, der päpliche Nunnus, der König von Spanien und mehrere italienische Fürsten bearbeiteten den König so lange, bis er, allen, welche nicht aus den Waldenserthälern stammten, verbot, daselbst die Predigt zuhören und eine Commission ernannte, welche über die Vollziehung des Befehls zu wachen hatte.

An der Spitze derselben stand der Vetter des regierenden Herzogs, Philipp von Savoyen, der Graf de la Trinite, dessen wahrer Name Georg Coste war, und endlich der Großinquisitor von Turin, Thomas Iacobel, den der sonst in seinen Ausdrücken sehr gemäßigte Gilles einen Apostaten, einen unzüchtigen Menschen und einen unersättlichen Räuber fremden Eigenthums nennt. Der edelste unter den drei Männern trennte sich bald von ihrer blutigen Gemeinschaft. Nach den in den Thälern von Mathias, Larche und Meane verübten Grausamkeiten, von welchen in der Geschichte des Thales Pragela die Rede sein wird, und der in Saluzzo und Barcelonette, von denen schon gesprochen worden ist, kam die Reihe auch an die Waldenserthäler. Aber ihrer eigenen Gefahren vergessend, eilten jene Christen, ihren Glaubensbrüdern Nachricht zu geben, um sich vorbereiten zu können. Die Bittschreiben dieser Waldenser bei'm Herzoge für ihre verfolgten Brüder zogen die Aufmerksamkeit der Feinde auf ihre bis jetzt verschonte Kirche.

Im Iahre 1560 besoldeten die Mönche der Abtei von Pignerol eine Bande, welche alle Waldenser, deren sie habhaft wurde, tödtete, ihre Häuser plünderte und Männer und Weiber gefangen wegführte, von denen die Einen lebendig verbrannt, Andere auf die Galeeren geschickt und Wenige davon kamen, indem sie eine große Geldsumme bezahlten. Die dem Gefängnisse Entkommenen waren so elend, als wenn sie vergiftet worden wären. . Das Thal von St. Martin wurde von Karl und Bonifaz Truchet verheert; das Iahr vorher hatten sie versucht, sich des Geistlichen von Rioclaret während der Predigt zu bemächtigen; ssie hatten Leute abgeschickt, die sich als Zuhörer unter die Menge mischen mußten und sich um den Prediger dann herum drängen sollten, ihn zu ergreifen. Während diese Banditen auf ihrem Posten standen, erschien Truchet an der Thür der Kirche mit seinen übermüthigen Söldnern und ließ zum Angriff blasen.

Die Banditen sielen über den Geistlichen her; allein das ganze Volk erhebt sich zu seiner Vertheidigung. Die Söldner wollen eindringen, werden aber zurückgeworfen und ihr Anführer, obgleich ein großer, starker und dabei geharnischter Mann hätte beinahe das Leben eingebüßt, indem die gewaltigen Bergbewohner ihn gegen einen

Baum quetschten, wo sie ihn leicht hätten erdrosseln können, ihn aber in Anbetracht seines Ranges und aus Menschlichkeit frei ließen. Statt nun für diese Schonung sich dankbar zu erweisen, steigerte sich noch seine Wuth und den 2. April 1560 kam er vor Tagesanbruch mit einer noch zahlreicheren Bande wieder nach Rioclaret, und mordete und plünderte im Dorfe.

Der Tumult hatte die andern Einwohner geweckt und halbbekleidet, ohne Lebensmittel und Waffen retteten sie sich auf die Berghohen, die fchon mit Eis und Schnee bedeckt waren. Auch dahin verfolgten sie die Feinde, schossen auf sie und kehrten sodann in die öden Häuser zurück, in denen sie es sich wohl sein ließen, während die Besitzer vor Hunger und Kälte fast umkamen. Wenn sie nicht zur Messe gingen, schrieen ihnen die Banditen zu, ließen sie sie nicht wieder in ihre Wohnungen. Am folgenden Tage wollte ein Geistlicher, der kürzlich aus Calabrien gekommen war, die armen Flüchtlinge besuchen und stärken. Die Bande Truchet's bemerkte ihn, verfolgte ihn und von derselben ergriffen, mußte er zu Pignerol mit einem andern Manne aus dem Thale St. Martin auf dem Scheiterhaufen sterben.

Drei Tage nach dieser Catastrophe vereinigten sich die Glaubensbrüder der Vertriebenen auf die Nachricht von dem, was ihnen widerfahren war, und zogen 400 Mann stark aus, sie zu befreien. An der Spitze derselben zog ihr Geistlicher, Namens Martin. Auf ihrem Marsche sielen sie von Stunde zu Stunde auf ihre Kniee, um Gott um Sieg zu bitten. Sie wurden erhört. Der Himmel war düster; gegen Abend kamen sie in Rioclaret an. Ihre Ankunft war bemerkt worden und so rüsteten sich die Gegner zum Widerstande. Bei'm Anfange des Kampfes erhob sich ein so furchtbares Unwetter, daß die Alpen davon zu beben ansingen.

Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde die Raubschaar in die Flucht geschlagen, und in den Hohlwegen, wohin sie sich warfen, vernichtet; kaum rettete der Anführer sein Leben. Er eilte nach Nizza, wo damals Philibert seine Resident hatte, weil ihm Turin noch nicht zurückgegeben war und klagte die Waldenser als Rebellen an, welche fremde Krieger in's Land brächten und sich auf den Bergen Verschanzungen anlegten. Der Herzog war krank und reizbar und kannte die genaueren Umstände nicht. In seinem Zorne befahl er, die Befestigungen von Perrier, welche die Franzosen zerstört hatten, wieder herzustellen und die Waldenser durch Frohnen zu quälen. Diese richteten an den Herzog zahlreiche Bittschriften, allein die Truchet's richteten durch ihren Einfluß alle Bemühungen der Bedrängten. Bei einer Spazierfahrt auf dem Meere wurden diese Erzfeinde derselben von Corsaren gefangen genommen und man hörte lange nichts mehr von ihnen. (Sie erkauften später ihre Freiheit für 400 Goldthalern.)

Während dieser Vorfälle im Thale St. Martin hatte sich der Vetter des Herzogs, der Graf von Racconis, in's Thal Luzern begeben und dann in der Stille ter Predigt der Waldenser zu Angrogne beigewohnt. Nach derselben bezeugte er den Wunsch, den Verfolgungen gegen die Waldenser ein Ende gemacht zu sehen. Um ihn in seinem guten Willen zu bestärken, übergaben diese ihm eine kurze Darstellung ihres Lehrbegriffs nnd drei Bittschriften, eine an die Herzogin von Savoyen, eine zweite an

den Herzog selbst und eine dritte an dessen Conseil.

Sechs Wochen nachher kam der Graf von Racconis mit dem Grafen de la Trinit« nach Angrogne zurück. Nachdem sich die Syndiken der Gemeinde und die Geistlichen versammelt hatten, fragten diese beiden Commissäre sie, ob sie es hindern würden, wenn der Herzog in ihrem Kirch, spiele Messe singen lasse. — „Nein, wenn wir nämlich nicht gezwungen werden sollen, derselben beizuwohnen." — Wenn euch der Herzog Geistliche schickt, welche das Wort Gottes lauter und rein predigen, werdet ihr sie hören? — „Ja, wenn man uns dieses Wort Gottes selbst nicht entzieht." — Würdet ihr in diesem Falle einwilligen, eure jetzigen Geistlichen zu entlassen, unter der Bedingung, sie wieder annehmen zu dürfen, wenn die, welche man euch schicken wird, euch nicht evangelisch zu sein scheinen? — Die Waldenser verlangten bis zum folgenden Tage Bedenkzeit, um sich diese Frage zu überlegen, und gaben dann zur Antwort, daß sie sich nicht entschließen könnten, ihre gegenwärtigen Geistlichen zu entlassen, die sie als evangelisch schon kannten, um andere anzunehmen, die es vielleicht nicht wären.

Die Commissäre befahlen nun den Waldensern, ohne Weiteres ihre Geistlichen zu entlassen. Die sanften Vorstellungen der Syndiken fruchteten nichts. Zwar entfernten sich die beiden Commissäre, ohne Gewaltmaßregeln anzuwenden; allein die Feinde der Waldenser verdoppelten ihren UebernHuth gegen sie. Vorzüglich übten die Söldlinge der Abtei von Pignerol ihre Gewaltthätigkeiten. Als im Monat Iuni die Waldenser wie gewöhnlich, um etwas zu verdienen, sich in der Erndte als Mäher in der Ebene verdungen

hatten, wurden sie sämmtlich an den verschiedenen Orten, ohne daß Einer vom Andern etwas erfuhr, zu Gefangenen gemacht. Wie durch ein Wunder entkamen sie jedoch der Gefangenschaft. Als im Iuli in den Bergen die Erndte begann und die Einwohner von Angrogne eines Morgens in ihren Sennhütten waren, hörten sie nach St. Germain hin Flintenschüsse und kurz darauf erschien eine Schaar von 120 Mann, welche gegen sie heranzog. Auf ihr Geschrei versammelten sich schnell die Ihrigen und bildeten zwei Heerhaufen, jeder von 50 Mann, welche die Räuber von oben und von unten her angriffen. Sie schlugen die schwer mit Beute beladenen in die Flucht und verfolgten sie bis an die Ufer des Cluson, in welchem die Hälfte derselben ertrank. Hätten die Waldenser ihren Sieg verfolgen wollen, fo hätten sie sich der Abtei bemächtigen und alle ihre Gefangenen befreien können, denn die Mönche waren nach Pignerol entflohen; allein sie wollten es nicht, ohne den Rath ihrer Geistlichen gehört zu haben, und so war die Gelegenheit entflohen.

Wenige Tage nachher kam der Comthur von Fossano in dieselbe Abtei, nachdem er mit den Geistlichen der Waldenser eine polemische Conferenz gehalten hatte und ließ viele arme Familien aus Campillon und Fenil sammt ihrem Vieh wegführen. Ihre Glaubensbrüder nahmen erschreckt die Flucht. Einer der Edelherrn von Camvillon versprach ihnen Schutz, wenn sie ihm 30 Thaler geben wollten. Er erhielt sie und die Flüchtlinge begaben sich nun wieder in ihre Wohnungen. Der edle Herr nahm das Geld und, statt sie zu schützen, verrieth er sie. Zn Zeiten gewarnt, ergriffen sie von

Neuem die Flucht.

Während dieser Vorgänge hatte der Herzog jene kurze Darstellung des Lehrbegriffs der Wal-denser nach Rom gesendet. Da sich die Waldenser stets auf die Bibel beriefen und darauf beharrten, man folle ihnen nachweisen, daß sie im Irrthume wären, so schien es die Gerecht-igkeit zu fordern, dieß vor allen Dingen zu thun. Allein Papst Pius IV. erklärte, daß er nicht ges-tatten könne, über canonisch festgesetzte Lehren zu disputiren, und daß sich Iedermann den Geboten der Kirche ohne Weiteres unterwerfen müsse.

Er gestattete nur, daß man an die Waldenser einen Abgesandten schickte, der diejenigen von ihren bis dahin begangenen Sünden lossprechen sollte, welche den katholischen Glauben anzunehmen bereit waren. Demzufolge schickte der Herzog jenen Comthur von Fossano, Namens Poussevin, (7. Iuli 1560) um die Waldenserkirchen zu zerstören. Er begab sich zunächst auf das Schloß von Cavour in der Nähe des Luzerner Thals, welches damals dem Grafen von Raccanis gehörte, und welcher sich auch gerade daselbst befand. Die Waldenser wurden eingeladen, Repräsentanten ihrer Gemeinden dorthin zu schicken. Sie wählten drei.

Nachdem sie angekommen waren, that ihnen der Comthur kund, mit welcher Macht er bekleidet wäre und fragte sie, ob sie seinen Predigten beiwohnen wollten. — „Ja erwiederten sie, wenn Ihr das Wort Gottes prediA; nein, wenn Ihr von menschlichen Traditionen, welche demselben zuwiderlaufen, predigt." Poussevin schien von dieser offenen, kräftigen Antwort nicht beleidigt, sondern antwortete, er werde nur das Evangelium predigen.

Während dieser Conferenz war ein Waldenser aus St. Germain gekommen, um dem Grafen zu melden, daß Leute aus Miradol ihm sein Vieh geraubt hätten, welches sie ihm nur wiedergeben wollten, wenn er ihnen hundert Thaler bezahle, die er mit der größten Mühe kaum habe zusammen bringen können. Hast Du sie bezahlt? fragte der Herzog. „Ja, aber sie haben nicht nur mein Geld genommen, sondern auch das Vieh behalten." — Ich werde Dich Poussevin empfehlen, welcher Dir schnelle Gerechtigkeit angedeihen lassen wird.

Du bist ein Flegel, sprach zu ihm Poussevin; wenn Du in die Messe gegangen wärest, so würde Dir das nicht passirt sein. Uebrigens ist das erst ein Anfang von dem, was den Ketzern bevorsteht.

Der Comthur hatte einen großen Ruf als Redner und so dachte er leicht mit einfältigen Bauern fertig zu werden. Für den folgenden Tag kündigte er daher an, er werde in Cavour predigen. Von der Kanzel herab verkündigte er, daß er alle Geistliche der Waldenser der Ketzerei überführen, sie fortjagen und in den Thälern den Meßdienst wieder herstellen würde.

Zwei Tage darauf begab er sich nach Bubian, wo er gegen die verstockten Ketzer furchtbare Drohungen ausstieß. Die Reformirten in Bubicm ließen sich nicht

erschüttern, obgleich die Katholiken, welche mit ihnen bisher in Frieden und Freundschaft gelebt hatten, lebhaft in sie drangen, katholisch zu werden, um dem gedrohteu Verderben zu entgehen. — Von da begab sich Poussevin nach St. Iean, ließ die Häupter der Waldenser vor sich kommen und ihnen das Patent des Herzogs vorlesen, welches ihm Vollmacht ertheilte. Er fragte sie sodann, ob sie bei den Lehren, welche in der an den Herzog gesandten Schrift enthalten wären beharren wollten oder nicht.

— „Wir haben keinen Grund, unsere Meinung zu ändern." — Wohl, ihr habt euch verpflichtet, eure Irrthümer abzuschwören, sobalb sie euch als solche bewiesen worden sind. — „Wir verpflichten uns dazu nochmals." — Nun, ich werde euch beweisen, daß die Messe sich auf die Bibel gründet. Bedeutet das Wort Kl2882ll *) nicht gesundet? — „Nicht so ganz." — Wurde nicht der Ausdruck: ite, mi88a K8t, angewendet, um die Zuhörer zu entlassen? —

„Allerdings." Ihr seht also, daß die Messe sich auf die heilige Schrift gründet. (Eine schöne Beweisführung!!) Die Waldenser bemerkten respectsvoll, daß der Herr Prälat sich in Ansehung des hebräischen Wortes im Irrthume befände, indem es gar nicht in dem von ihm angegebenen Sinne gebraucht würde, und daß außerdem dasselbe gar nichts mit der Messe zu thun habe. Außerdem seien die Privatmessen, die Lehre von der Transsubstcmtiation, die Entziehung des Kelchs bei'm Abendmahle und viele andere Dinge durch seinen Vortrag nicht gerechtfertigt.

Ihr seid Ketzer, Atheisten und Verdammte, schrie wüthend Poussevin; ich bin nicht gekommen, mit euch zu disputiren, fondern zum Lande werde ich euch hinausjagen, wie ihr es verdient. (Wer nicht Recht hat, wird in der Regel grob und schimpft.) Selbst die Begleiter des Comthurs, die sich Wunder was für große Dinge von feiner Beredtsamkeit versprochen hatten, errötheten vor Schaam über sein Benehmen. Dessenungeachtet wurde den Syndiken der verschiedenen Ortschaften in den Thälern angedeutet, ihre Prediger zu entlassen und für den Unterhalt der Priester Sorge zu tragen, welche ihnen gesendet werden würden.

Die Syndiken schlugen beide Forderungen ab. Unter diesen Umständen geschah es, daß Poussevin, wie oben erzählt wurde, sich nach der Abtei von Pignerol begab, wo er eine Streitschrift ausarbeitete, welche von dem berühmten Scipio Lentulus, der damals Prediger in St. Iean und späterhin eine der Säulen der Kirche in Graubündten war, widerlegt wurde.

') ll»«5»K bedeutet im Hebräischen etwas Dargebrachtes, ein Ge« schenl «. s. w. Im September 1560 begab sich Poussevin zum kranken aber sehr reizbaren Herzoge Philibert und verläumdete die Waldenser auf das Unverschämteste. Diese richteten durch Vermittelung der gütigen Herzogin Margaretha, der Tochter Franz I. von Frankreich und Renatens, der Tochter Ludwigs XII., neue Protcstationen an den Herzog, um sich zu rechtfertigen, allein ohne Erfolg; denn der päpstliche Nuntius und die Prälaten drangen in Philibert, sich den Befehlen des Papstes zu fügen.

So hob er denn Truppen in Piemont aus und versprach allen Verbannten und Verfolgten Amnestie ihrer Verbrechen, wenn sie am Kriege gegen die Waldenser Theil nähmen. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Waldenser und ihrer Freunde, und von allen Seiten wurden sie von Wohlwollenden bestürmt, sich den Befehlen des Herzogs zu unterwerfen. Der Graf Karl von Luzern versprach ihnen, er wolle vor dem Herzoge einen Fußfall thun, um sie wo möglich zu retten; sie sollten wenigstens, bis sich das Ungewitter verziehe, ihre Prediger entfernen. Aber alle feine Bitten, sein Beschwören, an ihre Familien zu denken, waren vergebens bei den standhaften Glaubenshelden. Denn als diejenigen, welche mit Karl sich zu besprechen abgesandt wurden, endlich nachgeben und die Prediger einstweilen entlassen wollten, erhob sich die Bevölkerung von Angrogne mit dem Rufe: „lieber sterben!"

Sie verlangten außerdem die Acten über die Vereinbarung zu fehen und da fand sich denn, daß sie getäuscht waren. Der Graf schob die Schuld auf den Secretär; allein er hatte sich einen frommen Betrug erlauben wollen, um die Waldenser zu retten. Eure Geistlichen mögen sich wenigstens einige Tage verstecken, sprach der Graf; man wird in Angrogne Messe halten, ihr geht nicht hinein, der Herzog aber ist. zufrieden gestellt und die Truppen ziehen sich zurück. „Wozu diese Heuchelei?" sprachen bei sich die Un glücklichen. Nein, Gott möge uns schützen! wir wollen uns seiner Diener nicht schämen und sie verläugnen, damit Gott sich nicht unserer schäme und uns verläugne!" Man dankte dem Grafen für seine wohlwollenden Bemühungen, aber man wich nicht vor dem Sturme.

Kapitel II: Zweite allgemeine Verfolgung

Zweite allgemeine Verfolgung der Waldenser in ihren Thälern. (Von 1560—l56l.)

So war denn der Krieg erklärt. Die Waldenser rafften eilig alles zusammen, was zum Leben nothwendig ist, und entflohen mit ihrem Viehe auf die höchsten Gebirge. Die Geistlichen verdoppelten ihren Eifer und niemals waren die religiösen Versammlungen so zahlreich gewesen. Die Armee rückte gegen das Ende des Octobers an. Die Waldenser bereiteten sich durch Fasten und Gebet vor und genossen dann allesammt das h. Abendmahl. Von Thal zu Thal erschollen Psalmen aus dem Munde derer, welche Kranke, Schwache, Greise, Weiber und Kinder zu den sichersten und entlegensten Plätzen in den Gebirgen schafften. Die Geistlichen hatten angerathen, sich sogar nicht einmal gewaffnet zu vertheidigen, sondern sich nur vor den Angriffen der Feinde in Sicherheit zurückzuziehen.

Drei Tage darauf wurde in allen Dörfern von Angrogne eine Proclamation erlassen, in der mit Feuer und Schwerdt gedroht wurde, wenn die Waldenser sich nicht zur römischen Kirche bekehrten. Am 1. November 1560 lagerte sich die Armee unter den Befehlen des Grafen de la Trinite bei Bubian und seine undisciplinirten Horden begingen alle mögliche Ezcesse. Da sie schon in dem Gebiete der Waldenser zu sein glaubten, so wurden ohne Unterschied Katholiken wie Reformirte gemißhandelt. Die Ersteren, welche die Keuschheit ihrer Töchter vor der wilden Rotte schützen wollten und die Sittenstrenge der Waldenser kannten, sandten sie zu diesen in ihre Verstecke. Welch' ein Zeugniß für die Waldenser! welche Schande für die Gegner! Die Waldenser vertheidigten diese Schutzbefohlenen, wie wenn sie zu ihreu Familien gehört hätten und gaben sie später ihren Anverwandten, ohne nur an eine Belohnung zu denken, zurück.

— Den 2. November ging die ganze Armee über den Pelis, lagerte sich auf den Wiesen von St. Iean und rückte von da in's Gebiet von Angrogne. Zahlreiche Scharmützel hatten Statt und bald siegten die Einen, bald die Anderen. Da aber die kleinen Vertheidigungscorps der Waldenser zu weit von einander entfernt waren, so zogen sie sich fechtend auf die geschütztesten Bergebenen zurück. Viele von ihnen waren mit Schleudern und Armbrüsten bewaffnet. Die Feinde rückten indeß beständig ihnen nach und die Gefechte dauerten den ganzen Tag bis zur äußersten Erschöpfung. Auf dem Gipfel des Gebirgs bei Rochemanant, wo sich die verschiedenen Abtheilungeu der Waldenser zusammen fanden, machten sie Halt. Der Feind that weiter unten in einer kleinen Entfernung dasselbe und zündete Wachtfeuer an, um die Nacht da zu bleiben. Die Waldenser dagegen warfen sich auf ihre Kniee, um Gott zu danken und um fernere Gnade zu flehen, was ihnen von Seiten ihrer Gegner eine Menge Spottreden zuzog. Ein Knabe der Waldenser hatte sich einer Trommel bemächtigt und ließ sie in einem nahen Hohlwege ertönen.

Die katholischen Soldaten, in der Meinung, es nahe ein neuer Haufe von Feinden, erhoben sich bestürzt und griffen zu den Waffen, während andererseits die Waldenser

ebenfalls einen Angriff fürchtend, hervorstürzten, um ihn zurückzuschlagen. Die Feinde, ermüdet und in Bestürzung, fliehen; man verfolgt, zerstreut sie. Die Nacht läßt sie nicht erkennen, wohin sie fliehen; die Vordersten, indem sie die Schritte ihrer nachfolgenden Cameraden hören, glauben, es seien Feinde, werfen die Waffen von sich, und halten im Ausreißen nicht eher an, als in der Ebene und verlieren so in einer Stunde den ganzen Terrain, welchen sie an einem ganzen Tage erkämpft hatten. Aber angekommen am Fuße der Gebirge rächten sie sich, indem sie mehrere Häuser anzündeten. Die Waldenser hatten in diesem Gefechte nur drei Todte und einen Verwundeten. Auf dem Schlachtfelde dankten sie Gott für seinen Schutz zu ihrer Befreiung und brachten die von ihren Feinden erbeuteten Waffen nach Pra- du-Tour.

Am folgenden Tage lagerte sich der Graf de la Trinite mit seinen wiedergesammelteu Truppen bei Tour, befestigte es wieder und legte eine Garnison hinein; allein auch hier betrug sich die Soldatesca so schändlich, daß die katholischen Einwohner ihre Weiber und Töchter zu den Waldensern in Sicherheit bringen mußten. Am 4. November überfiel eine Schaar aus Tour, auf dem Marsche noch durch die Garnison von Villar verstärkt, Taillaret. Festen Fußes erwarteten sie die Waldenser, griffen aber, ihrem Grundsatze gemäß, nicht zuerst an, und trieben sie durch einen Hagel von Steinen und Kugeln bald zurück.

Erneuernder Angriff der Gegner; die regelmäßigen Truppen erringen Vortheile: da erscheint von den Höhen Fontanellas her eine Schaar nener Kämpfer der Waldenser, die, mit ihren Brüdern vereint, alsbald den Feind warfen. Zu den Flüchtigen stieß aber eine Verstärkung von Tour aus und griff die Waldenser nun auch im Rücken an. Diese theilen sich; die Einen vollenden die Vernichtung der Flüchtlinge und die Andern schlagen die neuen Angreifer zurück, worauf sich beide wieder mit einander vereinigen und ohne Verlust davon ziehen. In diesem Kampfe sielen vier Waldenser und zwei wurden verwundet; von den Feinden wurden ganze Wagenladungen voll fortgeschafft. Von Angrogne aus sandte der Graf de la Trinite einen Knaben mit einem Briefe an die Waldenser, in welchem er die Vorfälle bedauerte und entschuldigte, indem er sagte, seine Leute hätten nicht die Absicht gehabt, anzugreifen, sondern nur einen paßlichen Platz für eine anzulegende Festung suchen sollen u. s. w. (Aus Mißverständniß also waren die Treffen uud Angriffeentsprungen!) Schließlich trug er auf einen Vergleich an.

Die Waldenser betheuerten in ihrer Antwort die Treue gegen den Herzog; in Ansehung des Vergleichs aber bemerkten sie, daß sie gern darauf eingingen, wenn man nicht mit Waffengewalt, sondern durch Gründe sie ihres Irrthums überführen wolle. Sollten sie aber gezwungen werden, die Ehre Gottes und ihrer Seelen Seligkeit zu opfern, so wären sie fest entschlossen, eher zu sterben, als in so etwas zu willigen. Weil sie wußten, wie man diese Antwort aufnehmen werde, sandten sie zugleich an ihre Brüder in Pragela die Aufforderung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Der Graf ließ aber keinen Unmuth merken, sondern forderte die Bewohner von Angrogne auf, Einige aus ihrer Mitte zu ihm zu einer Besprechung zu senden. Er nahm sie sehr wohlwollend auf und eröffnete ihnen, daß der Herzog ihnen günstig sei

und in seiner Gegenwart gesagt habe: „Umsonst drängen mich der Papst, die italienischen Fürsten und mein eigenes Conseil, die Waldenser zu vernichten; ich habe vor Gott in meinem Gewissen gelobt, - sie nicht auszurotten." Diese Worte gingen gegen den Willen des heuchelnden Trinite in Erfüllung: daß er

heuchelte, bewies er dadurch, daß noch während der Conferenz seine Truppen nicht nur die Waldenser in Villar und Taillaret angriffen, fondern daß eine Schaar derselben die Gebirgspässe überschritt, um die Zusluchtsörte! der Waldenser zu überfallen. Da sie aber einige Scheuern in Brand steckten, so verriechen sie sich und wurden von den Bergbewohnern tapfer zurückgeschlagen. Wenige Tage darauf ließ Trinite nach Angrogne melden, daß er, wenn die Einwohner ihre Waffen niederlegen wollten, mit wenigen Begleitern die Messe in St. Laurent zu feiern entschlossen wäre und dann sich alle Mühe geben wolle, für die Waldenser Frieden zu erlangen.'

Die während der ganzen Nacht gehaltene Berathung der Waldenser siel dahin aus, daß sie keinen Vorwand zu Feindseligkeiten geben wollten und so den Vorschlag annahmen. Nach der Messe, welcher beizuwohnen kein Waldenser gezwungen wurde, äußerte Trlnite den Wunsch die so berühmte Stätte Pra-du-Tour zu sehen. Es war schwer, dem General des Herzogs dies abzuschlagen, doch wurde er ersucht, seine Soldaten in St. Laurent zurück zu lassen, was er zugestand. Pra-du-Tour ist der Ort, wo die alten Waldenser die Schule ihrer Barba's hatten, und liegt nicht ans einer Höhe, sondern in einer Seukung; es ist ein wildes, düsteres, abgeschlossenes Thal. Ein schwieriger Pfad bildet den einzigen Zugang zu demselben.

Während des ganzen Wegs zeigte sich der General sehr leutselig gegen die ihn begleitenden Waldenser. Bei seiner Ankunft war er sehr bewegt. Während seiner Abwesenheit hatten aber seine Soldaten die Wohnungen der Waldenser geplündert und die Bevölkerung gerieth in Aufregung. Schnell kehrte der General zurück. In Serres stieß er auf einen Soldaten, der eine Henne gestohlen hatte, und er ließ ihn auf der Stelle arretiren; in St. Laurent aber, als er sich mitten unter seinen Soldaten befand, bestrafte er keinen Einzigen von denen, welche in die Häuser «ingefallen waren. Unmittelbar darauf führte er seine Armee nach Tour zurück und sein Secretär mußte die Bittschrift der Waldenser an den Herzog für ihn in Empfang nehmen, welche er demselben selbst zu überreichen versprochen hatte. In dieser Adresse versicherten die Waldenser ihrem Fürsten ihre Treue und baten, ihnen Gewissensfreiheit zu gestatten. Die Waldenser sandten indeß ihre Bittschrift durch Deputirte unmittelbar an den Herzog, welcher damals zu Verceil residirte.

Nach ihrer Abreise forderte Trinite die Waldenser auf, die Waffen niederzulegen, wahrscheinlich in der Absicht, Pra-du-Tour, wenn die Gebirge ohne Vertheidigung wären, zu überfallen. Während die Einwohner von Taillaret mit denen von Bonnets zusammen über die Sache beriethen, sielen die Feinde in ihre Häuser ein, plünderten sie, steckten sie in Brand und führten die Weiber und Kinder gefangen fort. Sogleich ergriffen die versammelten Einwohner auf davon erhaltene Nachricht zu den Waffen, verfolgten die Räuber, befreiten die Ihrigen und kehrten dann zur Berathung zurück. Kaum waren sie wieder bei einander, fo fielen plötzlich die Feinde über diese

Versammelten her. Da die Waldenser aber noch ihre Waffen hatten, so schlugen sie die Angreifer mit blutigen Köpfen zurück, machten sich Platz und es entwickelten sich nun überall Einzelkämpfe. Ein Greis floh vor einem gegen ihn das Schwerdt schwingenden Verfolger.

Als er sich erreicht sah, warf er sich vor ihm nieder. Indem nun der Soldat ausholte, um ihn zu tödten, packte ihn der Greis bei den Beinen, warf ihn zu Boden, schleppte ihn an eine Felswand und stürzte ihn in den Abgrund. Ein anderer hundert und drei Iahre alter Patriarch der Gebirge, hatte sich mit seiner Enkelin in einer Höhle versteckt. Eine Ziege, welche ihren Aufenthaltsort theilte, nährte sie. Eines Abends sang das Mädchen ein frommes Lied; die

Soldaten hörten es, drangen in die Höhle und tödteten den Greis. Als sie darauf sich des Mädchens bemächtigen wollten, stürzte sie sich, um ihre Ehre zu retten,, von den Felsen. Da die Einwohner aus dem Thcile sich fämmtlich auf die Gebirge geflüchtet hatten, so plünderten die Soldaten dort ohne allen Widerstand. In dem Flecken Villar, wo noch Einwohner zurück geblieben waren, machten sie eine Menge Gefangene. Einer der Wüthericheстürzte sich auf einen Waldenser, auf den er traf, und riß ihm mit den Zähnen ein Stück Fleisch aus dem Gesicht, indem er schrie: ich will Ketzerfleisch nach Hause bringen!

Die Waldenser beklagten sich beim Grafen de la Trinite über diese Gräuel und fragten: „ist es nicht, während Verhandlungen Statt finden, Sitte, die Feindseligkeiten einzustellen? Wir haben auf Euer gegebenes Wort die Waffen niedergelegt, wie aber wird es von Euren Soldaten geachtet? Denn wir wollen nicht daran zweifeln, daß alle au uns verübte Gewaltthätigkeiten ohne Euren Willen geschehen sind.” Der Graf entschuldigte sich heuchlerisch, Hab 'zwar die Gefangenen zurück, behielt aber die Beute.

Nichtsdestoweniger dauerten die Vezationeu überall fort. Ein Verräther hatte versprochen, sich des Geistlichen von Tour zu bemächtigen, und schlich ihm überall nach. Eines Tages traf er ihn. „Hierher! hierher, schrie er seinen Helfershelfern zu, wir haben den Hahn vom Neste!” Aber der Begleiter des Geistlichen schleuderte gegen die Brust des Angreifers einen so schweren Stein, daß er rücklings niederstürzte, worauf er ihn ergriff und in den Abgrund warf.

Da die Aufregung der Waldenser durch alle diese Vorfälle ungeheuer stieg, fo versprach Trinite, seine Truppen zurückzuziehen, wenn man 20,000 Thlr. bezahlte. Sein Secretär versprach den Waldensern, sie sollten nur 16,000 bezahlen, wenn sie ihm einen Theil der abhandelten Summe zukommen lassen wollten. Sie willigten ein und versprachen ihm 100 Thlr. Der Herzog von Savoyen erließ ihnen noch die Hälfte. Allein wie sollten sie auch diese Summe zusammen bringen, da ihre Häuser und Güter zerstört waren? Sie besaßen nur noch ihrr Heerden und entschlossen sich, diese zu verkaufen.

Die 8000 Thlr. waren bezahlt, die Armee sollte sich zurückziehen, rührte sich

aber nicht vom Flecke. Man reclamirte bei'm General. „Ihr müßt mir eure Waffen ausliefern," antwortete er. Man lieferte sie ihm ab und verlangte nun den Abmarsch der Soldaten. „Ihr müßt mir noch eine Obligation über 8000 Thlr. ausstellen, denn ihr habt versprochen, 16,000 zu bezahlen." — Aber der Herzog hat uns die Hälfte erlassen. — „Das geht mich nichts an, ich kenne nur unser getroffenes Abkommen." Auch diese Obligation wurde ausgestellt und nun wiederholt die Zurückziehung der Truppen verlangt. „Schickt erst eure Geistlichen fort, denn deßhalb vorzüglich bin ich gekommen." Zu spät sahen die Waldenser ihren Fehler ein, jetzt wo sie geschwächt und waffenlos waren, und so entschlossen sie sich, ihre Prediger, in der Hoffnung, daß es nur für kurze Zeit sein werde, in's Gebiet von Pragela zu schaffen, welches damals zu Frankreich gehörte. Man führte sie über die Gebirgspässe von Iulian, um nicht von den überall herumstreifenden Banden überfallen zu werden. Die Feinde bekamen von der Reise Nachricht und legten einen Hinterhalt. Glücklicher Weise kamen sie zu spät; dafür plünderten sie überall, wo sie durch zogen, und erbrachen alle Thüren unter dem Vorwande, zu sehen, ob die Geistlichen etwa versteckt wären, natürlich aber bloß, um zu rauben. — Die Geistlichen kamen nach manchen Beschwerden glücklich in Pragela an.

Ein einziger hatte sie nicht begleitet, Stephan Noel, Prediger in Angrogne, in welchem wenige Tage zuvor der Graf de la Trinite gedrungen war, sich selbst zum Herzoge zu begeben. Allein er war nicht gegangen, und das war ihm zum Heile; denn der treulose Trinitö hatte Soldaten nach ihm ausgeschickt, um sich seiner auf dem Wege zu bemächtigen. Noel sah sie und entwich in die Gebirge; allein sein Haus wurde geplündert, seine Bücher geraubt und vom General, dem man sie überlieferte, in's Feuer geworfen. Auch vierzig andere Häuser traf dasselbe Schicksal. Mit Fackeln suchten die Soldaten den ganzen Abend nach Notzl und da man ihn nicht fand, forderte Trinite von den Syndiken von Angrogne bei Todesstrafe feine Auslieferung; diese aber antworteten der Wahrheit gemäß, daß sie nicht wüßten, wo er wäre.

Während dieser Vorgänge war die Deputation der Waldenser in Verceil angelangt und Trinite zog sich mit seinen Truppen in die Ebene zurück, nachdem er in Tour, Villar, Perrier und Perouse starke Besatzungen zurück gelassen hatte, für deren Unterhalt die Waldenser sorgen mußten. Die Syndiken von Angrogne, welche nach Tour Geld und Lebensmittel brachten, wurden daselbst auf das Empörendste gemißhandelt. Eine Rotte Soldaten kamen auf dem Marsche an einem einsamen Weiler vorbei und zwangen die Einwohner, ihnen zu essen und zu trinken zu geben. Als dieß geschehen war; und sie sich gehörig angefüllt hatten, schlössen sie die Thüren, ergriffen die Männer, banden sie an einander und wollten sie fortschleppen.

Da legten die Weiber von außen Feuer an den mit Stroh gefüllten Schoppen und drohten, die Räuber lebendig zu verbrennen. Es kam zu einer Schlägerei; den Soldaten gelang es, mit ihren Gefangenen durchzubrechen; allein zehn derselben entkamen, vier wurden auf das Schloß von Tour geschleppt, später jedoch gegen ein starkes Lösegeld frei gegeben, waren aber so grausam gemißhandelt worden, daß der Eine davon den andern Tag darauf, als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, starb, und ein Anderer nach langen, furchtbaren Qualen endete, da bei der Tortur, die man

ihn hatte ausstehen lassen, alle seine Glieder zerissen waren und das Fleisch in Fetzen an ihm hing.

So ging das Iahr 1560 den Waldensern unter Elend und Betrübniß hin; die Deputation kam zu Anfange des folgenden Jahres zurück. Sie hatte nur Trauriges zu berichten. Iener Secretär des Generals, der sie begleitete, hatte ihnen ihre Bittschrift aus den Händen gerissen und wollte sie zwingen, eine andere zu unterzeichnen. Dann mußten sie vor dem Herzoge und dem römischen Legaten niederfallen und Abbitte thun, weil sie rebellirt hätten. Kurz, die Deputation hatte nichts ausgerichtet, da das Geschmeiß der Mönche u. s. w. dem Herzoge in den Ohren lag und die Waldenser verdächtigte und anschwärzte. So bestand denn für diese keine Rücksicht mehr; sie riefen ihre Geistlichen zurück und hielten ohne Scheu ihren väterlichen Gottesdienst. Trost- und Ermahnungsbriefe kamen aus der Schweiz und dem Dauphin«. Die Reformirten in Frankreich gaben den Waldensern ein gutes Beispiel des Muthes und der Beharrlichkeit, da auch sie auf das heftigste verfolgt wurden.

Es begaben sich Deputirte des Thals Pelis nach dem Thale Cluson, um vor Gott den alten Bund zu erneuern, welcher zwischen den Urchristen der Alpenthäler bestanden hatte. Darauf sandten die Einwohner von Pragela Abgeordnete und Geistliche nach Luzern, die über die rauhsten Berggipfel ihren Weg nahmen, da überall auf den gebahnten Straßen Soldaten streiften, welchen sie in die Hände gefallen sein würden. Sie kamen in Bobi den

21. Ianuar 1561 an. Am Tage vorher war im ganzen Thale der Befehl bekannt gemacht worden, daß Alle zur Messe kommen sollten, wo nicht, so würden sie zum Scheiterhaufen, zu den Galeeren u. s. w. verdammt werden. Sie hielten eine Versammlung, aber kein Einziger fand sich, der seinen Glauben abschwören wollte, und da die Feinde durchaus darauf ausgingen, sie zu vernichten, so faßten Alle einmüthig den Entschluß, sich bis auf den Tod zn vertheidigen. Die Deputirten aus den Thälern Pragela und Luzern sprachen nun feierlich vor der ganzen Versammlung also: „Im Namen der Waldenserkirchen der Alpen, des Dauphin« und Piemonts, welche stets unter sich verbunden gewesen nnd deren Repräsentanten wir sind, versprechen wir vor Gott, und unsere Hand auf die Bibel gelegt, daß alle unsere Thäler sich in Beziehung auf die Religion tapfer beistehen wollen, ohne jedoch die Treue gegen unfern Herzog zu verletzen."

„Wir versprechen, an der reinen Bibellehre nach dem Gebrauche der wahren apostolischen Kirche festzuhalten und in dieser heiligen Religion selbst mit Gefahr unseres Lebens zu verharren, um sie unfern Kindern unverfälscht zu hinterlassen, wie wir sie von unfern Vätern ererbt haben." Dreißig Iahre später erneuerten dieselben Waldenser, als sie in ihre Thäler zurückkehrten, aus welchem sie durch die vereinigten Waffen Ludwigs XIV. und Victor- Amadeus II. vertrieben worden waren, in der Nähe dieser Stätte, auf den Höhen des Sibaoud, denselben Eidschwur der Verbrüderung.

Die Geduld der Waldenser war also erschöpft und es galt jetzt, kräftige

Maßregeln zu ergreifen. Statt am folgenden Morgen in die Messe zu gehen, versammelten sie sich bewaffnet und zogen zu ihrer Kirche, welche die Katholiken mit dem Flitterstaate ihres Kultus ausgeputzt hatten. Die Bilder, Lichter, Rosenkränze u. s. w. wurden auf die Straße geworfen und der Prediger Humbert Artus wählte zum Tezt seiner Rede Iesaias 45, 20. Die Versammlung, durch dieselbe mit noch größerem Muthe erfüllt, zog darauf nach Villar, um auch da die Kirche von allem römischen Wesen zu reinigen. Diese Bilderstürmern war aber von, einer ganz anderen Art, als manche andere, denn sie entsprang aus dem Glaubensbekenntnisse der Waldenfer im Gegensatze zu der Aufforderung, ihre Religion abzuschwören, welcher der Bilderdienst ein Gräuel war. Der Termin zur Unterwerfung war bereits verstrichen und die Garnison von Villar ausgezogen, um Gefangene zu machen. Die Waldenfer von Bobi stießen auf dieselbe, warfen sie und jagten sie vor sich her bis zu den Mauern von Villar. Kaum hatten die Mönche Zeit, mit den Soldaten sich auf das Schloß zurückzuziehen.

Die Waldenfer belagerten es und trafen alle Vorkehrungen zu ihrer Bertheidigung. Die Garnison von Tour, welche ihre Cameraden befreien wollte, wurde zurückgetrieben. Verstärkt wieder annähernd, mußte sie abermals fliehen; ja, als am vierten Tage darauf drei Corps erschienen, hatten diese dasselbe Schicksal. Die Belagerung dauerte sechs Tage und die Waldenfer thaten Alles, was ein regelmäßiger Angriff auf eine Festung erfordert. Sie mußte sich ergeben wegen Mangel an Lebensmitteln und Munition. Die Festungswerke wurden darauf von den Siegern geschleift. Der Graf de la Trinite, erschreckt durch diesen Sieg der Waldenfer, versuchte nun, sie unter einander zu entzweien. Er stellte seine Armee zwischen Luzern und St. Iean auf und ließ den Einwohnern von Angrogne sagen, Geschichte »er Woldens«. 10 daß sie von ihm nichts zu fürchten haben sollten, wenn sie sich nicht in fremde Angelegenheiten mischten. Allein die so oft Getäuschten würdigten den Boten keiner Antwort, sondern verschanzten sich, stellten Signalposten' aus, verfertigten Waffen u. s. w., und die besten Schützen bildeten eine fliegende Compagnie. Zwei Geistliche mußten diese begleiten, um Gottesdienst zu halten und alle Ezcesse zu verhüten.

Der äußerste Vorposten der Waldenser zu Sonnaillettes wurde den 4. Februar 1561 angegriffen und der Kampf dauerte bis in die Nacht. Drei Tage später marschirte die feindliche Armee gegen Angrogne, in mehrere Corps getheilt, heran und vereinigte sich auf einem steilen Plateau, genannt les Sostes. Allein die Waldenser hatten sich höher oben postirt und durch herabgerollte Felsblöcke zerschmetterten sie die Reihen der Feinde. Sieben Tage später fand der furchtbarste Angriff Statt. Der Graf hatte alle seine Streitkräfte vereinigt und es galt, Pra-duTour, wo sich die ganze Bevölkerung von Angrogne befand, zu erobern. Diese Citadelle der Alpen wurde nicht nur von den Felsen, sondern auch von dem heroischen Muthe der Kämpfer vertheidigt. Zwei feindliche Heerhaufen, unter der Anführung Truchets und Georg Coste sollten sie überfallen; ein drittes Corps erschien unten im Thale von Angrogne und verheerte Alles, um die Waldenser aus ihrem Verstecke zu locken; allein die List gelang nicht. Die erste feindliche Colonne, welche über la Vachere anrückte, wurde von den Waldensern in die Flucht geschlagen; die zweite, die mit

großer Beschwerde heranklimmte, ließen diese ungestört in die Bergschluchten ziehen und als die Feinde, oben angelangt, das ganze Thal übersehen konnten und der Führer ihnen zurief: „vorwärts! hinab! ganz Angrogne ist unfer!" ertönte über ihnen der Ruf der Waldenfer, die sich auf sie stürzten: „nein, ihr feid unfer!" Zu gleicher Zeit kamen ihre siegreichen Brüder von Vachere und griffen die Feinde von der Linken an, und: Muth! Muth Cameraden! ertönte es aus dem Munde der fliegenden Compagnie, die jetzt auf der rechten Seite erschien. So, von drei Seiten gefaßt, wollten sich die herzoglichen Truppen zurückziehen; allein das war schwierig und so kehrten sie dreimal zurück, wurden aber immer wieder zurückgedrängt und endlich war ihre Niederlage eine vollständige. Truchet wurde durch einen Steinwurf getödtet und ihm mit seinem eigenen Schwerdte der Kopf abgehauen; eben so fiel ein anderer Anführer.

Alle Soldaten würden den Tod gefunden haben, wenn nicht die Geistlichen der fliegenden Compagnie herzugeeilt wären, um die Waldenser zu hindern, die sich nicht mehr Vertheidigenden zu tödten. „Nieder! nieder mit ihnen!" schrieen die noch vom Kampfe aufgeregten Waldenser. Auf die Kniee! auf die Kniee! riefen die Geistlichen; laßt uns dem Gotte der Schlachten danken für die uns durch den Sieg erzeigte Gnade! — Während des ganzen Kampfes hatten die Familien der Waldenfer in Pra-duTour zu Gott gebetet, die Waffen ihrer Beschützer zu segnen. Um sich für diese Niederlage zu rächen, steckte Trinito die von ihrey Bewohnern verlassenen Häuser von Rora in Brand; erst nach langem, tapferen Widerstande hatten sich diese zurückgezogen. Um nach dem Thale Luzerne in Sicherheit zu gelangen, wagten sie sich über Schnee und Eis und wurden von der Nacht überrascht. Sie sahen aus Villar die Lichter schimmern und waren doch noch so fern von da. Ihr Hülferuf wurde vernommen; man zündete Fackeln an und kam ihnen entgegen. Die Angstrufe verwandelten sich in Rufe der Freude.

Da die Waldenser mit Recht vermuthen konnten, daß die Feinde nicht säumen würden, Villar und Bobi anzugreifen, so verschanzten sie schnell die Engpässe, welche in's Thal führten. Trinite theilte seine Armee in drei Haufen; zwei Infanteriecorps sollten zu beiden Seiten des Thals die Höhen ersteigen und die Reiterei ihnen unten nachfolgen; eine Compagnie Pioniere zog voraus, um die Verschanzungeu wegzuräumen.

Sobald sich unten die Reiterei zeigte, rückten ihr die Waldenser entgegen und beschossen sie; dann zogen sie sich von Baum zu Baum, von Fels zu Fels zurück und neckten sie, bis sie sie zu den Barricaden unterhalb Villar's gelockt hatten. Hier machten sie Halt und vereinigten sich mit der fliegenden Compagnie, welche diesen Posten vertheidigten. Den ganzen Tag dauerte der Kampf auf verschiedenen Punkten, ohne daß der Feind ankommen konnte. Während dessen war das feindliche Fußvolk gegen Abend dem heroisch vertheidigten Posten von den Höhen her nahe gekommen und so waren die Waldenser genöthigt, sich zu theilen, um den neuen Angriff von sich abzuwehren. Schon hatten die Vordersten der Feinde die Weinberge von Villar erklimmt; die Waldenser erreichten sie auf dem Gipfel, drängten sie zum Theil zurück und es entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann. Während sie so

kämpften, wurde die fliegende Compagnie von dem feindlichen Fußvolke von hinten angegriffen.

Einige Einwohner aus dem Thale Cluson, da sie sich zwischen zwei Feuern sahen und sich für verloren hielten, flohen über die Höhen von Cassarots und gelangten zu den Ihrigen; allein die größte Zahl der Waldenser hielt Stand bis zum Abend und zog sich dann erst nach Villar zurück. Die feindliche Reiterei folgte ihnen auf der einen, das Fußvolk auf der andern Seite. Im Dorfe angekommen, vereinigten sich die Schaaren der Waldenser, griffen den Feind von Neuem an und zwangen ihn, zurückzuweichen. Er zündete aus Rache das Dorf an und zog sich nach bedeutenden Verlusten nach Tour zurück.

In der nächsten Woche erneuerte der Graf seine Angriffe,'und da die Waldenser sich in der Ebene zu halten verzweifelten, nahmen sie Alles mit sich, was von Werth war, und setzten sich auf den Berghohen fest. Zwei Angriffe auf das Dorf Bodrina schlugen sie, ohne Verlust von ihrer Seite, ab; der Feind aber verlor viele. Denn die Waldenser standen auf der Höhe und waren durch Mauern, die sie errichtet hatten, geschützt. Als den Angreifenden ein Corps von l500 Mann zu Hülfe kam, erschien auch die fliegende Compagnie, welche das Schießen gehört hatte; da aber 100 Mann gegen eine solche Ueberzahl nichts ausrichten konnte, so wurde der gefährliche Posten aufgegeben. Als die in der Ebene stehenden Feinde sahen, daß die Ihrigen oben von den Mauern Besitz genommen hatten, erhoben sie ein Siegsgeschrei. Die Waldenser waren etwa einen Steinwurf weit zurückgewichen; hier riefen sie zum Herrn und vereinigten sich voll Entschlossenheit. Die, welche keine > Schießgewehre hatten, überschütteten den Feind mit einem Hagel von Steinen aus ihren Scheudern. Dreimal wurden die Feinde zurückgetrieben und dreimal erneuerten sie den Sturm. Weiber und Kinder schafften den Ihrigen Steine für die Schleudern, und die Greise und Schwachen erhoben auf der Höhe über den Streitern ihre siehende Stimme zu Gott um Hülfe. Und sie kam. Bei'm dritten Sturme kam ein Bote und rief ihnen zu: Muth! die Männer von Angrogne kommen! Obgleich nun diese Hülfsschaar noch fern war, indem sie bei Taillaret kämpften und die Feinde zurückschlugen, so ließen doch die Anstürmenden auf die Nachricht der Verstärkung ihrer Gegner zum Rückzuge blasen, um sich mit ihrer Reiterei zu vereinigen, welche immer in Bobi postirt gewesen war.

Die fliegende Compagnie jagte ihnen nach bis nach Tour, wo sie, unerwartet von frischen Truppen angegriffen, einige Verluste erlitt. Demohngeachtet war der Schrecken im Feindeslager so groß, daß der Graf nach Luzern floh. Seitdem erschien feine Armee nicht wieder, weder bei Villar noch bei Bobi, wo sie so große Schlappen erlitten hatte. Trinitö zog neue Truppen an sich und hatte bald 7lXX) Streiter um sich versammelt. Am 17. März 1561 zogen drei lange Colonnen mit einander parallel an den Anhöhen von Vachere, von Fourast's und Serres hin. Die beiden ersten Linien sollten den Zugang zu Pra-du-Tour forciren, welcher von den Waldensern mit Erdschanzen und Felsenstücken verammelt war; einen tiefen, unten leichter noch zu verschließenden Engpaß hatten sie offen gelassen, indem sie glaubten, daß da die Natur selbst schon den Angreifern die größten Schwierigkeiten bereitete. Dennoch

war eine feindliche Colonne hier eingedrungen.

Kaum hatten die Waldenser es bemerkt, so ließen sie bei ihren Bastionen Wenige mit langen Piken bewaffnete zurück und wendeten sich gegen den neuen Feind. Nach tapferem Kampfe waren sie nahe daran, sich zurückziehen zu müssen, als die fliegende Compagnie erschien und die Stürmenden zurückwarf, darauf sich mit den Vertheidigern in der Bastion vereinigte und nun zur Offensive überging. Die Feinde mußten weichen, die Waldenser stürzten sich auf sie und zerstreuten sie völlig. Der Graf de la Trinite saß weinend auf einem Felsen, vor seinen Augen die Schaaren der Gefallenen, und einer der Anführer seiner Armee wurde sterbend nach Luzern geschafft. „Gott kämpft für sie und wir thun ihnen Unrecht" fo sagten selbst die feindlichen Soldaten.

Ganz oben auf der höchsten Spitze des Gebirgs war eine andere Bastion und hier gab es einen dritten Kampf. Die Waldenfer erwarteten die Katholischen, ohne sich zu rühren, bis sie ganz nahe waren, dann gaben sie eine mörderische Gewchrsalve, stürzten sich auf sie, warfen, jagten sie in die Flucht und die Wenigsten kamen davon. Nie, sagte später einer der katholischen Capitäne, habe ich so erschrockene Soldaten gesehen, als die unsrigen gegenüber von diesen Bergbewohnern; sie waren schon halb von der Furcht besiegt, gegen sie kämpfen zu müssen. Panischer Schrecken ergriff alle Katholischen, als sie die Menge Todter und Verwundeter sahen; sie wunderten sich nur, daß die Waldenser nicht alle Flüchtlinge, wie sie es konnten, niedergehauen hatten. Allein die Häupter der Waldenser und besonders ihre Geistlichen hatten entschieden, daß nur die Abwehr der Gewalt vor Gott gerechfertigt werden könnte. — In dem Kampfe war auch Castrocaro, von dem im folgengenden Kapitel die Rede sein wird, in die Gefangenschaft der Waldenser gerathen, aber edelmüthig von ihnen wieder frei gegeben worden.

Die Häupter der Katholiken schrieben die erlittenen Niederlagen der Ungewohnheit der Soldaten zu, in den Gebirgen zu kämpfen; allein wenige Tage nachher wurde ein Treffen in der Ebene geliefert und die Waldenser waren auch hier siegreich. In allen diesen Gefechten, sagt Gilles, verloren die Waldenser nur vierzehn Mann. Trinite schickte jetzt Parlamentäre zu denselben, um zu unterhandeln; allein während dessen führte er treuloser Weise seine ganze Armee gegen die beiden festesten Punkte des Landes, gegen Pra-du- Tour und Taillaret. Dieser letztere Punkt wurde zuerst angegriffen. Eine Menge kleinerer Haufen Soldaten sielen zu gleicher Zeit über die auf den Höhen zerstreuten Wohnungen her. Die Einwohner, im Schlafe überrascht, wurden zum Theil die Beute dieser Verrätherei. Mehrere retteten sich halbbekleidet und verdankten ihre Rettung nur ihrer genauen Kenntniß der Bergschluchten.

Die Feinde verheerten Alles und zogen dann hinab auf die Abhänge, welche Vra-du-Tour beherrschen, um, vereint mit der übrigen Armee, den Waldensern das Garaus zu machen. Die Waldenser hatten ihre Morgenandacht vor Aufgang der Sonne eben geendet, als sie auf den Höhen über sich die Waffen und Helme der Feinde blitzen sahen. Sechs entschlossene Männer eilten empor und stellten sich ihnen in einem

Engpasse entgegen, wo nur Raum für zwei Personen zum durchgehen war. Hier hielten sie lange den Angriff der feindlichen Schaaren aus. Die beiden Vordersten hatten immer geladene Gewehre und tödteten jedes Paar der Feinde, das um den Berg herum kam; die beiden hinter ihnen stehenden schössen über die Schultern der Ersten und die beiden Hintermänner luden die Gewehre. So hatten die andern Waldenser Zeit, heranzukommen, erstiegen die höheren Felsen und stürzten plötzlich auf die von unten herauftlimmenden Feinde spitzige Felsstücken, welche ihre Reihen durchbrachen und wie die Vomben von Abhang zu Abhang niederrollten.

Eine allgemeine Verwirrung entstand und die ganze feindliche Armee gerieth in wilde Flucht. Als die andere Colonne die Niederlage der ersten sah, gab sie ihren Plan, Pra-du-Tour einzunehmen, schnell auf und wich ebenfalls zurück. Nun stürzten sich eine noch größere Schaar der Waldenser auf die Flüchtigen und der verrätherische Angriff hatte so für die Angreifer ein schmachvolles Ende genommen. Dennoch entkamen mehrere Compagnieen, da die feindliche Armee zahlreich war, nach Tour. Hier stellten sich die Katholiken, die Alles an sich gezogen hatten, was ihnen von Streitern zu Gebote stand, wieder den sie verfolgenden Waldensern entgegen und hofften, da ihre Anzahl nur gering war, sie zu umzingeln; allein diese stürzten sich muthig auf das Centrum des Feindes und tödteten den Anführer. Nun gaben die Soldaten den Widerstand auf und flohen. Trinite hob noch an demselben Abende das Lager auf und zog sich nach Cavour zurück.

Schnell errichteten darauf die Waldenser auf den Höhen von Pra-du-Tour einen Festungswall, der so hoch war, daß man ihn drei Stunden weit in Luzern sehen konnte. Zu gleicher Zeit erhielten sie eine neue Hülfsschaar tapferer Glaubensbrüder aus der Provence, welche von der Noch der Ihrigen in den Alpen gehört hatten. Diese Schaar war von Rachedurst wegen der unerhörten Grausamkeiten erfüllt, welche gegen sie Menier d'Oppede verübt hatte, und so verbreiteten ihre Thaten bald ein solches Schrecken, daß man von allen Seiten das Ende dieses Kriegs wünschte. Außerdem riß in der Armee des Grafen die Desertion ein und die Soldaten wollten nicht mehr gegen so furchtbare Feinde kämpfen. Die Zahl der Streiter der Waldenser wuchs, dazu wurde der Graf selbst krank. So dachte man denn ernstlich an ein Uebereinkommen mit den Waldensern.

Als man ihnen jedoch den Frieden zuerst unter der Bedingung anbot, ihre Geistlichen zu entlassen, verwarfen sie ihn. Nun schrieb der Graf von Racconis ihnen, sie möchten zu ihm Abgeordnete schicken. Diese brachten nach unendlichen Schwierigkeiten in Cavour am 5. Iuni 1561 eine Uebereinkunft unter folgenden Bedingungen zu Stande: „1) allgemeine Amnestie; 2) vollständige Gewissensfreiheit; 3) Erlaubniß für die Verbannten oder Flüchtigen zurückzukehren; 4) Zurückgabe der consiscirten Güter; 5) Erlaubniß für die Protestanten zu Bubian, Fenil und andern Orten Piemonts, den Predigten in den Thälern beizuwohnen; 6) Gestattung der Zurückkehr zu ihrem Glauben für Solche, welche ihn hätten abschwören müssen; 7) es werden den Waldensern alle ihre alten Privilegien bestätigt; und endlich 8) die Gefangenen sollen zurückgegeben werden." Dieser Vertrag wurde vom Grafen von Racconis im Namen des Herzogs unterzeichnet. Aber nun erhob der katholische

Klerus ein gewaltiges Geschrei und der Nuncius schrieb

an den Papst, welcher sich bei'm Consistorium bitter beklagte. Der Nuncius hätte fast einen Aufstand erregt, als die gütige Herzogin den Prediger der Waldenser, Noel, empfing, und dieser mußte schnell abreisen. Zurückgekehrt zu seiner Gemeinde genaß er noch lange die Früchte seiner Anstrengungen. —

Kapitel III: Castrocaro, Gouverneur der Thäler.

Castrocaro, Gouverneur der Thäler. (Ven l56l—158l.)

Nachdem der Ackerbau so lange unterbrochen gewesen war und die Waldenser so viele Plünderungen, Brandstiftungen und Verluste jeder Art erlitten hatten, herrschte in ihren Thälern das tiefste Elend. Die confiscirten Güter wurden, ehe sie zurückgegeben wurden, erst noch ausgeplündert und manche auch nicht vollständig zurückgegeben. Die Mönche von Pignerol unterhielten fortwährend eine Rotte Nichtswürdiger, welche ringsum den ruhigen Waldensern alles mögliche Böse zufügten. Außerdem flüchteten sich in die Thäler eine Zahl der in Calabrien so grausam verfolgten Glcmbensbrüder, die, von Allem entblößt, Hülfe suchten und gastfreundlich aufgenommen wurden. Es wurden freilich in der Schweiz, Deutschland und selbst in Frankreich für die Bedrängten Collecten veranstaltet, allein wie weit reichten folche Unterstützungen hin?

Kaum singen sie indeß an, sich etwas zu erheben, so wurde jener oben genannte Castrocaro, den die Waldenser vorher so edelmüthig iil Freiheit gesetzt hatten, als er als Gefangener in ihre Hände gefallen war, zum Gouverneur der Thäler ernannt. Er täuschte die Herzogin, der er vorheuchelte, er habe gegen die Waldenser die besten Gesinnungen, so wie jene, seine Wohlthäter; denn er hatte dem Erzbischof von Turin insgeheim das Versprechen gegeben, nach und nach die Waldenser aller ihrer Freiheiten wieder zu berauben, und dieses hielt er. Im Iahre 1565 beantragte er eine Revision des Tractats von Cavour. Als die Waldenser sich widersetzten, klagte er sie an, sie hätten denselben übertreten, begab sich nach Turin und brachte von da neue Bedingungen, welche die Waldenser unterzeichnen sollten. Die Schrift trug nicht die Unterschrift des Herzogs und so weigerten sich die Waldenfer, zu unterzeichnen. Nun bedrohte er sie mit einem neuen, noch grausameren Kriege. Lange Unterhandlungen fanden Statt, und als die Deputaten der Waldenser sich einige Einschränkungen abzwingen ließen, verwarf das Volk dieselben.

Nun ließ Castrocaro eine Abtheilung Truppen kommen, um mit Gewalt die Sache durchzusetzen. Er befahl den Einwohnern von Bobi, ihren Pfarrer zu entlassen und denen von St. Jean, die Protestanten aus der Ebene nicht mehr bei ihrem Gottesdienste zuzulassen. Die Waldenser erhielten durch die Vermittelung der Herzogin zwar den Aufschub feindlicher Maßregeln, allein Castrocaro benutzte den letzten Termin, den er den Protestanten gestellt hatte, bei'm Herzoge einzukommen, und setzte seine Beschlüsse in's Werk. Er ließ im Thal von Luzern bekannt machen, daß ein Ieder sich bei Todesstrafe feinen erlassenen Befehlen zu fügen habe. Bei Hofe stellte er die Widersetzlichkeit der Waldenser als Rebellion dar und erwirkte so eine Ordre, in welcher dem Volke Gehorsam gegen den Gouverneur eingeschärft wurde. Die Waldenser sandten nun Depntirte nach Turin, welche die Herzogin mit einem Geleitsbriefe versah. Diese Deputation wurde zwar wohlwollend aufgenommen, allein man konnte sich nicht entschließen, die erlassene Ordre zurückzunehmen. Der Heuchler Castrocaro hatte sogar die edle Herzogin so von sich eingenommen, daß sie

den Waldensern zuredete, sich zu fügen.

Ie mehr man gegen die Willkuhr Castrocaro's Klagen erhob, desto mehr plagte er die armen Waldenser unter allerlei Vorwänden. Scipio Lentulus mußte sich entfernen, weil er ein Ausländer war; den Prediger von Tour, Gilles, ließ Castrocaro unter dem Vorwande gefangen setzen, daß er in Grenoble und Genf gewesen wäre, um Truppen gegen den Herzog heranzuziehen; und dieser Gilles hatte ihm einst das Leben gerettet! Alle Geistlichen der Thäler erboten sich für ihren Collegen zu bürgen, bis die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen durch eine Untersuchung dargethan werden würden; es half zu nichts. Eines Tages kam der Fiseal Barben zu Gilles und sagte ihm, daß seine Sache sehr schlimm stehe und wenn er davon kommen wolle, so müsse er seinen Glauben abschwören.

„Würde das, antwortete Gilles, an meiner Schuld oder Unschuld etwas ändern?" — Nein, aber man würde Euch eben so viele Beweise von Gunst geben, als Ihr jetzt Strenge zu fürchten habt. — „Also handelt es sich nicht um Gerechtigkeit?" — Es handelt sich um Euere Stellung. Unterzeichnet nur das, was in dem Buche da steht, und euer Leben ist gesichert. — „Ich will lieber meine Seele retten. Indeß laßt mich das Bnch ansehen." — Seine Hoheit hat befohlen, daß Eure Sache ohne Aufschub vorgenommen werde, Ihr müßt Euch also auf der Stelle eutscheiden. — „Ich kann nicht unterzeichnen, was ich nicht gelesen habe." — Nun so will ich auch das Buch da lassen und mir in drei Tagen Eure Antwort holen.

Als Barben wiederkam, sprach Gilles: „das Buch enthält ein Gewebe von Irrthümern und Gotteslästerungen." — Wie? Irrthümer! Gotteslästerungen! Ihr selbst lästert Gott und für Eure Worte sollt ihr auf dem Scheiterhaufen büßen! — „Wenn es so Gottes Wille ist, so unterwerfe ich mich demselben."

Während dessen hatten sich gegen die Evangelischen zu gleicher Zeit harte Verfolgungen zu Saluzzo, Barcelonette und Sufa erhoben, und der Churfürst von der Pfalz hatte einen seiner Staatsräte an den Herzog gesandt, um denselben ein Ende zu machen, und dieser Gesandte verließ Turin nicht, ohne die Unschuld Gilles dargethan zn haben, so daß er in Freiheit gefetzt werden mußte. Ietzt erließ Castrocaro den Befehl, daß alle nicht in seinem Gouvernementsbezirke geborene Protestanten bei Todesstrafe denselben verlassen sollten. Durch die Vermittlung der Herzogin kam auch dieser Befehl nicht zur Ausführung. Eben so wenig gelang es ihm, durchzusetzen, daß den Waldensern die Abhaltung einer Synode verboten wurde. Da dieser Anschlag nicht gelang, so verlangte er, bei derselben zugegen zu sein, da ja staatsgefährliche Dinge verhandelt werden könnten. Es wurde dagegen als gegen eine Neuerung und der Consequenz halber vrotestirt. Im folgenden Iahre brachen in Frankreich wieder die Religionskriege aus. Der Herzog von Cleve sollte mit einer spanischen Armee, nach Flandern bestimmt, durch Piemont ziehen und es ging das Gerücht, daß die erste Heldenthat derselben die Vernichtung der Waldenser sein werde.

Diese stellten Fasten und Bußtage an und siebten Gott um Schutz. Der Sturm

ging vorüber und die Thäler genossen ein paar Iahre hindurch der Ruhe. Castrocaro vollendete während dieser Zeit den Bau der Festung Mirabouc, welche den Bewohnern von Bobi vorzüglich lästig war, da sie ihrem Verkehre mit Queyras große Hindernisse in den Weg legte. Darauf forderte er von den Waldensern die Herausgabe der Kirche von Bobi sammt ihrem Kirchengute, und da sich dieselben dessen weigerten, belegte er sie mit einer Geldstrafe von 100 Thaler Gold, binnen 24 Stunden zu zahlen; zahlten sie nicht, so sollten sie für jeden Tag des Aufschubs 25 Thaler weitere Strafe entrichten. Die Waldenser wandten sich allesammt an Emanuel-Vhilibert und dieser befahl die Aufhebung der Decrete des Gouverneurs. Da die Waldenser aber sahen, daß man darauf ausging, sie stets von Neuem zu beeinträchtigen und nach und nach zu Grunde zu richten, so erneuerten sie ihren Bund, sich gegenseitig Hülfe zu leisten, ohne jedoch ihrem legitimen Herrscher untreu zu werden.

Das geschah zu Bobi am 11. November 1571. Die Vezationen dauerten fort; und was höchlich überraschen muß, ist die Verwendung Karls IX. von Frankreich zu Gunsten der Verfolgten, der deßhalb an den Herzog einen sehr dringenden Brief schrieb. Damals war dieser König ein und zwanzig Iahre alt; allein das böse Beispiel seiner Umgebungen verwandelte seinen ursprünglich guten Character und ein Iahr darauf folgten die Gräuel der Bartholomäusnacht! So trat denn in allen protestantischen Kirchen nach dem freudigen Hoffen auf eine bessere Zukunft Trauer und Bestürzung ein; vorzüglich schreckte Castrocaro die Waldenserthäler durch seine Drohungen, so daß man von Seiten der Waldenser bereits ansing, die Kinder und das Beste, was man besaß, auf die höchsten Berge zu schaffen und die Waffen in Bereitschaft zu setzen. Doch der Herzog, die Gräuel in Frankreich verabscheuend, beruhigte die Waldenser und versprach ihnen Sicherheit; nur im Thale Perouse, welches zu Frankreich gehörte, fanden einige Ruhestörungen Statt.

Trotz der allgemeinen Wuth der Katholiken gegen die Protestanten wagte es Franz Guerin, Prediger zu St. Ger» main, den Katholicismus mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen. Er mischte sich eines Sonntags, während der Pfarrer die Messe feierte, unter das andächtige, erzkatholische Volk in der Kirche zu Pramol. Nachdem der Pfarrer zu Ende war, fragte ihn Guerm in lateinischer Sprache, was die Messe denn wäre? Als der Pfarrer nicht antworten konnte, wiederholte er die Frage italienisch und als er auch jetzt keine Antwort geben konnte, bestieg Guerin die Kanzel und erschütterte die Gemeinde durch die Kraft feiner Rede.

„Ich will euch nicht bestürmen, sondern Zeit zur Ueberlegung lassen, so schloß er, und nächsten Sonntag wieder kommen, um euch und eurem Pfarrer aus der Bibel und seinem eigenen Missale beweisen, daß die Messe ein Gewebe von Unwahrheit ist. Bittet während dessen Gott, daß er euch erleuchten wolle." Guerin verließ die Kirche und begab sich ungefährdet nach St. Germain zurück. Während der Woche kamen nun mehrere Einwohner von Pramol, öffneten ihm ihr Herz und fragten ihn um Rath. Er gab einem Ieden eine Bibel, indem er sagte: „das ist euer bester Berather." Als er am nächsten Sonntage wieder in Pramol erschien, hatte sich eine außerordentliche Menge Zuhörer eingefunden, welche theils die Neugier, theils edlere Regungen

hingeführt hatten. Der katholische Pastor ließ sich nicht sehen. „Sprechet wieder zu uns vom Worte Gottes," rief eine Stimme aus der Versammlung. Und er that es mit solcher Wirkung, daß von da an der Papismus gegen das Evangelium nicht wieder aufkommen konnte.

Fünf Iahre nachher machte sich Guerin auf, in einer andern Gegend Seelen zu gewinnen; er drang mit den Truppen der Waldenser in Saluzzo ein, welches Frankreich von Savoyen streitig gemacht wurde, und als die Waffen daselbst ruhten, blieb Guerin zurück, um die evangelischen Kirchen dort zu befestigen. Als im Iahre 1573 Castrocaro, nachdem in Folge der Quälereien, welchen die Einwohner des Thals Perouse ausgesetzt waren, mehrere Einwohner von da nach Luzern

flüchteten, den Befehl erließ, daß Alle, die nicht in dem Gebiete feines Gouvernements geboren wären, dasselbe sofort verlassen sollte, machte die Herzogin dieser Verfolgung ein Ende. Aber leider starb diefe gütige Fürstin den 19. October 15.74 und ihr Gemahl folgte ihr schon ein paar Iahre darauf den 30. August 1580.

Um diese Zeit hatte Lesdiguieres sich für die Gemeinde zu Gap., wo er damals sich aufhielt, den Prediger Stephan Notzl, Pastor in Angrogne, erbeten und erhielt ihn. Im Iahre 1581 gab es in den Thälern bei folgender Veranlassung polemische Conferenzen: Ein Iesuitenmissionär Namens Vanin, hatte in seinen Vorträgen die protestantischen Gemeinden und ihre Prediger oft geschmäht und diese herausgefordert, mit ihm zu disputiren. „Allein sie kommen nicht (hatte er hinzugefügt) diese Ketzer, denn sie würden mit Schimpf und Schande abziehen müssen." Der Vre» diger in St. Iean, Namens Franz Truchi, erbot sich, sich ihm zu stellen, wenn der Kampf ein eines Theologen würdiger sein werde. Der Tag der Disputation sollte ein Sonntag sein. Statt sich nun am rechten Orte einzustellen, eilte Vanin nach Villar, da er glaubte, daß alle Waldensergeistliche sich bei dem Streite betheiligen und so von ihren Gemeinden entfernt sein würden, und er wollte nun zu dem Volke reden; allein Dominicus Vignauz, Prediger in Villar, hatte dem Iesuiten das Feld nicht frei gelassen. „Ich wundere mich höchlich, fprach er zu ihm, Euch hier zu sehen, statt Euch in St. Iean zur Disputation zu stellen.

Allein da Ihr einmal da seid, so erlaubt, daß ich die Stelle meines Collegen vertrete und gleich mit euch hier die Disputation vor allem Volke anstelle."' Aber das fürchtete eben der Iesuit, und so richtete er auf den Beamten des Gouverneurs, der ihn begleitet hatte, einen flehenden Blick, den dieser verstand und sprach: ich verbiete hier alle dergleichen öffentliche Erörterungen. Die Angst des armen Schluckers war aber noch nicht zu Ende; denn der Pastor von St. Iean, welcher vernommen hatte, daß sein Gegner nach Villar gegangen wäre, war ihm nachgefolgt. Nach vielem Zögern wurde die Disputation begonnen und man kann leicht denken, wer schnell den Sieg davon trug. Um sich für seine Niederlage zu rächen, ließ Vanin bei Nacht den Sohn des Pastors Gilles von Tour aufheben und den jungen Menschen nach Turin in's Iesuitencollegium bringen, von wo er nach Indien gesandt wurde. Man hörte nie wieder etwas von ihm. Bald darauf verbreitete Castrocaro das Gerücht, daß gegen die Waldenser eine neue Armee anrücken würde. Als diese sich in die Gebirge

flüchteten, schrieb er an den Herzog, sie befestigten sich dort, um Widerstand zu leisten. Ein von Turin abgeschickter Bevollmächtigter erkannte alsbald die Unschuld der Waldenser und wie sie von ihrem Verläumder geplagt worden waren. Der Herzog, unterrichtet außerdem von dem schlechten Lebenswandel Castrocaro's, rief ihn nach Turin zurück; allein unter verschiedenen Vorwänden verweigerte der Unwürdige den Gehorsam und seine Widersetzlichkeit gab so Zeugniß von seiner Treulosigkeit. Da nun der Herzog sah, daß Castrocaro eigentlich der Rebell war, so erließ er an den Grafen von Luzern den Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Das war aber wegen der Befestigungswerke, der Soldaten und der furchtbar wilden Hunde, die er um sich hatte, keine leichte «tschichtt »« WaKens«. 11

Aufgabe. Der Verrath kam zu Hülfe. Der Capitän Simon verständigte sich mit dem Grafen von Luzern und entließ einen Theil der Garnison. Der Graf hatte bei ihrem Auszuge seine Truppen in der Nähe des Schlosses bereit gehalten, drang ungestüm ein, der Thorwart wurde getödtet, indem er die Zugbrücke aufziehen wollte, und die Stürmenden bemächtigten sich bald aller Ausgänge. Castrocaro lag sammt seinem Sohne noch im Bette und ihre Hunde allein versuchten sie zu vertheidigen. Die drei Töchter des Gouverneurs eilten auf den Wachthurm und läuteten Sturm, so daß man von St. Iean und Angrogne herbeieilte; allein nun machte der Graf den Herzoglichen Befehl bekannt, und man kann leicht denken, daß die Protestanten sich eben nicht betrübten, ihren Verfolger los zu werden. Er wurde nach Turin gebracht und starb im Gefängnisse und sein Sohn hatte kein besseres Loos; seine Güter wurden confiscirt und nur seine Töchter und ihre Mutter erhielten eine kleine Pension. So endete der schändliche Castrocaro.

Kapitel IV: Zustand der Waldenser unter der Regierung von Karl°Gmanuel

Zustand der Waldenser unter der Regierung von Karl°Gmanuel. (Von 1580—1630)

Nach dem Tode Emanuel-Philiberts (1580) kam sein damals achtzehnjähriger Sohn Karl-Emanuel zur Regierung. Er vermählte sich 1585 mit der Tochter Philipps II. von Spanien, Katharina, nachdem er zwei Iahre zuvor im Begriff gewesen war, die Schwester Heinrichs IV. von Frankreich gleiches Namens zu heirathen. Diese Heirath hatte sich wegen der Religion zerschlagen, da die französische Prinzessin Protestantin war. Im Iahre 1583 brachen in dem Thale von Perouse große Unruhen aus und die Einwohner des Thals von Luzern mischten sich in den Streit; denn die Waldenser hatten sich gegenseitigen Beistand zugeschworen. Da jedoch das Thal Perouse nur eine Verlängerung dessen von Pragela ist, welches damals zum Dauphin« gehörte, so findet die Geschichte dieser Unruhen ihren Platz unter den Ereignissen, welche sich dort zutrugen.

Im Iahre 1584 erschienen im Thal Luzern abermals die Iesuiten; denn die katholische Klerisei hoffte, daß ihr Herzog von gleicher Gesinnung gegen die Protestanten sein würde wie sein Schwiegervater, und so schwebten die Waldenser in der größten Furcht. Im Iahre 1588 ereignete sich etwas sehr Trauriges aber höchst Rührendes: die beiden alten Geistlichen Gilles und Laurens, welche die letzten Schüler der waldensischen Barba's und mit einander innig befreundet gewesen waren, so wie sie ein halbes Iahrhundert mit einander für ihre Arche gesorgt und gekämpft hatten, starben kurz nach einander und zwar zuerst Gilles. Als sein Freund die Nachricht feines Todes empfing, ward er so erschüttert, daß er sich von Stund an legte und ein paar Tage darauf auch starb. Karl-Emanuel hatte sich Saluzzo's bemächtigt und der Krieg dauerte noch 1592 fort, da Savoyen von Spanien und Oestreich unterstützt wurde.

Das Kriegstheater waren vorzüglich die Grenzen der Provence und Piemonts und die Franzosen machten in die Waldenferthäler verschiedene Einfälle, namentlich unter Lesdiguieres, doch litten dabei die Waldenser nicht eben viel, weil dieser damals seinen Glauben noch nicht abgeschworen hatte. Da die Kriegsthaten nicht hierher gehören, so genügt es, zu sagen, daß Lesdiguieres seine in Piemont gemachten Eroberungen zuletzt, bis auf Cavour und Mirabouc, aufgeben mußte, und sich in das Dauphin« zurückzog.

Nachdem der Herzog wieder in den Besitz seiner Länder gekommen war, versuchten es die Anhänger Roms, denselben zu bewegen, gegen die Waldenser verderbliche Maßregeln zu ergreifen. Da diese während der französischen Occupation dem König von Frankreich hatten Treue schwören müssen, so sollte dieß als Vorwand gegen sie benutzt werden.

Um die Ezaltirten einigermaßen zufrieden zu stellen, willigte der Herzog in eine scheinbare Verfolgung ein. So schrieb denn von Briqueras aus der Obercommandeur der Armee an die Waldenser, sie sollten zu ihm Abgeordnete schicken; denn, fügte er hinzu, ich habe Befehl, in eure Thäler einzurücken nnd Alles niederzumachen, zur Strafe dafür, daß ihr dem französischen Könige den Eid der Treue geschworen habt. — „Wird man auch die Katholiken, welche denselben Eid geschworen haben, ermorden?" so fragten die Waldenser. — Das geht euch nichts an. Da ich aber nicht gern Blut vergießen will, so geht, werft euch dem Herzoge zu Füßen und bittet um Gnade. — Auf die an ihn gerichtete Bittschrift antwortete der Herzog, daß er unter der Bedingung verzeihen wolle, daß in allen Thälern wieder die katholische Religion hergestellt und die protestantischen Kirchen, welche ehemals den Römischen gehört hatten, diesen wieder zurückgegeben würden. Diese letztere Bedingung wurde angenommen und sie genügte den Wünschen des Herzogs.

Als im Iahre 1595 Karl-Emanuel die Festungen Cavour und Mirabouc von den Franzosen gewonnen hatte nnd die Waldenser kamen und ihm zu dem Siege Glück wünschten, sagte er zu ihnen auf dem Marktplatze zu Viliar: „Seid mir treu und ich will euch stets ein gnädiger, väterlicher Herrscher sein. Was eure Gewissensfreiheit und die Uebung eurer Religion anlangt, so werde ich euch in euren bis setzt genossenen Freiheiten nicht beeinträchtigen, und wenn es Iemand wagen sollte, euch zu beunruhigen, so kommt zu mir, ich werde euch helfen."

Der katholische Klerus war über diese gnädigen Worte sehr entrüstet, und da er nun gegen die Waldenser nichts mit Gewalt ausrichten zu können hoffte, versuchte er es auf Schleichwegen, zuerst verschaffte er sich die Vollmacht, in allen Waldenserthälern katholische Missionen halten zu dürfen. So drangen die Missionäre in die Kirchen der Protestanten ein, ohne daß sich diese widersetzen konnten. Der Erzbischof von Turin führte in eigener Person die Iesuiten im Thale Luzern und die Kapuziner in dem von St. Martin ein. Das waren für die Waldenser sehr schmerzliche Ereignisse!

Ein früherer Prediger derselben, Andreas Laurents der Nachfolger Gilles, war während der Kriege gefangen genommen und hatte abwechselnd in den Gefängnissen zu Saluzzo, Coni und Turin geschmachtet. Anfangs hatte er mit großer Festigkeit die Anmuthung, seinen Glauben abzuschwören, zurückgewiesen; allein durch die ihm angethanen Martern endlich gebrochen, hatte er sich gefügt und wurde nun sogleich aus dem stinkenden Kerker in einen prunkvollen Palast gebracht. In Luzern wurde ihm sodann eine eben so prächtige Wohnung eingerichtet. Die Iesuiten verließen ihn nie und schleppten ihn endlich in die Kirche der Waldenser, wo er vor seinen ehemaligen Collegen und seiner Gemeinde ihre Lehre als ketzerisch verdammen und sie selbst auffordern mußte, sich, wie er es gethan, zu bekehren. Seine gebrochene, matte Stimme ließ erkennen, unter welcher Tyrannei er stand. Seiner Rede folgte ein tiefes Stillschweigen und auf dem Rückwege wagte er nicht, die Augen aufzuschlagen. Nach der erlittenen Schande lebte er nur noch so lange, um zu erfahren, daß seine Tochter von einem der Iesuiten, deren Sorge

seine Familie anvertraut worden war, entehrt worden sei. Auf diese öffentlichen Manifestationen folgten zwischen den Iesuiten und den Geistlichen der Waldenser Disputationen; allein natürlich halfen diese zu nichts, da die Papisten keinen Sieg errangen. Nun folgten Handstreiche, Schurkereien, Gefangennahmen, kurz alle mögliche Vezationen, welche die mit Macht ausgerüstete Bosheit ersinnen kann. Im Iahre 1597 wollte man die Einwohner von Prarussing des Erbes ihrer Väter berauben; allein sie widersetzten sich mit den Waffen in der Hand und Gott verlieh ihrer gerechten Sache den Sieg.

Im Iahre 1598 fand zwischen dem Pastor von St. Germain und dem Kapuziner Berno eine lange, vorher angekündigte Disputation Statt, zu welcher dieser Letztere sich die specielle Erlaubniß vom Herzoge verschafft hatte. Die Verhandlungen auf derselben wurden gedruckt, allein die Inquisition verbot den Verkauf; ein Beweis, wer unterlegen hatte. Um sich für die Niederlage zu rächen, nahmen die Mönche, statt zu Gründen, ihre Zuflucht zur Gewalt. — Einige durch Gold erkaufte Abschwörungen des Glaubens gereichten den Katholiken nicht zu großer Ehre; denn die Meisten kehrten wieder auf den verlassenen Weg zurück.

Ein katholischer Pfarrer, der 1599 nach Tour geschickt worden war, verlangte barsch den Zehnten, welchen die Protestanten nie bezahlt hatten und den sie deßhalb zu geben verweigerten, weßhalb er sie auf alle Art plagte und sogar, wie ein zweiter Goliath, sie zum Zweikampfe herausforderte. Allein er war nur ein Bramarbas, der vor eini gen jungen Leuten davon lief, welche einen Versuch machen wollten, ob seine Thaten seinen Worten entsprächen. Der Amtmann von Tour ließ die jungen Leute vor sich kommen und schickte sie auf ihr Wort zu einem Edelmann in Arrest. Als sie aber hier erfuhren, daß man eine Schaar Häscher beordert habe, sie nach Turin in die Gefängnisse der Inquisition abzuführen, entflohen sie bei Nacht, wurden von Neuem vorgeladen und da sie nicht erschienen, aus Piemont, bei Galeerenstrafe, wenn sie sich wieder betreten ließen, verbannt.

Diese jungen Leute hielten sich nun bald da bald dort versteckt auf, waren stets auf ihrer Hut und wohlbewaffnet und führten nun gezwungen ein vagabondirendes Leben. Man nannte sie die Schaar der Banditi, denn im Italienischen heißt Bandito ein Verbannter. Ihre Zahl vermehrte sich mit der Zeit und es wurden scharfe Verbote erlassen, sie bei sich aufzunehmen oder ihnen irgend Hülfe angedeihen zu lassen. Der Mangel machte, daß sie es noch schlimmer trieben als zuvor. Der genannte Podesta, oder Amtmann, der bei größerer Mäßigung leicht von vornherein das ganze Uebel hätte beseitigen können, zog nun mit Soldaten gegen sie aus, wurde aber besiegt und hätte fast sein Leben dabei eingebüßt. ' Er floh nach Luzern und wagte gar nicht, nach Tour zurückzukommen. Manche Uebelthat wurde aber auch auf die Rechnung der Banditi geschrieben, welche ganz andere Urheber hatte.

Dennoch darf nicht geläugnet werden, daß sie in ihrer Verzweiflung, da sie nichts mehr zu hoffen und zu verlieren hatten, eine Menge böser Thaten begingen, und die Waldenser waren nicht die, welche am wenigsten über sie entrüstet waren. Diese fürchteten wegen des Unwesens die Strafen des Himmels, und als 1601, sagt Gilles,

vom April bis Juni Sonne und Mond mit bleichem, dunkelrothem Lichte schienen, sahen sie darin die Vorzeichen eines nahenden Unglücks. Im Februar 1602 erschienen in den Thälern der Erzbischof von Turin, der Gouverneur von Pignerol und der Graf Karl von Luzern mit einer großen Schaar Iesuiten und

Kapuziner und setzten die Protestanten in große Bestürzung; denn zu derselben Zeit wurden ihre Glaubensbrüder in Saluzzo auf's Grausamste verfolgt und es bildeten sich dort die Banden der Digiunati, wie bei Gelegenheit der Geschichte jener Kirchen erwähnt worden ist. Und so erwarteten die Waldenser, daß ihre Thäler ebenfalls der Schauplatz einer Catastrophe werden würden. Die Schaar der Verbannten war größer denn je und da die Katholiken alle Protestanten der Mitschuld an ihren Verbrechen anklagten, so steigerte sich die gegenseitige Erbitterung dermaßen, daß Keiner dem Andern mehr traute. Mit großem Geschrei verlangten die Katholiken vom Herzoge die Zerstörung dieses Heerdes der Ketzerei, dieser Räuberhöhle, und die Protestanten sahen aus gar vielen Anzeichen, was ihnen bevorstehen könne. Deßhalb sandten sie Geistliche an die Banditi, um sie zu ermahnen, stellten allgemeine Buß-, Bet- und Fasttage an, um Gott zu bitten, die Thäler in seinen gnädigen Schutz zu nehmen. Die erschreckten Familien der Waldenser fingen schon an, sich in die Gebirge zu flüchten.

Während dessen war der Gouverneur Ponte in Tour angelangt, rief die Gemeindevorsteher der Waldenser zusammen und verlangte von ihnen die Auslieferung der Flüchtlinge. Diese beklagten die eingerissenen Unordnungen, entschuldigten aber die Banditi in so fern, als sie durch ungerechtes Urtheil der Verfolger so weit gebracht worden wären, solche böse Thaten zu begehen. Zuletzt baten sie, durch ertheilte Gnade alle Schuldige zu ihrer Pflicht zurückzuführen und fo den Brand zu löschen. Allein der Gouverneur wollte von milden Maßregeln nichts wissen, sondern verlangte, daß man ihm die Banditi lebendig oder todt ausliefern solle. Dieser Befehl sollte aber nicht zur Ausführung kommen, denn wenige Tage wurde Ponte selbst festgenommen und aller seiner Würden entsetzt, weil man ihm Schuld gab, geheime Verbindung mit französischen Generalen unterhalten zu haben.

Darauf schlug sich der Graf von Luzern, der am Hofe großen Einfluß hatte, in's Mittel und berief die Deputirten der Waldenser zu sich, (19. November 1602) Gilles und Vignauz waren unter ihrer Zahl. Die Vorwürfe, welche den Reformirten gemacht wurden, wiesen diese zurück und zeigten, daß die Katholiken gleiche Schuld hätten. Es wurde nun eine Deputation nach Turin geschickt, deren Fürbitte der Graf bei'm Herzoge zu unterstützen versprach; allein der Herzog wollte in die von den Waldensern erbetene allgemeine Amnestie nicht willigen und diese wollten eine andere ihnen gebotene Gnade nicht annehmen. Endlich nach mehreren Versuchen, die Ordnung herzustellen, erließ der Herzog ein Edict, durch welches allen Flüchtlingen, welche aus den Thälern stammten, die Rückkehr in ihre Heimath gestattet wurde, so daß noch die Banditi aus Saluzzo, Fenil, Bubian, Villefranche und andere Theile Piemonts übrig blieben.

Um diese zu vernichten, wurden Truppen ausgesandt, welche die Waldenser

unterhalten mußten. Unter dem Vorwande, die Verbannten zu verfolgen, verübte Galline, der Anführer derselben, viele Frevel gegen Personen und Eigenthum. Eines Tages siel er mit seiner Schaar in Bobi em, während die Einwohner auf dem Felde waren, tödtete einen jungen Mann, der ihm aufstieß, drang in die Wohnung des Geistlichen ein, welcher aber glücklicher Weise entkam, und würde seine Unthaten fortgesetzt haben, wenn nicht die Einwohner auf den Alarmruf, der von Berg zu Berg erscholl, herbeigeeilt wären und die Vande im Thal« umzingelt hätten. Als Galline erkannte, daß er verloren war, flehte er den Schutz des Anführers der Waldenser an und bat demüthig um Gnade. Sie wurde ihm gewährt und man escortirte ihn außerdem, um ihn und feine Soldaten vor den von allen Seiten herbeieilenden Gebirgsbewohnern zu schützen.

Allein die Soldaten konnten selbst auf dem Wege keine Ruhe halten, sondern verhöhnten die Waldenser, stachen nach ihnen mit Piken n. s. w. Solcher Uebermuth reizte die Gegner, welche sich nun auf die Frechen stürzten und sie für ihren Uebermuth bestraften. Nur eine kleine Anzahl kam davon und Galline langte in Luzern ohne Waffen, ohne Hut und ohne einen einzigen feiner Leute an. Vierzig derselben, welche um Pardon gebeten hatten, wurden als Geißeln nach Bobi, bis nach Austrag der Sache gebracht. Der Herzog sandte nun den Oberhofgerichtspräsidenten nach Luzern, welcher die Truppen Galline's, der feit seinem Unfalle eine Menge Leute angeworben hatte, in Ordnung brachte und ihnen ihre Quartiere auf dem rechten Ufer des Pelis anwies, während die Waldenser auf dem linken Ufer standen.

Den Einwohnern wurde bekannt gemacht, daß sie nichts zu fürchten haben sollten, wenn sie sich nicht in die Angelegenheiten Bobi's und Villar's mischen würden; allein die Waldenser hielten fest zusammen und weigerten sich, künftig zum Unterhalte der Truppen Galline's etwas beizutragen. Als so der Mandatar des Herzogs nichts ausrichtete, erbot sich der Graf Carl von Luzern, einen Vergleich mit den Waldensern zu ermitteln und bewog sie, 1500 Ducaten zu bezahlen. Außerdem erwirkte er eine allgemeine Amnestie. Er erhielt sogar für die Waldenser die Erlaubniß, ihre Besitzungen außerhalb der Thäler zu behalten, so wie ihre Religion vor den Katholiken üben zu dürfen; auch wurde ihnen nicht mehr verboten, ihre Lehre in polemischen Erörterungen zu vertheidigen.

Diese Zugeständnisse waren vorzüglich für eine große Anzahl der Bewohner Saluzzo's von Wichtigkeit, welche sich in die Thäler geflüchtet hatten und nur in denselben bleiben durften. Reichliche Collecten aus Frankreich und der Schweiz gaben den Waldensern für die früheren Con siscationen einigen Ersatz.

Im Iahre 1605 starb Vignauz, nachdem er ein halbes Iahrhundert hindurch evangelischer Lehrer in den Thälern gewesen war. Er hatte italienische Memoiren, die Geschichte der Waldenser betreffend, in's Französische übersetzt und auch selbst Neues hinzugefügt. Auf diese Arbeiten stützt sich die erste Geschichte der Waldenser, welche Perrin im Iahre 1618 nach dem Auftrage der Synode des Dauphin« verfaßte. Vignaur, erreichte fast ein Alter von hundert Iahren. Zwei Iahre nach ihm starb auch der gelehrte Pastor Augustin Groß von Angrogne, ein früherer Augustinermönch wie

Luther, der seinen neuen Glauben eben so tapfer lehrte und vertheidigte als der große Reformator zu Wittenberg. Er hinterließ drei Söhne und einen Schwiegersohn, welche alle Geistliche in den Thälern wurden. Ein Iahr vor seinem Tode hatte man ihn aus seinem Amte entlassen. Das erste Beispiel in den Annalen der Waldenser von einer Emeritirung, das sich an einen bestimmten Namen knüpft. Da die Waldenfer um diese Zeit einige Iahre hindurch Ruhe hatten und ihre Anzahl sich täglich vermehrte, so wurde die Kirche von Copiers im Iahre 1608 so vergrößert, wie sie heut zu Tage sich zeigt. Die Reformirten waren während dessen in Frankreich neuen Verfolgungen ausgesetzt und man hatte in das Thal von Barcellonette ein Regiment Soldaten geschickt, um die Bekehrung zum römischen Glauben zu erzwingen, und so setzte der katholische Klerus in Piemont Alles in Bewegung, um eine gleiche Maßregel gegen die Waldenser zu erwirken. Diese stellten ein allgemeines Fasten an, um Gott unter Bußübungen anzuflehen, das Unglück von ihnen abzuwenden. Dieß thaten sie bei allen wichtigen, sie bedrohenden Vorfällen. An demselben Tage ereignete sich eins der schrecklichsten Erdbeben, sagt Gilles, und acht Tage später zog das Regiment des Barons

de la Roche im Thale Luzern ein, welches überall brandschatzte und verheerte, trotz Allem was geschah, um die Uebermüthigen zufrieden zu stellen. Als sie auch in die Berge einfallen wollten, wurden sie zurückgetrieben und wenn es nach den Heißblütigsten unter den Waldensern gegangen wäre,, so hätte man sie auch aus dem Thale vertrieben; allein die gemäßigten Geistlichen gaben es nicht zu, sondern ermahnten das Volk zur Geduld. Ein Edler aus dem Thale bot den Waldensern seine Vermittelung beim Herzoge an, um den Abzug des Regiments zu bewirken; allein der Verräther that gerade das Gegeutheil. „Laßt euch in nichts ein, sagte der Capitän Farel zu seinen Landsleuten; nach einem Monate bekommen diese Truppen eine andere Bestimmung, ohne daß ihr etwas dazu thut." Seine Voraussage traf ein, und als dieß Regiment in seinen neuen Quartieren dieselben Ezcesse wie in dem Thale von Luzern verübte, wurde es von den Bauern vernichtet.

Im Iahre 1613 mußte ein großer Theil der waldensischen Milizen in den Krieg nach dem Montserrat ziehen. Sie standen unter dem Commando der Grafen von Luzern und bedungen sich die Erlaubniß ans, sich an jedem Orte Morgens und Abends zu ihren Religionsübungen vereinigen zu dürfen. Sie hielten sich in diesem Feldzuge sehr tapfer und wurden vom Herzoge besonders belobt. Im folgenden Iahre fanden wegen des Kriegs gegen Spanien neue Aushebungen Statt, und ihre Geistlichen folgten den abziehenden Kriegern. Ietzt hatten sie Gelegenheit, eine Menge Vorurtheile, welche gegen die Waldenser verbreitet waren, zu zerstören; auch trafen sie hier und da auf stille Freunde und Anhänger.

Im Iahre 1620 brach gegen die Kirchen in Saluzzo und in der Umgegend um die Thäler der Waldenser jener vernichtende Sturm aus, und als diese sich in's Mittel schlugen, wurden ihre deßhalb abgesandten Deputirten theils zu Turin, theils zu Pignerol in's Gefängniß gesetzt. Für ihre Befreiung mußten sie 6000 Ducaten bezahlen. Ebenso fand im Veltlin im Iahre 1620 eine schreckliche Metzelei unter den Protestanten Statt. Das Thal von Luzern hatte im allgemeinen Interesse der

Waldenserkirche jene 6000 Ducaten und außerdem noch das Dreifache an Gerichtskosten u. s. w. vorgeschossen und verlangte nun von Perouse und St. Martin einen Theil der ausgelegten Summe zurück. Diese Wiedererstattung fiel schwer und der Friede war schon bewilligt. Treulose Rathgeber flüsterten nun den Waldensern in die Ohren: die Sache ist ja bereits abgemacht und außerdem habt ihr mit den Collisonen Villar's und Bobi's nichts zu schaffen gehabt, warum sollt ihr denn mitbezahlen? Die Gegner erreichten ihre Absicht: sie entzweiten die Waldenser; denn die beiden Thäler verweigerten die Zahlung. „Aber, antwortete Luzern, wir haben uns ja für euch in Schulden gesteckt." — Gleichviel. Wißt ihr was? fagt, ihr hättet keine Vollmacht zur Unterhandlung gegeben. — Das geschah. — So gilt, antwortete die Obrigkeit, auch die Amnestie nichts und die Gerechtigkeit muß ihren Gang haben. Wie freuten sich die Katholiken, die nun ihrem Hasse wieder freien Lauf lassen konnten! Sogleich wurden die reichsten Einwohner von Pinache, des Clots und Pral unter dem Vorwande gefangen gesetzt, daß sie sich an den früheren Unruhen betheiligt hätten, und mußten ihre Freiheit theurer bezahlen, als die Summe für die beiden Thäler zusammen betrug. So bestrafte sich ihre Pflichtvergessenheit. Nach vielseitigen Verfolgungen und Consiscationen, entrichteten diese Thäler an den Herzog 3000 Ducaten und außerdem verlangte man von ihnen, daß sie sechs ihrer Kirchen niederreißen sollten. Als sie dieß verweigerten wurden gegen sie sieben Regimenter Fußvolk gesandt. Da die Wege, welche

in's Thal von Luzern führen, bewacht wurden und ihre Glaubensbrüder ihnen zu spät zu Hülfe kommen konnten, wurden die Kirchen zerstört und die Dörfer geplündert. Die Gefangennehmungen und Quälereien im Thale Luzern dauerten von 1620 bis 1624 fort, allein sie hatten doch nicht allzuschreckliche Folgen und Lesdiguieres verwandte sich für die Thäler, als er im Iahre 1625 nach Piemont gerufen wurde, um dem Herzoge gegen die Republik Genua beizustehen. Nach seinem Abgange erneuerten freilich die Mönche und die katholische Obrigkeit die Angriffe wieder. Bei den theologischen Disputationen, welche Statt fanden, halfen schnelle Gefangensetzungen und Dolchstöße der Katholiken statt der Gründe.

Im Iahre 1626 und 1627 durchzog Piemont, und namentlich das Thal Luzern, ein Mönch, der unter den Seinigen einen großen Namen hatte und von Einigen für einen Heiligen, von Anderen für einen Zauberer gehalten wurde, der Pater Vounaventura. Bei seinen Durchzügen verschwanden mehrere Knaben von zehn bis zwölf Iahren, die, wie man nachher erfuhr, in das Kloster von Pignerol entführt worden waren. Dringende Vorstellungen der Waldenser bei'm Herzoge machten dem Unfug ein Ende. Am 9. Iuni 1629 wurden zu gleicher Stunde mehrere protestantische Familienhäupter zu Luzern, Bubian, Campillon und Fenil arretirt und in Cavour gefangen gehalten, wie Buch 1, Kap. 12 berichtet worden ist. Mehrere andere Bedrückungen und Ungerechtigkeiten gegen Einzelne übergehen wir hier.

Als im Iahre 1628 eine französische Armee am Fuße der Alpen erschien, um den Montserrat gegen Karl-Emanuel zu vertheidigen, erhielten die Waldenser den Befehl, die Gebirgspässe zu schützen und thaten es auf's Tapferste. Der Herzog selbst kam zweimal zu ihnen und belobte ihren Patnotismus, denn sie bekamen keinen Sold,

sondern nur Lebensmittel. Diese Invasion war übrigens für die Waldenser ein großes Unglück, indem sie ganz den Tauschhandel vernichtete, "welcher den Thälern ihren Unterhalt verschaffte." Die Noth ward so groß, daß die Mönche von Pignerol für ein Stück Brod Manchen zum Abfalle von feinem Glauben verlocken konnten. Um diese Zeit (1628) errichtete Marco Aurelio Rorengo, der Sohn eines Edlen aus Tour, der fein ganzes väterliches Vermögen der Vernichtung der Ketzerei zuzuweisen versprochen hatte und in Luzern zum Prior ernannt worden war, ein Minoritenkloster daselbst. Die Mönche mußten Lebensmittel an die Armen der Protestanten vertheilen und ihnen außerdem die glänzendsten Versprechungen machen, wenn sie katholisch würden.

Diese aber bildeten Vereine und vertheilten unter die Bedürftigen selbst Brod, und so versuchten die Minoriten anderwärts, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Aber in Bobi wollte man sie, trotz der Gegenwart des Grafen von Luzern, nicht einmal Messe lesen lassen. Sie wendeten sich nach Villar, wo sie sich in einem verfallenen Palast niederließen, der nun nach und nach ausgebaut wurde und noch jetzt der Sitz des Katholicismus daselbst ist. In Rora nahmen sie ein verlassenes Haus in Besitz und setzten zwei Mönche ein, und eben so miethete der Gouverneur von Mirabouc zwei derselben in Bobi ein. Anfangs zeigten diese Geistlichen sich sehr gemäßigt und friedlich; allein am 29. Dezember erschien auf einmal eine Bekanntmachung, welche bei Todesstrafe und 10,000 Thaler Geld Allen und Iedem untersagte, den ehrwürdigen Vätern; was sie auch vornehmen möchten, hindernd in den Weg zu treten. Iedem Denuncianten wurden, nebst Verschweigung seines Namens, 200 Thaler zugesagt.

Die Waldenser freuten sich über diese Maßregel, denn sie zeigte offen die Pläne ihrer Feinde. Deßhalb versammelten sich die Bewohner Bobi's vor dem Missionshause und baten die Mönche, sich zu entfernen, ehe Unruhen ihretwegen ausbrächen, deren erste Opfer sie leicht selbst werden könnten. Sie gehorchten und kehrten nach Luzern zurück. Der alte Beschützer der Protestanten, der Graf Karl, hatte das Land feit Kurzem verlassen und sein Nachfolger, Philipp, zeigte sich ihnen weniger günstig; er bedrohte die Einwohner von Bobi und Angrogne mit den härtesten Strafen, daß sie sich der Ansiedelung der Franciskaner widersetzt hatten.

Der Gouverneur von Pignerol, Graf Capris, erschien darauf, ließ die Gemeindevorsteher und Prediger der Waldenser zu sich entbieten und meldete ihnen, daß der Herzog auf dringende Ermahnung des Papstes befohlen habe, die Minoriten in den Thälern aufzunehmen und daß Gewalt gebraucht werden würde, wenn sich die Waldenser nicht gutwillig dazu verständen. „Ich werde, fügte er hinzu, morgen in Bobi Messe halten lassen." Er kam, fand aber alle Thüren und Fenster verschlossen. Als er dem Syndicus (Gemeindevorsteher) befahl, ihm wenigstens einen Stall aufzumachen, in den er eintreten könne, erwiederte dieser, er habe keine Gewalt über die Wohnungen der Einwohner. — „Nun, so werde ich mir mit Gewalt Euer eigenes Haus öffnen lassen." — Bedenken Sie, gnädiger Herr, zuvor, was Sie thun! lautete die Antwort.

So begnügte sich der Gouverneur damit, eine Messe auf öffentlicher Straße

singen zu lassen. Zwei Tage darauf machte er einen ähnlichen Besuch zu Angrogne und wurde eben so empfangen. Gegen das Ende des Ianuar 1629 kam er wieder nach Tour mit einem französischen Herrn und berief Deputirte der Waldenser, welchen er vorstellte, daß die katholischen Mönchsorden sich in Frankreich überall unter den Protestanten niederlassen dürften. — „Allerdings, erwiederten die Waldenser, aber in Frankreich können sich auch die Protestanten mitten unter den Katholiken niederlassen, während wir hier auf fehr enge Grenzen beschränkt sind, die wir nicht überschreiten dürfen. Entweder erlaube man, daß auch wir uns überall in Piemont ausbreiten dürfen, oder man respectire unser Territorium."

So war auch dieser Versuch vergeblich gewesen und der Gouverneur zog ab. Um nun Veranlassung zu grausamen Repressalien zu haben, wenn die Waldenser sich etwa zu Gewaltthätigkeiten fortreißen ließen, änderten auf einmal die zu Rora und Villar stationirten Franziscaner ihr Betragen und wurden frech und herausfordernd. — „Es kann Euch schlecht ergehen!" sagten zu denselben manche Rathgeber. — „Desto besser! Man verjage, schlage, tödte uns, wir wünschen nichts Anderes!" antworteten sie. Als nun die Einwohner sich wie die von Bobi bewaffnet um das Missionshaus her versammelten und die Mönche sich weigerten, dasselbe zu verlassen, so machten sich die Weiber über sie her (denn den Männern war es untersagt, Hand an sie zu legen) und, gewohnt, auf ihren Schultern schwere Lasten im Gebirge zu tragen, luden sie die Männer der Kirche auf und trugen sie fort. Alsdann lud mau ihr sämmtliches Geräthe, Capnzen, Reliquien u. s. w. auf Wagen und schafften sie über die Grenzen der Commune. Der Klerus erhob in Turin Klage, die Waldenser rechtfertigten sich und ein Edict stellte den garantirten Zustand wieder her. — Bald darauf endete die lange Regierung Karl-Emanuel's; er starb im 69. Iahre seines Lebens den 16 Iuli 1630.

Kapitel V: Die Pest und die Mönche

Die Pest und die Mönche. (Von 1629-1643.)

Im Iahre 1628 wüthete in Piemont eine Hungersnot!); das Iahr darauf, als die armen Bewohner der Thäler, welche kein Eigenthum hatten, auf dem sie Getreide bauen konnten, nach ihrer früheren Gewohnheit, um einige Garben zu verdienen, zu den reichen Grundbesitzern ziehen und sich für die Erndte verdingen wollten, wurde dieß von den katholischen Pfarrern verhindert, die ihren Beichtkindern verboten, Protestanten in ihre Dienste zu nehmen. Der Herzog hob zwar solche Verbote auf die Reclamation der Waldenser auf, allein es gab demohngeachtet viele fanatische Kleriker, welche drohten, jeden Protestanten, der sich sehen lassen würde, mit eigener Hand zu ermorden. Am 23. August 1629 erhob sich am Morgen ein furchtbares Ungewitter und verursachte auf beiden Seiten der Thäler eine entsetzliche Ueberschwemmung. Kaum konnten die Einwohner der Dörfer Pral und Bobi ihr Leben retten; große Felsblöcke rissen sich los und stürzten in das Thal; mehrere Häuser wurden fortgeschwemmt und es kamen auch Menschen in den Fluthen um. Eben so schnell aber, als die Wasser hereingestürzt waren, verliefen sie sich auch wieder.

Nicht so verhielt es sich mit der Pest, welche 1630 in allen Thälern ausbrach. Im September 1629 ging ihr ein kalter Wind voraus, welcher den armen Bewohnern die letzte Hoffnung auf eine Erndte raubte, welche die herrlichen Kastanien versprachen; unaufhörliche Regengüsse zerstörten ferner die Weinberge, und man fürchtete eine noch größere Hungersnoth als das Iahr zuvor. In demselben Monate hielten die Geistlichen der Waldenser eine allgemeine Synode; sie wußten nicht, daß sie sich auf dieser Welt nicht wieder sehen sollten; denn von den fünfzehn Geistlichen lebten nach ein paar Monaten nur noch zwei.

Gegen das Ende des Iahres wurde auf dem Platze, wo das väterliche Haus Rorengo's gestanden hatte, das Kloster und die Kirche der Minoriten erbaut, in dessen Nachbarschaft jetzt eine Erziehungsanstalt für protestantische Mädchen steht. Im Iahre 1830 ist etwas weiter entfernt das Collegium der h. Trinität erbaut, jenes Kloster aber seit langer Zeit verschwunden.

Im Iahre 1630 sandte Richelieu eine französische Armee, um sich den Plänen Savoyens in Beziehung auf den Montserrat zu widersetzen. Sie drang über Susa in Piemont ein und zog sich von da rückwärts gegen die Thäler der Waldenser. Das Thal von Perouse und Pignerol mit seinem Castel ergaben sich; Luzern und St. Martin drangen in den Herzog, ihnen Hülfe zu senden und hielten den Feind hin. Iener Bounaventura zog nun zwischen den Feinden und dem Hoflager hin und her. Dem Herzoge redete er ein, die Waldenser hätten sehr starke Positionen inne und könnten, ohne Treulosigkeit, sich nicht ergeben, während die Katholiken im offenen Lande nicht widerstehen könnten; zu den Franzosen aber sagte er: „die Waldenser sind Rebellen, die Katholiken dagegen werden sich sehr gern ergeben."

Während dessen plünderten die Soldaten, und die Einwohner machten ihnen den Raub streitig. Dem an ihn gesandten Deputirten der Waldenser antwortete der Marschall de la Force: „Ergebt Euch, so werden wir Euch schützen, wo nicht, so verheeren wir Alles mit Feuer und Schwerdt." Da nun die herzoglichen Truppen sich schon zurückgezogen hatten und gar keine Hülfe zu erwarten war, so capitulirten die Thäler, auf die Bedingung jedoch, nicht gegen den Herzog kämpfen zu müssen. Allein der Hinund Hermarsch von Truppen brachte die Waldenser in große Noth.

Im April setzte sich der König von Frankreich selbst mit großem Geleite in Marsch gegen Piemont. Die Waldenser sandten zu ihm Deputirte und diese übergaben ihm in der kleinen Stadt Moutiers eine Supplik, in der sie baten, ihnen ihre Privilegien zu bestätigen, was sie erreichten. Da die Kriegsbegebenheiten keinen Bezug ans unsere Geschichte haben, so übergehen wir sie und bemerken nur, daß in dem zu Regensburg geschlossenen Frieden die Thäler Luzern und St. Martin an Piemont zurückgegeben wurden, Perouse, Pragela und Pignerol aber bei Frankreich blieben.

Ein Uebel aber, schrecklicher noch als der Krieg, raffte im Iahre 1630 zwei Drittheile der Einwohner in den Thälern hin, die Pest, welche französische Soldaten dorthin gebracht hatten und welche nun von Thal zu Thal ihren verderblichen Weg nahm. Das Sterben nahm so überhand, daß die Todten in den Häusern unbeerdigt liegen blieben und man beide zusammen verbrennen mußte. Die sechs übriggebliebenen Geistlichen der Waldenser vereinigten sich auf einem isolirt liegenden Berge, der den Mittelpunkt zwischen drei Thälern bildete, und vertheilten unter sich die Seelsorge; allein bald waren nur noch drei und ein emeritirter Geistlicher übrig, der kurz darauf ebenfalls starb. Diese drei wendeten sich nach Genf und Grenoble, um aus der Schweiz und dem Dauphin« Amtsbrüder heranzuziehen; auch nach Constantiuopel schrieben sie, um Anton Leger zurückzurufen. Nach einer Erkältung, die er auf dem Rückwege von einer Conferenz mit seinen beiden Collegen sich zugezogen hatte, starb jetzt auch der Pastor von Tour. — Im Frühjahre von 1631 trat die Pest mit erneuter Stärke auf und forderte in Bobi und Angrogne mehr als 12000 Opfer; in Tour allein starben 50 Familien ganz ans.

Die Erndten verfaulten auf den Feldern und die Früchte fielen von den Bäumen, ohne daß sie Iemand einsammelte. Während der furchtbaren Sommerhitze sah man Reiter von ihren Pferden augenblicklich mitten auf dem Wege todt herabfallen und alle Straßen waren so voll Leichname von Menschen und Thieren, daß man nicht ohne Gefahr vorüber kommen konnte; kurz, die Verheerung war eine entsetzliche und viele Strecken Landes waren völlig zur Einöde geworden. Der Prediger Gilles hatte durch die Pest seine vier ältesten Söhne verloren; trotz des Schmerzes aber, der ihn niederbeugte, verrichtete er standhaft sein schweres Amt und predigte jeden Sonntag zweimal, jeden Wochentag aber wenigstens einmal, besuchte und tröstete die Kranken, ohne den Tod zu fürchten, den alle feine Collegen bei dieser gefährlichen Pflichterfüllung gefunden hatten. Sein Gottvertrauen, sein Muth erhielten ihn der Kirche der Waldenser und wir haben durch ihn zugleich in seiner Chronik die Details

alles dessen, was sich zu seiner Zeit zutrug, erhalten. Der Pastor Brunei von Genf war der Erste, welcher der Kirche der Waldenser sechs Monate zuvor, ehe die Pest endigte, zu Hülfe kam; später folgten ihm Andere. Damals trat die französische Sprache in den Predigten an die Stelle der italienischen und von dieser Zeit datirt auch die beständige Verbindung der Waldenser mit den Genfern. Die neuen Pastoren hatten zuerst die Reorganisation der Kirchen vorzunehmen. Eine unglaubliche Menge Ghen wurden geschlossen, da dem Gatten die Gattin und dieser der Gatte geraubt und so das

Familienleben ganz zerstört war; allein diese Hochzeiten waren nichts als gleichsam der letzte Act eines Leichenbegängnisses, ohne Zeichen von weltlicher Freude. Nachdem Victor-Amadeus I. durch den Friedenstractat vom 6. April 1631 wieder in den Besitz der meisten seiner Länder gekommen war, zeigte er sich eifrig bemüht, sein Volk zu beglücken, und obgleich der katholische Klerus es versuchte, ihm feindfelige Gesinnungen gegen die Waldenser einzufloßen, so sprach er doch zu den Abgeordneten derselben, welche, von jenen Bemühungen unterrichtet, zu ihm geschickt worden waren, mit freundlichen Worten: „seid mir getreue Unterthanen und ich werde euch ein gütiger Herrscher sein!"

Als der Prior Rorengo erfahren hatte, wie freundlich die Waldenser vom Herzoge waren empfangen worden, gab er ihnen eine Menge Verbrechen Schuld; doch eine angestellte Untersuchung zeigte, daß Alles Lüge war. Was that nun der würdige Prior? Er begab sich zum Pastor Gilles nach Tour, der in seiner Chronik die Sache berichtet, und sprach zu ihm: „Warum halten Protestanten und Katholiken so starr an ihren gegenseitigen Prätentionen? wenn eine jede Partei der andern in etwas nachgäbe, so würde es weit besser stehen und die katholische Kirche würde gewiß gern, dafür will ich bürgen, auf ein solches Abkommen eingehen." — Ich bin weit entfernt, erwiederte Gilles, Eure etwa von Eurer Kirche erhaltene Vollmacht zu bestreiten; allein ich habe keine von Seiten der meinigen; auch erkläre ich im Voraus, daß ich in ihrem Namen keine Art von Verpflichtung übernehmen mag, ohne vorher ihre Meinung eingeholt zu haben. Indessen laßt Eure Vorschläge hören.

„Wenn, sprach Rorengo, die Waldenser den Mönchen in ihrer Mitte frei zu wohnen gestatten, so garantire ich dafür, daß wir Euch in Ruhe lassen werden." — Das heißt, antwortete Gilles, wir sollen Euch, damit Ihr uns nichts Böses zufügt, die volle Freiheit verschaffen, uns alles mögliche Böse zuzufügen. — So war denn der Prior abgeführt. Mittlerweile hatten hie Waldenser den Herzog gebeten, ihre Privilegien zu bestätigen und zu dem Zwecke eine Gesandtschaft an ihn geschickt. Der Herzog gab ihnen zur Antwort, daß einer seiner Minister in den Thälern das, was gegen sie vorgebracht worden wäre, und eben so auch ihre eigenen Beschwerden untersuchen solle. Und so erschien denn nach kurzer Zeit Sillano, ein Seitenverwandter des Herzogs, mit dem Prior Rorengo und sammelten überall in den Thälern Notizen. Von dem Berichte, den diese Herrn dem Fürsten abstatteten, weiß man nichts; allein im folgenden Iahre (1633) kam ein anderer Commissär des Herzogs, Namens Christoph Fouzon, und berief die Deputaten der Waldenser zusammen.

Er beschuldigte sie, sich neuerlich in Luzern und Bubian niedergelassen zu haben, worauf diese ihm darthaten, daß sie dort seit undenklichen Zeiten gewohnt hätten. Darauf beschuldigte er sie, daß Mehrere von ihnen sich verpflichtet gehabt hätten, ihren Glauben abzuschwören und ihr Wort nicht gehalten hätten. „Sie haben so gehandelt, erwiederten die Waldenser, weil man ihnen das Versprechen mit Gewalt abgedrungen hat." — Und der Beweis? — „Wenn es freiwillig gegeben worden wäre, wer hinderte sie denn, es zu halten?" — Aber ihr habt Schulmeister, welche Ketzerei lehren. — „Beweist uns, daß unser Glaube ketzerisch ist, so wollen wir ihm entsagen. Wenn sie aber nur unsern Glauben lehren, so achtet unsere Gewissensfreiheit, welche uns durch das Edict von 1561 garantirt ist." — Genug davon! Seine Hoheit will euch bessere Leiter schicken. — „Wen denn?" — Gelehrte, bescheidene Väter. — „Wie? rief der Abgeordnete

von Bobi, will man uns denn zwingen, unsere Kinder in die Schule der Mönche zu schicken? Lieber möchte ich, daß die meinigen auf dem Scheiterhaufen stürben, als ihre Seelen dem Verderben weihen."

Fouzon wollte darauf den Einwohnern von St. Iean das Recht streitig machen, sich einer Glocke zu bedienen, um zu ihrem Gottesdienste zu läuten. — „Dieser Gebrauch, erwiederte man ihm, hat von jeher bestanden, und die zu verschiedenen Zeiten erfolgten Bestätigungen unserer Freiheiten haben ihn selbstverständlich mit sanctionirt."

— Auch mit mehreren Beschuldigungen kam Fouzon nicht besser durch und die Untersuchung gegen die Waldenser ergab die Nichtigkeit aller Anklagen gegen dieselben. Nun erhoben diese ihren langverhaltenen Unwillen und klagten laut: „Wie? betrügerische Charlatane, welche die Leichtgläubigkeit der Menge ausbeuten, läßt man in Ruhe; man läßt die Iuden in Ruhe, welche unfern Heiland lästern; Landstreicher läßt man in Ruhe, welche die Heerstraßen belagern, und uns, die wir evangelische Christen, stille und arbeitsame Leute sind, die nur nichts Anderes wünschen, als in der Furcht Gottes und in brüderlicher Liebe mit unfern Mitmenschen zu leben: uns verfolgt man unaufhörlich? gegen uns hetzt man eine Schaar von Mönchen, die gegen uns alle mögliche Schurkenstreiche ausüben? u. s. w." Diese uur zu begründeten Beschwerden wurden durch eine Menge Thatsachen nachgewiesen, deren Richtigkeit Niemand zu bestreiten wagte.

Da zog denn der herzogliche Commissär gelindere Saiten auf, versprach, daß ähnliche Uebelstände nicht mehr vorkommen sollten, und verließ in aller Eile die Thäler, ohne eine Entscheidung getroffen zu haben. — Verborgene Einflüsse aber wirkten fort und so erschien Fouzon'wenige Tage darauf wieder in Tour, um die Waldenser aufzufordern, schriftlich ihr Recht, protestantischen Gottesdienst zu halten, für jede Gemeinde besonders darzuthun. Obgleich man darunter einen Fallstrick fürchtete, fo übergab man ihm doch eine solche Schrift s^29. Iuni 1633), welche aber ohne Antwort und fo Alles bei'm Alten blieb.

Nun entfalteten die Mönche eine große Thätigkeit gegen den Protestantismus und Rorengo und ein Anderer, Namens Belvedere, schrieb gegen seine Lehren. Gilles unterbrach seine historische Thätigkeit und beantwortete in zwei kurz nach einander folgenden Schriften diese Angriffe. Die erste führt den Titel: <üon8i6öl3tion8 8ur Ie8 letti^ ap08w!iqu«8 de8 8iem8 Mi-c-^lilklik IlownM, pneul 6e I.U8emL, et l'Köo dni-k Lelvedere, plelet 6e8 muine8 (publik en 1635) und die zweite den kürzeren: 1"ulse evmißeliea ft. i. „evangelischer Thurm" — „evangelische Brustwchr" in italienischer Sprache.)

Nach diesen und vielen von Anderen verfaßten Streitschriften kam es zwischen den Mönchen und den evangelischen Geistlichen zu Disputationen, in welchen der von Constantinopel im Iahre 1637 zurückgekehrte Anton Leger, nun Prediger in St. Iean, ein solches Talent entwickelte, daß, da einer seiner Gegner ihn im Wettkampfe nicht hatte besiegen können, er ihn mit Gewalt niederschlagen wollte. Er hatte zu diesem Zwecke sich mit einer Rotte Bewaffneter umgeben und ihnen gesagt: „ich muß den Pfaffen lebendig oder todt haben." Die Waldenser eilten ihm zu Hülfe; allein die beständigen Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, veranlaßten ihn, 1643 die Thäler zu verlassen und nach Genf zu gehen, wo er bis an seinen Tod blieb. Hier schließen auch die Iahrbücher Gilles, der zwar auch die Fehler der Schriftsteller seiner Zeit hat, aber durch eine tüchtige gelehrte Bildung sie ausgleicht. Er vervollständigte auch im Iahre 1601 die Kirchenordnung von 1564.

Kapitel VI: Neue Märtyrer

Neue Märtyrer. (Von l535—1635.

Zur Zeit der Reformation fetzten sich die Proventzalen und die Waldenser mit den Reformatoren in Verbindung. Die Aufmerksamkeit der römischen Kirche fiel zuerst auf die Reformirten in der Provence, in den Umgebungen Avignon's. Der Inquisitor Iohann de Roma errichtete die ersten Scheiterhaufen auf den Abhängen des Leberon und es zeigte sich, daß unter denen, welche hier vor das Glaubensgericht gezogen wurden, viele aus den Thälern Piemonts stammten, weßhalb der Gerichtshof von Alz nach Turin berichtete, von wo dann ein Commissär geschickt wurde, der an Ort und Stelle genaue Erforschungen anstellen sollte. Dieser Comissär (Bersour) kehrte aus der Provence mit sehr bestimmten Angaben über die vornehmsten Waldenser-Familien Piemonts zurück und führte in den Thälern die Untersuchungen weiter fort, und groß war die Zahl der Zeugen für den evangelischen Glauben. Bernardin Fea von St. Segont, vom Untersuchungsrichter über seine Verbindung mit den Ketzern befragt, sagte Folgendes aus: Als ich im Iahre 1529 in Briqueras war, traf ich Louis Turin aus St. Iean, der mich in Geschäften zu sich beschied.

Nachdem wir damit zu Ende waren, kam ein anderer Einwohner von St. Iean, Namens Catalan Girardet, und lud uns ein, ihn nach Tour zu begleiten, wo wir schöne Dinge zuhören bekommen würden. Louis Turin drang ebenfalls in mich und so gingen wir mit einander. Als wir in Tour angelangt waren, ließ uns Catalan von hinten in das Haus Chabert-Ughet's eintreten. Wir fanden da in einem großen Gemache viele Personen beisammen. Ein Barba, Namens Philipp, predigte, und nachdem er sein Amt verwaltet hatte, fragte er mich und unterrichtete mich über viele Punkte ihrer Religion.

— „Was sagte er zu Euch?" — Daß nur in Iesus Christus unser Heil beruhe und daß man Gutes thun müsse, nicht um selig zu werden, sondern weil man dnrch Iesus die Seligkeit gewonnen habe. Da dieser Zeuge aber nicht aufgehört hatte, der Messe beizuwohnen, so that man ihm nichts; allein Girardet, der ihn in die Versammlung eingeführt hatte, wurde nun verfolgt. Er hatte die Thäler verlassen nnd ward in Revel gegen das Ende des Iahres 1535 festgenommen. Er verläugnete nicht einen Augenblick seinen Glauben und antwortete den Mönchen, welche in ihn drangen, denselben abzuschwören, in seinem finstern Kerker: „Ihr könnt leichter diese Mauern überreden, sich fortzubewegen, als einen Christen, die Wahrheit zu verläuguen." Selbst die Todesfurcht^ war nicht im Stande, seine Festigkeit zu erschüttern. Er wurde zum Feuertode verdammt. Als die Mönche noch auf dem Wege in ihn drangen, seinen Glauben, der bald, so wie sein eigener Leib, der Vernichtung anheim fallen würde, abzuschwören, da nahm er zwei harte Steine vom Wege auf, rieb sie an einander und sprach: „ich kann leichter diese Steine zu Staub zerreiben, als ihr im Stande seid, unsere Kirche zu zerstören." Der Märtyrer starb mit festem, heiteren Muthe.

Kurz nachher, als der Graf de la Trinite die Thäler mit Feuer und Schwerdt verwüstet hatte, kamen zum Pastor von Pral, Namens Martin, zwei Menschen, die in Diensten der grausamen Truchet gestanden hatten, und heuchelten, sie wollten evangelisch werden. Sie sagten, sie wären Franzosen und so nahm sie Martin als Landsleute freundlich bei sich

auf. Seine Pfarrkinder, wie durch Instinkt geleitet, warnten ihn, vor den Fremden auf seiner Hut zu sein, allein der würdige Mann fuhr fort, sie wie seine Kinder in seinem Hause zu verpflegen. Eines Morgens erschien er indeß nicht in der Kirche; das Volke wurde unruhig, eilte zu seiner Wohnung, klopfte an die verschlossene Thür und da Niemand aufthat, so stieg man über das Dach in's Haus. Da lag der gute Martin in seinem Blute ausgestreckt; die Ungeheuer hatten ihm die Kehle abgeschnitten und das Haus ihres Wohlthäters ausgeplündert. Man konnte der Schuldigen nicht habhaft werden; allein nicht lange darauf zeigten sie sich dreist wieder im Thale als die Diener der Truchet, welche also wahrscheinlich die Missethäter zum Morde angestiftet hatten.

Der Churfürst von der Pfalz hatte um diese Zeit wegen der Verfolgungen, denen die Waldenser beständig ausgesetzt waren, einen Gesandten nach Turin geschickt, nm dem Unwesen Einhalt zu thun, welches der Commissär des Herzogs Barberi, anstiftete, der mit den Waldensern zu verhandeln beauftragt war. Der Gesandtschaftssecretär war ein protestantischer Geistlicher und Barberi, der sich Alles erlauben zu können meinte, hatte die Frechheit, ihn durch seine Creaturen blos seines Glaubens wegen sogar aus dem Gesandtschaftslokal reißen und ihn gefangen setzen zu lassen. (Welche Klugheit, Unbescholtenheit, welche langmüthige Geduld, kurz welche hohe Tugenden mußten die Waldenser zeigen, um gegenüber von solchen abscheulichen Ungerechtigkeiten nicht Veranlassung zu geben, daß ihre Gegner mit scheinbarem Rechte über sie herfallen konnten!) — Der Gesandtschaftssecretär mußte indessen bald wieder seiner Haft entlassen werden. Aus seinem rührenden Briefe an die Waldenser erfährt man, was die Feinde diesen Schuld gaben; man nannte sie Störer der öffentlichen Ruhe und Hochverräther. Zur Unterstützung dieser Anklage führte man die Gefangennahme von neun Reformirten an, die in einer Grenzstadt sich zu einem Complotte vereinigt gehabt hätten.

Mit dieser vorgeblichen Verschwörung verhielt es sich folgendermaßen: In einem Privathause hatten sich zu religiösen Hebungen und zum Gebete einige Evangelische versammelt, als die Häscher kamen, das Haus umringten und Alle gefangen nahmen. Weil man nichts Anderes gegen sie vorbringen konnte, fo nahm man seine Zuflucht zu jener absurden Beschuldigung. Da die Gefangenen aber nicht den Gegenbeweis führen konnten, fo wurden sie dennoch, so unschuldig sie waren, zu den Galeeren verdammt, weil sie verdächtig waren, conspirirt zu haben! (Im Iahre 1793 wiederholte sich gegen andere Lehren ein solches Gerichtsverfahren.)

Die Waldenser des Dauphine und der Provence zählten in dieser Epoche ebenfalls nicht wenige Märtyrer. In das Thal von la Grave war in früherer Zeit fchon ein Strahl des evangelischen Lichts eingedrungen. Romeyer, ein Krämer aus Villar d'Arenes,

einem der entlegensten Dörfer dieses Thals, hatte seine Familie nach Genf übergesiedelt, um sie im Evangelium unterrichten zu lassen. Seine Handelsgeschäfte fühlten ihn nach Frankreich zurück, und da er ein geschickter Korallenschleifer war, so schlug er den Weg nach Marseille ein, um dort welche zu kaufen und auf der Reise die Waaren umzusetzen, welche er mit sich trug. In Draguignan zeigte er sie einem Goldschmiede, der sie sehr schön, aber den Preis zu hoch fand, Romeyern indeß den reichen Baron de Lauris nannte, der sie vielleicht kaufen würde. Dieser war der Schwiegersohn des Blutmenschen Menier d'Oppcde. Als ihm der Goldschmied verrieth, daß Romeyer ein Protestant wäre, wurden diesem seine Waaren consiscirt und er selbst dem Gericht übergeben.

Ein junger Advokat vertheidigte ihn und bewieß, daß er sich keines Verbrechens schuldig gemacht und weder in Frankreich seinen Glauben gepredigt noch sonst etwas der Art gethan habe; er sei ein Fremder, der nach der Provence, um Handel zu treiben gekommen wäre, und so müsse ihn die Gerechtigkeit beschützen statt ihn zu verdammen. Die Stimmen der Richter waren getheilt und so wäre Romeyer losgekommen. Da erhob sich ein Franziskanermönch, der schon vorher seinen Eifer gegen den verdammten Ketzer hatte laut werden lassen, ließ die Glocken läuten, wiegelte das versammelte Volk auf, und so stürmte die rohe Volksmasse vor das Tribunal und schrie, der Ketzer müsse verbrannt werden, sonst würde man die Richter selbst bei'm Könige, bei'm Papste, bei allen Mächten der Welt und der Hölle anklagen. (Das nennt der Papismus religiösen Eifer!) Der Königslieutenant berief sich auf die Form des Rechts, welches auch gegen einen Ketzer nicht verletzt werden dürfe. „Zum Tode mit ihm! zum Tode!" schrie das Volk; „zum Scheiterhaufen! zum Scheiterhaufen!" schrie der Priesterpöbel. Als das Oberhaupt des Gerichts den Tumult nicht beschwichtigen konnte, versprach er, sich nach Aiz zu verfügen, um die Sache dem Parlamente vorzutragen. Das Volk war im Begriffe, sich zu zerstreuen, als der Mönch es zurückhielt und es durchsetzte, daß vier Personen auf öffentliche Kosten den königlichen Commissär nach Air. begleiten sollten, um die Verdammung Romeyer's durchzusetzen. Auf dem Wege begegnete der Ambassade der eine der Präsidenten des Parlaments zu Air, und sagte: Ihr habt nicht nöthig, euch so viele Mühe mit der Verbrennung eines Ketzers zu geben. So kehrten sie denn um, und der Königslieutenant ging allein weiter und trug die Sache dem Parlamente vor. Dieses nahm den Prozeß in seine Hand und verbot dem Tribunal in Draguignan, ein Urtheil zu fällen. Allein der Fanatismus läßt seine Opfer nicht los. Der schändliche Barbese bewirkte, daß Romeyer zuerst gefoltert, dann gerädert und fodann bei kleinem Feuer lebendig verbrannt zu werden verdammt wurde. Durch Abschwörung seines Glaubens hätte dieser den Qualen entgehen können; der an ihn abgesandte Mönch erklärte ihn indeß für einen verstockten Ketzer.

Nun erließen die katholischen Pfarrer auf Befehl der Oberen eine Bekanntmachung, daß den und den Tag auf öffentlichem Markte ein verruchter Lutheraner verbrannt werden würde und daß jeder gute Katholik ein Scheit Holz zum Scheiterhaufen liefern solle. — Der Königslieutenant verließ die Stadt, um nicht Zeuge der Barberei zu sein, und sein Substitut versah seine Stelle. Die Marterwerkzeuge wurden vor dem Schlachtopfer ausgelegt. „<Neb dewe Complicen

an und schwöre deine Irrthümer ab, statt dich martern zu lassen!" schrie man Romeyer zu. — Ich habe keine Complicen und kann nichts abschwören, denn ich bekenne mich zu den Geboten Christi. Ihr nennt M diesen Glauben einen verkehrten, einen irrigen; aber am Tage des Gerichts wird ihn Gott als gerecht und heilig gegen seine Uebertreter verkündigen. — Als die Marter begonnen, rief der Märtyrer im Schmerze Gott an, daß er sich um Iesu willen seiner erbarmen möchte.

— „Rufe die heilige Iung frau an!" riefen die katholischen Pfaffen. — Wir haben nur einen Mittler, Iesus Christus. O Iesus! — O mein Gott! — Erbarmen! — Erbarmen! — Er wurde ohnmächtig. Seine Arme und Beine waren zerbrochen; aus feiner Brust standen die verrenkten Knochen heraus und so fürchteten die Blutmenschen, daß sie das Schauspiel seiner Verbrennung entbehren würden. Man band ihn also los und gab ihm etwas Stärkendes ein. Darauf schleppte man ihn zum Holzstoße und band ihn mit einer eisernen Kette an den Block. — „Rufe die h. Iungfrau und die Heiligen an!" schrie ihm nochmals ein Mönch zu. — Der Märtyrer schüttelte verneinend das Haupt. Ietzt wurde der Scheiterhaufen angezündet; die schnell emporlodernde Flamme sank bald zusammen und nun schmorte bei langsamem Feuer der Unglückliche. Die unteren Theile seines Körpers waren schon verbrannt, als er noch die Lippen bewegte. — An seinen Früchten sollt ihr den Baum erkennen!

In Cabrieres ließ man im Iahre 1663 drei Unglückliche in einer tiefen Grube verhungern; vierzig wurden mit dem Schwerdte, mit dem Stricke und mit Feuer im Thale von Apt hingerichtet; sechs und vierzig zu Lourmarin; siebzehn zu Merindol und zwei und zwanzig im Thale von Aigues.

Nach der zu Cavour 1561 zwischen Emanuel-Philibert und den Waldensern abgeschlossenen Uebereinkunft sollten diese in keiner Art wegen irgend etwas, was während des Krieges 1560 vorgefallen war, verfolgt werden. Nun war ein Mann aus St. Iean, Caspar Orsel, in demselben zum Gefangenen gemacht worden und hatte, um sein Leben zu retten, versprechen müssen, katholisch zu werden; allein nach geschlossenem Frieden kehrte er zu seinem Glauben zurück. Die Inquisition ließ ihm auflauern, und im Jahre 1570 faßte man ihn und schleppte ihn geknebelt nach Turin und warf ihn in das Gefängniß des heiligen Offi^ ciums. Die Waldenser reclamirten ihn zufolge der erlassenen Amnestie und der Herzog befahl, ihn in Freiheit zu fetzen; allein die Inquisition kehrte sich nicht an den Befehl. Man hielt den Ketzerrichtern das Edict von Cavor vor und sie antworteten, daß ihr Orden der weltlichen Macht nicht unterworfen wäre. Der über eine solche Frechheit aufgebrachte Herzog ließ ihnen sagen, daß die ganze Legion aller Kuttenträger in der ganzen Welt ihn nicht dahin brächten, sein Wort zu brechen, und sie sollten augenblicklich den Gefangenen losgeben, sonst werde er ihre Wolfshöhle mit Kanonen niederschießen lassen und sie alle darunter begraben.

Bei so unerwartet kräftiger Sprache gab die Schaar der Ketzerrichter ihren Widerstand auf, Orsel wurde in Freiheit gesetzt und der Herzog bekräftigte in einem an die Waldenser erlassenen Schreiben seine gegebenen Versprechen.

Wenn die Waldenser von einem der Edlen und Herrn zu leiden hatten, flüchteten sie sich nicht selten in das Ge biet eines andern. Als nun der Herzog sich Saluzzo's bemächtigt hatte und gegen die Waldenser Maßregeln ergriff, wollten die Einwohner von Praviglielmo ihren Geistlichen, Anton Bonjour, retten und schafften ihn über die Gebirge durch Schnee und Eis fort; allein eine Compagnie Soldaten überraschte sie und führte den Pastor gefangen mit sich fort (27. Februar 1597.) Auf die dringenden Bitten um seine Freilassung gab der Gouverneur von Revel zu verstehen, daß sie mittels eines guten Lösegeld zu erlangen sein würde. Die Waldenser zauderten, da sie schon ganz erschöpft waren; allein die Inquisition wollte von Lösegeld und Freilassung gar nichts wissen, sie wollte Blut.

Als die Garnison von Revel sich wegen militärischer Operationen entfernen mußte, verbreitete sich das Gerücht, die Inquisitton wolle sich des Gefangenen bemächtigen. Da verschaffte sich der Schwager dieses bei ihm Zutritt unter dem Vorwande, ihn zu rasiren. Während seines Geschäfts sagte er ihm leise, welche Gefahr ihn bedrohe und steckte ihm unter der umgebundenen Serviette ein Paquet Stricke zu. „Verbirg das schnell, sagte er ihm weiter heimlich, und sobald ich fort bin, verliere keine Zeit, dich hinten an der Mauer des Schlosses hinabzulassen." Kaum hatte er den Gefangenen verlassen, so kam er eilends zurück und sprach: „rette dich! schnell! sonst bist du verloren!" — Ohne Unfall gelangte Bonjour in's Freie und eilte dem Gebirge zu. Auf einmal stieß er da auf einen Bedienten und eine Magd des Gouverneurs.

„Ha, sprachen sie, Ihr seid entflohen!" — Verrathet mich nicht, man will mich ermorden! — Die Diener des Gouverneurs hatten menschliches Gefühl und schwiegen; der Flüchtling erreichte die Bergschluchten. Doch bald hörte er rings um das Schloß Lärmgeschrei, Hundegebell, kurz alle Anzeichen, daß man ihn verfolgte, und so hielt er sich bis an den Abend im tiefsten Dickicht versteckt und erst als es wieder ruhig geworden war, setzte er seinen Weg nach Praviglielmo fort und gelangte glücklich zu den Seinigen. Noch dreißig Iahre lang versah er sein Amt und starb zu Bobi 163l, nachdem er der Pest, die im Iahre zuvor gewüthet hatte, entgangen war.

Im Iahre l597 wollte man auch den Pastor von Pinache, Feliz Huguet, gefangen nehmen; allein er entkam, sein Haus aber wurde geplündert und seine Papiere nach Pignerol gesandt. Um sich nun für das ihr entgangene Opfer zu entschädigen, ließ die Inquisition den Vater und den Bruder desselben in's Gefängniß werfen. Dieser Letztere kam nach drei Iahren los, nachdem er das Versprechen abgelegt hatte, seinen Glauben abzuschwören, was ihn so niedergeschlagen machte, als wenn er bei lebendigem Leibe todt wäre. Sein alter Vater zeigte sich unerschüttert trotz allen Leiden. Aber er genoß auch eine unerwartete Freude. In einer Nacht hörte er die Töne christlicher Gesänge erklingen; es waren Glaubensgenossen, die in einem andern Gewölbe gefangen saßen. Nach einigen Tagen Arbeit war die Mauer durchbrochen und die Leidensgefährten sanken sich in die Arme. „Neun Iahre lang, sagte der Eine, bin ich in diesen Kerkermauern nun eingeschlossen, aber ich freue mich, daß mir Gott die Kraft schenkt, so lange für sein h. Evangelium zu leiden."

In diesem Kerker lagen Waldenser, Piemontesen und Fremde, von denen die Einen bestimmt waren, öffentlich hingerichtet zu werden, Andere aber, langsam in den Eingeweiden der Erde hinzuschmachten. Die Kerkergewölbe standen eins über dem andern; die Gefangenen, welche in den untersten saßen, ließ man verhungern; in andern zerschmetterte man sie durch eine steinerne Platte, welche in Ketten hing; Andere wurden vergiftet; noch Andere starben an Krankheiten; die Bevorzugtesten starben durch Henkershand.

Unter den Gefangenen befand sich auch der Bruder eines andern Waldensergeistlichen, Iean-Baptiste Groß, welchem die Inquisitoren seine Freiheit geboten hatten, wenn sein Bruder seinen Platz einnehmen wollte. Einige Iahre darauf wurde auch der Sohn des Unglücklichen verhaftet und ertrug, gleich feinem Vater, mit der größten Standhaftigkeit eine lange Gefangenschaft, indem er alle Aufforderungen, seinen Glauben abzuschwören, zurückwies. Endlich erlangte er dennoch seine Freiheit wieder, starb aber bald darauf, da er aus dem Kerker den Keim des Todes mit sich brachte, sei es an einer Krankheit oder an Gift. — Ein anderer Geistlicher, Grandbois, kam ebenfalls um's Leben, man weiß nicht auf welche Art.

Reisende, die von Turin kamen, erzählten in den Thälern, sie hätten dort aus den Gefängnissen der Inquisition einen ehrwürdigen, kranken, abgemagerten Greis zum Scheiterhaufen wandern sehen. Man habe ihn geknebelt gehabt, damit er nicht habe sprechen können; er sei aber mit freudigem Muthe zum Tode gegangen. Sie hätten sich unter der Menge erkundigt, aber Niemand habe ihnen sagen können, wer er wäre. Ach!

sagte ein junger Mann aus Com, ich möchte fast glauben, daß es M. Iean von Marseille ist, den ich zu Com bei folgender Veranlassung kennen gelernt habe. Ich sah eines Abends dort einen Mann, der dem von euch beschriebenen ganz ähnlich war, über den Marktplatz gehen, wo der Gouverneur mit einigen Mönchen stand. Der Gouverneur fragte ihn: „Woher kommt Ihr?" — Aus Marseille. — „Wohin wollt Ihr?" — Nach Genf. — „Was habt Ihr da zu thun?" — Ich will dort nach dem Gebote Gottes leben. — „Könnt Ihr das nicht auch zu Marseille?" — Nein, man wollte mich zwingen, in die Messe zu gehen und Götzendienst zu treiben. — „Und wir hier, in Coni, sind also auch Götzendiener?" — Ja, mein Herr. — Hierüber erzürnt, ließ ihn der Gouverneur gefangen setzen, und ich habe ihm oft von Seiten der Gläubigen unserer Stadt Almosen bringen müssen. Er sang in seinem Gefängnisse beständig Psalmen, obgleich ihn der Gouverneur mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht aufhöre. Nach vielen inständigen Bitten von unferer Seite schenkte er ihm endlich die Freiheit. In Turin, wohin er sich begab, hat er, wie ich gehört habe, mit den Mönchen Streitigkeiten gehabt und seitdem hat man von ihm nichts weiter erfahren. Sicher ist es dieser Mann, den sie jetzt hingerichtet haben.

Die Mittel, deren man sich gegen die Waldenser bediente, waren bisweilen noch schneller zum Ziele führende. In demselben Iahre (1597) wurde Sebastian Gaudin festgenommen und sogleich in St. Segont aufgehangen. Später (16i)3) wurde Frache,

einer der Deputirten der Waldenser, welche mit den Grafen von Luzern verhandeln sollten, in ein abgelegenes Haus gelockt und kam nicht wieder zum Vorschein. Zwei Männer aus Nillar kamen auf ähnliche Weise um. Die Leute des Barons la Roche hatten sie gemartert und dann ermordet, wie man an den, nach dem Abzuge der Truppen unter einem Misthaufen versteckten Leichnamen wahrnehmen konnte.

Gin geschickter Arzt, Paul Roeri aus Lanfrauco entging den Klauen der Inquisition glücklich. Er hatte sich in Tour niedergelassen, um da ungestört nach seinem Glauben leben zu können, wie er hoffte. Die Papisten sahen mit scheelen Blicken, daß durch diesen in großen. Ansehen stehenden Mann die Secte der Evangelischen eine Verstärkung erhielt. Da er sich nun mit Bereitung seiner Heilmittel selbst beschäftigte, so ersann man gegen ihn die Anklage, er verfertige in seinem geheimen Laboratorium falsche Münzen und nahm ihn bei seinem Austritte aus der Kirche gefangen. Die Menge war nahezu daran, seine Verhaftung mit Gewalt zu verhindern; doch endlich ließ sie dieselbe zu, nachdem der Anführer der Gerichtsdiener auf sein Ehrenwort versprochen hatte, den Gefangenen, wenn sich feine Unschuld herausstelle, ihnen unverletzt zurückzubringen. Rotzri wurde nach Turin geführt und alle Untersuchungen stellten nichts gegen ihn heraus, was ihm zum Vorwurfe hätte gereichen können; allein der Fanatismus wollte von Gerechtigkeit nichts hören.

Man übergebe den Gefangenen, hieß es, der Inquisition, wenn er nicht auf der Stelle seinen Glauben abschwört! Allein bei der Untersuchung war es den weltlichen Richtern doch bekannt geworden , daß er ein sehr geschickter Chemiker war und durch ein paar Hofleute hatte der Herzog Karl-Emanuel, der sich für solche Studien sehr interessirte, von dem Wissen des Mannes gehört und so ließ er ihn an den Hof kommen, um in seiner Gegenwart verschiedene Essenzen und Arzneimittel zu bereiten, die der Herzog selbst an sich probirte und sehr heilsam fand. Für's Erste behielt er ihn nun in seinen Diensten und erlaubte ihm später, wieder in seine Thäler zurückzukehren; allein er mußte von Zeit zu Zeit nach Turin kommen, um im herzoglichen Laboratorium zu arbeiten. Er wurde im Iahre 1630 von der Pest hingerafft. Während der französischen

Herrschaft in Piemont gab es eine große Menge von Städten, wo es evangelische Kirchen und Prediger gab, so z. B. auch in Pancalier. Zu den vornehmsten Familien dieser Stadt gehörten die Bazana und Rives. Als in Piemont die Gewissensfreiheit aufgehört hatte, zogen dieselben nach Luzern. Sebastian Bazana aber war schon früher, um sich in der Religion zu unterrichten, nach Tour gegangen, wo er sich innig mit Gilles, seinem Studiengenossen, befreundete. Da Bazana ein eifriger Vertheidiger seiner Religion war und wegen seiner Sittenstrenge überall sehr geachtet wurde, so war er den Papisten im höchsten Grade verhaßt und deßhalb bemächtigten sie sich seiner zu Carmagnola im Iahre 1622.

Vier Monate schmachtete er hier im Gefängnisse und wurde dann nach Turin abgeführt. Von allen Seiten verwendeten sich seine Glaubensbrüder für ihn; allein es half zu nichts. Seine Hoffnung, daß seine Sache vor dem Herzoge selbst vielleicht

entscheiden werden würde, täuschte ihn ebenfalls und er wurde in die Gefängnisse der Inquisition abgeliefert. Anfangs flössen von dem Munde der Inquisitoren sanfte Liebesworte, aber als die Bemühungen, ihn von seinem Glauben abwendig zumachen, vollständig scheiterten, da zeigten sie ihre Wolfsnatur unter dem Schafskleide und Bazana hatte die furchtbarsten Qualen der Tortur zu bestehen. Endlich wurde er zum Tode verdammt. Bevor man ihn abführte, knebelte man ihn, um ihn am Sprechen zu hindern. Während jedoch der Henker ihn an dm Block band, fiel der Knebel aus seinem Munde und mit lauter Stimme verkündigte der Märtyrer die Ursache seines Todes. Um seinem Sprechen ein Ende zu machen, ließ die Inquisition schnell den Scheiterhaufen anzünden. Da stimmte Bazana den Gesang Simeons an, diesen rührenden Gesang der Kirche seines Vaterlandes. Viele der Zeugen seines Todes, selbst von den Höherstehenden, weinten über den Tod des Frommen.

Der Capitän Garnier von Dronier wurde, weil er sich mit einem seiner Anverwandten über religiöse Gegenstände unterhalten hatte, arretirt und auf ein Pferd, die Hände über den Rücken und die Füße unter den Bauch des Thieres, geschnallt. Wenn seine Führer mit ihm an einem Wirthshause anhielten, ließen sie ihn so gefesselt vor demselben, nachdem sie an ein Fenster oder einen Mauerring die Kette befestigt hatten. Zu Turin wurde er zuerst in ein Gefängniß geworfen, welches das Fegefeuer, dann in ein anderes, welches die Hölle hieß. Nachdem man ihn lange inquirirt hatte, wurde er endlich doch gegen eine Caution von 200 Thlr. Gold und das Versprechen, sich nicht mehr über religiöse Dinge mit Iemandem zu unterhalten, wieder in Freiheit gesetzt. Er kehrte nach dem Thale Luzern zurück, wo er sich verheirathet hatte; weil er aber fein Geburtsland, das Dauphin«, noch einmal sehen wollte, so reiste er dorthin und wurde auf dem Rückwege im Thale Dronier ermordet.

Barthelemy Coupin, ein Tuchhändler, aus Asti gebürtig, hatte sich im Thale Luzern niedergelassen. Als ihn im Jahre 1601 seine Geschäfte nach Asti geführt und im Wirthshause mit einem andern Fremden zusammengebracht hatten, erkundigte sich dieser, wo er her wäre. Der Fremde war in Tour bekannt und hatte dort bei einem Reformirten logirt. „Ich bin auch einer," sagte Coupin. — So glaubt Ihr also nicht an die Gegenwart Christi in der Hostie? — „Nein." Was für eine falsche Religion habt Ihr, rief Einer der Anwesenden, welcher bis dahin stumm da gesessen hatte. — „Falsch? rief der sechzigjährige Greis. Sie ist so wahr, als Gott Gott ist und ich sterben muß." — Niemand antwortete ihm mehr; aber den nächsten Tag wurde er auf Befehl des Bischofs arretirt. Zwei Iahre lang fchmachtete Coupin in Ketten. Man brachte ihm ein Buch, durch welches die Lehrsätze Calvins widerlegt werden sollten; allein es diente nur dazu, den Gefangenen in seiner Religion zu bestärken. Er hatte lange Verhöre zu bestehen, so lang, daß ein Buch Papier nicht hinreichte, alle Fragen und Antworten aufzunehmen. Es wurden alle Mittel der Ueberredung angewendet, ihn zum Abschwören seines Glaubens zubringen; man erinnerte ihn an seine Frau und seine Kinder, ja man ließ diese selbst eines Tages zu ihm kommen und mit ihm essen; nichts erschütterte ihn, und seine Frau selbst waHte nicht, ihn in feinem Entschlusse wankend zu machen; sie hatte nur Thronen der Bewunderung für ihren ehrwürdigen Gatten. „Theure Gattin, sprach er zu ihr bei'm Abschiede, laß unsere Kinder gut unterrichten und sei für alle eine liebevolle Mutter!" (Er hatte nämlich von seiner

ersten Frau auch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.) Die Seinigen dem gnädigen Schutze Gottes empfehlend, trennte er sich von seiner Frau, um sie nimmer im Leben wiederzusehen.

Da die Protestanten nach dem herzoglichen Edicte freie Religionsübung hatten, so schien der Herzog geneigt, auf die Verwendung der angesehensten Protestanten im Thale Luzern den Gefangenen in Freiheit zu setzen. Auch vornehme katholische Herrn, welche den ehrenwerthen Coupin schätzten, traten vor; allein die Inquisition wollte einen Scheiterhaufen sehen. Da entschlossen sich Freunde des Märtyrers aus Asti, ihn zu befreien. Sie erstiegen während der Nacht das Dach des Gefängnisses, durchbrachen die Decke und gelangten zur Zelle des Gefangenen. „Still! riefen sie ihm zu; befestige diesen Strick um Deinen Leib!" — Wozu so viele Mühe? Wenn Gott will, daß ich frei werden soll, so wird er mich in Freiheit setzen, ohne daß ich wie ein Dieb entfliehe. — „Gott will sich unserer Hülfe zu Deiner Befreiung bedienen. Welchen Gefahren haben wir uns ausgesetzt, um hierher zu gelangen! Gott schützt uns; willst Du seine hülfreiche Gnade verschmähen und unsere Anstrengung vereiteln?"

— Der Gefangene ließ sich überreden und gelangte sammt seinen Begleitern glücklich auf die Straße. Der Kerkermeister aber und seine Leute hatten das Geräusch, welches entstanden war, gehört, rissen das Thor auf; die Freunde Conpins verloren den Kopf und flohen. Der alte und schwache Mann konnte ihnen nicht folgen und wurde, seine Verfolger ruhig erwartend, von Neuem ergriffen und in ein noch engeres Gefängniß geworfen. Der Vorfall hatte übrigens wenigstens die gute Folge, daß nun das Verfahren gegen ihn schnell beendigt wurde und er das Ziel seiner irdischen Leiden erreichte: er wurde von Rom aus, wohin die Acten verschickt worden waren, zum Feuertode verdammt. Allein als er znm Scheiterhaufen geführt werden sollte, fand man ihn in seinem Kerker todt. Ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben war, blieb unbestimmt. Selbst aber seinen todten Leichnam verbrannte man auf dem Scheiterhaufen. Muston führt noch manche andere Märtyrer der reformirten Kirche an; allein da sich in der Hauptsache alle Proceduren gegen sie, sowie das Verhalten derselben und ihre Standhaftigkeit, für ihren Glauben selbst das Leben zu opfern, mehr oder weniger gleichen, so wollen wir sie übergehen. Für den Geist der katholischen Kirche und den der evangelischen legen die vorgeführten Thatsachen das unzweideutigste Zeugniß ab.

Kapitel VII: Die Propaganda.

Die Propaganda. (Von 1637—l655,)

Herzog Victor-Amadeus I. (auf dem Thron gelangt 1630) war 1637 gestorben und sein ältester Sohn, kaum fünf Iahre alt, überlebte ihn nur ein Iahr. Sein zweiter Sohn, der sein Nachfolger auf dem Throne wurde (1638) war kaum etwas über vier Iahre alt. Man nannte ihn Karl-Emanuel II. und unter seiner Regierung fand eine der blutigsten Verfolgungen gegen die Waldenser Statt, an welcher er jedoch nicht Schuld war, sondern vielmehr seine Mutter, welche während seiner Minderjährigkeit Regentin war. Es war dieß Christine von Frankreich, Tochter Heinrichs IV. und der Marie von Medicis, welche von ihrer Großmutter den blutdürstigen Charakter geerbt hatte. Von 1637—1642 machten ihr Thomas und Moritz, die Brüder Karl-Emanuel's, die Regentschaft streitig; von 1642— 1659 donnerte der Krieg gegen Spanien, zunächst von dem Cardinal Moritz und dem Prinzen Thomas herbeigeführt. Die Spanier hatten sich der besten Plätze Piemonts bemächtigt und wollten sie nicht wieder herausgeben, fo daß sich Christine nun genöthigt sah, französische Truppen in's Land zu rufen.

In den Waldenferthälern waren von Rorengo die Minoriten eingeführt und hatten von der Regierung alle mögliche Unterstützung; der weltliche Klerus wühlte im Verborgenen und legte seine Minen an. Er fand einen mächtigen Beistand an der von Gregor XV. im Iahre 1622 zu Rom errichteten Propaganda oder ^on^i-eMio 6« prop»Mnäll liäe, d. i. einer aus Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzten Gesellschaft zur Ausbreitung des Papismus, welche alsbald auf die Ausrottung jedes andern Glaubens mit Feuer und Schwerdt ausging.

Im Iahre 1637 wurde ein Mitglied dieser Propaganda, der Predigermönch Placido Corso, ein durch seine Gewandtheit im Disputiren berühmter Mann, nach den Thälern gesandt, um die Ketzer zu bekehren. Rorengo, der fruchtlos bisher gekämpft hatte, holte diesen Helfer im Glaubenskampfe ehrenvoll ein. Zuerst wechselten Gilles und Corso Briefe. Da aber diefer sah, daß er damit bei Gilles nicht weiter kam, beantwortete er keinen mehr, sondern forderte nun eine mündliche Unterredung, mit der er mehr Glück zu haben meinte. Vor Kurzem war Anton Leger, welcher in Constantinopel Gesandtschaftsprediger gewesen war, zurückgekehrt und war Prediger in St. Iean.

Diesen forderte er zuerst heraus und im December 1637 fand im Palaste Rorengo's die Disputation Statt. Die erste Sitzung wurde ganz mit einer Besprechung der apokryphischen Bücher der Bibel ausgefüllt; in der zweiten zu St. Jean in dem Hofe Daniel Blanc's gehaltenen (denn kein Zimmer war groß genug, die Zahl der Zuhörer zu fassen) stritt man sich bis zum Abend hin auch über die Bibel, und diese Sitzung war die letzte, denn der Propagandist wollte nichts mehr mit den Leuten zu thun haben, die, wie er sagte, aus der Bibel einen Papst machten. (Ja, ja die Bibel ist die Feindin Roms!) Nun trat ein Minoritenmönch aus Tour, Hilarion, in die Schranken

und schrieb an den Pastor zu Bobi, Franz Guerin, einen polemischen Brief; aber auch er verstummte gegen dessen Antworten. Gleiche Kämpfe versuchten die Mönche von Perrier im Thale St. Martin und erlitten eine gleiche Niederlage.

Da nnn die Papisten mit Worten nichts ausrichteten, griffen sie zu andern Maßregeln: zum Morde und zur Gefangennahme. Ein junger Mann, der Diener eines Engländers, wurde zu Tour erdolcht; ein Mädien aus Bubian wurde von den dortigen Mönchen geraubt und einer Papistin übergeben. Der Bruder des Mädchens kam, sie zurückzufordern, nnd diese eilte mit ihm davon. Das wurde bemerkt. Es erhob sich Geschrei; die Katholiken stürzten auf sie zu und schlugen auf den jungen Mann los. Ein Priester zu Pferde erschien, nahm das Mädchen mit sich und brachte sie nach Turin. Alle Schritte zu ihrer Befreiung fruchteten zu nichts.

Auf die Anhetzung des katholischen Klerus wollte man die Waldenser, die auf dem rechten Ufer des Pelis, auf der Seite Luzerns, ansäßig waren, zwingen, auf's linke Ufer sich zurückzuziehen; ja man wollte ihnen sogar verbieten, in andern Städten Piemonts, wohin sie ihre Geschäfte riefen, sich länger als drei Tage aufzuhalten. Allein diese Maßregeln wurden, Dank hoher Permittelung, nicht in Ausführung gebracht.

Außerdem suchten die Feinde der Waldenser die Truppenbewegungen, welche um diese Zeit häufig waren, zum Schaden derselben zu lenken. So kamen z. B. nach Luzern, St. Iean und la Tour eine große Schaar Menschen, von Bubian voller Bestürzung flüchtend; sie hatten ihre Habe und ihre Kinder auf Wagen geladen und sie selbst führten ihre Heerden, wie wenn sie in die Verbannung zögen. Dann folgten Botschafter über Botschafter und kündigten an, ein ganzes Regiment italienischer Reiterei rücke heran, um sich einzuquartieren. Am Abend erschien es in Luzern, von wo man es nach Bubian wies. Als es am zweiten Tage in das Gebiet von St. Iean eindringen wollte, trieben es die Waldenser, welche alle Zugänge stark besetzt hatten, in die Ebene zurück. So blieben die Waldenser von den Ezcessen verschont, welche einige Zeit in Piemont Statt fanden, und gewiß hatten sie ein Recht, Selbstvertheidigung zu üben.

Den 11. Dezember 1639 wütheten gleichzeitig zwei Feuersbrünste, die eine zwischen Briqueras und St. Eegont, die andere zwischen Luzern uud Lezernette. Ein heftiger Nordost blies in die Fammen, die auf ihrem Wege Alles, Wohnungen und Wälder, verzehrten und mehrere Quadratmeilen weit sich erstreckten. Die Einwohner mußten fliehen; Einige suchten, weil sie kein Wasser hatten, den Brand um ihre Häuser her mit deni Weine aus ihren Kellern zu löschen. Der Brand dauerte mehrere Tage. Außerdem verheerte der Bürgerkrieg Piemont. Es gab drei politische Parteien in dem unglücklichen Lande und so waren überall Raub und Plünderung an der Tagesordnung. Die noch in den Gebirgen zerstreut sich aufhaltenden Banditi trieben ihr Unwesen und mordeten ihre Feinde wie die-Soldaten die ihrigen.

Da die Grafen von Luzern und von Angrogne die Partei der Regentschaftspretendenten ergriffen hatten, so mißhandelten sie die Waldenser,

welche an diesen inneren Parteiungen keinen Antheil nehmen wollten. Ein anderes Mitglied der herzoglichen Familie, der Graf Christoph, hielt es dagegen mit der verwittweten Herzogin und ihrem Sohne. Da man fürchtete, daß die Spanier in die Thäler einfallen und sie mit Feuer und Schwerdt verwüsten würden, so wurde in St. Iean, im Beisein des Grafen, eine allgemeine Versammlung gehalten. Der Pastor Anton Leger drang darauf, daß die Waldenser ihre Unabhängigkeit zu Gunsten des legitimen Thronerben Karl-Emaunel II. behaupten sollten. So bewaffneten sie sich denn zur Vertheidigung ihres Landes und öffneten der französischen Armee unter Turenne und d'Harcourt die Alpenpässe und sicherten so der Herzogin eine der besten Provinzen ihres Reichs. Aber wie vergalt diese den Waldensern diesen Dienst!

Die Feinde der Waldenser reizten die Herzogin gegen dieselben, und da Leger auf die Entschließung seiner Landsleute so großen Einfluß geübt hatte, so ließ man ihn in contumaciam zum Tode verdammen, unter dem Vorgeben, er habe im Dienste fremder Potentaten gegen seinen rechtmäßigen Herrn gestanden. Diese Dienste beschränkten sich auf geistliche Functionen, welche er bei dem Gesandten der vereinigten Niederlande verrichtet hatte. Dem Hasse muß jeder Vorwand, jede Lüge dienen! Leger ging nach Genf und starb als academischer Lehrer daselbst.

Die Propaganda that, nachdem ihr der erste Schritt gelungen war, weitere. Sie flüsterte der Tochter Heinrichs, der zuerst Protestant gewesen war, ein, sie müsse den Makel, von einem solchen Vater abzustammen, durch einen recht großen Eifer für die katholische Religion auslöschen. Was Rom unter solchem Eifer versteht, ist bekannt. Politische Rücksichten halfen mit, ihm den Sieg zu verschaffen. Bei dem Streite um die Regentschaft schaarte sich der Klerus um den Prinzen Moritz, dem Cardinal. Um nun de n Klerus wieder auf ihre Seite zu bringen, mußte Christine sich beeifern, denselben durch Concessionen mancher Art zu gewinnen, indem sie seinen Einstuß und seine Macht erweiterte, namentlich aber durch Intoleranz gegen die Waldenser sich bei ihm beliebt zu machen suchte.

Die erste Folge davon war, daß den Waldensern, die außerhalb ihrer Grenzen sich niedergelassen hatten, anbefohlen wurde, binnen drei Tagen in ihre Grenzen zurückzukehren. Kurz vorher hatte die Regentin zu Gunsten der Kapuzinermissionäre den Magistraten Weisungen zugehen lassen. Im folgenden Iahre wurde der protestantische Cultus in St. Iean durch die Schließung seiner Kirchen aufgehoben und das Gebot gegen die Grenzenüberschreitung bei Lebensstrafe und Gütereinziehung erneuert. Ein Specialcommissär wurde von Turin abgeschickt, um darüber zu wachen, daß das Edict befolgt würde. Er hieß Gastaldo, ein großer Zelot, und nahm seinen Sitz in Luzern. Das Erste, was er that, war, daß er die Waldenser, welche außerhalb der schon mehr und mehr beschränkten Grenzen Besitzungen oder Einrichtungen hatten, vor sich forderte. Als sie sich zu erscheinen weigerten, wurden ihre Besitzungen consiscirt.

Im Gegensatze zu diesen Bedrückungen der Waldenser standen die Begünstigungen ihrer Feinde. Durch ein Edict wurde den Obrigkeiten in den Thälern befohlen, den Kapuzinermissionären das ihnen Nöthige zu liefern; sie sollten den

Versammlungen der Waldenser beiwohnen, sie überwachen und sie im Nothfalle ganz verbieten können. Außerdem wurde den Protestanten, bei Strafe von fünfzig Thaler Gold verboten, sich ohne die Capellane zu versammeln und dabei zugleich denen, welche den katholischen Glauben annähmen, eine Abgabenfreiheit auf fünf Iahre versprochen. Da dieses Versprechen Niemanden verführte, fo wurde es in einem besonders erlassenen Reseripte noch dringender erneuert. Die Wenigen, welche ihren Glauben nun abschworen, traf allgemeine Verachtung und sie sahen sich gezwungen, die TlMer zu verlassen. Schlag auf Schlag folgten nun immer strengere Maßregeln gegen die Waldenser. Sie durften, außer an den Markttagen, ihre Grenzen selbst nicht einmal stundenlang mehr verlassen; man verfolgte ihre Geistlichen; der katholische Cultus sollte officiell in den protestantischen Gemeinden eingeführt werden; man trieb die Kapuziner, immer weiter zu gehen, und verhieß für den Glaubenswechsel immer größere Vortheile.

Im Iahre 1645 wurde zu Luzern eine besondere Anstalt für solche junge Waldenserinnen gegründet, welche ihren Glauben abschwören wollten; allein dieses Institut konnte, sich nicht halten. Ein vom Könige von Frankreich errichteter oberster Reichsrath (con8eil 8ouver-ain) traf gegen die Waldenser von Perouse und Pragela noch drückendere Maßregeln, wahrend die Katholiken und Apostaten vom Hofe mit Gunstbezeugungen überhäuft wurden.

Nichtsdestoweniger wurden die alten Priviligien der Waldenser nie so häusig bestätigt als gerade zu dieser Zeit; allein indem die Waldenser glaubten, denselben dadurch mehr Kraft zu verleihen, hatten sie davon nichts als Kosten, da es für den Hof und für Rom doch nur leere Worte waren. Innocenz X. vernichtete durch ein Decret (19. August 1649) alle Gnadenbezeugungen ihrer Herzöge. Durch einen Act der Willkühr wurden diese wie zum Spott garantirten Freiheiten auch den 20. Februar 1560 in Folge eines Regierungsedicts aufgehoben. Diese Aufhebung sollte so lange in Kraft bleiben, bis die Waldenser ihre eilf Kirchen niedergerissen, ihre nicht im Lande gebornen Geistlichen, entlassen, ihre zahlreichen Schulen außerhalb ihrer Grenzen geschlossen und die allgemeine Einführung des katholischen Cultus in ihren Thälern zugegeben haben würden. Die Intriguen der Kapuziner und der Propaganda hatten diese widerrechtlichen Maßregeln herbeigeführt.

Bittschriften über Bittschriften konnten weiter nichts als einen kurzen Aufschub bewirken; aber die Mönche errichteten indessen eine Kapelle nach der andern. Am 15. Mai 1650 empfing Gastaldo den Befehl, die Waldenser oberhalb der Thäler von St. Jean und von la Tour zu beschränken, so daß alle, welche daselbst sowohl als in Luzernette, Bubian, Fenil und St. Segont wohnten, sich innerhalb dreier Tage bei Lebensstrafe aus denselben entfernen und ihre Besitzungen binnen vierzehn Tagen bei Strafe der Confiscation verlassen sollten. Die protestantischen Gemeinden von Bobi, Villar, Angrogne und Rora mußten auf ihre Kosten jede eine Kapuzinerstation halten und zugleich wurde allen fremden Protestanten verboten, sich bei den Waldensern niederzulassen. Gastaldo, so wenig er den Waldensern sich bisher geneigt gezeigt hatte, ließ doch, das muß gerühmt werden, bei der Ausführung dieser draconischen Befehle alle mögliche Schonung walten, indem er, obgleich der Termin

lange abgelaufen war, dennoch ein Auge zudrückte, sa, selbst die Bittschriften der Gemißhandelten bei Hofe unterstützte und in der That eine neue Bestätigung der alten Freiheiten der Waldenser erlangte (4. Iuni 1653).

Durch die reichen Gaben, welche der Aberglaube bei Gelegenheit des Iubiläums im Iahre 1650 in Rom für das heillose Werk der Propaganda dargebracht hatte, war die Macht und das Ansehen derselben in furchtbarer Weife gestiegen; sie errichtete aller Orten Filiale und setzte, wenigstens für Piemont, zu dem: <le propaßkmäa iicle noch hinzu: et extilpanöa liaereÄ (Vernichtung der Ketzer.) Da diefes Tribunal vollständigen Ablaß gewährte, so wollten auch die Weiber daran ihren Antheil haben, und bildeten so für sich eine besondere Gesellschaft, welche durch ein herzogliches Decret in Turin bestätigt wurde und deren Präsidentin die Marquise von Pianessa wurde. Der Erzbischof von Turin und der Marquis von St. Thomas waren die Präsidenten des männlichen Tribunals. Diese Pianessa wollte für manche Jugendsünden durch strengen Glaubenseifer Vergebung finden und es war so ihren Gewissensräthen leicht, sie auf falsche Wege zu führen, indem sie ihr vorredeten, sie thue ihre Pflicht.

— Die frommen Damen machten in ihrem Stadtviertel zweimal wöchentlich die Runde, verführten einfältige Mädchen und Kinder durch ihre schönen Versprechungen un^b ließen diejenigen, welche ihnen nicht Gehör gaben, ihre Rache fühlen. Ueberall hatten sie Spione, und wo es etwa bei gemischter Religion der Eheleute möglich war, hetzten sie den Mann gegen die Frau und diese gegen jenen, die Kinder gegen die Eltern und umgekehrt auf, und versprachen ihnen alles Mögliche, wenn sie in die Messe gingen: kurz sie richteten überall Unheil an und bedienten sich dazu aller Mittel, welche ihnen Spionage und vorzüglich ihr Geld gewährte; denn es durfte sich kein Fremder in einem Gasthofe sehen lassen, dessen Beutel sie nicht in Anspruch nahmen. Zweimal in der Woche hielten sie eine Zusammenkunft, um von ihrer Thätigkeit im Einzelnen Bericht zu erstatten und die Maßregeln zu verabreden, welche ferner zu nehmen wären. Die Unterstützung der Obrigkeiten fehlte ihnen fetten. An jenen Umgängen durch die Stadt, um Collecten für das fromme Werk zu sammeln, betheiligte sich die obengenannte Präsidentin persönlich während ihres ganzen Lebens.

Alle Waldenserkinder, welcher man habhaft werden konnte, wurden als Opfer betrachtet, welche man der Häresie entriß und in reichen katholischen Häusern unterbrachte oder auch in Klöstern, wo sie dem Leben, dem Vaterland« und dem biblischen Glauben langsam abstarben.

Als die Thäler der Waldenser durch die beständigen Truppendurchzüge in Armuth gerathen und die Lebensmittel in Folge einer schlechten Erndte so im Preise gestiegen waren, daß überall das größte Elend herrschte, benutzte die Propaganda auch diese Umstände: man errichtete LeihHäuser, in welchen man auf Pfänder Getreide und'allerhand Lebensmittel, Leinwand, Kleiderstoffe und auch Geld bekommen konnte. Wenn nun arme Waldenser ihr letztes hingetragen hatten, um ihr Leben zu fristen, so bot man ihnen an, sie sollten Alles sogleich ohne Zahlung

zurückbekommen, wenn sie katholisch werden wollten; im Gegentheile wurden sie mit Gefängniß bedroht, wenn sie nicht sogleich bezahlten, was sie schuldig waren. Solche Versprechungen und Drohungen drängten Manche zum Abfall von ihrem Glauben, wiewohl nur äußerlich.

Als die Marquise dem Tode nahe war, dachte sie ihres Gemahls, den sie lange nicht gesehen hatte. Sie ließ ihn kommen und sprach zu ihm: Ich habe viele Sünden abzubüßen, auch gegen Sie. Meine Seele ist in Gefahr, darum helfen Sie mir und arbeiten Sie an dem Bekehrungswerke der Waldenser. Der Marquis versprach es; er war ein wackerer Soldat und so arbeitete er durch militärische Mittel an der Bekehrung: er verheerte mit Feuer und Schwerdt! Er gehorchte um so lieber feiner Gemahlin, als sie ihm bedeutende Summen hinterließ, über die sie, freilich nur zu diesem Zwecke, disponiren konnte. Die Iesuiten suchten nun blos noch eine gute Gelegenheit, einen Vorwand, um mit Gewalt ihren Zweck zu erreichen; und auch diese Gelegenheit wußten sie durch die Insolenz der Mönche und ihrer Agenten herbeizuführen.

Die Wohnung der Mönche zu Villar war verbrannt worden, eben so die zu Bobi, Angrogne und Rora, ohne daß man die Thäter ermitteln konnte. Der katholische Pfarrer zu Fenil war ermordet und der Mörder bei einem andern Verbrechen ergriffen worden. Man versprach ihm Gnade, wenn er öffentlich aussagen wollte, daß er den Priester nur in Folge der Aufhetzung der Waldenser und insbesondere des Predigers derselben in St. Iean, Leger, ermordet hätte. Der Mörder Berru that es; und auf die Aussagen eines Menschen, der drei Mordthaten eingestanden hatte, wurde Leger, ohne daß er von der Sache etwas wußte, ohne vorgeladen und dem Mörder gegenüber gestellt oder überhaupt nur verhört worden zu sein, als der Anstifter des begangenen Mords zum Tode verdammt, während der Mörder in Freiheit gesetzt wurde.

Ludwig XIV. hatte im Iahre 1654 dem Herzoge von Modena Truppen zu Hülfe geschickt und die Katholiken benutzten ihren Rückzug über Piemont, durch ihre Bequartirung in den Thälern ihre ruchlosen Zwecke zu erreichen. Dieses Mal krönte ein schrecklicher Erfolg die Intriguen des Klerus und wenn die Annalen der Geschichte nicht ähnliche Blutthaten derselben aufgezeichnet hätten, fo würde das, was jetzt in den Thälern verübt wurde, allein scho« ein ewiges Brandmal auf die Stirn der römischen Kirche gedrückt haben.

Kapitel VIII: Die Piemontesischen Ostern

Die piemontesischen Ostern, oder das Blutbad von 1655, Sonnabends den 24. April, dem heiligen Abend vor Ostern.

Der unverhohlen ausgesprochene Zweck der Propaganda war die Vernichtung der Ketzer, d. i. der Waldenser. Der Herzog Karl-Emanuel II. war ein gütiger Fürst, von edlem Charakter. Da die Iesuiten, Kapuziner und die Propaganda die Waldenser unaufhörlich reizten und mißhandelten, freilich ohne daß es der Herzog wußte: fo ließen diese sich allerdings auch zu tadelnswerthen Schritten verleiten; allein weder diese noch die Stimmung der Regierung waren die Veranlassung zu dem Blutbade, welches 1655 unter den Waidensern angerichtet wurde, sondern nur der Geist des Papismus hatte Schuld daran.

Da die Propaganda ihren Hauptsitz in Turin hatte und die Berichte der Filialvereine in den verschiedensten Gegenden des Landes au dasselbe Bericht erstatteten, in welchem Sinne, läßt sich von solchen Genossenschaften leicht denken; so erhielt der Herzog von seinem Ministerium, welches zum größten Theile aus Mitgliedern der Propaganda bestand, nichts als unvortheilhafte Berichte über die Waldenser; gleichwohl verstand er sich zunächst zu keiner strengeren Maßregel gegen dieselben als er Gastaldo durch seinen Befehl von 1650 angeordnet hatte, ja er erneuerte sogar später den Waldensern ihre Privilegien.

In Ansehung der militärischen Operationen, welche nun eintraten, lag ans ihm allerdings zwar die Verantwortlichkeit, allein er hatte an ihrer Leitung keinen Antheil und abscheulichen Intriguen gelang es, sowohl den Herzog als die armen Waldenser zu hintergehen.

Am 25. Ianuar des Iahres 1655 erließ auf erhaltener Ordre Gastaldo den Befehl, daß die protestantischen Familien in Luzern, Luzernette, Fenil, Campillon, Bubian, Briqueral, St. Segont, St. Iean und la Tour in die Gemeinden von Bobi, Villar, Angrogne und Rora ziehen sollten, da Sr. Hoheit nur in diesen Ortschaften die protestantische Religion dulden wolle; und zwar solle dieser Umzug bei Todesstrafe und Güterconfiscation binnen drei Tagen und der Verkauf ihrer Besitzungen binnen zwanzig Tagen bewerkstelligt werden, in wie fern sie nicht katholisch würden. Wer einen Protestanten hindere, katholisch zu werden oder den in allen protestantischen Gemeinden eingeführten katholischen Kultus irgendwie zu stören wage, solle am Leben gestraft werden. Gllstaldo hatte sich indeß begnügt, vor der Hand nur die Entfernung der Familienhäupter der Protestanten aus jenen genannten Gemeinden zu fordern. Diese zogen sich in die höchsten Theile des Thals zurück und eine Bittschrift an den Herzog wurde entworfen, welche der Graf von Luzern unterstützte. Der Herzog erwiederte ihm, daß er die Waldenser gern in St. Iean und Tour wohnen lassen werde, wenn sie nur sich von andern der Ebene näher liegenden Punkten zurückziehen wollten; denn ihre Gegner würden ihm nicht Ruhe lassen, bis sie einigermaßen befriedigt wären. Während dessen aber wühlte die Propaganda!

Statt dem Herzoge zu sagen, daß die Waldenser sich beeilten, zu gehorchen, hieß es: sie revoltiren; schon haben sie den Pfarrer von Fenil ermordet u. s. w. So wurden denn die Deputirten der Waldenser bei Hofe gar nicht angenommen, fondern ihnen gesagt, daß sie sich mit der Propaganda zu verständigen hätten. Auch diese weigerte sich, mit ihnen in ihrer Eigenschaft als Protestanten zu unterhandeln und sie mußten ihre Bittschrift durch einen papistischen Procurator übergeben lassen. Dieser, Namens Gibellino, wurde gezwungen, dieselbe auf den Knieen zu überreichen und erhielt zur Antwort, daß die Waldenser andere Deputirte schicken müßten, welche autorisirt wären, Namens des ganzen Volkes ein genehmes Uebereinkommen zu treffen. Diese neuen Deputirten erhielten aber von den Waldensern die Instruction, in nichts zu willigen, was gegen die ihnen zugestandenen Privilegien wäre. „Ihr müßt unbeschränkte Vollmacht haben," antwortete man ihnen. Der folgende Monat März verfloß nun unter Hin- und Herschreiben zwischen dem Hofe und dem Marquis von Pianessa, der wenigstens in sehr gemessener Weise antwortete, aber sich bald in seiner wahren Gestalt zeigte.

Endlich erschien zu Anfange des Aprils 1655 eine dritte Deputation zu Turin, nur aus zwei Personen bestehend, die mit der Generalvollmacht versehen war, sich dem Herzoge unbedingt zu unterwerfen, nur die Gewissensfreiheit ausgenommen; wenn auch diese bedroht werden sollte, so müßten sie um dieErlaubniß bitten, sich aus den Staaten Sr. Hoheit entfernen zu dürfen.

Pianessa erhielt den Auftrag, den Waldensern Antwort zu ertheilen. Das sollte den 17. April 1655 geschehen. Als die Deputirten im Palaste Pianessa's erschienen, wurden sie wiederbestellt; sie kamen zum zweiten, zum dritten Male, und nun hieß es, die Audienz werde an einem der folgenden Tage Statt finden. Die Deputirten wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Aber was war geschehen? Der Marquis hatte schon bei Anbruch der Nacht, den 16. April, Turin verlassen und sich zu dem Armeecorps begeben, welches ihn auf der Straße nach den Waldenserthälern erwartete, und während die biederen Bergbewohner sich vertrauensvoll nach seinem Palaste begaben, stand der Iesuit, seinen Adel und feine Standesehre vergessend, schon vor den Pforten ihrer Heimath, um mit brutaler Gewalt sie zu zerstören. Es war eine bedeutende Truppenmacht zusammengezogen; denn außer den in der Nähe der Thäler cantonnirenden waren noch mehrere Regimenter Verstärkung abgeschickt. Den 17. April schickte Pianessa nach Tour und befahl den Waldensern für 800. Mann Fußvolk und 300 Pferde Quartier zu machen, welche nach Ordre des Herzogs bei ihnen Standquartiere bekommen sollten.

„Wie kann man uns befehlen, erwiederten die Waldenser, an einem Orte Soldaten in's Quartier zu nehmen, an dem uns selbst der Aufenthalt verboten ist?" Wenn dem so ist, warum seid ihr denn noch hier? — „Wir ordnen nur noch unsere Angelegenheiten; unfern Wohnsitz aber haben wir in den uns vorgeschriebenen Grenzen genommen."

Gegen Abend erschien Pianessa mit seinen Truppen vor den Mauern von la Tour;

er war, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Bezirke von Briqueras, Fenil, Campillon, Bubian und St. Iean passirt, deren Einwohner diese Orte verlassen hatten. So lagen denn die Absichten des römischen Fanatismus den Waldensern vor Augen;

aber diese wußten noch nicht, wie sie sich verhalten und in wie weit sie auf das Wort des Herzogs trauen sollten. Denn ihre Deputirten befanden sich ja noch zu Turin. Hätten sie gewußt, was ihrer harrte, so hätten sie sich bewaffnet und entschlossenen allgemeinen Widerstand geleistet, so aber trafen sie in jeder Hinsicht nur halbe Maßregeln. Nur Janavel hatte seit dem Februar eine kleine Schaar entschlossener Vaterlandsvertheidiger in Fürsorge für das, was kommen könnte, um sich gesammelt; allein Janavel galt damals bei seinen Landsleuten für einen ezaltirten Kopf.

Als Pianessa mit seinen Truppen vor Tour erschien, befanden sich in der Stadt nicht mehr als drei bis vierhundert Waldenser, welche erklärten, daß sie nicht im Stande wären, die Truppen einzunehmen, da nichts für ihren Empfang vorbereitet wäre; sie bäten um Aufschub, um möglicher Weise das Nöthige zu beschaffen. Er wurde ihnen nicht bewilligt, sondern die Truppen befehligt, mit Gewalt sich einzuquartiren. Da zogen sich die Waldenser hinter die in aller Eile aufgeworfenen Schanzen zurück; der Zugang zur Stadt, gegenüber von der Brücke, wo es nach Angrogne geht, wurde durch Barricaden gesperrt, welche die Feinde aufhielten. Es war fast zehn Uhr Abends.

Pianessa ließ die Barricaden angreifen und nach einem dreistündigen Kampfe hatten die Truppen des Herzogs noch nichts ausgerichtet. Allein gegen ein Uhr umging der Graf Amadeus von Luzern, welcher mit der Gegend bekannt war, die Stadt mit einem Regimente, während der Angriff gegen die Barricaden fortgesetzt wurde, und erschien im Rücken der Angegriffenen. Ietzt verließen diese ihre Verschanzungen, machten gegen die neuen Angreifer. Front, durchbrachen ihre Reihen und entkamen, trotz der Verfolgung, auf die Höhen. Gegen zwei Uhr ließen die Sieger in der Missionskirche ein 1”« lleum singen und die Rufe: es lebe die heilige römische Kirche! es lebe unser heiliger Glaube und wehe den Barbelli's! *) ertönen.

Die Waldenser hatten in diesem Gefecht nur drei Todte und wenig Verwundete. Gegen fünf Uhr des Morgens langte der Marquis mit seinem Stabe in der Stadt an und nahm fein Quartier in dem Missionsgebäude. Unter der Anführung Mario de Bagnolo zogen nun die katholischen Soldaten früh am Sonntage Palmarum, um sich ein weltliches Vergnügen zu machen oder um die Osterwoche würdig einzuleiten, auf die Ketzerjagd aus, schossen die Waldenser, auf die sie trafen, nieder; legten sich in Hinterhalte, um ihnen aufzulauern und verbrannten ihre Häuser. Am Abend zogen neue Truppen heran und am Montage war schon die Armee gegen 15,000 Mann stark. Als nun die Waldenser von den Höhen her die Verwüstungen in der Ebene und die Brandstiftungen sahen, stellten sie Wachtposten an den wichtigsten Punkten aus. Am Montage nach dem Palmsonntage griffen die herzoglichen Truppen die armen Waldenser auf den Höhen von la Tour, St. Iean, Angrogne und Briqueras an. Diese, Einer gegen Hunderte, beschränkten sich auf die Vertheidigung ihrer Posten und

schlugen, voll Vertrauen auf Gottes Beistand, alle Angriffe zurück. Am Dienstage (20. April) fanden gegen die Waldenser nur zwei Angriffe Statt, gegen die von St. Iean in Castellus “) Spitznamen der Waldenser, nach ihren Geistlichen, Narba's, genannt. Verschanzten und gegen die in Taillaret, und auch in diesen blieben sie Sieger, indem den ersteren der Capitän Iayer mit großem Erfolge abschlug und in dem anderen die Waldenser nur einen Mann verloren, während gegen 50 Feinde todt auf dem Platze blieben. Leger, welcher diese Vorfälle berichtet, betheiligte sich persönlich au diesem Kampfe.

Da Pianessa sah, daß er sogar mit so überlegenen Streitkräften nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu schurkischer Verstellungskunst. Am folgenden Morgen nämlich (Mittwoch den 21. April) schickte er vor Tagesanbruch zu allen Verschanzungen der Waldenser Trompeter mit Herolden, um ihnen zu melden, er sei bereit, Deputirte zu empfangen, um im Namen des Herzogs einen Vertrag zu schließen. Er empfing dieselben mit vieler Höflichkeit, unterredete sich mit ihnen bis zum Mittage, gab ihnen ein herrliches Mittagsmahl und versicherte ihnen, daß er gar nicht im Sinne habe, sie zu beeinträchtigen. Der Befehl Gastaldo's beziehe sich nur auf die Bewohner der Ebenen und diese müßten sich allerdings entschließen, sich in die Gebirge zurückzuziehen, die Gemeinden der Berggegenden aber hätten von ihm durchaus nichts zu fürchten. Außerdem entschuldigte und bedauerte er die von seinen Soldaten verübten Ezcesse, und wie ihm ihre große Anzahl es schwer mache, stets strenge Disciplin zu halten u. s. w. Der Herzog, wenn er die Beweise des Vertrauens von Seiten der Waldenser erführe, würde sich wohl gar zu milderen Maßregeln stimmen lassen.

Die Deputirten versprachen, Alles zu thun, um so gute Absichten zu fördern, und vergebens waren die Bemühungen Leger's und Janavel's, ihr Volk zu bewegen, unerschütterlichen Widerstand zu leisten. Die Gemeinden willigten ein, die Soldaten Pianessa's bei sich aufzunehmen. Alsbald bemächtigten sich diese aller Zugänge, fielen in die Häuser ein und noch war der nächste Morgen nicht angebrochen, als schon mehrere Waldenser von denselben ermordet worden waren. Die überall aufsteigenden Feuersäulen verriethen aber den Waldensern, die sich von Bubian, Cam» pillon u. s. w. auf den Höhen von Angrogne, ihre Wohnstätten den Rücken kehrend, versammelt hatten, die böse Tücke der Feinde. Als sie nun von allen Seiten her die Schaaren derselben anrücken sahen und den Verrath erkannten, zündeten auch sie Nothfeuer an und schrieen: „fort nach Perouse, nach Perouse! nach la Vachere! rette sich, wer kann! die Verräther sind da! Gott helfe uns! laßt uns fliehen!” Und so flohen sie denn nach jenen Berghohen zu. — Von der Seite Bobi's her erscholl der Lärmruf nicht sobald, denn die dorthin beorderten Regimenter zogen ruhig auf dem gewöhnlichen Wege fort. Allerdings verübten auch sie Ezcesse und es wurde mancher Waldenser getödtet; allein die Nachricht davon konnte sich nicht schnell genug verbreiten. In Angrogne, wo die Soldaten nur wenige Weiber, Kinder und schwache Greise fanden, welche ihre Wohnungen hüteten, ließen sie sich keine Mißhandlungen zu Schulden kommen. Durch solche Schonung wollte Pianessa das Zutrauen der Zurückgebliebenen gewinnen und sie veranlassen, ihre geftüchteten Männer und Brüder zurückzurufen. Einige kamen zurück und erfuhren, was es heißt,

auf Papisten vertrauen, deren Grundsatz ist, man brauche Ketzern nicht Wort zu halten. Der Schleier lüftete sich immer mehr und mehr. Am Sonnabend vor Ostern (24. April) um vier Uhr des Morgens wurde deu Soldaten das Zeichen zur allgemeinen Ermordung der Waldenser vom Schlosse zu la Tour gegeben. Wer vermöchte die Gräuel zu schildern, die nun. folgten? Die kleinen Kinder wurden aus den Armen ihrer Mütter gerissen, gegen die Felsen geschmettert und auf die Schindanger geworfen; Kranke oder Greife wurden lebendig in ihren Häusern verbrannt, oder in Stücke gehauen, lebendig geschunden und in der Sonnengluth oder am Feuer geröstet, oder den wilden Thieren Preis gegeben. Andere wurden nackt ausgezogen; man band sie zusammen, den Kopf zwischen die Beine gesteckt, und rollte sie fo wie Kräuse! in die Abgründe. Da sah man Einige dieser Unglücklichen auf den spitzen Felsen oder auf

Baumästen, auf welche sie gestürzt waren, hängend, noch acht und vierzig Stunden lang von entsetzlichen Todesqualen gemartert. Mädchen und junge Frauen wurden geschändet, gepfählt und an den Straßenecken nackt auf Piken gespießt; Andere lebendig begraben; noch Andere an Spießen gebraten und dann zerschnitten. Nach vollendetem Mordgeschäft spürte man die Kinder auf, die dem Blutbade entgangen waren und in den Wäldern umherirrten, um sie an ihre Henker oder in die.Klöster abzuliefern. Darauf zündete man die ausgeplünderten Wohnungen an. Zwei der wüthendsten Brandstifter waren ein Priester und ein Mönch aus dem Franziscanerorden. Wenn irgend ein Gebäude nicht in Schutt und Asche gefallen war, kamen sie am folgenden Tage wieder und der Priester schoß mit seinem Carabiner, welcher mit künstlichem Feuer geladen war, dagegen und zündete es an. So blieb in mehreren Dörfern im Thale Luzern auch nicht ein einziges Haus stehen; das ganze Thal glich einem glühenden Schmelzofen, aus dem immer mehr ersterbende Iammerrufe bezeugten, daß hier ein Volk gewohnt hatte.

Der Prediger Leger, welcher in den einzelnen Gemeinden aus dem Munde der wenigen Ueberlebenden seine Nachrichten gesammelt hat, läßt sich über die unerhörten Gräuelthaten also vernehmen: „hier hatte ein Vater seine Kinder mitten entzwei reißen oder mit dem Schwerdte zerhauen sehen; dort sah eine Mutter ihre Tochter vor ihren Augen schänden und massacriren; vor der Tochter Augen wurde ihr Vater lebendig verstümmelt; der Bruder mußte zusehen, wie die Feinde seinem Bruder Pulver in den Mund schütteten, es anzündeten und seinen Hirnschädel zersprengten; schwangeren Frauen wurde der Leib aufgeschlitzt und die Frucht herausgerissen. Ueberall lagen die Leichname herum oder waren auf Pfähle gespießt. Geviertheilte Kinder, Rumpfe ohne Arme und Beine, halbgeschunden, die Augen aus dem Kopfe und die Nägel von den Füßen gerissen; Andere an Bäumen aufgehangen, mit offener Brust, ohne Herz und Lunge; dort weibliche Leichen, noch scheußlicher zugerichtet; halbgeschlossene Gräber der lebendig begrabenen Opfer": das waren die Gegenstände, welche sich überall dem entsetzten Auge darboten. Dieß die Heldenthaten der Glaubensarmee!

Alle diese edlen Seelen hätten ihr Leben erhalten können, wenn sie hätten ihren Glauben verläugnen wollen; dennoch aber gab es auch in den Thälern Viele, welche

unter dem Eindrucke des Entsetzens es thaten. Der arme Michelin von Bobi, dessen Sohn damals Pastor in Angrogne war, wurde, nachdem er die entsetzlichsten Martern ausgestanden hatte, in die Gefängnisse Turin's geworfen und widerstand allen Versuchen, ihn katholisch zu machen. Eines Tages sah er zwei Geistliche seiner Kirche, Peter Groß und Franz Aghit, in seinem finstern Kerker erscheinen. Kommen sie, ihn zu ermuthigen und seine Leiden zu theilen? Wie hätte man sie aber zu ihm gelangen lassen? Jesuiten begleiten sie. Ha! vielleicht sollen auch sie mit ihrem getreuen Pfarrkinde in dem Kerker lebendig begraben werden. Gott sei gelobt, so können sie sich wenigstens gegenseitig trösten, stärken und miteinander beten!

—Nein, diese Geistlichen gehören unter die Zahl der schwachen Seelen , welche ihre Ueberzeugung um ihr elendes Leben zu erhalten, aufgeopfert haben; sie kommen, um dem Gefangenen zuzureden, ihrem Beispiele zu folgen. Das Entsetzen des armen Michelin war so groß, dieser Schlag traf ihn so heftig, daß er todt niedersank. *) Eben so starben andere Gefangene lieber als ihren Glauben abzuschwören. Iacob und David Prins aus Villar wurden in die Gefängnisse von Luzern geworfen und die Mönche peinigten sie, um sie katholisch zu machen. Man zog ihnen von den Schultern bis zum Ellenbogen die Haut, schnitt diese in Streifen, deren Enden man

fest sitzen ließ und die nun um das rohe Fleisch hergingen. Dann fuhr man damit fort von den Ellenbogen bis zur Handwurzel, von den Schenkeln bis zu den Knieen und endlich von da bis auf die Knöchel, und in diesem Zustande ließ man sie sterben. — Einem Knechte von einem Pachthofe in Bobi wurden mit Dolchen Hände und Füße durchbohrt, dann entmannte man ihn, hielt ihn, um das Blut zu stillen, über Feuer und dann riß man ihm mit Zangen die Nägel aus, um ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu zwingen. Als er aber alle Martern standhaft aushielt, band man ihn an das Geschirr eines Maulthiers und ließ ihn durch die Straßen von Luzern schleifen. Als seine Henker sahen, daß er beinahe todt war, schnürten sie seinen Kopf so mit Stricken zusammen, daß ihm die Augen und das Gehirn herausdrangen; dann warfen sie den Leichnam in den Fluß.

Von dem Glockenthurme einer katholischen Kirche wurde das Signal zur Bartholomäusnacht gegeben, von der Basilica zu Palermo das der ficilianischen Vesper und von einem Gebäude, welches den Namen der Mutter Iesu trug, das für die piemontesischen Ostern! Selbst von denjenigen, ') Später lehrten beide Geistlichen zu ihrer Kirche zurück.

deren man sich als Werkzeuge bei diesen scheußlichen Metzeleien bedienen wollte, schauderten Manche davor zurück. So weigerte sich der erste Hauptmann des Regiments Grancey, Namens du Petitbourg, als er den Zweck der Ezpedition erfahren hatte, seine Leute anzuführen und legte das Commando auf der Stelle nieder. Als später der turiner Hof in einer Schrift das Gehässige und Schändliche des ganzen Verfahrens vertheidigen und es auf die Anführer der Franzosen zu wälzen suchte, veröffentlichte dieser Petitbourg eine wahre und genaue Darstellung der Gräuelscenen unter seinem Namen und von Augenzeugen bescheinigt und

unterschrieben, so daß die scheinheilige Lüge verstummen mußte.

Kapitel IX: Janavel und Jahier

Janavel und Jahier. (Vom April bis Juni 1855.)

Es ist oben berichtet worden, daß die Waldenser aus Angrögne und die Flüchtlinge aus der Ebene Piemonts sich großentheils in das Thal von Perouse zurückgezogen hatten. Die von St. Martin, durch einen wohlwollenden Katholiken von dem Anmarsche der Feinde benachrichtigt, eilten das Thal von Pragela zu gewinnen, und die Einwohner von Bobi, die dem Gemetzel entrinnen konnten, suchten in dem Thale von Queyras eine Zuflucht, indem sie über Schnee und Eis und über furchtbare Abgründe kletterten. Alle diese Zufluchtsorte r standen damals unter französischer Herrschaft.

Um den Flüchtlingen auch dieses gastliche Land zu verschließen, schrieb die Herzogin, welche weit mehr Antheil an den furchtbaren Ereignissen hatte als ihr Sohn, an den französischen Hof; denn sie wollte ihre Unterthanen verhindern, das Land zu verlassen, um sie in demselben ermorden zu können. Mazarin ging aber nicht auf ihre Vorstellungen ein, sondern erwiederte, daß 4hm die Menschlichkeit zur Pflicht mache, den vertriebenen Waldensern ein Asyl zu öffnen. So konnten sich diese wieder sammeln, sich waffnen und organisiren; ja sie konnten sogar zahlreicher in ihr Vaterland zurückkehren als sie »es verlassen hatten; denn eine Menge ihrer Glaubensbrüder aus den Thälern Queyras und Pragela schlössen sich an sie an.

Während dessen hatte ein kräftiger und befähigter Mann unter Gottes Beistande die feindliche Armee in Schach gehalten und sie nach und nach aus den Thälern zurückgedrängt. Es war dieß Iesua Janavel, welcher allein den Verrath im Voraus geahnet hatte.

Der 24. April war, wie bemerkt, der zu der allgemeinen Ermordung der Waldenser festgesetzte Tag. Truppen lagen in den Hauptorten ihrer Gemeinde, mit Ausnahme von Rora, ohne daß dieses jedoch verschont bleiben sollte. Auch hatte am Morgen jenes Tages der Marquis von St. Damian von Villar aus ein Bataillon unter Anführung des Grafen Christoph von Luzern, den man den Grafen von Rora nannte, weil es seine Apanage war, ausgesendet, um diesen Ort zu überfallen. Die Soldaten klimmten die Abhänge des Brouard empor, welches Gebirge sie von Rora trennte. Janavel auf einem Ausläufer des Gebirgs stehend, bemerkte dieß und erstieg von einer andern Seite die Höhen, sammelte auf dem Wege schnell sechs andere entschlossene Männer, stellte sie vortheilhaft an einem Punkte des Weges auf, und erwartete die Feinde, hinter den Felsen lauernd. Sobald sie im Bereiche waren, stieß Janavel mit seineu Gefährten ein lautes Geschrei aus; sie schössen

ihre Gewehre ab und tödteten jeder seinen Mann. Die Nachfolgenden, in der Meinung, sie wären hier in einen starken Hinterhalt gefallen, machten links um und der Vortrab wurde so vom Haupscorps getrennt. Die Waldenser, deren Zahl, da sie hinter dem Felsen verborgen waren, der Feind nicht übersehen konnte, verdoppeln

nun ihr Feuer und schlagen diesen in die Flucht. Der Nachtrab, dieß bemerkend, eilt gleichfalls schnell wieder zurück, ohne selbst einmal nur die gesehen zu haben, welche sich ihnen entgegengestellt hatten. So lief ein ganzes Bataillon vor sieben Mann davon! Janavel begab sich nun nach Rora und meldete den Einwohnern, in welcher Gefahr sie geschwebt hätten. Diese, welche von dem Blutbade im Thal« Luzern nichts wußten, erhoben sogleich bei Pianessa Klage, daß man sie diesen Morgen mit einem Ueberfalle bedroht habe. Er antwortete:

„Wenn man euch hat angreifen wollen, so ist dieß nicht auf meinen Befehl geschehen; die Truppen, welche ich befehlige, würden ein solches Attentat nicht begangen haben. Es kann dieß nur eine Bande Räuber und piemontesischer Flüchtlinge gewesen sein. Ihr würdet mir ein großes Vergnügen bereitet haben, wenn Ihr sie alle in Stücke gehauen hättet. Uebrigens werde ich Sorge dafür tragen, daß Alarmirungen dieser Art nicht wieder vorkommen." Pianessa wünschte allerdings keine bloße Alarmirung, sondern eine gänzliche Vernichtung. Der Versuch ließ nicht lange auf sich warten; denn schon am folgenden Tage wurde über den Cassulet ein anderes Bataillon nach Rora abgeschickt. Ietzt hatte Janavel siebzehn Männer um sich gesammelt; eine kleine Schaar in der That, allein unter seiner Anführung eine Armee.

Von diesen waren zwölf vollständig bewaffnet, die Andern hatten nur Schleudern. Er theilte sie in drei Abteilungen. Er selbst nahm den vordersten Posten in einem Engpasse ein, in welchem faum zehn Mann manövriren konnten. Sobald die Feinde im Engpasse angelangt waren, zeigten sich die Waldenser und das erste Feuer derselben streckte einen Officier und zehn Soldaten nieder. Darauf schlug ein Hagel von Steinen in die Reihen der Andringenden und brachte sie in Unordnung. „Rette sich, wer kann!" rief ein Feigling, und fort liefen die Feinde. Nun stürzte sich Janavel, die Pistole in der einen, den Säbel in der andern Hand, hervor gleich einem Iaguar. Die Furcht der Feinde vergrößerte die Schaar der Waldenser; die Vordersten drängten auf die Hintersten, die Flucht wurde allgemein und auf derselben verlor das Bataillon noch vierzig Mann.

Als der Marquis von Pianessa auch feinen zweiten Anschlag vereitelt sah, schickte er den Grafen Christoph nach Nora, nm die Waldenser zu beruhigen und ihnen zu sagen, die Entsendung der Truppen beruhe auf falschen Angaben, welche gegen sie gemacht worden wären und deren Unwahrheit sich herausgestellt habe; sie sollten sich also nur ruhig verhalten. Zu gleicher Zeit aber zog er eine größere Anzahl Truppen zusammen als am vorigen Tage ausgeschickt worden waren, und man muß sich nur wundern, wie die Waldenser sich von den Lügen Pianessa's fangen lassen konnten; allein sie vertrauten der Ehre eines Edelmannes und sie selbst betrachteten die Lüge als eine Sünde. So zog denn am folgenden Tage, den 17. April, ein ganzes Regiment gegen Rora, bemächtigte sich aller Zugänge und Positionen, brannte die Häuser nieder, die es auf dem Wege traf, belud sich mit Raub und trieb die Heerden der Einwohner fort, nachdem sich diese auf die Höhen von Friouland geflüchtet hatten.

Janavel mit feinen Leuten sah von Weitem der Verheerung des Thals, traute sich aber nicht, dagegen einzuschreiten, weil die Feinde zu überlegen an Zahl waren. Als er sie aber mit Raub beladen und durch die Heerden, welche sie mit sich fort führten, in Unordnung gebracht sah, warf er sich mit seinen Gefährten auf die Kniee, flehte Gott um Beistand an und führte seine muthvolle kleine Schaar an einen günstigen Ort, Namens Damasser. Hier hielt er das Regiment auf. Dieses kannte die Zahl feiner Feinde nicht, und als es die Vordersten fallen sah, machte es eine rückgängige Bewegung und zog nach dem Thale von Villar. Allein die Waldenser, welche ihre Berge besser kannten, als dieß bei den Fremden der Fall war, eilten ihnen zuvor und schnitten ihnen auf dem piiw piÄ (d. i. ebene Wiefe) den Weg ab.

Die Feinde zogen ohne Ordnung und ohne alles Mißtrauen dahin, da sich nirgends mehr ein Gegner zeigte. Da auf einmal sanken ihre vorderen Reihen, aus dem Waldesdickicht von Kugeln getroffen, nieder. Statt sich zu vertheidigen, beeilten sie ihren Marsch; aber die Schaar Janavel's überschüttete sie mit einer Lawine von Steinen, und als sie nun aus einander wichen, um diesen zu entgehen, stürzte sich Janavel auf sie. Vergebens versuchten sie, sich wieder zu schließen, die Oertlichkeit gestattete es nicht. Viele stürzten in die Abgründe und die Andern eilten nach Villar zurück, indem sie ihren Raub im Stiche ließen. Die Waldenser verloren keinen der Ihrigen. Wieder oben auf Pian pra augelangt, sanken Janavel und die Seinigen auf ihre Kniee und dankten ihrem Gott für die ihnen erzeigte Gnade.

Pianessa war wüthend vor Zorn, als er die Flüchtlinge ankommen sah; er erkannte, daß es unnütz wäre, noch einmal seine Lügen zu probiren, und so zog er alle seine Truppen zusammen. Luzern war der Sammelplatz; Tag und Stunde waren festgesetzt; allein der Capitän Mario von Bagnol, der grausame Verwüster von Bobi, wollte allein den Ruhm haben, diese Handvoll Elender zu vernichten, wie er die Bergbewohner nannte. So zog er denn zwei Stunden vor den andern Truppen mit seinen Schützen voraus. Seine Schaar bestand aus drei Compagnieen regelmäßiger Truppen, einer Compagnie von Freiwilligen und aus Piemont Verbannten, und einer aus Irländern bestehenden, welche Cromwell wegen gegen die Protestanten verübter Ezcesse'aus ihrem Vaterlande verbannt hatte, was ihnen bei dem Glaubensheere eine gute Aufnahme verschaffte.

Mario theilte seine Truppen in zwei Theile, um rechts und links in's Thal von Rora einzufallen. Ohne Widerstand zu finden gelangte er auf die Höhen des Rummer. Hier hatte sich Janavel mit seiner Schaar, welche jetzt bis auf dreißig oder vierzig Mann angewachsen war, verschanzt. Der rechte Flügel Bagnol's hatte aber sich auf den Höhen über dem Rummer festgesetzt und bedrohte so die Waldenser im Rücken. Als Janavel die Gefahr sah, rief er: vorwärts! a III bi-oua! (auf den Gipfel!) dort oben ist der Sieg! —

Schnell drang er mit seiner Schaar vorwärts; Alle hatten ihre Gewehre geladen und während die Truppen Mario's noch mit Schwierigkeit emporklimmten, krachte ihnen eine furchtbare Salve entgegen. Als die Feinde das Feuer erwiderten, warf sich Janavel mit den Seinigen zur Erde und die Schüsse gingen über ihre Köpfe weg. Das

Dunkel des Pulverdampfes benutzend, machte er, statt in der ersten Richtung vorzudringen, schnell einen Winkel nach Rechts und hieb, den Säbel in der Faust, auf den linken Flügel der Feinde ein. So durchbrach er ihre Linien und erreichte die oberste Höhe (la bruua). Hier stellten sich die Waldenser gegen die Feinde mit unerschrockenem Muthe auf. Vergebens umzingelten die Schaaren Bagnol's den Berg, die Waldenser standen fest, gingen nicht über einen gewissen Punkt vor, streckten aber jeden Soldaten, der sich heranwagte, mit ihren Kugeln todt nieder. Der schmelzende Schnee verminderte außerdem die Zahl der Feinde und ihre Invasion fand hier ihre Grenze. Sie ließen fünf und sechzig Todte auf dem Platze, ohne die Verwundeten zu rechnen, sagt Leger.

Als die Waldenser sahen, daß die Feinde abzogen, wollten sie dieselben verfolgen; Janavel aber verhinderte es, indem er sagte: „mehr als das! vernichten muß man sie." Er eilte herab von seiner Höhe, und den Flüchtigen zuvor; in einem Engpasse stellte er sich wieder ihnen entgegen und im Augenblicke, wo die Feinde es am wenigsten erwarteten, krachten ihnen die Büchsenschüsse der Waldenser entgegen und Felsenstücke rollten auf sie herab: da ergriff sie ein panischer Schrecken und sie stürzten sich, weil sie wegen der Schwierigkeit des Weges nicht frei sich bewegen konnten, in der Angst hinab über die Bergabhänge, vier fanden den Tod durch die Kugeln der Waldenfer. Mario selbst stürzte in einen Sumpf, in dem er fast versunken wäre; man brachte ihn mit zerrissenen Kleidern, ohne Kopfund Fußbedeckung, nach Luzern, wo er wenige Tage darauf starb.

Im Mai zogen 10,000 Soldaten, nämlich 3000 von Bagnol her, 3000 von Villar und 4000 von Luzern aus, um das aus ohngefähr 50 Häusern bestehende Rora anzugreifen. Die von Villar her marschirende Abtheilung langte zuerst an. Janavel schlug ihren Angriff zurück; allein während des Kampfes waren zwei kleinere Schaaren der Feinde in den unteren Theil des Thales eingedrungen, plünderten das Dorf, zündeten die Häuser an, mordeten die Einwohner und führten die, welche nicht den Tod gefunden hatten, gefangen mit sich fort. Da die Stellung Janavel's nicht haltbar war und er außerdem nichts mehr zu verthei digen hatte, weil Rora zerstört und die Einwohner theils ermordet, theils gefangen waren; so zog er sich mit feiner Heldenschaar nach dem Thale Luzern zurück.

Am folgenden Tage empfing er von Pianessa einen Brief, welcher lautete: „An den Capitän Janavel. Eure Frau und Eure Töchter befinden sich in meinen Händen, sie sind in Nora zu Gefangenen gemacht worden. Zum letzten Male vermahne ich Euch, die Ketzerei abzuschwören, was das einzige Mittel ist, für die gegen Sr. Hoheit den Herzog angestiftete Rebellion Gnade zu erlangen und Eure Frau und Töchter zu retten, welche sonst lebendig verbrannt wer den, wenn Ihr Euch nicht ergebt. Beharrt Ihr aber bei Eurem Trotze, so werde ich, ohne mir die Mühe zu nehmen, gegen Euch Truppen auszusenden, auf Euren Kopf einen solchen Preis setzen, daß Ihr mir, und wenn Ihr den Teufel im Leibe hättet, lebendig oder todt werdet ausgeliefert werden. Fallt Ihr lebendig in meine Hände, so könnt Ihr versichert sein, daß es keine noch so grausame Marter giebt, welche Ihr nicht zu erleiden haben sollt. Dieß zur Warnung; benutzt meinen Rath!"

Janavel antwortete: „Es gibt keine Qual, welche ich nicht lieber erdulden wollte, als meinen Glauben abschwören, und Eure Drohungen, weit entfernt, mich in meinem Entschlusse wankend zumachen, bestärken mich in demselben noch mehr. Was ineine Frau und meine Töchter betrifft, so wissen sie, wie lieb ich sie habe; allein nur Gott allein ist der Herr über ihr Leben und wenn Ihr ihren Leib tödtet, so wird Gott ihre Seele retten. Möge er diese geliebte Seelen so wie die meinige, wenn ich in Eure Hände falle, gnädig bei sich aufnehmen!"

Auf Janavel's Kopf wurde nun sogleich ein Preis gesetzt. Es blieb ihm noch ein Sohn übrig, welcher einem Anverwandten in Villar anvertraut war. Da Janavel nun fürchtete, daß man auch diesen zum Gefangenen machen könnte, so trug er das Kind über Schnee und Eis über die Alpen in das Dauphine, verproviantirte hier die kleine Schaar seiner Begleiter, vergrößerte sie durch einige Neuangeworbene und ruhte sich ein paar Tage von den ausgestandenen Strapazen aus. Darauf überstieg er, voll muthigen Gottvertrauens, wieder die Alpen und erschien in den Thälern mit größerer Macht und gefürchteter als zuvor.

Während dieser Zeit war der Leiter der Waldenserkirchen, Leger, nach Paris gegangen und hatte dort ein Manifest, an alle protestantische Fürsten Europa's gerichtet, drucken lassen, und es gab sich von allen Seiten her die lebhafteste Theilnahme und das thätigste Interesse für die Waldenser kund. Von der andern Seite fuhr die Herzogin, von der Propaganda und dem päpstlichen Nuncius aufgereizt, fort, ihren Zweck, die völlige Ausrottung der Waldenser, mit aller Macht zu verfolgen. Als Mazarin nicht auf eine Verweigerung des Asyls in Frankreich für die Waldenser eingegangen war, verlangte sie von ihm die Entfernung derselben von den Grenzen Piemonts auf eine Weite von drei Tagereisen, und als ihr auch dieß abgeschlagen wurde, setzte sie es durch, daß wenigstens den Franzosen verboten wurde, den in den Thälern sich noch befindenden Waldensern zu Hülfe zu kommen. So glaubten denn Viele selbst unter den Waldensern, daß die Flüchtlinge nie wieder in ihr Vaterland würden zurückkehren können.

Der Capitän der Schweizergarde des Herzogs von Savoyen, aus dem Canton Glarus gebürtig, wo sich mehrere katholische Familien befanden, die sehr ungern unter Protestanten wohnten, schlug Karl-Emanuel ll. vor, diese Familien in den Thälern aufzunehmen und dafür Waldenser zum Austausche nach dem Canton Glarus zu schicken. Von anderer Seite machte Cromwell den Waldensern das Anerbieten, ihnen in Irland Wohnsitze zu geben; allein sie baten den Protector, lieber einen Bevollmächtigten an den Herzog zu senden, um bei ihm die Rückkehr in ihr Vaterland zu erwirken. Dieser Bevollmächtigte, welcher bei dcm Friedenswerke eine so große Rolle spielte und später eine Geschichte der Ereignisse schrieb, war Morland. — Die Mehrzahl der auswärtigen protestantischen Mächte, vom Könige von Schweden bis zu den Cantonen der Schweiz, verwendeten sich bei'm Herzoge für die Waldenser; in der Schweiz, in England, Holland so wie in den meisten protestantischen Staaten wurden Collecten für dieselben veranstaltet, und selbst viele Katholiken zeigten ihnen die lebhafteste Theilnahme.

Ludwig XIV. gab Lesdiguieres Befehl, die Waldenserflüchtlinge zu sammeln und ihnen den königlichen Schutz zuzusichern. In den Thälern von Queyras und Pragela, welche zu Frankreich gehörten, ergriff man zum Schutze der Verfolgten die Waffen, und von den regelmäßigen Truppen sogar verließen Viele ihre Fahnen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Bereits war Janavel mit seinen Tapfern, vermehrt noch durch zahlreiche Anwerbung aus Queyras, in den Thälern wieder angelangt. Der Capitän Iahier, aus Pramal gebürtig, hatte sich mit den Flüchtlingen von Bubian und denen aus Angrogne in's Thal Perouse, auf französischem Boden begeben. Im Mai kehrte er an ihrer Spitze, unterstützt durch die Glaubensbrüder im Thale Pragela, zurück und ließ sie sich in den Thälern von Angrogne und Pramal festsetzen. Darauf schrieb er an Janavel, um ihn aufzufordern, sich mit ihm zu vereinigen.

Dieser hatte auf einem hohen Gebirgsrücken, genannt die Alp von Palea di Geymet eine Stellung genommen, von wo er nun hinab nach Rora zog und versuchte, sich Luzernette's, eines katholischen Dorfes, eine halbe Stunde vonLuzern, zu bemächtigen; allein man hatte seine Ankunft bemerkt, es wurde Lärm geschlagen und Janavel mußte seinen Plan aufgeben; er war, als er zum Rückzuge commandirte, von Feinden schon rings umgeben. Diesen Rückzug führte er mit solcher Geschicklichkeit aus, daß selbst seine Feinde mit

Bewunderung davon sprachen. In dieser Affaire drang ihm eine Flintenkugel in's Bein, welche sein ganzes Leben hindurch im Fleische sitzen blieb; allein diese Wunde verhinderte ihn nicht, seinen Kriegszug weiter zu verfolgen. War aber auch die Unternehmung auf Luzernette fehlgeschlagen, so hatte sie doch eine sehr wichtige Folge: die Waldenser ergriffen jetzt zum ersten Male die Offensive.

Ein kaum zu schildernder Schrecken bemächtigte sich der Städte Piemont's, die in der Nähe der Thäler lagen; jede wollte Wall und Gräben und eine Garnison haben. Irländische Truppen, welche in Bubian im Quartiere lagen, begingen solche Ezeesse, daß die Einwohner bald genöthigt waren, die Waffen gegen sie zu ergreifen, um sie fortzujagen. So fingen die Waldenser an, sich unter einander selbst zu schaden.

Am 27. Mai bewerkstelligte Janavel seine Vereinigung mit Iahier an den Grenzen Angrogne's. Noch an demselben Abende versuchten sie gegen Garsigliano einen Ueberfall; allein auf den Alarmruf sammelten sich schnell, wie vor Luzernette, aus allen Ortschaften zahlreiche Feinde und die Waldenser mußten sich zurückziehen, indem sie blos einiges erbeuteten. Mit Tagesanbruch aber griffen sie St. Segont an und nahmen es ein. Um sich gegen das feindliche Feuer zu schützen, rollten sie vor sich her Fässer, mit Heu gefüllt, und näherten sich so den Mauern der Stadt. Vor den Verschanzungen angelangt, zündeten sie ein großes Feuer aus Reißbündeln und Faschinen an, dessen Qualm die Belagerten hinderte, die Angreifenden zu sehen. Diese drangen in ein Thor ein, machten große Beute und ein irländisches Regiment wurde in seiner Caserne überrascht und in Stücke gehauen. Die Zahl ihrer Todten belief sich auf 7 bis 800, und außerdem fielen gegen 650 Piemontesen. Der waffenlosen Einwohner schonte man, nahm sie aber zum Theil gefangen; den Ort

überlieferte man alsdann den Flammen. Die Waldenser hatten sieben Mann verloren und mehrere Verwundete. Das Volk, welches durch die Unterbrechung des Handels und Verkehrs, unter der Last der Einquartirungen und den Einfällen der Waldenser litt, erhob nun seine Stimme gegen den Krieg, besonders seit Janavel und Iahier Alles durch den Ruf ihrer Thaten in Schrecken gesetzt hatten. Die Zahl der Truppen derselben wuchs täglich und bestand am 2. Iuni aus vier Compagnieen, welche, außer den beiden Hauptanführern, von den Capitänen Laurens und Benät commandirt wurden.

In ihrem Kriegsrathe beschlossen sie, Briqueras anzugreifen und marschirten getheilt in verschiedenen Richtungen ab, um sowohl das Castell anzugreifen, als im Stande zu fein, die feindlichen Truppen aufzuhalten, die der Stadt etwa aus Tour und Luzern zu Hülfe kommen könnten; allein der Plan wurde durch die Schnelligkeit, mit welcher die Feinde herbeieilten, vereitelt und Iahier, der die Ebene vor Briqueras zu plündern und zu verheeren angefangen hatte, mußte sich auf die Rettung Janavel's gegen die Anhöhen von St. Iean zurückziehen. Hier miteinander vereinigt, griffen beide die Feinde mit folchem Ungestüm an, daß diese 150 Todte auf dem Schlachtfelde zurückließen, während die Waldenser nur einen Todten hatten. Wenige Tage darauf wurde ein Convoi von 300 Mann von Luzern aus nach der Festung Mirabouc geschickt. Janavel, der sich zu Bobi befand, bekam davon Nachricht und erwartete sie bei Marbeck, wo er sie fünf Stunden lang aufhielt, endlich aber weichen mußte, nachdem er Viele getödtet hatte. Er hatte nur acht Mann bei sich, mit de nen er diese 300 Soldaten anzugreifen wagte, wobei freilich der Vortheil der Stellung auf seiner

Seite war. Er verlor keinen seiner Leute und nahm seinen Rückzug nach der Alp Palea di Geymet, Villar gegenüber, welches Dorf die Glaubensarmee allein nicht verbrannt hatte, weil in demselben eine große Menge der Einwohner katholisch geworden waren. Janavel ließ diesen sagen, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, um die Zahl seiner Streiter zu vermehren, sonst würde er sie als Feinde und Verräther behandeln. Aus Furcht oder Patriotismus gehorchten sie. Janavel und Iahier vereinigt, hatten jetzt eine Macht von 600 Mann und beschlossen, sich la Tour's, der Hauptort der Protestanten in denThälern, zu bemächtigen, was ihnen zwar nicht gelang, wobei sie aber dem Feinde mehr als 300 Mann tödteten.

Da die Schaar der beiden Helden Unterhalt haben mußte, so zog Iahier während der Nacht mit 450 Mann gegen Crussol, ein Dorf im Pothale, welches gegen die Waldenser sich stets sehr feindselig bewiesen hatte. Bei Tagesanbruch war er angelangt, ohne daß die Einwohner Vertheidigungsanstalten hätten treffen können. Sie flüch teten sich in der größten Bestürzung in eine tiefe Höhle und, ohne Widerstand zu finden, führten die Waldenser 400 Kühe und 600 Hammel mit sich fort. Während dessen hatten die katholischen Einwohner von St. Segont und den umliegenden Ortschaften die in Angrogne zurückgebliebenen 150 Waldenser angegriffen; allein Laurens und Benet schlugen diesen Angriff zurück und auf dem Rückzuge sättigten die Angreifer ihre Rache an einem wehrlosen Menschen, den sie auf's Abscheulichste marterten, so daß er ein paar Tage darauf starb.

Capitän Iahier war nach Pragela gegangen, um einen Theil der zu Crussol gemachten Beute theils zu verkaufen, theils in Sicherheit zu bringen, und nachdem ihn Janavel vergeblich acht Tage lang erwartet hatte, entschloß er sich, die Stadt Luzern allein anzugreifen; allein der Aufschub vereitelte das Unternehmen, indem ein den Tag zuvor neu angekommenes Regiment seinen Angriff zurückschlug. Zwei Tage darauf griff Pianessa nun seinerseits mit seiner gesammten Macht, noch durch dieses Regiment vermehrt, Janavel in Angrogne an. Es war am 15. Iuni 1655, an einem Freitage. Die Truppen zogen getheilt über la Tour, St. Iean, Rocheplate und Pramol; alle sollten zu gleicher Zeit losschlagen, welche Gleichzeitigkeit jedoch wegen der verschiedenen Wege, welche die Soldaten zu passiren hatten, nicht Statt finden konnte, so daß die Truppenabtheilung, welche über Rocheplate gekommen war, eine kurze Zeit zu früh das Zeichen zum Angriffe gab.

Janavel hatte nicht mehr als 300 Mann bei sich und dennoch griff er die erste Colonne der Feinde an und trieb sie zurück; aber nun zeigten sich in seinem Rücken die über Pramol Anrückenden. Um die Feinde zu theilen, eilte er auf die Höhen von Rochemanant nnd befand sich unerwartet gegenüber von dem Corps, welches von St. Iean herauf gezogen war, zugleich erblickte er auch das von la Tour herankommende. In diesem critischen Augenblicke, von allen Seiten angegriffen, während er nur die Hälfte seiner Mannschaft bei sich hatte, deren anderer Theil sich in Pragela befand, faßte der Held den einzigen Entschluß, der ihn retten konnte: er machte eine rückgängige Bewegung, ehe das Corps von Rocheplate sich ihm zur Seite in Ordnung aufzustellen im Stande war, stürzte sich auf das von Pramol, trennte es, bahnte sich mitten durch dasselbe einen Weg und gewann eine von Abgründen geschützte Anhöhe. Die vier feindlichen Bataillone stellten sich am Fuße des Abhanges auf, der zu den Höhen führte, und so befand sich Janavel zwischen Abgründen und einer zehnmal stärkeren feindlichen Armee eingeschlossen. Es

war neun Uhr früh und er blieb in dieser Stellung bis zwei Uhr Nachmittags. Als er nun glaubte, daß der Feind genugsam ermüdet wäre durch die gehabten >Strapazen bei'm Heraufsteigen und den Versuchen eines Angriffs, streckte Janavel seine Waffen empor zum Himmel und sprach: „Deiner Hut, o Gott, befehlen wir uns! hilf uns! erhalte uns!" und zu feinen Leuten: „vorwärts, meine Freunde!" Und wie ein Hagelwetter stürzten sich die muthigen Kämpfer herab auf die Feinde, welche ihrem Angriffe wichen und sich in der Ebene ausbreiten wollten. Durch dieses Manöver aber schwächten sie ihre Linien, welche alsbald die Waldenser durchbrachen und Alles in Verwirrung brachten, so daß sich die 3000 Feinde hierhin und dahin zerstreuten, verfolgt von den Waidensern, welche mehr als 500 derselben tödteten, während sie selbst nur einen Todten und zwei Verwundete zählten. Aber die Sache war noch nicht zu Ende. Nachdem Janavel die Niederungen von Angrogne von den Feinden gesäubert hatte, zog er sich in seine Verschanzungen zurück.

Zu gleicher Zeit kam Iahier von Pragela. Die Truppen waren theils vom Kampfe, theils vom Marsche ermüdet, und die Janavel's hatten vom Morgen an keine Nahrung zu sich genommen. Während sie nun in der Eile ihre Bedürfnisse befriedigten, hatte Janavel den Feind recognoscirt und bemerkt,- daß er sich in der Ebene von St. Iean

wieder sammelte, aber durchaus nicht einen Angriff befürchtete. Sogleich ruft der unermüdliche Held seine Streiter auf und fällt wie ein Blitz über die unbesorgten Feinde her, die er zum zweiten Male in die Flucht schlägt.

Die Waldenser tödteten mehr als 100 derselben aber fast wäre der Tod Janavels für sie ein größeres Unglück geworden als eine erlittene Niederlage; denn dieser unersetzliche Capitän erhielt im Kampfe eine Kugel, welche durch die Brust hindurch und aus dem Rücken wieder hinausgegangen war. Sein Mund füllte sich mit Bluter verlor die Besinnung und man glaubte, daß er sterben würde. Er übergab das Commando an Iahier, dem er noch, unter den Thronen, Gebeten und Liebesbezeugungen der Seinigen, Verhaltungsbefehle gab. Aber die Vorsehung wollte die Waldenser nicht für immer ihres unerschrockenen Vertheidigers berauben; denn nach sechs Wochen war, nachdem er entsetzliche Schmerzen erduldet hatte, die Heilung Janavels gesichert. Er hatte sich nach Pinache, auf französisches Gebiet, bringen lassen, um dort entweder geheilt zu werden oder zu sterben.

Sein letzter Rath an Iahier war der, an diesem Tage nichts mehr zu unternehmen, weil die Truppen zu ermüdet waren; allein als ein Kundschafter die Nachricht brachte, daß man sich der Stadt Osasc bemächtigen könne, nahm Iahier 150 Mann und folgte dem Kundschafter. Dieser aber war ein Verräther; er führte ihn in einen Hinterhalt, wo eine ganze Schwadron ihn umringte. In dieser äußersten Gefahr übertraf Iahier an Muth sich selbst; denn mit dem Säbel in der Faust warf er sich auf die savoysche Reiterei mit einer Kühnheit, die eines besseren Schicksals würdig war. Nachdem er um sich her furchtbar gewüthet und drei feindliche Officiere getödtet hatte, sank er endlich, aus vielen Wunden blutend, todt nieder. Sein Sohn, der an seiner Seite kämpfte, siel neben ihm; ebenso blieben alle Waldenser, bis auf einen Einzigen, der sich in einen

Sumpf geworfen hatte, den er dann bei Nacht durchschwamm und nach Cluson die Nachricht von der traurigen Niederlage brachte. So waren denn die Waldenser Janavel's und Iahier's zugleich beraubt. Leger rühmt diesen Letzteren besonders wegen seines frommen Sinnes und Eifers für seine Religion. Er hatte den Muth eines Löwen, sagt er von ihm, und war zugleich sanft wie ein Lamm; nie rühmte er sich wegen seiner Thaten, sondern gab Gott allein die Ehre. Er war sehr bewandert in der h. Schrift, hatte einen ausgebildeten Verstand und war geübt im Disputiren; kurz, er wäre vollkommen gewesen, wenn er hätte seinen Muth zu rechter Zeit zügeln können.

Kapitel IX: Ende des Kampfes

Ende des Kampfes; Unterhandlungen und Gnadenbriefe. (Vom Juni bis zum September 1655.)

Die Feinde der Waldenser jubelten über den Fall Iahier's und den Verlust Janavel's, dessen Wunde sie für tödtlich hielten. Die Hoffnung auf eine Vereinbarung, die man zu hoffen gewagt hatte, verschwand, und die Verfolgungswuth erhob sich nun auf's Neue. Gleichwohl sprach sich die öffentliche Meinung immer kräftiger zu Gunsten der Waldenser aus. Die Thaten Janavel's und Iahier's ließen ihre Sache vom militärischen Standpunkte aus in glänzenderem Lichte erscheinen, so wie die Leiden ihrer Märtyrer vom religiösen aus sie erhoben hatte.

Kriegsmänner aus den verschiedensten Ländern boten dem Heldenvolke ihre Dienste an, z. B. der französische Generallieutenant Descombies und der schweizerische Oberste Andrion. Außerdem hatten die Waldenser noch gute Anführer, wie Bertin, Podio aus Bobi, Albarea aus Villar, Laurens aus dem Thale St. Martin, nebst Revel und Costabelle, die Lieutenants Janavel's und Iahier's. Leger war wieder von Paris in die Thäler zurückgekommen. Sobald er angelangt war, (11. Iuli 1655) eilte er, sich in Angrogne mit seinen dort versammelten Glaubensbrüdern zu vereinigen. Die Waldenser lagerten auf den Höhen von la Vachere; sie schickten während der Nacht Kundschafter aus, um die Stellung der Feinde zu recognosciren. Im Weiler St. Laurent trafen diefe auf ein Detachement Piemontefen, welche mit Tagesanbruch die Waldenfer angreifen wollten. Die Kundschafter mischten sich in der Dunkelheit unter die Piemontefen und unterhielten sich mit ihnen in ihrer Sprache. So erfuhren sie den Plan der Feinde und verließen bei Tagesanbruch die Zelte, um ihren Landsleuten Nachricht zu bringen.

Die Feinde theilten sich in vier Colonnen und von drei verschiedenen Seiten her dauerte ihr Angriff gegen die Verschanzungen der Waldenser von fünf Uhr Morgens bis Nachmittags drei Uhr. Die Waldenser waren nur ein paarhundert Mann stark. Nach diesem langen Kampfe wurden die unteren Verschauzungen erstürmt und die Waldenser zogen sich in die oberen zurück. Schon stimmten die Piemontefen das Siegsgeschrei an, als die Waldenser von oben Felsstücke wälzten, welche die Glieder der Feinde zerschmetterten. Viele der Piemontefen hatten Reliquien und Marienmedaillen, welche sie als Amulete gegen die Kugeln der Ketzer schützen sollten; aber freilich gegen solche niederkrachende Felsblöcke hatten sie keine Kraft! Als nun die Feinde sich verwirrten und auf einander selbst stießen, so benutzten die Waldenser diese Unordnung und stürzten sich mit geschwungenem Säbel auf sie. Bald wurde ihre Flucht eine allgemeine. Gegen hundert blieben todt auf dem Schlachtfelde zurück und eben so viele schleppten sie als Leichen mit sich fort; doppelt so viele waren verwundet.

Einige Tage darauf zog die Besatzung von Tours in die Ebene von Angrogne, um das wenige Getreide, was noch auf dem Halme stehen geblieben war, so wie die übrig

gebliebenen Häuser zu verbrennen; sie wurde aber vom Capitän Bellin zurückgetrieben und bis an die Stadtthore verfolgt. Bei dem panischen Schrecken, mit welchem sie eilte, in die Stadt zu gelangen, hätte Bellin leicht diese einnehmen können, wenn er seinen Vortheil zu benutzen gewußt hätte, und als man es ein paar Tage darauf versuchte, war es zu spät und die Unternehmung scheiterte. Die Sache verhielt sich so: Während die Feinde der Waldenser immer mehr geschwächt wurden, mehrte sich die Zahl der Vertheidiger derselben; denn sie hatten bereits gegen 1800 Mann auf den Beinen, und außerdem war Janavel, von seinen Wunden hergestellt, in der Mitte der Seinigen wieder angelangt.

Descombies war zum Obergeneral ernannt und die Waldenser hatten sogar eine kleine Reiterschaar gebildet, welche ein anderer französischer Flüchtling, Feautrier, commandirte. Alle diese vereinigten Streitkräfte rückten bei Nacht bis auf die Anhöhe Chiabas, kaum eine Viertelstunde weit von Tour gelegen. Bis zum Tagesanbruche machten die Waldenser hier Halt. Hätte man, sagt Leger, sogleich die Stadt angegriffen, so wäre sie unfehlbar erobert worden; allein die beklagenswerthe allzugroße Vorsicht Descombies machte, daß das Unternehmen mißlang. Dieser General hatte die Waldenser noch nicht kämpfen sehen und kannte auch nicht die Gegend und den anzugreifenden Ort. Da er sich ferner nicht auf das verließ, was man ihm davon sagte, sondern einige seiner Franzosen ausgeschickt hatte, um die Festung zu recognosciren und von diesen hörte, sie fei un einnehmbar; so ließ er zum Rückzuge blasen, da die Gegenwart der Waldenser überdieß schon dem Feinde zur Kenntniß gekommen war und Marolles aus Luzern mit seinem Regimente der Stadt zu Hülfe eilte.

In dem Augenblicke jedoch, als Descombies die Truppen zurückführen wollte, riefen die beiden Kapitäne der Waldenser Bellin und Peironnel, den Ihrigen zu: Wer mich liebt, folge mir! Die beiden Officiere stürmen vorwärts und ohngefähr hundert Mann folgen ihnen; die Uebrigen möchten gern ein Gleiches thun; da spricht Janavel, der wegen seiner Schwäche noch nicht mitkämpfen könnte: „ich werde hier Posto halten und wenn's Noth thut, euch zum Rückzuge commandiren." Nun verläßt die halbe Armee den Oberbefehlshaber und sogar einige Franzosen schließen sich den Fortziehenden an. Der Capitän von Fonjuliane verrichtet bei dem folgenden Sturme Wunder der Tapferkeit. Die Waldenser, welche die schwache Seite der Stadt kannten, marschirten gegen das Kloster der Kapuziner. Ein Hagel von Kugeln schlug vom Fort und dem Kloster her auf sie ein; allein das hinderte sie nicht; sie erstürmten das Kloster, steckten es in Brand, drangen von da in die Stadt, besetzten alle Zugänge und waren in wenigen Augenblicken Meister des Platzes.

Es folgte ein schreckliches Gemetzel, allein alle um Pardon Bittende wurden verschont, unter diesen auch die Kapuziner, die mau gefangen nahm. Dann schritten die kühnen Wagehälse zur Erstürmung des Schlosses, indem sie sich, wie zu St. Segont, hinter Fässern gegen den Kugelregen schützten. Als nun die Garnison das Kloster verloren, die Stadt in Flammen und die Stürmenden von allen Seiten die Bastionen erklettern sah, war sie bereit, zu capituliren: da zeigte sich von fern das Regiment Marolles, das von Luzern her anrückte. Nun erneuerte sie den Widerstand,

während die Ihrigen von außen die Stadt einschlössen. Wenn die Waldenser Reiterei gehabt hätten, um die Zugänge zur Stadt zu schützen, so hätten sie ihre Eroberung sicher vollendet; allein Descombies hatte die seinige nach la Vachere zurückgeführt. Als Janavel die Waldenser in Gefahr sah, ließ er von der Höhe des Chiabas das Zeichen zum Rückzuge geben. Die Waldenser kannten ihn als einen unerschrockenen Kriegsmann und so vertrauten sie seiner Einsicht und waren seinem Rufe gehorsam. Es war die höchste Zeit; sie wurden hitzig verfolgt. Janavel hatte aber Alles richtig berechnet, und die Waldenfer wurden gerettet. — „Wie Schade, fagte man zu Descombies, daß Euere Truppen nicht auf dem Platze waren, um uns zu unterstützen!" — Ich bedauere es weit schmerzlicher als Ihr, antwortete er, denn meine Ehre ist befleckt.

Ach! wenn ich Ench doch schon vorher hätte kämpfen sehen! Ich wußte wohl, daß die Waldenser muthige Krieger, allein ich wußte nicht, daß sie Löwen, ja mehr als Löwen wären. Das Gerücht von der Niedermetzelung der Waldenser hatte sich durch ganz Europa verbreitet und die Vorstellungen der fremden Fürsten am Hofe von Savoyen wurden immer dringender; namentlich zeigte Cromwell einen außerordentlichen Eifer. Nicht bloß aber verwendete er sich selbst für die Waldenser bei'm Herzoge, sondern trieb auch die andern Fürsten zu gleichen Schritten an und vermochte sogar Ludwig XIV., daß er Mehrere seiner Diener nach Turin schickte, um den Verfolgungen Einhalt zu thun; und an Lesdiguieres, damals Gouverneur des Dauphine, hatte er den Befehl ergehen lassen, die Waldenser freundlich aufzunehmen und zu sammeln.

Eben so schickten Holland und die Schweiz Gesandte. Morland, der Abgeordnete Cromwell's, hatte am 24. Iuni eine Audienz bei'm Herzoge, in welcher er das Elend der Gemißhandelten auf das Erschütterndste schilderte und wie einer der alten Propheten in strafender Rede selbst des Herzogs nicht schonte. Dieser schwieg beschämt und es ergriff die Herzogin das Wort, indem sie, eine ächte Schülerin der Iesuiten, die Thatsachen zum Theil zu läugnen wagte und die Waldenser als Rebellen darzustellen suchte, welche Züchtigung verdient hätten.

Morland verließ Turin am 19. Iuli, indem er wiederzukommen versprach, um die Waldenser bei den Unterhandlungen zu unterstützen, welche mit ihnen Statt haben sollten. Allein man beeilte sich, in seiner Abwesenheit die Sache zum Abschlüsse zu bringen, um desto größere Freiheit zu haben, ihnen so wenig als möglich zu bewilligen. Am 18. August 1655 wurde in Gegenwart der schweizerischen Abgeordneten und unter der Einwirkung Servient's, des französischen Gesandten zu Pignerol, der Friedenstractat, genannt „die Gnadenbriefe" (Patente» 6e Li-^oe») abgeschlossen, welcher den Waldensern einen Theil ihrer alten Privilegien zurückgab, aber durch arglistige Vorbehalte dieselben stets neuen Trübsalen aussetzte. Wäre Morland anwesend gewesen, so würde der Tractat sicherlich für sie vortheilhafter ausgefallen sein.

Die Hauptpunkte desselben waren diese: 1) Bestätigung der Privilegien; 2) Amnestie für die während der Unruhen begangenen Ezcesse; 3) Aufhebung der

Verfolgungen und der Achtserklärungen gegen Leger, Janavel, Michelin, Lepreuz und Andere; 4) es wird den Protestanten untersagt, künftighin auf dem rechten Ufer des Pelis, und eben so in Luzernette, Bubian, Campillon, Fenil, Garsigliano, Briqueras und St. Segont zu wohnen; 5) die Güter, welche die Waldenser an diesen Orten besitzen, müssen sie binnen drei Monaten verkaufen, fonst werden sie den Eigenthümern nach Anschlag ihres Werthes aus dem Fiscus bezahlt; 6) die Waldenser dürfen zwar in St. Jean wohnen, aber dort nicht öffentlich ihren Gottesdienst halten; 7) sie sollen auf fünf Iahre Steuerfreiheit genießen (weil sie fo arm geworden waren, daß sie keine Steuern bezahlen konnten;) 8) in allen Thälern wird Messe gehalten, die Waldenser aber sind nicht gezwungen, ihr beizuwohnen; 9) diejenigen Waldenfer, welche während der letzten Unruhen ihren Glauben abgeschworen haben und dieß durch Gewalt gezwungen thaten, sollen, wenn sie zum Protestantismus zurückkehren, nicht als Abtrünnige gestraft werden; 10) die Gefangenen von beiden Parteien sollen, sobald sie reclamirt werden, ausgeliefert werden.

Dieser letztere Punkt enthielt einen ächt jesuitischen Kunstgriff; denn die geraubten Kinder der Waldenser waren überall in Piemont zerstreut; man hatte sie von Kloster zu Kloster, von Schloß zu Schloß, von einer Hand in die andere gehen lassen, so daß die Eltern gar nicht wußten, wo sie sich befanden, und nun vergebens ihre Klagen ertönen ließen. Man antwortete ihnen: sagt uns, wo Euer Kind ist, so wird man sorgen, daß es Euch sogleich zurück gegeben wird. Janavel erhielt seine Frau und seine Töchter auf diese Art wieder.

Der ganze Tractat umfaßte zwanzig Artikel. Die Gesandten der fremden Mächte hatten unter andern die Schleifung der Festung in Tour beantragt, um die Waldenfer sicher zu stellen; allein diese und andere Forderungen wurden theils geradezu abgeschlagen, theils vereitelt, so daß daraus für die Waldenfer bald neues Unglück erwuchs.

Kapitel XI: Bruch des Tractats von Pignerol

Bruch des Tractats von Pignerol; Schicksale Leger's. (Von l655—l«6N.)

Auf den Tractat von Pignerol konnte nicht sogleich vollkommene Ruhe folgen; die Bedingungen desselben genügten den Parteien auch nicht und waren in der Eile von Frankreich und Piemont abgeschlossen worden, um den Einfluß des holländischen und englischen Bevollmächtigten, welche abwesend waren, auf das Friedenswerk zu verhindern. Die Waldenser hatten bald Ursache, sich zu beklagen, daß die Bedingungen nicht ausgeführt wurden und der Propaganda erschienen sie noch viel zu günstig. Die Festung in Tour gab die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit, deren Zerstörung die Friedensunterhändler der Schweiz gern durch einen eigenen Artikel im Tractate garantirt gesehen hätten.

Den Waldensern war aber gestattet worden, sich bittend an den Herzog zu wenden, er möge das Castell schleifen lassen. Das thaten sie und der Herzog antwortete ihnen sehr freundlich, er wolle, um ihnen ein Zeichen seines Wohlwollens zu geben, denjenigen Theil der Befestigung, welcher nicht durchaus zur Vertheidigung seiner Staaten nöthig wäre, schleifen lassen. Und so ließ er denn eine kleine Schanze, die ganz unnütz war und in der Ebene vor der Stadt lag, zerstören, zu gleicher Zeit aber die Citadelle desto stärker befestigen. Frankreich betrachtete das Festungswerk, das so nahe an seinen Grenzen lag, mit Mißtrauen und der Gouverneur des Dauphine, so wie der Commandant von Pignerol bezeugten darüber ihr Mißvergnügen, und Ludwig XIV.

versprach jetzt den Waldensern, für die vollständige Ausführung des Tractats ihnen Gewähr zu leisten. Diese dankten ihm, baten ihn um Fortdauer feines Schutzes und meldeten ihm zugleich die Beeinträchtigungen, welche sie seit der Unterzeichnung des Friedens hätten erfahren müssen. „Die Bedingungen, sagten sie, sind uns nicht gehalten worden; man weigert sich, uns die Gefangenen auszuliefern; man fährt fort, uns unsere Kinder zu rauben und die Garnison in der Festung Tour verübt ungestraft gegen Eigenthum und Personen die gröbsten Ezcesse.

So war es offenbar, daß die Propaganda fortwährend ihr Ziel im Auge behalten hatte, die Waldenser zu verNichten, und es verbreitete sich bereits das Gerücht, daß in den unglücklichen Thälern bald ein neuer Conflict ausbrechen würde. Der Iesuitismus suchte schlau die Waldenser unter sich uneinig zu machen.

Es hatten sich nämlich bei denselben Iesuiten eingeführt, welche sich für geflüchtete Protestanten aus Languedoc ausgaben und den armen Leuten gegen ihre Geistliche Mißtrauen einflößten, indem sie denselben Schuld gaben, sie unterschlügen Vieles von den bedeutenden Unterstützungssummen, welche im Auslande für die Waldenser durch Collecten eingesammelt waren. Der Unglückliche wird leicht mißtrauisch und die Unwissenheit nährt seinen Argwohn, und so sah man das traurige Schauspiel innerlicher Spaltungen, entsprungen aus Eigennutz. Es

sollten jedoch neue Prüfungen die Waldenser bald wieder bei gemeinsamer Gefahr vereinigen.

Gastaldo, welcher, ohne aufgehört zu haben, ein Mitglied der Propaganda zu sein, Gouverneur der Thäler geworden war, erließ am 15. Inni 1657 einen Befehl, durch welchen den Waldensern untersagt wurde, in St. Iean irgend eine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen, und zwar bei Strafe einer Geldbuße von 1000 Thlr. Gold von Seiten des Geistlichen und von 290 für jeden seiner Zuhörer. Zu gleicher Zeit wurden in den Thälern neue katholische Missionen gegründet und die Iesuiten faßten überall festen Fuß. Man begünstigte auf alle Weise die Katholiken und die zum Katholicismus Uebergetretenen und verfuhr gegen die Protestanten mit der größten Härte. Die von der Synode des Dauphin« den Waldensern gesandten Geistlichen wurden, weil sie Ausländer waren, zurückgewiesen u. s. w.

Nun wandten sich die Waldenser an die Gesandten der Schweiz, welche den Vertrag von Pignerol ratificirt hatten, und diese beklagten sich in Piemont über den Vertragsbruch. Der Präsident Truchis antwortete ihnen, daß die den Waldensern gethanenen Versprechungen nicht unerfüllt gelassen worden wären, während diese im Gegentheil den Vertrag gebrochen hätten. Nun entwarf die Synode der Waldenser eine genaue Schilderung aller erduldeten Beeinträchtigungen, indem sie zugleich für alle einzelne Thatsachen die Beweise beibrachte. Diese Schrift wurde zu Harlem 1662 und, mit neuen Details vermehrt, wieder 1663 ebendaselbst gedruckt. Allein die Regierung in Turin blieb taub gegen alle erhobene Beschwerden, ja sie gab täglich Veranlassung zu neuen.

Nach Artikel 6 des Vertrags sollten die Waldenser keine Abgaben zahlen, da sie ganz erschöpft waren, nichtsdestoweniger wurden sie mit aller Strenge von ihnen eingetrieben, und um das Verfahren noch gehässiger zu machen, wurden sie zu gleicher Zeit den katholischen Einwohnern von St. Martin erlassen, damit sie sich von den Verlusten erholen könnten, wie es im Decrete hieß, die ihnen von den Protestanten zugefügt worden wären. Härter aber als der Geldverlust traf die Waldenser das Verbot ihres Gottesdienstes in St. Iean; dieß war für sie ein Todesstreich, da sie nun alle ihre Kirchen bedroht sahen. Deßhalb wurde im März 1658 eine Generalsynode gehalten, um die Sache zu berathen.

Man entschied sich dahin, daß man bei'm Herzoge einkommen wolle und daß Leger bis zur Entscheidung der Angelegenheit fortzufahren habe, sein geistliches Amt zu verwalten. Dieser Beschluß der Synode erregte in Turin großen Zorn, und die Iesuiten schalten die Waldenser Rebellen, da der Gehorsam gegen den Fürsten die erste Pflicht der Unterthanen wäre. Vorzüglich war man gegen Leger erbittert, der trotz aller Gefahren und Drohungen auf seinem Posten verharrte. Schon zweimal zum Tode verdammt, trotzte er ihm von Neuem. Ein Befehl erging an ihn, sich in Turin zu stellen; allein er kam nicht, und eben so wenig erschien er auf eine zweite Aufforderung, obgleich der Graf von Saluzzo ihm zuredete.

Wenigstens, sagte er zu ihm, solle er einstweilen den öffentlichen Gottesdienst

einstellen. Er weigerte auch dieß, indem er hinzufügte, er kämpfe im Namen des Rechts und der Pflicht. Am 3. Mai 1658 erhielt er nun eine dritte Citation und zwar bei Strafe der Verbannung und Güterconfiscation, wenn er ihr nicht Folge leiste. Ietzt wandte sich Leger an seine Collegen, um mit ihnen zu berathen, welche Schritte er thun solle. Man kam in Pinache, welches damals französisch war, zusammen und beschloß, an den Herzog eine Bittschrift zu richten, um Leger in seinem Amte zu erhalten. Allein diese Bittschrift wurde nicht angenommen; denn allerdings hätte man gleich zuerst diesen Schritt thun müssen, nicht erst jetzt. Drei Iahre gingen in fruchtlosen Unterhandlungen hin und am 12. Ianuar 1661 verdammte ein Beschluß des Senats in Turin Leger zum Tode und feine Mitangeklagten zu den Galeeren.

Im Iahre 1659 war Leger nach England gegangen, um die dort für die Waldenser gesammelten Collectengelder in Empfang zu nehmen, und während dieser Zeit hatten jene oben erwähnten Iesuiten, welche sich für Protestanten ausgaben, gegen die Geistlichen, besonders aber gegen Leger jene erlogene Beschuldigung verbreitet. Die Synode der

Waldenser beschämte diese Verläumder; diese aber trieben ihre Frechheit weiter und brachten ihre Anklage vor die Synode des Dauphin«, welche eine Commission in die Thäler sandte, um Erkundigungen einzuziehen, da Frankreich zu den Collecten beigesteuert hatte. Die Ankläger wandten sich nun nach Genf, wo sie keinen besseren Erfolg hatten. Allein durch alle diese Schritte war es doch gelungen, Unzufriedenheit bei den weniger unterrichteten Waldensern zu erregen, so daß sich 37 derselben in einer Bittschrift an den Herzog wandten und um eine Untersuchung über die Verwendung der Gelder baten. Diese Bittschrift behandelte man nun als einen allgemeinen Ausdruck der Gesinnungen aller Waldenser; der Herzog ernannte den Grafen von Luzern zu seinen Commissär und die Prediger der Waldenser wurden vor seinen Richterstuhl gefordert.

Diese antworteten würdevoll, daß die Rechnungen über die Verwendung- der Gelder eingesehen werden könnten, als richtig von denen anerkannt, welche sie ihnen anvertraut hätten, und daß sie bereit wären, die vollständigen Quittungen vorzulegen. Während dieser Zeit verfolgte Leger mit zwei ihm beigeordneten Gefährten seine Zwecke in England zu der Zeit, wo Cromwell's Sohn mit schwachen Händen das Scepter ergriff. Sie waren Zeugen seines Falles und der Zurückberufung Karl's II. An ihn also mußten sie sich wenden, um die für die Waldenser von Eromwell niedergelegten jährlichen Unterstützungsgelder zu erlangen, welche sich auf 6,000,(XX) beliefen; allein der neue Herrscher erklärte, daß er die Schuld eines Usurpators nicht bezahlen werde.

Eine Schuld war es nicht, sondern ein Depositum, welches nicht Eromwell, sondern die englische Kirche gemacht hatte. So konnten die Waldenser nur geringe Summen erlangen, welche sich in der Verwahrung von Privatpersonen befanden. Diese Reise Leger's nach England mußte aber den Vorwand geben, ihn wegen Majestätsverbrechen zum Tode zu verurtheilen, weil er sie, um Haß des Auslandes gegen den Herzog von Savoyen zu nähren, unternommen zu haben beschuldigt wurde.

So ging denn Leger nach Genf und von da nach Leyt>en, wo er noch mehrere Iahre lebte und sich wieder verheirathete. Er starb wahrscheinlich um das Iahr 1684.

Kapitel XII: Der Krieg der Geächteten

Der Krieg der Geächteten. (Von 1660—1664)

Leger und Janavel waren zum Tode verdammt worden und gegen zwanzig Andere sollten auf die Galeeren geschickt werden, noch Andere wurden verfolgt, weil sie den Befehlen des Herzogs ungehorsam gewesen waren und protestantischen Gottesdienst in St. Iean gehalten hatten, wo er untersagt worden war. Die Verdammten hatten die Flucht ergriffen; auf ihre Köpfe war ein Preis gesetzt worden und man gab sich alle Mühe, um ihrer habhaft zu werden. Perracchino, ein Iustizbeamter, wurde mit Truppen ausgeschickt, um das Haus Leger's in St. Iean und das Janavel's zu zerstören; die Besatzung von Tours, welche jetzt jener Graf von Bagnol (Mario) commandirte, welcher sich bei der Niedermetzelung der Waldenser im Jahre 1655 als ächtes Mitglied der Propaganda gezeigt hatte, verübte alle mögliche Czcesse, indem sie die Reisenden überfiel, die Häuser der Waldenser plünderte, ihre Töchter raubte und die, welche sich ihrer Brutalität zu widersetzen wagten, ermordete.

Mehrere Waldenser suchten nun eine Zuflucht auf den Gebirgen und die Geächteten, welche sich auch dorthin geflüchtet hatten, kamen, um ihren Glaubensbrüdern Beistand zu leisten. Bagnol verhängte gegen einen Ieden, welcher denselben einen Dienst zu erzeigen, oder ihnen zu essen geben wagen würde, die größten Strafen, und der Commandant von Mirabouc folgte seinem Beispiele. Der Gouverneur von Luzern hatte in früherer Zeit, sagt Leger, mehr als 60 Mordthaten verübt und war bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs begnadigt worden und Bagnol, um dieß im Voraus zu sagen, starb auf dem Schaffot, weil er 120 Mordthaten verübt zu haben überwiesen wurde. Was mußte also aus den armen Thälern werden, nachdem sie in solche Hände gefallen waren! Der geächtete Janavel mit seinen Gefährten war ihr einziger Schutz, und seine Schaar mehrte sich sehr schnell durch alle aus ihren Wohnungen vertriebenen Waldenser, denen man bei Lebensstrafe verbot, sich wieder sehen zu lassen. Unter dem Vorwande, die confiscirten Güter einzuziehen, plünderten die Soldaten überall.

Janavel bezeichnete jeden Tag mit einer neuen Heldenthat und alle Versuche, seiner habhaft zu werden, schlugen fehl. Die Protestanten wurden aufgefordert, ihre Waffen abzuliefern; sie thaten es natürlich nicht. Sie erhoben Klagen vor den Gerichten wegen der Räubereien der Soldaten; allein man hörte sie nicht und Bagnol trieb fein Unwesen fort. Die Banditi, wie man die Geächteten, wie vormals die ähnliche Schaar, nannte, konnten ihrerseits nur von den Contributionen sich erhalten, welche sie in den katholischen Ortschaften erhoben, und Janavel verfolgte feine Gegner oft bis unter die Mauern von Luzern und Briqueras und die Truppen unterlagen gewöhnlich in den täglich gelieferten Scharmützeln.

Am 25. Mai 1663 jedoch wurden die Waldenser von ihrer Position in St. Iean vertrieben, sammelten sich indeß auf den Höhen von Angrogne auf's Neue und ergriffen nun selbst die Offensive, so daß die Gegner alles Terrain wieder verloren,

was sie gewonnen hatten und daß die Waldenser in diesem Kampfe mehr Feinde tödteten als in irgend einem früheren, selbst vom Iahre 1655. Ein anderes Scharmützel fand am 17. Iuni in der Umgegend von Tours Statt und dauerte den ganzen Tag. Eine Schaar Waldenser, welche von dem Kampfe nichts wußten, kamen von den Höhen herab und fielen nun über die Feinde her, von welchen sie, ohne selbst Verlust zu erleiden, eine große Menge tödteten.

Am 25. Iuni 1663 erließ nun der Herzog, damit die Waldenser seine Güte recht bewundern sollten, ein langes Edict, in welchem er dieselben aufforderte, insgesammt die Waffen gegen die Geächteten zu ergreifen, und zugleich zum Schlusse allen Reformirten, die binnen vierzehn Tagen in ihre Wohnungen zurückkehren würden, volle Gnade versprach. In diesem Edict wurde aber auch Janavel verdammt, er sollte mit glühenden Zangen gezwickt, geviertheilt, enthauptet und dann fein Kopf auf einer Pike aufgesteckt werden. Fünf und dreißig Andere wurden einfach zum Tode und Güterconsiscation, sechs zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und vier zu zehn Iahren Eisen verdammt.

Der Commandant von Tour und der Großschatzmeister des Herzogs drangen in die Waldenser, sich zu fügen und stellten ihnen acht Tage Bedenkzeit. Sie ließen den Termin ohne Antwort verstreichen; nur die Gemeinde von Prarusting und das Thal von Luzern lehnten alle Verantwortlichkeit von sich ab. Der katholische Adel der Umgegend beeiferte sich, diese Spaltung zu vergrößern, und einen Theil der Waldenser für die Befolgung des Edicts zu gewinnen. Als ihnen dieß nicht gelang, drangen sie in die Einwohner des Thals Luzern, wenigstens eine Zufuhr von Lebensmitteln für die Besatzung in Mirabouc zu begleiten, um dadurch eine Probe von Treue und Friedensliebe abzulegen.

Nicht ohne Mißtrauen fügten sie sich den dringenden Aufforderungen, obgleich man ihnen gesagt hatte, daß ihnen dafür der vollständigste Friede zu Theil werden würde, und daß sie ihre geflüchteten Familienglieder nur wieder kommen lassen sollten. Schon wollten sie thun, was man verlangte, als ihnen insgeheim die Nachricht zukam, daß man von Turin Truppen gegen sie entsende. Und in der That waren sechs Regimenter von dort unter Anführung des Marquis von Fleury den 29. Iuni abmarschirt, also vier Tage vor dem Termine, an welchem sich die Waldenser erklären sollten. Später erfuhr man sogar, daß bereits vor Erlassung des Edicts heimlich Truppen in der Richtung von Luzern und la Tour ausgeschickt worden waren. So hat man also vergeblich versucht, den Angriff gegen die Waldenser zu rechtfertigen, indem man sagten der Herzog habe die Widerspenstigen für ihren Ungehorsam gegen das Edict bestrafen wollen, da diese Truppen schon auf dem Wege waren, ehe die Waldenser von dem Edicte etwas wußten.

Der Marquis von Fleury marschirte gerade auf Angrogne los, auf dem Wege über St. Iean; der Marquis von Angrogne, welcher die Cavallerie von St. Segont commandirte, zog nach demselben Punkte über Rocheplate, während die Infanterie über die Höhen von Briqueras ging. Diese drei Armeecorps vereinigten sich auf dem oberen Plateau, auf welches diese drei Straßen auslaufen. Ihr Plan war, sich la

Vachere's zu bemächtigen, welches als Centralpunkt die drei Thäler beherrscht. Es war der 6. Iuli 1663. Die Waldenser hatten bereits diesen wichtigen Posten durch ein Beobachtungscorps besetzt; die Hauptarmee derselben hatte sich aber unter Anführung Janavel's tiefer unten an den Geländen von St. Iean aufgestellt und stand so in Gefahr, von hinten durch Fleury angegriffen zu werden, während sie von vorn durch Bagnol angegriffen werden konnte. Aus diesem Grunde machte der tapfere Held vor den überlegenen Feinden eine rückgängige Bewegung, um die Höhe zu gewinnen; allein er fand sie schon von den Feinden besetzt, welche ihm jede Verbindung mit seiner Arrieregarde abschnitten. Niemals hatte sich Janavel in einer so bedenklichen Lage befunden; nur ein Wunder schien ihn retten zu können.

Mit der vollkommensten Ortskenntniß kaltes Blut verbindend, entschloß er sich schnell und schickte 69 Mann nach einem Defilee mit Namen „die Thore von Angrogne", welches sich über dem Plateau öffnete, was Fleury besetzt hatte. „Geht! sagte er, dort könnt ihr eine ganze Armee aufhalten und zugleich Vachere und Rochemanant decken. Betet und haltet Stand!" Er selbst mit ohngefähr 600 Mann zog sich vor Bagnol auf die unangreifbaren Höhen von Rochemanant zurück. „Seht hier, unser Tabor! Auf die Kniee und Muth!" sprach er. Die tapferen Krieger sanken auf die Kniee. „Gott, rief ihr Anführer, schütze uns mit Deiner mächtigen Hand!"

Der Feind naht; die Waldenser zerstreuen sich in die Felsschluchten; sie schließen alle Zugänge und aus jeder Felsspalte sausen mörderische Kugeln. Bagnol macht Halt und prüft die Stellung. Nachdem er seinen Truppen eine kurze Ruhe gestattet hat, versucht er, den Posten zu nehmen, wird aber zurückgeworfen. Die Truppen schöpfen Athem und erneuern den Sturm; er wird zum zweiten Male abgeschlagen. Schon hat der Graf gegen 300 Mann verloren, ohne daß er etwas ausgerichtet hätte. Nun versucht man, den Felsen mit Leitern zu erklettern; allein die Soldaten werden Einer auf den Andern geworfen: da ergreift Alle abergläubisches Schrecken.

„Wie? hätten diese Ketzer wirklich einen Pact mit dem Teufel geschlossen, der sie unverwundbar macht?" So sprachen sie unter einander. Ja, man sagte sogar, daß die Waldenser in den Falten ihrer Hemden alle Kugeln auffingen, ohne daß sie ihnen schadeten. Die Waldenser bemerken jetzt die Unschlüssigkeit ihrer Gegner und machen einen tapferen Ausfall; der Feind weicht zurück und seine Reihen lösen sich auf. Die Waldenser verfolgen ihn mit dem Säbel in der Faust und umsonst will Bagnol die Flüchtigen aufhalten; sie stürzen in Unordnung die Bergabhänge hinunter. Zehn Waldenser jagen hundert Feinde vor sich her und das ganze Gebirge ist schnell von ihnen gesäubert.

Janavel sammelt nun wieder seine Heldenschaar, zieht mit ihr zurück zur Bergebene, und trotz der Erschöpfung eilt er dann zu jenen sechszig nach den „Thoren von Angrogne" Entsendeten, um sich mit ihnen wieder zu vereinigen. Wie er es vorausgesehen hatte, waren diese 60 Mann hinreichend gewesen, das ganze Corps Fleury's vom Morgen an in Schach zu halten. Sie hatten sich hinter einem fünf Fuß hohen Erdwalle verschanzt und schossen von da auf die Feinde, allein auch diese

bedienten sich der natürlichen Bastionen, und von Felsen zu Felsen stiegen sie empor und schlossen die Waldenser immer enger ein. Noch ein Angriff und der Posten war verloren und Vachere Preis gegeben.

Das fühlten die Waldenser und schickten an Janavel einen Kundschafter, ihn um Verstärkung zu bitten: da erschien dieser selbst. Als die Feinde Janavel mit seinen 600 ankommen sahen, merkten sie sogleich, daß Bagnol besiegt war, und so ergriff auch Fleury's Truppen die Furcht und sie zerstreuten sich in eiliger Flucht, indem sie auf dem Kampfplatze so viele Todte ließen, als die Anzahl der gesummten Waldenser betrug; denn es waren mehr als 600 gefallen und über 400 verwundet, von denen die Mehrzahl an ihren Wunden starb, während die Waldenser nur fünf oder sechs der Ihrigen verloren und etwa zwölf Verwundete hatten, von denen keiner starb. Janavel verfolgte die fliehenden Feinde bis über die Hälfte der Gebirge, dann sammelte er die Seinigen und dankte nach seiner frommen Gewohnheit auf seinen Knieen Gott für den geschenkten Sieg.

Als die Einwohner von Prarusting und Rocheplate, welche wenige Tage zuvor ihre Sache von der allgemeinen der Waldenser getrennt hatten, den Sieg ihrer Glaubensbrüder, den sie in ihrer Nähe erfochten hatten, sahen, ergriffen auch sie die Waffen und verfolgten den Feind, so daß Janavel seine kleine Armee in die wieder mit ihm vereinten Dörfer führen konnte und mit ihnen den Bruderbund erneuerte.

Auch an den nächsten Tagen gab es noch manche kleine Scharmützel, in denen die Waldenser fast immer siegreich waren, fo daß sich ihre Macht in dem Grade vermehrte, als die des Feindes sich schwächte. Besonders schlugen sich viele reformirte Franzosen zur Partei ihrer piemontesischen Brüder.

Als nun der General Fleury mit seinen beträchtlichen Streitkräften gegen die Handvoll Rebellen, wie man die Waldenser in Turin zu nennen beliebte, nichts ausrichten konnte, fo nahm man ihm das Commando und schickte an seiner Stelle den Grafen St. Damian zur Armee, die dieser durch neue Werbungen vergrößerte. Er machte seii» Probestück, indem er an der Spitze von 1500 Mann von Luzern gegen das kleine Dorf Rora zog, welches nur von 15 Waldensern und 8 Franzosen vertheidigt wurde, die eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatten. Allein, fragt man, was konnten diese Wenigen gegen 1500 Mann ausrichten? — Sie richteten ungemein viel aus: denn sie hielten sechs Stunden lang Stand und ließen sich in Stücken hauen bis auf Einen, der in Gefangenschaft siel. Stolz auf diesen gewaltigen Sieg machte St. Damian am folgenden Tage «inen Einfall in das Thal Luzern. Allein kaum war er bei dem Flecken St. Marguerite, welchen feine Soldaten anzündeten, angelangt, fo kamen die Waldenser, 200 Mann stark, von den Höhen des Tailleret, wo so oft siegreich gekämpft worden war, faßten die Feinde in der Flanke, trieben sie in die Flucht und tödteten eine Menge der Brandstifter, während keiner von den Ihrigen weder verwundet noch getödtet worden war.

Als Karl-Emanuel die unglückliche Wendung, welche der Krieg für ihn nahm, sah und zu begreifen ansing, daß nicht die Ungeschicklichkeit seiner Generale allein

daran Schuld war, so versuchte er, durch eine große Einschüchterung die Waldenser zu schlagen, indem er am 10. August 1663 durch ein Edict dieselben für Rebellen und Majestätsverbrecher erklärte und in Folge dessen Alle zum Tode verdammte und ihre Güter zu consisciren befahl. Zugleich enthielt das Edict aber zahlreiche Ausnahmen und Einschränkungen, durch welche der Herzog hoffte, das kriegerische Volk der Waldenser unter sich zu veruneinigen. Allein die Waldenser achteten nicht auf dieses Edict und der Krieg dauerte fort.

Nachdem Janavel seine Gegner geschwächt hatte, ergriff er sogar bisweilen die Offensive und trieb St. Damian bis in fein Hauptquartier zurück, worauf er seine Einfälle in die Ebene von Neuem begann. Um gegen die Angriffe dieses furchtbaren Capitäns gesichert zu sein, verlangte die Stadt Luzern Mauern. Man begann das Werk; allein ein neuer Angriff Janavel's unterbrach es wieder.

Nur kurz sollen hier die Unternehmungen der Waldenser, welche noch im Laufe dieses Iahres Statt hatten, angeführt werden: sie machten einen Angriff auf Bubian, wurden aber zurückgeschlagen; der Feind unternahm einen auf Villar, hatte aber auch dasselbe Loos. St. Damian legte bei den Weinbergen von Luzern den Waldensern einen Hinterhalt, ließ sich aber selbst überraschen und seine Truppen wurden in Stücke gehauen. Die Armee der Propaganda war entmuthigt, die Finanzen des Herzogs erschöpft und so wurden den Waldensern von ihm neue Eröffnungen gemacht. Er bot ihnen den Frieden unter der Bedingung an, daß sie die Waffen niederlegten; es sollte von der Religion nicht weiter die Rede sein und jede Gemeinde sollte künftig einzeln sich mit einer Vorstellung dieserhalb an den Herzog wenden. Allein das hieß die Einheit der Waldenser vernichten und so wiesen sie die Vorschläge natürlich zurück.

Da mit Gewalt der Waffen gegen sie nichts ausgerichtet wurde, so versuchten ihre Gegner in Turin sie zu theilen. Dieser Plan wurde durch sechs Prarustiner, von denen fünf nicht schreiben konnten, unterstützt, indem sich diese Unwissenden gewinnen ließen, eine Declaration zu unterzeichnen, durch welche sie sich den Befehlen des, Herzogs unterwarfen, die Waffenergreifung von Seiten ihrer Glaubensbrüder mißbilligten, die Gnade des Herzogs anftehten und vollständig die Bedingungen des Edicts vom 10. August annahmen. Einige Geschichtschreiber behaupten, diese Leute hätten blos für sich eine Art Waffenstillstand für einige Tage unterschreiben wollen, um ihren Wein einzuerndten, während die herzoglichen Regierungsbeamten die Schrift als eine vollständige Unterwerfung Aller unter den Regierungsbefehl dargestellt hätten. Die Gemeinde protestirte gegen eine solche Interpretation und die Unterzeichner selbst erklärten, ihr Wort zurücknehmend, daß man sie überlistet habe. So schien die Sache abgemacht; allein dem war nicht so. Der herzogliche Notar behauptete die Gültigkeit des Acts trotz aller Protestation der Unterzeichner. Während dieser kleinlichen Machinationen schritt aber die

Rache der Propaganda auch durch Thaten weiter. Der Graf von Bagnol mit seinen räuberischen Schaaren behandelte das Land wie ein erobertes. Die Unzufriedenheit und das Elend wuchs und dazu trat noch ein harter Winter ein. Glücklicher Weise

hatten Deutschland, Holland und die protestantische Schweiz sich lebhaft bei'm Herzoge für die Waldenser verwendet, und dieser empfing, trotz der Gegenbestrebungen der heillosen Propaganda, die Gesandten dieser vermittelnden Mächte zu Turin im November 1663, und die Waldenser erhielten einen Geleitsbrief, um ebenfalls Beauftragte dorthin senden zu können; allein der Herzog sprach von den Waldensern in seinem Erlasse an die Gesandten der fremden Mächte noch immer als von Rebellen, die er zu strafen das Recht habe. Diese weigerten sich also, einen Bevollmächtigten zu schicken. Dieser Schritt wurde ihnen als ein neuer Beweis des Ungehorsams gegen ihren Souverain und zugleich als eine Geringschätzung der schweizerischen Gesandten ausgelegt. Der Gesandtschaftssecretär reiste selbst zu den Waldensern, beruhigte sie und kam mit acht Deputirten derselben zurück, und nun begannen die Conferenzen.

Kapitel XIII: Bermittelung der Schweiz

Bermittelung der Schweiz. — Der Berrath St. Damian's. — Unterhandlungen auf dem Rathhause zu Turin. — Schiedsspruch Ludwig's XlV. (Von l664—l680.)

Die sechs protestantischen Cantone der Schweiz hatten Weiß und Hirzel als Gesandte an den Herzog geschickt und diese hatten nur mit den herzoglichen Commissären die Beschwerden der Waldenser zu untersuchen. Die Conferenzen begannen den 17. December 1663 auf dem Rathhause zu Turin mit Zuziehung der acht Deputirten der Waldenser. Die herzoglichen Commissäre schoben die ganze Schuld des Kriegs auf die Waldenser und diese auf die beständigen Angriffe und Mißhandlungen, denen sie ausgesetzt gewesen waren. Sie bewiesen durch Actenstücke eine Menge Mordthaten, Räubereien, Torturen und andere Gewaltthätigkeiten. Diese Dinge sollten aber, wie die herzoglichen Diener behaupteten, nur zufällig, aus Mißverständniß, oder von Leuten, die außerhalb des Gesetzes gestanden hatten, von Vagabonden, begangen worden sein oder auch, um eine Privatrache zu üben; auch könnten es fremde Kriegsvölker gewesen sein, die sich so etwas erlaubt hätten: kurz man läugnete alle Schandthaten und zuletzt wurde dem wegen seiner Grausamkeiten von den Waldensern hart angeklagten Grafen Bagnol noch das größte Lob ertheilt, wie er mit der größten Schonung gegen die Thäler verfahren sei und sie von der Verbindung mit den Banditi abgezogen habe, die sie in das Unglück gestürzt hätten. Dagegen wurden den Waidensern eine Menge Gesetzübertretungen und Unthaten Schuld gegeben, kurz sie wurden als ruchlose Rebellen dargestellt. Die Waldenser antworteten auf alle Punkte; allein die herzoglichen Commissäre wollten ihre Verteidigung nicht gelten lassen. — (Im Lügen und Verdrehen haben gewisse Menschen eine große Fertigkeit!) — Man hätte den Waldensern gern irgend ein Verbrechen vorgeworfen; allein man fand keins und ihre Antworten auf andere Beschuldigungen waren so einfach und klar, daß die angeführten Thatsachen ihnen gar nicht zum Vorwurfe gereichen konnten.

Die Hauptanklage gegen die Waldenser war ihre den Geächteten geleistete Hülfe. Wie? erwiederten sie, darf man sich wundern, daß eine so große Menge zum Tode Verdammter sich zu ihrer Vertheidigung bewaffnet haben? Und wenn sie von ihren Familien Unterstützung empfingen; wenn sie bei Verwandten oder Freunden einen Zufluchtsort fanden: muß man davon die Verantwortlichkeit auf die Gesammtheit der Waldenser schieben?

Man verhandelte lange hin und her, allein die Regierungscommissäre behaupteten stets, daß die Waldenser gar keinen Grund zur Unzufriedenheit und zur Ergreifung der Waffen gehabt hätten. Während man aber zu Turin so dem gesunden Menschenverstande Hohn sprach; während die Thäler auf einen glücklichen Ausgang der Versammlungen hofften; während diese Conferenzen selbstverständlich die Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge haben mußten: da sann die Propaganda darauf, durch schändlichen Verratb den Untergang der Waldenser herbeizuführen. Der Plan dieses Verraths war bereits entworfen, bevor die zweite Sitzung der

Conferenzen Statt fand.

Am 21. December früh marschirte St. Damian mit 1655 Mann Fußvolk und 59 Reitern über St. Segont gegen Prarusting, und der Marquis von Paralles gegen An grogne mit 1576 Mann Fußvolk und 50 Reitern, während der Graf Genele von der entgegengesetzten Seite auf denselben Punkt mit einem Bataillon von 786 Mann losging. Der Capitän Gagnolo stand in der Ebene von St. Iean an der Spitze von IM Reitern, um sich nach jedem Punkte hinzuwenden, wo es nöthig sein würde, und der Commandant von la Tour, jener Graf Bagnol, der so eifrig für die Ruhe und das Glück der Thäler sorgte, wie der herzogliche Commissär rühmte, sollte mit 1118 Mann gegen die Waldenser von Copiers und St. Marguerite her operiren.

An diesem Punkte begann der Angriff. Die Waldenser wurden nach und nach von St. Marguerite auf Copiers und von da auf die Höhen des Tailleret zurückgedrängt. Hier aber setzten sie sich und vermochten einige Zeit lang, durch die Felsen gedeckt, sich zu halten. Da sie glaubten, sie würden allein angegriffen, so schickten sie zu ihren Glaubensbrüdern nach Angrogne, um sie um Hülfe zu bitten. Als sie sich überzeugt hatten, daß sie es mit einer größeren Macht zu thun hatten, als blos mit den Truppen, über die Bagnol verfügen konnte, so dachten sie an den Rückzug; da ließ sich auf einmal eine Stimme vernehmen: „Muth! haltet Stand! Wir sind da! Gott fendet euch Hülfe!" Es waren die Einwohner von Angrogne, deren Tapferkeit die Hoffnung auf glücklichen Erfolg verdoppelte. Der Feind, welcher sie schon besiegt zu haben glaubte, erstaunt über den Widerstand, geräth in's Schwanken und Bagnol, so eben noch siegreich, verliert den Muth. Die Waldenser gehen zur Offensive über, machen einen kräftigen Ausfall auf die Stürmenden und die Angrogner nehmen sie in die Flank«. Die Unordnung reißt bei den Feinden ein; sie lösen ihre Glieder und bald zerstreuen sie sich in wilder Flucht, von den Waldensern bis in die Ebene von Tour verfolgt.

Auch bei Angrogne ging es den herzoglichen Truppen nicht besser. Hier vercheidigte der Capitän Prionel zugleich Vachere, Rochemanant und Chiabas gegen den Marquis von Parelles. Dagegen wurden die Waldenser bei St. Gerniain, wo der Graf Genele mit einem einzigen Bataillon den Angriff machte, vollständig geschlagen, ihre Felder und Weinberge wurden verheert und ihre Wohnungen angezündet. In Rocheplate wurde eine schwache fast hundertjährige Frau lebendig in ihrem Hause verbrannt; in St. Germain hieb man eine jüngere in Stücke und eben so wurden mehrere Greise verstümmelt. So benutzte der Papismus seine Siege! Obgleich aber hier die Waldenser unterlagen, so hatten sie selbst doch nur sechs Mann verloren, während sie den Feinden wohl hundert getödtet hatten, unter welchen sich auch der Graf de la Trinite befand, der in gerader Linie von jenem grausamen Verfolger der Waldenser abstammte. Eben so siel der Graf von St. Frons, ein Abkömmling der alten Verfolger der Waldenserkirche in Praviglielmo.

Als die Gesandten der Schweiz in Turin diese Vorfälle erfuhren, beklagten sie sich bitter am Hofe des Herzogs. Man gab ihnen zur Antwort, die herzoglichen Truppen hätten keine Lebensmittel gehabt und blos Dispositionen getroffen, um in

den Thälern dem Mangel abzuhelfen, und da sich die Waldenser widersetzt hätten, so wäre es zu einigen Collisionen gekommen und ein paar Häuser dabei niedergebrannt worden! Als die Gesandten noch wegen anderer gegen die Waldenser verübter Ezcesse Klage führten, «rwiederte man, die Waldenser hätten sie durch ihre gegen die katholischen Einwohner verübten Feindseligkeiten selbst hervorgerufen; es wäre also nichts als Privatrache gewesen.

Man wollte bei Hofe von einer Ausgleichung der Sache nur dann etwas wissen, wenn die Waldenser alle Verwilligungen als einen Gnadenact des Herzogs annehmen wollten, was sie zu Rebellen stempelte, da sie doch, selbst nach der genauesten Ermittelung der Gesandten, es nicht im Geringsten waren. Ob nun gleich die Waldenser sich weigerten, auf eine solche Form einzugehen, so thaten sie es doch endlich auf Zureden der Gesandten, die ihnen sagten, sie möchten sich nicht an die hartklingenden Ausdrücke stoßen. Und so kam im Gesandtschaftshotel folgender Vertrag zu Stande: 1) die Waldenser erhalten allgemeine Amnestie mit Ausnahme derer, die schon vorher zum Tode verdammt worden sind. (Janavel und Leger gehörten unter diese Zahl. Der Erstere hatte sich aber schon nach Genf geflüchtet, wo er seinen Landsleuten später die wichtigsten Dienste leistete, indem er ihnen 1689 den Weg vorzeichnete, welchem sie folgen sollten, um in ihr Vaterland zurückzukehren, aus welchem sie im Iahre 1687 ganz vertrieben worden waren; und der Zweite war in Holland in Sicherheit, wo er sich damit beschäftigte, die Geschichte der Waldenser zu schreiben.) 2) Der Gnadenbrief von Pignerol vom 18. August 1655 wird erneuert; allein die Waldenser sollen für die Zukunft Garantie stellen und sich dem Schiedsspruche Frankreichs in Beziehung auf ein passendes Abkommen für die Gegenwart unterwerfen.

Dieser Punkt wurde die Quelle schrecklicher Bedrängniß; denn Ludwig entschied, daß die unglücklichen, durch den Krieg erschöpften und von Bagnol's Räubereien, Brandstiftungen und Verheerungen ganz zu Grunde gerichteten Waldenser deni Herzoge 50,000 Franken Kriegsentschädigung bezahlen und ihm als Ausgleichung des Verlustes ihre reichsten Besitzungen (in Luzern) abtreten sollten.

Im dritten Artikel wurde den Waidensern in St. Iean der öffentliche Gottesdienst ganz verboten; es sollte sich nur einer ihrer Geistlichen aus den Thälern jährlich zweimal einsinden dürfen, aber daselbst nicht über Nacht bleiben, wenn es nicht die äußerste Noth verlange. Die Kranken dürfe er besuchen, aber keine Art voll religiöser Versamm lung halten, sogar nicht einmal die Katechumenen in dem Bezirke dieser Gemeinde unterrichten. — In einem andern Artikel wurde bestimmt, daß die Geistlichen der Waldenser aus den Thälern gebürtig fein müßten. Ein anderer gebot den Waldensern die Herstellung der katholischen Kirchen, welche im letzten Kriege zerstört worden waren, auf ihre Kosten. — Die gegenseitigen Gefangenen sollen herausgegeben und nach Bekanntmachung des Friedens sogleich die Waffen niedergelegt werden.

So schienen denn die Thäler wieder ruhige Tage erwarten zu dürfen, als sie von Turin den Befehl empfingen, Deputirte zn schicken, welche mit Vollmachten des

ganzen Volks zu Unterhandlungen versehen wären. Es sollten die Garantieen und die von dem Herzoge beanspruchten Ent schädigungen besprochen werden. Der Herzog verlangte mehr als eine halbe Million Franken für Kriegskosten und 830,367 Frnnken für den in den katholischen Ortschaften angerichteten Schaden. Was die Garantieen für die Zukunft anlangte, so forderte man, daß die Waldenser auf ihre Kosten am Eingange eines jeden Thals einen befestigten Posten errichten und die Garnison desselben unterhalten sollten. Sie sollten künftig Synoden nur in Gegenwart eines herzoglichen Beamten Kalten; ferner sollten die Waldenser nicht solidarisch mehr ihre Angelegenheiten behandeln, sondern jede Gemeinde für sich, ohne sich mit einer andern zu berathen. Die Weigerung der Waldenser, auf diese Punkte einzugehen, wurde zu Protokoll genommen und au Ludwig XIV. geschickt. Der Schiedsspruch desselben ist oben mitgetheilt und gegenüber den maßlosen Forderungen des Herzogs bewies er also eine sehr lobenswerthe Mäßigung. Es schrieben auch viele fremde Mächte an ihn zu Gunsten der Waldenser. Sein Schiedrichteramt ging erst im Iahre 1667 zu Ende, während welcher Zeit aus der Fremde für die armen Waldenser bedeutende Unterstützungen kamen. Man ergriff die strengsten Vorsichtsmaßregeln, damit man die Redlichkeit der Vertheiler der Unterstützungen nicht wieder anfechtei! könnte.

Allein selbst nach der Entscheidung Ludwigs verhinder ten von 1667 bis 1672 immer neue Schwierigkeiten den Vollzug derselben; namentlich erhob der Herzog die Forderung, die Waldenser sollten im Voraus sich für ihre Nachkommen verbürgen und, auf alle ihre Besitzungen und erlangten Pivilegien in ihrem Namen Verzicht leisten, wenn dieselben irgend wagen sollten, wieder die Waffen gegen ihren Souverän zu ergreifen. Mit vollem Rechte weigerten sich die Waldenser, für ihre Nachkommen solche Verpflichtungen einzugehen. Auch verlangten sie eine genauere Bezeichnung für den im Traktate stehenden unbestimmten Ausdruck: „Weinberge von Luzern" welche sie abtreten sollten, so wie eine Frist zur Bezahlung. Im Iahre 1670 befahl der Herzog, die Waldenser zur Erfüllung der ihnen gestellten Bedingungen mit Gewalt anzuhalten. Der damit beauftragte Beamte aber erließ diesen Befehl in sehr gemäßigten Ausdrücken und die Waldenser fügten sich, was zur Folge hatte, daß denselben neue Beweise von Gnade zu Theil wurden. Als die Soldaten der Waldenser sich später bei der Belagerung von Genua auszeichneten, schrieb der Herzog einen sehr belobenden Brief an sie. Und daß seine wohlwollenden Gesinnungen nicht erheuchelt waren, beweist ein Schreiben desselben an den päpstlichen Nuncius, in welchem er unter Anderem sagt: Wenn ich blos auf die Rathschläge einer gesunden Politik hören wollte, so müßte ich wünschen, daß die Waldenser sich eher vermehrten als verminderten; denn sie sind treue, arbeitsame, gutgesinnte, dem Lande sehr nützliche Menschen ic. ».

Im Iahre 1675 starb Karl-Emanuel und es folgt« ihm sein minderjähriger, erst neun Iahre alter Sohn Victor Amadeus II. auf dem Throne unter der Vormundschaft seiner Mutter. Diese schrieb an die Cantone der Schweiz im Iahre 1678, daß sie die Privilegien der Waldenser sorgsam schützen werde; diese dagegen bewiesen ihre edelmüthige Treue, indem sie die Regierung bei einem in Mondovi ausgebrochenen Aufstande vertheidigten. Der Oheim des jungen Herzogs rühmte sehr ihr Benehmen

und dankte ihnen in einem besonderen Schreiben. Die Waldenser erbaten nun und erhielten alle ihre alten Privilegien wieder. So schien das Glück und die Ruhe der vielfach Geprüften endlich gesichert; allein welch' eine neue Katastrophe stand ihnen bevor!

Kapitel XIV: Exil, Der Krieg der Geächteten und Verfolgung

Exil Janavel. — Widerrufung des Edicts von Nantes. — Beispiele zu einer vierten Verfolgung.

Janavel war, von der Amnestie ausgeschlossen, nach Genf geflüchtet, lebte hier einsam, aber stets mit den Angelegenheiten seines Vaterlandes beschäftigt. Der greife Held hatte, trotz aller widrigen Schicksale, seinen hohen Patriotismus und den Eifer für feinen Glauben bewahrt. Mit ängstlicher Besorgniß sah er die sich mehrenden Anzeichen eines neuen, über sein geliebtes Vaterland hereinzubrechen drohenden Ungewitters.

Frankreich war damals der einflußreichste Staat in Europa. Ludwig XIV. wurde am Ende seines Lebens, das sehr ausschweifend gewesen war, abergläubisch fromm, und seine Beichtväter redeten ihm ein, um sein Seelenheil zu retten, gäbe es kein anderes Mittel, als die Ausrottung der Ketzerei. Große Summen wurden verschwendet, um käufliche Seelen in den Schooß der römischen Kirche zu führen. Allein die Geistlichen seiner Kirche setzten Ludwig, welcher stets neue Vergehen abzubüßen hatte, zu, weiter zu gehen, und so wurden im Iahre 1680 in dem Gebiete von Nivarais ein und zwanzig protestantische Kirchen zerstört; es gab zahllose Aechtungen; das öffentliche Bekenntniß und der Gottesdienst wurde den Protestanten verboten. Bald folgten die Dragonnaden (d. i. Niedermetzelung der Protestanten durch Dragoner) und endlich am 18. October 1685 die Aufhebung des Edicts von Nantes.

Gegen 800,000 Protestanten verließen in Folge dieser Maßregel Frankreich und bereicherten durch ihre Gewerbthätigkeit und ihre Bürgertugenden das Ausland. Indem man aber den reformirten Cultus verboten hatte, bestand doch noch der Glaube, und so wurde, um auch diesen zu vernichten, gegen alle Protestanten der bürgerliche Tod ausgesprochen, indem man alle Verträge derselben, sogar ihre geschlossenen Ehen, für null und nichtig und die Kinder aus diesen Ehen für unrechtmäßige erklärte. Wer den protestantischen Glauben nicht abschwören wollte, wurde, wenn er starb, auf der Schleife nach dem Schindanger gefahren, und wenn er wieder hergestellt wurde, zu den Galeeren verdammt, in beiden Fällen aber seine Güter confiscirt. Letellier, der Beichtvater Ludwigs, ließ diesen ein Edict unterzeichnen, in welchem gesagt wurde, daß, da alle Protestanten sich zum römischen Glauben bekehrt hätten, alle, welche nicht die Gebräuche der römischen Kirche annähmen, als Abgefallene bestraft werden sollten.

Victor-Amadeus von Savoyen war empört über solch« Maßregeln und mehrere andere erleuchtete Katholiken, wie der Cardinal von Noailles, Flechier, Fenelon erhoben ihre Klagen über der Nachtheil, der Frankreich aus denselben erwachsen müsse, und Vauban nannte in einer Schrift das freiwillige Ezil der Hunderttausende ein großes bürgerliches und politisches Unglück. Der König dagegen befahl, wer sein Vaterland verlasse, solle zum Tode verurtheilt und seine Güter consiscirt werden. Das

hieß also so viel als: wenn ihr Protestanten im Lande bleibt, so werdet ihr massacrirt, und wenn ihr versucht, es zu verlassen, so erwartet euch Galgen und Rad.

Perouse und Pragela gehörten damals zu Frankreich und so traf diese Thäler die ganze Härte jener grausamen Befehle, und durch den Rückschlag, der sich bis Piemont fühlbar machte, auch alle andere Waldenserthäler. Janavel ahnte voll Schmerz im Voraus, was kommen würde; denn der Herzog war ja nur eine Art von Vasall Ludwig/s. Dieser schrieb denn auch alsbald (12. October 1685) an seinen Gesandten in Turin, daß er den Herzog bestimmen möchte, gegen die Waldenser in seinem Lande dieselben Maßregeln zu ergreifen, welche er gegen die unter seinem Scepter stehenden angeordnet habe. Der Marquis von St. Thomas und der Präsident Truchi wurden hierauf von dem Gesandten als die willigsten Werkzeuge zur Ausführung der vom Könige geforderten Maßregeln bezeichnet. Der Herzog wollte nicht in dieselben willigen und es bedurfte eines langen Briefwechfels zwischen Turin und Paris. Endlich (5. Ianuar 1686) konnte der Gesandte seinem Könige melden, daß sich Victor-Amadeus geneigter zeige und daß er versprochen habe, die früheren, den Waldensern günstigen, Verordnungen aufzuheben und hoffe, die Geistlichen derselben, indem er ihnen doppelt so viel Gehalt zu geben verspräche, zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen.

Allein der Herzog verabscheute dennoch die Gewaltmaßregeln, zu welchen ihn die Propaganda treiben wollte, indem sie sagte, nur durch Gewalt könne die reformirte Kirche zerstört werden, und hielt die Sache von einem Tage zum andern hin. Janavel warnte jetzt seine Glaubensbrüder und sagte ihnen im Voraus, wie man sie angreifen würde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen. Vor allen Dingen ermahnte Janavel zur Einigkeit und zum Zusammenhalten; sollte es aber zum Kriege kommen, so sollten die Waldenser sich zuerst bittend an ihren Herzog wenden, allein dabei stets auf ihrer Hut sein, um nicht überrascht zu werden.

Sollten etwa Truppen bei ihnen eingelegt werden, so müßten die Syndiken der Gemeinden dem Herzoge Vorstellungen machen und sich erbieten, lieber Geld zu bezahlen, um böse Händel zwischen Soldaten und Einwohnern zu vermeiden. „Wenn ihr angegriffen werdet, fährt er fort, so müßt ihr euch allerdings vertheidigen, zuerst aber ohne regelmäßige Anführung von Officieren, dann jedoch Tag und Nacht arbeiten, um das Nöthige zu beschaffen." — In Ansehung der Vertheidigung selbst giebt er ihnen darauf umfassende Instructionen, die wir jedoch hier nicht mittheilen wollen, weil sie nur für Ort und Zeit berechnet sind. Zuletzt schreibt er ihnen noch, daß sie wegen der Munition nicht in Sorgen sein «löchten, er werde ihnen etwas mittheilen, was sie in dieser Hinsicht beruhigen werde. Wahrscheinlich hatte er an geheimen Orten Vorräthe für künftige Fälle, welche nnr er kannte.

In Gemäßheit seines Raths sandten die Waldenser an den Herzog eine Deputation, welche aber nicht vorgelassen wurde. Der Intendant Marousse. durchreiste nun die Thäler, um die schwachen Seiten derselben, die Widerstandsmittel und den Geist der Bewohner kennen zu lernen. Sein Bericht lautete für die Pläne der Propaganda günstig. Darauf wurde de la Roche zum

Gouverneur der Provinz ernannt, der sich sofort nach Luzern begab, um die verschiedensten Punkte stark zu befestigen, unter andern vorzüglich Tour und Mirabouc. Alle Officiere wurden einberufen; die Propaganda zeigte außerordentliche Thätigkeit.

Den ersten Vorwand, dessen man sich bediente, die Ruhe der Thäler zu stören, mußte die große Schaar französischer Flüchtlinge bieten, welche nach der Aufhebung des Edicts von Nantes bei den Waldensern ein Asyl gefunden hatten. Gegen das Ende des Iahres 1685 hatte nämlich auf Andringen seines furchtbaren Alliirten der Herzog ein Edict erlassen, durch welches den Waldensern die Aufnahme ihrer Glaubensbrüder unterfagt und diesen geboten wurde, entweder Piemont zu verlassen oder binnen acht Tagen bei Gefängnißstrafe ihren Glauben abzuschwören. Zu gleicher Zeit wendete die Propaganda alle sonst gebrauchte Mittel zur Unterdrückung des protestantischen Glaubens an, welche insbesondere die Thäler Luzern und St. Martin trafen, die zu Piemont gehörten, während von französischer Seite dasselbe gegen die Thäler Cluson und la Doire geschah.

Am 26. Ianuar 1686 konnte der französische Gesandte seinem Herrn melden, daß an der nächsten Mittewoche der Herzog ihm die Maßregeln mlttheilen werde, welche er im Sinne Sr. Majestät zu treffen sich entschlossen habe. So war denn die für die Waldenser furchtbarste Katastrophe eingeleitet.

Kapitel XV: Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung

Vorbereitung zur vierten allgemeinen Verfolgung der Waldenser in den Thälern. (Vom Januar bis Ende April (1686.)

In dem herzoglichen Edicte vom 31. Ianuar 1686 hieß es: die Ketzerei ist aus dem Mittelpunkte der Thäler bis zum Herzen Piemonts gedrungen. Unsere Vorfahren haben oft versucht, sie auszurotten; allein in Folge der Hülfe, welche die Ketzer von ihren ausländischen Glaubensgenossen erhielten, hat das heilige Werk, sie in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen, nicht vollendet werden können, -und weil jetzt der Hauptgrund ihrer Duldung durch den Eifer und die Frömmigteit des glorreichen Königs von Frankreich nicht mehr besteht, indem dieser die in den, den Waldensern benachbarten, Thälern wohnenden Ketzer zum wahren Glauben bekehrt hat: so erachten Wir, daß er uns des Undanks gegen seine ausgezeichneten Gnadenbeweise anklagen könnte, wenn Wir uns die Gelegenheit entgehen ließen, diesen großen Plan nach der Absicht unserer erlauchten Vorfahren in's Werk zu setzen u. s. w.

Hierauf sprach sich das Herzogliche Edict folgendermaßen aus: 1) den Waldensern ist von nun an und für ewige Zeiten die Ausübung ihrer Religion verboten. 2) Es ist ihnen bei Lebensstrafe und Güterconfiscation verboten, religiöse Zusammenkünfte zu halten. 3) Alle ihre alten Privilegien sind aufgehoben. 4) Alle ihre Kirchen und Bethäuser sollen niedergerissen werden. 5) Alle ihre Prediger und Schullehrer sollen ihren Glauben abschwören oder binnen vierzehn Tagen das Land verlassen und zwar bei Todesstrafe und Confiscation ihres Vermögens. 6) Alle von Protestanten geborene oder noch zu gebärende Kinder sollen katholisch erzogen werden. Eltern also, denen ein Kind geboren wird, müssen es innerhalb acht Tagen zum katholischen Pfarrer bringen; geschieht dieß nicht, so soll die Mutter öffentlich mit Ruthen gepeitscht und der Vater fünf Iahre auf die Galeeren geschickt werden. 7)

Die Prediger der Waldenser, welche ihren Glauben abschwören, erhalten eine Pension, die ein Drittheil größer ist, als ihr bisheriges Einkommen betrug, und die Hälfte dieser Summe soll auch ihren Wittwen verbleiben. 8) Alle fremde Protestanten, die sich in Piemont niedergelassen haben, sollen katholisch werden oder das Land binnen vierzehn Tagen verlassen. 9) Aus besonderer Gnade und väterlicher Huld will der Herzog ihnen gestatten, ihre Güter während dieser Zeit zu verkaufen, vorausgesetzt, daß die Käufer Katholiken sind.

Es ist unmöglich, die tiefe Bestürzung, den Unwillen, den Schmerz und die Angst der Thalbcwohner zu schildern, welche dieses Edict hervorrief. Alle Kirchspiele wurden aufgefordert, Deputirte nach Angrogne zu senden, um die Mittel zu berathen, ihre theuersten Interessen zu schirmen. Wie Janavel es gerathen hatte, wurde eine Bittschrift an den Herzog gesandt, welche aber ohne Antwort blieb. Derselbe Schritt wurde dreimal vergebens wiederholt; kaum erhielten die Waldenser einen Aufschub

der Vollstreckung der herzoglichen Befehle. Zu gleicher Zeit wendeten sie sich an die Schweiz, um ihren Rath und ihre Vermittlung anzu stehen. Auch der erste Brief der Schweizer an den Hof zu Turin blieb ohne Antwort. Ietzt traten die Deputirten der protestantischen Cantone in Baden zusammen und beschlossen, ohne Zögern Bevollmächtigte nach Turin zu senden, um wo möglich das Israel der Alpen vor gänzlichem Untergange zu bewahren.

Diese außerordentlichen Gesandten, Caspar und Bern hard von Murat, beide Staatsräthe, kamen im Monat März in Turin an und baten bei'm Herzoge um Audienz, erhielten aber keine. Die Zeit drängte, die Propaganda und der französische Gesandte ließen dem Herzoge keine Ruhe und die den Waldensern bewilligte Frist war fast verstrichen. Einige kleine freiwillige Corps von Katholiken hatten schon Feindseligkeiten gegen die Thäler begonnen und die zu Pignerol liegenden französischen Truppen erwarteten voll Ungeduld das Zeichen zum Angriffe.

In den kleinen Scharmützeln hatten die Waldenser stets die Oberhand gehabt; aber in ihrer Mitte gab es Verräther. Ein französischer Flüchtling, Namens Desmoulin, meldete dem Commandanten von Tour Tag für Tag die Pläne und die Maßregeln, welche seine liebevollen Beschützer getroffen hatten. Die Waldenser organisirten sich nach den Vorschriften Janavel's und entwarfen eine Art Kriegsgesetz in seinem Sinne, welches wir jedoch nicht ausführlich mittheilen, fondern nur bemerken, daß das Ganze von einem innigen religiösen Geiste durchweht war, wie man schon aus der Einleitung zum Ganzen sieht, wo es heißt: „Weil der uns bedrohende Krieg die Wirkung des Hasses gegen unsere Religion ist und unsere Sünden davon die Ursache sind: so muß ein Ieder sich zu bessern trachten und die Officiere müssen Sorge tragen, daß auf den Hauptwachen diejenigen, welche müßig sind, gute Bücher lesen, und daß Morgens und Abends fleißig gebetet werde."

Bevor es zum Ausbruche des Krieges kam, versuchten die Waldenser alle Mittel der Versöhnung. — Bereits von französischen und herzoglichen Truppen umringt, wußten sie nichts von den Schritten, welche die Schweiz schon gethan hatte. Die Gesandten derselben, da sie bei Hofe nicht angenommen worden waren, entwarfen eine in starker Sprache abgefaßte Schrift, in welcher sie den Herzog an alle Sripulationen erinnerten, welche er durch sein Wort bekräftigt habe, und daß er selbst seiner Ehre schade, wenn er sie bräche, indem er sich zum Zerstörer und Henker eines treuen Volkes mache, dessen Beschützer und Vater zu sein er versprochen habe. Dieses Memoire mußte St. Thomas beantworten und that es in der bekannten Weise, indem er den Waldensern aufbürdete, was die Propaganda gegen sie gesündigt hatte. Er fügte hinzu, daß außerdem die Vereinbarung mit dem Könige von Frankreich die jetzigen Schritte gegen die Waldenser dictire. Ueberdieß wäre die Sache schon zu weit gediehen, als daß man noch zurücktreten könnte. Wenn inzwischen die Waldenser sich äußerlich wenigstens fügen wollten, so wäre es vielleicht doch möglich, daß man ein Abkommen träfe. Da diese allgemeinen Ausdrücke die Gesandten der Schweiz nicht befriedigten, so begaben sie sich selbst in die Thäler, wohin sie einen Geleitsbrief erlangten.

Der Churfürst von Brandenburg, ferner Holland und England verwendeten sich ebenfalls für die Waldenser und man hätte glauben sollen, daß ihre vereinigten Schritte einigen Eindruck zu machen im Stande gewesen wären. — Am 22. März langten die Schweizer in den Thälern an und beriefen sogleich die Repräsentanten der sämmtlichen Gemeinden nach Chiabas und theilten. ihnen mit, welche Schritte sie gethan hätten. Sie setzten ihnen auseinander, daß sie ihnen nicht thätlich beistehen könnten und deuteten darauf hin, daß sie ihr Vaterland verlassen, das Ihrige verkaufen und irgendwo einen Zufluchtsort suchen möchten. Die Vaterlandsliebe überwog, und trotz der ihnen beredt geschilderten Gefahren eines Krieges konnten sich die Waldenser doch nicht entschließen auszuwandern. Zuletzt baten die gegenwärtigen Repräsentanten, mit ihrem ganzen Volke sich erst über einen so wichtigen Gegenstand berathen zu dürfen. Da die Schweizer diese Entscheidung nicht abwarten konnten, kehrten sie nach Turin zurück und baten dort um einen Geleitsbrief für die Waldenser, die ihnen die Entscheidung zu bringen beauftragt wären.

Als dieser nicht gewährt wurde, reiste der Gesandtschaftssekretair zurslck in die Thäler, wo er die permanente Versammlung der Gcmeinderepräsentanten in großer Aufregung fand und ihnen dringend rieth, das Land so bald als möglich zu verlassen. Allein diese, sich auf die vielen früheren Vorfälle berufend, wo man ihnen nicht Wort gehalten hatte, erwiederten, wer wüßte, ob man sie nicht abermals in eine Schlinge locken und sie auf dem Wege überfallen wolle? Die schweizerischen Gesandten meldeten nun dem Herzoge, daß, wenn man den Waldensern verspräche, daß sie ungefährdet auswandern konnten, so hofften sie, dieselben zu diesem Schritte zu vermögen. Wenn sie, antwortete der Herzog, Deputirte schickten und um Gnade bäten, so werde man sehen, was zu thun sei.

Die Gesandten, obgleich ihnen die Sache sonderbar vorkam, da man die Waldenser erst durchaus nicht hatte hören wollen, riethen denselben doch zur Unterwerfung und wirkten ihren Abgeordneten einen Geleitsbrief aus. Die Mehrzahl der Geistlichen der Waldenser stimmte für Unterwerfung und auch ein Theil der Gemeinden, Andere dagegen verweigerten sie; dennoch sandten auch sie einen Deputirten mit ab, aber blos, um der Schweizergesandtschaft für ihre Bemühungen zu danken. Die Feinde der Waldenser benutzten diese Spaltung und vermochten den Herzog, am 9. April ein Edict zu erlassen, in welchem von der Auswanderung der Waldenser als von einer abgemachten Sache gesprochen wurde. Als es in den Thälern bekannt wurde, wuchs die Aufregung und in einer Versammlung zu Rocheplate wurde einstimmig beschlossen, im Vertrauen auf Gottes allmächtigen Beistand tapfer sich zu vertheidigen, wie ihre Väter gethan hätten.

Die Geistlichen waren mit dieser Maßregel nicht zufrieden und beklagten in einem Schreiben an die Gesandtschaft die Verblendung ihrer Heerden. Die Gesandten erließen nun an die Waldenser eine noch dringendere Aufforderung, die Sache nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen; allein diese erneuerten auf einer Versammlung zu Rocheplate am 19. April ihren Beschluß, ihr Vaterland und ihre Religion bis auf den Tod zu vertheidigen. Dieß geschah an einem Charfreitage, und der Pastor Arnaud

sprach in seiner Predigt: „Herr Jesu, der du so viel erduldet und den Tod für uns erlitten hast, gieb uns Gnade, daß auch wir für dich zu leiden und selbst unser Leben freudig aufzuopfern bereit seien! Die, welche beharren bis ans Ende, werden selig werden. Ein Ieder von uns rufe mit dem Apostel: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet, Christum!" Am Ostersonntage wurde von allen das heilige Abendmahl genossen und dieß mußte unter freiem Himmel geschehen, da kein anderer Raum die Menge der Gläubigen fassen konnte. Ach! es war für Viele unter ihnen das Todesmahl!

Kapitel XVI: Krieg und Mord in den Thälern

Krieg und Mord in den Thälern. (Vom April bis zum Mai 1686.)

Als nun die schweizerischen Gesandten sahen, daß alle ihre Bemühungen vergebens waren, den Frieden herzustellen, verließen sie Piemont betrübten Herzens. Da sie den Untergang der Waldenserkirchen vor Augen sahen, so schrieben sie an den großen Churfürsten von Brandenburg und baten ihn, in seinen Staaten den aus ihrem Vaterlande fliehenden Thalbewohnern einen Zufluchtsort zu gewähren, und dieß sagte der Churfürst bereitwillig zu.

Die vereinigten Armeen Frankreichs und Piemonts zogen nun wohlgeordnet gegen die Thäler der Waldenser. Victor-Amadeus II. hielt in der Ebene von St. Segont selbst Musterung über sie. Seine eigene Armee bestand aus 2,586 Mann, zusammengesetzt aus Soldaten verschiedener Regimenter, und einem Corps piemontesischer Infanterie und Cavallerie, nebst 50 Saumthieren, welche Munition und 85 anderen, welche die Mundvorräthe trugen; 16 andere waren mit Hacken, Schaufeln, Säcken u. s. w. beladen, und noch andere trugen Geräthe, zur Befestigung der Schanzen u. s. w. dienend. Die französischen Truppen bestanden aus mehreren Regimentern Cavallerie und Dragonern, sieben bis acht Bataillonen Infanterie aus dem Dauphin« und einem Theile der Besatzungen von Pignerol und Casal. Beiden Armeen folgten eine Schaar Freiwillige und Fourragiere.

Das Zeichen zum Kampfe wurde am Ostermontage durch drei Kanonenschüsse auf den Höhen von Briqueras gegeben. Der Herzog griff das Thal von Luzern und der Oberbefehlshaber der Franzosen, Catinat, das von St. Martin an. Die Nacht unter Fackelschein hatte dieser General seinen Marsch von Pignerol begonnen und langte bei Tagesanbruche bei'm Dorfe St. Germain an. Eine abgesandte Abtheilung Fußvolk bemächtigte sich des Orts und trieb zwar die Waldenser aus ihren festen Verschanzungen zurück, allein als diese die Höhen gewonnen hatten, machten sie Kehrt und trieben nun ihrerseits die Angreifer zurück.

Ietzt schickte Catinat seiner Infanterie eine Schaar Reiterei zur Unterstützung; der Kampf entbrannte auf der ganzen Linie und das Feuer dauerte sechs Stunden. Das Fußvolk fing an zu ermatten und die Reiterei konnte auf den mit Gestrüpp bewachsenen Abhängen nicht manövriren, wo die Gebirgsbewohner tapferen Widerstand leisteten. Als diese den Muth der Angreifenden sinken sahen, thaten sie schnell eincn furchtbaren Ausfall, welcher die Franzosen warf nnd in Unordnung von St. Germain bis an das linke Ufer des Cluson zurücktrieb. In diesem Kampfe hatten die Franzosen mehr als 500 Todte und Verwundete, während die Waldenser nur zwei der Ihrigen verloren. So war das Dorf St. Germain, bis auf die Kirche, wieder gewonnen, in welche sich der tapfere Oberstlieutenant Villevieille, der Anführer der Franzosen, mit einer kleinen Schaar geworfen hatte und sich den ganzen Tag über behauptete.

Heinrich Arnaud, aus dem Dauphine mit Andern geflüchtet und jetzt Geistlicher der Waldenser, eilte mit einem Haufen entschlossener Männer herbei, um Villevieille zu vertreiben; allein ein furchtbares Feuer empfing sie, und so befahl Arnaud, von hinten die Mauern der Kirche zu ersteigen, das Gebälke zu zerbrechen und die schweren Schiefer auf die Feinde zu werfen, während ein anderer Theil seiner Gefährten den Auftrag erhielt, um die Mauern herum Canäle zu eröffnen, um die Kirche mit Wasser zu füllen, fo daß die Eingeschlossenen ertrinken müßten. Die Nacht unterbrach aber das Unternehmen und der Commanmandant von Pignerol schickte frische Truppen ab, welche Villevieille aus seiner gefährlichen Lage befreiten.

Ohne sich um St. Germain weiter zu bekümmern, zog Catinat unverweilt nach Perouse, wo er seine Streitkräfte theilte. Die eine Abtheilung commandirte Melac, welcher über die Anhöhen von Pomarct in das Thal Pragela hinabstieg; die zweite stand unter Catinat's eigenen Befehlen; ihr Marsch ging gegen die Clots. Am andern Tage griff Catinat

Rioclaret an, welches semer Stellung gegenüber lag. Die Einwohner von St. Martin hatten vier Tage zuvor erklärt, sich den Befehlen des Herzogs unterwerfen zu wollen; allein da der Herzog erst am Tage vor dem Angriffe davon Kunde erhielt, so nahm er die Unterwerfung, als zu spät kommend, nicht an. Weil seine Truppen schon alle Zugänge besetzt hatten, 'so konnten die Abgeordneten uicht zu ihm gelangen und die Einwohner, die dieß nicht wußten, hatten gar keine Vorbereitungen zu irgend einem Widerstande getroffen. So überfiel sie also Catinat ganz unvorbereitet und es entstand ein furchtbares Gemetzel, welches wir in seinen entsetzlichen Einzelheiten nicht schildern wollen, um so mehr, da sich die Scenen vo.n Grausamkeit und Brutalität immer wiederholen, welche früher berichtet worden sind.

Nach dieser Heldenthat marschirte Catinat gegen Pramol und ließ im Thale von St. Martin nur eine geringe Schutzwache zurück. Nachdem Melac in Pomäret gleiche Grausamkeiten verübt hatte, vereinigte er sich wieder mit Catinat. Melac trieb die Schamlosigkeit noch weiter. Weil er die Wege nicht kannte, zwang er Weiber und Mädchen der Waldenser, welche er aufgriff, mit Säbelhieben nackt vor feinen Truppen herzuziehen und ihnen den Weg zu zeigen.

Die vereinigten Truppen Catinat's und Melac's lagerten sich bei la Rua, einem Dorfe gegenüber von Pömian, wohin sich die Waldenser, über 1500 an der Zahl, zurückgezogen hatten. Mit ihnen vereinigten sich ihre Brüder aus St. Germain, welche den ersten Angriff der Feinde so tapfer zurückgeschlagen hatten. Vielleicht hätten sie wieder den Sieg errungen; allein durch heillose Lüge wurden sie überwunden. Catinat ließ ihnen nämlich melden, daß das Thal von Luzern sich dem Herzoge unterworfen und von demselben Gnade erlangt habe; sie möchten diesem Beispiele also folgen, um sich gleiche Gnade zu erwerben. Die Waldenser schickten nun an den General Abgeordnete, um aus seinem eigenen Munde die Bestätigung dieser Nachricht zu vernehmen.

Catinat erröthete nicht, als er ihnen sagte: „legt die Waffen nieder und Alles ist verziehen!" Aber, Herr General, sprachen die Waldenser, wir fürchten, daß die Truppen, welche im Thale St. Martin so fürchterlich gehaust haben, es mit uns nicht besser machen werden. — „Alle Wetter! nicht ein Huhn sollen sie euch nehmen," sprach der General.

Die Waldenser glaubten dem Papisten und es blieb Einer von ihnen als Geißel bei ihm zurück. Catinat triumphirte. Noch an demselben Abende schickte er, einen Courier an Gabriel von Savoyen, den Oheim des Herzogs, welcher in das Thal von Luzern eingefallen war und bei la Vachere sich gelagert hatte. Der Courier, der durch Pömian ging, erzählte den Waldensern, daß er dem Prinzen die Nachricht von der getroffenen Uebereinkunft überbrächte und kam am nächsten Tage zurück mit der Meldung, daß der Friede abgeschlossen wäre. So glaubten denn die Waldenser sich sicher und diese Sicherheit brachte sie in's Verderben. Die französischen Truppen rückten in Pömian ein; man empfing sie ohne Mißtrauen, und der General erneuerte seine Versprechungen, ließ sich die Familienhäupter vorstellen, trennte darauf die Männer von ihren Frauen und sazte zu den Ersteren, daß er sie zum Herzoge führen lassen wolle, um ihm ihre Unterwerfung persönlich kund zu thun. So hatte er den unglücklichen Familien ihre Pertheidiger genommen und die Soldaten sielen über die wehrlosen Greise, Frauen und Kinder wie wüthende Wölfe her, mordeten, marterten, plünderten und sättigten ihre viehischen Lüste an Frauen und Mädchen. Einige leisteten so kräftigen Widerstand, daß die Soldaten aus Rache ihnen Hände und Füße abhieben;

Anderen stießen sie den Degen durch die Brust und nagelten sie, so zu sagen, an den Boden, um sie zu bändigen; Andere wurden lebendig begraben und noch Andere wurden auf' der Flucht in die Wälder von den nachfolgenden Franzosen wie das Wild niedergeschossen. Die Kinder ergriff man und zerstreute sie in Piemont, um sie katholisch zu machen. Die zum Herzoge geschickten Familienväter wurden in die Gefängnisse zu Luzern, Cavour und Villefranche gesteckt, wo mehrere vor Kummer und Elend starben. Gabriel von Savoyen, der Oberfeldherr der herzoglichen Truppen, hatte seinen Marsch gegen die Höhen von Angrogne genommen. Seine Operationslinie dehnte sich von Briqueras bis nach St. Iean aus. Die Waldenser hatten ihre Stellung auf dem Gipfel von laCostiere, parallel mit der des tiefer untenstehenden Feindes.

Am 22. April ließ Gabriel die sämmtlichen Posten der Waldenser zugleich angreifen, und diese kämpften den ganzen Tag, den Anweisungen Janavel's folgend, der ihnen gerathen hatte, stets ihre Kräfte auf den Bergspitzen zu concentriren. Die Nacht brach ein, Bivouacfeuer wurden von beiden Parteien angezündet. In dem Lager der Piemontesen rief man die heilige Maria an und die Waldenser erflehten demuthsvoll den Schut z des allmächtigen Gottes. Am folgenden Tage begann der Angriff auf's Neue; die Waldenser zogen sich weiter auf den Kamm des Gebirges in guter Ordnung zurück und kämpften den ganzen Tag. Am Abend vereinigten sie sich Alle, nahmen eine sehr vorteilhafte Stellung und befestigten sie in der Eile. Am Morgen, als Gabriel von der Unterwerfung der Einwohner von Pramol Nachricht

empfangen hatte, beschloß er, dieselbe List gegen die ihm gegenüberstehenden Feinde zu brauchen und rieth ihnen, sich auch zu unterwerfen. Allein dieWaldenser schenkten seinen Worten zuerst keinen Glauben, da sie annahmen, daß ihre Glaubensbrüder, nach dem Rathe Janavels, mit ihnen in Gemeinschaft handeln und keinen solchen Schritt ohne sie gethan haben würden. Dennoch schickten sie an dew Herzog Abgesandte.

In einem Handschreiben ermahnte sie jetzt derselbe zur Unterwerfung, da ihre Brüder bereits es gethan hätten. Die Waldenfer glaubten den Worten des Herzogs, öffneten ihre Verschanzungen und gingen sogar unbewaffnet ini vollen Vertrauen auf die herzogliche Ehre, den feindlichen Truppen entgegen. Diese umringten sie anscheinend cameradschaftlich, ergriffen sie dann und schleppten sie geknebelt wie Galeerensclaven nach Luzern in's Gefängniß. Was noch von den Waldenfern übrig war, wurde vernichtet; Alles wurde ausgeplündert und die Häuser angezündet. Ein Mann, Ioseph David, war verwundet und wurde von den Soldaten in ein Haus geschleppt, wo man ihn lebendig verbrannte; eine alte achtzigjährige Frau wurde in einen Abgrund gerollt, weil sie nicht geschwind genug gehen konnte, und andere jüngere Frauen erlitten, weil sie ihre Ehre vertheidigten, den schmachvollsten Tod.

Während dieser Vorfälle setzte Victor-Amadeus seinen Marsch im Thale Luzern fort, wo die Waldenfer noch zwei wichtige Punkte inne hatten, den Flecken Geymets und Champ-la-Rama, von wo sie von der einen Seite den Zugang zu Pra-du-Tour und von der andern den Weg nach Villar deckten. Diese beiden Posten, zugleich angegriffen, wurden von den Waldensern den ganzen Tag über behauptet; der Feind konnte keinen Daumenbreit Terrain gewinnen und verlor viele Leute, unter andern den Befehlshaber der Milizen von Mandovi, während die Waldenser nur sechs Todte und ohngefähr eben so viele Verwundete hatten. ‚Gegen Abend schienen die Piemontesen, denen die Munition fehlte, sich zurückziehen zu wollen; allein da sie fürchteten, verfolgt zu werden, so sannen sie auf eine Kriegslist. Mehrere Officiere legten ihre Waffen und ihre Hüte ab, näherten sich den Verschanzungen der Waldenser zu Champ-la-Rama und ließen weiße Schnupftücher wehen, indem sie sagten, sie brächten den Frieden.

Man ließ sie herankommen. Sie entfalteten ein Papier, welches sie für ein Schreiben des Herzogs ausgaben, welcher allen seinen Unterthanen Gnade ankündige und worin er feinen Truppen Befehl gebe, sich zurückzuziehen und wünsche, daß die Waldenser dasselbe thun möchten. Der Podesta von Luzern, Namens Prat, ein den Waldensern wohlbekannter Mann, welcher die Offiziere begleitete, bestätigte die Wahrheit der Worte und betheuerte, wenn die Feindseligkeiten augenblicklich eingestellt würden, so sei Allen ihr Leben und ihre Freiheit gesichert. Auf diese Zusage hin ließen die Waldenser den erschöpften Feind, den sie durch einen tapferen Ausfall leicht hätten vertreiben können, ungefährdet abziehen und verließen selbst ihren Posten, um ein wenig Ruhe zu genießen. Kaum aber hatten sie sich entfernt, so kehrten die Katholiken mit Verstärkung zurück und bemächtigten sich des verlassenen Postens.

Die, welche noch in dem Dorfe Geymets sich hielten, da sie den Feind über sich auf den Höhen erblickten, gaben nun auch ihre Stellung auf und zogen sich nach Villar zurück, wo sie Posto faßten. Die Feinde verfolgten sie, blieben aber im Dorfe Bonnets zwei Tage still liegen, ohne sie anzugreifen zu wagen. Während dessen schickten sie mehrere Botschafter einen nach dem andern an die Waldenser, welche sie bei Allem, was dem Menschen heilig ist, versicherten, daß die, welche sich ergeben würden, Gnade zu hoffen, die Widerspenstigen aber die strengsten Strafen zu erwarten hätten. Man sollte glauben, daß die Waldenser endlich gewitzigt worden wären und keinem Worte dev Papisten mehr geglaubt hätten, allein dessenohngeachtet ergaben sich auch jetzt noch Mehrere, die sogleich in die Gefängnisse geworfen wurden. So verringerte sich die Schaar der Waldenser täglich und es waren kaum noch 5 bis 600 Männer beisammen, freilich eine Anzahl, mit welcher ein Janavel Wunder gethan haben würde.

Am 4. Mai zog Gabriel von Savoyen mit seinen sämmtlichen Truppen gegen sie aus; aber die Waldenser, auf den Höhen von Subiasc verschanzt, warfen ihn zurück und tödteten viele seiner Soldaten und einige Offiziere. Am 12. Mai vereinigte sich die französische Armee mit der piemontesischen und griff von Neueni an, wurde aber wiederum von den Waldensern mit großem Erfolge bekämpft. Am folgenden Tage indeß griff sie der Marquis Parelles, der mit einer Abtheilung französischer Truppen über den Col Iulian gegangen war, im Rücken an. Da die Waldenser nun zwischen zwei Feuern standen und ihre Stellung ganz unhaltbar geworden war, so zerstreuten sie sich über die seitwärts auslaufenden Höhen von la Sarcena und Garin. Nun wurden neue Emissäre an sie geschickt; Mehrere ließen sich abermals täuschen, ergaben sich und hatten mit den früheren Leichtgläubigen dasselbe Schicksal.

Die Gräuel dauerten in den Thälern überall fort; wo die feindlichen Truppen Waldenser in ihre Hände bekamen, verübten sie an denselben die entsetzlichsten Grausamkeiten und Mustou zählt sie einzeln auf. Die Martern, welche sie erdulden mußten, empören jedes menschliche Herz; die scheußlichsten Cannibalen können keine größeren Unthaten verüben, und darum enthalten wir uns, dieses Schaudergemälde zu zeichnen. Die Werke des Papismus sind sein Verdammungsurtheil. Der Marquis von Parelles selbst schauderte, als er Banden seiner Soldaten sah, welche auf ihre Hüte die Stücke der verstümmelten Leiber der Waldenser als Siegeszeichen gesteckt hatten. „Alle Thäler, so schrieb ein französischer Offiziere nach Hause, sind zerstört, die Einwohner getödtet, gefangen oder unter Martern hingemetzelt."

Am 26. Mai 1686 erließ der Herzog ein Decret, durch welches alle Waldenser ohne Ausnahme wegen beleidigter Majestät, indem sie die Waffen auf seine Aufforderung nicht niedergelegt hätten, verdammt und ihre Güter zum Besten des Fiscus eingezogen wurden. Diejenigen Waldenser aus den angegriffenen Thälern, welche dem Gemetzel oder dem Gefängnisse entgangen waren, irrten hülflos in den Gebirgen umher und die, welche sich noch in ihren abgelegenen Wohnungen befanden, erhielten den Befehl, sich nicht aus denselben heraus zu wagen. So schien denn der Untergang der Waldenserkirche unvermeidlich. Der Pastor von Pral, Namens Leydet,

hatte sich in eine Höhle geflüchtet. Als er nach zwei Tagen glaubte, die Truppen hätten sich entfernt, sang er mit leiser Stimme ein Danklied. Allein die Soldaten waren noch da, sie hörten ihn, bemächtigten sich seiner und führten ihn, als einen wichtigen Fang, zum Herzoge. Man versprach ihm die Freiheit und 2000 Livres Besoldung, wenn er seinen Glauben abschwören wollte. Da er es nicht that, so schnürte man ihm zwischen zwei Balken die Beine zusammen, und so lag er bei Wasser und Brod, ohne sich niederlegen zu können, lange Zeit im Gefängnisse.

Dabei mußte er mit Priestern und Mönchen lange theologische Streitigkeiten aushalten. Da man ihn nicht bekehren konnte, so kündigte man ihm das Todesurtheil an, ver sprach ihm aber auch jetzt noch das Leben, wenn er abschwören wolle. „Das ist nicht der Wille Gottes," antwortete er. Kurz, alle Versuche scheiterten an seiner Standhaftigkeit. Um aber einen Vorwand seiner Verdammung zu haben, log man, daß er mit den Waffen in der Hand ergriffen worden wäre. Als er heiter und ruhig den Todesweg ging, sagte er zu dem Nachrichter: „der Tod ist eine doppelte Befreiung für mich, deren sich meine Seele und mein Leib recht erfreuen." Auf dem Schaffot angelangt sprach er ohne Prahlerei mit demüthigem Herzen: „O mein Gott, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Kapitel XVII: Ende des Kampfes

Ende des Kampfes. — Gefangenschaft und Zerstreuung der Waldenser. (Vom Mai bis September 1686)

Nur noch eine sehr kleine Schaar war in den Thälern von den muthigen aber zu leichtgläubigen Vertheidigern übrig, die den Kampf auf dem Gebirge Vandalin fortführte. Aber auch sie ließen sich von der Falschheit der ruchlosen Gegner betrügen. Der Gouverneur der Provinz, la Roche, griff ebenfalls zum Verrath, nachdem er mehrere vergebliche Angriffe mit den Waffen gegen die Heldenschaar gethan hatte. Die Armen glaubten ihm auf sein Ehrenwort; sie vergaßen, daß die Taubenunschuld sich mit der Schlangenlist solchen Feinden gegenüber paaren müsse, und ergaben sich. Der ehrvergessene Gouverneur drang in ihre Verschanzungen ein, entriß ihren Händen den von ihm geschriebenen Brief und ließ sie alle in's Gefänglich werfen.

Auch in dem Thale St. Martin, sagt Brez in seiner Waldensergeschichte, hatten sich einige Waldenser wieder gesammelt und sich entschlossen, ihren väterlichen Boden bis zum letzten Lebenshauche zu vertheidigen. Da man ihnen leichter mit List als mit Gewalt beikommen konnte, so ließ der Marquis von Parelles, welcher gegen sie ausgerückt war, an der Spitze seiner Truppen viele der gefangenen Waldenser herziehen, welche man mit gespannter Pistole zwang, ihren Brüdern zuzurufen, sie möchten sich ergeben, der Herzog gewähre Allen Gnade, welche die Waffen niederlegten. Als die Waldenser, von Ermüdung und Hunger erschöpft, ihre Glaubensbrüder sahen, glaubten sie ihnen und ergaben sich fast Alle und vermehrten so die Menge der Gefangenen.

Mehr als 50,000 Waldenser waren getödtet, mehr als 6000 gefangen genommen, 2000 Kinder derselben waren nach allen Richtungen hin zerstreut worden; die Güter Aller ^waren consiscirt, und so schien es, als wenn die Thäler in stummer Grabesnacht hätten ersticken müssen: allein gerade das ungeheuere Unglück bewirkte, daß alle Übriggebliebene, von dem Muthe der Verzweiflung getrieben, sich mit neuer Kraft erhoben.

Die französischen Truppen hatten sich zurückgezogen und auch die piemontesischen verließen nach und nach das arme, entvölkerte, blutgetränkte Land. Bereits kamen Savoyarden, sich die Güter der Waldenser anzusehen, um sie zu kaufen; denn der Herzog wollte das Land wieder bevölkern: da erschienen aus den Wäldern, aus den Bergfchluchten, von den steilen, unwegsamen Höhen abgemagerte Männer, halb nackt, mit der Gefahr vertraut, an Hunger und Durst gewöhnt, die sich von wilden Wurzeln und Thieren kümmerlich genährt hatten, vereinigten nnd organisirten sich.

Es hatten sich auf den waldigen Höhen von Beces zwei und vierzig Männer, einige Frauen und Kinder zusammengefunden. Eine ohngefähr gleiche Zahl tauchte

im Thale St. Martin auf. Wie sie hießen, wer ihr Anführer war, weiß die Geschichte nicht. O wäre Janavel unter ihnen gewesen! Aber sein Geist war in ihnen; denn wie ein Blitzstrahl fuhren sie über ihre Feinde her, schlugen nach und nach die Besatzungen von Villar, Tour, Luzern und St. Segont, bemächtigten sich der Lebensmitteltransporte, die nach Pignerol bestimmt waren, und schafften sich so, was sie an Munition, Kleidung und Unterhalt bedurften. Dann zogen sie sich wieder in die Verstecke der Berge zurück, welche nur ihnen bekannt waren und vermehrten ihre Anzahl durch das Vertrauen, welches ihre Tapferkeit und ihre Siege einflößten. Unversehens machten sie da und dort einen Angriff auf. einen schlecht bewachten Posten und entgingen dann schnell den Verfolgern. Bei Nacht erschienen sie in den katholischen Dörfern der Ebene, zündeten sie an beiden Enden an und drohten, sie ganz niederzubrennen, wenn man nicht eine große Contribution zahlte.

Der Marquis von Parelles zog nun gegen sie über Rocheplate und Vachere aus, und Gabriel von Savoyen rückte gegen Luzern und Rora an. Zweimal trieben sie diese gegen sie ausgesandten Truppen zurück. Damit sich die beiden kleinen Corps der Waldenser nicht vereinigen könnten, stellte sich Parelles auf den Höhen von St. Germain und Angrogne auf, welche das Thal Luzern von St. Martin trennen.

Aber dem Raume nach getrennt, waren beide doch vereinigt im Geiste; denn beide wiesen sehr vortheilhafte Capitulationsvorschläge zurück. Man bot ihnen Geleitsbriefe an, um sich in's Ausland begeben zu können, allein sie forderten, daß man ihren gefangenen Brüdern dieselbe Erlaubniß gäbe. Als man auch auf diese Bedingung eingehen zu wollen schien, verlangten sie Geiseln als Bürgschaft. Als die Unterhandlungen sich günstig gestalteten und man nun noch wegen der Gefangenen Bedingungen stellte, brachen sie dieselben ohne Weiteres ab und erklärten, daß man sie mit ihren Glaubensbrüdern, ausziehen lassen müsse, wo nicht, so würden sie in den Thälern bis auf den Tod Widerstand leisten.

Endlich wurde der Abzug aller noch lebenden Waldenfer zugestanden. Die Waldenfer machten jedoch die Bedingung, daß De Abtheilung der Auswandernden ein Offizier der herzoglichen Garde als Geisel begleiten sollte; eben so forderten sie (und es wurde ebenfalls zugestanden) daß der Herzog bis an die Grenze seiner Staaten die Kosten ihrer Reise trüge. Die Waldenfer sollten in zwei Abtheilungen abziehen und auf dieselbe Weise sollten die Gefangenen folgen. Iedem sollte frei stehen, über sein Vermögen zu verfügen. Aber ach! Alles war ausgeplündert und die Häuser verbrannt, und so starben eine Menge im Elend hin, so daß von 15,000 in der Schweiz nur 2,600 anlangten.

Kapitel XVIII: Gänzliche Vertreibung der Waldenser

Gänzliche Vertreibung der Waldenser. (Vom Septbr. 1686 bis zum Slptbr. 1687.)

Während der letzten Ereignisse waren nach der Schweiz, Holland und Preußen so wie nach Würtemberg eine Menge Briefe geschrieben worden, um die protestantischen Mächte zum Beistande der Waldenser aufzufordern, und sie erregten überall die edelmüthigsten Sympathieen. In der Schweiz wurde ein Fast- und Bettag angesetzt, an welchem zugleich überall Collecten für die Thäler gesammelt wurden; und da man die allgemeine Vertreibung der Waldenser ahnte, beschäftigte man sich bereits mit den Maßregeln, denselben in einem andern Lande einen Zufluchtsort zu verschaffen. Sobald der Vertrag abgeschlossen war, demzufolge den Waldenfern gestattet wurde, auszuwandern, meldeten diese es den evangelischen Schweizercantonen.

Der Herzog ratificirte die Bedingung wegen den Gefangenen, die er fortwährend „rebellische Unterthanen" nannte und zeigte dieß den zu Aarau versammelten Schweizerdeputirten an. Diese ernannten sogleich zwei Bevollmächtigte, um die Auswanderung zu überwachen. Sie sollte anfänglich über den St. Bernhard vor sich gehen; allein man hätte dann erst die Zustimmung des Bischofs von Sion haben müssen und so willigte der Herzog ein, daß die Straße über den Cenis gewählt wurde.

Zu dieser Zeit kamen auch allmählich die zwei kleinen Abtheilungen der Waldenser in Genf an, welche durch ihren festen Widerstand bei den Verhandlungen die Befreiung ihrer gefangenen Brüder bewirkt hatten. Sie zogen mit Waffen und Geräth den 25. Dezember 1686 in Genf ein. — Bald empfing man auch die Nachricht, daß eine erste Abtheilung der Gefangengenommenen von Turin abgegangen wäre. Da aber diese Befreiung keine allgemeine war, so erneuerten die Deputirten der Schweiz ihre Vorstellungen, so daß endlich am 3. Ianuar 1687 ein Edict erlassen wurde, durch welches alle Gefangene die Freiheit erhielten. Es war ihnen jedoch bei Todesstrafe verboten, von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen, auch sollten sie ohne Aufschub das Land verlassen.

Allein die Propaganda sah mit Ingrimm, daß eine so große Menge Ketzer ihren Klauen entrissen werden sollte und bereitete den Auswandernden neues Unheil. Das Proselytenmachen war Mode geworden und jede vornehme Familie wollte gern einen oder auch mehrere haben und die Abschwörungen waren zahlreich. Bei'm Abzuge der Wal" denser raubte man Vielen derselben ihre Kinder. Weil es im Winter war, so sollten nämlich die Kinder unter zwölf Jahren ihren Eltern nicht folgen, aber man versprach, sie ihnen bei guter Iahreszeit zuzusenden. Mit Recht sahen in dieser anscheinend so menschlichen Maßregel die oft Getäuschten eine List, die Kinder mit guter Gelegenheit katholisch zu machen. Die Mütter namentlich waren ganz in Verzweiflung. Es kam zu blutigen Auftritten bei der ersten Wegnahme solcher Kinder. Als die Eltern fortzogen, verließen auch viele solcher Kinder die Häuser, welche seit längerer Zeit schon in denselben untergebracht gewesen waren, um den Abziehenden

sich anzuschließen. Allein sie wurden verfolgt, ergriffen und aus den Armen ihrer Väter und Mütter wieder in ihre Gefangenschaft gebracht. (Wir fügen jedoch hier hinzu, daß die meisten derselben später zurück gegeben werden mußten.)

In welch' einem Zustande aber befanden sich die Auswanderer! Sie schlichen dahin von Krankheiten und Mattigkeit erschöpft; die Einen wurden von Ungeziefer aufgefressen, die Anderen siechten an ihren Wunden; sie glichen, mit Lumpen und Narben bedeckt, mehr Schatten als lebenden Menschen, sagt Arnaud. In einem solchen Zustande erschienen die ersten Abtheilungen der Unglücklichen in Genf. Ohne mancherlei Unterstützungen würden sie nicht einmal die Grenzen Piemonts zu erreichen im Stande gewesen sein.

Augenzeugen erzählen, daß Manche, gebeugt vor Alter und Krankheit, nicht hatten, womit sie sich bekleiden konnten; Andere von Wunden durchbohrt, welche in den Kerkern sich vergrößert und verschlimmert hatten, besaßen nicht einmal Leinwand, sie zu verbinden; Mehrere hatten ganz gelähmte Glieder, die sie auf dem Wege erfroren hatten, und konnten ihre Hände nicht einmal gebrauchen, um Nahrungsmittel zu sich zu nehmen; Viele hatten einen so schwachen Magen,- daß er nicht die geringste Nahrung mehr verdauen konnte.

Die Schwächsten waren auf Wagen zusammengepackt und Viele waren so matt, daß sie nicht einmal sprechen konnten, und mehrere, von moralischen Leiden Niedergebeugte, wünschten sich den Tod. An der Grenze starben Manche vor Schmerz über den Verlust ihres Vaterlandes; Andere starben bei ihrer Ankunft in Genf, wo sie freundliche Hülfe gefunden haben würden.

Die Genfer empfingen die tapferen Glaubenshelden mit wahrem Enthusiasmus; die halbe Stadt war ihnen entgegengezogen; die Einwohner drängten förmlich Einer den Ändern, um in ihren Armen einen Waldenser in ihre Wohnungen zu tragen. Der Eifer ging fo weit, daß der Magistrat sich genöthigt sah, um Unordnungen vorzubeugen, zu befehlen, ein Ieder solle warten, bis bei der Austheilung der Quartierbillete an ihn die Reihe käme. Aber welch' ein Schmerz, wenn die Familienglieder sich nicht wiederfanden! Die Waldenser, wenn sie durch die freundliche Verpflegung ihrer Wirthe sich erholt hatten, eilten neuankommenden Glaubensbrüdern voll Sehnsucht entgegen, um Nachricht von ihren Freunden oder Verwandten zu erhalten. Ein Vater fragte hier nach feineni Kinde, ein Kind nach feinen Eltern, eine Frau suchte ihren Mann, ein Mann seine Frau. Es war ein so herzergreifendes Schauspiel, daß alle Gegenwärtige in Thränen zerflossen, während die von Schmerz und Elend wie vernichtet dastehenden Waldenser keine Klage und keine Thräne hatten.

Janavel war unter den Ersten, welche die Waldenser empfingen. Seine traurigen Ahnungen waren in Erfüllung gegangen. Mit welchen Gefühlen stand er nun da unter den Trümmern seines unglücklichen Volkes! Aber er fand doch unter den Verbannten noch tapfere Streiter, welche nicht nur Mitleid, fondern durch ihre neuen Thaten Bewunderung erregten. Man berichtet, daß unter den Unglücklichen ein alter

neunzigjähriger Barba sich befand, der eine Schaar von zwei und siebenzig Kindern und Enkeln mit sich führte. Sie zogen in Genf ein, indem sie mit tiefer, trauriger Stimme den Psalm des verbannten Israel sangen, welchen Theodor von Beza in die Sprache Calvin's übersetzt hatte. (Ps. 74.)

Gegen 12,000 Waldenser waren gefangen genommen worden, und nur etwa 3500 kamen wieder aus den Grabgewölben, in welche man sie geworfen hatte. In einigen derselben erhielten sie nur faules Wasser zu trinken und in anderen erhielten sie unzureichende und schlechte Lebensmittel. In Querasque und Asti wurden sie in die tiefen Stadtgräben geworfen und allem Ungemache der Witterung preisgegeben; anderwärts lagen sie auf dem nackten Boden der Gefängnisse und oft in einen so engen Raum zusammengeschichtet, daß sie sich kaum bewegen konnten. Die Hitze des Iahres 1686, so erzählen die Annalen, hatte eine so große Menge Läuse erzeugt, daß die Gefangenen keinen Augenblick schlafen konnten; außerdem zerfraßen ihnen große Würmer die Haut und es gab in einem Gefängnißzimmer allein fünf und siebenzig Kranke.

Als nun mitten im Winter diese Armen aus dem Gefängnisse entlassen wurden, gingen sie, entblößt von allem Nöthigen, nur einem sicheren Tode entgegen. In Mandovi verkündigte man den Gefangenen ihre Befreiung um fünf Uhr Abends am heiligen Abend des Weihnachtsfestes und eröffnete ihnen zu gleicher Zeit, wenn sie nicht augenblicklich fortgingen, so würden sie den anderen Tag nicht fortgelassen. Alsbald leerten sich die Gefängnißräume und die Armen wanderten, trotz des Schnees und der Nacht, auf der festgefrorenen Landstraße fünf Stunden, ohne anzuhalten; allein 150 von ihnen starben. Eine würdige Feier des Weihnachtsfestes, welches die Kirche der Propaganda hielt!

In Fossano angelangt, ließ man die Waldenser über den Mont-Cenis mitten in einem fürchterlichen Sturme ziehen, in welchem 86 der Unglücklichen umkamen, welche der Schneesturm verschüttete; vielen Anderen erfroren Hände und Füße. Die gegen das Ende des Februar über den Cenis ziehende Abtheilung der Eziliirten sahen noch die Leichen der Verunglückten im Schnee liegen. Die Entrüstung, welche sich überall kundgab, und die energischen Schritte der Schweizer am Hofe zu Turin brachten es endlich dahin, daß der Herzog geeignetere Maßregeln in Beziehung auf das Wohl der Auswanderer traf. Er ließ warme Mäntel nach Novaleza für die nachfolgenden Züge schaffen und der Chevalier de Parelles mußte sie die eine Hälfte des Weges, sein Bruder aber bis an die Grenzen von Genf begleiten, und die Auswanderer äußerten sich rühmend über ihre Behandlung. Mit vieler Mühe konnte man die aufgefangenen Kinder wieder erlangen und Manche weigerten sich, sie herauszugeben; es bedurfte oft besonderer Verwendung bei'm Herzoge, um sie wieder zu bekommen.

Salvajot, einer der vielgeprüften Eziliirten, der seine Frau und ein erst in dem Gefängnisse geborenes Töchterchen verloren hatte, schreibt über feine Auswanderung rühmend Folgendes: „Nachdem man uns große Versprechungen gemacht hatte, wenn wir katholisch werden wollten, ließ man uns endlich den 27.

Februar 1687 abreisen. Der Zug ging in bester Ordnung von Statten. Die Kinder und diejenigen, welche nicht marschiren konnten, setzte man auf Wagen. Wenn der Weg unfahrbar war, gab man uns Maulthiere, Esel und Pferde. Wir durchzogen fast ganz Savoyen zu Pferde, und wenn die Savoyarden nicht ihre Schuldigkeit thaten, so bekamen sie vom Sergeanten Stockschläge. Diese Sergeanten waren sehr gute Leute; sie litten nicht, daß uns etwas zu Leide geschah.

In Genf wurden wir nicht nur wie Brüder, fondern wie Leute empfangen, welche den Familien Frieden und Segen brächten." Die Genfer hatten für die Waldenser das Hospiz Plain-Palais einrichten lassen, allein alle Verbannte, selbst die Kranken, fanden Aufnahme und Psiege bei den Bürgern. Die andern protestantischen Städte der Schweiz wetteiferten, ihre Beihülfe anzubieten, und der Magistrat von Bern erbot sich, die Waldenser zu kleiden, wofür indeß die Genfer schon gesorgt hatten. Da aber eine so große Zahl Auswanderer nicht in einer einzigen Stadt allein Platz hatte; so suchte man sie so vortheilhaft als möglich auch anderswo unterzubringen. Ein Theil derselben wurde nach Würtemberg dirigirt, die Meisten aber brachten den Winter in der Schweiz zu, bis sich ein fester Wohnplatz für sie gefunden haben würde.

Einige wanderten nach Holland und von da nach Amerika aus; die große Mehrzahl wollte indeß sich nicht weit von ihren Thälern entfernen, da sie die Hoffnung nicht aufgaben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können, weßhalb sie ihre feste Niederlassung an einem andern Orte fo lange als möglich verzögerten. Janavel nährte diese Hoffnung in ihrem Herzen, und außerdem hatten sie noch einen Theil ihrer Landsleute in Piemont zurückgelassen, die nicht einmal mitgerechnet, die sich in Vercelli befanden. Denn statt diese wie die andern Gefangenen frei zu lassen, waren alle, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden waren, zu den Galeeren verdammt worden und wurden später zu Festungsarbeiten gebraucht. Außerdem waren auch noch alle Geistliche, mit Ausnahme von Arnaud und Montour., trotz aller Verwendungen und Vorstellungen der Schweizer, noch nicht in Freiheit gesetzt. Wenn der Herzog von seiner Reise nach Venedig zurückgekehrt sein würde, hieß es, werde er ihr Loos bestimmen.

Salvajot erzählt in dieser Beziehung nämlich folgendes: „Zwei Tage vor unserer Abreise von Turin brachte man alle unsere Pfarrer mit ihren Familien in ein besonderes Gefängniß, und stellte Schildwachen davor, damit sie nicht heraus könnten." Der Herzog beeilte sich nicht, über sie zu entscheiden; denn in einer Schrift vom Iahre 1690 heißt es: „Die Waldensergeistlichen sitzen immer noch gefangen; man hat alle mögliche Drohungen und Versprechungen bei ihnen angewandt, um sie zu bewegen, ihren Glauben abzuschwören. Sie seufzen jetzt zerstreut in drei Festungen und haben viel Ungemach zu erleiden, ohne daß ein Anschein zu ihrer Befreiung vorhanden wäre. Erst im Iuni des Iahres 1690 wurden sie frei, als ihre siegreichen Glaubensbrüder wieder ihre Thäler eroberten und es das Staatsinteresse des Herzogs forderte, sich die Waldenser geneigt zu machen, da zwischen Piemont und Frankreich Streit ausgebrochen war.

Dritter Theil

Von der Zurnckkehr der Waldenser in ihr Vaterland bis zu ihrer bürgerlichen und politischen Emancipation in Piemont.

Kapitel I: Zustand der vertriebenen Waldenser

Zustand der vertriebenen Waldenser in der Schweiz, in Brandenburg, Würtemberg und in der Pfalz. (Von 1687-1688)

Mit den verschiedensten protestantischen Staaten waren in Beziehung auf die Waldenser Unterhandlungen gepflogen worden, um für sie theils Unterstützung, theils Wohnsitze zu erlangen. Der große Churfürst von Brandenburg gewährte ihnen Beides. Dieser würdige Greis (er war damals 67 Iahre alt und starb im folgenden Iahre) war ein edler, muthiger, beharrlicher und gütiger Monarch und der Gründer der brandenburgischen Macht. Schon im Jahre 1685 hatte er 20,000 Franzosen, die in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes ihr Vaterland verließen, in seinen Staaten aufgenommen und das durch die vorherigen Kriege entvölkerte Land durch sie belebt. Er hatte sogar bedeutende Opfer gebracht, um ihre Niederlassung zu befördern. Dasselbe that er auch in Beziehung auf die Waldenser.

Die erste Colonne derselben, bei welcher sich auch der obenerwähnte Salvajot befand, zog von Genf, wo sie 14 Tage ausgeruht hatte, den 24. März 1687 nach Nyon und Nlberfeld und von da nach St. Gallen, wo sie überall gut aufgenommen, verpflegt und zum Theil gekleidet wurden. Allein Viele scheuten die lange Reise und nur gegen 50 zogen weiter. Sie schifften sich auf dem Kostnitzersee ein und gelangten in neun Tagen nach Basel, wo sie neue Gefährten fanden. Ihre gesammte Zahl betrug jetzt 365. Trotzdem aber, daß schon im Iahre 1655 Waldenser aus dem Thale Pragela in den brandenburgschen Ländern sich angesiedelt hatten, welche ebenfalls die Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieb, schienen die Neuauswandernden wenig Eifer zu haben, ihnen zu folgen.

Anstalt der 1500 Waldenser, auf welche man gerechnet hatte, blieben nur 7—800 beharrlich, welche der edelmüthige Churfürst dennoch liebevoll empfing. Sein Nachfolger, Friedrich III., setzte das angefangene Werk fort und sandte nach Basel Geld, Reisepässe und alles sonst Nöthige. Sie gingen nun von dort am 1. Aug. (am 11. neuen Styls) 1688 auf acht Schiffen, jedes mit ohngefähr 50 Reisenden, ab. Der französische Commandant der Festung Brelfach richtete, vermuthlich aus Religionseifer, 30 Kanonenschüsse gegen die Fahrzeuge, als sie eine halbe Lieu« von der Stadt entfernt waren, was allerdings beweist, daß es eine bloße Demonstration sein sollte, da die Kugeln nicht trafen. Allein der Schrecken der Auswanderer war dennoch fo groß, daß bei mehrern schwangern Frauen davon die Geburtswehen eintraten und sie in dem Schiffe niederkamen. Der Herr Commandant entschuldigte sich, als man ihn zur Rede setzte, damit, daß er seine Kanonen habe probiren müssen. In Straßburg wollte der französische Bevollmächtigte sie als aus dem Dauphine geflüchtete Unterthanen seines Königs arretiren lassen; allein der Commandant gab sie frei, nachdem man ihm das Gegentheil bewiesen hatte, ja er that noch mehr: er ließ den Kranken und Schwachen unter denselben wollene Decken verabreichen und sprach: Geht, ihr armen Menschen! schifft euch wieder ein und Gott geleite euch! Das war auch ein Papist; sein Name hätte genannt zu werden verdient, vielleicht konnte

ihn Muston nicht ermitteln.

Darauf gelangten die Auswandernden nach Gernsheim im Churfürstenthum Mainz, wo man ihnen Wagen nach Frankfurt miethete. Dort sollten sie die brandenburgischen Commissarien empfangen. Ueberall nahm man sie gastfreundlich auf und die Behörde von Bockenheim sandte ihnen Brod, Wein und Fleisch. Die Prinzessin von Tarent (eine Tochter des Grafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel) hatte, nachdem sie Wittwe geworden war, Frankreich der Religion wegen verlassen und hielt sich in Frankfurt auf. Sie fandte den Waldensern alle mögliche Unterstützungen und lud sie in einen großen Garten, wo ihr Kapellan eine so eindringliche Rede an die Menge der versammelten Frankfurter hielt, daß eine veranstaltete Collekte 50 Thaler einbrachte. Die reformirte, deutsche und französische Gemeinde fügte das Doppelte hinzu.

Als die Auswanderer an die hessische Grenze gekommen waren, empfing sie ein Commissar des Landgrafen, der für das Nöthige auf ihrem Durchzuge sorgen mußte. Ueber Marburg, Kassel, Sondershausen und Halberstadt kamen sie in Stendal an, welche Stadt im Iahre 1680 und dann wieder 1681 durch Brand und vorher schon durch die Kriegsunfälle furchtbar gelitten hatte. Hier brachte man die Waldenser in einem leerstehenden großen Gebäude unter und vertheilte an sie Lebensmittel. Einige wurden später von begüterteren Einwohnern aufgenommen; allein der Winter nahte heran und die Colonisten hatten immer noch keine bestimmten Wohnsitze und es erhoben sich sogar mancherlei Schwierigkeiten von Seiten einzelner Localbehörden und vieler Einwohner, welche die Angekommenen mit scheelen Augen ansahen. So schickten denn die Colonisten an den Churfürsten nach Berlin eine Deputation mit der Bitte, sie nicht bei ihrer Ansiedelung auf das Gebiet von Stendal zu beschränken.

Außerdem baten sie noch, der Churfürst möge ihnen folgende Punkte bewilligen: 1) volle Gewissensfreiheit; Kirchen mit Glocken und Schulen; Unterhaltung ihrer Prediger und Schullehrer auf Staatskosten; 2) daß ihnen das Recht verliehen würde, durch allgemeine Abstimmung sich ihre Obrigkeit zu wählen; 3) verlangten sie einen Landstrich zum Weinbau geeignet, und daß man ihnen Heerden und Ackergeräthschaften auf Credit gäbe; 4) Wohnungen und Gärten frei von Abgaben für einige Iahre, getrennt von den Deutschen, die dann ihr vollständiges Eigenthum würden; 5) Betten, Decken, Kleider und Oefen, da sie, aus einem warmen Lande kommend, durch die Kälte zu sehr litten; 6) einige andere Nahrungsmittel als Brod und Bier, von dem sie bis jetzt allein hätten leben müssen, oder etwas Geld, um sich Nöthiges anzuschaffen, sowie Medicin und einen Arzt für die Kranken. 7) Ferner baten sie, es möchte ihnen erlaubt werden, ohne sich dazu eine Erlaubntß zu erkaufen, frei alle Arten von Handwerk zu ergreifen; 8) Erlaubniß zum Fischfang und zur Iagd; 9) Gründung einer Anstalt für junge Waldenser, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten; 10) der Churfürst wolle gnädigst Sorge tragen, daß an sie die in Holland für sie gesammelten Collektengelder eingingen, die sie bei ihrer ersten Einrichtung so nothwendig brauchten; 11) Endlich baten sie auch um Vermittlung beim Herzoge von Savoyen für die Freilassung ihrer Geistlichen und die Rückgabe

ihrer geraubten Kinder. Da dieses Actenstück ganz unbekannt ist, so wurde es hier in feinem Hauptinhalte vollständig mitgetheilt.

Diese Bittschrift blieb einige Zeit ohne Antwort, alsdann sandte der Churfürst Commissarien, um an Ort und Stelle den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Sie bewilligten jedem Waldenser eine tägliche Unterstützung von sechs Batzen und für jedes Kind zwei, welche ihnen bis zum Monat August 1689 ausgezahlt wurde. Aber, bemerkt Salvajot, es vergingen zwei Wochen, während welcher wir weder Bier, noch auch Geld empfingen; die sechs Batzen erhielten wir erst anfangs December und man konnte davon leben; ja die, welche wenig aßen, konnten sogar noch etwas übersparen. Am 5. Septbr. langte in Stendal eine zweite Schaar Auswanderer, und zwar in noch schlimmerem Zustande als die erste, an, da sie auf der Reise nicht mehr dieselben Unterstützungen gefunden hatte, vielleicht weil das Mitleid erkaltet oder die Mittel ausgegangen waren.

Da sich nun in Stendal gegen 1300 Waldenser befanden, so berichteten die Commissarien, daß dort so Viele nicht Unterkommen finden könnten; und so wurden welche nach Burg, Spandau und Magdeburg geschickt, so daß ihrer nur noch 406 in Stendal zurück blieben, welchen man zur Abhaltung ihres Gottesdienstes, abwechselnd mit den Deutschen, die Katharinenkirche einräumte. Ihr Prediger hieß Peter Bayle, ihr Vorsteher Iakob Sandon und ihr Friedensrichter Manchon. Alle diese Civilbeamten sowie der Geistliche und der Schullehrer wurden vom Staate besoldet, der Churfürst ließ den Waldensern auch Häuser bauen und bewilligte ihnen die nöthigen Vorschüsse, um sich Ackergeräthe anschaffen zu können. Zu gleicher Zeit erlaubte er den jungen Waldensern, die dazu geeignet waren, in's Hee r zu treten, so daß sich eine kleine Waldenserlegion bildete, welche sich bei der Belagerung von Bonn im Iahr 1689 auszeichnete.

Die Zustände der Colonie fingen an sich zu regeln. Nach Burg hatte man anfänglich nur 250 Waldenser gebracht, der Commissär Willmann schlug aber vor, ihre Zahl zu vermehren, da dort die Ortslage sich zum Weinbau eigene, die Märkte frequent wären und außerdem viele Fabriken sich befänden, in denen die Waldenser Beschäftigung finden könnten. — In Spandau benutzte man ihre Geschicklichkeit im Seidenspinnen. In Stendal, wo zuletzt sich nur noch 52 Familien befanden, wurde dagegen ihre Lage eine schlechte; denn die Einwohner wie der Magistrat betrachteten sie als lästige Gäste und man wollte ihnen nicht einmal das uöthige Bauholz aus den Gemeindeforsten vergönnen, so daß der Commissär, nach langen vergeblichen Verhandlungen, endlich auf der Elbe welches herbeischaffen ließ. Indeß auch in Burg wollten die Einwohner keinen Fremden aufnehmen. Es gab daselbst eine ganze Straße, deren Häuser den Einsturz drohte; diese wollte der Churfürst der Stadt abkaufen, allein die Eigenthümer der Baraquen machten tausenderlei Schwierigkeiten und als diese alle gehoben waren, ging es mit dem Bauholze wie in Stendal. Die Waldenser, welche sich in Würtemberg und der Ehurpfalz niedergelassen hatten, in der Hoffnung dort den Weinbau treiben zu können, stießen auf ähnliche Schwierigkeiten, und so kehrten sie in die Schweiz zurück. Von dort aus wurde an den Churfürsten geschrieben, ob er nicht auch diesen Eziliirten in seinem

Land eeinen Aufenthaltsort anweisen wolle. Er antwortete, daß, obgleich sein Land schon überfüllt von Flüchtlingen wäre, von denen die Meisten in Hülflosigkeit schmachteten, wolle er doch sein Mögliches thun, auch für diese zu sorgen; nur bat er die evangelischen Cantone, dieselben noch einige Zeit bei sich zu behalten. Diese versprachen, dies bis zum Frühjahre 1689 zu thun. Zu dieser Zeit aber wurde der heldenmüthige Zug unternommen, durch welchen die

Waldenser ihre Thäler wieder eroberten. Eine kleine Zahl der Flüchtlinge war in der Pfalz geblieben, wo der Churfürst Philipp Wilhelm ihnen ein Asyl bot, welches sie jedoch bei dem Einfalle der Franzosen 1689 wieder verlassen mußten. Einige flüchteten sich nach Graubünden, Andere in das Gebiet von HessenDarmstadt, wo ihr Geschick ebenfalls sie nicht zur Ruhe kommen ließ. In Württemberg wurden sie gerade von denen grausam verstoßen, welche sie am liebreichsten hätten aufnehmen sollen, nämlich von der Geistlichkeit, welche, dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse anhängend, die Waldenser als Ketzer behandelte und mit ihnen sich herum zankte.

Die Beschützer der Waldenser in der Schweiz hatten am 25. April 1687 an den Herzog geschrieben und ihn um ein Asyl für dieselben gebeten. Dieser ernannte eine Commission, welche sich ohne die theologische Facultät etwas zu entscheiden weigerte. Eine andere zwei Tage darauf von Laien gehaltene Versammlung dagegen bedachte sich nicht, für ihre Aufnahme zu stimmen und ein Abgesandter mußte den Bescheid nach der Schweiz überbringen. Da schrieb der Theolog Oslander an den Herzog einen voll Intoleranz strotzenden Brief, in dem er die Waldenser Krypto-Calvinisten schalt und gegen ihre Aufnahme fulminirte. (Osiander stammte aus einer jüdischen Familie; sein Vater war ein getaufter Iude und solche Leute zeichnen sich gewöhnlich durch Intoleranz aus.) Auch der Herzog wollte ohne die theologische Facultät nichts entscheiden. Diese stimmte wie vorher die Laien; um jedoch auch den Theologen gerecht zu werden, achtete sie es für passend, von den Waldensern ein Glaubensbekenntnis^ zu fordern.

Während dessen schrieb der Abgesandte aus der Schweiz zurück, daß gegen 100 Waldenser vor der Erndte nach Würtemberg überzusiedeln bereit wären, um als Mäher in derselben sich nützlich zu machen. Es wurde denselben Kirchheim als Aufenthaltsort bestimmt. Im Iuli 1687 machten sich gegen 50 Eziliirte auf den Weg nach Würtemberg und brachten Bücher mit, in welchen ihre Lehre auseinander gesetzt war. Die in den würtembergischen Dörfern vorher eingezogenen Erkundigungen lauteten dahin, daß die Ankommenden für weniges Geld ja fast für nichts Ländereien bekommen könnten, nur müßten sie die Mittel haben, sich Häuser zu bauen.

Nun verlangte man von der Schweiz die Gewährleistung, daß die Eziliirten das Nöthige zu einer Niederlassung besäßen. Die Schweiz konnte natürlich auf eine solche Bedingung nicht eingehen und da den Waldensern ihrerseits auch Manches mißfällig war; so baten sie die Züricher und Schafhauser, ihnen zu Matten, noch während des Winters bei ihnen verweilen zu dürfen, was ihnen zugestanden wurde.

Der mißglückte Zug nach Piemont, der im Iuni 1688 Statt fand, und von welchem späterhin die Rede sein wird, vermochte jedoch die Schweiz aus politischen Gründen, die Waldenser zu entfernen, und so entschloß sich denn ein Theil derselben, nach Brandenburg auszuwandern. Unter solchen Umständen wurden auch die Verhandlungen mit Würtemberg von Einigen wieder aufgenommen und es zogen gegen 100 dorthin, denen später noch Andere folgten. Allein wiederum erhoben sich Schwierigkeiten, indem mehrere Orte sich geradezu weigerten, Auswanderer aufzunehmen. Der Amtmann von Maulbronn dagegen, welcher inverschiedenen Dörfern 78 derselben untergebracht hatte, berichtete über sie vortheilhaft. Es sind, sagte er, fleißige, mäßige, an Anstrengung gewöhnte Leute, welche sich wacker bemühen, ihren Lebensunterhalt auf ehrenvolle Weise zu erwerben. Niemand klagt über sie«.

Das Amt Stuttgart aber, welches sich schon von Anfang an sehr feindselig bewiesen hatte, erhob lautes Geschrei gegen diese Franzosen, wie es sie nannte, welche ihm seit 8 Wochen zur Last gelegen hätten, und wollte sie schlechterdings nicht den Winter über behalten. Der Prediger der Waldenser bat um ein paar Wochen Aufschub, und da nach Verlauf derselben noch keine Me Uebereinkunft hatte getroffen werden können; so erhielten die Waldenser den Befehl, das Land binnen 8 Tagen zu verlassen. Um sich die Härte dieses Verfahrens zu erklären, muß man sich erinnern, daß die Waldenser mit den andern Opfern der Widerrufung des Edicts von Nantes in eine Klasse geworfen wurden, und daß man sie für Franzosen ansah. Der Reichstag zu Regensburg hatte Frankreich gereizt und dieses antwortete durch eine Kriegserklärung, welche die Verheerung der Pfalz unter Louvois zur Folge hatte. So fürchtete der Herzog von Würtemberg, auch auf sein Land den Zorn Frankreichs zu ziehen, wenn er den Waldensern ein Asyl gewährte. So kehrten denn die Waldenser in noch traurigerem Zustande wieder in die Schweiz zurück, aber mehr als je entschlossen, allen Gefahren zu trotzen, um sich wieder in den Besitz ihres heimischen Landes zu setzen.

Mit den verschiedensten protestantischen Staaten waren in Beziehung auf die Waldenser Unterhandlungen gepflogen worden, um für sie theils Unterstützung, theils Wohnsitze zu erlangen. Der große Churfürst von Brandenburg gewährte ihnen Beides. Dieser würdige Greis (er war damals 67 Iahre alt und starb im folgenden Iahre) war ein edler, muthiger, beharrlicher und gütiger Monarch und der Gründer der brandenburgischen Macht. Schon im Jahre 1685 hatte er 20,000 Franzosen, die in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes ihr Vaterland verließen, in seinen Staaten aufgenommen und das durch die vorherigen Kriege entvölkerte Land durch sie belebt. Er hatte sogar bedeutende Opfer gebracht, um ihre Niederlassung zu befördern. Dasselbe that er auch in Beziehung auf die Waldenser.

Die erste Colonne derselben, bei welcher sich auch der obenerwähnte Salvajot befand, zog von Genf, wo sie 14 Tage ausgeruht hatte, den 24. März 1687 nach Nyon und Nlberfeld und von da nach St. Gallen, wo sie überall gut aufgenommen, verpflegt und zum Theil gekleidet wurden. Allein Viele scheuten die lange Reise und nur gegen 50 zogen weiter. Sie schifften sich auf dem Kostnitzersee ein und gelangten in neun

Tagen nach Basel, wo sie neue Gefährten fanden. Ihre gesammte Zahl betrug jetzt 365. Trotzdem aber, daß schon im Iahre 1655 Waldenser aus dem Thale Pragela in den brandenburgschen Ländern sich angesiedelt hatten, welche ebenfalls die Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieb, schienen die Neuauswandernden wenig Eifer zu haben, ihnen zu folgen. Anstalt der 1500 Waldenser, auf welche man gerechnet hatte, blieben nur 7—800 beharrlich, welche der edelmüthige Churfürst dennoch liebevoll empfing. Sein Nachfolger, Friedrich III., setzte das angefangene Werk fort und sandte nach Basel Geld, Reisepässe und alles sonst Nöthige. Sie gingen nun von dort am 1. Aug. (am 11. neuen Styls) 1688 auf acht Schiffen, jedes mit ohngefähr 50 Reisenden, ab. Der französische Commandant der Festung Brelfach richtete, vermuthlich aus Religionseifer, 30 Kanonenschüsse gegen die Fahrzeuge, als sie eine halbe Lieu« von der Stadt entfernt waren, was allerdings beweist, daß es eine bloße Demonstration sein sollte, da die Kugeln nicht trafen.

Allein der Schrecken der Auswanderer war dennoch fo groß, daß bei mehrern schwangern Frauen davon die Geburtswehen eintraten und sie in dem Schiffe niederkamen. Der Herr Commandant entschuldigte sich, als man ihn zur Rede setzte, damit, daß er seine Kanonen habe probiren müssen. In Straßburg wollte der französische Bevollmächtigte sie als aus dem Dauphine geflüchtete Unterthanen seines Königs arretiren lassen; allein der Commandant gab sie frei, nachdem man ihm das Gegentheil bewiesen hatte, ja er that noch mehr: er ließ den Kranken und Schwachen unter denselben wollene Decken verabreichen und sprach: Geht, ihr armen Menschen! schifft euch wieder ein und Gott geleite euch! Das war auch ein Papist; sein Name hätte genannt zu werden verdient, vielleicht konnte ihn Muston nicht ermitteln.

Darauf gelangten die Auswandernden nach Gernsheim im Churfürstenthum Mainz, wo man ihnen Wagen nach Frankfurt miethete. Dort sollten sie die brandenburgischen Commissarien empfangen. Ueberall nahm man sie gastfreundlich auf und die Behörde von Bockenheim sandte ihnen Brod, Wein und Fleisch. Die Prinzessin von Tarent (eine Tochter des Grafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel) hatte, nachdem sie Wittwe geworden war, Frankreich der Religion wegen verlassen und hielt sich in Frankfurt auf. Sie fandte den Waldensern alle mögliche Unterstützungen und lud sie in einen großen Garten, wo ihr Kapellan eine so eindringliche Rede an die Menge der versammelten Frankfurter hielt, daß eine veranstaltete Collekte 50 Thaler einbrachte. Die reformirte, deutsche und französische Gemeinde fügte das Doppelte hinzu.

Als die Auswanderer an die hessische Grenze gekommen waren, empfing sie ein Commissar des Landgrafen, der für das Nöthige auf ihrem Durchzuge sorgen mußte. Ueber Marburg, Kassel, Sondershausen und Halberstadt kamen sie in Stendal an, welche Stadt im Iahre 1680 und dann wieder 1681 durch Brand und vorher schon durch die Kriegsunfälle furchtbar gelitten hatte. Hier brachte man die Waldenser in einem leerstehenden großen Gebäude unter und vertheilte an sie Lebensmittel. Einige wurden später von begüterteren Einwohnern aufgenommen; allein der Winter nahte heran und die Colonisten hatten immer noch keine bestimmten Wohnsitze und

es erhoben sich sogar mancherlei Schwierigkeiten von Seiten einzelner Localbehörden und vieler Einwohner, welche die Angekommenen mit scheelen Augen ansahen. So schickten denn die Colonisten an den Churfürsten nach Berlin eine Deputation mit der Bitte, sie nicht bei ihrer Ansiedelung auf das Gebiet von Stendal zu beschränken.

Außerdem baten sie noch, der Churfürst möge ihnen folgende Punkte bewilligen: 1) volle Gewissensfreiheit; Kirchen mit Glocken und Schulen; Unterhaltung ihrer Prediger und Schullehrer auf Staatskosten; 2) daß ihnen das Recht verliehen würde, durch allgemeine Abstimmung sich ihre Obrigkeit zu wählen; 3) verlangten sie einen Landstrich zum Weinbau geeignet, und daß man ihnen Heerden und Ackergeräthschaften auf Credit gäbe; 4) Wohnungen und Gärten frei von Abgaben für einige Iahre, getrennt von den Deutschen, die dann ihr vollständiges Eigenthum würden; 5) Betten, Decken, Kleider und Oefen, da sie, aus einem warmen Lande kommend, durch die Kälte zu sehr litten; 6) einige andere Nahrungsmittel als Brod und Bier, von dem sie bis jetzt allein hätten leben müssen, oder etwas Geld, um sich Nöthiges anzuschaffen, sowie Medicin und einen Arzt für die Kranken. 7) Ferner baten sie, es möchte ihnen erlaubt werden, ohne sich dazu eine Erlaubntß zu erkaufen, frei alle Arten von Handwerk zu ergreifen; 8) Erlaubniß zum Fischfang und zur Iagd; 9) Gründung einer Anstalt für junge Waldenser, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten; 10) der Churfürst wolle gnädigst Sorge tragen, daß an sie die in Holland für sie gesammelten Collektengelder eingingen, die sie bei ihrer ersten Einrichtung so nothwendig brauchten; 11) Endlich baten sie auch um Vermittlung beim Herzoge von Savoyen für die Freilassung ihrer Geistlichen und die Rückgabe ihrer geraubten Kinder. Da dieses Actenstück ganz unbekannt ist, so wurde es hier in feinem Hauptinhalte vollständig mitgetheilt.

Diese Bittschrift blieb einige Zeit ohne Antwort, alsdann sandte der Churfürst Commissarien, um an Ort und Stelle den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Sie bewilligten jedem Waldenser eine tägliche Unterstützung von sechs Batzen und für jedes Kind zwei, welche ihnen bis zum Monat August 1689 ausgezahlt wurde. Aber, bemerkt Salvajot, es vergingen zwei Wochen, während welcher wir weder Bier, noch auch Geld empfingen; die sechs Batzen erhielten wir erst anfangs December und man konnte davon leben; ja die, welche wenig aßen, konnten sogar noch etwas übersparen.

Am 5. Septbr. langte in Stendal eine zweite Schaar Auswanderer, und zwar in noch schlimmerem Zustande als die erste, an, da sie auf der Reise nicht mehr dieselben Unterstützungen gefunden hatte, vielleicht weil das Mitleid erkaltet oder die Mittel ausgegangen waren. Da sich nun in Stendal gegen 1300 Waldenser befanden, so berichteten die Commissarien, daß dort so Viele nicht Unterkommen finden könnten; und so wurden welche nach Burg, Spandau und Magdeburg geschickt, so daß ihrer nur noch 406 in Stendal zurück blieben, welchen man zur Abhaltung ihres Gottesdienstes, abwechselnd mit den Deutschen, die Katharinenkirche einräumte. Ihr Prediger hieß Peter Bayle, ihr Vorsteher Iakob Sandon und ihr Friedensrichter Manchon. Alle diese Civilbeamten sowie der Geistliche und der Schullehrer wurden vom Staate besoldet, der Churfürst ließ den

Waldensern auch Häuser bauen und bewilligte ihnen die nöthigen Vorschüsse, um sich Ackergeräthe anschaffen zu können. Zu gleicher Zeit erlaubte er den jungen Waldensern, die dazu geeignet waren, in's Hee r zu treten, so daß sich eine kleine Waldenserlegion bildete, welche sich bei der Belagerung von Bonn im Iahr 1689 auszeichnete.

Die Zustände der Colonie fingen an sich zu regeln. Nach Burg hatte man anfänglich nur 250 Waldenser gebracht, der Commissär Willmann schlug aber vor, ihre Zahl zu vermehren, da dort die Ortslage sich zum Weinbau eigene, die Märkte frequent wären und außerdem viele Fabriken sich befänden, in denen die Waldenser Beschäftigung finden könnten. — In Spandau benutzte man ihre Geschicklichkeit im Seidenspinnen. In Stendal, wo zuletzt sich nur noch 52 Familien befanden, wurde dagegen ihre Lage eine schlechte; denn die Einwohner wie der Magistrat betrachteten sie als lästige Gäste und man wollte ihnen nicht einmal das uöthige Bauholz aus den Gemeindeforsten vergönnen, so daß der Commissär, nach langen vergeblichen Verhandlungen, endlich auf der Elbe welches herbeischaffen ließ. Indeß auch in Burg wollten die Einwohner keinen Fremden aufnehmen. Es gab daselbst eine ganze Straße, deren Häuser den Einsturz drohte; diese wollte der Churfürst der Stadt abkaufen, allein die Eigenthümer der Baraquen machten tausenderlei Schwierigkeiten und als diese alle gehoben waren, ging es mit dem Bauholze wie in Stendal.

Die Waldenser, welche sich in Würtemberg und der Ehurpfalz niedergelassen hatten, in der Hoffnung dort den Weinbau treiben zu können, stießen auf ähnliche Schwierigkeiten, und so kehrten sie in die Schweiz zurück. Von dort aus wurde an den Churfürsten geschrieben, ob er nicht auch diesen Eziliirten in seinem Land eeinen Aufenthaltsort anweisen wolle. Er antwortete, daß, obgleich sein Land schon überfüllt von Flüchtlingen wäre, von denen die Meisten in Hülflosigkeit schmachteten, wolle er doch sein Mögliches thun, auch für diese zu sorgen; nur bat er die evangelischen Cantone, dieselben noch einige Zeit bei sich zu behalten. Diese versprachen, dies bis zum Frühjahre 1689 zu thun. Zu dieser Zeit aber wurde der heldenmüthige Zug unternommen, durch welchen die

Waldenser ihre Thäler wieder eroberten. Eine kleine Zahl der Flüchtlinge war in der Pfalz geblieben, wo der Churfürst Philipp Wilhelm ihnen ein Asyl bot, welches sie jedoch bei dem Einfalle der Franzosen 1689 wieder verlassen mußten. Einige flüchteten sich nach Graubünden, Andere in das Gebiet von HessenDarmstadt, wo ihr Geschick ebenfalls sie nicht zur Ruhe kommen ließ. In Württemberg wurden sie gerade von denen grausam verstoßen, welche sie am liebreichsten hätten aufnehmen sollen, nämlich von der Geistlichkeit, welche, dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse anhängend, die Waldenser als Ketzer behandelte und mit ihnen sich herum zankte.

Die Beschützer der Waldenser in der Schweiz hatten am 25. April 1687 an den Herzog geschrieben und ihn um ein Asyl für dieselben gebeten. Dieser ernannte eine Commission, welche sich ohne die theologische Facultät etwas zu entscheiden

weigerte. Eine andere zwei Tage darauf von Laien gehaltene Versammlung dagegen bedachte sich nicht, für ihre Aufnahme zu stimmen und ein Abgesandter mußte den Bescheid nach der Schweiz überbringen. Da schrieb der Theolog Oslander an den Herzog einen voll Intoleranz strotzenden Brief, in dem er die Waldenser Krypto-Calvinisten schalt und gegen ihre Aufnahme fulminirte. (Osiander stammte aus einer jüdischen Familie; sein Vater war ein getaufter Iude und solche Leute zeichnen sich gewöhnlich durch Intoleranz aus.) Auch der Herzog wollte ohne die theologische Facultät nichts entscheiden. Diese stimmte wie vorher die Laien; um jedoch auch den Theologen gerecht zu werden, achtete sie es für passend, von den Waldensern ein Glaubensbekenntnis^ zu fordern.

Während dessen schrieb der Abgesandte aus der Schweiz zurück, daß gegen 100 Waldenser vor der Erndte nach Würtemberg überzusiedeln bereit wären, um als Mäher in derselben sich nützlich zu machen. Es wurde denselben Kirchheim als Aufenthaltsort bestimmt. Im Iuli 1687 machten sich gegen 50 Eziliirte auf den Weg nach Würtemberg und brachten Bücher mit, in welchen ihre Lehre auseinander gesetzt war. Die in den würtembergischen Dörfern vorher eingezogenen Erkundigungen lauteten dahin, daß die Ankommenden für weniges Geld ja fast für nichts Ländereien bekommen könnten, nur müßten sie die Mittel haben, sich Häuser zu bauen. Nun verlangte man von der Schweiz die Gewährleistung, daß die Eziliirten das Nöthige zu einer Niederlassung besäßen. Die Schweiz konnte natürlich auf eine solche Bedingung nicht eingehen und da den Waldensern ihrerseits auch Manches mißfällig war; so baten sie die Züricher und Schafhauser, ihnen zu Matten, noch während des Winters bei ihnen verweilen zu dürfen, was ihnen zugestanden wurde. Der mißglückte Zug nach Piemont, der im Iuni 1688 Statt fand, und von welchem späterhin die Rede sein wird, vermochte jedoch die Schweiz aus politischen Gründen, die Waldenser zu entfernen, und so entschloß sich denn ein Theil derselben, nach Brandenburg auszuwandern. Unter solchen Umständen wurden auch die Verhandlungen mit Würtemberg von Einigen wieder aufgenommen und es zogen gegen 100 dorthin, denen später noch Andere folgten.

Allein wiederum erhoben sich Schwierigkeiten, indem mehrere Orte sich geradezu weigerten, Auswanderer aufzunehmen. Der Amtmann von Maulbronn dagegen, welcher inverschiedenen Dörfern 78 derselben untergebracht hatte, berichtete über sie vortheilhaft. Es sind, sagte er, fleißige, mäßige, an Anstrengung gewöhnte Leute, welche sich wacker bemühen, ihren Lebensunterhalt auf ehrenvolle Weise zu erwerben. Niemand klagt über sie«. Das Amt Stuttgart aber, welches sich schon von Anfang an sehr feindselig bewiesen hatte, erhob lautes Geschrei gegen diese Franzosen, wie es sie nannte, welche ihm seit 8 Wochen zur Last gelegen hätten, und wollte sie schlechterdings nicht den Winter über behalten. Der Prediger der Waldenser bat um ein paar Wochen Aufschub, und da nach Verlauf derselben noch keine Me Uebereinkunft hatte getroffen werden können; so erhielten die Waldenser den Befehl, das Land binnen 8 Tagen zu verlassen. Um sich die Härte dieses Verfahrens zu erklären, muß man sich erinnern, daß die Waldenser mit den andern Opfern der Widerrufung des Edicts von Nantes in eine Klasse geworfen wurden, und daß man sie für Franzosen ansah. Der Reichstag zu Regensburg hatte Frankreich

gereizt und dieses antwortete durch eine Kriegserklärung, welche die Verheerung der Pfalz unter Louvois zur Folge hatte. So fürchtete der Herzog von Würtemberg, auch auf sein Land den Zorn Frankreichs zu ziehen, wenn er den Waldensern ein Asyl gewährte. So kehrten denn die Waldenser in noch traurigerem Zustande wieder in die Schweiz zurück, aber mehr als je entschlossen, allen Gefahren zu trotzen, um sich wieder in den Besitz ihres heimischen Landes zu setzen.'

Kapitel II: Zustand der Thäler während der Abwesenheit der Waldenser

Zustand der Tbäler während der Abwesenheit ihrer früheren Bewohner und die ersten Versuche der Waldenser, wieder in ihr Baterland zurückzukehren. (Von Jahr 1686—l689.)

Während noch viele Waldenser in den Gefängnissen schmachteten, sann man bereits darauf, dem entvölkerten Lande neue Bewohner zu geben. Man that zuerst den Vorschlag, die eziliirten Irländer, welche in den Gebirgen des Montferrat sich herumtrieben, dort anzusiedeln; allein man erwog, daß diese arbeitsscheuen Insulaner diese einst so blühenden Landstriche bald in eine völlige Wüste verwandeln würden, und zweitens hielt man es für einträglicher, die Ländereien zu verkaufen. Das geschah; die besten Ländereien jedoch wurden zu den Domainen des Herzogs geschlagen und an Officiere oder milde Stiftungen geschenkt. Den katholisch gewordenen Waldensern erlaubte man, nach ihrem Gefallen über ihre Güter zu verfügen und, bis dieß geschehen wäre, noch im Lande zu verweilen, dann aber sollten sie nach Vercelli gebracht werden. Mehrere blieben fast noch ein ganzes Iahr und als man die Schwierigkeit erkannte, das Land wieder zu bevölkern, ließ man die wenigen Familien ganz daselbst bleiben.

Die katholischen Käufer der Güter mußten sich anheischig machen, eine Zahl fremder Aöerbauerfamilien heranzuziehen, fonst sollte der Kauf ungültig sein. Nun erschienen Speculanten aller Art, von denen einige selbst große Geldmittel hatten, andere im Namen unbekannter Gesellschaften handelten und größtentheils aus Susa, Chambery und Saluzzo her waren. Diese kauften die größten Befitzungen. So z. B. wurden die Güter in Angrogne zusammen verkauft; die von Bobi erstanden die Susaner für die Summe von 44,000 Livres, und die von Villar fielen in die Hände von zehn Capitalisten aus Saluzzo. Im Allgemeinen jedoch begünstigte man bei dieser Auction die Einwohner Savoyens, weil diese an die Gebirge gewöhnt waren und man so von ihnen annahm, daß sie am schnellsten ein günstiges Resultat erzielen würden. Allein sie konnten keine genügende Zahl fremder Arbeiter schaffen und so lagen die Thäler noch fast ganz unangebaut, als die Waldenser wieder zurückkehrten.

Vor dem Iahre 1686 lebten in den 24 Waldensergemeinden 2023 Familien; im Iahre 1686 wurden katholisch 439 Familien. Die Kopfzahl betrug vor dem Kriege des genannten Iahres 13,616; während des Kriegs starben, zum Theil in den Gefängnissen, 6193; in regelmässigen Zügen verließen ihr Vaterland 2810; zerstreut oder geraubt (die Kinder) wurden 1291. Die Zahl fremder Familien, welchen in den Thälern Wohnsitze angewiesen werden sollte, betrug 1148, und im Iahre 1687 waren davon bereits angesiedelt 558. Aus dieser Tabelle läßt sich leicht schließen, welch' ein wüstes Bild die Thäler bieten mußten. Die vertriebenen Waldenser hatten, wie wir gesehen haben, in Würtemberg und in der Pfalz keine Wohnstätte finden können, sie irrten an den Ufern des Rheins und in der Schweiz umher. Die Unsicherheit ihres Looses sowie das Gefühl, fremden Brüdern zur Last zu fallen, gab dem patriotischen

Plane Mehrerer derselben, um jeden Preis ihr Vaterland wieder zu gewinnen, festen Halt. In den Augen Ianavels war dieß mehr als eine bloße That des Patriotismus, es war für ihn eine Gewissenspflicht; und feine Ermahnungen fanden ohne Schwierigkeit bald bei der Gesammtheit Eingang. Schon hatten sich ohngefähr 300, welche ungeduldiger und entschlossener als die

Uebrigen waren, in der Gegend von Lausanne vereinigt, um in Piemont einzudringen, allein der Rath von Bern setzte sich ihrem Vorhaben entgegen und verhütete so ohne Zweifel den Untergang dieser Tollkühnen; denn sie waren ohne Oberhaupt und ohne Waffen. Außerdem hatten sich die Schweizer beim Herzoge verbürgen müssen, alles zu hindern, was die Ruhe seiner Länder stören konnte. So kehrten denn die Waldenser zu ihren Wohnungen zurück, ohne jedoch ihren gefaßten Plan aufzugeben. Sie schickten insgeheim Kundschafter aus, um die Stimmung ihrer Landsleute zu erforschen und die bequemsten Wege auszuspähen, da es ihnen darum zu thun sein mußte, bevölkertere Gegenden zu vermeiden. Glücklich gelangten die drei abgesandten Kundschafter nach Piemont; allein auf dem Rückwege wurden zwei derselben in einem engen Thale für Räuber angesehen und befragt, warum sie so abgelegene Wege gingen. Sie antworteten, daß sie mit Spitzen handelten und da sie wüßten, daß im Lande welche zu haben wären, fo zögen sie von einem Orte zum andern, um welche zu kaufen.

Um sie zu prüfen, brachte man mehrere Stücke Spitzen und diese Probe hätte sie bald in's Verderben gestürzt; denn der Eine bot für ein Stück sechs Thaler, was nicht drei werth war und so wurden-sie als Spione in's Gefängniß gesetzt. Nach acht Tagen verhörte man sie und da der andere Kundschafter, der aus Queyras war, das Geschäft des Spitzenhandels im südlichen Frankreich einst getrieben hatte, so gab er so detaillirte Antworten, daß man ihm glaubte. Um den Mißgriff seines Gefährten zu entschuldigen, sagte er, derselbe wäre nicht sein Associe sondern sein Diener, der nichts vom Handel verstehe. Ein Sachverständiger, der hinzugezogen wurde, bestätigte die Angaben über Localitäten u. s. w., welche der frühere Spitzenhändler gemacht hatte, und so ließ man die Verhafteten endlich frei, aber man gab ihnen nichts von dem ihnen geraubten Gelde zurück. Dennoch fanden sie die Mittel, nach Genf zu gelangen, wo sofort bei Ianavel, welcher die Seele des ganzen Unternehmens war, Rath gehalten wurde. (Ianavel, um dieß beiläusig zu bemerken, wurde wegen dieser Sache aus Genf ausgewiesen.)

Es wurde ausgemacht, daß die Theilnehmer an dieser neuen Ezpedition sich an verschiedenen Stellen von Wallis versammeln, von da sich in Bewegung setzen, an den Grenzen von Savoyen durch das Territorium von St. Maurice hinziehen, dann nach Martigny gehen, von da dem Thale des großen St. Bernhard bis nach Orswres folgen, wieder das Thal Ferret aufwärts sich wenden, den Col Letreyre übersteigen, nach Courmayeur hinab und von da nach dem kleinen Bernhard sich wenden, so den Montblanc umgehen und zwischen dem Col Bon-homme und dem Berg Iseran auf derjenigen Straße in Piemont einfallen sollten, welche die Kundschafter erforscht hatten. Dieser Weg ging über fast unersteigliche Berge und führte die Waldenser, ohne daß sie ihren Feinden begegnen konnten, durch Stürme und über Gletscher bis

in ihre schönen Thäler. Groß war der Eifer der kühnen Männer und Ianavel gab ihnen Verhaltungsbefehle. Allein das Geheimniß wurde von den ohngefähr 3000 Personen, welche es kannten, schlecht bewahrt und was davon verlautete, war geeignet, die Aufmerksamkeit der Schweiz darauf zu lenken und an der Grenze Savoyens militärische Posten aufzustellen. Sobald alfo die Waldenser, an der Zahl 6—700, sich bei Ber, versammelten, so wurden Wallis und Savoyen schnell alarmirt. Die katholischen Obrigkeiten riefen die Einwohner zu den Waffen und ließen Signalfeuer anzünden, um den Vertriebenen den Paß von St. Maurice zu versperren, dessen Brücke sofort mit Vertheidigern besetzt wurde.

Unter diesen Umständen war das Unternehmen nicht auszuführen. Ihr Prediger tröstete die Waldenser, dieses Israel der Alpen, durch eine ergreifende Predigt und der Amtmann von Bez, der ihnen im Herzen innig ergeben war, führte sie in das Innere des Cantons zurück, sorgte für Lebensmittel und Unterkommen und lieh sogar denen, welche aus größerer Ferne gekommen waren, 2<Ä) Thaler, damit sie in ihren Aufenthaltsort zurückkehren könnten. Dieser Edelmuth wurde dem braven Manne (Thurmann, war sein Name) zum Vorwurfe gemacht und er war genöthigt, sich in Bern zu rechtfertigen. Der Versuch der Flüchtlinge hatte zur Folge, daß VictorAmadeus das Verbot gegen die Waldenser erneuerte; ja er befahl sogar, daß alle, welche sich etwa noch in seinen Staaten aus irgend einem Grunde befänden, sich binnen 19 Tagen, bei Strafe der Güterconsiscation, bei den Obrigkeiten der Ortschaften, wo sie sich aufhielten, melden sollten, und die Schweiz wurde von den französischen wie von den piemontesischen Gesandten ernstlich ermahnt, strenger die Eziliirten zu überwachen.

Allein die heldenmüthige Beharrlichkeit der Unglücklichen, ihr Vaterland, wo sie so viele Gefahren bedrohten, wieder zu gewinnen, erweckte ihnen die lebhafteste Theilnahme, von welcher sie auf ihrem Zuge die deutlichsten Beweise erhielten. Eine Versammlung der Deputirten der Schweiz, welche in Aarau zusammen kamen, erklärte jedoch den Eziliirten, daß sie sich aus der Schweiz entfernen müßten. Und in Folge dieser Andeutung entschlossen sich eine große Anzahl derselben, nach Brandenburg auszuwandern, wo sie die Colonie zu Stendal bildeten, von welcher oben die Rede gewesen ist. Die, welche sich entschlossen, auszuwandern, wurden auf alle Weise unterstützt, während man die andern ansing hart zu behandeln; allein man merkte doch, daß diese Strenge nicht aus persönlicher Abneigung sondern ans politischen Gründen herrührte.

Der Herzog von Savoyen sandte geheime Emissäre in die Schweiz, um die Pläne der Waldenser zu erforschen, und zweien derselben, von denen sich der Eine für einen französischen Flüchtling, der Andere für, einen Waadtländer ausgab, gelang es auch wirklich, sich bei ihnen einzuschleichen und sie auszuhorchen. Arnaud begab sich zum Prinzen von Oranien nach Holland, welcher die Waldenser zwar tadelte, daß sie so ungeduldig wären und für ihre Unternehmungen eine so unpassende Zeit gewählt hätten, aber sie auch ermunterte, den Muth nicht sinken zu lassen und ihnen die Mittel zu schaffen versprach, ihren Plan auszuführen. Auch viele Privatpersonen interessirten sich sehr lebhaft und thätig für die Waldenser. Ianavel sah einen Bruch

zwischen Piemont und Frankreich voraus; die feindselige Stellung Wilhelm's III. gegen Ludwig XIV. war bekannt; der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich war eben erklärt und man wußte recht gut, daß die sogenannte Alliance zwischen Frankreich und Piemont nur für den Herzog von Savoyen eine Art Vasallenthum war, welches ihn sehr drückte. So glaubten denn die Waldenser, daß der rechte Zeitpunkt zum Handeln gekommen wäre. Ianavel erließ erneuerte Instructionen und sie zogen ab. Um nicht später den Lauf der Erzählung zu unterbrechen, wollen wir hier erwähnen, daß der Capitän Bourgeois, aus Neufchatel gebürtig, da er sich nicht gleichzeitig mit den andern an dem allgemeinen Sammelplatze hatte einsinden können, noch andere Nachzügler um sich versammelte, an welche sich noch eine Menge französischer Flüchtlinge anschlössen. Sie schlugen einen falschen Weg nach Piemont ein, raubten und plünderten, zerstreuten sich dann und kamen nach Genf zurück, wo man vor ihnen die Thore zuschloß. Ihr Anführer endete auf dem Schaffot.

Ianavel's Instructionen enthielten unter anderm folgende Punkte: „Wenn ihr in Feindesland gekommen seid, so ergreift ein paar Einwohner, wo ihr sie nur findet, die ihr aber mit aller Schonung zu behandeln habt." Sie sollten nämlich den Waldensern als Geiseln dienen und ihnen den Zugang zu andern Orten erleichtern. Ianavel befahl ferner, daß die Eziliirten sich keine Unordnungen zu Schulden kommen lassen, sondern alle ihre Bedürfnisse baar bezahlen sollten. Wenn sie, wäre ihre Zahl auch nur 6—700, in ihren Thälern angelangt sein würden, so sollten sie sogleich die Thäler Luzern und St. Martin angreifen, immer auf den Höhen Schildwachen ausstellen, um nicht von Pragela her überrascht zu werden, und die Passage zwischen den beiden Thälern immer frei halten. Namentlich sollten sie den Col Julian gut bewachen. In jedem Thale müßten sie einen festen Vorposten haben und außerdem für einen sicheren Rückzugspunkt sorgen. Als solche müßten sie im Thale von Luzern z. B. Balmadant, l'Aiguille und Giansarand, im Thale St. Martin aber Balciglia wählen. Sparet keine Mühe und Arbeit, fährt Ianavel fort, diese Position zu befestigen, sie wird euere stärkste Beste sein; verlaßt sie nur im äußersten Nothfalle. Man wird nicht verfehlen, euch zu sagen, ihr könntet euch dort nicht halten und daß ganz Frankreich und Italien auf euch einstürmen würden; aber träte auch die ganze Welt gegen euch in die Schranken, fürchtet sie nicht, sondern den Allmächtigen allein, welcher euer Schutz und Schirm ist.

Wer seinen Posten verläßt, soll die härteste Strafe erdulden. Haltet stets gute Kundschafter, welche euch über den Marsch der Feinde benachrichtigen. In der Schlacht gebt keinen Pardon; denn wie wollt ihr im Stande sein, die Gefangenen zu bewachen? Sie würden euch in jeder Rücksicht schädlich werden. Aber hütet euch, unschuldiges oder unnützes Blut zu vergießen, damit ihr nicht vor Gott dafür verantwortlich werdet. Weder vom Zorn noch von der Furcht sollt ihr euch hinreißen lassen. Wenn ihr stets auf Gott vertraut, so wird er wie eine feste Mauer um euch sein. So sandte Ianavel, einem Moses gleich, der auch das Land dW Verheißung nicht erblickte, seine Glaubensbrüder in den Streit.

Kapitel III: Die Ruhmvolle Rückkehr der Waldenser

Die Ruhmvolle Rückkehr der Waldenser unter der Anführung Arnaud's und die Leitung Ianavel's. (Vom August bis zum September l689.)

In der Nacht vom 16. bis 17. August 1689 schifften sich die Waldenser auf dem Genfersee ein, um von der Schweiz nach Savoyen und von da in ihre Thäler zu gelangen. Bei der Stadt Nyon befindet sich ein Wald, das Gehölz von Prangins genannt, dieß war der Sammelplatz für die Waldenser; allein dieser Wald diente ihnen nicht als Versteck, damit kein Verdacht entstände, fondern sie hielten sich in der Umgegend auf, um zwischen 9 und 10 Uhr Abends an dem bestimmten Orte eintreffen zu können. Schon seit zwei Monaten hatten Alle sich zum Abzuge vorbereitet, und obgleich sie weit herum zerstreut waren, so hatten sie doch Kunde erhalten, daß eine neue Ezpedition im Werke wäre. Alle verließen ohne Aufsehen ihre Dienste, ihre Werkstätten, schafften sich Waffen an und sorgten, so viel sie konnten, für ihre armen zurückgelassenen Familien. Länger als 8 Tage vor dem bestimmten Termine waren die Waldenser auf dem Marsche und sie mußten die größte Vorsicht anwenden, um durch die conförderirten Staaten Europas zu gelangen. Sie marschirten bei Nacht, schliefen am Tage und zogen durch die Wälder nnd auf einsamen Straßen. Sie erkannten sich unter einander durch Zeichen und Blicke. Uebrigens kannte Keiner den Plan der Ezpedition; Keiner hatte einen bestimmten Befehl erhalten; Alle leitete nur der gemeinsame Gedanke, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Indeß erregte doch ihr allmähliches Verschwinden von ihren verschiedenen Aufenthaltsorteni nach und nach mehr Aufmerksamkeit und die Anzeichen, daß etwas im Werke wäre, mehrten sich. Am Freitage, den 15. August, einem allgemeinen Festtage in der Schweiz, wurde dem Amtmann von Morges die Anzeige gemacht, daß 400 Waldenser sich in dem Dickicht unter der Brücke bei Allamand verborgen hätten. Sogleich bot er die Milizen der Nachbarschaft auf und nahm am folgenden Tage 100 dieser Flüchtlinge gefangen, von denen jedoch 83 wieder entkamen. Ebenso wurden andere Haufen in Rolle, Ursine und Peroi signalisirt. An demselben Tage erschienen vor dem Amtmann von Lausanne Schiffer aus Ouchy, welche aussagten, daß Leute aus Luzern sie aufgefordert hätten, sie in ihren Schiffen nach Savoyen zu fahren, sie hätten es aber, ohne ihm davon Meldung zu machen, nicht thun mögen. „Ihr habt Recht gethan, sprach der Amtmann; aber wie viele waren es?" — Gegen 180, war die Antwort. — „Wo erwarten sie euch?" — Sie sind in zwei Scheunen bei Vidy verborgen. —

Der Amtmann sandte einen seiner Leute ab, um die Waldenser zum Zurückzuge zu nöthigen, und bemächtigte sich dreier Fahrzeuge, in derem einen sich 50 Flinten befanden. Am folgenden Tage meldete man diesem Amtmann, daß um Mitternacht gegen 500 Mann eilig und in der größten Stille durch Romanel passirt wären und die Richtung nach dem See genommen hätten. Diese 500 und jene 180 wollten sich zu St. Sulpice einschiffen, um sich nach Nyon zu begeben; allein, weil jene drei

weggenommenen Schiffe fehlten, fo mußten 230 zurückbleiben und es konnten nur 450 eingeschifft werden. Am 16. August wurde ferner gemeldet, daß man in der Gegend von Aubonne eine andere Schaar Waldenser bemerkt habe. In Uri waren bereits 122 Piemonteser angehalten worden, welche aus Graubünden kamen. Andere 200, welche ebenfalls bis zum Vereinigungspunkte gelangt waren, konnten auch nicht eingeschifft werden, weil von den 14 Fahrzeugen, welche ihre Brüder übergesetzt hatten, blos 3 von den Besitzern zu einer neuen Fahrt bekommen werden konnten.

Das Bundesmilitair war auf den 14. beordert, gegen die Waldenser einzuschreiten; allein ein einfallender Festtag für die Schweiz (das Iahresfest des Eintritts von Lausanne in die Union) war Ursache, daß alle Maßregeln auf den 17. August verschoben wurden, und nun war es zu spät; denn während der vorigen Nacht hatte sich der Wald von Prangins belebt und 1000—1200 Waldenser erstiegen die Höhen und durchdrangen die Schluchten und waren mit unbegreiflicher Schnelligkeit in den öden Strichen des Leman wieder vereinigt. Gin Mandel Fahrzeuge waren zu sammengebracht worden und der Prediger Nrnaud flehte in einem feurigen Gebete um Gottes Beistand für die aus ihrem Vaterlande Vertriebenen. Bald gelangte die Nachricht von dem Unternehmen an den französischen Residenten in Genf und sofort erging nach Lyon die Ordre, Cavallerie gegen Savoyen hin zu senden. Allein die Waldenser entgingen, über Gletscher und Abgründe steigend, ihren Verfolgern. Der Schöffe Devigne kam im Walde von Prangins in dem Augenblicke an, wo 300 Waldenser sich eingeschifft hatten und ihrer noch 700 zurück waren. Weder Ermahnungen noch Drohungen hielten sie zurück und da man mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnte, ließ man sie gewähren und auf 13 Fahrzeugen absegeln. Gegen 2 Uhr Morgens waren Alle eingeschifft. Der Himmel war bedeckt; es siel ein feiner Regen. Ein Windstoß trennte mitten auf der Fahrt die Schiffe. Die vom Wege abgekommenen wurden aber entschädigt, indem sie einer kleinen Barke begegneten, welche, von Genf kommend, ihnen 18 neue Gefährten zuführte.

Als die Ersten in Savoyen an's Land gestiegen waren, stellte Arnaud sogleich nach allen Richtungen hin Schildwachen aus. Am Morgen langte auch noch glücklich ein Fahrzeug an, welches der Sturm verschlagen hatte. Nach Ianavel's Anordnung fielen alle auf die Kniee und baten Gott, ihnen durch seinen Geist diejenigen anzuzeigen, welche am fähigsten wären, die Andern anzuführen. Das Ezpeditionscorps wurde in 19 Compagnieen getheilt, deren jede einen Capitain und einen Sergeanten hatte. An die Stelle des früheren Oberanführers Bourgeois, der nicht zur Stelle war, wählte man den Capitain Tnrrel aus, einen Landsmann Arnaud's.

Da die Grenzen von Savoyen von Truppen bedeckt waren und die Waldenser also ihre so aufgesetzte Stellung ohne Gefahr unmöglich lange behaupten konnten; so setzten sie sich schon vor Sonnenaufgang in Marsch, ohne sogar die Letztankommenden zu erwarten. Gleich bei ihrem ersten Vorrücken traf die Waldenser ein Unfall; denn einer der sie begleitenden Geistlichen, Cyrus Chuon, der im nächsten Dorfe einen Wegweiser zu suchen gegangen war, wurde festgenommen

und nach Chamber», geführt, wo er bis zur Wiedereinsetzung der Waldenser in ihr Vaterland gefangen saß. Da diese nun sahen, daß man sie als Feinde behandelte, so setzten sie sich auch auf den Kriegsfuß und General Turrel sandte ein Observationscorps aus, um die Bewohner des Burgflecken Moire aufzufordern, ohne Widerstand den Waldensern den Durchzug zu gestatten, wenn sie nicht Alle durch Feuer und Schwerdt vertilgt sein wollten. Man gehorchte und nach dem Befehle Ianavels nahm man zwei Geiseln, den Castellan und den Steuereinnehmer, welche man später durch den Castellan von Wernier und zwei andere Edelleute ersetzte.

Da man diese gut behandelte und überhaupt sehr strenge Mannszucht hielt, so gewannen die Waldenser bald die Bevölkerung für sich. Gott geleite euch! sprach mancher arme Bauer, indem er seinen Hut vor den Vorüberziehenden abnahm. Der Pfarrer von Filly öffnete ihnen seinen Keller und wollte durchaus keine Bezahlung annehmen. Ein Regimentsquartiermeister und der Castellan von Boiige, welche die Zahl der Geiseln vermehrt hatten, erleichterten den Waldensern den Eintritt in die Stadt Vin, welche am Fuße des Gebirgs Mole liegt, indem sie folgendes Schreiben erließen: „Diese Herren sind hier, an der Zahl 2000, angelangt; sie haben uns gebeten, sie auf ihrem Marsche zu begleiten, um von ihrem Benehmen Rechenschaft ablegen zu können, und wir können versichern, daß es sehr lobenswerth ist. Sie bezahlen Alles, was sie fordern und verlangen nur freien Durchzug. So ersuchen wir denn euch, bei ihrer Ankunft nicht Lärm schlagen zu lassen und eure Leute zurückzuziehen, wenn sie eben unter den Waffen stehen sollten."

Dieses Zeugniß wurde durch das gute Betragen der Eziliirten bestätigt und die Einwohner beeiferten sich zuvorkommend, Lebensmittel, Wagen und Alles, was nöthig war, im Voraus in Bereitschaft zu halten, so daß die Waldenser auf ihrem Zuge nicht den geringsten Aufenthalt hatten. Sie zogen in Vin gegen Abend ein, ruhten ein paar Stunden und setzten dann bei Mondschein ihren Marsch fort. In St. Ione verließen alle Einwohner ihre Häuser, um sie durchziehen zu sehen und die Obrigkeit stellte ein Faß Wein in die Straße, damit sich die Durchziehenden erfrischen konnten. Eine halbe Stunde von der Stadt lagerten sie sich auf einer nackten, dürren Anhöhe, hielten ihr Gebet, stellten Schildwachen aus und ruhten von den Strapazen des Tages auf dem harten Boden.

Des folgenden Tages gegen zehn Uhr befanden sich die Einwanderer an den Ufern der Arve vor dem Städtchen Clus, welches damals Mauern hatte. Es war Regenwetter; die Stadt war verschlossen und die Bauern riefen den Waldensern von weitem Schimpfwörtern entgegen. Man drohte, ihnen den Durchzug streitig zu machen. „Meine Herren, sprach man zu den Geiseln, hier handelt es sich um Sie. Schießt man auf uns, so ist's um ihr Leben geschehen." Diese Drohung half. Es wurde sogleich an einen der vornehmsten Einwohner von Clus, Herrn de la Rochette, geschrieben und für die Waldenser um freien Durchzug gebeten. Rochette kam mit andern Edlen in's Lager, wo man sie als Geiseln behielt. Ein Offizier der Waldenser wurde in die Stadt geschickt, um für die Festgenommenen mit feiner Person zu haften. Wo ist eure Ordre? fragte man, ihn.

— „An der Spitze unserer Degen." Diese kühne Antwort half und man capitulirte. Mitten durch die Reihen der bewaffnet aufgestellten Einwohner zogen nun die Waldenser. Die Fourriere schafften Lebensmittel, die man bezahlte. Von Clus nach Salanches verengt sich das Thal und die Arve wälzte dort ihr vom Schnee angewachsenes Wasser. Im Schlosse Maglan nahmen die Waldenser neue Geiseln und erfuhren, daß ihnen der Durchzug durch Salanches streitig gemacht werden würde. Der Weg war beschwerlich, es regnete stark und die Geiseln klagten; allein die Waldenser setzten ihren Marsch fort. An der hölzernen Brücke über die Arve eröffnete man Unterhandlungen, ehe man sie überschritt; da aber die Waldenser sahen, daß die Gegner die Sache blos in die Länge ziehen wollten, um Zeit zu gewinnen sich zu rüsten, so erzwang man den Uebergang, besetzte die Brücke mit vierzig Mann, stellte sich vor der Stadt, welche von 600 Bewaffneten vertheidigt wurde, in Schlachtordnung auf und drohte sie in Brand zu stecken und die Geiseln zu tödten, wenn man die geringste Feindseligkeit sich zu Schulden kommen ließe. Das wirkte, man ließ die Eziliirten ohne Hinderniß durchziehen und diese lagerten sich eine Stunde von da bei dem Dorfe Cablan oder Colombier.

Den 19. August sollte einer der ermüdendsten Tage für die Waldenser werden. Man hielt Rath, wie das Gebirge Praz und Haute-Luce, welches sich 4000 Fuß über die Meeressiäche erhebt, überstiegen werden sollte. Das Dorf Migeve war der letzte Ort, wo sie durchkommen mußten. Die Einwohner standen unter den Waffen, leisteten aber keinen Widerstand. Auf dem Gebirge fand man nur verlassene Weiler, wo man ausruhte; der Regen dauerte fort. In den Sennhütten waren noch Reste von Lebensmitteln und Milch; allein man rührte sie nicht an. Die Geiseln, erstaunt über eine solche Enthaltsamkeit und unzufrieden mit der knappen Nahrung, meinten aber, es wäre Kriegsgebrauch, daß der Soldat nähme, wo er etwas zu essen fände, und so griffen die Hungrigen denn zu.

Das Gebirge Haute-Luce bot noch größere Schwierigkeiten dar als das von Praz, und der Wegweiser verlor den Weg. Man suchte nach andern Führern unter den Bauern, allein es stellte sich heraus, daß sie die Waldenser die weitesten und beschwerlichsten Pfade führten. Nun wurden sie von Arnaud mit dem Galgen bedroht; das half. Das Aufwärtssteigen war sehr schwer, aber eben so gefährlich das Niedersteigen von den steilen Felsenwänden; denn, sagt Arnaud, man mußte sitzend oder auf dem Rücken liegend in die Abgründe in dunkler Nacht hinabgleiten, wo der Glanz des Schnees leuchtete. Nach Mitternacht kamen die Waldenser an einen Weiler, Namens St. Nicolas von Verose, wo sie nur leere Ställe fanden, um sich vor der rauhen Witterung zu schützen. Hier wohnen nur während zweier Sommermonate einzelne Hirten, die übrige Zeit stehen die Hütten leer.

Die ErMrten waren genöthigt, das Holz der Dächer als Feuermaterial zu gebrauchen, um sich nur ein wenig zu erwärmen; aber nun hatten sie desto mehr vom Regen zu leiden, weßhalb sie am folgenden Morgen früher als gewöhnlich aufbrachen. Muthig begannen sie das Gebirge des Col Bonhomme, eines der höchsten Riffe des Mont- blanc, zu ersteigen. Der Regen schlug ihnen in den Rücken und sie wadeten bis an's Knie im Schnee. Auf seiner Höhe bietet der Berg eine längliche, fast

horizontale Fläche, genannt Plan-des-Dames. Das war der voriges Iahr bestimmte Punkt, wo sie von Bez aus angelangt sein würden, wenn ihr Unternehmen damals nicht vereitelt worden wäre. Man hatte seitdem diesen Punkt befestigt und das wußten die Waldenser und sahen einen lebhaften Widerstand entgegen. Aber die piemontesische Regierung, die es müde war, auf diesen gefährlichen Posten Truppen zu unterhalten, hatte sie seit einiger Zeit zurückgezogen und die Eziliirten dankten Gott, daß diese Schwierigkeit für sie verschwunden war.

Von da zogen sie hinab an die Ufer der Isere, nahe an ihrer Quelle, und mußten sie, über Felsklippen weg, mehr als einmal passiren. Bei St. Maurice hatte man die Brücke verbarricadirt und Bauern, mit Gabeln bewaffnet, hielten sie besetzt; allein der Graf von Val-Isere ließ, nach einer Verhandlung mit den Waldensern, diese vorüberziehen. Am Abend lagerten sie sich bei dem Städtchen Scez, wo man zuerst Sturm läutete und sich zum Widerstand rüstete, darnach aber den Waldensern vollauf Lebensmittel brachte. Am Morgen, dem fünften Tage ihres Marsches, brachen sie wieder, nach abgehaltener Morgenandacht, vor Sonnenaufgang anf und fanden auf ihrem Wege nichts als verlassene Weiler. Sie mußten bis nach St. Foiz ziehen, um einigen Lebensunterhalt zu finden. Man nahm sie hier mit solcher Zuvorkommenheit auf, daß dieses Benehmen ihnen verdächtig wurde.

Die angesehensten Bewohner der Stadt baten sie inständig, zu bleiben und sich von ihren gehabten Strapazen zu erholen, was die Ermüdetsten mit großer Freude'hörten. Allein Arnaud, welcher sich beim Nachtrabe befand, eilte voran, trieb zum Weiterziehen und nahm selbst Einige der gefährlichen Verlocker als Geiseln mit, um sich gegen eine etwaige Hinterlist sicher zu stellen. Man campirte diesen Tag zu Laval, wo Arnaud und Montouz zum ersten Male seit 8 Tagen in einem Bette ein paar Stunden ruhen konnten. Freitags den 22. Aug. passirte die Armee durch Tignes und erstieg den Berg Iseran, wo sie von Hirten mit Milchspeisen bewirthet wurden und zugleich die Nachricht erhielten, daß die herzoglichen Truppen sie am Fuße des Mont-Cenis erwarteten. Diese Nachricht, weitentfernt, sie einzuschüchtern, erhöhte ihren Muth; man organisirte sich, wählte einige Offiziere und setzte sich dann getrost in Marsch. Nachdem sie die Gebirgskette zwischen Faucigny, Tarantaise und Maurienne passirt hatten, gelangten sie nach Bonneval, einer freundlichen Stadt des Thales I'Arc, wo man sie wohlwollend aufnahm. In dem folgenden Dorfe, Bessas, geschah das Gegentheil, und so mußten Geiseln gegeben werden. Die Armee lagerte sich dann in der Nähe in einer weiten Thalebene und hatte die ganze Nacht hindurch arg vom Regen zu leiden.

Der siebente Tag des Marsches wurde durch einen unerwarteten Fang bezeichnet, den die Waldenser auf dem Mont-Cenis machten. Es fielen nämlich die Equipagen des Cardinal Angelo Banuzzi, welcher sich nach Rom in's Conclave begeben wollte (es wählte Alezander III. zum Papste) in ihre Hände, sie nahmen aber nur die Pferde und Maulthiere. Der Cardinal, welcher glaubte, daß auch seine Briefschaften in ihren Händen wären, soll darüber vor Kummer gestorben sein. — Was die Waldenser beim Uebersteigen des großen und kleinen Mont-Cenis auszuhalten hatten, sagt Arnaud, übersteigt allen Glauben.

Alles war mit Schnee bedeckt; sie mußten vom Gebirge Tourliers nicht auf einem Wege, nein über einem Abgrunde herabsteigen und da zum größten Unglück die Nacht sie überraschte, so blieben gar Manche im Gebirge hier und da zerstreut liegen und sanken vor Müdigkeit erschöpft, in Schlaf. Allein sie fanden sich doch größtentheils wieder am folgenden Tage (24. Aug.) in dem unfruchtbaren Thale Gaillon zusammen. Dieses Gebirge zieht sich in einem Cirkel rings herum und scheint dem Wanderer gar keinen Ausgang zu bieten. Gleichwohl zögerten die Waldenser nicht, emporzuklimmen; allein die Garnison von Ezilles hatte sich in einen Hinterhalt gelegt und wälzte auf die Vordersten der Emporsteigenden Felsenstücke, schleuderte Granaten und schoß Ieden nieder, der sich zu nahen wagte. Der Capitain Pellenc wurde gefangen. So mußten denn die Waldenser wieder in das Thal zurück, wo sie alle unwiderbringlich verloren gewesen wären; und so schlügen sie ihren vorigen Weg rückwärts über die steilen Höhen des Tourliers ein, um den Paß zu umgehen. Dieses Emporsteigen war so beschwerlich, daß die Geiseln in Verzweiflung baten, sie zu tödten, statt sie noch weiter zu schleppen. Selbst mehrere der

Bergbewohner blieben, der Müdigkeit erliegend, auf dem Wege zurück, so unter andern zwei Chirurgen. Der Eine von ihnen, Malanot, blieb vier Tage lang in einer Felshöhle und lebte von nichts als vom Wasser, daß in der Nähe quoll. Da er seine Landsleute nicht wieder einholen konnte, wurde er, zum Gefangenen gemacht, nach Susa, von da nach Turin geführt und erst nach neun Monaten wieder in Freiheit gesetzt. Der Andere, Muston, wurde auf französischem Boden ergrissen, nach Grenoble und von da auf die Galeeren gebracht, wo er sein Leben endigte.

Als die Armee auf den Höhen des Tourliers angelangt war, riefen Hornsignale die Nachzügler und Verirrten zusammen. Trotzdem, daß man zwei Stunden Halt machte, fehlten immer noch mehrere beim Appell und so mußte weiter gezogen werden. Alsbald bemerkten die Waldenser durch den Nebel hindurch, wie ein feindliches Corps auf dem Marsche gegen die Gebirgskante war, gegen welche auch sie hinzogen. Der Anführer desselben war der Commandant von Ezilles. „Marschirt rechts hin, schrieb er den Waldensern, so soll euch kein Hinderniß in den Weg gelegt werden; wenn ihr aber den Posten angreifen wollt, den ich zu vertheidigen habe, so gebt mir 8 Stunden Bedenkzeit und Waffenruhe." Obgleich er offenbar nur Zeit gewinnen wollte, um sich recht in Vertheidigungsstand zu fetzen, so nahmen die Waldenser doch, da er freien Durchzug anbot, den Vorschlag an.

Allein sie bemerkten bald, daß ihnen die Feinde in einer kleinen Entfernung nachzogen, und da nun zu befürchten stand, daß man sie in einen Hinterhalt locken wolle, um sie von vorn und hinten anzugreifen; so machten sie Kehrt und forderten den Feind auf, sich zurückzuziehen. Das geschah. Als sie nicht gar weit von Salabertrans angelangt waren, fragten sie einen Bauer, ob daselbst Lebensmittel wären? — „Ja, sa, man bereitet euch dort ein herrliches Abendbrod!" — sagte er. Diese Worte vermehrten noch den Verdacht und weiter an die Ufern der Doire vorgerückt, erblickten sie 36 Bivouacfeuer in der Ebene. Rechnet man auf jedes Feuer eine Compagnie, so standen hier gegen 2000 Mann. Nichtsdestoweniger setzten die

Eziliirten ihren Marsch fort; allein bald stieß die Avantgarde auf die feindlichen Vorposten und verlor fünf Mann. So war es denn nicht länger zweifelhaft, daß es hier zu einem Treffen kommen mußte. Die Waldenser beteten zu Gott um Beistand und es begann das Tirailliren. Nach anderthalbstündigem Schießen trat eine Art Waffenruhe ein und die Waldenser hielten Kriegsrath.

Die Nacht war eingebrochen und der Himmel bedeckt, so daß es sehr dunkel war. Der Kriegsrath entschied, drei Angriffscolonnen zu bilden, von denen die erste gegen die Brücke über die Doire, die zweite weiter aufwärts und die dritte unterwärts derselben operiren sollte. Es waren französische Truppen, welche unter der Anführung des Marquis von Larrey die Brücke vertheidigten. „Ich war," so erzählt einer der Waldenser, „bei der Avantgarde; wir rückten gegen die linke Seite der Brücke. Sogleich erhielten wir von 200 Mann eine Salve und drei der Unsrigen wurden getödtet. Nun zogen wir uns rechts und erhielten eine neue Salve. Darauf stürzte sich unsere Brigade auf die Brücke und warf sich, als die Feinde anrückten, schnell zur Erde nieder, so daß das furchtbare Feuer derselben uns nicht traf.

Den Säbel in der Faust sprangen wir empor und riefen unserer Arrieregarde zu: Vorwärts! die Brücke ist unser! Das Centrum der Waldenser folgte dem kühnen Vortrab. Die Brücke war zwar noch von Feinden bedeckt; allein die Waldenser richteten nun ein Kreuzfeuer auf sie und Larrey wurde in den Arm geschossen. Er mußte sich zurückziehen; seine Truppen wankten, da sie ohne Anführer waren und die Waldenser ließen ihr: Vorwärts! vorwärts! ertönen. Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, da die Flügel der Waldenser sich mit dem Centrum vereinen, stehen die Feinde betäubt, dann laufen sie und

Keiner widersteht mehr. Der Uebergang über die Brücke ist frei." „Aber auf der andern Seite," so erzählt jener Waldenser, „stand eine Mauer und statt sie aufzugeben, ließen sich die Franzosen lieber alle niederhauen. Ihre Cavallerie unterhielt beständig ihr Feuer und eine aus Salabertrans angekommene Verstärkung griff uns von hinten an, wurde aber von Arnaud und Mondon zurückgeworfen, während unser Hauptcorps gegen das Lager der Franzosen anrückte. Die ganze Macht der Franzosen wurde geworfen, die, Flüchtigen verfolgt und die Waldenser waren Herren des Schlachtfeldes, das von Blut schwamm."

„Es war," sagt Arnaud, „ein hartes Zusammentreffen. Mit den Säbeln zerschlugen die Waldenser die Degen der Franzosen und tausend Funken blitzten von den Flintenläufen auf, mit denen die Feinde die Schwerdthiebe der Waldenser pariren wollten." — „Ist es möglich," rief der Marquis von Larrey. „Ha, so auf einmal die Schlacht und die Ehre zu verlieren!" —Kaum war die Brücke frei geworden, so zerstörten sie die Waldenser. „Den ganzen Fluß entlang," sagt ein Augenzeuge, „lagen die Leichname der Reiter, des Fußvolks und der Bauern."

Der Kampf hatte über zwei Stunden gedauert. Die Auflösung des französischen Heeres war eine solche, daß eine große Zahl der Flüchtigen, da sie nicht wußten, wohin sie fliehen sollten, sich unter die Waldenser mischten, indem sie so sich zu

retten hofften. Allein trotz der Dunkelheit der Nacht wurden sie bald erkannt. Nachdem nämlich die Waldenser die Verschanzungen des feindlichen Lagers eingenommen hatten, wurdei>. überall Schildwachen ausgestellt und die Parole hieß: Angrogne. Die Eindringlinge nun verstümmelten beim Anrufe: Wer da? dieses Wort und sprachen Grogne. So verriethen sie sich und erlitten den Tod.

Mehrere Compagnieen Larrey's bestanden nur noch aus sieben oder acht Mann; andere, ihrer Offiziere beraubt, flohen nach Susa, Ezilles oder Brianyon. Die Waldenser hatten 22 Todte und 8 Verwundete; von den Feinden lagen 700 todt auf dem Schlachtfelde, der Verwundeten waren eine verhältnißmäßige Anzahl.

Die Waldenser dankten Gott auf den Knieen für den ihren Waffen geschenkten Sieg. Von der feindlichen Munition nahmen sie so viel als sie tragen konnten, die übrigen Pulverfässer ließen sie mit brennender Lunte hinter sich zurück und verließen dann das Thal. Eine furchtbare Erschütterung durchbebte die Berge und zerstörte die letzten Reste des französischen Lagers.

Drei Tage und drei Nächte hindurch waren die Walbenser beständig auf dem Marsche gewesen, hatten fast nichts genossen als Wasser und Brod und nur wenige Stunden geschlafen; da sie aber besorgten, es möchten ihnen neue Truppen in den Rücken kommen, so zogen sie weiter. Das Gebirge, das ihnen noch zu ersteigen übrig blieb, trennt das Thal der Doire von dem Thale Pragela. Der Mond war aufgegangen und der Weg bot keine Schwierigkeiten; allein überwältigt von Erschöpfung sank in jedem Augenblicke ein Soldat unter einem Baume nieder und schlief ein. Mit Gewalt mußten die Nachfolgenden sie erwecken; gleichwohl blieben Viele liegen, von denen man nie wieder etwas erfuhr. Bei Sonnenaufgang befanden sich die Einwanderer auf der Höhe des Sei wieder versammelt. Es war ein Sonntagsmorgen (25. Aug. 1689.) Sie sahen vor sich zwar noch eben so hohe Berge, als sie schon überstiegen hatten, aber aus der Ferne leuchteten ihnen ihre heimatlichen Alpengletscher; die höchsten Umrisse des Thals Pragela entfalteten sich zu ihren Füßen, und das war schon ein von ihren Vätern bewohntes Land. Sie sanken bei diesem Anblicke freudetrunken auf ihre Kniee und ihr Vre» diger sprach: „Herr, mein Gott, der du die Kinder Iakobs aus dem Lande der Knechtschaft in das ihrer Väter geführt hast, o vollende und fegne dein Werk auch an uns, deinen schwachen Verehrern! O möge doch das Licht des Evangeliums in diesen Thälern nicht für immer erloschen sein, das sie so lange erleuchtet hat! Gieb Gnade unserem Bemühen, es in denselben wieder anzuzünden und zu erhalten! Segne unsere fernen Familien! Dir, dem himmlischen Vater und Iesu, deinem eingebornen Sohne, unserem Erlöser, und dem heiligen Geiste, unserem Tröster sei Ehre, Preis und Ruhm von nun an bis in Ewigkeit! Amen."

Während so die Waldenser auf den Höhen der Berge Gott unter freiem Himmel anbeteten und ihm dankten, flohen alle katholische Priester aus dem, Thale Pragela, als sie die siegreiche Rückkehr der Verbannten erfuhren. Diese lagerten sich am Abend dieses Tages bei und in dem Dorfe Iossand, am Fuße des Pis, welcher es vom Thale St. Martin scheidet. Während der Nacht fing es wieder an zu regnen und so zog man am Morgen etwas später als gewöhnlich fort. Die Höhen des Pis waren von

piemontesischen Truppen besetzt, welche bei der Ankunft der Waldenser die Flucht ergrissen. Diese machten auf der Alm des Pis Halt und stiegen dann bei Fackelschein in der Nacht den Berg hinunter. Am 27. Aug. kamen sie vor Balsille an, welchen Posten ihnen Ianavel hauptsächlich als Winterquartier bezeichnet hatte. An diesem Orte wurde eine halbe Kompagnie Feinde gefangen genommen, welche die Waldenser tödteten und ihre Waffen in den Felsenrissen verbargen. Am folgenden Tage gelangten sie nach Pral, wo sie zum ersten Male feit ihrem Ezil Gottesdienst in einer der Kirchen ihrer Väter hielten.

Am 29. Aug. erfuhren sie, daß sie der Feind auf den Höhen des Iulian erwartete, und so theilten sie sich wiederum in drei Heerhaufen. Als sie in dem Lärchenwalde angekommen waren, welcher das Gebirge bis auf zwei Dritttheile seiner Höhe bedeckt, erblickten sie ein paar Schildwachen und weiterhin die Vorposten des Feindes, die ihnen übermüthig zuriefen: heran, heran, ihr Barbets des Teufels! wir sind ihrer über 3000 und haben Alles besetzt! Im Sturmschritt rückten die Waldenser vor und bald waren alle Posten aufgehoben. Die Flucht der eben erst so prahlerischen Soldaten erfolgte mit solcher Eile, daß sie alle ihre Munition in den Verschanzungen zurück ließen. Das war für die Waldenser eine große Hülfe; allein sie verloren leider bei diesem Gefecht den Kapitain Mondon, der an feinen Wunden starb und am andern Tage in dem Weiler les Paousettes beerdigt wurde. Noch an demselben Tage verließen sie das Gebirge und zogen nach Aiguille und Sibaoud und vertrieben am 30. Aug. die neuen Bewohner von Bobi. Nachdem so das Thal von den Truppen und den fremden Eindringlingen gesäubert war, hielten sie am 1. Sept. bei Sibaoud einen feierlichen Gottesdienst unter freiem Himmel, welchen der Pastor Montouz hielt, und als Tezt zu seiner Predigt Luc. 16, 16 wählte., Nach der Predigt wurden Reglements entworfen und alle Waldenser leisteten den Eid auf dieselben. Darauf trennten sie sich in zwei Corps, um die Thäler Luzern und St. Martin, wie ihnen Ianavel zur Pflicht gemacht hatte, zu erobern.

Kapitel IV: Kampf der Waldenser gegen die vereinigten Armeen

Kampf der Waldenser in ihren Thälern gegen die vereinigten Armeen Victor Amadeus il. und Ludwig XlV. — Belagerung der Balsille. — (Vom Septbr. l689 bis Juni 1690.)

So hatten sich also die Waldenser in zwei Operationscorps getheilt, um ihre beiden Hauptthäler wieder einzunehmen. Ein fliegendes Lager mußte die Communication zwischen beiden erhalten. Die erste Unternehmung der Eziliirten war gegen Villar gerichtet. Sie nahmen die Stadt ein; die Besatzung warf sich jedoch in das feste Kloster. Wie vordem rollten die Waldenser Fässer vor sich her, um sich gegen die Kugeln der Feinde zu schützen; allein sie konnten sich des Klosters nicht bemächtigen, sondern mußten sich, da aus der Ebene her Reiterei anrückte, in Unordnung zurückziehen. Montouz wurde bei diesem Kampfe gefangen und Arnaud rettete sich mit Ardron auf's Gebirge. Später jedoch nahmen die Waldensei das Kloster von Viliar ein und sprengten es in die Luft. Die Feinde bemächtigten sich Bobi's und zerstörten alle Häuser, so daß kein Stein auf dem andern blieb; die Waldenser ihrerseits steckten le Perrier in Brand, dessen Einwohner die Flucht ergriffen hatten, und plünderten das Thal Rora; doch hüteten sie sich vor unnützem Blutvergießen.

Als sie Rora einnahmen, wo mehrere ihrer Glaubensbrüder, geschützt durch scheinbare Annahme der katholischen Religion, wohnen geblieben waren, verbrannten sie allerdings die Kirche und das Presbyterium, wo sich eine Kapuzinermission befand; allein weit entfernt, die Kapuziner felbst zu mißhandeln, erlaubten sie ihren Beichtkindern, die Patres nach Luzern zu führen, und halfen ihnen die Gegenstände ihres Kultus und ihr Privateigenthum fortzuschaffen. In edelmüthiger Vergeltung lieferte das Thal Pragela den Proscribirten Lebensmittel.

Victor-Amadeus hatte den Befehl gegeben, Heerden und Vorräthe aller Art aus den Gebirgen zu schaffen, um den Waldensern den Unterhalt zu entziehen, allein diese verschafften sich ihn durch Wegnahme der militärischen Convois und durch Contributionen, welche sie erhoben, sowie durch Einfälle in das Dauphine, und ärndteten, wenn kein Kampf Statt fand, ein, was in den Thälern die alte Kultur an Früchten und Wein hervorgebracht hatte. Die Feinde dagegen waren bemüht, auf den Ländereien derselben Alles zu zerstören, traten das Getreide nieder und warfen die Nüsse und Kastanien in die Bäche. Glücklicherweise hatten die Waldenser, aber schon reichliche Mundvorräthe gesammelt, die sie in den Felsschluchten und selbst unter der Erde verbargen. Auch waren ihnen die vor ihrer Verbannung vergrabenen Werkzeuge und andere werthvolle Gegenstände von großem Nutzen.

Worüber man sich stets gewundert hat, ist, daß es den Waldensern niemals an Munition fehlte. Man mnß sich aber an die Worte Ianavel's erinnern: „seid in dieser Hinsicht ohne Sorgen!" — Trotz aller Kämpfe, Entbehrungen und Verluste aller Art hielten sie.doch eifrig auf ihren Glauben, feierten auf Felsen und in Wäldern das

heilige Abendmahl, und hielten auf den Märschen und im Lager Gottesdienst. Oft hatten sie nichts als wilde Wurzeln znr Nahrung; aber sie ertrugen mit riesenmäßiger Kraft alle Anstrengungen und Entbehrungen. Sogar die Banditen Piemonts waren zum Kampfe gegen sie aufgerufen worden; 10,000 Franzosen und 12,000 Sardinier griffen sie an: allein Catinat, Ombrailles und Feuquieres scheiterten in ihren Unternehmungen gegen diese Handvoll Helden, in Lumpen gekleidet und wie Anachoreten lebend. Victor-Amadeus scheint selbst gegen sie in's Feld haben ziehen zu wollen, fühlte sich aber bald sehr glücklich, sie zu Bundesgenossen erhalten zu haben.

Inzwischen schien der glückliche Ausgang ihres Unternehmens mehr und mehr zweifelhaft zu werden. Es war jetzt der 16. Oct., und bis dahin hatten sie sich durch eine Menge kleinerer Kämpfe und Märsche nur geschwächt und es trat bei Manchen Entmuthigung ein. Mehrere französische Flüchtlinge, die sich ihnen angeschlossen hatten, verließen ihre Reihen, weil sie ihre Sache für eine verlorene hielten. Sie wurden aber, einzeln aufgegriffen, gefangen nach Turin, Grenoble und Piemont oder auf die Galeeren gebracht, wo sie ein elendes Ende fanden, statt mit den Waldensern zu siegen oder ruhmvoll zu sterben. Gegen das Ende des Iahres gab es fast seinen Fremden mehr in den Reihen der Waldenser.

Selbst der Oberanführer derselben, Turrel, welcher bisher die militärischen Operationen geleitet hatte, verließ sie heimlich, da er alle Hoffnung auf ein Gelingen des Planes aufgegeben hatte und sich nicht im Stande fühlte, die Beschwerden eines solchen Kriegs bis an's Ende zu ertragen. Er, ein Fremder, konnte sich nicht auf die Höhe des Patriotismus der Waldenser erheben. Um so größer erscheint unter solchen Vorgängen Arnaud, der von nun an die Seele des ganzen Unternehmens und der eigentliche Anführer der Waldenser wurde.

Es war der 61. Tag der Ezpedition, der 22. Octbr. 1689. Sechs Tage zuvor hatte Arnaud im Thale Luzern auf der Wiese von Beces im Schatten der Kastanien, statt im Tempel, das heilige Abendmahl gehalten. An diesem Tage steckte der Marquis von Perelles von Ville- Seche an bis zum Perier, d. i. die ganzen Höhen von Prarusting, in Brand. Am folgenden Sonnabend hielten die Waldenser zu Radoret Rath, was nun zu beginnen sei. Ihrer früher eingenommenen festen Stellungen und ihrer Anführer beraubt, bemächtigte sich ihrer Zaghaftigkeit, da sie fahen, daß ihre Feinde sie immer enger einschlossen. Der Winter nahte heran und die Mittel, sich Lebensunterhalt zu verschaffen, wurden seltener; es war unmöglich, daran zu denken, die beiden Thäler länger zu behaupten. Sie schätzten sich glücklich, wenn sie nur einen Posten gewännen, wo sie sich vereinigt halten könnten.

Arnaud, der Anweisung Ianavel's Folge leistend, zeigte ihnen, daß die Höhen vor la Balsille der einzige Punkt wären, wo sie Sicherheit finden könnten; das wäre ihr letzter Schutzwall und es wäre Zeit, ihn einzunehmen. Er siel mit seinen Soldaten auf die Kniee und betete inbrünstig zu Gott und erfüllte die Zaghaften mit neuem Muthe. — Zwei Stunden vor Tagesanbruch machten sich die Waldenser auf, um über furchtbare Abgründe die Höhen, die ihnen Schutz gewähren sollten, zu gewinnen.

Dabei war die Dunkelheit so groß, daß, wie Arnaud sagt, man den voranschreitenden Führern weiße Tücher um die Schultern binden mußten, um sie zu sehen. Einer derselben band sich leuchtendes Holz (faules Holz leuchtet) auf den Rücken. Oft mußten die Empor» klimmenden sich auf Händen und Füßen fortbewegen. Was aber einem Wunder gleicht, ist der Umstand, daß zwei Verwundete glücklich zu Pferde diesen Weg zurücklegten. Als die Waldenser bei Tageslicht die Abgründe, welche sie pajsirt hatten, sahen, stiegen ihnen, sagt der Erzähler, die Haare zu Berge. — So langten sie auf dem Gipfel der Balsille an; aber während des Marsches hatten die Geiseln durch Bestechung ihrer Wachen sich sammt diesen davon gemacht.

Die Balsille bildet eine Art steiles Vorgebirge, welches sich zwischen tiefen Schluchten hinzieht, hinten von Bergspitzen beherrscht, welche sich gegenseitig decken. Wenn man von vorn auf dasselbe gelangen will, so kann man es nur vom Col des Pis oder dem Gunivert aus erreichen. Drei Quellen ergießen sich von oben. Die Waldenfer verschanzten den Ort durch Pallisaden, Steine, Erdwälle und Baumzweige, die nach außen den Zugang unmöglich machten, und auf dem Gipfel errichteten sie ein Fort, welches Augenzeugen für fast uneinnehmbar erklärten. Dieses Fort selbst war vom Felsen durch drei große Mauern getrennt. Tiefe Einschnitte waren an dem Felsenabhange gemacht und eine andere Mauer umzog nebst einem Graben dve vordere Seite wie ein Gürtel. Dazu erbauten dve Waldenser noch bedeckte Gänge und Kasematten unter der Erde. Eine Mühle wurde errichtet, deren Mühlstein im Iahre 1686 im Sande vergraben und nun von den Waldensern mit größter Anstrengung auf den Berg geschafft worden war.

Da sie ohne Vorräthe für den Winter nach der Balsille zogen, so galt es, in Eile auch für diese zu sorgen. Anfangs lebten sie von Kohl, Rüben und Getreide, welches sie kochten, und welches sie ohne Salz und Schmalz, ohne jede Würze aßen, bis die Herstellung der Mühle es ihnen ermöglichte, Brod zu backen. Davon bereiteten sie nun für den Winter so viel sie konnten und bedienten sich dazu auch noch einer andern Mühle, welche eine halbe Stunde tiefer unten im Thale stand, so lange als der Feind den Zugang zu derselben nicht hinderte. Merkwürdigerweise hielt sich das Getreide unter dem Schnee, ohne zu verderben. So trotzte denn dieses kleine Häuflein glaubensstarker Männer, die weder Silber noch Gold noch irgend einen irdischen Schutz hatten, einem Könige, vor dem Europa zitterte. Sie wählten Peter Philipp Odin zum Leiter ihrer militärischen Operationen, und Arnaud, um die geistlichen Angelegenheiten zu besorgen. Zweimal predigte dieser an jedem Sonntage und hielt an jedem Tage eine Morgen- und Abendandacht.

Man fing an, auswärts für die Eziliirten ein lebhaftes Interesse zu fühlen und Pnvatbriefe aus jener Zeit melden sogar, das sich die im Mailändischen einquartirten Spanier für sie hätten erheben wollen. Holland schickte ihnen Unterstützungen, welche aber nicht an sie gelangen konnten, da sie von den französischen Truppen aufgefangen wurden. So verstrich der Winter. Die ersten Versuche, sie aus der Balsille zu vertreiben, schlugen fehl. Es gelang den Truppen unter den Befehlen des Marquis von Ombrailles nur, sich der Höhen des Clapier und Passet zu bemächtigen, wo die Waldenser Posten ausgestellt hatten. Als Ombrailles sich anschickte, die

Balsille selbst anzugreifen, fiel ein tiefer Schnee und seinen Soldaten erfroren Hände und Füße.

Er machte den Waldensern drei Tage lang Capitulationsvorschläge, welche von diesen aber verworfen wurden, und da er weder mit List noch Gewalt etwas ausrichten konnte, so zog er ab. Nun folgten Aufforderungen von Seiten der Verwandten, Freunde und sogenannten Beschützer der Waldenser, — (vielleicht war darunter mehr als ein Verräther) — welche sie bewegen wollten, sich zu ergeben und die ihnen unter dieser Bedingung ein glückliches Loos versprachen, ihnen aber unausbleibliche Vernichtung vor Augen stellten, wenn sie in ihrem Widerstande beharrten. Viele solcher Briefe waren den Schreibern, wie man aus dem Inhalte sah, offenbar in die Feder dictirt. Auch diese Anmuthungen wurden zurückgewiesen. Arnaud schrieb unter Anderem: „Die Stürme auf unfern Bergen machen mehr Getöse als euere Kanonen und doch sind unsere Berge von ihnen noch nicht erschüttert worden."

Ihre Herzen waren es eben so wenig. Drei Waldenser waren von den Feinden ergriffen worden, als sie bei Macel mit Brodbacken beschäftigt waren. Zwei derselben waren krank und wurden nach furchtbaren Verstümmlungen getödtet. Man hieb ihnen endlich die Köpfe ab und lud sie dem dritten auf, der sie bis uach Perouse tragen mußte. Er betete so herzerhebend, daß der Ortsrichter, obgleich er Katholik war, von Mitleid ergriffen, den Marquis bat, denselben ihm zu übergeben. Dieser aber drohte, ihn

sammt dem Gefangenen hängen zu lassen. Der Gouverneur von Pignerol gab nicht zu, den Unglücklichen auf seinem Territorium hinzurichten, und so geschah dieß auf dem Schlosse Bois im Thale Pragela. Sein Gebet vor dem Tode rührte alle Anwefende, von denen viele katholisch gewordene Protestanten waren, bis zu Thronen. „Ich sterbe, sagte er, für eine gerechte Sache; Gott wird die, welche ihr verfolgt, schützen und für einen Mann, den ihr ihnen tödtet, werden sich fünfhundert erheben." Durch Abschwörung seines Glaubens hätte er sich retten können, allein er wollte lieber den Märtyrertod sterben. Sein Kopf wurde auf eine Pike am Wege, welcher von Frankreich nach den Thälern führt, aufgesteckt, und die Vorüberwandernden sprachen, ihre Köpfe erhebend: „so ergeht's allen Barbets." Allein es geschah nicht. Die kühne Besatzung der Balsille machte während des Winters häufige Exkursionen, nicht nur in ihre Thäler, sondern auch in das von Pragela und Queyras, und schaffte Lebensmittel herbei. Am 80. April 1690 sahen die Schildwachen der Waldenser während des Gottesdienstes — denn es war ein Sonntag — die Truppen Catinat's und Parelles unten im Thale sich bewegen, um vom Col des Pis und des Clapier die Balsille zu umschließen.

Die Abtheilungen, welche über den ersteren Punkt angerückt waren, mußten zwei ganze Tage hindurch auf das Zeichen zum Aufbruche warten, und auf den mit Schnee bedeckten Bergen litten die Soldaten durch diese Unthätigkeit mehr, als wenn sie ihr Leben in einer Schlacht ausgesetzt hätten. Es wurden 1400 Bauern aus den Thälern Pragela, Cesane und Queyras requirirt, um die Lebensmittel

herbeizuschaffen und einen Weg zu bahnen. Endlich langten die Soldaten am Fuße der Balsille an und schlugen in einem Gehölze zur linken des Forts ihr Lager auf. Einige Stunden nachher legten sie an dem rechten Ufer des Bergflusses, der vom Pis herabkommt, einen Hinterhalt, und ein Bataillon sardinischer Truppen rückte als Ersatz für sie an das linke Ufer desselben. Während dieser Zeit zogen zwei französische Regimenter über die Höhen des Pis, um die Balsille von der Rückseite, und piemontesisches Militär mit einem französischen Regimente auf den Gunivert, um sie von der andern Seite anzugreifen. Catinat mit den übrigen Truppen hatte den Angriff in der Fronte sich vorbehalten.

Einer der am Kampfe Betheiligten entwirft ein grauenhaftes Bild von den Mühsalen, welche die Truppen zu erdulden hatten. Die Pionniers mußten erst den Weg bahnen. Als die Truppen nach den größten Beschwerden endlich oben auf dem Gunivert angelangt waren, erhob sich ein furchtbares Schneegestöber und ein fo dichter Nebel umzog die Thaler und Höhen, daß die Soldaten, wenn sie während dieses Wetters noch auf dem Marsche gewesen wären, unrettbar in die Abgründe gestürzt sein würden. Das war noch ein Trost; allein sie befanden sich auf diesem unwirthbaren Gebirge ohne Wasser, Holz, Zelte,,kurz ohne allen Schutz, der Kälte, dem Schnee, dem Sturme ja sogar dem Hagel eine ganze Nacht hindurch Preis gegeben.

Am Dienstage (2. Mai) erschienen auch die zwei französischen Regimenter auf den Höhen des Pis, welche nicht weniger zu leiden gehabt hatten, bildeten zwei Angriffscolonnen und begannen ihre Scharfschützen gegen das Fort tirailliren zu lassen. Ein Theil der Feinde hatte während dessen sich auf dem Gebirge Pelvou festgesetzt, um den Waldensern den Rückzug über die Höhen abzuschneiden, und ein anderer schloß das Ufer des Germanasque enger ein, um von da das Fort Quatre-Dents anzugreifen. Allein jene zwei Angriffscolonnen, welche vom Pis aus das Feuer begonnen hatten, konnten sich nicht im Vortheil erhalten, weil die Wege sie hinderten, und so mußten sie sich an das Corps, welches rechts stand, anschließen.

Diesem war es nach den unendlichen Schwierigkeiten, welche ein mit 10 Fuß hohem Schnee bedecktes, unwegsames und von unersteiglichen Felskegeln starrendes Gebirge darbietet, gelungen, auf Flintenschußweite oberhalb des Forts der Waldenser anzulangen. Aber der Berg, wo sie standen, war so steil, daß sie sich hätten hinab stürzen müssen und unten befanden sich außerdem drei große Schanzen. Pionniere mußten zu Hülfe kommen und arbeiteten länger als drei Stunden, um das Hinabsteigen zu ermöglichen. Während dieser Zeit hatte Catinat mit drei Regimentern Fußvolk und einer Schwadron Dragoner die Bastion von vorn angegriffen. Von unten auf erhoben sich terrassenförmig Verschanzungen, eine über der andern, und bildeten eine schroffe Pyramide, auf deren Gipfel das Fort der Waldenser stand, welches sie Quatre-Dents nannten. Gin Ingenieur, welcher den Punkt mit einem Fernrohre geprüft hatte, war der Meinung, daß der Angriff gegen denselben auf der rechten Seite Statt finden müsse.

Ein Elite-Bataillon ging nun im Sturmschritt unerschrocken bis zum Fuße der

ersten Bastion vor und gab den Waldensern eine Gewehrsa7ve. Die Bekleidung der Bastionen bestand aus Steinblöcken und Baumzweigen, die nach außen gekehrt waren, und lagenweise auf einander geschichtet. Die Soldaten glaubten, sie brauchten nur zuzufassen, um sie herauszureißen und dann die Schanzen zu ersteigen. Aber sie hatten sich sehr verrechnet, die Bäume waren gar nicht zu bewegen. Ietzt begannen die Waldenser gegen die tapferen, unglücklichen Soldaten ein solches Feuer, daß sie wie die Fliegen hinsielen. Man hätte glauben sollen, die Gewehre der Waldenser wären immer geladen geblieben, ein so unaufhörliches Krachen ließ sich vernehmen. Die Sache war die, daß das zweite Glied dem ersten stets wieder die Flinten lud. Als Catinat dieß sah, gab er den Savoyarden Befehl, vom Pelvou herab einen Angriff zu machen..- Als die Feinde nun meinten, die Waldenser schon in ihrer Gewalt zu haben, erhob sich plötzlich ein so furchtbarer Nebel und Sturm, daß Viele im Heere glaubten, Gott stehe dem kleinen Volke sichtlich bei.

Der Angriff mußte sogleich aufgegeben werden und die Truppen entgingen nur wie durch ein Wunder dem Verderben; denn von Abgrund zu Abgrund stürzten sie und sanken oft bis unter die Arme in den Schnee; kurz hätten sie nicht im Lärchenwalde Schutz gefunden, so wären sie verloren gewesen. Nach dem Musketenfeuer von der Bastion folgte ein Steinhagel, welcher die beharrlich Andringenden endlich zwang, die Erstürmung aufzugeben, und ihre Flucht war jetzt eine eben so schnelle als es ihr Angriff gewesen war.

„Kameraden! diesen Abend müssen wir dort in jener Barraque Nachtquartier halten!" so hatte zwei Stunden vorher der Oberstlieutenaut von Parat zu seinen Soldaten gesprochen, indem er auf das Fort der Waldenser zeigte, welches man anzugreifen sich anschickte. — Als die Waldenser die Feinde in Unordnung gerathen sahen, so machten sie einen so tapferen Ausfall, daß von dem ganzen Detachement kaum 15 Mann übrig blieben, welche ohne Hut und Waffen im Lager anlangten, um die Nachricht der Niederlage zu melden. Parat wurde gefangen genommen und in die Barraque, wie er sie nannte, geführt, in die er als Sieger einziehen zu können gehofft hatte. Man erlaubte ihm, einen Chirurgen kommen zu lassen, um seine Wunden zu verbinden, und die Bemühungen desselben wurden für die Waldenser gleich nützlich.

Am folgenden Tage wurden den getödteten Feinden die Köpfe abgehauen und auf die Pallisaden der Verschanzungen gesteckt, zum Zeichen, daß man von keiner Capitulation wissen wollte. — Catinat hatte sich zurückgezogen; er hatte nicht Lust, seine Hoffnung auf einen Marschallsstab durch einen zweiten Angriff gegen die kühnen Bergbewohner auf's Spiel zu setzen, sondern übergab das Commando an Feuquieres. Dieser entwarf folgenden Angriffsplan gegen die Waldenser: „Das Regiment du Plessi's soll den 12. Mai von Iousseau abgehen, und an demselben Tage noch ein Lager auf den Bergerieen ^Schäfereien) oder am Wasserfalle beziehen, nachdem es über den Col des Pis gegangen ist. 200 Bauern folgen, um ihm Feuerholz nachzutragen. Das zweite Dragoner-Regiment von Languedoc geht von Usseauz nach dem Gehäge vom Damian über den Albergan und lagert daselbst.

Das Regiment Cambresis, von Bourset aus über den Clapier passirend, wird sich

auf der Rückseite des Gebirgs der Balfille an dem Orte aufstellen, den man Vei-ße (Muthe) nennt, aber so, daß es vom Feuer der Rebellen nicht erreicht werden kann. Das Regiment Vezin bricht von Mamille auf, passirt Macel und lagert sich zwischen dem Passet und der Balfille. 800 von den herzoglichen Truppen werden an demselben Tage über Salses nach dem Gebirge. Gunivert marschiren und dort Posto fassen. Um dieß bewirken zu können, müssen diese Truppen bereits in Rodoret und Fontaine stehen. Wenn alle diese Truppenabtheilungen an ihrem Posten angelangt sind, so werde ich während der Nacht eine Batterie von zwei Kanonen errichten lassen, um am ganzen folgenden Tage Bresche zu schießen. In der folgenden Nacht läßt das Regiment du Plessis 100 Mann bei'm Pas de Sarras, die Uebrigen gehen zu der zu bestimmenden Zeit ab, um die Kante des Gebirgs zu gewinnen, auf welchem sich die Rebellen verschanzt haben.

Von den 800 Mann Piemontesen bleiben 300 vor dem sogenannten OIMeau, die übrigen 500 vereinigen sich mit dem Regiment« du Plessis. Wenn die Vereinigung Statt haben kann, werden sie die Signale, welche ich ihnen vor ihrem Abzuge mittheilen will, geben und dann werde ich sogleich die Kanonen lösen lassen, um den allgemeinen Angriff zu beginnen und die Rebellen zu vernichten. Wenn Se. Hoheit der Herzog an diesem Plane etwas geändert zu sehen wünscht, so wird er mir die Ehre erzeigen, mir seine Befehle zugehen zu lassen." Es fand keine Aenderung Statt; der Plan schien unfehlbar und Feuquieres wurde im Voraus der Barbetsbezwinger genannt. Die Truppen setzten sich, wie befohlen, in Marsch. Die auf dem Gunivert errichteten zwei Redouten, die eine vor dem Dorfe Balsille, welches die Truppen Parelles und Catinat's schon zerstört hatten, die andere auf der Höhe des Postens, welcher die Waldenser le ^nilteau nannten.

Außer der großen Menge Pionniers, welche mit diesen Regimentern gekommen waren, mußten auch die Soldaten, die nicht in den Laufgräben oder auf Wache waren, helfen, Faschinen zu verfertigen. Durch die Faschinen hinderte man das Hinabrollen der Erde und gewann Fuß für Fuß Boden, und sobald sich der Kopf eines Waldensers in dem 6tMeau sehen ließ, wurden auf ihn ein Menge Schüsse abgefeuert. Die Feinde brauchten indeß zwölf Tage, um diese Arbeiten zu vollenden; in weit weniger Zeit ist oft eine große Stadt eingenommen worden.

Die Unerschrockenheit der Vertheidiger der Balsille flößte den Belagerern unwillkürliche Achtung ein. Als alles zum Angriffe vorbereitet war, hißten diese eine weiße Fahne auf, um den Waldensern eine ehrenvolle Capitulation anzubieten. „Ergebt euch! sprach man zu dem von den Waldensern Abgeordneten; Ieder von euch soll 500 Louis und einen Paß in's Ausland bekommen. Wollt ihr nicht, so seid ihr alle unwiderbringlich verloren." — Wir haben Waffen und Munition, antwortete der Waldenser.

— „Es ist zwar wahr, ihr könnt uns viele Leute tödten, aber könnt ihr hoffen, eine ganze Armee zu vernichten." — Es wird geschehen, was Gott will. — „Was? ihr, eine Handvoll Bergbewohner, wollt es wagen, gegen den König von Frankreich euch in Krieg einzulassen, welcher so viele Völker überwunden hat? ihr könnt auch nur

«inen Augenblick an eurem Untergange zweifeln?" — Feuquieres schrieb selbst an die Waldenser und ermahnte sie, es nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen, da er Befehl habe, durchaus mit ihnen zu Ende zu kommen. Wenn einmal die Kanonen gedonnert hätten, wäre es zu spät, sich zu besinnen u. s. w. Ihre Felsen, antworteten die Waldenser, wären an das Rollen des Donners gewöhnt und würden von dem der Kanonen nicht erschüttert werden.

Noch in derselben Nacht machten sie einen tapferen Ausfall und tödteten eine Menge Franzosen. Schon vom Beginn der Belagerung an hatten sie mehrere gemacht, um die Werke der Feinde zu zerstören, oder sie aus einer Position zu vertreiben, oder um sich eines Convoi zu bemächtigen.

Endlich ließ Feuquieres Kanonen auf dem Gunivert schaffen, da wo dieser die Balsille beherrschte. Noch einmal ließ er, bevor er seine Batterie demasquirte, eine weiße, dann aber eine rothe Fahne aufhissen, zum Zeichen, daß, wenn sie sich nicht ergäben, sie auf keinen Pardon zu hoffen hätten. Bereits hatte man in Pignerol bekannt machen lassen, daß alle Waldenser, welche nicht den Tod auf ihren Bergen fänden, in dieser Stadt gefangen werden würden.

Die Waldenser gaben keine Antwort, sondern bereiteten sich zu einem kräftigen Widerstande. Am 14. Mai 1690 schossen die feindlichen Kanonen Bresche. Bis zum Mittage waren bereits 114 ILpfündige Kanonenkugeln gegen die Festungswälle abgefeuert, die diese, welche blos aus trockenen, übereinandergelegten Steinen bestanden, zerstörten. Von drei Seiten schritten nun die Franzosen zum Sturme ohne des Feuers der Belagerten und der Felsstücke, welche gegen sie herabgerollt wurden, zu achten. Der Kugelregen der Franzosen dauerte in Einem fort, die Waldenser hatten bereits, als sie den unteren Theil ihrer Verschanzungen verließen, gegen 100,000 Schüsse ausgehalten, ohne daß jedoch auch nur ein Einziger von ihnen getödtet worden wäre; nur einige Verwundete hatten sie.

Sie zogen sich nun in eine sicher liegende Verschanzung zurück, genannt le (Heväl äe Ja llmxe. Um jedoch dorthin zu gelangen, mußten sie vor einer französischen Redoute vorbei und der dichte Nebel machte, daß es ihnen gelang. Der Feind rückte sogleich in die verlassene Position und verdoppelte nun seine Thatigkeit, um die höhere Bastion "zu erobern. Als die Waldenser sich so eng umschlossen sahen, ward es ihnen klar, daß nur Gottes Hand sie gegen die Feinde noch schützen könne, und so riefen sie den Allmächtigen an, leisteten bis zum Abend tapferen Widerstand und da alsdann ein dichter Nebel siel, benutzten sie ihn und verließen ihren Zufluchtsort unter der Leitung des Capitäns Poulat, der in diesen Bergen einheimisch war, und kletterten bei'm ungewissen Scheine der feindlichen Wachtfeuer über fast senkrechte Bergabhänge, indem sie, ans dem Bauche liegend, einander an den Händen faßten und sich zogen, und der Baumwurzeln und hervorragenden Steine als Anhaltepunkte bedienten. Alsdann gelangten sie, indem sie in den Schnee Stufen gruben, auf den nördlichen Abhang des Gunivert und umgingen die feindlichen Posten, von denen sie sogar einige anriefen. Mit Gottes Hülfe erreichten sie endlich den Fuß der Gletscher des Pelvouz.

So erschienen sie am andern Morgen bei Sonnenaufgange, gleich jungen aus ihrem Horste ausgeflogenen Adlern,- hoch über der Balsille und über alle feindlichen Posten. Der Marquis von Feuquieres beeilte sich zwar, ihnen eine Schaar Truppen nachzusenden, allein es war zu spät; denn als diese sich in Bewegung setzte, waren die Flüchtlinge bereits in la Salse über Macel, und als die Feinde hier anlangten, in Rodoret, und als sie auch dorthin gekommen waren, befanden sich die unermüdlichen Waldenser auf dem Gebirge Galmon, welches das ganze Thal von Pral beherrscht. So von Berggipfel zu Berggipfel fliehend entkamen sie ihren Verfolgern immer weiter und langten auf den Höhen von Servins an, wo sie in feierlichem Gebete Gott für ihre Rettung dankten. Aber sie waren bis zum Tode erschöpft und ausgehungert. Um sich zu erquicken, nahmen sie Schnee in den Mund, und um einigermaßen den Hunger zu stillen, kauten sie junge Tannensprossen.

Sodann setzten sie ihren Marsch weiter fort, erstiegen die Höhen des Pral und gelangten gegen Abend auf den Gipfel der Nooca biimc», einer der Bergspitzen, welche die Thäler Luzern und St. Martin trennen. Ihren Namen hat sie nicht vom Schnee, fondern vielmehr vom weißen Marmor, der dort gebrochen wird und eben so schön ist wie der pansche. Ueber furchtbare Abgründe stiegen sie, sich an dem Gestrüppe anhaltend und einander bei den Händen fassend, hinunter und langten nach Mitternacht in Fatzt an. Trotz der schrecklichen Strapazen, welche sie an diesem Tage erduldet hatten, brachen die Waldenser am folgenden Tage, (am 17. Mai) vor Tage auf, um das Gebirge zu übersteigen, welches sie von Rioclaret trennte.

Ihre Absicht war, sich über die Gebirge von Angrogne nach Pra-du-Tour, diesem berühmten Zufluchtsorte ihrer Väter, zu begeben. Allein sie nahmen bald wahr, daß sie von den Feinden verfolgt wurden, und so änderten sie ihre Richtung und marschirten nach Pramol, um einige Lebensmittel zu bekommen. Diese Ortschaft war von den neuen Colonisten bewohnt, welche der Herzog eingesetzt hatte. Sie besaßen reiche Heerden und wurden durch einen Militärposten gedeckt, welchen der Capitän Vignauz commandirte. Diesen Posten griffen die Waldenser so tapfer an, daß sie 51 Mann tödteten, die Uebrigen zerstreuten und sogar den Capitän selbst und drei Unteroffiziere gefangen nahmen.

Zu dieser Zeit trat der Wendepunkt in der Politik des Herzogs ein, welche ihn in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß zu Ludwig XIV. versetzt hatte, auf dessen Antrieb die Verfolgung der Waldenser und durch dessen Truppen auch jetzt die Erstürmung der Balsille geschehen war. Vignauz benachrichtigte seine Sieger, daß VictorAmadeus sich bis zum 20. Mai (der oben erwähnte Kampf hatte den 17. Statt gefunden) zwischen Deutschland und Frankreich zu entscheiden habe. Entschied er sich für Frankreich, so war es, nach aller menschlichen Voraussicht, um die Waldenser geschehen; denn sie mußten entweder Alle untergehen oder auf's Neue ihr Vaterland verlassen. Geschah das Gegentheil, so konnten sie hoffen, sich mit ihrem Souverain wieder auszusöhnen und, wenn sie tapfer für ihn gegen Ludwig kämpften, sogar vielleicht von ihm in den Besitz ihrer alten Vorrechte wieder Eingesetzt zu sehen. Durch ihre Stellung an der Grenze gegen Frankreich gewannen sie sogar eine reelle Wichtigkeit; denn ihre Kunde des Landes, verbunden mit ihrer so vielfach

schon erprobten Tapferkeit konnten der Sache des Herzogs den Ausschlag geben.

Schon am folgenden Tage vernahmen die Waldenser, der Herzog habe sich für Oestreich entschieden und Frankreich den Krieg erklärt. Sie, die armen Vertriebenen, hatten endlich Frieden erlangt und es wurde sogar die Hülfe ihrer Waffen von ihrem Souverain beansprucht. Später machte ihnen Frankreich die besten Versprechungen, wenn sie gegen den Herzog dienen wollten, der ja der Urheber aller ihrer Leiden wäre. Die Waldenser aber wiesen entrüstet diese heuchlerischen Anerbietungen zurück.

Alsbald erschien bei ihnen in Angrogne der Commandant von la Tour, bot ihnen im Namen des Herzogs Lebensmittel und Waffen und lud sie ein, sich dem Heere desselben anzuschließen. Auch der Gouverneur von Mirabouc erhielt den Befehl, die ruhmwürdigen Verbannten überall frei schalten und walten zu lassen. Doch hatten sie noch einige Kämpfe zu bestehen, ehe sie ganz zur Ruhe kamen; denn die Franzosen, wüthend, daß sie ihnen entgangen waren und daß sie die Balsille nur als leeres Nest gefunden hatten, verfolgten sie von Thal zu Thal. Eins ihrer Corps, wurde von der Garnison der Veste la Tour gefangen genommen und entwaffnet.

Die Waldenser hielten sich während dieser Verfolgungen noch auf ihren Bergen auf und lebten hier kümmerlich von Milch und Wurzeln oder von geringer Iagdbeute; ja Mauche, die sich verirrten, aßen das rohe Fleisch der Wölfe, welche sie tödteten. Trotz dieser elenden Lage trugen sie über die ihnen nachfolgenden Franzosen manchen Vortheil davon, z. B. bei Pra-du-Tour und auf der Südseite des Vendalin. Auch den ganzen folgenden Tag kämpften sie und erhielten eine Verstärkung der Ihrigen, die sich von der Balsille früher schon zurückgezogen und sich in dem Thale Pragela gehalten hatten. Vom 4. bis 10. Iuni hatten sie noch beständige Scharmützel, bis die Franzosen endlich abzogen. Ietzt nahmen die Waldenser ihr Hauptquartier in Bobi, wo der Herzog an sie Lebensmittel vertheilen ließ. Es trafen nach und nach Viele ihrer Brüder bei ihnen ein, welche in Turin gefangen gesessen hatten, unter anderen die Capitäne Pelenc und Mondon, zu welchen der Herzog bei'm Abschiede gesagt hatte: „Geht, sagt euern wackeren Landsleuten, daß sie von nun an so volle Freiheit haben sollen wie vordem. Sie mögen mir so treu sein wie ihrer Religion; ihre Geistlichen sollen frei predigen, selbst in Turin!" Allein dieses Versprechen sollte sehr spät in Erfüllung gehen, erst als der Herzog selbst ihm untreu geworden war. Damals war ihm der Beistand der Waldenser sehr nothwendig.

Kapitel V: Bruch zwischen Frankreich und Savoyen

Bruch zwischen Frankreich und Savoyen und der daraus entstandene Krieg. — Die neue Lage der Waldenser als Vertheidiger Victor Amadeas' ll. (Vom Juni 1690 bis Septbr. 1694)

Die Forderungen Frankreichs an Piemont hatten alles Maaß überstiegen und so minderte sich von Tage zu Tage der Eifer des Herzogs für das Interesse Ludwigs XIV. Dieser hatte sogar als Unterpfand der Treue die Uebergabe von Vercelli und Turin verlangt, so daß der Herzog zu einem bloßen Vasallen desselben herabgewürdigt gewesen wäre. Ein solcher Schimpf empörte den Stolz des Herzogs; doch die Klugheit rieth ihm Verstellung. Er knüpfte mit Oestreich Unterhandlungen an, befestigte seine Plätze, hob Truppen aus und suchte, diplomatisch mit Ludwig verhandelnd, Zeit zu gewinnen. Allein voll Uebermuth schrieb der König an Victor-Amadeus, er möge sich sofort entscheiden, und befahl Catinat, mit den Waffen eine solche Entscheidung zu erzwingen. Der Herzog antwortete ausweichend und erhielt Bedenkzeit. Mittlerweile aber schloß er mit Leopold ein Bündniß, welcher ihm den Titel „König von Cypern" beilegte und sich verpflichtete, die Zurückkehr der Waldenser in ihr Vaterland aus den verschiedenen Provinzen, in welche sie sich zerstreut hatten, zu.befördern, damit sie ihre Waffen gegen die Franzosen kehrten. An demselben Tage unterzeichnete der Herzog einen ähnlichen Vertrag mit Spanien und befahl Catinat, sogleich mit den französischen Truppen seine Staaten zu verlassen.

Trotz der Einreden des katholischen Clerus setzte er sofort alle gefangene Waldenser in Freiheit. Unter diesen befanden sich auch jene 122, welche sich bei dem Zuge Arnaud's verspätet hatten, und welche man in Graubünden l689 gefangen nahm. Der Herzog ließ sie kleiden und für ihre Bedürfnisse auf's Beste sorgen. Durch ein Edict forderte er alle Waldenser im Auslande auf, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren und eben so erlaubte er den französischen Flüchtlingen den Aufenthalt in seinen Staaten. Diese Maaßregeln theilte er der Schweiz, Holland und England und allen protestantischen Staaten Europas mit, welche sofort sich vereinigten, die Waldenser zu unterstützen. Kaum war das Edict bekannt geworden, so eilten von allen Seiten die Opfer Ludwig's XIV. nach den Thälern.

Vorzüglich bewies sich Friedrich Wilhelm von Brandenburg sehr edelmüthig gegen die in seinem Lande angesiedelten Waldenser; denn trotz der großen Kosten, welche sie ihm verursacht hatten, ließ er sie nicht nur ziehen, sondern er ließ sie sogar neu kleiden und gab ihnen Geld und Empfehlungen an die Fürsten der Länder, durch welche sie gehen mußten. Ohne diese edle Fürsorge würde die Hälfte auf dem Wege umgekommen sein; denn sie eilten, von der Sehnsucht nach ihrem Vaterlande wie außer sich gesetzt, so sehr, daß sie an keine nöthigen Vorkehrungen für die Reise dachten und nicht einmal die Früchte ihrer ersten Erndte einsammelten. Der Herzog selbst hatte nicht geglaubt, daß sie in so später Iahreszeit sich auf den Weg machen würden und daher an den Churfürsten geschrieben, sie bis zum Frühjahre noch in

seinen Schutz zu nehmen. Der Churfürst schenkte den Fortziehenden Alles, was sie von ihm zu ihrer Ansiedelung erhalten hatten, und ließ ihnen sogar aus dem Arsenal von Magdeburg, Waffen verabreichen; ja er gestattete der Compagnie Waldenser, welche mit seinen Truppen Bonn belagerte, mit Waffen und Gepäck, unter ihrem Capitän Sarrazin nach ihren Thälern zu ziehen. Noch mehr, er ließ die Auswandernden durch einen Commissär bis in die Schweiz begleiten. Ihre Dankbarkeit für so viele Wohlthaten sprachen sie in einem innigen Briefe aus, als sie sich von dem sie begleitenden Commissär trennten.

Von Zürich aus zogen die Waldenser, mit allen ihren Landsleuten vereint, die in den evangelischen Cantonen sich aufgehalten hatten, ohngefähr 1000 Mann stark nach Piemout, wo sie alle nöthige Hülfe zu ihrem weiteren Fortkommen fanden. Angelangt in ihren Thälern, wurden sie in das Regiment Waldenser eingereiht, welches der Prinz von Oranien, damals König von England, und Alliirter des Herzogs, in seinen Sold genommen hatte. Es empfing eine weiße Fahne mit blauen Sternen besäet und die vom Herzoge selbst gewählte Inschrift: Patientin, I«8a lit lurar (wörtlich: die verletzte, d. i. die gemißbrauchte, Geduld wird zur Wuth.) Dieses Regiment zeichnete sich sogleich durch zahlreiche Siege über die Franzosen aus.

Als nämlich der Herzog dem General Catinat den Befehl ertheilt hatte, sein Land zu verlassen, war dieser nach Luzern gezogen, welches damals gut befestigt war. Eben so hatte er sich la Tour's bemächtigt und machte aus dem Fort St. Marie gegen die Waldenser häufige Ausfälle. Zog nun die Besatzung bis nach Bobi oder Billar, so war Alles verlassen und still; sobald sie aber zurückkehrte, wurde sie von allen Seiten überfallen und geschlagen. Ieden Tag gab es ein Gefecht zwischen beiden Parteien und die Waldenser waren meistens Sieger; auch bemächtigten sie sich der Festung Mirabouc. Selbst noch ehe sie vollständig organisirt waren, unternahmen sie mehrere kleine Ezpeditionen, welche die Bewegung der piemontesischen Truppen erleichterten. Auch bei einem Einfalle in das Dauphins, welchen der Baron Palavicino zu machen beschloß, wirkten sie mit. Er wollte nämlich das Thal Queyras überfallen, und die Waldenser schickten ihm 300 Mann zu Hülfe, welche sich am 18. Iuni auf dem Pra gelagert hatten. Arnaud, der nicht aufgehört hatte, Geistlicher zu sein, nachdem er ein Krieger geworden war, hielt auf den Höhen, (es war ein Sonntag) feierlichen Gottesdienst. Am folgenden Tage zogen sie über den Col la Croiz, trieben die Einwoher des Thals Guill in die Flucht, bemächtigten sich in Monta und in Ristolas, einer großen Zahl Sciumthiere und anderen Viehes, schlugen einen Angriff der Feinde in Abries zurück und waren am Abend wieder auf dem Pra, wo sie die Beute theilten.

Am folgenden 22. Iuni schlössen sich ihnen alle ihre Brüder aus Tour an, welche gezwungen ihre Religion geändert hatten, und vermehrten die Zahl ihrer Streiter. Am 25. Iuni verließen die tapferen Männer ihre Berge, kämpften in der Ebene Piemonts, entsetzten die Festung St. Michael und hielten dann am Abend auf einer Meierei bei Mondovi ihren Gottesdienst. Am folgenden Tage nahmen sie Tour ein, welches jedoch die Franzosen später anzündeten, damit es ihren Feinden nichts nützen könnte. Der Major Odin wurde bei dieser Gelegenheit in den Arm verwundet.

Drei Tage nachher kehrte der Capitän Friquet aus Pragela mit wichtigen Depeschen, welche er den Franzosen abgenommen hatte, zurück. Palavicino sandte ihn sammt Odin und Arnaud zum Herzog, um sie ihm selbst zu übergeben. Sie wurden im Lager unter Trompetengeschmetter und Trommelwirbeln empfangen und der Herzog sprach unter Andern zu ihnen: „Bis jetzt waren wir Feinde, von nun an müssen wir Freunde sein. Andere sind Ursache eures Unglücks gewesen; aber so wie ihr jetzt euer Leben für mich einsetzt, so werde ich das meinige auch für euch einsetzen; und so lange ich einen Bissen Brod habe, will ich ihn mit euch theilen."

„Von da an," schreibt Arnaud, „genießen wir nun vollständige Freiheit. Ich eile unsern Truppen in's Mailändische voran; unsere Waldenser stehen in Bobi und in Billar, die ein fliegendes Lager haben, um den Weg bis Briantzon frei zu halten." — Der Herzog schenkte den genannten Abgeordneten Kleider und Geld und Arnaud einen Commandostab. Das Truppencorps, dessen Marsch dieser beschleunigen sollte, kam vor Luzern den 8. Aug.' an. Der Generallieutenant von Parelles stand nnt 3000 bei Bubian; auch ein Regiment Milizen aus Mondovi, die durch ihre schlechte Mannszucht berüchtigt waren, befanden sich dort. Um sie bei ihrer Fahne zu halten, mußte ihnen ein viertägiger Sold voraus bezahlt werden.

Der Zugang zu dem Thale war von den Franzosen besetzt, welche in Luzern ihr Hauptquartier hatten, und ihre Flügel auf das Fort von Tour und das von St. Michael stützten. Die Mauern der Stadt hatten sie so weit niedergebrochen, daß sie ihnen als Brustwehr dienten. Feuquieres stand hier an der Spitze von 3000 Mann Fußvolk und 6 Schwadronen Reiterei. Die Waldenser unter Arnaud, aus Graubünden kommend,

vereinigten sich mit den piemontcsischen Truppen zwischen Bubian und Fenil und kamen mit Parelles überein, Luzern sofort anzugreifen. Allein Parelles wurde schnell in das Lager des Herzogs berufen und de Loches übernahm für ihn einstweilen den Oberbefehl. Man hielt es für zweckmäßig, zuerst das Fort St. Michael, welches Luzern deckte, wegzunehmen. Zu diesem Zwecke rückten 200 Waldenser nebst 30 Grenadieren, unter den Capitänen Imbert, Peyrot und Malanot von Bubian aus, passirten Luzernette und umgingen Luzern. In Rora angelangt, forderten sie die Truppen, welche in Bobi standen, auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Diese Truppen, aus der Balsillc kommend, waren die besten Soldaten der Waldenser und standen unter den Befehlen Vercelli's, des alten Commandanten von Tour, welchen ihnen der Herzog gesandt hatte. Er nahm 300 Mann und vereinigte sich mit den zu Rora campirenden. Nach halbstündigem Kampfe war St. Michael erobert; allein die Franzosen drangen wieder ein. Neuer, erbitterter Angriff der Waldenser; sie vertreiben die eingedrungenen Feinde und verfolgen sie bis nach Luzeru, trotzdem, daß sie sich auf dem Wege oft fetzten und hinter Hecken und Felsen hervor schössen.

Arnaud war während des mehr als zweistündigen Kampfes, von Loches beordert, der sich zurückgezogen hatte, mit 36 Mann auf einer Anhöhe postirt, um den Ausgang des Gefechtes zu beobachten, ohne daß die Feinde wagten, ihn anzugreifen, da sie in einen Hinterhalt zu fallen fürchteten. Die Nacht verhinderte ihn, wie er beabsichtigte, mit herangezogenen Truppen Luzern selbst anzugreifen. Am andern

Morgen erschien Loches mit seinen 800 Mann und nun ging es gegen Luzern, welches die Franzosen aber verlassen hatten. Mit ihrem Nachtrabe kam es jedoch noch zu einem Gefecht, in welchem der Feind vollständig geschlagen und bis nach Briqueras verfolgt wurde. Hier stellte sich seine Reiterei wieder auf und das Fußvolk zog indeß in das feste Schloß. Stadt und Schloß wurden angegriffen und die Franzosen flohen in völliger Auflösung. Die Waldenser verloren 48 Mann, von den Feinden lagen in der Stadt und auf dem Fort so viele Todtc, daß die Sieger vor dem üblen Geruche nicht daselbst bleiben konnten. Sie machten 21 Gefangene; die Feinde hatten, nach Berichten aus Pignerol, mehr als 1400 Mann verloren und das Dragonerregiment derselben zählte nur noch 80 Mann. Die Folge dieses Kampfes war, daß die Franzosen alle ihre Positionen im Thale St. Martin aufgaben.

Wenige Tage zuvor hatte sich Catinat Cavour's bemächtigt, allein die Garnison, aus Waldensern und den Milizen von Mondovi bestehend, hatte sich tapfer fechtend und dem Feinde noch eine Menge Leute tödtend, glücklich gerettet. Catinat richtete nun seinen Marsch nach Saluzzo. Der Herzog ging mit seiner Armee den 18. August über den Po und es kam bei Staffard zu einer Schlacht, in welcher der Herzog, trotzdem, daß er nie einem Kampfe beigewohnt hatte, Wunder der Tapferkeit verrichtete. Dennoch siegte Catinat und bemächtigte sich am folgenden Tage Saluzzo's. Die Einnahme noch anderer Plätze war die Folge dieser Schlacht.

Während dessen war der General St. Ruth in Savoyen eingefallen und hatte es Frankreich ganz unterworfen. Die Franzosen versuchten nun, die Waldenser aus ihren Bergen wieder zu vertreiben und bemächtigten sich wirklich des Thales St. Martin; aus dem von Luzern wurden sie jedoch zurückgeschlagen. „Wenn alle Truppen des Herzogs so ihre Schuldigkeit thäten wie die Waldenser," so sagte man damals, „so würde Piemont bald von seinen Feinden befreit sein."

Diese unermüdlichen Krieger bemächtigten sich im Thale von Susa eines Convoi und vernichteten das ihn begleitende Detachement Franzosen von 700 Mann; 300 derselben blieben auf dem Platze. 300 mit Provisionen beladene Saumthiere wurden die Beute der Waldenser. Als darauf Susa selbst in die Gewalt Catinat's gefallen war, wendeten die Waldenser sich nach der entgegengesetzten Seite, um Chateau-Dauphin, auf den Grenzen Frankreichs und Piemonts gelegen, zu überfallen. Während dessen hatten die Franzosen Luzern und die herumliegenden Ortschaften in Brand gesteckt, um die Walbenser zu hindern, sich dort festzusetzen. Diese kamen aber dennoch und befestigten Luzern, nm ihnen als Winterlager zu dienen. Während so die Waldenser ihrem Herzoge treu zur Seite standen, verließen ihn die, welche zur Zeit des Glücks seine treuen Anhänger zu sein sich rühmten, und selbst am Hofe zeigten sich mancherlei Spaltungen.

Die französische Staatszeitung meldete große Siege und Eroberungen, welche Feuquieres gemacht hatte; allein im I. 1691 erschien der Prinz Eugen zum Schutze Piemonts und unter den Mauern von Casale feierten feine Waffen einen ersten Sieg. Die Waldenser fuhren fort, Einfälle in's Dauphin« zu machen und die Einwohner zitterten vor ihnen. Die Alliirten des Herzogs regten sich ebenfalls und dachten auf

einen Einfall in Frankreich selbst. Der König von England machte dem Herzoge Hoffnung, .ihm den General von Schomberg zu senden. Seine Ankunft erwartend, um dem Feinde eine Diversion zu machen, erhielten die Waldenser unter General Malat den Befehl, in's Thal Perouse einzufallen um die französischen Truppen dorthin zu ziehen. Die Unternehmung gelang zwar, nützte den Piemontesen aber wenig. Mittlerweile wurde in Rom Papstwahl gehalten, da Alezander VIII. gestorben war, und Innocenz XII. gewählt, welcher später gegen die Wiedereinsetzung der Waldenser in ihr Vaterland protestirte; damals aber meinte man noch, daß sie bald von den Franzosen vernichtet sein würden, und auch Feuquieres hegte diese Hoffnung. Am 18. April 1691 ging er von Pignerol mit 1200 Mann Fußvolk und 400 Mann Reiterei und erschien am folgenden Tage vor Luzern. Die Waldenser, welche zu schwach zur Vertheidigung waren, zogen sich auf die Anhöhen zurück. Feuquieres zündete die Stadt an; allein während dieß geschah, überfielen schnell die Bergbewohner seine Truppen und tödteten ihm gegen 400 Mann, und 200, worunter 40 Offiziere, wurden verwundet.

Der Herzog legte Waldenser als Besatzung nach Turin und eben so in die Beste Com, deren Feuquiercs sich vergebens zu bemächtigen suchte. Angeklagt, daß er die Belagerung vorschnell aufgehoben habe, wurde er gefangen nach Pignerol geführt. Während dessen hatte Catinat Nizza, Villefranche, Carmagnol und Veillane erobert. Nach der Einnahme von Carmagnol wurden die Waldenser ihrer Waffen und ihrer Bagage beraubt. Begierig sich zu rächen, paßten sie den Zeitpunkt ab, wo die neue Garnison auszog, und sielen auf dem Wege sie so tapfer an, daß sie ihnen Alles wieder abnahmen. Am andern Tage schickte Catinat 3000 Mann in die Thäler ab, um diese furchtbaren Feinde zu vernichten. Die Waldenser ließen sie ruhig in ihre Berge eindringen, dann aber griffen sie, in 2 Corps getheilt, die Feinde zugleich von vorn und von hinten an. Der Kampf dauerte 5—6 Stunden und es blieben gegen 500 Franzosen auf dem Platze, und gegen 300 Gefangene brachten die Waldenser in Com ein.

Allein der Winter nahte hera», nnd die Waldenser litten trotz ihrer Siege Noth. Der nun eingetroffene General Schomberg”) erkannte die ganze Wichtigkeit dieser tapferen Schaar und ließ ihnen sogleich für 4000 Mann Kleider und hinreichende Munition zukommen. Durch einen Einfall in, das Dauphin hoffte er, die Franzofen aus Piemont zu locken und dann das Land gegen deren neues ') GHomberg blieb schon in ein« Schlacht gegen dle Aufrühre» am Flusse Noyen in Jrland (l690) im 75. Lebensjahre. Im Original« steht freilich Schonberg, allein wir kennen keinen General dieses Namens, und doch paßt Schomberg nicht in Beziehung auf die Zeitrechnung. Anmerk. d, deutsch. Bearbeiters.

Eindringen zu schützen. Dabei rechnete er vorzüglich auf die Mitwirkung der von Vaterlandsliebe begeisterten Waldenser.

Kapitel VI. Der Glorreichen Rückkehr der Waldenser

Verfolg und Ende des Kriegs zwischen Ludwig XlV. und Victor-Amadeus. — Theilnahme der Waldenser an demselben und ihre förmliche Wiederaufnahme in ihre Thäler.

Gegen das Ende des Jahres 1691 hatte sich Aruaud, um seine Familie zu besuchen, in die Schweiz begeben. Er sollte die Rückkehr seiner Landsleute, die noch in fremden Ländern verweilten, organisiren und zugleich den Anschluß französischer Flüchtlinge an die Waldenser bewirken.

Das Iahr 1692 begann mit traurigen Aussichten für den Herzog; denn seine letzte Festung in Savoyen, Montmeliant, sollte sich nach einer fast einjährigen Blocade ergeben; Italien war der Kriege gegen Frankreich müde und murrte laut gegen den Herzog, der diesen neuen, so unglücklich ausgefallenen, unternommen hatte. Ietzt zeigte sich aber der Herzog, der nun zum Manne herangereift war, am größten; indeß es fehlte seinen Truppen an Vertrauen, da ihre Anführer nur mittelmäßige Leute waren. Durch die Ankunft Schombergs und des Prinzen Eugen wurde diesem Uebelstande abgeholfen und ein zu Turin gehaltener Kriegsrath setzte den Operationsplan fest. Die Italiener wollten Catinat und Pignerol angegriffen wissen, Eugen hingegen verlangte, daß man das Dauphin« angreifen sollte. Diese Meinung siegte.

Um aber die Waldenser ihrem Souverain treu zu erhalten, und damit sie ein Interesse am Kampfe hätten, wurden, insbesondere auf Andringen Englands, im Iuni 1692 durch ein Edict die Waldenser förmlich wieder in den Besitz ihres Vaterlandes eingesetzt. Um Catinat und Pignerol zu locken, wo er den Truppen des Herzogs den Weg zu den Thälern der Waldenser versperren konnte, machte der Herzog einen Scheinangriff gegen Susa, als wenn er die Absicht hätte, in das Thal der Doire einzudringen. Der französische General ging in die ihm gelegte Schlinge, die Alliirten benutzten den Vortheil und drangen sogleich gegen Perouse und Briqueras vor. Prinz Eugen commandirte die Avantgarde; und der Herzog, und unter seinen Befehlen der General Caprara, das Hauptcorps. Der General Las Torres befehligte die spanischen und der Marquis von Leganez die mailänder Truppen. Der Prinz von Commercy und der Marquis von Paralles leiteten die Nachhut, bestehend aus savoyischen, kaiserlichen und italienischen Truppen. Diese drei Corps marschirten in bestimmten Zwischenräumen hintereinander und hatten Waldenser zu erfahrenen Wegweisern. Die Vorhut drang in das Thal Pragela ein und ein Theil des Hauptcorps unter Victor-Amadeus folgte ihm; der andere unter Schomberg drang in's Thal Luzern; der Marquis von Parelles marschirte in das von Barcelonette, und St. Martin wurde von Leganez angegriffen.

In Bobi angelangt, theilte Schomberg seine Truppen in zwei Divisionen; die eine ging über das Thal Pelis zurück und die andere überstieg den Col des Iulian, um sich mit den Truppen Parelles zu vereinigen, welcher durch das Thal St. Martin kam.

Wenn diese

beiden Truvpenabtheilungen sich zu Pral vereinigt haben würden, sollten sie über den Col des Abries gehen, während die erste Division über den Col Lacroiz zöge. Der Prinz Eugen hatte während der Zeit bereits das Gebirge Genevre überstiegen und sich Brianyon's bemächtigt. Er steckte es in Brand und marschirte durch das Thal der Durance gegen Mont-Dauphin, welches damals nicht befestigt war. Die Stadt Guillestre allein, welche Mauern und Thürme aber keinen Graben hatte, hielt ihn ein paar Tage auf, darauf vereinigte er sich mit VictorAmadeus und dem Prinzen von Commercy, um bei St. Clement über die Durance zu gehen und mit ihnen nach Cmbrun zu marschiren. Während dessen hatte sich Schomberg aller Ortschaften des Thales Guill bis nach ChateauQueyras bemächtigt, welches ihm allein noch Widerstand leistete, da dessen Lage auf einem isolirten Felsen denselben begünstigte. Da er zur Eroberung der Stadt Kanonen bedurfte, so verlangte er welche vom Herzoge; dieser aber, welcher bereits vor Embrun stand, befahl ihm, sich mit ihm zu vereinigen, und fo wurde die Festung Queyras nicht eingenommen.

Prinz Eugen hatte sich auf den Höhen, welche Embrun beherrschen, postirt. Der Befehlshaber der Stadt war der von den Waldensern in dem Kampfe bei Salabertrans geschlagene Marquis von Larrey. Er verweigerte tapfer die Uebergabe und so mußte Embrun belagert werden. Nachdem am 6. August Bresche geschossen war, capitulirte er jedoch. Der Herzog erbeutete gegen 20 Kanonen, 60,(X)<) Livres in Geld und eine große Menge Vorräthe. Außerdenl mußte die Stadt und deren Umgegend eine große Contribution zahlen.

Auf feinem Weiterzuge nahm der Herzog ferner Gap ein, und es wurde überall geplündert, wo man etwas fand, zur Wiedervergeltung für die Verheerung der Pfalz durch die Franzosen, und die Soldaten hatten so vieles Geld, daß sie oft, wenn sie im Lager müßig standen und Karten spielten, auf eine Karte 20 Louisd'or setzten. Um Grenoble zu sichern, schickte Catinat 10 Bataillone ab. Die Provence und das Dauphiue schwebten in beständiger Angst, und der Schrecken über die Fortschritte der Feinde verbreitete sich bis Lyon und Valence, und in Grenoble wurden alle Waffenfähige aus der ganzen Provinz einberufen.

Während jedoch die verbündete Armee sich anschickte, nach dieser Stadt zu marschiren, wurde der Herzog in Gap von den Blattern befallen; er wurde indeß wieder hergestellt. Vom t5. bis 18. Sept. 1692 hatten alle alliirten Truppen den Rückmarsch über die Alpen angetreten und nur in Barcelonette eine Besatzung zurückgelassen. Alle kriegerische Operationen waren für dieses Iahr zu Ende und nur die Waldenser zeichneten sich noch durch einen Sieg aus, welchen sie in den Ebenen von St. Segout erfochten. Schomberg war nach England zurückgekehrt und der Prinz von Commercy und der Graf Montecuculi gingen nach Wien. Eugen schickte sich an, ihnen zu folgen und Alles schien eine freundliche Wendung zu nehmen. Selbst Catinat hatte Piemont verlassen und sich nach Paris begeben. Er kam jedoch zu Anfange des Iahres 1693 zurück, um sich für die im vorigen Iahre erlittene Schlappe zu rächen. Vorzüglich wollte er die Thäler der Waldenser seine Rache fühlen lassen.

Zu Ende Ianuars machte der Graf von Tess6, der Gouverneur von Pignerol, einen Raubzug gegen Saluzzo und der Herzog führte seine Truppen gegen Aosta.

Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht, daß zwischen Piemont und Frankreich ein Waffenstillstand geschlossen wäre; allein die beiderseitigen Truppen näherten sich einander immer mehr. Der Marquis von Parelles bemächtigte sich der Zugänge zum Thale Luzern und Pragela. Aus diesem Letzteren zurückgetrieben, zog er sich nach Angrogne und die französischen Truppen drangen in Pignerol ein. Schomberg wurde zurückgerufen und nahm eine Stellung bei Giavenna. Auch Prinz Eugen kehrte zurück und trieb, in Verbindung mit Leganez, Catinat bis nach Fenestrelle und eroberte Perouse. Aber Pignerol hielt sich noch. Als der Herzog der Stadt mit einem Bombardement drohte, erbot sie sich, 40,000 Pistolen zu zahlen; allein darauf ging Victor-Amadeus nicht ein, sondern bewilligte blos den Frauen und den Mönchen freien Abzug. Und nun begann das Bombardement am 25. Septbr. und wurde bis zum 1. Okt. fortgesetzt. Da erschien Catinat, um die Stadt zu entsetzen.

In den Ebenen von Marsaille bot er dem Herzoge die Schlacht an. Dieser nahm sie an und erlitt eine gänzliche Niederlage. Er verlor gegen 8000 Mann, 34 Kanonen und 110 Fahnen. Ietzt verbreitete Catinat Mord und Brand bis unter die Mauern Turins. VictorAmadeus, besiegt und aus seinen Staaten vertrieben, befand sich in einer sehr critischen Lage. Glücklicher Weise aber bedurfte Ludwig seiner Truppen gegen Holland, Spanien und England und rief sie daher zu Anfang des Iahres 1694 aus Piemont zurück, wo sie bei ihrem Uebergange über die Alpen viel zu leiden hatten. Vorzüglich fügten ihnen die Waldenser großen Schaden zu und vernichteten fast die Hälfte ihrer Reiterei, und von 36 Compagnieen Fußvolk blieben nur 250 Mann übrig. Catinat hatte vor den Waldensern, sagt ein Brief aus dieser Zeit, solche Furcht, daß er ihnen versprach, wenn sie ihn auf seinem Marsche in Ruhe lassen wollten, so werde er ihnen nicht den geringsten Schaden zufügen.

Zu Anfange des Frühjahrs erschien Catinat aber wieder in Pignerol; denn der Herzog hatte von England bedeutende Subsidien erhalten. Er hatte Com befestigen lassen, war nach Mailand gegangen und, von da nach Turin zurückgekehrt, rüstete er sich mit Hülfe Spaniens und Oestreichs auf's Neue.

Um die Waldenser für ihren treuen Eifer zu lohnen und sie zu neuen Thaten zu ermuntern, wiederholte jetzt der Herzog in einem neuen Edict die ihnen früher schon gegebenen Versprechungen. Und sie fuhren auch fort, ihm tapfer zu dienen, denn im Monat Iuni nahmen sie ein für Pignerol bestimmtes großes Convoi weg, und als sie Larrey verfolgte, hätten sie diesen fast selbst gefangen genommen. Im folgenden Monate nahmen sie wieder ein eben so großes, von Susa nach Pignerol entsendetes, Convoi und schickten dem Herzoge die vier schönsten der erbeuteten Pferde.

Alles schien anzudeuten, daß nächstens eine große Schlacht geliefert werden würde. Im August verließen die spanischen Truppen Villefranche und verlegten ihr Hauptquartier nach St. Segont; das Heer des Herzogs lagerte bei'Bubian, seinen rechten Flügel nach Montbrun und den linken bis nach Briqueras ausdehnend. Zu

gleicher Zeit rückte unter dem Herzoge von Vendome durch das Thal Barcelonette, über Nizza und Antibes, ein neues französisches Heer in Piemont ein. Während dessen machten die Waldenser stets siegreiche Züge. In der Nacht vom 11. bis 12. August z. B. vereinigten sie sich an der Zahl 1200 uud griffen bei Pignerol drei Bataillone Franzosen an. Da sie sie in ihren Verschanzungen nicht bezwingen konnten, so nahmen sie zum Schein die Flucht auf die Höhen und ließen sich verfolgen.

Ietzt wandten sie' sich auf einmal und machten auf ihre Verfolger einen so gewaltigen Angriff, daß sie ganze Compagnieen niederhieben und die Uebrigen, Waffen und Gepäck von sich werfend, in eiliger Flucht ihr Heil suchten. Bei dieser Gelegenheit machten die Waldenser gute Beute, nämlich 20,000 Livres gemünztes Geld, zum Sold für die Truppen bestimmt, 300 Pferde oder Manlthiere, neue Montirungen für ein ganzes Regiment und die sämmtliche Equipage der Offiziere, unter welcher sich reiches Silbergeschirr, mehrere prachtvolle Kleider und kostbare Waffen befanden. Der Werth ihrer Beute wurde auf 100,000 Livres geschätzt. Aufgemuntert durch diesen gelungenen Streich drangen sie in die Staaten des Königs von Frankreich selbst ein und plünderten mehrere Ortschaften des Dauphin«. Die Besatzung von Pignerol beschloß, Rache dafür zu nehmen. Drei Detachemeuts wurden nach verschiedenen Richtungen hin ausgesandt, um die Waldenser von allen Seiten anzugreifen; und das Unternehmen schien so geschickt eingeleitet, daß die Franzosen meinten, kein einziger Waldenser könne mit dem Leben davon kommen.

Allein dessen ohngeachtet hielten die Waldenser den Angriff aus und schlugen die Feinde mit großem Verluste in die Flucht. Am folgenden Tage kehrten sie auf französischen Noden zurück und bemächtigten sich im Thale von Queyras der Stadt Abries, dann Aiguill's und der herumliegenden Ortschaften. Darauf, die Festung Queyras umgehend, die sie wegen Mangel an Geschütz nicht einnehmen konnten, zogen sie über das Gebirge, welches sie von dem Thale Arvieur, trennte, nahmen die Verschanzungen, welche am Fuße des Berges Isoard angelegt waren, mit stürmender Hand und machten hier 36 Gefangene und viele Beute. Auch erstürmten sie noch andere feindliche Posten, worauf sie wieder über das Gebirge gingen und bis Villar, welches in der Nähe von Brianyon liegt, vordrangen. Auch diesen Posten, welchen 60 Mann Dragoner vertheidigten, griffen sie an und verbrannten 25,000 Ctr. Fourage, welche hier aufgehäuft war. Das ganze Land bis nach Embrun gerieth in Schrecken; allein die Waldenser, zufrieden mit ihrer Beute, zogen wieder ab. Aehnliche Ezpeditionen mit gleichem Erfolge fanden Statt bald in das Thal Perouse, bald in das von Pragela oder Queyras.

Victor-Amadeus, vom Papste und den Fürsten Italiens so wie vom Herzoge von Orleans und dem Grafen von Teste, welche demselben von Seiten Frankreichs geneigte Gesinnungen kund gaben, wiederholt angegangen, Frieden zu schließen, trennte sich endlich von den Machten, welche sich gegen Frankreich verbunden hatten und schloß mit demselben am 4. Iuli 1696 einen Separatfrieden, in welchem ihm alle seine festen Städte zurückgegeben wurden. Durch einen der Friedensartikel ward die Heirath seiner ältesten Tochter Marie Adelaide mit dem Herzoge von

Burgund abgeschlossen. Durch diesen Frieden kamen die Stadt Pignerol und das Thal Perouse, nachdem es 68 Iahre zu Frankreich gehört hatte, wieder an Savoyen. Die Festungswerke von Pignerol wurden zwar geschleift, aber die Einwohner erhielten die Erlaubniß, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben.

Kapitel VII. Protestation des römischen Hofes

Protestation des römischen Hofes gegen die Wieder«»» setzung der Waldenser in ihre Thäler; Festigkeit des Herzogs. — Reorganisation der Kirche der Waldenser. — Neues Edict gegen sie im Jahr 1898.

Durch das herzogliche Decret vom 23. Mai 1694 waren den Waldensern alle ihre früheren Privilegien zurückgegeben; die französischen Flüchtlinge sollten aber nur für die Dauer des begonnenen Kriegs an denselben Theil haben, die Einwohner der Thäler Perouse und Pragela jedoch sich noch 1(1 Iahre nach beendigtem Kriege derselben erfreuen. Die zu ihrem alten Glauben zurückgekehrten Waldenser sollten nicht als Abgefallene bestraft werden und fremde Protestanten sollten sich in den Thälern niederlassen dürfen.

— Von 424 Familien, welche im Jahre 1686 gezwungen worden waren, katholisch zu werden, blieben infolge des Decrets nur drei katholisch. Alles dieses empörte den römischen Clerus dermaßen, daß er dagegen Protest erhob, und der piemontesische Gesandte wurde aus Rom gewiesen. Frankreich hatte die Erbitterung der Curie gegen den Herzog gesteigert und besonders hetzten der Cardinal von Bourbon und Caffarella nebst dem Herzoge von Chaulnes den Papst auf. Gleichwohl war Innocenz XII. für seine Person'nicht intolerant; denn er hatte den Einwohnern von Civitavechia, um den Handelsbetrieb in dessen Seehafen zu mehren, vollkommene Gewissensfreiheit ertheilt. Aber die Menschen lassen sich weit'weniger von ihren Grundsätzen und ihrer Uebezeugung als vom Interesse leiten, und so wurde vom Inquisitions-Tribunal, dem der Papst präsidirte, am 9. August ein feierlicher Protest gegen das Edict des Herzogs von Savoyen vom 23. Mai 1694 erhoben und dasselbe annullirt.

Europa war gespannt, wie sich der Herzog verhalten würde. Der Senat von Turin erhielt von ihm den Befehl, das Decret des h. Officiums zu prüfen, und der General-Procurator Rocca vertheidigte das herzogliche Decret als einen Act der Gerechtigkeit mehr noch als einen der Gnade. Auch der General-Advocat Frechignone trat dieser Ansicht bei und so cassirte der Senat von Turin seinerseits das päpstliche Decret und verbot es, bei Lebensstrafe, in den herzoglichen Staaten zu 'publicum. Der Abt von Pignerol war der Einzige, welcher diesem Beschlusse zuwider zu handeln wagte und den päpstlichen Befehl bekannt machte, ohne daß er, so viel man weiß, dafür bestraft worden wäre. Victor- Amadeus theilte dem päpstlichen Hofe die gepflogenen Verhandlungen mit und erklärte, daß kein Fürst in Europa sich solche Anmaßungen von Seiten des päpstlichen Stuhls gefallen lassen würde. Da Spanien und Oestreich in ähnlichem Sinne sprachen, so that der Papst, als wenn man ihn nicht recht unterrichtet gehabt hätte und sein Nuncius in Turin erhielt Befehl, das Decret des römischen Hofs in Piemont nicht zu publiciren. Allein damit zeigte sich der Herzog noch nicht zufrieden, sondern verlangte, daß das ganze Inquisitionsgericht cassirt würde, weil es sich eine solche Anmaßung habe zu Schulden kommen lassen. Das geschah indeß vom Herzoge nur, um seinen Sieg desto mehr zu sichern; denn er wußte

wohl, daß er damit, nicht durchdringen würde, und nach einigen Verhandlungen von beiden Seiten wurde die Sache ausgeglichen.

Während dessen hatten die Waldenser an der Reorganisation ihrer Kirche eifrig gearbeitet und die meisten Verbannten waren in ihr Vaterland zurückgekehrt. Ihre Soldaten gehörten jetzt zu den regelmäßigen Trugen des Herzogs, und die Landleute bearbeiteten steißig wvckn chn" alten Grund und Boden.

Bereits im Iahre 1692, noch vor der Veröffentlichung jenes Edicts, welches sie wieder in ihr Vaterland einsetzte, als sie blos ein Versprechen erhalten hatten, daß es nächstens förmlich geschehen solle, war von den Waldensern eine Synode gehalten worden, deren erster Act der war, in allen Thälern ein Dankfest anzuordnen. Im Iahre 1692 gab es schon wieder 12 Kirchen in den Thälern; allein sie waren zu arm, um ihren Geistlichen den nöthigen Unterhalt zu gewähren. Die Königin Maria, die Gemahlin Wilhelm's III. von England, trat in's Mittel und setzte für jeden Prediger 100 und für jeden Schullehrer 50 Thaler Gehalt aus, und diese Unterstützungen mehrten sich später mit der Zahl der Pfarreien und erhoben sich auf die Summe von 550 Pfund Sterling, welche durch Wechselbriefe jährlich bezahlt wurden. Nach dem Tode Wilhelm's aber, da diese Summen nicht auf dem Budget der Civilliste gestanden hatten, hörte diese Unterstützung eine Zeitlang auf und die Waldenser mußten eine Deputation nach London schicken, ,um sie wieder zu erlangen.

Zuerst gab es im Iahre 1692 nur neun Geistliche in den Thälern, von denen ein einziger dem ganzen Thale St. Martin vorstand; nach Erlassung des Eoicts erst mehrte sich ihre Zahl. Im Laufe dieses Iahres wurden fünf Synoden gehalten. Der Directionsrath der kirchlichen Angelegenheiten, genannt die Waldensertafel, war aus folgenden drei Personen gebildet: 1) David Leger, Moderator; 2) Heinrich Arnaud, Moderator-Adjunctus; 3) Wilhelm Malanot, Secretair. Diese kirchliche Behörde erhielt den Auftrag, an alle protestantische Staaten Europas zu schreiben, um denselben Nachricht von der gegenwärtigen Lage der Waldenser zu geben und zu bitten, ihnen ferner ihr Wohlwollen zu erhalten, durch welches sie allein im Stande sein würden, nach den großen Drangsalen, die sie bislang erlitten hätten, wieder empor zu kommen.

Dieser Aufruf erweckte, namentlich in Holland edelmüthige Herzen. Durch die Unterstützung von dort wurde eine hohe Schule gestiftet und vielen Nothleidenden außerdem aufgeholfen. Einer der reichsten Bürger dieses Landes, Clignet, hatte den Waldensern die Mittel zu ihrer Rückkehr in ihr Vaterland verschafft und gewährte ihnen nun auch die Mittel, sich in demselben einzurichten. Die Universitäten in Lausanne, Basel und Utrecht machten Stiftungen für junge studirende Waldenser, welche sich für ihr Vaterland zu Geistlichen bilden wollten.

Auf der fünften Synode des Iahres 1692 wurde festgesetzt, daß die Candidaten sich nicht außerhalb der Thäler ezaminiren oder, ohne Bewilligung der Geistlichen der Waldenserkirche, weihen lassen sollten. Auf einer andern Synode wurde die strenge Feier des Sonntags angeordnet, da sich in den Kriegszeiten durch

Unterbrechung eines regelmäßigen Cultus mancherlei Mißbräuche eingeschlichen hatten; ferner Catechisationen, nicht blos mit den Kindern, sondern auch mit den Erwachsenen während der Woche sowohl als am Abend des Sonntags, da eine große Unwissenheit des Volks aus cbeu demselben Grunde sich fühlbar gemacht hatte. In jeder Gemeinde wurde ein Sittengericht eingeführt, und im folgenden Iahre das Gebot einer strengeren Sonntagsfeier erneuert.

Außerdem beschäftigte die Deputirten der Waldenser der jammervolle Zustand ihrer Glaubensbrüder, welche ungerechter Weise von der französischen Regierung auf den Galeeren gefangen gehalten wurden, und sie wendeten sich deßhalb an die evangelischen Cantone der Schweiz, um zu ihren Gunsten beim Könige Schritte zu thun. Es wurden Colloquien und Conferenzen angeordnet, um die Geistlichen zu prüfen. — Um Prozesse zu vermeiden, wurden Schiedsgerichte eingefühlt, gebildet aus den Geistlichen und Gemeindeältesten. — Da eine große Menge Fremder nach den Thälern strömte, welche man gar nicht kannte, wurde festgesetzt, daß nur nach Pastoralzeugnissen solche Leute zum Genusse der Sacramente zugelassen werden sollten. — Man ging auch damit um, die Schriftstücke, welche für eine geschichtliche Darstellung der letzten Ereignisse von Wichtigkeit sein konnten, durch eine niedergesetzte Commission sammeln zu lassen; allein diese konnte ihre Arbeit nicht zu Stande bringen.

Als Victor-Amadeus wieder in den Besitz seiner Länder gelangt war, sendeten die Waldenser an ihn eine Deputation, um ihn zu bitten, daß er ihnen gestatten möge, mit ihren Glaubensbrüdern in den andern Thälern Me einzige Corporation zu bilden. Der Herzog antwortete ausweichend und kurz darauf verbot er geradezu eine solche Verbindung. Außerdem bemerkte man Anzeichen einer wachsenden Strenge gegen die Thalbewohner. Der Kinderraub nahm wieder seinen Anfang und die Waldenser mußten außerordentliche Steuern für die Cantonnements der Truppen zahlen; ja man ging sogar so weit, zu fordern, sie sollten von ihren Grundstücken auch für die Zeit ihres Ezils, wo dieselben wüst gelegen hatten, die vollen Steuern nachentrichten. Die Summe derselben betrug 300,000 Livres, welche sie jährlich verzinsen mußten. So wurde also der geschlossene Friede für die Waldenser drückender als selbst der Krieg, und der Neid und Haß der Papisten stellte bereits eine neue Verfolgung in Aussicht.

Im Frühjahr 1698 erschien in den Thälern ein Iesuit mit mehreren Mönchen und erstattete dem Papste seinen Bericht, in Folge dessen der Marquis von Spada sich nach Turin begab, um mit dem apostolischen Nuncius sich zu besprechen. Während dessen verfolgte Ludwig XlV. die Protestanten des Dauphin« auf's grausamste; und so ahnte man, daß die genannte Conferenz auf die Ausrottung der Waldenser Bezug hatte. Und diese Befürchtungen waren nicht ungegründet; denn in dem am 18. Aug. 1696 zwischen Frankreich und Piemont abgeschlossenen Frieden befand sich ein geheimer Artikel, welcher erst beim Tractate von Ryswick (20. Sept. und 30. Oct. 1697) veröffentlicht wurde und fo lautete: „Se. Königl. Hoheit der Herzog wird ein Edict erlassen, in welchem den Bewohnern der Thäler von Luzern, bekannt unter dem Namen der Waldenser, bei Leibesstrafe verboten wird, mit den Unterthanen Sr. Maj. des Königs von Frankreich irgend eine Art religiöser Verbindung zu unterhalten.

— Von heutigem Dato an wird Se. Königl. Hoheit keinem Unterthan des Königs gestatten, sich in den genannten Thälern niederzulassen. Außerdem wird derselbe verbieten, daß irgend ein Geistlicher derselben seinen Fuß auf französischen Boden setze, und verpflichtet sich endlich, nie zu erlauben, daß der reformirte Cultus in den an ihn abgetretenen Ländern geübt werde."

Diese Länder nun waren eben die Thäler Perouse und Pragela. Infolge jenes Artikels erließ daher der Herzog ein Decret, (1. Iuli 1698) durch welches den französischen Protestanten und selbst den Geistlichen, auch wenn sie eine Erlaubniß von früher hätten, geboten wurde, Piemont bei Lebensstrafe binnen zwei Monaten zu verlassen. Die, welche Eigenthum erworben und es nicht während dieser Frist verkauft hätten, sollten von dem Intendanten Pignerols alsdann einen Abschätzungspreis dafür erhalten. Eben so wurde den Geistlichen der Waldenser, bei zehnjähriger Galeerenstrafe, verboten, die Staaten Frankreichs zu betreten.

Man kann sich leicht die Unruhe in allen Kreisen und die Störung und Zerreißung aller Familienverhältnisse der Waldenser denken, da die meisten französischen Flüchtlinge sich mit ihnen durch Bande des Bluts, der Freundschaft oder des Geschäfts verbunden hatten. Infolge dieser Maßregel der Regierung zogen mehr als 3000 Emigranten aus den Thälern fort.

Kapitel VIII: Waldenser und Colonieen in Würtemberg I

Geschichte der Waldenser - Colonieen in Würtemberg, infolge der Vertreibung derselben im Jahre 1689. (Erster Theil.) (Von Jahr 1698 bis 1699)

Unter den dreizehn Waldensergeistlichen, welche 1698 im Amte standen, waren sieben aus der Fremde stammende, welche infolge des oben angeführten Edicts nun die Thäler verlassen mußten. Zwei von denselben begaben sich sogleich der Eine nach der Schweiz der Andere nach Deutschland, um für ihre vertriebenen Glaubensbrüder ein Asyl zu suchen. Schon früher hatte eine Anzahl Familien das Thal Pragela verlassen, um den Vezationen Ludwig's zu entgehen, und gegen das Ende des Iahres 1697 schloß sich ein Theil der Einwohner des Thals Perouse an diese ersten Auswanderer an, da Victor- Amadeus den Waldensern aus den von Frankreich an ihn abgetretenen Territorien nicht die gleichen Rechte wie den andern zugestehen wollte. Nachdem diese Familien in der Schweiz kein Unterkommen hatten finden können, wendeten sie sich zu Anfange des Iahres 1698 an den Herzog von Würtemberg. Allein obgleich dieser ihnen geneigt war, so stieß er doch bei der theologischen Facultät von Tübingen auf Hindernisse. Aber ein Fürst zweiten Ranges, der Graf (Moser nennt ihn Herzog) von Neustadt, ein Mann von Kopf und Herz, ließ sich durch theologische Vorurtheile nicht abhalten, sondern war der Meinung, daß die Betriebsamkeit der Waldenser seinem Ländchen sehr nützlich werden könne.

Allein ohne Zustimmung des Herzogs durfte er es nicht thun und so wyrde an denselben berichtet. Dieser ernannte eine ComMission, die Sache zu prüfen und da ihr Bericht günstig lautete, so erhielt der Graf die Ermächtigung, die Vertriebenen bei sich aufzunehmen. Er wies ihnen ganz in der Nähe von Gochsheim Grundstücke an; diese Niederlassung sollte den Namen Augustistadt führen. Allein das Glaubensbekenntniß der Ankömmlinge erregte beim geheimen Rathe des Herzogs noch Bedenken und fo mußte eine neue Commission dasselbe prüfen. Diese behauptete, daß es weder mit dem der alten Waldenser noch dem der böhmischen Brüder übereinstimme, sondern voll Calvinismus stecke. Wenn die Angekommenen also nicht das augsburgische Glaubensbekenntniß annehmen wollten, so entschied die gelehrte Commission, so dürften sie in Würtemberg nicht zugelassen werden. Der Graf von Neustadt beharrte aber dessenohngeachtet bei seinem edlen Vorsatze, und wenn in der Folge die Waldenser in Würtemberg Aufnahme fanden, so hat er kräftig dazu mitgewirkt.

Mittlerweile war in Piemont das Decret publicirt, welches allen fremden Protestanten gebot, das Land zu verlassen. Der Herzog hatte, wie man sagte, gehofft, daß sie es vorziehen würden, katholisch zu werden als auszuwciiu dern; allein es erhoben sich sogleich 3000 und verließen lieber ihre Heimath als die reine evangelische Lehre. Denn eine Heimath, ein Vaterland waren ihnen diese schönen Thäler geworden, die sie mit den Waldensern in Gemeinschaft erstritten hatten. So schlossen sich denn auch manche Familien der Waldenser den jetzt wieder aus den Thälern Verbannten an, und endlich verbanden sich mit ihnen alle Protestanten aus

dem Thale von Perouse, da infolge jenes geheimen Friedensartikels der Herzog ihnen den reformirten Cultus untersagte, so daß sich die Gesammtzahl der Auswanderer auf mehr als 3000 belief. Gegen das Ende des Iahrs 1698 machten sie sich, in 7 Züge getheilt und jeder von einem Geistlichen angeführt, auf den Weg. Der Herzog von Piemont hatte befohlen, daß die Reisekosten vom Staate getragen würden; allein der Finanzminister weigerte sich schon nach »dem dritten Tagemarsche zu zahlen, weil, wie er vorgab, die Auswanderer das Geld nur mißbrauchten, um sich allerhand Ezcessen hinzugeben. Das Ganze lief jedoch nur auf eine Proselytenmacherei aus; man hoffte die Aermeren unter den Auswanderern zu zwingen, zurück zu kehren und katholisch zu werden. Allein das half zu nichts; denn die Reicheren bezahlten für ihre ärmeren Brüder und alle langten in Genf an, wo sie von der brüderlichen Theilnahme Hollands nnd Englands neben der freundlichen Aufnahme im Lande Unterstützungen fanden. Wegen der großen Uebervölkerung der Schweiz jedoch und namentlich wegen der schlechten Erndte des.

Iahres 1698 konnte denselben nur für den nächsten Winter ein Aufenthalt in der Schweiz in Aussicht gestellt werden, während welcher Zeit sie in Würtemberg Schritte zu ihrer Aufnahme thaten. Ihre Abgeordneten trafen in Stuttgart schon im Monat Oct. 1698 ein und drei des französischen kundige Staatsräthe wurden beauftragt, mit ihnen zu verhandeln. Arnaud war der Wortführer der Waldenser, und dieser setzte den Herren auseinander, daß die Lehre der Waldenser nicht nach der Calvins gemodelt wäre; die Waldenser hätten sich niemals geweigert, dem protestantischen Cultus in den Ländern beizuwohnen, wo er geduldet wurde; allein ihre eigene Kirche sei viel älter als alle, welche die Reformation erzeugt hätte; sie erkenne nur die Bibel als den Grund ihres Glaubens an. Wenn die Waldenser in Würtemberg Aufnahme fänden, so würden sie der Regierung in Krieg und Frieden sich getreu beweisen. Zufolge dieser Erklärung faßte der Staatsrath einstimmig einen günstigen Beschluß und wenige Tage nachher erging an den Amtmann von Heilbronn der Befehl, mit den Deputirten der Waldenser im Lande passende Stellen zu ihrer Niederlassung aufzusuchen. Nach seinem Berichte hätten an verschiedenen Orten gegen 300 Familien untergebracht werden können, die Deputirten aber wünschten, daß ihre Brüder zusammen eine Niederlassung für sich allein gründen möchten.

Da jedoch die lutherischen Theologen wiederum Schwierigkeiten gegen die Zulassung eines fremden Cultus erhoben, so kam es zu abermaligen dogmatischen Untersuchungen und Prüfungen, und auch im Staatsrathe waren, in Folge des theologischen Gutachtens, die Meinungen sehr getheilt. Die Meinung derer, welche gegen die Zulassung der Waldenfer waren, drang durch. Man machte vorzüglich geltend, daß 1) die Flüchtlinge größtentheils nicht Waldenser wären, 2) daß ihr elender Zustand nicht hoffen ließe, daß sie ohne bedeutende Unterstützung des Staats sich würden ansiedeln und dem Lande von Nutzen sein können und endlich 3) man laufe Gefahr, von Ludwig XIV. gezwungen zu werden, sie wieder zu vertreiben, wie derselbe vom Herzoge von Piemont ihre Ausweisung erzwungen habe. So wurde denn der Beschluß gefaßt, die Abgeordneten zu entlassen und von ihnen zu fordern, sie möchten genügende Garantieen in Beziehung auf alle diefe Punkte schassen.

Der junge Herzog Eberhard-Ludwig zeigte sich edelmüthiger als sein Conseil; das Beispiel des Grafen von Neustadt hatte ihn in seinen guten Absichten bestärkt; allein die Deputirten waren schon wieder abgereist und so konnte er nicht, wie er es wünschte, sich selbst mit ihnen unterreden.

Arnaud begab sich nach Holland, darauf nach England, brachte dort ansehnliche Collectengelder zusammen und regte den Eifer der protestantischen Mächte für seine. Glaubenöbrüder auf. Dringende Aufforderungen derselben zu Gunsten der Waldenser ergingen an den Herzog von Würtemberg, und zu gleicher Zeit wurden ihnen von andern Fürsten vortheilhafte Anträge gemacht. Besonders war es wieder der edle Churfürst von Brandenburg, der den französischen sowohl als den Flüchtlingen der Waldenser ein Asyl in seinen Staaten anbot. Allein sie hatten nicht nöthig, sich so weit von ihrem Vaterlande zu entfernen, da die für sie gesammelten Collccten reichlich die Mittel boten, sich in Würtemberg niederzulassen. Und nun zauderte der Herzog, trotz der Intoleranz seiner lutheri» schen Theologen, nicht länger, sondern erlaubte ihnen, sich in seinen Staaten anzusiedeln.

Holland sandte einen Special-Bevollmächtigten, der zugleich im Namen der andern protestantischen Staaten handelte, in der Person Walkenier's und nach langen Unterhandlungen, Schwierigkeiten und einseitigen Protestationen kam ein Vertrag in 17 Artikeln zu Stande, infolge dessen die Waldenser in dem Districte von Oochsheim sich niederzulassen die Erlaubniß erhielten. (Dieser unter den Auspicien Walkenier's geschlossene Vertrag diente allen andern in den benachbarten Staaten und namentlich den vom Landgrafen von Hessen-Darmstadt gemachten zum Muster.)

In dem 8. Artikel der Uebereinkunft war festgesetzt, daß zur Unterhaltung des Predigers, des Schullehrers und des Arztes eine bestimmte von Abgaben freie Grundfläche des Gemeinde-Eigenthums dienen sollte. Allein wie konnte das bei der Armuth der Colonisten zu dem Zwecke ausreichen? Dafür hatte Arnaud gesorgt, der für die Geistlichen der Waldenser vom englischen Gouvernement eine Unterstützung ausgewirkt hatte, welche unter alle Colonieen verhältnißmäßig zur Vertheilung kommen sollte und 555

Pfund Sterling betrug. Als diese Subsidien unter der Regierung Georg's I. einige Zeit nicht erfolgten, sandten die Waldenser im Iahre 1716 eine Deputation nach London und der Landgraf von Hessen-Darmstadt verwandte sich persönlich beim Könige, welcher durch seinen MinisterialSecretär Stanhope den Antrag an das Parlament stellen ließ, jene Summe wieder zu verwilligen. Die Entscheidung war eine günstige, indem der Banquier Shetynd den Waldensern meldete, daß nächstens die Gelder wieder ausgezahlt werden würden.

Kapitel IX: Waldenser und Colonieen in Würtemberg II

Geschichte der Waldenser - Colonieen in Würtemberg. (Zweiter Theil.) (Vom Jahr l689 bis l824)

Schon 6 Monate vorher, ehe die Waldenser die förmliche Erlaubniß erhielten, sich in Würtemberg niederzulassen, war die Mehrzahl derselben in dem Amte Maulbronn angelangt und einstweilen in den Schanzen und Blockhäusern untergebracht worden, welche noch von der letzten französischen Invasion her standen. Holland hatte ihnen durch Walkenier Unterstützung zukommen lassen und der Amtmann von Maulbronn rühmte die Thätigkeit und Geschicklichkeit der Eziliirten beim Anbau der Ländereien. Indeß waren für die armen Einwanderer der Herbst und der Winter eine schlimme Zeit; denn die Meisten litten von der Kälte, da sie keine Häuser hatten. Außerdem fehlte es ihnen an Saatkorn, Vieh und andern durchaus nöthigen Dingen.

Nach und nach wurde jedoch der Noch von Walkenier und der würtembergischen Regierung abgeholfen und es erhoben sich nach und nach Dörfer, welche die Namen von den alten Waldenserdörfern in den Bergen erhielten, wie Perouse, Pinache, Luzern, Serres, Chorres, Sengach und Queyras, wo sich Arnaud ein Haus baute, welches er 20 Iahre lang noch bewohnte. Er hatte, dir er das Deutsche nicht verstand, mancherlei Schwierigkeiten zu bestehen, blieb aber getrost und eifrig in seiner evangelischen Mission und liegt in der Kirche von Schönburg der Kanzel gegenüber begraben. Zwei Inschriften, die sich auf einer Platte befinden, sind fast ganz unleserlich geworden.

Dreihundert im Kreise von Maulbronn angelangte Familien wurden in drei Abteilungen geschieden. Die eine derselben gründete die Dörfer Klein-Villar und Pausselot; die andere erhielt 3M Morgen Landes an den Ufern des Landsees von Bretheim, in der Nähe von Balmbach und Mutschelbach, was jetzt zum Großherzogthum Baden gehört, und die dritte gründete Groß-Villar, in der Nähe von Knittlingen.

Die Wohnungen sind wie die der meisten schwäbischen Bauern beschaffen; sie haben kein zweites Stockwerk, kleine Fenster und spitze, hohe Dächer. Die Kirchen der Dörfer stehen mit der Armuth ihrer Bewohner in Verhältniß; allein ihre Thüren sind nie geschlossen und der Wanderer kann zu jeder Zeit in sie eintreten. In allen Häusern findet man eine Bibel und ein Buch unter dem Titel: „Die Seelenspeise", (!_» noiimtme 6e I'^me) war früher das verbreitetste Erbaunngsbuch.

Gimge von Groß-Villar getrennte Häuser bildeten den Weiler Tipfbach, wo jetzt nur eine Familie wohnt, welche waldensischer Abkunft ist. Der in Knittlingeu angelangte Zug der Vertriebenen weihte seinen Grund und Boden in trauriger Weise ein: er begrub einen treuen Hirten seiner Gemeinde, den Pastor Dumas,

welcher in dem neuen Asyle nur um hier zu sterben angelangt war. Die

Angekommenen boten überhaupt einen befammernswerthen Anblick: Züge fremder Menschen, in Lumpen gehüllt, erschienen in einem Lande, dessen Sprache sie nicht verstanden; mit Mißtrauen mehr als Mitgefühl wurden sie empfangen. In manchem Dorfe waren die Waldenser der Gegenstand ungeschliffener Verspottung, ja sie wurden sogar von dem Neid und Mißtrauen ihrer Umgebung zurückgestoßen. Erst nach und nach wurden sie einheimisch, indem sie von ihrem ursprüngliche!! Charakter und Wesen Vieles aufgaben.

Zwei Iahre nach der Verbreibung der unglücklichen Waldenser aus ihrem Vaterlande gab es aber immer noch eine große Anzahl derselben, welche keine festen Wohnsitze hatten. Mehrere hegten die Hoffnung, in ihr Vaterland wieder zurückkehren zu können, wie dies nach der früheren Verbannung geschehen war, und Einige hatten sich deßhalb sogar auf den Weg gemacht und wurden, in Piemont angelangt, katholisch. Die energische, strenge Sprache Walkenier's machte diesem Unwesen ein Ende, indem er durch ein Circular bekannt machte, daß er es mit großem Mißfallen bemerkt habe, wie viele Waldenser und Franzosen von Ort zu Ort liefen und daß sogar welche, nach Piemont zurückgekehrt, ihre Religion verläugnet und nach entehrenden Kirchenbußen, katholisch geworden wären. Alle Gemeindevorstände wurden deßhalb hiermit von ihm angewiesen, solchen Leuten keine Unterstützung zu gewähren, wenn sie nicht zuvor einen feierlichen Eid abgelegt hätten, daß sie Gott und ihrer Religion bis zum Tode treu bleiben wollten.

Infolge dieses Erlasses vereinigten sich die Zerstreuten, um sich an einem bestimmten Orte niederzulassen und wurden in dem Amte Calw untergebracht. Das ist die letzte Colonie. welche in Würtemberg infolge der Verbannung der Waldenser vom Iahre 1698 gegründet worden ist. Sie bekam ihren Namen Bourset vou einem Dorfe im Thale Pragela dieses Namens, jetzt aber heißt sie Neu-Gngstedt von einem benachbarten Dorfe so genannt. Die Eziliirten fanden ihren Unterhalt vorzüglich durch die Manufacturen zu Calw; später legteu sie selbst Strumpf-Fabriken an. Ietzt ist diese Industrie in's Stocken gerathen.

Die Verwaltung der kleinen Gemeinden war einem Syndicns und Diaconus, wie man sie nannte, übergeben, welche zugleich die Stelle der Aeltesten versahen. Es waren ihnen jedoch noch zwei andere Aelteste beigeordnet. Alle zusammen führten den Titel Gerichtshalter. Den Vorsitz hatte der Geistliche. In Pinache hatte man einen Syndicus, sechs Räthe, einen Secretär und einen Gerichtsfrohn ernannt; eben so geschah es in Groß- Villar, nur daß man hier blos vier Räche hatte.

Vier Iahre nach der Gründung dieser Colonieen zwangen neue Ereignisse noch gegen 1,000 Personen, das Thal Pragela zu verlassen, welche ebenfalls in Würtemberg Aufnahme fanden und in der Umgegend von Heilbronn und Brackenheim untergebracht wurden. Der Ort ihrer Niederlassung bot ihnen noch größere Vortheile als der den früheren Colonieen angewiesene, indem die Beschaffenheit der Ländereien die Anpflanzung von Weinstöcken und Maulbeerbäumen begünstigte. Holland bot ihnen die Mittel, eine Kirche und eine Schule zu erbauen. Da diese neuen Ankömmlinge aus Usseauz, Montoules und

Fenestrelles stammten, so wollte ein Ieder den neuzuerbauenden Ort nach dem Dorfe seiner Heimath genannt wissen. Da indeß ihre Ländereien zwischen Nordheim und Hausen lagen, so kamen sie endlich übereil!, die Niederlassung Nordhausen zu nennen. Gleichwohl nannten einige Zeit hindurch die Einwohner in ihrer Sprache die obere

Abtheilung des Dorfes Montoul und die untere Fenestrelle. Es giebt auch in der Umgegend noch andere Namen, welche an die Localitäten in den Bergen der Waldenser erinnern, z. B. Lanvers, les Vignes, Cartera, Saret, Giurna und ein paar biblische wie Gosen und Horeb.

Diese in Würtemberg zuletzt gegründete Colonie hat eine freundliche Lage; auf der einen Seite ist sie von Weinbergen auf der andern von Obstgärten eingeschlossen. Unten im Thal« giebt es schöne Wiesen, von Weidenbäumen eingefaßt. Das Klima ist mild und im Winter fällt wenig Schnee, und so ist auch die Bauart der Häuser darnach eingerichtet. Es ist die reichste Colonie und kann als die einzige rein-waldensische angeschen werden; denn der größte Theil der Auswanderer vom Iahre 1698 bestand allerdings aus französischen Flüchtlingen. Die Pfarrei von Nordhausen wurde erst im Iahre 1703 gegründet und es haben sich hier in Tracht und Sprache die alten Züge des Waldensercharacters erhalten. Wie einst in den Thälern herrscht dort z. B. noch der Gebrauch, daß die zu einer Hochzeit Eingeladenen ein kleines Band erhalten, welches Livree genannt wird. Das Profil des Gesichts selbst erinnert oft noch au den italienischen Ursprung. An dem feurigeren Blicke des Auges, dem schwärzeren Haare, den feineren Zügen kann man noch nach so langer Zeit mitten unter der deutschen Bevölkerung die Erben eines heißeren Bluts erkennen, in welchem noch ein Strahl der südlichen Sonne glüht. Daß sie sich ihre Nationalität fortwährend erhielten, hat feinen Grund darin, daß sie sich nur unter einander verheiratheten und daß sie nur schwer in fremden Familienkreisen Zulassung fanden. Sonst kamen sie auch häufig unter einander zusammen, um sich von alten Zeiten zu unterhalten. An die Reisenden, welche aus ihrem Vaterlande kamen, richteten sie viele Fragen über die dortige Lebensart, das Aussehen des Landes und den Werth der Güter. Sie selbst führten in Deutschland die Maulbeerbaumzucht und die Kartoffeln ein, welche zwar auch ohne sie eingeführt worden wären, damals aber noch wenig bekannt waren.

Einige Gemeinden besitzen Schäfereien, welche in der Regel für einen bestimmten Preis verpachtet sind. Die Bauern tragen noch jetzt eine Art Ledermütze, wie man sie als Kopfbedeckung auf den Bildern sieht, welche Calvin oder Luther darstellen. Sie haben keine Wälder aber das Recht, aus den Forsten dürres Holz zu holen. Einige dieser Wälder haben Hochwild, und so findet man in jedem Dorfe als Wirthshauszeichen einen Hirsch. Während der Kriege Napoleon's gebrauchte mau die Bewohner dieser friedlichen Colonieen oft als Dolmetscher. Als der Gebrauch des Französischen bei Vielen in Abnahme gekommen war, bediente man sich dennoch in den Familienkreisen des Patois der Alpen; allein es drangen doch bald eine große Zahl deutscher Benennungen ein. Ietzt haben sie ihre Muttersprache ganz vergessen, nur einige Greise kennen sie noch einigermaßen. Sonst konnten die Kinder der

benachbarten deutschen Dörfer nicht selten die fremde Sprache. — Noch ist auf manchen Kanzeln das waldensische Wappen gemalt zu finden; allein die Kirchen hallen jetzt nur wieder von den Tönen der Sprache des Landes, welches sie gastlich aufgenommen hat.

Das Consistorium in Stuttgart hegte stets den lebhaften Wunsch, die Waldenser mit der Landeskirche zu vereinigen, und hatte sie auch nur auf die Erklärung hin, daß sie keine Calvinisten wären, im Lande aufgenommen, indem. man eben daraus die Hoffnung schöpfte, sie zum Lutherthume zu bekehren. Im Laufe der Zeiten haben sich beide Kirchengemeinschaften einander so weit genähert, daß es sich bei einer Union nicht mehr um dogmatische Unterschiede sondern um eine Gleichheit im Rituale handelt. Man wendete Drohungen und Versprechungen an, um die Gemeinden dahin zu bringen, die Iurisdiction des lutherischen Consistoriums anzuerkennen; so lange aber Würtemberg von katholischen Fürsten regiert wurde, (bis 1797) hatte die Regierung kein Interesse, weder den einen noch den andern Theil zu begünstigen.

Unter der Regierung des ersten lutherischen Fürsten (Friedrich's I., welcher infolge des presburger Friedens den Königstitel erhielt) reichten einige französische Prediger eine Petition ein und baten, ihnen zu gestatten, beim Unterrichte und der Predigt sich der deutschen Sprache zu bedienen, da diese nach und nach die vorherrschende geworden wäre. Es wurde verordnet, daß es geschehen könne, wenn kein Waldenser sich der Einführung dieser Sprache widersetze. Diese Clausel wurde jedoch nicht veröffentlicht und der Decau von Stuttgart sorgte nur, daß die Einführung der deutschen Sprache hiermit autorisirt wurde. Der König befand sich damals in Ludwigsburg und als nun mehrere Waldenser kamen und sich bei ihm über die Neuerung beklagten, so befahl er, daß man zum Gebrauche der französischen Sprache zurückkehren solle und fügte zugleich ein ausdrückliches Verbot gegen Alle hinzu, welche sich eine Abweichung von dem bisherigen Gebrauche erlaubt hatten.

Im Iahr 1806 wurde, um die Verwaltung zu vereinfachen, festgesetzt, daß die einzelnen Colonieen den sie umschließenden Oertern untergeben sein sollten, und im Iahre 1808 wurde verfügt, daß alle Civilrcgister, welche die Geistlichen zu führen hätten, in deutscher Sprache geführt werden sollten. Inzwischen hatten die Waldenser noch ihren Generaldecan, welcher die äußere Integrität ihrer kirchlichen Verfassung aufrecht erhielt. Als jedoch Wilhelm l. auf -den Thron gelangt war, machte man Versuche, die Waldenserkirchen zu germanisiren, indem man namentlich die gemischten Ehen zwischen Waldensern und Lutheranern begünstigte. Allein der Nationalgeist war bei den ersteren doch noch zu mächtig, als daß er durch dieses Mittel hätte besiegt werden können. Ferner wurden die Schullehrer aufgefordert, in den Schulen das Deutsche neben dem Französischen zu lehren; und endlich wurde den Waldensern, für welche die Erhaltung der Schulen und der Pfarreien eine große Last war, angeboten, diese Last ihnen abzunehmen, wenn sie deutsche Prediger annehmen wollten; allein dieser Vorschlag wurde einstimmig zurückgewiesen.

„Wir wollen lieber mit unserer Hände saurer Arbeit unsere Geistlichen erhalten,"

sprachen die Gemeinden, „als an dem Andenken unserer Voreltern uns versündigen und aufhören, ihre echten Nachkommen zu sein." Diese Weigerung wurde an hoher Stelle mit Unwillen aufgenommen und man warf den Wälscheu Stolz und Undank gegen den gnädigen König vor. Im Iahre 1821 endlich wurde von der in Stuttgart gehaltenen Ständeversammlung die Summe von 12,000 Gulden jährlich zur Unterstützung für die Administration solcher Waldenserkirchen ausgesetzt, welche der Regierung das Recht zugeständen, Prediger und Schullehrer einzusetzen und derselben zugleich die Administration ihrer Kirchen übergeben wollten. Es wurden alle Mittel angewendet, um von den einzelnen Gemeinden diese Zugeständnisse zu erlangen. Die Prediger und Schullehrer besonders, in deren Interesse es lag, an dem Zuschusse jener 12,000 dulden Theil zu haben, drangen darauf, daß man, mit einigen Einschränkungen, das gemachte Anerbieten annehmen möchte; aber das Volk widersetzte sich. Es hatte das Recht, Laien als Deputirte zu der Synode zu schicken; die Schwierigkeit jedoch für einen simplen

Landmann, sich über Dinge auszusprechen, die ihm nicht geläufig sind und das Stillschweigen, zu welchem er sich genöthigt sieht, wenn man seinen Ansichten opponirt, machten ihren Widerstand bei dieser Gelegenheit kraftlos. Die letzte allgemeine Synode der Waldenser wurde zu Stuttgart im I. 1823 gehalten.

Auf derselben wurde viel über eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen verhandelt, welche den Namen evangelische gemeinsam führen sollten, wie mau bereits in Baden sich dahin vereinigt hatte. Die Deputaten der Waldenser erklärten, daß sie weit entfernt wären, sich dieser Vereinigung zu widersetzen, daß sie jedoch in ihren Kirchen den Gebrauch der französischen Sprache beibehalten zu sehen wünschten. — „Aber gleichwohl," wurde ihnen erwiedert, „seid ihr genöthigt, euch der deutschen Sprache im täglichen Verkehre zu bedienen; wollt ihr euch denn widersetzen, daß sie in euren Schulen gelehrt wird?" — Nein. — „Nun, wenn ihr euch der Union mit unserer Kirche nicht widersetzt, so steht ja dem nichts entgegen, daß die lutherischen Kinder der Dörfer, welche ihr bewohnt, in dieselben Schulen gehen wie die eurigen, und so umgekehrt. Ihr könnt also nur dabei gewinnen, besser gestellte und besser beauffichtigte Lehrer zu haben."

Als man sich über diefen Punkt verständigt hatte, machte man den Waldens«n begreiflich, daß, wenn ihre Kinder deutsch gelernt hätten, und groß geworden wären, sie eine neue Generation bilden würden, und daß es dann keinen vernünftigen Grund mehr gäbe, die Predigt nicht in deutscher Sprache zu halten. Sie wagten nicht dagegen zu protestiren, allein sie beharrten doch dabei, daß man vor dem Tode ihrer gegen ««schichl« btr WoKenset. 25 wärtigen Geistlichen eine Aenderung der Art eintreten ließe. Auch verlangten sie ihre kirchliche Disciplin beizubehalten und forderten zugleich, daß ihre religiösen Schriften für die künftige Generation in's Deutsche übersetzt würden. Infolge dieses Nebereinkommens traf jede Gemeinde nach erfolgtem Tode ihres Pastors die Aenderung für sich, die Mehrzahl jedoch gab nur bedingungsweise ihr Wahlrecht auf. Pinache hatte das Recht nur für einmal aufgegeben, da aber diese Worte nicht in der Cessions-Acte mit aufgeführt worden waren, so ging das Recht verloren. — Nordhaufen, welches einen sehr kostspieligen

Kirchenbau ausgeführt hatte, gab das Wahlrecht nur Mit der Bedingung auf, daß der König die Kosten dieses Baues trüge. Er bezahlte auch einen Theil derselben und nahm das ganze Recht. — Neu-Engstedt hatte verlangt, daß die Krone die ganze Besoldung des Pfarrers und des Schullehrers übernähme, um die Kirchenländereien verkaufen zu können, wovon man die Schulden der Gemeinde bezahlen wollte; allein dem wurde nicht Statt gegeben. — Villar verlangte blos den Bau eines Pfarrhauses auf Kosten der Regierung und eine jährliche Anweisung von ein paar Klaftern Holz aus den Staatsforsten für den Prediger, erhielt aber nichts, sondern wurde ohne Weiteres des aufgegebenen Wahlrechts beraubt. Kurz jede Gemeü^de traf besondere Uebereinkommen und bald hatten alle ihre gethanene Schritte zu bereuen. Denn unter dem Vorwande, die Pfarreien besser zu begrenzen, zerriß man die kleinen Kirchengemeiuden und verminderte die Zahl der Geistlichen. Das Einkommen der eingezogenen Pfarrstellen erreichte fast die Höhe jener 12,000 Gulden, welche man zu geben versprochen hatte, um die Aenderung zu bewirken.

Die Waldenser erhoben Klage; allein es war zu spät. Man wartete nicht einmal, um ihnen deutsche Prediger zu geben, bis die alten französischen gestorben waren; denn die, welche noch lebten, wurden pensionirt und ihnen deutsche Vicare zur Seite gesetzt. „Ach! das drückte uns fast das Herz ab," sprach zu mir (schreibt Mouston) ein Greis, „daß wir in unfern Kirchen eine fremde Sprache hören mußten! Mehrere weigerten sich hinzugehen; Einige entsagten dem Genusse des h. Abendmahls und fast Alle schwiegen still, wenn sie einen andern Gesang singen sollten als unsere alten Psalmen; ja Viele setzten gar nicht mehr einen Fuß in ihre Pfarrkirchen, sondern gingen lieber jeden Sonntag meilenweit in eine größere Stadt, um eine französische Predigt zu hören.

Allein bald wurden auch diese Kanzeln geschlossen. Nun blieben uns nur noch unsere alten Bibeln, und ich kann Ihnen versichern, daß, bevor die deutschen Bibeln in unfern Häusern Aufnahme fanden, in jedem Dorfe genaue Untersuchungen Statt fanden, die ein ganzes Iahr lang dauerten, in dem man Abends zusammen kam, uni Zeile für Zeile zu prüfen, ob der ganze Inhalt der neuen deutschen Bibeln mit dem Grundtezte übereinstimme. Als nun gefunden worden war, daß diese Übereinstimmung Statt habe, waren wir ein wenig getröstet. Außerdem verstanden unsere Kinder kaum noch das Französische; nur wir Aeltere dachten noch an das Frühere, und die Veränderung verwundete unser Herz. Wenn wir nicht mehr sein werden, so wird Niemand mehr den Gebrauch einer nubekannten Sprache vermissen, durch welche unsere Väter einst sich unterschieden."

Die Gesammtheit der Bevölkerung sah gleichwohl mit Schmerz die getroffene Veränderung und es entsprang daraus eine Entfremdung der Prediger und ihrer Gemeinden, so wie eine Gleichgültigkeit gegen die Religion, deren Spuren sich noch jetzt zeigen. Inzwischen muß man doch eingestehen, daß in mancher Hinsicht die Union der Wal> densercolonien mit der Landeskirche viel für sich hatte, indem sie viele Mißbräuche beseitigte und einige gl»ckliche Resultate herbeiführte; außerdem auch früher oder später doch unvermeidlich geworden sein würde. Denn die französische Sprache kam in den kleinen Waldenserdörfern, die so ganz sich unter

einer deutschen Bevölkerung verloren, in Verfall und die Blicke richteten sich nicht mehr auf das alte Heimathland. Oft gab es Intriguen und Zwiespalt und infolge dessen sehr schlechte Predigerwahlen, und noch mehr war dieß bei den Schullehrerstellen der Fall. Die Kirchendisciplin hatte keine Kraft mehr.

Eine regelmäßige, consequente Administration ist statt der Willkühr eingetreten und die Schulen werden mit größerer Sorgfalt geleitet, fo daß alle Kinder jetzt lesen und rechnen können. Vom 6. bis 14. Iahre besuchen sie täglich 5 Stunden lang die Schule. Dann werden sie consirmirt, und vom 14. bis 18. Iahre besuchen sie noch die Sonntagsschule, wo sie wie die Catechumenen gefragt werden. In diese Religionsstunden müssen die Kinder vom 10. Lebensjahre an gehen. Sonst ließ man sie den Catechismus auswendig lernen und hersagen, jetzt aber begnügt man sich, sie im Evangelium zu unterrichten. Der besondere Unterricht der Neophyten fand ursprünglich des Sonntags, Mittwochs und Freitags Statt; jetzt ist er nicht mehr so häufig.

Die Pastoral-Inspectionen, Conferenzen und Colloquien üben einen vortheilhaften Einfluß auf die Haltung dieser Kirchen; der Gesang ist weit besser geleitet als früher. Endlich verschwindet auch mehr und mehr der Unterschied, welcher sonst zwischen den Waldensern und den ursprünglichen Bewohnern des Landes Statt fand; denn als noch die Elsteren eine andere Sprache redeten, flößten sie Mißtrauen ein, und auch die

Unabhängigkeit ihrer Kirche erregte von Seiten der Landeskirche eine gewisse Eifersucht. Ietzt sind die Ursachen eines solchen Zwiespaltes nicht mehr vorhanden. Mögen sie fort und ^fort den festen Glauben bewahren, welcher ihre Kirche in's Dasein rief! Möge bei ihnen das Andenken an einen Ianavel, Arnaud und so viele andere treue Bekenne r Iesu Christi sich ewig erhalten und ihre Frömmigkeit ihnen stets als Leitstern dienen!

Kapitel X: Waldenser und Colonieen Ländern Deutschlands

Geschichte der Waldenser „Colonieen, die in Hessen“ Darmstadt und anderen Ländern Deutschlands infolge der Proscription von 1698 und einiger späteren Auswanderungen gegründet wurden. (Vom Jahr 1688 bis 1818.)

Schon bei ihrer ersten Vertreibung im Iahre 1686 hatten sich die Waldenser bei dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt um einen Zufluchtsort in seinem Lande beworben. Die theologische Facultät von Gießen wurde um ihre Meinung in Beziehung auf ihre Aufnahme gefragt, und diese sprach sich dahin aus, sie könne unter der Bedingung Statt finden, daß sich die Waldenser aller religiösen Polemik enthielten und den Landgrafen als das Haupt der Kirche (Summus Episcopus) anerkennen wollten, ohne daß sie jedoch gehalten wären, an ihrem Glaubensbekenntnisse irgend etwas zu ändern.

Als infolge des Separat-Friedens, welchen VictorAmadeus mit Ludwig XlV. schloß, die Verfolgungen gegen die Waldenser in Pragela u. s. w. von Neuem begannen, mußten auch die Waldenser der benachbarten Thäler, die schon früher unter Piemont gestanden hatten, ein gleiches Schicksal fürchten. Deßhalb schrieb einer ihrer Geistlichen, Papon, Pfarrer von Rocheplate und Prarustiug, an den Landgrafen, um denselben zu bitten, ihm und einigen guten Familien in seinem Lande eine Zuflucht zu gönnen. Das, was erst nur ein persönlicher Wunsch war, sollte bald ein Gebot der Notwendigkeit werden. Denn als das Edict des Herzogs von Savoyen vom 1. Iuli 1698 alle Protestanten, welche französischer Abstammung waren, aus seinen Staaten verwies, waren der Verfasser jenes Briefs und sechs andere Geistliche gezwungen auszuwandern.

Die Mehrzahl der schon im Iahre 1668 Gziliirten hatten sich, wie wir gesehen haben, von der Schweiz nach Würtemberg gewendet, die erste Erlaubuiß zur Niederlassung war ihnen aber von Hessen - Darmstadt geworden. Der Landgraf Ernst-Ludwig stellte den Einwanderern, wie ebenfalls oben bemerkt wurde, der Hauptsache nach dieselben Bedingungen, welche der Herzog von Würtemberg ihnen gemacht hatte. England und die Niederlande hatten ihm die Auswanderer dringend empfohlen. Die Urkunde des Landgrafen, welche die Aufnahme der Waldeuser verfügte, enthielt 33 Punkte, welche wir jedoch nicht einzeln aufführen wollen. Wir bemerken blos, daß man den Einwanderern für 15 Iahre Abgabenfreiheit gewährte und daß man ihnen das angewiesene Land als Eigenthum übergab; sie sollten in jeder Hinsicht den Landeseingebvrenen gleich geachtet werden. Sie sollten ferner zu allen Staats- und Kirchenämtern, wenn sie für dieselben befähigt waren, Zulassung finden. In Ansehung ihrer Religion erhielten sie völlige Freiheit. In der Nähe von Keltersbach sollten ihnen Ländereien angewieseil werden und sie die Erlaubniß haben, da eine Stadt zu erbauen.

So edelmüthig diese Vergünstigungen auch waren, so gehörte doch zur Gründung einer Niederlassung mehr, als die armen Flüchtlinge besaßen, und es bedurfte langer

Zeit, ehe sie empor kamen.

Gegenwärtig befinden sich in Hessen - Darmstadt folgende Waldenser-Colonieen: Rohrbach, Wembach und Neireth (oder Welsch-Neureth). Einige Waldenser siedelten sich auch in Raunen und Aarheiligen an.

Rohrbach (oder Rorbach) liegt in einem Wiesengrunde, welcher von Wald umsäumt ist, aber wenig fruchtbare Felder hat. Hier nahm Montouz seinen Aufenthalt und es wurde der Hauptort der in der Umgegend gegründeten Niederlassungen. Wembach ist nicht weit davon entfernt und seine Lage gleicht der von Rohrbach; nur ist das Land noch armseliger. Eine kleine Gruppe Häuser, die auf dem Abhange eines Hügels stehen, bilden das Dörfchen Heim an der hessischen Grenze. Vor dein Dorfe dehnen sich schöne Waldungen aus.

Waldorf liegt weit von da entfernt und war, wie Rohrbach, der Sitz eines Geistlichen. Es ist ein kleiner Flecken, umgeben von Obst- und Gemüsegärten und liegt, zwischen Wäldern versteckt, am linken Mainufer, ein paar Stunden von Frankfurt. In den Wäldern sind viele lichte Stellen, welche feuchte Wiesen bilden. Einzelne Pachthöfe sind da von den Nachkommen der Waldenser bewohnt.

Alle diese Colonieeu blieben mit denen in Würtemberg in der innigsten Verbindung und unterstützten sich gegenseitig^ Sie hielten zusammen Synoden, und die Prediger wurden anch gemeinschaftlich unterhalten. Nach Bedürfniß der Gemeinden konnte ein Pfarrer von dem einen Lande in das andere zu einer andern Gemeinde gehen, ohne daß er deßhalb aus feiner Kirche austrat.

In Ansehung ihres materiellen Befindens standen die Niederlassungen in Würtemberg sich besser; die in Hessen waren weit ärmer und hatten vorzüglich nach der französischen Revolution viel zu leiden. Sie legten sich Opfer auf, die ihre Kräfte überstiegen und ersetzten so die ihnen entgangenen Unterstützungen. Die Stellung der besoldeten geistlichen Beamten wurde mehr und mehr drückend; nichts» destoweniger blieben sie aus Pflichtgefühl und Liebe zu ihrem Amte auf ihren Posten. Als aber einige Dörfer in dem Kriege von 1814 verwüstet worden waren, fo hatten sie keine Hülfsquellen mehr. Ein handschriftlicher Aufsatz, den Mouston erhielt, spricht sich in dieser Beziehung so aus:

„In Würtemberg hat der König die Waldenser zum Theil für ihre Verluste entschädigt, indem er sie seinen andern Unterthanen gleich gestellt hat; allein in Hessen-Darmstadt ist ihre Lage jetzt eine unerträgliche geworden, indem sie der doppelten Last des Zehnten, welchen sie als Pächter der fürstlichen Domainen dem Großherzoge zu entrichten haben, und der andern Abgaben, die sie wie die übrigen Unterthanen zahlen müssen, erliegen. So sind sie feit dem letzten Kriege in die äußerste Armuth gerathen, ohne daß ihnen der Friede die geringste Erleichterung verschafft hätte. Die Armuth nimmt in furchterregender Weise zu. 25 bis 30 Familien wenigstens sind bereits nach Amerika ausgewandert, und fast die ganze Einwohnerschaft eines Dorfes hatte sich nach Brasilien anwerben lassen, als es sich

glücklicher Weise noch früh genug herausstellte, daß der Unternehmer der Colonisation ein Betrüger war. Infolge der bereits für die Reise getroffenen Maßregeln aber ist das Elend dieser Leute noch höher gestiegen. Unter solchen Umständen würden viele Familien sehr gern auswandern, wenn man ihnen nur ein sicheres Unterkommen und die Mittel des Transports bieten wollte. Es sind Handwerker und kräftige, an ein hartes Leben gewöhnte Landleute, die nur das Allernothwendigste bedürfen und keine Art Luzus kennen."

Nach einem anderen Berichte machten sich im Iahre 1801 gegen 65 bis 70 Familien, unter welchen sich 4 von Waldenfern befanden, nach Amerika auf den Weg, welche ihrem Anführer (Neplet ans Iptingen, der erst ein Leineweber, dann Communistenprediger wurde) das aus ihren Thälern gelöste Geld übergaben. Bei Philadelphia wurde eine weite Landstrecke angekauft und angebaut, welche man nach 7 Iahren mit bedeutendem Gewinne wieder verkaufte und dann an den Ufern des Missisippi einen noch größeren Landstrich ankaufte. Diese Niederlassung wurde bald sehr zahlreich und es wurde beschlossen, feinem Fremden zu erlauben, sich auf ihrem Gebiete anzubauen. Von ihrem Gedeihen und der besonderen Lebensart der Colonisten wird viel Außerordentliches erzählt, was aber hier nicht der Ort ist, anzuführen.

Im Iahre 1699 ließen sich auch im Großherzogthum Baden Waldenfer nieder. Die Bedingungen und Vergünstigungen, welche ihnen der Großherzog Friedrich-Magnus gewährte, waren ohngefähr dieselben wie die in Würtemberg und Hessen. Es wurde ihnen freie Religionsübung, der Gebrauch der französischen Sprache nnd die Aufrechthaltu»g ihrer kirchlichen Einrichtungen fowie die Privilegien ihrer Geistlichen garantirt. Außerdem verpflichtete sich der Großherzog zur Unterhaltung des Geistlichen jährlich 50 Gulden, 5 Maaß Weizen, 10 Maaß Roggen und ein Faß Wein zu geben; dazu sollte der Schulmeister von Allem halb so viel aus der Landesöconomie zu Durlach erhalten. Bei diesen Bewilligungen waren vorzüglich die Colonieen Balmbach und Mntschelbach, an den Grenzen Würtembergs liegend und längere Zeit zu denselben gehörend, mit interessirt.

Die Gegend um diese Colonieen her ist grün und waldig aber kalt. Der Gebrauch der französischen Sprache hat sich seit dem Anfange dieses Iahrhunderts gänzlich verloren. Ueber die Schwierigkeiten der verschiedensten Art, welche die Colonisten anfangs zu bestehen hatten, sind manche interessante Einzelheiten bekannt geworden. Die Colonie Friediichst!)al wurde im Iahre 1710 in der Nähe von Carlsruhe von französischen Flüchtlingen gegründet, welchen sich Waldenser aus dem Thale Pragela angeschlossen hatten. Dieß kleine Dorf steht auf eine Ebene, ganz von Wäldern umgeben, nicht weit vom Rhein.

Der erste Prediger, welcher 1720 dorthin berufen wurde, hieß Iesaias Aubry, und durch feine Bemühungen vereinigten sich die zerstreuten Reformirten zu einer Gemeinde; allein dieser Geistliche wurde derselben bald wieder durch die lächerliche Intoleranz der Staatskirche entzogen.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, an welchen Orten die Waldenserfamilien, welche entweder einzeln oder in kleinen Gesellschaften das Thal Pragela von 1698 an bis zum Iahre 1730 verließen, sich niedergelassen haben; man weiß nur, daß im Lande Hanau, in der Grafschaft Isenburg, im Amte Wächtersbach ein Kirchspiel sich gebildet hat. Als Arnaud und Papon im Iahr 1698 nach Deutschland kamen, wendeten sie sich an die meisten protestantischen Fürsten, um für ihre aus Piemont verbannten Landsleute ein Asyl zu erlangen. Der Graf von Isenburg war einer der Ersten, welcher ihnen eine günstige Antwort ertheilte und den 11. August 1699 das Patent erließ, welches ihnen sein Land öffnete. Unter dem Einflusse Walkeniers kam die Vereinbarung zu Stande; sie war nach denselben Prinzipien getroffen, wie die in Würtemberg und Hessen. Es wurde den Waldeufern der Gebrauch der Kirchen zu Spielberg und Widgenborn während der Stunden, wo kein deutscher Gottesdienst gehalten wurde, eingeräumt,, bis sie selbst sich eine Kirche zu erbauen im Stande gewesen sein würden. Sie erhielten auf 10 Iahre gänzliche Freiheit von allen Abgaben. — Ihre Niederlassungskosten mußten sie zwar selbst bestreiten, allein sie erhielten dazu aus Holland und England Unterstützungen.

So entstand das Dorf Walde nsberg, welches auf «wer Hochebene liegt, die sich an Vogelsberg anlehnt. Man muß, um dahin zu gelangen, eine Reihe von Anhöhen und kleinen, oft recht pittoresken Thälern passiren. Auf den Fluren umher giebt es viele Nußbäume und andere Obstbäume, und viele Wege sind mit denselben eingefaßt. Ie näher man aber nach Waldensberg kommt, desto weniger gepflegt erscheinen sie. Das Dorf ist armselig und vereinsamt; nur einige kleine Gärten neben den Häusern beleben ein wenig den traurigen Anblick. Die Eolouisten, welche dieses Dorf gründeten, stammten aus Mentoules im Thale Pragela; sie hatten im Herbst des Jahres 1698 ihr Vaterland verlassen, waren den Winter über in der Schweiz geblieben und hatten dann das Frühjahr 1699 in Hessen-Darmstadt gelebt. Noch im Iahre 1700 waren sie nicht alle wieder beieinander und Walkenier gab sich unendliche Mühe, die Zerstreuten zu sammeln, um zu verhüten, daß sie in ihrer Zerstreunng nicht zu Grunde gingen.

Der erste Prediger von Waldensberg, David Plan, wurde den 27. Iuli 1701 von Walkenier selbst eingesetzt; allein im Iahre 1739 erhielt die Gemeinde eine eigene Kirche. In den ersten Zeiten ihrer Niederlassung hatten die Einwanderer harte Proben zu bestehen. Sie hatten weder Kirche, noch Schule, noch eine Predigerwohnung und erst nach einem halben Iahrhunderte gelang es ihnen, mit Hülfe von auswärts für sie gesammelten Collecten, für diese Bedürfnisse zu sorgen. Zum Unterhalte ihres Pfarrers mußten sie anfangs 50 und für den Schullehrer 25 Morgen des ihnen angewiesenen Landes hergeben.

Die Pächter desselben zahlten für einen Morgen ohngefähr einen Gulden, was also zusammen 75 Gulden ausmachte. Außerdem wurden für Glockenläuten und Uhraufziehen 10 Gulden ausgesetzt. Allein nach und nach besserte sich, namentlich durch die Unterstützung Hollands, die Lage des Predigers und des Lehrers. Als im Iahre 1730 sich die Zahl der Einwohner durch Neuhinzugekommene vermehrt hatte,

machte sich der damalige Pfarrer von Waldensberg, Barillon, auf den Weg, um für seine Kirche Collecten zu sammeln. Der Ueberschuß der Summe wurde als Capital angelegt und so eine Rente von ILO Gulden gewonnen, welche das bescheidene Salair der Pfarrei verbesserte. Eine Summe von 35 Gulden war zu Anfange von England zur Unterhaltung der Communalschule bewilligt, allein diese Unterstützung hörte im Iahr 1740 auf.

Die Einwohner, sagt ein Ortsprediger, sind fast alle arm, kein einziger reich; einige haben ihr Auskommen, allein man findet keinen einzigen Bettler, obgleich es sehr bedürftige Familien giebt. Nußer ihren Ländereien, welche aber nicht zu den besten gehören, haben sie, um ihren Unterhalt zu erwerben, zwei Industriezweige, welche fast alle verstehen. Die Einen verfertigen für die Fabrikanten von Lieblas, einem Dorfe bei

Gelnhausen, oder für herumziehende Hausierer Strümpfe, die Andern sind Hanfkämmer. Diejenigen, welche sich diesem letzteren Geschäfte widmen, zerstreuen sich im Herbste und begeben sich in die umliegenden Ortschaften, um bis in den Winter hinein Hanf zu hecheln. Am Sonnabend kehren sie meistens nach Hause zurück, um den Sonntag bei ihren Familien zuzubringen und dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie haben die Liebe zu ihrer Religion und ihre einfachen und lauteren Sitten bewahrt, so daß man sie in der ganzen Umgegend liebt und achtet, indem sie gottesfürchtig sind und sich allem Volke angenehm machen, wie es von den ersten Christen heißt. Nur sind diese Leute zu arm, um auf ihre Bildung viele Zeit verwenden zu können. Anfänglich redeten sie das Patois ihres Landes und verstanden wenig vom Französischen; jetzt sprechen sie die deutsche Bauernsvrache und verstehen wenig das Hochdeutsche. Ihr Schullehrer ist so ärmlich besoldet, daß auch der frömmste, beste sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben kann, weil er sich mit Handarbeiten abquälen muß, um leben zu können. Die Prediger bleiben gewöhnlich nur kurze Zeit hier, um sich dann an besser besoldete Stellen versetzen zu lassen, und wenn einer derselben abgegangen ist, so bleibt seine Stelle gewöhnlich längere Zeit, oft ganze Iahre hindurch, unbesetzt.

Ietzt, wo die öffentliche Aufmerksamkeit und die Sorge der Regierung sich auf diesen intercssanten Ort gelenkt hat, sind schon viele Verbesserungen bewerkstelligt worden. Andere Waldenser ließen sich auch zu Offenbach, Isenburg und Hanau nieder. So viel ich weiß, sagt ein neuerer Schriftsteller, hat es in der alten' Landschaft Hessen - Cassel niemals Waldenser - Colonieen gegeben, nur zu Hanau und, wie ich glaube, auch in Marburg und der Umgegend und auch zu Cafsel selbst wurden einige Waldenser-Familien in die Gemeinden der französischen Flüchtlinge aufgenommen; allein das ist ein Irrthum, denn in Frankenheim bei Cassel giebt es Waldenser, die sich dort für sich allein angebaut haben. Auch giebt es in nicht weiter Entfernung von Homburg eine Waldenser - Colonie zu Dornholzhausen.

Der Name bezeichnet schon die Beschaffenheit der Gegend, wo sie gegründet wurde. Dennoch ist ihre Lage doch nicht ganz ohne besondere Reize. Denn dieser Ort, an einen mächtigen Fichtenwald gelehnt, auf dem sanften Abhange eines Berges,

gebildet von den letzten Ausläufern des Taunus, hat die Mittagssonne und es breitet sich vor ihm ein weiter Horizont aus. Die Luft ist allerdings sehr kalt, die Felder nicht eben sehr fruchtbar, die Wiesen mager und die Obstbäume haben ein kümmerliches Aussehen; allein jedes Haus hat einen kleinen Garten mit einigen Fruchtbäumen. Die Urkunde, welche diesen mageren Bergstrich den Waldensern anwies, ist datirt vom 4. Mai 1699 und ist vom Landgrafen Friedrich und von Walkenier unterzeichnet. Die Aufnahme-Begingungen sind die schon bekannten.

Anfänglich ließen sich in Dornholzhausen nur 23 Familien nieder, einige andere dagegen in Homburg, von dem Ville-Ronce so zu sagen nur ein Anhängsel und eine ländliche Vorstadt bildet. Der Prediger der Waldensergemeinde, welcher auch zugleich Geistlicher an der französischen Kirche zu Homburg war, bezog von den englischen Subsidien, welche für 7 Waldensergemeinden bestimmt waren, jährlich 400 Gulden. Diese mehrfach unterbrochene Unterstützung hörte im Iahre 1805 ganz auf. Erst im Iahr 1755 waren mit Hülfe auswärts gesammelter Collecten die Waldenser von Dornholzhausen im Stande, eine Kirche zu bauen und einen Prediger zu berufen. Sie leben so einfach wie ihre Brüder in Waldensberg. Arm doch thätig, sind sie genöthigt, mit dem unzureichenden

Ackerbau industrielle Beschäftigungen zu verbinden. Die vornehmste ist die Verfertigung wollener Strümpfe, von welcher sonst fast die ganze Bevölkerung lebte, welche aber seit dem Iahre 1808 bedeutend abgenommen hat. Der Ruf der Bäder in Homburg, welcher neuerdings jährlich eine Menge Fremder in diese Stadt zieht, hat den Waldensern Gelegenheit geboten, mancherlei Handdienste zu leisten, wodurch ihnen einigermaßen ihr Verlust ersetzt wird. Ihre Ländereien. obgleich sie sehr schlecht sind, sind doch mit großen Abgaben belastet. Die Commune ist verschuldet und die Bevölkerung ziemlich ungebildet. Indeß hat der Elementarunterricht in neuerer Zeit angefangen sich zu heben. Die Bibelgesellschaften haben den Familien, welche sie nicht besaßen, Bibeln in die Hand gegeben und die Armen in Dornholzhausen haben sich noch mancher andern Unterstützungen zu erfreuen gehabt.

Einer der herrlichsten Männer, selbst aus den Thälern Piemonts stammend, der verstorbene Pastor Appia zu Frankfurt, durch seine Talente wie durch seine wahrhaft christliche Frömmigkeit ausgezeichnet, hat sich vorzüglich thätig für das Wohl dieser Gemeinde bewiesen und kann mit Recht der Wohlthater dieser Colonie genannt werden. Acteustücke vom Anfange des gegenwärtigen Iahrhunderts enthalten folgende Einzelheiten über das Gemeindewefen: „Die Ländercien von Dornholzhausen sind wenig ertragsam und enthalten nicht mehr als 194 Morgen. Infolge verschiedener Rückstände von Steuern und einiger Anleihen hatte im Iahr 1810 die Gemeinde 1700 Gulden Schulden, und durch den Krieg im Iahre 1815 stieg diese Schuldenlast bis auf 8000 Gulden. Um die Interessen für dieses Capital aufzubringen, wird jährlich nach Maaßgabe ihres Vermögens von den Einwohnern eine Auflage erhoben, allein gar Manche sind fo arm, daß sie dazu gar nicht herangezogen werden können."

„Infolge des Aufhörens der Beihülfe aus England und der Anleihen, welche sie hatte machen müssen, hat die Kirche, welche die Schule und den Geistlichen erhalten muß, 1800 Gulden Schulden gemacht. Ihre Einkünfte belaufen sich auf 400 Gulden und ihre Ausgaben auf 265 Gulden. Allein zu den letzteren kommt noch eine dem Prediger verwilligte Gebühr von 110 Gulden, so daß sich die Ausgaben insgesammt auf 375 Gulden belaufen."

Vom Iahre 1806 an, sagt Appia, wo die englische Unterstützung nicht weiter gezahlt wurde, blieb der Pastor von Doncholzhausen noch 3 Iahre lang im Dorfe und half sich ärmlich durch, indem er hoffte, daß die wiedereröffncte Verbindung mit England ihm die Mittel bieten würde, sein geistliches Amt ferner verwalten zu können. Allein durch die äußerste Noth getrieben, verließ er am 1. Oct. 1809 feine Gemeinde, welche nun verwaist dastand. Sie hatte nicht nur keinen Prediger fondern auch keinen öffentlichen Gottesdienst mehr, weil auch die französische Kirche in Homburg aufgehoben wurde.

Dieser traurige Zustand dauerte bis zum Iahre 1817. Zu dieser Zeit verheirathete sich der Landgraf von HessenHomburg mit der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs von England. Er hatte sich zur Feier seiner Verbindung mit derselben im Iahre 1818 nach London begeben und hier seinem Schwager, dem Könige Georg IV., die Geschichte der Gemeinde zu Dornholzhausen so wie von ihrer Dürftigkeit erzählt und hinzugefügt, daß dieselbe sonst von seinen erlauchten Vorfahren Unterstützungen erhalten habe. Der König gab dem Landgrafen nun, gleichsam als ein Hochzeitsgeschenk, die Summe von 500 Pf. Sterling, um einen dauernden Fond zu bilden, dessen Einkünfte jährlich verwendet werden sollten, einen Prediger zu besolden und den Gottesdienst wieder herzurichten. Nach einigen Verzögerungen wurde nun im Iahre 1824 der evangelische Cultus in Dornholzhauseu wieder hergestellt. Es wurde eine kleine Festfeier veranstaltet, um an das im Iahr 1801 begangene Jubiläum zu erinnern, durch welches man die erste Niederlassung der Waldenser an jenem Orte begangen hatte. Zu dem Feste erschien der Landgraf mit seiner Gemahlin und die Einwohner zogen ihm unter Absingung des 42. Psalms entgegen, mit welchem einst ihre Vorfahren dem Urgroßvater des Landgrafen für die Erlaubnis sich in seinem Lande niederzulassen, gedankt hatten. Laubbögen waren am Eingange des Dorfes errichtet und auf dem freien Platze des Dorfes stand eine Pyramide, welche durch ihre Sinnbilder den Zweck ihrer Errichtung aussprach. An ihrem Fuße waren wilde Kräuter, Brombeersträuche und Disteln, Steinblöcke, kleine Tannen und Dornbüsche zu sehen, als ein sprechendes Bild von dem, was die Anhöhe zur Zeit der Ankunft der Waldenser gewesen war.

Weiter oben waren Roggenund Haferähren und Kartoffeln, diese ersten Produkte des Anbaues, angebracht; noch höher oben sah man Weizen, Mais und süße Wurzeln, die Erzeugnisse eines fruchtbar gemachten Bodens. Sodann folgten nach einander alle Arten Gartenpflanzen und endlich Weintrauben und Baumfrüchte, die Zeugen der Fortschritte der Colonie. Die Spitze der Pyramide bildete eine schöne Vase, gefüllt mit entfalteten Blumen, das Sinnbild der hoffnungsvollen Erwartung des Gedeihens, der Künste und der ersten Annehmlichkeiten der Civilisation. — Ein Chor von

Knaben, geschmückt mit Blumensträußen, und junge Mädchen mit Kränzen sangen ein Lied, dessen Tezt der Feier angemessen war. Alle Versammelte begaben sich darauf in die Kirche, wo der Landgraf die Privilegien der Waldenser auf's Neue bestätigte und auf dem Altare unterzeichnete. Nach dem kirchlichen Acte lud man ihn und den Hof ein, an einem ländlichen Essen Theil zu nehmen, bei welchem die jungen Leute aus dem Dorfe die Gäste bedienten. Eine kirchliche Abendfeier beendete dieses patriotische Fest.

Seit dieser Zeit hat man fortwährend in Dornholzhausen französischen Gottesdienst gehalten. „So können," sagt Appia, „die Waldenser Piemonts noch jetzt in ihren Gedanken sich mit ihren Religionsgenossen verbrüdern, die, mit ihnen gleicher Abkunft, weit entfernt in Deutschland ihre Bibel lesen und Gott in derselben Sprache wie sie verehren. Was die andern 13 Gemeinden anlangt, so sind sie völlig germanisirt."

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß sich einige Waldenser auch in Friedrichsdorf, nicht weit von Dornholzhausen, in Erlangen, in Neustadt bei Nürnberg, in Dupphausen und Braunfels, bei Wetzlar, in der Grafschaft Solms, welche sonst zu Nassau jetzt zu Preußen gehört, ferner in Greifenthal, sowie in Dodenhausen bei Marburg und in St. Ile und Gethsemane, kleinen Dörfern in dessen Nähe, niedergelassen haben. Endlich haben sich auch Einige im Veltlin angesiedelt (bei Grosso ney) und diese sollen noch bis auf den heutigen Tag die Sprache der alten Waldenser reden.*)

') Muston behandelt hier noch in 8 Kapiteln die besondere Geschichte des Thals Pragela und der nebenliegenden Thäler von der ältesten Zeit bis auf die Unterdrückung der Waldenserkirche im Thale Pragela. Für den eigentlichen Geschichtsforscher find allerdings die Speeialitäten dieser Geschichle von Werth. Denn da diese Thäler längere Zeit zu Frankreich gehörten, so traf es sich, daß die Waldenser Piemonts verfolgt wurden, während die, welche zu Frankreich gehörten, fich des Friedens erfreuten, und umgekehrt. Allein da diese deutscht Bearbeitung, welche keine Uebersetzung ist, nicht den Zweck hat, dem Geschichlforscher besonders zu dienen, welcher das Werk Muston's im Original lesen wird; so sind diese Erzählungen hier übergangen worden, indem ja in den vorhergehenden Schilderungen der Zustände der Waldenser vielfach schon auch von den Begebenheiten dieser französischen Gebietstheile die Rede gewesen ist. Zudem find die Gräuelthaten fich immer gleich, welche man hier und dort gegen die armen Waldenser verübte, so daß es nicht darauf ankommt, »och mehrere zu schildern als schon geschehen ist. Nninerk. d. deutsch. Bearbeiters.

Kapitel XI: Waldenser von ihrer Verbannung 1698

Geschichte der Waldenser von ihrer Verbannung 1698 an bis zu der im Jahre 1730.

(Der Herzog im Thale Luzern; die Republik in dem von St, Maltin.) In dem Vorhergehenden ist erzählt worden, wie infolge des Edicts vom 1. Iuli 1698 alle französische Flüchtlinge, die sich nach der Widerrufung des Edicts von Nantes in die Staaten Victor-Amadeus begeben hatten, genöthigt waren, Piemont zu verlassen, und wie sich ihnen ein Theil der Einwohner des Thals Pragela und eine große Zahl anderer Waldenser-Familien, die mit ihnen in Verbindung standen, angeschlossen hatten, um in Deutschland Colonieen zu errichten.

Der Herzog, welcher diese harte Maaßregel auf das gebieterische Andringen Ludwig's XIV. getroffen hatte, machte den eingeborenen Waldensern die besten Versprechungen in Beziehung auf ihre Ruhe und Sicherheit; feine Handlungen waren politischer Art, nur ihre Resultate, die sich aber erst viel später ergaben, waren von religiösem Einflusse. Da die Waldenserkirche sieben Geistliche infolge jener Ausweisung verloren hatte, so wurde zu Bobi noch in demselben Iahre den l3. Aug. eine außerordentliche Synode gehalten, um dem dringenden Bedürfnisse der Gemeinden abzuhelfen.

Die übriggebliebenen einheimischen Geistlichen, 6 an der Zahl, theilten unter sich die Verwaltung der verwaisten Gemeinden. Das Personal der Waldensertafel wurde erneuert. Zugleich wandte man sich an die Regierung, daß sie erlauben möchte, provisorisch aus der Schweiz Geistliche zu berufen, um die Rolle der abgegangenen französischen zu ersetzen. Diese Erlaubniß wurde ertheilt, und so wandte man sich an die Universität von Genf, welche ohne Verzögerung für Geistliche sorgte. Die Synode bat außerdem, daß man so bald als möglich die jungen Waldenser, die in der Schweiz Theologie studirten, senden möge. Endlich fügte sie auch noch eine Schilderung der allgemeinen Armuth und des Elends in den Thälern, durch Mangel an Verdienst und schlechte Erndten herbeigeführt, hinzu und erklärte offen, daß die Waldenser gar nicht im Stande sein würden, die Prediger ohne fremde Beihülfe zu besolden. Und diese Unterstützung wurde ihnen nicht abgeschlagen, da die Lage der auswärtigen Protestanten eine glücklichere als die der Waldenser in Piemont war.

Außer den allgemeinen Zusammenkünften der Geistlichen bei den Synoden, welche nur ein- oder zweimal des Iahres Statt fanden und später erst alle fünf Iahre gehalten wurden, hielten die Prediger der Waldenser eines jeden Thals auch monatlich unter sich Besprechungen. Sie predigten an jedem Sonntage zweimal und hielten an jedem Wochentage Betstunden, verbunden mit Religionsunterricht. Ein Pastor, Abraham Henriot, welcher noch keine Gemeinde hatte, da er eben aus der Schweiz gekommen war, verschmähte es nicht, in Tour als Schullehrer zu fungiren. Die Gemeinden, welche befürchten mußten, ihren Cultus zu verlieren, bebten vor den größten Opfern nicht zurück, um sich denselben zu erhalten. Und auch die

Geistlichen ermüdeten, als die von der Königin Anna von England gezahlten Unterstützungsgelder einige Zeit ausblieben, im Eifer für die Erfüllung ihrer Pflicht nicht einen Augenblick. Als der Herzog gegen die Waldenser wieder grausame Gewaltmaaßregeln ergriff, verhinderte sie dieß nicht, demsel' ben bei so mancher Gelegenheit ihre Treue zu beweisen. Als lm Iuni 1700 z. B. in Mandovi ein Aufstand ausbrach, wirkte das Militär der Waldenser kräftig bei, ihn zu unterdrücken.

Victor-Amadeus II. war damals mit dem römischen Hofe wegen des Königreichs Sicilien zerfallen, und diese Mißhelligkeit dauerte gegen 20 Iahre. Es währte auch nicht gar lange, fo brach wieder der Krieg mit, Frankreich aus, welcher noch verderblicher wirkte als der Zwiespalt mit Rom. Nachdem der Herzog im Iahre 1701 dcn Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt hatte, gab er ihm seine zweite Tochter zur Gemahlin. Allein bald darauf wandte er sich gegen feinen Eidam, und nachdem er 2 Iahre hindurch Frankreich und Spanien durch diplomatische Künste hingehalten hatte, kam es zum Bruche.

Alle Mächte Europas, bis auf Ocstreich, hatten die Wahl des Herzogs von Anjou zum König von Spanien anerkannt; bald darauf jedoch schloffen das deutsche Reich, England und Holland ein Bündniß, um ihn wieder zu entthronen. Der alte Haß dieser Mächte gegen Ludwig XIV. war der Grund davon. Victor-Amadeus wurde zum Generalissimus der Armeen Frankreichs und Spaniens in Italien ernannt; statt aber seinen Schwiegersohn zu vertheidigen, schloß er insgeheim sich dessen Gegnern an. Oestreich hatte ihm den Besitz von Montferrat als Preis seines Abfalls verfprochen, und, doppelt treulos, lieferte er noch den Kaiserlichen mehrere Treffen. Diese Hinterlist übte er zwei Iahre hindurch. Die Kaiserlichen, unter Anführung des Prinzen Eugen, und die Franzosen unter Catinat trafen Mitte des Iahres 1701 in Piemont auf einander. Der Marschall Catinat erlitt mehrere Schlappen, welche er nicht ganz der Geschicklichkeit seines Gegners beizumessen hatte.

Er ahnte ein Einverständniß des Herzogs mit seinen Feinden und theilte seinen Argwohn dem Hofe in Versailles mit, der ihn jedoch zurück wies. Allein anderthalb Iahre nachher konnte Ludwig nicht länger daran zweifeln und fo ergriff er in gewohnter Weife heroische Maaßregeln. Er sandte dem Herzog von Vendome den Befehl, die piemontesischen Truppen im Mailändischen zu entwaffnen und gefangen zu nehmen. Dieser Befehl wurde, ausgeführt, und 140 piemontesifche Offiziere sahen sich unerwartet ihrer Freiheit beraubt und wurden nach verschiedenen Festungen geschickt. Diese Nachricht langte am 1. Oct. 1703 zu Turin an. Sogleich wurden die Thore geschlossen, der französische Gesandte arretirt und allen in Turin wohnenden Franzosen verboten, sich aus den Mauern zu entfernen. Alle disponible Truppen wurden aufgeboten und die in Ivree und anderwärts stehenden zu den Festungen berufen. Die Verhältnisse zu Oestreich wurden nun inniger. Der Herzog benachrichtigte sogleich die Waldenser von dem Geschehenen in einem besonderen Schreiben und forderte von ihnen, sich auf den Kriegsfuß zu setzen, wie sie es im vorigen Kriege gethan hätten, auch alle französische Flüchtlinge in ihren Thälern aufzunehmen, ja sie aufzufordern, daß sie kommen möchten.

Schnell rüsteten die Waldenser 34 Compagnieen aus, deren kühne Handstreiche bald von denselben reden machten. Zu ihrem Anführer ernannten sie, nach erhaltener herzoglicher Erlaubnis Malanot, einen ihrer Capitäne im vorigen Kriege. „Sie haben schon," so schrieb mau damals, „mehrere glückliche Einfälle in die Grenzen der Provence und das Dauphin« gemacht, in dieser letzteren Provinz eine Contribution von 50,000 Livres erhoben und eine große Menge Vieh erbeutet. Das Geld haben sie dem Herzoge geben wollen, er hat es ihnen aber gelassen, damit sie im Stande sind, sich noch besser zu waffnen und zu equipiren." Während so die Waldenser ihrem Fürsten sehr nützliche Dienste leisteten, zeigte sich derselbe auch sehr streng gegen Alle, welche kamen, sie bei ihm irgend anzuklagen.

Als dieß z. B. der Befehlshaber des Fort Mutino that, wurde er in Pignerol gefangen gesetzt. Auch im Iahre 1704 zeichneten sich die Waldenser durch neue Heldenthaten aus. Während dessen war die Zahl der Streiter durch französische Flüchtlinge vergrößert worden, welche aus der Schweiz und den Ceveunen gekommen waren. Sie hatten die Waffen gegen Ludwig zu Anfang des Iahres 1703 ergriffen und in ihrem Manifeste sagten sie: „Es handelt sich hier nicht um einen Aufstand, eine Rebellion der Unterthanen gegen ihren Herrscher, denn wir sind dem unsrigen stets treu und gehorsam gewesen; sondern das Naturrecht zwingt uns blos, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, weil wir sonst an unserem Unglücke Schuld sein und Verrath an unserem Glauben, an uns selbst und am Vaterlande üben würden."

Trotz der Unerschrockenh«! ihrer Anführer, wurden sie indeß vernichtet, und die Einwohner von Orange, welche längere Zeit Widerstand geleistet hatten, wurden verbannt und flüchteten nach Preußen. Die Flüchtlinge aus den Cevennen, auf deren Kopf ein Preis gesetzt oder deren Güter consiscirt worden waren, zogen sich nach den Thälern der Waldenser. Ietzt, in der Stunde der Gefahr, nahm sie der Herzog, welcher früher den Waldensern untersagt hatte, ihnen ein Asyl zu geben, mit Freuden auf. Der Herzog von la Feuillade hatte sich ganz Savoyens bemächtigt, alsdann zog er über die Alpen, und im Iuni 1704 nahm er Schloß Susa ein. Einige Tage später bemächtigte sich der Herzog von Vendome Vercelli's, wo er fast 6000 Mann zu Gefangenen machte. Ivree hatte bald dasselbe Schicksal.

Während der Herzog von Veudome seine Vortheile verfolgte, versuchte Feuillade, die Waldenser von der Sache ihres Herzogs abtrünnig zu machen, und begab sich nach der Einnahme von Susa in die Thäler. Zunächst machte er ihnen das Versprechen, daß sie von jeder Kriegsnoth verschont bleiben sollten, wenn sie neutral blieben. Dieses Anerbieten bezeugte am besten die Wichtigkeit ihrer Hülfe. Die Einwohner der Thäler St. Martin und St. Germain, welche am meisten einem Angriffe ausgesetzt waren, hatten große Lust, die Neutralität anzunehmen; allein Van-der Meer, der Minister der Generalstaaten, und Arnaud, die sich in den Thälern eingefunden hatten, änderten bald diese Entschließung, und der Antrag der Franzosen wurde abgewiesen. Nun warf sich Feuillade von allen Seiten auf die Waldenser und ließ durch Lapara das Fort Mirabouc angreifen, während er selbst in das Thal St. Martin einsiel und dasselbe eroberte. Darauf zog er in das Thal St. Germain, wo er auf tapferen Widerstand traf, indem die Waldenser die Zugänge

besetzt hatten. Dennoch waren sie gezwungen, sich vor der Uebermacht des Feindes zurückzuziehen. Als inzwischen der Marquis von Parelles mit dem Befehle angelangt war, die Milizen aus der Nachbarschaft den Waldensern zu Hülfe kommen zu lassen, und der Herzog außerdem einige regelmäßige Truppen dorthin abgeschickt hatte, sandten die Einwohner von St. Germain ihre Weiber, Kinder und ihre beste Habe zu den benachbarten Gemeinden und in die Wälder; dann sammelten sie sich anf's Neue unter Anführung von St. Hippolyte.

Noch an demselben Tage begannen sie, sich wieder ihrer Posten zu bemächtigen und am 1. Iuli griffen sie die Franzosen in Angrogne an, schlugen sie und hatten ihrerseits nicht mehr als 5 Todte und 7 Verwundete. Dieser Sieg setzte die Franzosen in solche Bestürzung, daß sie in der Stille sich von den Höhen Angrogne's zurückzogen und endlich ganz die Thäler Angrogne und Luzern verließen.

In dem Thale St. Martin gestalteten sich die Sachen ganz anders. Der Herzog von Feuillade nämlich beredete einige Gemeinden, unter dem Schutze Ludwigs XIV. eine unabhängige Republik zu errichten. Sein Zweck war, für seine Truppen in Piemont einen festen Fuß zu gewinnen und durch diese Th eilung die Macht des Herzogs zu schwächen. Ferner ist bekanntlich das Thal St. Martin eins der festesten in den Alpen; nicht seine Ausdehnung, sondern seine Lage macht es sehr wichtig. Außerdem hatten die Waldenser einen Ruf erworben, welcher sie im Auslande wichtiger erscheinen ließ als sie wirklich waren. Dieses Volk bildete, so zu sagen, eine Macht, zwar vom letzten Range, aber damals weit bekannter als manche andere, welche auf diesen Namen Anspruch hatte. So wird es erklärlich, wie Ludwig XIV. sich herablassen konnte, mit ihnen einen förmlichen Vertrag zu schliessen und daß die Welt sich 4 Iahre lang durch die Ezistenz einer Republik St. Martin mystificiren ließ.

Die Hauptpunkte dieses Vertrags waren folgende: „Die Häupter, Aeltesten, Ortsvorsteher, Capitäne und die andern Beamten der Thäler St. Martin, Pomaret, EnversPinache und Chenevieres, sowohl Katholiken als solche, welche die sogenannte reformirte Religion bekennen, errichten 1) eine Republik, die als solche vom Könige von Frankreich anerkannt wird und unter seinem und seiner Nachfolger Schutze steht. 2) Sie entwerfen selbst ihre Verfassung, welche vom Könige approbirt und aufrecht erhalten werden wird. 3) Es besteht bei ihnen volle Gewissensfreiheit, nur sollen die französischen Flüchtlinge derselben nicht theilhaftig fein. 4) Zur Befestigung der Verfassung und zur Vertheidigung dieser Republik wird der König auf seine Kosten in derselben die nöthige Militärmacht halten.

So hatte Feuillade seinen Zweck erreicht, und damit wir nicht noch einmal auf diesen Gegenstand später zurückkommen müssen, soll hier kurz bemerkt werden, daß die Errichtung dieser ephemeren Republik ihr selbst und ihren Umgebungen nur zum Unglück gereichte. Denn die französischen Truppen, welche laut dem Tractate daselbst im Quartier lagen, machten in die Umgegend häusige Einfälle und es sammelte sich allerhand Gesindel aus aller Herren Länder, welche dort Aufnahme begehrten. Die Prediger und Schullehrer bekamen keine englische Unterstützung mehr und mußten oft, wenn die Volkslaune ihnen abgeneigt wurde, auf und davon

gehen und verlassen umher irren. So sanken der Schulunterricht und die Uebung der Religion mehr und mehr. Wenn nun das Volk wieder nach Predigern verlangte, so wurden junge Leute genommen, die gar keinen Beruf zum geistlichen Amte hatten und die gesetzwidrigsten Dinge sich zu Schulden kommen ließen.

Die andern Waldenser betrachteten dieses Thal als ein für ihre Kirche verlorenes. Als aber nach Beendigung des Kriegs das Thal St. Martin wieder unter die Herrschaft des Herzogs kam, erließ er eine allgemeine Amnestie zum Lohne für die Treue, welches ihm namentlich das Thal von Luzern bewiesen hatte, wo er zur Zeit seines Unglücks eine Zuflucht fand; denn die französischen Armeen hatten ihn augenblicklich fast aller seiner Staaten beraubt.

Der Herzog von Vendome bemächtigte sich, nach einer ruhmwürdigeu Nertheidigung von Seiten der Besatzung vom 22. Oct. 1704 bis zum 10. April 1705, der Festung Verrüe, und Feuillade erstürmte Villefranche, Montalban und Nizza. Der Befehlshaber dieser letzteren Stadt zog sich in die Citadelle zurück, konnte sie aber nicht länger als drei Tage halten. Miradol ergab sich am 22. Mai auf Gnade und Ungnade nach einer 22tägigen Belagerung. Am 16. Aug. wurdei» die kaiserlichen und piemontesischen Truppen, welche Prinz Eugen befehligte, bei Cassano geschlagen und darauf die Festungswerke von Nizza, Ivree und Verrüe durch die Franzosen geschleift. Im folgenden Iahre erfochten diese auch noch einen glänzenden Sieg bei Calcinato, griffen darauf vom 12. bis 13. Mai Turin an und öffneten in der Nacht vom 3. zum 4. Iuni ihre Laufgräben. Der Herzog von Savoyen zog sich nach Bubian zurück, wo er eine Deputation der Geistlichen und Offiziere der Waldenser empfing. Hierauf begab er sich nach Luzern, wo, nach dem Ausdrucke eines alten Manuscripts, die Waldenser ihm eine sichere Zuflucht bereiteten. Man hat allen Grund zu glauben, daß diese Zuslucht im Thal« Rora war, wo Ianavel mit 18 Männern eine Armee aufgehalten hatte, und vor welchem auch der Feind Halt machte, welcher den Herzog bis nach Briqueras hin verfolgte. Vielleicht geschah es blos aus Furcht vor den Waffen der Waldenser, daß die Franzosen hier nicht weiter vorzugehen wagten.

Victor- Amadeus, indem er sich in die Mitte dieser tapferen Krieger begab, hatte die Absicht, nicht nur eine Zuflucht zu finden, welche ihm auch anderwärts nicht gefehlt haben würde, sondern ganz besonders, die Waldenser durch Zeichen seines persönlichen Wohlwollens fester an sich zu knüpfen und sie vergessen zu machen, was sie vordem von ihm erlitten hatten. Denn er wußte wohl, daß der Herzog von Feuillade ihnen den Schutz Frankreichs angeboten hatte, und es kam jetzt darauf an, einem Abfall vorzubeugen, wie er im Thale St. Martin Statt gefunden hatte, und mindestens dem Thale Luzern Zeichen seines Zutrauens und Wohlwollens zu geben, welche dessen Treue verdiente. Ferner hatte der Herzog die Absicht, die Streitkräfte dieser treuen Unterthanen, welche in großer Zahl ihm zuströmten, zu organisiren und sich aus ihnen vielleicht eine Leibwache zu bilden statt der der Schweizer, welche ihn verlassen hatten.

In der That zog er in Carmagnola an der Spitze von 600 Waldenser und 100 Camisarden ein, welche dem heldenmüthigen Regimente Cavalier angehört hatten.

Er sprach dem General-Secretair des Thals von Luzern seinen besondern Dank für alle gute Dienste, welche mau ihm geleistet hatte, aus und hinterließ zu Rora denen, welche ihn gastlich in ihrem Hause aufgenommen hatten, ein Andenken von seiner Hand.

In Carmagnola stieß Prinz Eugen mit 8 Regimentern Linientruppen und 4000 Mann Dragonern zu ihm. Hierauf verweilte er einige Tage auf dem Schlosse von Pinasse, von wo er nach Turin marschirte und die Franzosen, infolge eines gegen sie erfochtenen glänzenden Siegs, zwang, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben.

Der Verlust der Besiegten belief sich zwar nicht über 2000 Mann; allein die Bestürzung derselben war so groß, daß sie, anstatt nach Casale zu gehen, um das Mailändische zu decken, nach Pignerol marschirten, um sich nach dem Dauphin« zurückzuziehen. So gaben die Franzosen alle ihre Eroberungen auf und erlitten noch auf ihrßm Rückzuge neue Verluste; denn die Waldenser, unter Anführung des Obersten von St. Amour, beunruhigten sie immer fort und nahmen ihnen mehrere Convois weg. Diese hatten nämlich ein fliegendes Lager errichtet, welches mit größter Schnelligkeit von einem Berge zum andern sich bewegte und bis in das Dauphin« Einfälle that.

Ein paar Iahre hindurch wurde der Krieg wenig lebhaft geführt und im Iahre 1707 gaben die französischen und spanischen Truppen den Nlliirten.die Plätze, welche sie noch in der Lombardei inne hatten, zurück und räumten das Land.

Im folgenden Iahre machte Victor-Amadeus deu Versuch, sich des Dauphin« zu bemächtigen; allein der kriegskundige Marschall von Villars, welcher Gouverneur dieser Provinz war, machte, daß dieses Unternehmen scheiterte. Dennoch gewann der Herzog seine cisalpinischen Länder wieder, welche der Herzog von Feuillade erobert gehabt hatte, und unter andern auch das Thal St. Martin. Er hatte sein Lager bei Mentoules aufgeschlagen, als Deputirte des Thales Luzern bei ihm erschienen und für ihre verirrten Glaubensbrüder um Gnade baten. Der Herzog unterhielt sich eine halbe Stunde laug sehr gnädig mit ihnen und gewährte zugleich ihre Bitte, indem er weiter nichts forderte, als daß die Abgefallenen ihm und seinem Hause auf's Neue den Eid der Treue schwören sollten. Zugleich trug er einer zu berufenden Synode auf, für die Bedürfnisse der wieder hergestellten Pfarreien Sorge zu tragen.

Im Iahre 1708 trat auch der Herzog in den Besitz von Montferrat, welches ihm Oestreich bei der abgeschlossenen Älliance garantirt hatte. Das folgende Iahr verstrich ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß; im Iahr 1710 aber wurde von Ludwig XIV. der Marschall von Berwit nach Savoyen geschickt und die Waldenser griffen wieder für ihren Fürsten zu den Waffen. Durch eine erlassene Ordre wurde zugleich denen, welche mit ihnen Dienste nehmen wollten, der Sold und die Emolumente, welche das stehende Militair bezog, bis zu Ende des Kriegs zugesagt. Das war ein neuer indirecter Aufruf an die französischen Flüchtlinge. Diese schon zweimal getäuschten Unglücklichen wurden es auch zum dritten Male, nachdem sie sich unter die Vertheidiger des savoyischen Thrones gereiht hatten.

Victor-Amadeus machte am 26. Mai 1711 bekannt, daß er sich selbst an die Spitze seiner Truppen setzen werde und bald hatte er Savoyen wieder gewonnen. Im folgenden Iahre überstieg der Marschall von Berwik das Gebirge Genevres mit einer französischen Armee und eroberte die Thäler Aulz und Pragela. Sogleich hob der Herzog, welcher bei St. Columban stand, sein Lager auf und trieb die Feinde in's Dauphin« zurück. Während dessen hatte sich der Baron von St. Remy des Thals Barcelonette bemächtigt; aber die Waldenser zeigten sich hier in bekannter Thatkraft und Kühnheit; denn eine Menge siegreicher Scharmützel und Anfälle trugen ungemein viel dazu bei, den Feind zum Zurückzuge zu nöthigen, während sie selbst sich auf Kosten desselben mit Munition und andern Bedürfnissen versahen. Der Herzog, um ihnen seine Zufriedenheit zu bezeugen, schickte einen Schatzmeister nach Pignerol, ihnen Sold auszuzahlen und ihnen zugleich einen solchen für den ganzen Krieg zu versprechen, wenn sie wie bisher die Alpenpässe vertheidigen wollten.

Der Friede von Utrecht hatte den Herzog wieder zum ruhigen Besitzer seiner Staaten gemacht und diese sogar noch vergrößert. Die hohen Thäler des Cluson und der Doire sammt der Grafschaft Nizza verblieben in seinem Besitze und er hatte dafür das Thal Barcelonette an Frankreich abgetreten. Das Thal von Pragela hatte später viel zu leiden, weil die protestantischen Mächte sein Interesse nicht wahrnahmen. Inzwischen beschickten die Einwohner desselben die General-Synode der Waldenserkirchen, welche um diese Zeit gehalten wurde, um ihre Kirche wieder zu organisiren. Allein sie genossen nicht lange diese Gunst; die Verhandlungen dieser Versammlung wurden ratisicirt mit Ausnahme der Incorporation der alten Waldensergemeinden von Pragela in den Verband der übrigen Thäler.

Heinrich Arnaud, welcher im Jahr 1703 wieder ein Amt in den Thälern zu übernehmen gekommen war, verließ dieselben im Iahre 1707. Der König von England hatte ihn vergebens eingeladen, an seinen Hof zu kommen. Der bescheidene Pfarrer der Alpen zog es vor, da er nicht bei den Einwohnern der Thäler bleiben konnte, welche er mit zu erobern geholfen hatte, sich zu seinen verbannten Landsleuten, wie oben gemeldet, zurückzuziehen, wo er, wie Xenophon, sich damit beschäftigte, die Geschichte seiner patriotischen Thätigkeit aufzuzeichnen.

Die Bevölkerung der Waldenser, welche er verlassen hatte, erfuhr ein noch widrigeres Geschick. Verarmt durch die neuesten wechselnden Geschicke sowie durch den eben beendigten Krieg, erschöpften sie sich noch außerdem, um den Bedürfnissen der Masse von Flüchtlingen, welche sie aufgenommen hatten, abzuhelfen. Die militärischen Aushebungen, indem sie dem Ackerbaue die thätigen Hände entzogen, hatten zugleich die Zahl der zu Ernährenden vermehrt, und ohne die fremde Hülfe, welche die Waldenser fanden, würde die edelste Freigebigkeit ihres Herzogs nicht im Stande gewesen sein, sie vor der drückendsten Noth zu schützen.

Dieser elende Zustand dauerte längere Iahre hindurch. Nichtsdestoweniger schien sich die Waldenserkirche zu befestigen; denn diese Bergbewohner hatten

Freunde gefunden und sogar mehrere der Beamten, welche über sie regierten, zeigten sich als ihre Beschützer. Aber die Gnade ihres Fürsten und die allgemeine Achtung, in welcher sie ringsum standen, konnten sie doch nicht vor dem feindlichen Einflusse der römischen Kirche schützen, welche stets fortfuhr sie zu verfolgen. Die römische Geistlichkeit setzte es durch, daß den Waldensern an den katholischen Festtagen alle Arbeit verboten wurde und daß sie keiner ihrem Cultus fremden Person in ihren Kirchen den Zutritt gewähren durften. Unter dem Vorwande, die öffentliche Sicherheit und Ruhe könne gefährdet werden, wurden oft ihre bündigsten Rechte verletzt; ja man machte sogar den Versuch, die Zahl ihrer Kirchen zu verringern, und die Propaganda verdoppelte ihre Thätigkeit, denselben stets neue boshafte Streiche zu spielen.

Auf die kleinen Bedrückungen folgten harte Maaßregeln, und sogar verbrecherische Angriffe des papistischen Clerus blieben ungestraft. Dann und wann wurden Grausamkeiten verübt, die, weil sie sich in mysteriöses Dunkel hüllten, um so größeren Schrecken erregten. Der Schutz der protestantischen Mächte des Auslandes reichte blos hin, Manches wieder gut zu machen, aber keineswegs, neues Unheil zu verhüten. Ueberall herrschte Mißtrauen; die Klagen der Waldenser wurden nicht gehört und die Synoden derselben konnten nichts thun als einzelnen Beeinträchtigungen entgegen zu treten, die Einigkeit der Familien aufrecht zu erhalten, über die Reinheit der Sitten zu wachen und die kirchliche Disciplin zu handhaben. Aber diese Zucht und Lehre der Kirche selbst hatte durch die Erschütterungen mit gelitten, welche die Waldenser in ihren äußeren Zuständen erfuhren. Die den Glauben auflösenden Lehren des Iahrhunderts übten mehr und mehr ihre Macht, ohne deßhalb den religiösen Fanatismus zu vernichten, welcher jetzt nicht einmal mehr die Entschuldigung der Ueberzeugung für sich geltend machen konnte. Die Waldenserkirche hielt eifrige Gebete und ordnete Buß- und Fasttage an, um für ihre glückliche Zukunft Gottes Segen zu erflehen. Während die menschliche Gesellschaft nach einer Umgestaltung strebte und die alten Sitten sich änderten, rang der Geist des Alten mit aller Gewalt, seine Herrschaft wieder zu gewinnen.

Die erneuerte Veröffentlichung des alten piemontesischen Statuts, welches die Lage der Waldenser zu einer drückenden machte, fiel in dieselbe Zeit, wo die Synode zu Embrun eröffnet wurde, (16. Aug. 172?) welche dem Zwiespalte Nahrung gab, den die Bulle Unißenitus erzeugt hatte. Die Waldenser bemühten sich vergebens, billigere und mildere Maaßregeln in Betreff ihrer zu erlangen, ja sie ahnten sogar noch Schlimmeres im Voraus. Das Edict vom 20. Iun. 1730, welches unter der Form von Instructionen für den Senat von Pignerol erlassen wurde, sanctionirte förmlich alle Dinge, über welche die Waldenser bisher geseufzt hatten. Ietzt wurden zum zweiten Male alle fremde Protestanten aus den Thälern vertrieben und es wurden, bis auf wenige Ausnahmen, von dieser Maaßregel, auch alle Protestanten, die aus dem Thale Pragela stammten, betroffen.

Die Vertreter der Waldenserkirche und ihre auswärtigen Beschützer führten umsonst Beschwerde gegen einen solchen Mißbrauch der Gewalt; man antwortete auf

ihre Beschwerden mit spitzfindigen Ausflüchten oder mit stets unerfüllt bleiben sollenden Versprechungen. Sie erneuerten ihre Vorstellungen; aber diese Berufungen auf das Recht erzeugten nur Ungerechtigkeit, und die Verweigerung der Gerechtigkeit gab den Vezationen noch einen größeren Spielraum. Vielleicht war es eine Strafe der Vorsehung, welche dieses mehr als tausend andere geprüfte Volk traf, um seinen abnehmenden Eifer für die Religion und seine erschlaffende Strenge der Sitten, über welche sich sogar schon die Synoden beklagten, zu züchtigen. „Das Ende des achtzehnten Iahrhunderts", sagt Monastier, — (und wir stehen nicht an, dieß auf daß ganze Iahrhundert auszudehnen) — „übte auch auf die Waldenser den Einfluß, daß, wie fast überall, der religiöse Glaube in Abnahme gerieth. Der einst fo lebendige, wirksame christliche Geist nährte sich immer weniger an der lautern Quelle des Evangeliums. Die stolze und doch so schwache Vernunft, je begrenzter desto dünkelhafter, begann in der Theologie Platz zu ergreifen." Diese Keime des sittlichen und religiöfen Verfalls werden wir im folgenden Kapitel sich weiter entfalten sehen.

Kapitel XII: Einfluß der Erleuchtung auf die Waldenserkirche

Einfluß der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts auf die Waldenserkirche. — Folge der Ereignisse bis zur französischen Revolution. (Von Jahr l730 bis l792)

Ueber keine Epoche sind zahlreichere Documenta vorhanden als über die, welche wir jetzt behandeln wollen; aber in Beziehung auf das, was während derselben geschah, gleicht seine Geschichte einem einfarbigen Horizonte: sie enthält eine Menge von Ereignissen, von denen kein einziges ein hervorragendes ist. —

Der Verfolgungsgeist fuhr fori, gegen die Ruhe der Waldenser auf tausenderlei Weise sich thätig zu zeigen; aber er hatte seine alte Verwegenheit nicht mehr, so wie der Glaube seinen Heroismus nicht mehr besaß. Die menschliche Kühnheit erhob sich zu neuen Ideen, welche dem Glauben eben so fern standen als der Intoleranz.

Eine lange Kette von heimlichen aber unausgesetzten, vorsichtig schreitenden aber erbitterten Angriffen zogen sich um die Waldenserkirche wie ein erstickendes Schlinggewächs. Diese Kirche selbst aber fühlte fchon dunkel den auflösenden Einfluß des achtzehnten Iahrhunderts. „Die theologischen Eandidaten brachten von den fremden Universitäten, auf welchen sie sich für ihr Amt vorbereiteten, nichts mit als eine kalte Orthodozie oder verderbliche Keime des Socinianismus," sagt Monastier. „Die Tugend wurde oft gepredigt und höher gepriesen als das Werk Christi, der Glaube, die Liebe des Herrn; und so wurde denn auch die Tugend immer seltener."

Von der andern Seite versuchte es der enge und tyrannische Formalismus der römischen Kirche, sich geltend zu machen und kämpfte mit Gewalt gegen den stets wachsenden Widerwillen an, welchen er einflößte.

„Wir haben," so schrieb man aus den Thälern, „bittere Trübsale zu erdulden; denn die vor 1686 katholisch gebornen oder getauften Personen, so wie die, welche während der Verfolgungen den katholischen Glauben zwar angenommen hatten aber bei ruhigeren Zeiten wieder in den Schooß ihrer Kirche zurückgekehrt waren, wie das Edict vom Iahr 1694 dieß denselben frei stellte, haben, diesem Edict ganz entgegen, den Befehl erhalten, den protestantischen Glauben abzuschwören. Bei Lebensstrafe oder Güterconfiscation und Galeerenstrafe ist ihnen untersagt, sich außer Landes zu begeben, um daselbst ihre Religion zu üben. Mehrere von denen, welche seit 1730 zurückgekehrt waren, sind in den Gefängnissen gestorben; Andere irren flüchtig in den Gebirgen oder im Auslande, des Nothwendigsten beraubt, umher."

„Am, verwichenen 23. Iuni," (1735) sagt ein anderer Waldenser, „wurde uns eine unserer Töchter, Katharina, geraubt, ohne daß wir wußten, was aus ihr geworden war. Ein paar Tage darauf begegnete» ihr ihr kleiner Bruder. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn zum Priester Don Quadro. Hierauf verfügte ich nlich zu diesem

Manne, um meine Kinder zurückzufordern; aber er verweigerte mir sie unter dem Vorgeben, sie wären katholisch geworden, worauf ich ihm erwiederte, daß der sieben Iahre alte Knabe noch nicht in dem Alter stehe, wo seine Vernunft über eine solche Sache zu entscheiden im Stande sei; allein es war alles vergebens und ich sah sie nicht wieder."

Die Geistlichen der Waldenser erhoben in Pignerol Klage und verlangten, daß die beiden Kinder ihren unglücklichen Eltern wieder zurückgegeben würden; aber sie erhielten nichts als leere Versprechungen, und die bei'm Herzoge selbst alsdann erhobene Klage scheint nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden zu sein. Gleichwohl gestattete das Edict vom 18. Aug. 1655 den Kindern die Aenderung ihres Glaubens gegen den Willen ihrer Eltern nur, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten. Aber die Urheber solcher Gewaltthaten hatten eine so große Macht, daß dergleichen noch viele ähnliche verübt wurden.

Als die Synode der Waldenser diese Sache in die Hand genommen und den Herzog in einer Bittschrift umsonst um Abstellung solcher, dem Edict von Pignerol vom Iahre 1655 geradezu zuwider laufenden, Handlungen ersucht hatten, rief man die Vermittlung Englands an, aber auch ohne Erfolg. Es wurde dem englischen Gesandten erwiedert, daß den Waldensern gar keine Kinder geraubt worden wären, man habe blos solche in das Rettungshaus sttospioe äe retuM; Opera äel ntußio) aufgenommen, welche freiwillig gekommen wären, und man habe sogar zwei Kinder, einen Knaben von 11 und ein Mädchen von 7 Iahren, weil sie das vorgeschriebene Alter noch nicht gehabt hätten, ihren Eltern zurückgeschickt. Allein dieses Rettungshaus erzwang gleichwohl Mit Gewalt von den Eltern die Zurückgabe der Kinder, welche ihren Auspassern entgangen und zu ihren Eltern zurückgekehrt waren.

Die Mönche und die Pfarrer, welche in den Thälern da und dort ihren Aufenthalt angewiesen bekommen hatten, verschafften jener geistlichen Zwingburg ihre Bevölkerung. Die Waldenser verlangten von der Regierung die Verminderung der Zahl dieser Geistlichen, aber statt sie zu vermindern vermehrte man sie noch. Von dieser Zeit datirt auch die Errichtung des Bisthums Pignerol, und die Regierung erwiederte auf die eingegebene Beschwerdeschrift, daß man in die Thäler nicht mehr Geistliche gesendet habe als die Leitung der katholischen Kirche beanspruche.

Durch diese Worte hoffte man das Ausland in Beziehung auf die Errichtung von Proselytenmissionen in den Thälern zu täuschen; denn diese Worte schlossen in sich, wenn auch nicht geradezu ausgesprochen, eine Ableugnung der Proselytenjägerei ein, deren Vorhandensein gar nicht in Abrede zu stellen war. Daraus kann man auf die Glaubwürdigkeit ähnlicher Versprechungen schließen, wenn sogar im diplomatisch-officiellen Verkehre solche Lügen vorkamen. In derselben Antwort an den englischen Gesandten wurde auch behauptet, daß man die Protestanten niemals gezwungen habe, zu den Kosten des katholischen Cultus beizutragen, und gleichwohl mußten die Waldenser des Thals St. Iean noch zwei Iahre vorher mit zur Anschaffung der Osterkerzen und zur Unterhaltung der Glocken der katholischen Kirche in ihrer

Mitte beisteuern, wie man aus den von ihnen eingereichten Beschwerdeschriften ersieht.

Und dennoch, — welche Ungerechtigkeit! — wurden diejenigen Protestanten auf's Grausamsie verfolgt, welche man im Verdachte hatte, daß sie für die reformirte Kirche Proselyten machten! Der Papismus klagte sich so seiner eigenen Schwäche an, indem er dadurch zeigte, daß seine Lehren einen gar schwachen Grund hätten.

Die Furcht vor dem Protestantismus war eine so große, daß man selbst nicht dulden wollte, daß die Mehrzahl seiner Anhänger in den Gememderath gewählt würden; ja man ging so weit, die Hausandachten zu verbieten, bei welchen die Bibel-Vorlesungen den kindlich-frommen Herzen der wackeren Bergbewohner die geistliche Nahrung boten, deren sie bedurften. Das hieß, sie eines der Güter berauben, an welchem sie am festesten hielten; und welchen Preis sie auf die Bibel setzten, das bezeugen die zahlreichen aber unnützen Bitten an die Behörden, welche auf diese Weise sich die Macht anmaßten, nach ihrem Gutdünken Verfolgungen unter dem Vorwande zu verhängen, es seien religiöse Zusammenkünfte gehalten worden.

Solche Vezationen waren nicht die einzigen. Trug es sich z. B. zu, daß aus Geistesschwäche oder aus anderen Ursachen Greise die katholische Religion annahmen; so verlangte man, daß auch ihre im protestantischen Glauben erzogenen Kinder, wider ihre Ueberzeugung, ihrer Religion entsagen sollten. Was die unehelichen Kinder anlangt, so gehörten sie der römischen Kirche mit vollem Rechte und für die schuldige Mutter gab es somit noch einen größeren Schmerz als ihre Schande, nämlich den, sich ihr Kind genommen und in's katholische Nettungshaus gebracht zu sehen.

Von anderer Seite drückte die Waldenserthäler fast das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch das entsetzlichste Elend, erzeugt theils durch den Stand der öffentlichen Angelegenheiten, theils durch schlechte Erndten, bisweilen noch gesteigert durch fiscalische Verfolgungen oder durch plötzliche Unglücksfälle, welche hier den langsamen Untergang von Familien und dort ihre Demoralisation herbeiführten. Die grenzenlose Armuth rührte zum Theile vom Mangel an Arbeit und Handelsverkehr her, dem traurigen Ergebnisse der Beschränkungen jeder Art, welche auf den Waldensern lasteten, zum Theile aber auch von der Ubervölkerung, welche in drei Thalern zusammengepreßt leben mußte. Zur Ehre des Protestantismus muß indeß gesagt werden, daß die fremden Protestanten eben so unablässig bemüht waren, den Waldensern zu helfen, als das Verhängniß es war, ihnen Wunden zu schlagen.

Vielleicht hätte der Herzog von Savoyen mehr thun können, ihnen aufzuhelfen, denn sie hatten ihm jüngst erst neue Proben ihrer Treue gegeben. „Sie wissen, meine Herren," schrieb der Intendant von Pignerol an die Waldenserprediger, „daß unser allergnädigster Herr den Krieg erklärt hat und sich an die Spitze seines Heeres stellen wird. Es ist also Ihre Pflicht, Ihre Heerden zu ermahnen, für denselben und den Erfolg seiner Waffen eifrig zu beten." Aber wir werden im Folgenden sehen, daß

die Waldenser mehr noch thaten als blos beten, und daß sie gar viel dazu beitrugen, die Waffen des Herzogs siegreich zu machen.

Und gleichwohl lag der Gegenstand, um den es sich in diesem Kriege handelte, dem Interesse des piemontesischen Volkes sehr fern. Es handelte sich nämlich um die Krone von Polen, welche der Kaiser dem Churfürsten von Sachsen auf's Haupt setzen wollte. Dem widersetzte sich Frankreich, und Sardinien verband sich mit demselben. Es vereinigten sich nun die piemontesischen Truppen mit den französischen unter dem Marschall von Villars und nahmen den Kaiserlichen mehrere Plätze in Italien weg. Der Tod des Marschalls machte den Heldenthaten Karl°Emanuel's III. ein Ende, aber nicht ohne daß er von dem Krieg Vortheil zog; denn der Friede, welcher im folgenden Iahre mit dem Hofe zu Wien abgeschlossen wurde, fügte den Ländern des Herzogs das Gebiet von Novara und einige andere lombardische Besitzungen zu.

Wenige Jahre nachher entbrannte zwischen Oestreich und Frankreich der Krieg auf's Neue. Dießmal aber erklärte sich der Herzog, treu der Politik feiner Vorgänger, gegen Frankreich und schloß sich an Oestreich an. Die französische Armee wagte im Iahre 1742 über die Waldenseralpen einen Einfall in Piemont, Karl-Emanuel aber trieb sie in das Dauphin« zurück. Nachdem sich im folgenden Iahre die Franzosen mit den Spaniern in Verbindung gesetzt hatten, drangen sie über den Var in Piemont eul und schlugen den Herzog bei Coi.i den 30. September 1744. Darauf belagerten sie Com, konnten sich aber des Platzes nicht bemächtigen, da die Waldenser bei seiner Vertheidigung die größte Tapferkeit aufboten.

Drei Iahre fpäter (19. Iuli 1747) fand die Schlacht bei der Assiette Statt, deren glücklicher Ausgang wiederum der Tapferkeit der Waldenser zu verdanken war und welche mit beitrug, abermals die Staaten ihres Herrschers zu vermehren. Die Berghöhe der Assiette liegt, zwischen Fenestrelles und Ezilles, auf dem Gebirge, welches das Thal Pragela von dem der Doire trennt. Die Piemontesen, mit den Kaiserlichen vereint, hatten daselbst starke Verschanzungen angelegt, welche der Marschall von Bellisle mit 9 Kanonen angriff, während seine Gegner nicht eine einzige hatten. Er hatte noch 8 Bataillone in Reserve und die Piemontesen standen alle im Feuer. Der Angriff begann gegen die Mittagszeit und der Kampf zog sich bis zum Abende hin. Mit Hülfe ihrer Artillerie gewannen die Franzosen anfangs Terrain; sie erklommen das Gebirge bis zum Fuße der Verschanzungen ihrer Gegner, wurden aber schnell durch einen tapferen Ausfall derselben wieder zurückgeworfen. Auf den unteren Bergebenen sammelte der Marschall seine Truppen wieder, gönnte ihnen einige Ruhe und ließ sie dann einen neuen Angriff machen.

Diesen vollführten sie im Sturmschritte mit solcher Schnelligkeit, daß die Piemontesen durch ihr Gewehrfeuer sie nicht zurücktreiben konn> ten, und so entspann sich fast auf der ganzen Linie ein Kampf Mann gegen Mann. Der Posten, auf welchem die Waldenser standen, war so mit Leichnamen überdeckt, daß man ihn von der Zeit an das „Todtenthal" nannte. Aber der Feind hielt immer noch Stand. Da erinnerten sich die Waldenser des glücklichen Erfolgs ihres alten Guerillakampfts und rollten auf die Angreifenden gewaltige Steinblöcke in solcher Menge, daß die

Franzosen, trotz ihres kräftigen Widerstandes wieder zurückweichen mußten. Bellisle, mit Zornesröthe auf dem Antlitz, befiehlt jetzt einen dritten Sturm und giebt seinen erschöpften Truppen selbst ein muthiges Beispiel, indem er sich dem feindlichen Feuer entgegenstürzt und sein Leben wie ein gemeiner Soldat aussetzt. Es gelingt ihm, der Erste auf dem feindlichen Walle zu sein und seine Fahne aufzupflanzen. Er hatte feinen Ruhm, aber auch weiter nichts gerettet; denn er wurde auf der Stelle getödtet.

Die französische Armee verlor 6090 Mann an Todten oder Verwundeten und unter denselben mehr als 300 Offiziere. Außerdem wurden 3 Fahnen erbeutet. Die Viemontesen dagegen hatten nur 200 an Todten oder Verwundeten, darunter 3 Offiziere, von denen einer von seinen Wunden wieder genas. Als so die Aufmerksamkeit des Herzogs von Neuem auf die Tapferkeit und Treue der Waldenser gelenkt wurde, ließ er ihnen einige Gunst zu Theil werden; sie durften z. B. Notare aus ihrer Mitte haben, die bürgerliche Gerichtspflege zeigte sich gegen sie weniger parteiisch und die öffentliche Gewalt beschützte sie sogar bei verschiedenen Gelegenheiten. Desto größere Thätigkeit aber entfaltete die römische Kirche in ihren Bedrückungen gegen die Waldenser und im Proselytenwesen. Es gelang ihr, neue „Instructionen" zu erlangen, die noch härter waren als die vom Iahre 1730, und dazu die

Ermächtigung, an dem Eingange der Thäler eine katholische Zwingburg unter dem Namen „Tugendherberge" (I/älbel-ßÄ <li vii-tu) zu errichten, wie sie bisher nur zu Turin bestanden hatte. Dieses Institut erhielt später eine große Ausdehnung und von dieser Zeit an erzwang die römische Kirche mehrere Glaubensabschwörungen nicht allein von Seiten Unerwachsener sondern auch Erwachsener mit Gewalt.

Die Wcildenserkirche ihrerseits erkannte unter solchen Umständen um so mehr die Notwendigkeit, ihre Kirchenzucht und ihre ganze Einrichtung zu befestigen. Sie gab der „Waldensertafel" die Vollmacht, die Kirche auf den Synoden officiell zu vertreten; man regulirte die Besoldung der Pfarrer und Schullehrer und die erwählten Directoren mußten ein wachsames Auge auf die Studiosen der Theologie richten, die sich auf fremden Universitäten für ein geistliches Amt vorbereiteten.

Aus dem Iahre 1727 schreibt sich der Ursprung der kleinen protestantischen Gemeinde zu Turin her, welche aber erst ein Iahrhundert später einen regelmäßigen Gottesdienst erhalten hat und nur ganz neuerlich förmlich als eine der Waldenserkirchen anerkannt worden ist. Sie hat mit tausenderlei Hindernissen zu kämpfen gehabt, doch geduldige Ausdauer und Gottvertrauen haben ihr dieselben glücklich bestehen helfen. Möge sie jetzt Gott, welcher sie beschützte, durch ein wahrhaft christliches Leben ihren Dank darbringen!

Die lange Zeit ganz vergessenen Trümmer der alten Waldenserkirchen in den französischen Alpenländern hatten sich während dieser Zeit ebenfalls wieder erhoben. Neue kräftige Sprößlinge trieben aus der Stammwurzel, welche erstorben schien. Treu ihrer Abstammung benutzten diese wieder erstehenden Kirchen den

ersten Sonnenstrahl der Freiheit, welcher ihnen in der Epoche, welche wir zu schildern beginnen werden, leuchtete, um sich mit ihren Schwesterlichen in den Thälern Piemonts zu einem großen Körper zu vereinigen. Eine bürgerliche, staatliche Vereinigung hat keine Dauer gehabt; aber es steht zu hoffen, daß ihre geistige Verbindung seitdem an Innigkeit nur zugenommen habe.

Während dessen hatte sich der Geist einer neuen Zeit kund zu geben angefangen. Der weltliche Haß des Papstthums gegen die reformirte Kirche begann bei den erleuchteten Vertretern der beiden Kirchengemeinschaften allmählich zu erlöschen, und die Waldenser hatten nun weniger Schwierigkeiten, ihren Cultus vollkommen zu gestalten. Neue Beweggründe leiteten das Interesse ihrer Kirche wieder auf die Verbindung ihrer Glieder unter einander und auf die Regelung ihres Lebenswandels. Und so verschwanden allgemach die Besorgnisse für die Ezistenz der Waldenserkirche, sowie auch der innere Zwiespalt sich löste, welcher ihr glückliches Gedeihen bedroht hatte.

Die Ursache desselben bestand seit längerer Zeit; denn von dem Sohne Reynodin's an bis zum gelehrten und satyrischen Peyran hatte es fast immer in den Thälern Pfarrer gegeben, deren Leben auf Schulen und Universitäten nicht nur kein würdig-ernstes, sondern sogar oft ein tadelnswerthes gewesen war. Das Neuerungsfieber des Iahrhunderts folgte ihnen oft bis auf ihre Pfarreien. Allein solche Verirrungen wurden nach und nach seltener und die eifrigen Gebete der Waldenserkirche wurden erhört; sie trat, so zu sagen, zum zweiten Male in chr reifes Mannesalter.

Der Wind des Umsturzes alles Bestehenden, welcher diese Kirche nur gestreift hatte, erschütterte jetzt die ganze Welt und brachte alle Throne durch den Umsturz der französischen Monarchie zum Wanken. Es brach die Revolution von 1790 aus, und auch die Waldenserthäler wurden bald in den furchtbaren Strudel der Neuerungen, welche sie zur Folge batte, hineingezogen.

„Alles war jetzt bestrebt," sagt Monastier, „die Seele vom inneren Leben, das mit Christus in Gott rubt, abzuwenden. Die Macht der menschlichen Vernunft, vereint mit der materiellen Kraft, hatte sich die Wiedergeburt der Welt zu bewirken angemaßt. Es war von nichts mehr die Rede als von socialer Organisation, von in die Sinne fallenden Eroberungen und weltlichem Ruhme; für die Interessen des Himmels gab es, so zu sagen, keinen Raum mehr auf Erden."

Wohl, es war eine Zeit des Sturmes; aber es ist die Eigenschaft der Stürme, schnell vorüber zu brausen und die Luft zu reinigen. Und so hat sich auch die drückendschwere Atmosphäre der Vergangenheit unter diesen Windstößen vou den alten Elementen gereinigt, welche mit dem Fortschritte des Lebens nicht zusammen paßten. — Gott läßt Gutes aus Bösem entspringen und leitet, ohne daß sie es ahnen, die Menschen, welche nur Werkzeuge seiner Hand sind.

Kapitel XIII. Der Kriege in Italien und die französische Revolution

Die Waldenserthäler während der Kriege in Italien, welche die französische Revolution zur Kolge hatten. (Von l789 bls 180l.)

Das Schauspiel der Revolution, welches Frankreich bot, erzeugte anfangs in den Waldenserthälern nur eine kluge Zurückhaltung. Als in einer Predigt einer der Geistlichen der Waldenser, im Iahr 1789 auf die Dinge hinzudeuten sich erlaubt hatte, welche auf der andern Seite der Alpen vorgingen, wurde er auf 6 Wochen von seinem Amte suspendirt. „Diese Strafverfügung," sagt Monastier, „war eben so weise als gerecht; denn der Prediger hatte seiner Pflicht zuwider gehandelt, einmal, indem er als Unterthan des Königs von Sardinien die Aufmerksamkeit auf Fragen lenkte, welche dessen Regierung verletzten, anderntheils, weil er als Seelenhirt politische Angelegenheiten auf der Kanzel zur Sprache gebracht hatte." — In der That, Leute, welche so wenig von Seiten der Staatsmacht begünstigt gewesen waren, wie die Waldenser, möchten kaum unter ähnlichen Umständen mehr Klugheit und Mäßigung zeigen können! Aber es war auf der andern Seite auch fast unmöglich,' daß nicht insgeheim die Herzen dieser so armen, so lange geknechteten Bergbewohner nicht der Sache der Freiheit hätten entgegen schlagen sollen. Die oben erwähnte Thatsache schon beweist das Vorhandensein geheimer Sympathieen, deren öffentlichen Ausdruck man nur tadelte.

Gleich als wenn der Geist der Vergangenheit seine Niederlage geahnet, als wenn er gegen den Geist der Neuzeit noch einen letzten Kampf hätte versuchen wollen, richteten sich der Haß und der Fanatismus des alten Papstthums auf der Schwelle der neuen Aera noch einmal in ihrer ganzen Größe empor, um ein Blutbad unter den Waldensern anzurichten; er wollte dem republikanischen Rufe: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit," dessen Echo in den Thälern nachzitterte, durch das Blut neuer Märtyrer antworten. Als im I. 1792 zwischen Frankreich und Oestreich der Krieg erklärt war, schlug sich Piemont auf die Seite Oestreichs. Gegen das Ende des Iahres war Savoyen von Montesquiou und die Provinz Nizza von Anselm erobert und mit Frankreich vereint, welches sich zur Republik erklärte. Der König von Sardinien, Victor-Amadeus lll. hatte in diesem Kriege den Waldensern unter Anführung Gaudin's die Vertheidigung der Grenzen anvertraut. Die ganze Streitmacht der Waldenser war auf dem Kamme der Alpen gelagert, um den eindringenden Feind zu bekämpfen. Unten in den Thälern waren nur Weber, Kinder, Greise und Kranke zurückgeblieben.

Da gab der Fanatismus den Papisten der Plan ein, eine zweite Bartholomäusfeier zu begehen und die armen protestantischen Familien, deren Beschützer, zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen, abwesend waren, zu vernichten. Die Metzelei sollte in der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1793 vor sich gehen. Die Liste der Verschwornen zählte mehr als 700 Namen. Eine Schaar Banditen, in Luzern versammelt, sollte auf ein gegebenes Signal sich über die Gemeinden von St. Iean

und la-Tour werfen und Alles mit Feuer und Schwerdt vertilgen. Das Haus des Pfarrers von Tour, seine Kirche, das Kloster Recollets und mehrere Häuser der Katholiken in jener Stadt staken voll von diesen Blutmenschen, welche bereit waren, auf Raub und Mord auszuziehen.

Aber es gab auch edle Katholiken, welche sich geweigert hatten, an dem scheußlichen Complotte Theil zu nehmen. Diese Katholiken waren besser als ihre Religion, und wir haben zum vierten Male im Laufe dieser Geschichte die Freude, aus dem Schooße der römischen Kirche, selbst die Befreier des Volkes, welches dieselben vernichten wollte, hervorgehen zu sehen.

Don Brianza, Pfarrer in Luzern, hakte nicht nur nicht an dem teuflischen Plane Theil nehmen wollen, sondern er beeilte sich auch die Bedrohten von der Verschwörung in Kenntniß zu setzen. Auch der Capitän Odettl kam, die Waldenser davon zu benachrichtigen und seine Freunde unter ihnen zu beschützen.

Sogleich wurde in aller Eile eine Botschaft an den General Gaudin geschickt, um ihn zu bitten, mit seinen Truppen in die Thäler zu marschieren, oder wenigstens der Waldenserlegion zu erlauben, den von Meuchelmördern bedrohten Ihrigen zu Hülfe zu kommen. Der wackere General wollte gar nicht an eine solche Niederträchtigkeit glauben und schenkte dein Berichte keine Aufmersamkeit. Auch eine zweite Benachrichtigung hatte keinen andern Erfolg. Da kam ein dritter Bote und brachte ihm die Liste der Verschworenen. Der General hielt die Sache für unmöglich. Außerdem durfte er seinen Posten nicht verlassen und auch nicht einem Theile seiner Truppen erlauben, sich zu entfernen. So mußte auch der dritte Bote zurückgehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Nach und nach kamen fo zum General 17 Personen. Die Zeit drängte; Alles war voller Bestürzung; die Waldenser knirschten vor Zorn und brannten vor Verlangen, ihren Familien zu Hülfe zu eilen. Endlich erschienen die Stadtbehörden von la-Tour und Villar selbst bei Gaudin und bestätigten ihm den verruchten Plan, indem sie zugleich baten, denselben zu verhindern. Dieß wirkte.

Es war der Tag vor der ausbrechen sollenden Verschwörung. Man verbreitete das Gerücht von einem bevorstehenden Angriffe der Franzosen; die Truppen machten eine rückgängige Bewegung und das Waldensermilitair bekam seine Stellung in den einzelnen Communen, aus welchen jede Abtheilung desselben her war. Die von St. Iean und la Tour, entfernter von ihrer Heimath und voller Ungeduld, zu den Ihrigen zu gelangen, eilten die Berge mit solcher Schnelligkeit herab, daß Mehrere einen Theil ihres Gepäckes im Stiche ließen. Ein nur augenblicklicher Aufenthalt, welchen es verursacht hätte, einen Gegenstand von der Erde wieder aufzuheben, welcher ihnen niedergefallen war, meinten sie, könne sie mit dem Verluste des Theuersten, was sie hätten, bedrohen. Als die Verschwornen die tapferen, zornschnaubenden Truppen anlangen sahen, flohen sie durch das Thor des Klosters von Recollets, welches sich gegen den Bergfluß des Thales Angrogne hin öffnet.

Das Verzeichniß ihrer Namen, von ihnen selbst geschrieben, übergab man dem

Herzoge von Aosta, welcher für die Waldeuser Theilnahme gezeigt hatte; allein keiner von diesen Verräthern wurde bestraft, ja der König machte dem General Gaudin sogar noch Vorwürfe, daß er seinen Truppen erlaubt hatte, ihre Stellung zu verlassen. „Sire," erwiederte er, „es ist der schönste Tag meines Lebens; denn ich habe Blutvergießen gehindert und habe selbst keins dabei zu vergießen nöthig gehabt." Nichtsdestoweniger bekam er seinen Abschied. Desto größere Dankbarkeit und Verehrung bezeugten ihm die Waldenser, deren Erretter er geworden war.

„Die Franzosen," sagt Monastier, „welche wohl wußten, in welcher unsicheren und gedrückten Lage dieses arme Bergvolk lebte, meinten, es würde ihnen wenige Mühe kosten, die Waldenser dahin zu bringen, ihnen die Alpenpässe zu überliefern und gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Die Waldenser aber achteten ihren Eid der Treue höher als die Hoffnung auf die größten bürgerlichen und politischen Vortheile, welche man ihnen versprach. Und gleichwohl brachte dieses edle Benehmen die Verläumdung nicht zum Schweigen und der Verdacht ruhte nicht."

Die Citadelle von Mirabouc hatte sich ergeben. Dieser Platz war sehr schwach und hatte nur zwei Kanonen, von denen die eine zersprang, als man aus ihr feuern wollte. Die Garnison bestand nur aus einer Compagnie Waldenser und invaliden Piemontesen. Ein Schweizer, Namens Meßner, war Commandant. Die Franzosen stürmten das Fort von der Seite des Col la-Croiz und man klagte die Waldenser an, sie hätten den Angriff begünstigt. Meßner war krank und ergab sich. In der That hätte er auch keinen Widerstand leisten können; allein er war Pro« testant, und so wurde er auf der Citadelle von Turin erschössen. Das tyrannische piemontesische Gouvernement wurd« in dem Grade argwöhnischer als es sich mehr und mehr bedroht sah. Der Oberst Fresta war dem General Gaudin im Commando über die Thäler gefolgt. Giner sein« Ordonnanz-Offiziere Namens Davit, war ein Waldenser. Man klagte ihn des Verraths an und er mußte sterben. Die beiden höchsten Offiziere des Schweizermilitärs, der Oberst Marauda und der Major Goant wurden in's Ge» fängniß geworfen.

Alle Potentaten Europas hatten sich gegen Frankreich verbunden; allein dieses wurde durch den Kampf gegen sie nur desto größer; der Schrecken ging vor ihm her. Napoleon legte i^zu Toulon im Dezember 1793) seine ersten Waffenproben ab und Piemont ahnte die ihm nahenden Gefahren. Der General Zimmermann, der alte Oberst der Schweizergarde in Paris, war dem Blutbade vom 1l). August glücklich entgangen und in sardinische Dienste getreten. Er verstand es, sich schnell die allgemeine Zuneigung zu gewinnen.

Obgleich römischer Katholik, forderte er doch für die Waldenser die bürgerlichen und politischen Rechte, welche ihnen Frankreich angeboten hatte und die ihre Beherrscher, treu der römischen Politik, ihnen stets verweigerten. Der Herzog von Aosta, der Sohn Victor-Amadeus', übernahm es, diesem die Forderung des edlen Mannes vorzulegen.

Der König versprach in seinem Antwortschreiben, nach rühmlicher Erwähnung

der stets der Krone bewiesenen Treue so wie der Tapferkeit der Waldenser, denselben nach dem Ende des jetzigen Krieges Alles zu verwilligen, was sich mit der Einrichtung des Staats vereinbaren lasse. Auf diese sehr auf Schrauben gestellten Versprechungen, folgten in der Antwort als Preis für so viele Treue und Tapferkeit die Venvilligungen: 1) Die Waldenser dürfen als Aerzte practiciren, aber nur bei ihren Glaubensgenossen; 2) wurde versprochen, die Mißbräuche, deren Opfer sie bisher, namentlich bei fiscalischen Angelegenheiten, waren, abzuschaffen; 3) sollten den Waldensern nicht mehr die Kinder in unreifen Iahren weggenommen werden, und endlich 4) hieß es: „Im Falle man die Waldenser mit Lasten beschweren sollte, welche die Katholiken nicht zu tragen haben, werden wir nach Erforderniß der Gerechtigkeit Abhülfe treffen. »

Der Schluß des königlichen Schreibens lautete: „Ihr werdet unsern lieben und getreuen Unterthanen, den Waldensern, diese Unsere Entscheidung und Gesinnung verkündigen und ihnen bemerklich machen, daß Wir die Ueberzeugung hegen, sie werden sich nun desto mehr aufgefordert fühlen, jetzt gegen die Feinde allen ihren Eifer nnd Muth und Tapferkeit zu eutfalten. Sie dürfen mit vollem Vertrauen auf Unser eifriges Bestreben rechnen, ihnen nach Beendigung des Kriegs noch ganz besondere Zeichen Unseres speciellen Schutzes kund zu geben u. s. w."

Diese verclausulirten Versprechungen für den Fall der Beendigung des Kriegs sind nie in Erfüllung gegangen. Die Zeichen der Gnade gegen die Waldenser mehrten sich freilich mit den Gefahren, die von anßen drohten; als ind«ß diese Gefahren vorüber waren, trat die vorige Härte gegen die. tapferen Vaterlandsvertheidiger wieder ein.

Den pompösen Versprechungen folgten indeß doch einige unbedeutende Vergünstigungen, z. B. die Gemeinden von Maneille und von Chiabrans erhielten die Erlaubniß, sich einen besonderen Begräbnißplatz einzurichten, und es wurden den Waldensern ihre schon mehr als fim^Mal bestätigten Privilegien auf's Neue ratificirt, jedoch vl)ne einen Punkt daran so zu ändern, wie die fortgeschrittene Bildung der Zeit es erfordert hätte; und in dem Grade als die Stimme der Zeit nachließ, ihren lauten Ruf erschallen zu lassen, wurde den Söhnen jener Märtyrer der verflossenen Iahrhunderte diese Gunst wieder entzogen, um sich ihren Verfolgern zuzuwenden.

„Gleichwohl," sagt der General Zimmermann in einem Memoire, „sollte dem sardinischen Hofe nichts mehr am Herzen liegen, als sich die Einwohner der Thäler zu Danke zu verpflichten; denn ihre Berge bilden fast überall uneinnehmbare Festungen, und eine Armee, so groß sie auch sei, dürfte bei dem Unternehmen, sie zu erobern, leicht scheitern, wenn nicht feindselige Schritte der Regierung die Liebe zu ihrem Fürsten in den Herzen der Waldenser zerstören, von welcher sie bei so vielen Gelegenheiten die unzweideutigsten Proben gegeben haben." In dem Begleitschreiben dieses Memoire wird bemerkt, daß den Waldensern von Seiten der Bewohner des flachen Landes mehrere Aufforderungen zu einer demokratischen Erhebung zugekommen wären, die Bergbewohner hätten sie aber alle entschieden zurückgewiesen. „Das Feuer des Flachlandes," fügt das Memoire hinzu, „wird immer

nur ein Strohfeuer bleiben, wenn wir uns nur die Bergbewohner in unerschütterter Treue erhalten." Und weiter heißt es: „Der General hat selbst die Thäler durchreift; er hat sich mit den geringsten Einwohnern unterhalten und welcher Schmerz für ihn, daß er aus ihrem

Munde bittere Klagen, vornehmlich über den Raub der Kinder, vernehmen mußte, deren eins, welches 9 Iahre alt war, jüngst in das Hospiz von Pignerol geschleppt worden ist! Die Beschaffenheit solcher Klagen erheischt die schnellste und größte Berücksichtigung." Ferner fordert das Memoire Gleichheit der Waldenser mit den Katholiken vor dem Gesetz und lenkt insbesondere die Aufmerksamkeit des Königs auf den Obersten Marauda, den Major Musset und die beiden Brüder Arnaud aus la-Tour, sowie auf den Mo derator der Waldenserkirchen, Geymet, welcher, wie Zimmermann sagt, ein geistvoller, gelehrter, sanfter und allgemein verehrter Mann ist, der nichts will als Ordnung und Frieden u. s. w. Erst die französische Verwaltung sollte seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn der erste Satz der Snnodalacten vom Iahre 1801 lautet so: „Nachdem der Bürger Geymet, Moderator der Waldenserkirchen, zum Unterpräfecten des Bezirkes Pignerol ernannt worden ist, stattet ihm die Synode ihren Dank für seine treuen Dienste ab und ernennt an dessen Stelle I. R. Peyran.

Allein bevor dieß sich ereignete, war ein neuer Monarch auf den erschütterten Thron Victor - Amadeus' lll. gestiegen, nämlich der Herzog von Aosta, unter dem Namen Karl- Emanuel IV., an welchen Zimmermann sich zu Gunsten der Waldenser gewandt hatte. Die Waldenser selbst richteten ebenfalls an ihn eine Bittschrift, welche wir jedoch nur ihren wesentlichsten Punkten nach hier mittheilen wollen, um daran die Antwort der Minister, welche sich auf dieselbe bezieht, knüpfen zu können.

Die Bittenden forderten 1) Freiheit von Abgaben für Zwecke der katholischen Kirche. — Antwort: Man muß sich nach dem richten, was hergebracht ist. 2) Municipa! wahlen ohne Berücksichtigung des. Glaubens. — Antwort: Dem widerstreitet das Gesetz, welches bestimmt fordert, daß die Katholiken bei diesen Wahlen die Mehrzahl bilden sollen, wenn auch die andere Bevölkerung eine bei weitem überwiegend protestantische ist. 3) Daß, wenn bei den Katholiken eine Abgabenverminderung Statt findet, dieselbe Ermäßigung auch für die Protestanten eintrete. — Antwort: Das muß dem Ermessen Sr. Majestät überlassen werden, würde jedoch die Staatseinkünfte sehr verringern. 4) Die Waldenser wünschen, ohne die Zahl derselben vermehren zu wollen, die Kirchen, welche ihnen gehören, wieder in Stand setzen zu dürfen. — Antwort: Das verdient einige Beachtung, obgleich die alten Edicte weder von einer Reparatur noch einer Vergrößerung der Kirchen etwas enthalten. 5) Die Einwohner von St. Iean wünschen die Erlaubniß zur Errichtung einer Schule in ihrer Gemeinde. — Abgeschlagen. 6) Die Protestanten bitten, zu Civilämtern eben so wie die Katholiken zugelassen zu werden. — Das hatte schon Zimmermann gefordert und der Herzog von Aosta, als er blos noch Thronerbe war, hatte ihm auf Gewährung diefer Forderung Hoffnung gemacht; jetzt, König geworden, dachte er nicht mehr daran, und in der Antwort der Minister wird dieser Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen. Man sieht, wie schnell die Reaction die

Waldenser zurück stieß, sobald man ihrer Waffen nicht mehr bedurfte.

Jetzt aber erhob sich der Nationalgeist der Italiener, der sich mit dem Hasse der aristokratischen Gewalten in Italien vereinigte, zu einem allgemeinen Aufschwunge und Kampfe gegen die Fremdherrschaft. Buonaparte hatte als Sieger den König von Sardinien gezwungen, ein Offenstund Defensiv-Bündniß mit der französischen Republik zu schließen; allein der Hof von Turin war der Republik eben so wenig treu als früher Ludwig dem XIV. Karl-Emamiel hoffte, bald sich wieder von diesem Bündnisse los zu machen. Die Franzosen waren in Verona niedergehauen worden und Venedig stand gegen sie auf. Der Stern der Frei heit schien zu erbleichen. Das war der Grund, warum die Tyrannei ansing mit den Waldenseru aus sichererem Tone zu sprechen. Bevor es aber gelang, die alten Zustände wieder festzustellen, brach in Genua die Revolution aus und die ligurische Republik wurde proklamirt. Von der andern Seite erhob sich sodann Mailand und bildete die cisalpinische Republik. Diese Rufe der Freiheit ließen die Stimme des Despotismus verhallen.

Die Gefahr lehrte für die Monarchen zurück, ihre Sprache änderte sich wieder für den Augenblick und durch feine an den Senat von Pignerol am 18. Juli 179? erlassenen „Instructionen" befahl Karl-Emaunel auf einmal ganz unerwartet 1) daß die Waldenser fortan nicht mehr zu den Kosten des katholischen Cultus beizusteuern haben sollten; 2) bei öffentlichen Aemtern dürfe keine perfönliche Rücksicht genommen werden. (Das bezog sich auf die Municipalwahlen, von denen oben die Rede war.) 3) Wenn Se. Majestät den Römischkatholischen Befreiungen irgend einer Art verwilligt, fo follen sie auch den Protestanten zu Gute kommen. 4) Die Waldenser sollen nicht nur ihre Kirchen rcpariren, sondern auch vergrößern können und ihre religiösen Versammlungen halten dürfen, wo es ihnen gut dünkt. 5) Nach dem Vorbilde Gottes, welcher Allen Gutes erzeigt, will Se. Majestät alle Ihre Unterthaneu glücklich machen. Und als wenn Karl-Emanucl diefe fo unerwartet ertheilten Vergünstigungen für zu gering geachtet hätte, schrieb er auch noch an den Präfect, er möge die Waldenser auffordern, sich in vollem Vertrauen an ihren König zu wenden und, daß er sie seiner besonderen Geneigtheit versichern solle lc.

Man sieht wohl, die Zeiten hatten sich geändert. Auf eine im Geheimen gährende Aufregung folgten plötzliche Zeichen des Aufruhrs, und zwar verbreitete er sich bis vor die Thore von Turin. Die Wahrheit fordert das Geständniß, das auch die Waldenser dieser Bewegung nicht fremd blieben. Eine Schaar der Aufrührer, bestehend aus Katholiken sowohl als Waldensern, zog nach Campillon, zum Schlosse des Marquis von Rora und forderte von ibm, er solle seine feudalischen Rechte und Titel aufgeben. Mit seltener Geistesgegenwart und mit freundlichem Wesen erwiederte er: „Wenn Ihr nur meine Titel verlangt, so lege ich sie gern ab; aber einen sollt ihr mir nicht nehmen, ich meine „den Namen eines Freundes der Waldenser," welche ich von jeher geliebt habe." Diese Worte genügten, den Haufen zu entwaffnen; er zog sich, ohne sich die geringsten Ezcesse zu Schulden kommen zu lassen, zurück.

Zufolge jener erlassenen „Instructionen," welche ihnen erlaubten, überall ihren Cultus zu üben, verlangten die Waldenser, eine Kirche in St. Iean erbauen zu dürfen.

Allein Napoleon hatte Italien verlassen; die wilde Oluth der Leidenschaft hatte allmählich nachgelassen; der Thron des Königs von Sardinien schien sich wieder zu befestigen und in eben dem Maaße hatte auch die wohlwollende Gesinnung desselben gegen die Waldenfer nachgelassen. Daher erhielten sie auf ihre Bitte die Antwort, daß, da die Pfarrei von St. Iean früher niemals eine Kirche gehabt habe, sie auch nicht beanspruchen könne, jetzt sich eine solche zu erbauen. Allein in Frankreich wurde bald wieder für einen in Geheimniß gehüllten Kriegszug gerüstet, und da Piemont nun auf's Neue sich von Gefahr bedroht zu sehen fürchtete, erwachte plötzlich wieder zu Turin das Interesse an den Waldensern. Die Gemeinde von Pomaret benutzte dteß, um sich die Grlaubniß zur Aergrößerung ihrer

Kirche und zur Einfriedigung des protestantischen Begräbnißplatzes zu erbitten. So klein dies« Gunstbezeugung auch war, so nahm man sie doch wieder zurück, sobald die Staatsgewalt sich wieder mächtiger fühlte. Durch dieses wetterwendische Benehmen brachte sich die Regierung um alle Achtung und Karl-Gmanuel IV. legte ruhmlos die Krone feiner Väter nieder und begab sich nach Cagliari.

Die Maßregeln der provisorischen Regierung, welche nun eintrat, sollen dem folgenden Capitel aufbehalten bleiben. Die Dauer diefer Regierung war nur eine sehr kurze. Es hatte sich gegen Frankreich eine Coalition gebildet und es waren kaum sechs Monate verstrichen, als eine russische Armee unter Suwarow in Piemont eindrang. Napoleon war nicht mehr gegenwärtig, und Mailand, Turin und Alessandria sielen in die Hände der Alliirten. Die Republiken Genua und Neapel waren nicht mehr. Die an der Trebia und bei Novi siegreiche französische Armee wich, von ihren Siegen erschöpft, vor dem an Zahl überlegenen Feinde zurück.

In Carmagnola stand die mit bitterer Armuth kämpfende Bevölkerung gegen die Garnison auf, aber die Tapferkeit der Waldenser half die Ruhe wieder herstellen. Allein man konnte sich nicht halten; die Kosaken sielen in Pignerol ein. Verwundete Franzosen und Invaliden, die ruhmwürdigen aber in bedauernswerthem Zustande sich befindenden Ueberreste der Armee von Verona, wichen vor denselben zurück. Diese Unglücklichen, berichtet ein Zeitgenosse, langten in la-Tour auf Wagen geschichtet an.

Sie kame n von Cavour und stiegen auf dem Marktplatze ab, wo man ihnen Brod, Käse und Wein verabreichte. Mehrere derselben litten schrecklich, indem ihre Wunden seit t4 Tagen nicht verbunden worden waren, weil die Piken der Kosaken, so zu sagen, ihnen immer in den Rippen saßen. Der Chirurg Fissour verband mehrere; allein ein blinder Lärm von der Ankunft der Kosaken jagte ihnen großen Schrecken ein. Die Wagen, welche sie hergebracht hatten, waren nach Cavour zurückgefahren, und die Meisten der Verwundeten waren kaum im Stande, sich langsam fortzuschleppen. Man begleitete sie bis nach St. Marguerite, wo sie wieder Halt machten und dann am Abend iu Bobi ohne Geld, Medicamente und Wäsche anlangten. Der Menschenliebe des ehrwürdigen Pastors zu Bobi, Emanuel Rostan und seinen Pfarrkindern verdankten diese Verwundeten ihre Rettung. Der Tagesbefehl des Obergenerals der französischen Armee meldet darüber Folgendes:

„Der alte, ehrwürdige Rostan und feine Gattin zeigten bei dieser Gelegenheit jenen edlen, schlichten Charakter der Republikaner. Sie haben nur ein Kalb und 25 Brode und sogleich vertheilen sie Alles unter die Kranken.

Der ehrwürdige Greis giebt ihnen auch den wenigen Wein, den er hat, und mehrere Hemden, welche zum Verbande der Verwundeten verwendet werden. Gegen Abend*) entsteht die Besorgniß vor einem Ueberfalle der Feinde, da sie nur vier Miglien von Bobi entfernt standen. Bei dieser drohenden Gefahr erläßt der Bürger Rostan einen Aufruf an seine Landsleute im ganzen Thale, um sie aufzufordern, die 300 verwundeten oder kranken Franzosen auf ihren Schultern über die Grenze zu tragen. Diesem Aufrufe wird fogleich Folge gegeben. Man übersteigt den Col laCroiz, eine der längsten und schwierigsten Alpenhöhen, die noch von Schnee bedeckt ist. Nach einem lOstündigen, beschwerlichen Marsche gelangt man in's erste französische Dorf, wo die Kranken abgeliefert werden. Sie vergaßen ihre Leiden, um ihre Retter zu fegnen; und die anderen ') Wusten bemerkt, daß es ein paar Tage darauf war. Bewohner des Thals Luzern kehren nach dieser über alles Lob erhabenen muthigen That zu ihrem Heerde zurück. Möge ein solches Benehmen und eine solche Aufopferung ein Vorbild für Alle sein und Nachahmung finden!"

Gleichwohl wurde diese That den Waldensern von ihren piemontesischen Feinden zum Verbrechen gemacht und Suwarow erließ an sie eine drohende Proklamation. Schon waren die Russen in Pignerol angelangt. „Die Einwohner des Thals Luzern," berichtet Appia in seinen Memoiren, „sahen voraus, daß sie bald ihrem Besuche entgegen zu sehen hätten, und so wurde beschlossen, Deputirte zu wählen und ihnen entgegen zu senden. Ich war mit unter ihrer Anzahl.

Als man am 3. Iuni 1799 bei Tagesanbruch« erfahren hatte, daß die Verbündeten in großer Anzahl von Luzern her sich zeigten, stand ich auf. Bevor ich mich aber angekleidet hatte, durchjagten die Kosaken schon die Straßen von la-Tour und riefen ihr fürchterliches: „Hurrah!" Ihnen folgten Plünderer. Meine Collegen waren nicht zugegen; Peter Volle vertheidigte sein Haus gegen die Plünderung; Iakob Vertu hatte vor Herzensangst die Sprache verloren und konnte mir nicht folgen. So kehrte ich unschlüssig um; denn ich wagte nicht, vor 4 oder 500 wüthenden Menschen mich allein zu zeigen, da sie außerdem vielleicht mich gar nicht verstanden. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Appia! sagte zu mir ein Katholik, auf den ich traf; denn Sie tragen noch die dreifarbige Cocarde. Ich dankte ihm für feine Warnung und entfernte sie sogleich, indem ich statt der Cocarde ein weißes Stück Papier ansteckte. Darauf erhob ich mein« Hände zum Himmel, bat Gott um seinen Beistand und machte mich auf den Weg. Die Kosaken hatten aber 8 Husaren vom Regiment Zimmermann getödtet und mein Herz bebte. Die Plünderung begann und ich sah, wie man den Laden der Brüder Long erbrach.

Die Gefahr gab mir Muth. Wer unter Gottes Hut ficht, ist wohl geschirmt; und so legte ich mein Geschick in seine Hände und schritt furchtlos auf den Offizier zu, welcher mir den höchsten Rang einzunehmen schien. „Wer seid Ihr und was wollt Ihr?" redete er mich auf deutsch an. Ich antwortete ihm in derselben Sprache, ich

wäre eine obrigkeitliche Person und wünschte zu erfahren, welche Forderungen man an die Einwohner von la-Tour mache. — „Sie follen alle die Waffen niederlegen und uns die Franzosen ausliefern." — Kein Einziger ist bewaffnet und die Franzosen sind geflohen oder umgekommen. — „Euer Name?" — Nppia. — „Bürgt Ihr mit Eurem Kopfe für die Wahrheit Eurer Worte?" — Ja. — „In diesem Falle will ich zum Rückzuge blasen lassen."

„Bevor ich ihn aber yerließ, wollte ich gerne erfahren, an welchem Orte sich der General befände. „Hier ist kein General," war die Antwort. — Und Ihr Befehlshaber? ^ »Ist in St. Iean." — Geben Sie mir einen Geleitsbrief, daß ich mich zu ihm begeben kann. — Er überlegte einen Augenblick, dann sagte er: „Ihr habt keinen nöthig." Darauf ließ er zum Rückzuge blasen und ich machte mich auf, um meine Mitdeputirten aufzusuchen." „Die beiden Ersten, welche ich traf, wollten die Stadt nicht verlassen, indem ein Offizier gesagt hatte, daß er die Stadt anzünden und Alles niedermachen lassen würde. Ich beruhigte sie und wir machten uns nach St. Iean auf den Weg."

„Mau schlug sich dort; denn wir hörten das Schießen und jeder Schuß drang mir iu's Herz. Als wir nach Monats gekommen waren, wurden wir von drei Patrouillen Croaten umringt; wir waren aber nicht im Stande, uns ihnen verständlich zu machen. Da erschien auf der Brücke ein Offizier. Wir ließen ein weißes Tuch wehen. Er antwortete uns durch dasselbe Zeichen und ließ uns zu sich führen. Nachdem wir ihm den Zweck unseres Erscheinens mitgetheilt hatten, befahl er uns, zu ihm nach Luzern zu kommen."

„Er empfing uns dort recht freundlich. Die erste Bitte, welche ich an ihn richtete," war die, der ältesten Tochter Peter Volles, welche von den Soldaten arretirt worden war, die Freiheit wieder zu geben, welche Bitte er mir sogleich bewilligte. Dadurch ermuthigt, wagte ich es, auch dieselbe Gunst für etwa 30 Gefangene zu erflehen, welche wir unter der Halle gesehen hatten. Das wurde abgschlagen. Darauf sagte er zu uns: „Meine Herren, kehren Sie nach Hause zurück und sagen Sie den Einwohnern, sie sollen sich ruhig verhalten und ihre gewohnten Arbeiten ohne Besorgniß wieder,vornehmen." Ich bat ihn, mir das schriftlich zu geben. — „Schreiben Sie, ich werde es unterzeichnen." — Bei'm Pfarrer schrieben wir dann die Ordre auf und der Oberst, der schon zu Pferde gestiegen war, unterzeichnete sie auf dem Sattelknopfe. Jetzt bat ich ihn noch um die Erlaubniß, Patrouillen errichten zu dürfen, um uns gegen Plünderung zu sichern. „Geht, sagte er, Alles was Ihr thut, wird mir recht fein!" Und darauf fügte er auf dem Schreiben noch diese Erlaubniß ausdrücklich hinzu. Er hatte mit uns bald lateinisch bald deutsch gesprochen und wir waren sehr zufrieden gestellt."

Appia erzählt darauf, daß er das Entkommen einer Compagnie Franzosen bewerkstelligte, denen er Wegweiser nach dem Thale Angrogne und von da auf französisches Gebiet gab, um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. In jeder Gemeinde wurde nun von den Waldenfern eine besondere Schutzwehr errichtet. Da Appia jedoch erwog, daß der Schutz, den er für die Waldenser erlangt hatte, nur

durch einen untergeordneten Befehlshaber gewährt worden war, entschloß er sich, die Garantie desselben bei dem Oberbefehlshaber zu erbitten. Und so ging er mit den andern Deputirten nach Pignerol.

„In Briqueras angelangt," erzählt er weiter, „stießen wir auf ein paar hundert Kosaken, welche uns gar zu gern ausgeplündert hätten. Der Eine derselben hatte sogar schon den Zügel meines Pferdes gefaßt; allein ein östreichischer Offizier befreite uns." Der Graf Zuccato führte die Deputirten bei'm Grafen Denison, dem Commandanten der Avant-Garde der russisch-östreichischen Armee ein. — „Meine Herren, Sie kommen aus einem rebellischen Thale, man muß Sie fest nehmen," sagte er. Die Deputirten wurden nun von einem Husaren nach ihrem Wirthshause zurück geführt und dort streng bewvcht. „Dieser Husar," fährt Appia fort, „sprach sehr gut holländisch und so unterhielten wir uns mit ihm. Er hatte in Amsterdam gewohnt und war mit mehreren von meinen Bekannten umgegangen. Bald war er unser Freund geworden.

Das Wirthshaus war voll östreichischer Offiziere, von welchen mehrere verwundet waren. Sie waren bei Malanage von unfern Leuten auö den Gemeinden Prarusting, Angrogne und St. Germain, welche man dort aufgestellt hatte, um den Rückzug der provisorischen Regierung zu decken, zurückgeworfen worden, und deßhalb fahen uns diese Offiziere mit scheelen Augen an. Während des Tages waren gegen 10 bis 12,000 Oestreicher und Russen angelangt, welche auf den Plätzen in Pignerol bivouaquirten. Diese Truppen sollte»» gegen Luzern marschiren. Dieser Gedanke ließ mich in der Nacht keinen Augenblick schlafen. Bei Tagesanbruch hörte man eine schöne Musik; es war das russische Regiment, welches sein Morgengebet hielt. Einen Augenblick später schlug man mit aller Macht an die Thür des Wirthshauses und darauf an die Thür unseres Zimmers. Es war ein Adjutant, welcher uns zum Fürsten Bagration zü führen kam, der bei dem Grafen von Pavia, einem unserer größten Feinde, im Quartier lag. Das Schicksal unseres Vaterlandes hing vielleicht von

den Zufällen dieser Unterredung ab. Aber nein, es lag in Gottes Hand, der uns beschützte; denn dieser russische Fürst war ein Engel an Güte, dessen Andenken die Waldenser stets segnen werden. Er hörte geduldig an, was ich ihm über die Lage unfrer Thäler mittheilte, und ich schloß meine Rede, indem ich ihm die Unterwerfung der Einwohner ankündigte. „Gut," fagte er, „haben Sie das schriftlich?" Nein, gnädigster Herr. — „So gehen Sie, setzen Sie es auf und unterzeichnen Sie Ihre Namen." — Als wir ihm die Schrift überreichten, baten wir ihn um die Freilassung jener 30 Gefangenen, die wir zu Luzern gefehen hatten, und unsere Bitte wurde uns freundlich gewährt."

„Als wir fortgegangen und auf dem Marktplatze angelangt waren, sahen wir einen Haufen von 5 bis 600 Menschen, welche Säcke, Stricke und Tragkörbe hatten. „Was wollen diese Leute?" sagte der Fürst. — Sie verlangen Waffen. — „Wozu?" — Sie wollen die Thäler plündern. — „Man treibe," befahl Bagration einem Obersten, „diese Canaillen auseinander!" Ein Regiment Croaten hatten bald den Platz von ihnen

gesäubert." „Ein Offizier aus Nizza stand auf dem Donatsplatze vor einem Tische, wo sich die Freiwilligen enroliren ließen und schrie der Menge zu: „Wer will mit an dem Zuge gegen die Barbets Theil nehmen?" Sobald er aber die Ordre Bagratiou's erfahren hatte, verschwand er sogleich."

Die Deputirten begaben sich hierauf in die Maine, wo ihnen die Ordre des Fürsten und Pässe ausgefertigt werden sollten. Bevor man sie ihnen jedoch einhändigte, mußten sie eine Erklärung unterzeichnen, daß sie mit ihrem Kopfe für die Ruhe der Thäler haften wollten.

Das thaten sie ohne zu zaudern. In ihrer tzeimkth angelangt, erfuhren sie, daß eine Bande von evnMn hundert Plünderern sich auf den Höhen von Prarusting festgesetzt und schon einige Orte in Brand gesteckt hätte. Sogleich schickten die Deputirten einen Ezpressen an den Fürsten Bagration, welcher dem Unwesen auf der Stelle steuerte und einige Tage darauf eine Stafette nach Tour sandte, um die Deputirten aufzufordern, wieder zu ihm nach Pignerol zu kommen. „Meine Herren," sprach er zu ihnen, „ich bin durch die offene und legale Art und Weise, wie Sie sich benommen haben, so befriedigt, daß ich diese Stadt nicht habe verlassen wollen, ohne noch einmal das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Aber das ist nicht der einzige Grund, daß ich Sie gerufen habe, morgen werden Sie aufgefordert werden, dem Marschall Ihre Unterwerfung kund zu geben. Am andern Morgen reisen sie mit Zuccato ab, um sich nach Turin zu Suwarow zu begeben. Als einige Offiziere die Zuccato kannten, ihn fragten, woher er käme, antwortete er: von einem gescheiterten Unternehmen. — Welchem? — Heute sollte es gegen das Thal Luzern gehen; aber das Land hat sich unterworfen, hier sind die Deputirten.

Für den folgenden Tag wurden diese bei Suwarow zur Tafel geladen. Dieser umarmte Appia und sprach zu ihm: Friede, Freundschaft und Brüderlichkeit! Nach einem russischen Imbiß, wie ihn Suwarow gewohnt war, fragte dieser die Deputirten, welche Religion sie hätten, ob sie zum lieben Gotte Du oder Sie sagten. Als Appia ihm das Nöthige über ihren Glauben mitgetheilt hatte, wendete sich der Marschall an einen alten dänischen General und sagte: Beten Sie für diese Leute! Dieser faltete die Hände und sprach mit großer Salbung ein Gebet. Allein es schien Suwarow nicht zu gefallen; denn er unterbrach ihn und sprach selbst eins, welches der dänische General Wort für Wort nachsprach.

Bei dieser Scene konnten die Gegenwärtigen kaum das Lachen unterdrücken. Darauf, als er geendigt hatte, sprach Suwarow: „nun zu Tische!" Nach der Tafel wies der Marschall die Deputirten an den Präsidenten des Staatsraths, welcher sie heftig anfuhr und sie Rebellen nannte. Als aber Zuccato ihm gesagt hatte, daß sie unter dem unmittelbaren Schutze Suwarow's ständen und sehr ehrenwerthe Männer wären, welchen ihr Vaterland gar viel verdanke, wurde der Mann wüthend vor Aerger, daß es nun mit der Ezpedition gegen die Thäler nichts werden konnte. Endlich aber bequemte er sich doch und bat um Entschuldigung für seine Uebereilung, die sie vergessen möchten, und lud die Deputirten sogar zu Tische.

Natürlich dankten diese für die Ginladung und beeilten sich, wieder nach Hause zu kommen, um in einem an alle Gemeinden erlassenen Circulare von ihrer Mission Rechenschaft abzulegen.

Ein Waldenser, Marauda, hatte in Frankreich eine Schaar Freiwilliger geworben und griff mit diesen die Kosaken, die in Tour lagen, an. Er ward zurückgeworfen; aber man glaubte, daß die Waldenser mit ihm im Einverständnisse gewesen wären und sie wurden deßhalb des Ver raths angeklagt. Die Deputirten hatten sich für die Ruhe der Thäler verbürgt und kamen nun in Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Ginige wurden arretirt, Andere ergriffen die Flucht. Der göttliche Schutz verschaffte ihnen jedoch die Mittel, sich zu rechtfertigen und die Besorgniß verschwand.

Während der Graf Denison noch in Pignerol commandirte, schrieb er eines Tages an die Repräsentanten der Thäler und persönlich an Appia, daß man in la-Tour revolutionäre Zusammenkünfte hielte. Appia eilte zu ihm, um ihm die Sache auszureden, fand ihn aber sehr aufgebracht. „Ich bin," sprach Denison zu ihm, „besser unterrichtet als Sie; ich kenne die Clubbmitglieder." Und zugleich nannte er ihm ihre Namen. Ich kann Ihnen versichern, erwiederte der Deputirte, daß Sie nicht nur auf das Schmählichste in Ansehung der Bildung des Clubbs belogen worden sind, sondern daß von den genannten Personen auch vielleicht kaum ein paar seit einem Iahre in denselben gekommen sind. „Woher denn aber diese Anklagen?" — Das, erwiederte Appia, müßte ich Sie fragen. — „Lassen wir das! Aber woher schreibt sich denn der Haß, mit dem man die Waldenser verfolgt? Kein Tag vergeht, wo nicht ein Priester meine Thür belagert, um mich gegen sie aufzureizen." Der Fürst Bagration, bemerkt Appia in feinen Memoiren, hatte mir dasselbe gesagt. „Als im Iahr 1799 der General Wukassowich nach Pignerol kam," sagt Appia, „suchte ein Canonicus aus dieser Stadt ihn durch die erlogensten Anklagen gegen die Waldenser einzunehmen, und wir beeilten uns, eine Vertheidigung unseres Benehmens seit dem 3. Iun. aufzusetzen und ihm zu überreichen. Er überzeugte sich von der Wahrheit desselben, fügte aber hinzu: „Ich habe noch einen der Bergbewohner im Gefängnisse, der einen meiner Sergeanten hat erschießen wollen." Mir war, sagt Appia, der Vorfall bekannt. „Mein General", sprach ich, „dieser Mensch ist kein Waldenser, sondern ein Katholik aus Luzernette." Als Wukassowich nach eingezogenen Erkundigungen sich von der Wahrheit der Angabe überzeugt hatte, entließ er uns, indem er sagte: „Geht! verhaltet Euch ruhig! Eure Aufführung wird mein Benehmen gegen Euch bestimmen."

„An einem Wintertage", (im Decbr. 1799) fährt Appia zu erzählen fort, „sah ich den Obersten Papius in Begleitung mehrerer Offiziere auf mein Haus zu kommen. „Mein Herr", sagte er° zu mir, „wir haben erfahren, daß die Waldenser uns vergiften oder uns an die Franzosen verrathen wollen." Ich stand einen Augenblick sprachlos da; mein Unwille fand keine Worte. Gott aber schenkte mir die nöthige Geistesgegenwart. Ich ließ meine drei Kinder kommen, von denen der Aelteste kaum 9 Iahre alt war, undsprach zum Obersten: „Mein Herr! hier sind meine drei Kinder! ich liebe sie mehr als mein Leben; nehmen Sie sie als Geiseln und wenn Ihnen von irgend einem Waldenser auch nur die Haut geritzt wird, thun Sie mit ihnen, was Ihnen beliebt."

Appia kannte seine Landsleute und Keiner war so würdig, sie zu vertreten als er. Die Offiziere entfernten sich beruhigt, ohne die Kinder von ihrem Vater zu trennen. Napoleon war aus Aegypten zurückgekommen, hatte das Directorium aufgelöst, den Senat eingesetzt, den Titel des ersten Consuls angenommen und die Tribunale, die Verwaltung und die Armee von Neuem organisirt. Am 6. Mai 1800 reiste er von Paris ab, um sich an die Spitze der Alpenarmee zu stellen. Zehn Tage später zog er mit derselben über den St. Bernhard. Kaum war eine Woche verflossen, so waren die Plätze Susa, Ivree und Brunette in seiner Gewalt; den 2. Iuni war er in Mailand.

Alle gegen ihn bereinigten Armeen standen in der Ebene bei Alessandria. Er zieht gegen sie, schlägt sie bei Montebello und seine bis dahin siegreiche Armee schien bei Marengo zu unterliegen. Es war 3 Uhr Nachmittags! alle Generale sahen die Schlacht als verloren an. In der Meinung, die französische Armee sei in Unordnung, manöverirte Zach, um ihr den Rückzug abzuschneiden. „Soldaten", rief Napoleon, „wir müssen auf dem Schlachtfelde übernachten." Sogleich giebt er Befehl, vorzurücken; die Artillerie wird demaskirt und eröffnet ein furchtbares Keuer. Der bestürzte Feind macht Halt; auf der ganzen Linie wird zum Angriffe geblasen und wie eine Feuerflamme zünden die Worte des Generals in den Herzen der tapferen Soldaten. Desaiz mit seiner Division rückt heran, ruhig und entschlossen; und der Feind, welcher den Franzosen den Rückzug abschneiden will, wird selbst umgangen. In diesem Augenblicke befiehlt Buonaparte der Reiterei, schnell in die Zwischenräume desselben einzudringen. Dieses kühne Manöver entscheidet die Schlacht. Die Oestreicher weichen überall zurück; das Ungestüm des Angriffs der Franzosen wächst; sie bemächtigen sich Marengo's und die Schlacht ist gewonnen.

Ganz Piemont und die ganze Lombardei fielen dadurch wieder in die Gewalt der Franzosen und sogleich wurde die cisalpinische Republik proklamirt. Dieses Ereigniß, sagt Monastier, an welchem die Waldenser durchaus keinen Theil hatten, verschaffte ihnen eine Stellung, wie sie sie vorher nie gehabt und nie zu hoffen gewagt hatten. An einem Tage sahen sie, wie durch eine zauberische Gewalt alle Schranken fallen, welche sie vorher so beengend umschlossen hatten. Der Schlagbaum war gefallen, welch« sie von den andern Staatsbürgern trennte, es öffnete sich für sie ein freies Feld der geistigen und industriellen Thätigkeit; aus verachteten Paria's wurden sie nun auf einmal politisch gleichberechtigte Bürger wie ihre hochmüthigsten Verfolger, und, was ihnen das Wichtigste war, Nie mand hinderte sie mehr in der freien Ausübung ihrer Religion, für welche sie drei Iahrhunderte lang gekämpft hatten.

Kapitel XIV: Waldenser unter französischer Herrschaft

Lage der Waldenser unter französischer Herrschaft. (Vom Jahr l799 bis 1814.)

Am 2. Febr. 1799 war Piemont mit Frankreich vereinigt worden. Es entging ihm wieder im Iuni desselben Iahres, jedoch nur um nach dem Siege von Marengo im Juni 1800 auf's Neue unter französische Herrschaft zu kommen.

Nachdem Karl-Emanuel IV. abgedankt hatte und eine provisorische Regierung eingetreten war, erließ diese unter den Augen Ioubert's eine Proclamation', in der es hieß: „Völker, die Morgenröthe der Vernunft ist mit dem Erscheinen der französischen Armee an euerem Horizonte aufgegangen u. s. w." Die alten Verwaltungsbehörden blieben vorläufig, aber die Adelstitel hörten auf und Bürger wurde die allgemeine Benennung. Hierauf erschienen vielerlei Verordnungen in Beziehung auf die Organisation des Gemeindewesens, der Nationalgarde und der Staatsfinanzen. Der Kirche wurde jede weltliche Macht genommen und das Civilgesetz trat ein; aller Unterschied der Rechte und Pflichten zwischen Bürgern und Bürgern wurde aufgehoben und die Protestanten in allen Stücken den Katholiken gleichgestellt. Die prächtige Capelle de Superga, auf einer Anhöhe vor den Thoren Turin's erbaut, wurde, wie das Pantheon in Paris, zu einem „Tempel der Dankbarkeit" gegen die nm das Vaterland verdienten Männer, ohne Unterschied der Religion, eingeweiht. Alles, was aus der feudalischen Zeit herstammte, siel.

Die Nationalgarde des Thals Luzern wurde nach Tour einberufen, um der Constitution unter dem Freiheitsbaumeden Eid der Treue zu leisten. Der Commandant von Pignerol war zugegen und Appia, welcher den Titel eines Municipal-Offiziers erhalten hatte, hielt eine feurige Rede, welche wir jedoch hier nicht mittheilen, sondern nur im Allgemeinen bemerken wollen, daß sie zur Eintracht, zum Vergessen erlittener Beleidigungen und zum treuen Halten an den Gesetzen ermahnte.

Nach der vollendeten militärischen und administrativen Ordnung wurde eine Commission ernannt, welche in den Archiven und öffentlichen Bibliotheken die für eine Geschichte des Landes nützlichen Documente sammeln sollte, und ein Mitglied dieser Commission wurde Geymet, der Moderator der Waldenserkirche. Selbst der Erzbischof von Turin, obgleich er die» kirchlichen Zehnten eingebüßt hatte, empfahl Ordnung und Toleranz. Durch ein Dccret vom 3. April 1799 wurde Piemont in Departements getheilt und die Waldenserthäler zum Po-Departement geschlagen. Die Verwaltung desselben ward einer Central-Commission anvertraut, in welche Geymet ebenfalls gewählt wurde.

Aber schon hatte die gegen Frankreich gebildete Coalition den Anhängern der alten Regierung wieder Hoffnungen eingeflößt; denn die russisch-östreichische Armee näherte sich Piemont. Die neue Regierung verbot bei Todesstrafe den Ruf: es lebe der König! Bald drangen die Verbündeten in Turin ein. Die provisorische

Regierung mußte nach Pignerol flüchten. Als die östreichisch-russische Armee ihr dahin nachfolgte, zog sie sich in die Festung Fenestrelle zurück. Hätten die Waldenser nicht ihr Leben eingesetzt, um die

Feinde im Defile von Malanage aufzuhalten, so wäre sie vielleicht sogar in die Hände derselben gefallen.

Die Reactionäre Piemonts und besonders die alten Feinde der Waldenser boten Alles auf, eine Ezpedition gegen die Thäler zu Stande zu bringen, um sie mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Zu diesem Zwecke waren bereits in Pignerol 12,090 beisammen, und wir haben im vorigen Capitel gesehen, wie nur durch die göttliche Vorsehung das Unglück abgewendet wurde, indem sie patriotische und kluge Männer erweckte, welche ihr Leben einsetzten und mit ihrem Kopfe die Ruhe der Thäler verbürgten. Nach der Schlacht von Marengo wurde Piemont von französischen Truppen überschwemmt, die es, trotz der Theuerung der Lebensmittel, erhalten mußte. Der Sack Getreide kostete 5 Louisd'or und das Andere nach gleichem Verhältnisse. Die Waldensergemeinden hatten eine Auflage erhalten, welche ihre Kräfte überstieg; sie sollten Geld, Heu, Holz. Stroh, Wein und Fleisch liefern. Da sie nicht im Stande waren, den Anforderungen zu genügen, sendeten sie an den General Chabrand nach Turin Deputirte, damit er sie verschonen möchte. Wegen ihrer geleisteten Dienste erließ ihnen Chabrand die Lieferung.

Napoleon hatte 7 Tage in Mailand zugebracht, um die cisalpinische Republik wieder zu organisiren, und Verbindungen mit dem römischen Hofe anzuknüpfen. Während aller dieser wichtigen Dinge war die Waldenserkirche ganz unbeachtet geblieben. Die finanzielle Stellung der Waldenserprediger wurde unter diesen Ereignissen eine immer schwierigere. Seit sie französische Unterthanen geworden waren, erfolgten die englischen Unterstützungen, welche ihnen vorzüglich ihre geringe Besoldung gewährt hatten, nur sehr unregelmäßig. Ein jeder der Geistlichen erhielt davon ohngefähr 500 Francs, was für die Bedürfnisse einer Familie ganz unzureichend war. Ihre Pfarrkinder halfen, so viel sie vermochten, und in mehr als einer Gemeinde gingen die Gemeinde-Aeltesten Haus bei Haus, um Brod für ihre Geistlichen zu erbitten. Bei so dringender Noth ergriff die Ezecutivgewalt Piemonts wohlwollende, aber nicht kluge Maaßregeln.

Sie machte damit den Anfang, daß sie die Zahl der katholischen Pfarreien in den Thälern der Waldenser von 28 auf 13 herabsetzte und die Einkünfte derselben den Waldensern zuwies. Ferner wurde das sogenannte Hospital von Pignerol, das Institut, welches eifrig Proselytenmacherei trieb und den Waldensern die Kinder raubte, unter die Verwaltung der Waldensertafel gestellt und die Waldenser als Bürger erkannt, welche auf den Dank der Nation Ansprüche hätten.

Kurze Zeit darauf empfing das Thal Luzern den Namen Val-P elis, von dem Flusse, der durch dasselbe fließt, und das von St. Martin wurde Val-Balsille genannt, zum Andenken an jene Vertheidigung unter Arnaud mit seinen tapfern Bergbewohnern, welche diesen Punkt so berühmt gemacht hatten.

Die 13 Geistlichen der Waldenser, welche es damals gab, wurden in ihrem Amte bestätigt und auf die Constitution beeidigt. An die Stelle Geymers, des Moderators der Kirche, welcher Unterpräfect von Pignerol geworden war, trat durch die Wahl der Synode Johann Rudolph Peyran. Diese Synode sprach gegen die republikanische Regierung, welche die Waldenser mit Wohlthaten überhäufte, ihre besondere Dankbarkeit aus. — Sie rügte den frivolen Geist der Zeit, der mancherlei Laster erzeugt hatte, und erkannte an, daß die Religion allein das festeste Band sei, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhalten und den Menschen vervollkommnen könne. Nach altem Gebrauche der Waldenser ordnete die Synode deßhalb einen außerordentlichen Buß- und Fasttag an. Auf derselben wurde endlich die Vereinigung der alten Schwesterkirchen in den französischen Alpen mit den Waldenserkirchen Piemonts zu einem großen Ganzen bewerkstelligt. Während dessen war Victor-Emanuel, der Bruder Carl-Emanuel's, welcher abgedankt hatte, auf den Thron Sardiniens gestiegen und Napoleon war zum Präsidenten der italienischen Republik, dann zum Kaiser der Franzosen und König von Italien ernannt worden.

Als er nach Mailand ging, um die eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen, empfing er in Turin eine Deputation der Waldensertafel. „Sind Sie e.iner der protestantischen Geistlichen dieses Landes?" fragte Napoleon Peyran, welcher Wortführer war. — Ja, Sire, ich bin Moderator der Waldenserkirche. — „Gehören Sie unter die Schismatiker der römischen Kirche?" — Nein, wir sind keine Schismatiker, sondern wir bilden eine abgesonderte Kirche.

Darauf änderte Napoleon schnell, wie von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen den Gegenstand der Unterhaltung und fragte: „Hat es nicht unter Ihnen tapfere Männer gegeben?" — Ja, Sire, den Pastor und Obersten Arnaud, welcher unsere Väter wieder in ihre Heimatl) zurück geführt hat. — „Ihre Berge sind die besten Vertheidiger, die Sie nur haben können. Cäsar gelang es nur mit Mühe, sie zu übersteigen. Ist, was man über Arnaud's Rückkehr berichtet, alles wahr?" — Ja, Sire, aber wir glauben fest, daß unser Volk von der göttlichen Vorsehung beschützt worden ist. — „Seit wann bilden Sie eine unabhängige Kirche?" — Seit Claudius, Bischof von Turin, gegen das Iahr 820.

—„Welche Besoldung empfangen Ihre Geistlichen?" — Wir haben gegenwärtig gar keine fize Besoldung. — „Empfingen Sie nicht eine Pension von England?" — Ja, Sire, die Könige von England sind stets bis auf die neuesten Zeiten unsere Beschützer und Wohlthäter gewesen. — „Und jetzt?" — Die Unterstützung hat, seit wir die Unterthanen Ew. Majestät sind, aufgehört. — „Ist für Sie nicht die Organisation eingetreten?" — . Nein, Sire. — „Reichen Sie ein Memoire ein und schicken Sie es nach Paris, und die Organisation soll auf der Stelle Ihnen die nöthigen Mittel schaffen."

Als der Moderator in die Thäler zurückgekehrt war, beeilte er sich, die Maire's und die Geistlichen aller Waldensergemeinden nach St. Iean zu einer Versammlung zu berufen. In derselben schlug Peyran 1) eine Petition an den Cultns-Minister vor,

um von ihm, gemäß dem neuen Gesetze, die kirchliche Organisation zu erbitten; 2) einen Organisations-Plan für die Waldenser-Gemeinden selbst, welche in fünf Consistorial-Districte getheilt werden sollten, um ihnen datz Recht zu wahren, besondere Synoden zu halten.

Die Versammlung genehmigte diese Vorschläge nnb es wurde außerdem noch beschlossen, an den Minister des Innern und an den der Finanzen ein gleiches Memoire abgehen zu lassen, um zu bitten, daß die Regierung ihren Predigern und ihren Unterrichts- Anstalten das ihnen entzogene National-Eigenthum als Fond anweisen möchte, aus welchem die Besoldungen flössen. — Der Präsident des Pariser Consistoriums antwortete, daß die Waldenser-Gemeinden nur drei Consistorien zu bilden hätten, daß es sich schon thun lasse, denselben die NationalaMr zu überlassen und daß die Prediger in den Thälern, in Rücksicht der Volkszahl in denselben, nur in die dritte Besoldungsclasse gesetzt werden konnten. Uebrigens sei der Präfect des PoDepartements ihnen sehr wohlgeneigt «nd der

Minister habe ihn um genauere statistische Nachweisungen über die Waldenserthäler ersucht. Man sieht, die Sache drohte sich in die Länge zu ziehen. Als sich Napoleon nach seiner Krönung in Mailand nach Genua begeben hatte, um die,Verbindung dieses Landes mit Frankreich in's Werk zu setzen, und von da nach Turin zurückgekehrt war, erhielt der Moderator der Waldenserkirchen eine neue Audienz, bei welcher er dem Kaiser seine Glückwünsche darbrachte und ihn zugleich wieder an die Bedürfnisse seiner Kirche erinnerte.

Kaum war Napoleon wieder in Paris angelangt, als er genaue Nachweisungen über die Bestandtheile und den Werth der Nationalgüter, deren die Waldenser durch die Ezecutiv- Gewcilt beraubt worden waren, forderte; ja selbst vor dem Eingange dieser Nachweisungen setzte er den Predigern der Waldenser die Besoldung aus, welche sie früher bezogen hatten, unbeschadet jedoch der ihnen vom Staate angelobten Einkünfte. Zugleich unterzeichnete er am 6. Thermidor st5. Iuli) 1805 das Dccret, durch welches die Kirchen der Waldenser in drei Consistorial-Bezirke getheilt wurden, nämlich in den von Tour, von Prarustiug und Villa-Secca. Alle im Amte stehende Prediger wurden vom Präfect des Po-Departements, welcher das Organ der Regierung war, bestätigt und officiell in ihre Pfarreien eingesetzt. Es mußte den Waldensern zur hohen Freude gereichen, an seiner Seite ihren früheren Moderator Geymet zu sehen, welcher Unterpräfect blieb, so lange die französische Herrschaft über Piemont währte.

So sahen sich denn die Waldenser, welche von der Strenge der alten Gesetze unterdrückt worden waren, auf einmal in einen Zustaud der Freiheit und Gerechtigkeit versetzt.

Unter den Personen, mit welchen sich der Präfect nach der Feierlichkeit besonders unterhielt, war vor allen Rostan, der Pastor von Bobi, jener edle Greis, welcher 300 Franzosen vom Tode gerettet hatte; und seine That rechtfertigt allein schon genug alle Schritte der Regierung zu Gunsten der Waldenser.

Alles ging nun unter unparteiischer Handhabung der Gesetze seinen geregelten Gang. Die Geistlichen der Waldenser hatten das Recht, ja sogar die Verpflichtung, sich einmal alle Iahre zu versammeln und sich über die Bedürfnisse ihrer Kirchen zu besprechen. Auf der ersten Versammlung dieser Art wurde der Plan, in St. Iean die Kirche zu bauen gefaßt, welche noch jetzt daselbst steht. Ihr Bau wurde von 1806 bis 1808 vollführt und die Regierung selbst interessirte sich bei demselben. Da bis zum Ende des achtzehnten Iahrhunderts den Waldensern ihr Cultus in diesem Orte verboten gewesen war, so erregte die Einweihung derselben unter ihnen einen allgemeinen Enthusiasmus.

Am 2. April 1808 erschreckte die Thäler ein furchtbares Erdbeben. Wäre es eine halbe Stunde früher eingetreten, so hätte es mehr als 100 Menschen unter den Trümmern der Kirche in Luzern allein verschüttet, deren Decke einstürzte. Alle Häuser in la-Tour waren mehr oder weniger beschädigt und die Einwohner mußten mehrere Wochen unter in aller Eile erbauten Bretter-Häusern zubringen. Alles gerieth in Verwirrung; man bestellte die Felder nicht, der Handel und die Arbeit lag darnieder. Die Furcht war so groß, daß Alle nur das Leben zu retten bemüht waren. Auf die erste Erschütterung folgte eine zweite noch stärkere, und auf diese fast ohne Unterbrechung mehrere, fo daß die Erde in einem

fort bebte. Während zweier Iahre, sagt ein Zeitgenosse, spürten wir 15—16,000 Erschütterungen. Nachdem Napoleon seine Herrschaft über fast ganz

Europa ausgedehnt hatte, folgte die Katastrophe durch den russischen Feldzug. Infolge dessen zogen die Alliirten den 31. März. 1814 in Paris ein; am 4. April dankte Napoleon zu Gunsten seines Sohnes ab, den 11. darauf ohne alle Bedingung, und den 20. ging er nach der Insel Elba. Am 3. Mai betrat Ludwig XVIII. die Hauptstadt Frankreichs und am 16. nahm Victor - Emanuel IV. Besitz von Piemont. Durch den Wiener Congreß kam Genua an den König von Sardinien. Statt feine Legitimität durch Wohlthaten gegen die Waldenser zu erhöhen, zeigte er vielmehr alle Vorurtheile seiner Vorfahren gegen sie und behandelte sie tyrannisch. Gott aber ist es, welcher erniedriZet und auch wieder erhöht!

Kapitel XV: Waldenser unter der Restauration

Zustand der Waldenser unter der Restauration. (Vom Jahr 1814 bis 1842)

Im April 1814 ergriff Victor-Emanuel wieder das Scepter Piemouts. Er war König seit 1802, allein er hatte noch nicht als solcher regiert. Eine englische Flotte hatte ihn von Sardinien abgeholt, um ihn auf den Thron seiner Vorfahren zurückzuführen. Die Waldenser hielten es für angemessen, eine Deputation nach Genua zu senden, um ihn bei seiner Landung zu empfangen und ihm das Loos ihres Landes an's Herz zu legen. Deßhalb kamen alle Maire's und Prediger der Waldenfer zu Rocheplate am 4. Mai 1814 zusarnmen und ernannten Peyran und Appia, welcher letztere über diese Gesandtschaft berichtet hat, zu ihren Deputirten.

„Wir kamen," erzählt Appia, „am 9. Mai in Genua an. Eine Stunde nach unserer Ankunft verkündigte der Donner der Geschütze von den Wällen und den englischen Schiffen, daß der König in dem Hafen angelangt war. Wir glaubten nUn, daß kein Augenblick zu verlieren wäre, um bei'm General Bentink, dem englischen Befehlshaber, eine Audienz zu erlangen. Da wir ihm nicht selbst vorgestellt werden konnten, so übergaben wir unsere Bittschrift dessen Banquier und Herrn Wennok, dem Capellan der englischen Truppen, welcher sich uns sehr günstig zeigte."

„Unsere Bittschrift enthielt im Wesentlichen das Gesuch, daß uns der König eine gleiche Behandlung wie allen andern Unterthanen angedeihen lassen möchte. Wir hatten die Gewißheit, daß sie dem General übergeben und von diesem an Victor-Emanuel empfohlen worden war. Aber dieser würdigte die Empfehlung des Repräsentanten der großen Nation, welche ihn wieder auf seinen Thron setzte, so wenig, daß er noch vor seiner Ankunft in Turin ein Gdict erließ, durch welches alle alte Maaßregeln der Intoleranz und Zurücksetzung gegen uns wieder in volle Kraft traten."

Dieses Edict enthielt das Verbot für die Waldenser, an katholischen Festtagen zu arbeiten und Güter außerhalb der Thäler zu erwerben; sie sollten kein bürgerliches Amt verwalten dürfen; die Katholiken sollten im Gemeinderathe die Majorität bilden u. f. w. Victor-Emanuel, welcher den Glanz des usurpatorischen Kaiserreichs durch die Tugenden eines legitimen Thronerben hätte vergessen machen sollen, zeigte sich statt eines Vaters seiner Völker als ein serviles Werkzeug des Papismus. Wenige Tage nach jenem Decrete, welches die Waldenser unter die Regierung Philiberts zurück versetzte, unterzeichnete Victor-Gmanuel IV. zwei Ordonnanzen, die eine gegen die Freimaurer, die andere gegen die Gastwirthe, welche an Freitagen und Sonnabenden

Fleischspeisen verkauften! Die Waldenser, welche mit Recht fürchten mußten, in einen Zustand zurückversetzt zu werden, welcher dem Geiste des Iahrhunderts Hohn sprach, machten einen neuen Versuch, Erleichterung von dem drohenden Ioche zu erhalten. Die Maßregeln, welche man gegen sie ergriffen hatte, waren von der Art, daß manche derselben schon am Ende des verflossenen Iahrhunderts nicht mehr in

Anwendung gekommen waren. Außerdem hofften sie, daß, indem sie den König an den wohlwollenden Brief seines Vaters an sie erinnerten, er geneigt sein werde, einige der Versprechungen zu erfüllen, welche derselbe enthielt. So machte sich denn eine neue Deputation derselben auf den Weg nach Turin. Am 28. Mai 1814 erhielt sie bei'm Könige Audienz. Seine Gesinnungen waren vielleicht gut; allein der katholische Clerus, welcher ihn beherrschte und die Waldenser haßte, brachte es dahin, diese in dem Grade der restaurirteu Regierung verdächtiger zu machen, als sie sich des Schutzes und der Berücksichtigung der gefallenen Regierung in jeder Hinsicht würdig gezeigt hatten.

Ohngeachtet die Deputirten also vom Könige gut aufgenommen worden waren, wurde ihre Bittschrift doch zerrissen, wie Giner der Deputirten sich ausdrückte. Bald erfolgte der Befehl, daß die Nationalgüter, welche den Waldensern von Napoleon übergeben worden waren, in die Hände der Regierung zurück gegeben werden sollten. Darauf ließ man die in St. Iean erbaute Kirche schließen, und die Waldenser mußten ihren Gottesdienst in der alten Kirche zu Chiabas halten, welche sich innerhalb der Grenzen von Angrogne befand und fehr verfallen war.

Der einzige Gewinn, welchen die Waldenser von dieser zweiten Gesandtschaft hatten, war der Erlaß eines königlichen Patents, durch welches denselben die bis zum Iahre 1794 genossenen Vergünstigungen, aber auch mit allen möglichen Beschränkungen, welche damals Statt fanden, garantirt wurden. Aber die Entziehung der Quellen, aus welchen die Besoldungen ihrer Geistlichen bisher geflossen waren, sowie die neuen Hindernisse, welche ihrer Religionsübung in den Weg gelegt wurden, nöthigten sie, sich noch einmal au den König zu wenden.

Diese dritte Deputation sollte den Gebrauch der Kirche von St. Iean, ferner die Erlaubniß die Besitzthümer behalten zu dürfen, welche die Waldenser unter der vorigen Regierung außerhalb ihrer Grenzen erworben hatten, so wie endlich eine Schadloshaltung für die Einbuße an Nationalgut für die Besoldung ihrer Geistlichen reclamiren. Der König wollte sich nicht unmittelbar darüber aussprechen, sondern schob seinen Bescheid hinaus; doch zeigte er sich keineswegs abgeneigt.

Die abgeordneten Prediger wurden vom englischen Botschafter sehr freundlich empfangen und er versprach ihnen seine angelegentlichste Verwendung bei'm Könige; er wunderte sich des Höchsten, daß man auf so alte Edicte habe zurückkommen können. Die Abgeordneten übergaben ihm den Eutwurf einer Bittschrift an den König und hofften das Beste. Allein die Feinde der Waldenser ruhten nicht, sie mit falschen Anklagen zu verfolgen.

Während dieser Zeit hatte der Wiener Congreß seine Sitzungen begonnen und man meldete den Waldensern, daß einer ihrer Gönner Alles versuchen werde, um den König von Sardinien zum Danke für die Gebietsvergrösserungen, welche ihm zu Theil geworden wären, zu bewegen, die Waldenser von allen alten Fesseln zu befreien. Ein Schritt von Seiten der Thäler würde dazu die Gelegenheit geben können. So entwarfen denn die Waldenser eine Denkschrift; aber in dem Augenblicke der

Absendung stieg bei ihnen die Furcht auf, dem Könige Mißfallen zu erregen, welchen man für edelmüthig hielt, und so unterblieb die Sache. Victor - Emanuel hatte ja in Pignerol feinen Wohnsitz aufgeschlagen gehabt; er hatte die Thäler kennen gelernt und ihre Milizen commandirt, und' so war die Hoffnung, welche sie auf ihn bauten, zu groß, als daß sie jetzt einen folchen Schritt hätten thun mögen.

Aber dieser König zeigte weniger Rücksichten für sie als sie für ihn. Am 4. Ian. 1815 wurde ein Edict veröffentlicht, durch welches alle alte Gesetze wieder in Kraft gesetzt wurden. Die Waldenser erneuerten zwar jetzt ihre Vorstellungen, allein vergebens; die Regierung.beharrte auf dem eingeschlagenen Wege und ließ in den Thälern bekannt machen, daß alle katholische Feiertage auf's Strengste gefeiert werden sollten, daß sich die Waldenser daher aller störenden Arbeiten zu enthalten hätten. Der Verkauf von Lebensmitteln sollte nur mit der Einschränkung erlaubt sein, daß der Eingang zu den Läden geschlossen bliebe und während der Messe nichts verkauft würde u. f. w. Nur der Verkauf von Medicamenten machte davon eine Ausnahme. Iede Art von Vergnügungen wurde verboten.

Solche antiquirte Maßregeln erregten in den Thälern, namentlich bei den Weltlichgesinnten, großes Mißvergnügen. Allein während dieser Zeit hatte sich ein wichtiges Ereigniß zugetragen: Napoleon war von der Insel Elba zurückgekehrt und in Paris eingezogen. Europa zitterte auf's Neue; der Wiener Congreß ging auseinander und Napoleon, von den alliirten Staaten Europas in den Bann gethan, sah alle Könige, die er so oft besiegt hatte, an der Spitze ihrer Armeen gegen sich marschiren. Die Freiheit, welche er den Waldensern bewilligt und die Unterdrückung, welche diesen die Herrschaft VictorEmanuel's gebracht hatte, ließen glauben, daß diese sich für die Rückkehr Napoleon's sehr interessiren würden, und es fehlte nicht an Hofschranzen, welche bemüht waren, diesen Gedanken auszubeuten; denn der König hatte sich zum Sclaven der römischen Priesterschaft gemacht und wer sonach dem Könige schmeichelte, machte sich dem Clerus angenehm. Auch verbarg dieser seine Freude über die Anklagen gegen die Waldenser gar nicht.

Nur der edle Graf Crotti trat als ihr Beschützer auf und verbürgte ihre Treue. Der Moderator der Waldenserkirchen ermahnte daher seine Glaubensbrüder, sich so zu benehmen, daß sie des Schutzes würdig,wären; durch den Grafen sei der Monarch günstig für sie gestimmt worden und werde ihnen gewiß Beweise seines Wohlwollens geben, wenn sie auch unter den jetzigen Umständen die alte Treue gegen den Thron bewahrten. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; aber die Treue der Waldenser wurde nicht erschüttert und ihr wackeres Verhalten bewies, wie lügenhaft alle Insinuationen ihrer Feinde waren. Ihre Geistlichen, ihrer festen Befoldung beraubt, lebten nur noch von den freiwilligen Gaben ihrer Pfarrkmder; denn anch die englische Unterstützung hatte aufgehört und trat erst gegen das Ende des Iahres 1814, und zwar vermindert, wieder ein. Alle, welche unter französischer Herrschaft irgend einen noch so geringen Posten verwaltet hatten, wurden von demselben entsetzt. Sie ertrugen mit ergebenem Sinne eine solche unverdiente Beraubung. Geymet hatte sich während seiner 13jährigen

Amtsverwaltung als Unterpräfect die Achtung und Liebe aller Untergebenen, felbst der Katholiken, erworben und zog sich nach Tour so arm zurück, daß er, wenige Tage zuvor noch die erste obrigkeitliche Person in den Thälern, den Posten eine? Lehrers an der lateinischen Schule annahm, dessen Besoldung sich auf höchstens 700 Francs belief, und welchen er bis zu seinem Tode 1822 verwaltete. Die Regierung hatte erklärt, daß die Waldenser die Güter wieder herausgeben sollten, die sie unter der französischen Regierung bei der Aufhebung der katholischen Pfarreien in den Thälern, welche jetzt wieder hergestellt wurden, empfangen hatten; die katholischen Pfarrer verlangten aber auch für die Nutznießung während jener Zeit eine entsprechende Summe.

Ter Graf Erotti, Intendant der Provinz Pignerol, lud die Betheiligten ein, vor ihm zu erscheinen, um die Sache zu besprechen. Die Parteien stritten hartnäckig mit einander und die Versammlung schien sich, ohne etwas ausgemacht zu haben, auflösen zu wollen, als der jüngste der katholischen Priester, welcher als solcher zuletzt das Wort ergriff, sich so vernehmen ließ: „Die Waldenser baben nicht nur gesetzmäßig die Güter inne gehabt, da sie dieselben von der damals in Piemont anerkannten Regierung bekommen hatten, sondern sie haben dieselben auch wohl verwaltet, wie die uns vorgelegten Rechnungen beweisen, und sie uns also in gutem Zustande erhalten; wir dürfen also nichts mehr von ihnen fordern."

Diese freimüthige Erklärung machte dem Streite zur großen Zufriedenheit des würdigen Intendanten ein Ende. Kurz darauf wendeten sich die Waldenser an den König und baten ihn, der Roth ihrer Geistlichen, welche Hunger litten, abzuhelfen. Sie setzten ihm die ganze Sachlage auseinander, wie sie früher Unterstützungen aus England empfangen hätten und wie ihnen Alles entzogen worden wäre, was sie bei'm Ausbleiben derselben, vom Staate erhalten hätten n. s. w. Allein die vorläufige Antwort des Ministers war für die Waldenser keine günstige. Auch die Verwendung des englischen Botschafters schien anfangs keinen Eindruck zu machen, zuletzt gelang es ihm aber dennoch, die Regierung 'für günstigere und weisere Maßregeln zu stimmen. Es erschien nämlich ein Edict, in welchem es hieß, daß der König für den Unterhalt der Geistlichen der Waldenser nach zu erwartenden näheren Bestimmungen, sorgen werde; daß die Waldenser die außerhalb ihrer Grenzen erworbenen Besitzthümer behalten sollten nnd daß die Protestanten künftig Ingenieure, Achitekten, Mcdiciner n, s, w. werden könnten.

Kurze Zeit darauf kam Victor-Gmanuel ganz von den Vorurtheilen zurück, welche man ihm bislang gegen die Bewohner der Thäler einzufloßen bemüht gewesen war, und erlaubte ihnen, ihren Gottesdienst wieder in der im Jahre 1807 erbauten und 1814 geschlossenen Kirche zu St. Jean zu halten.

Zu dieser Zeit wurde auch in den Thälern eine allgemeine Volkszählung vorgenommen, (6. Febr. 1816) welche ergab, daß in denselben 16,975 Protestanten und 4075 Katholiken lebten, also insgesammt 21,050 Einwohner. Europa hatte wieder Ruhe erlangt; Napoleon war bei Naterloo besiegt und lebte im EM zu St.

Helena. Der gesellschaftliche Fortschritt, durch die gewaltigen Erschütterungen der letzten Zeiten gehemmt, ging wieder seinen langsamen aber sicheren Weg.

Unterdrückungen wurden selten noch geübt; der Gang der Gesetze war ein geregelterer. Die Waldenser nahmen an den politischen Ereignissen des Jahres 1821, welche die Abdankung Victor-Emanuel's zu Gunsteil seines Brnders Karl-Felir, herbeiführten, keinen Antheil. Sie sandten jedoch an den neuen Monarchen eine Deputation, welche aber nicht vorgelassen wurde. Der neue König rief: „man sage ihnen, daß ihnen nichts weiter fehlt, als daß sie nicht katholisch sind."

Die Volksbewegung des Iahres 1821 hatte die Staatsgewalt wieder zu Unterdrückungs - Maßregeln bewogen und die Protestanten, welche in Pignerol ansässig waren, empfingen den Befehl, das Land binnen 24 Stunden zu verlassen und nur durch die Verwendung Preußens und Englands wurde ihnen der fernere Aufenthalt gestattet. Es wurde jedoch den Protestanten nicht erlaubt, in Turin eine Schule zu errichten, und wenn ein Waldenser außerhalb der Thäler gestorben war, fo mußten feine Erben 500 Francs bezahlen, um seinen Leichnam der Schmach eines unehrlichen Begräbnisses zu entziehen. Im Iahre 1828 empfingen die Notare der Provinzen Saluzzo und Pignerol eine vertrauliche Mittheilung, durch welche es ihnen untersagt wurde, irgend einen Act vorzunehmen, durch welchen ein Waldenser ein Eigenthum ausserhalb der alten Grenzen erwerbe. Auch die Mischehen und die Ehen zwischen Solchen, welche in den von der römischen Kirche verbotenen Graden verwandt waren, wurden auf's Neue streng untersagt; kurz der Papismus gewann wieder die Oberhand und die Vergangenheit hatte die Neuzeit für den Augenblick völlig zurückgedrängt.

Im Iahre 1833 verbot man bei 2- bis 5jähriger Gefängnisstrafe das Einbringen von Büchern, Zeichnungen n. s. w., welche gegen die Prinzipien der katholischen Re^ ligion, der Moral oder des monarchischen Prinzips verstießen. Außerdem empfing der Statthalter von Pignerol eine geheime Instruction, die zu freien Tendenzen mancher Bewohner der Thäler zu überwachen. Allein dieser Statthalter war damals ein berühmter Schriftsteller, (Alberto Notta, welchem der König von Preussen für die humane Behandlung der Waldenser den AdlerOrden zusandte) der durch seine edlen Gesinnungen der Regierung bessere Dienste leistete, als wenn er strenge verfahren wäre. Dieser berief die ihm als verdächtig bezeichneten Personen zu sich und überzeugte sie, daß es in ihreni Interesse läge, keinen Anstoß zu geben; und dieß half. Das Wachsen des Einflusses der Waldenser und ihr sich mehrender Besitzstand schien für die Gegner vorzüglich ein Stein des Anstoßes zu sein, daher wurden häusig Bekehrungsversuche gemacht. Im Iahr 1841 erging an die Protestanten eine Aufforderung, sich ihrer Besitzthümer außerhalb der ihnen von den alten Gesetzen vorgeschriebenen Grenzen binnen, einer bestimmten Frist zu entäußern. Die von dieser Maßregel Betroffenen wendeten sich mit einer Bittschrift an die Regierung, und der Senat zu Turin entschied dahin, daß die Waldenser im Besitze derjenigen Güter bleiben sollten, welche bereits vor dem 17. April 1831, dem Zeitpunkte, wo CarlAlbert den Thron bestiegen hatte, erworben waren. Es wurde darauf eine ueue Vorstellung bei der Regierung eingereicht und derselben vorgestellt, daß die alten

Grenzen wegen der gewachsenen Bevölkerung jetzt viel zu eng wären und daß man den WaIdensern daher gestatten möchte, alle außerhalb derselben erworbenen Besitzungen zu behalten. Allein dieser Bitte wnrde nicht Statt gegeben, sondern der Minister hielt die Entscheidung des Senats aufrecht. Die Waldensertafel erbat und erhielt auch die Erlaubniß, eine genaue Statistik der Thäler zu entwerfen, um durch dieselbe zu beweisen, daß die Waldenser in zu enge Schranken eingeengt wären. Auf diese specielle Darlegung der Verhältnisse folgte die Erlaubniß für die, welche nach dem Jahre 1831 Grundeigenthum außerhalb der Thäler erworben hatten, dasselbe in Besitz zu behalten, wenn sie um eine besondere Ermächtigung dazu bei der Regierung eingekommen sein würden. Seit dieser Zeit hörten unter der weisen und liberalen Regierung Karl-Alberts, welche mit der wachsenden «Zivilisation gleichen Schritt hielt, die mittelalterlichen Gelüste und die Angriffe gegen die Waldenser auf, und diese Regierung bewies späterhin die Wahrheit des Ausspruches: Reformen derbüten die Revolutionen.

Kapitel XVI: Religiöser Ausschwung und Gründung

Religiöser Ausschwung und Gründung verschiedener Anstalten in den Thülern. (Von Jahr 1824 bis 1847)

Das achtzehnte Iahrhundert hatte durch seinen verpestenden Hauch die Blüthe des religiösen Lebens geknickt; dieses mußte sich daher seinen Einwirkungen entziehen, sich aus sich selbst von Neuem gestalten und ein evangelischeres werden. Die Einheit der Waldenserkirche wurde durch die Hand der Vorsehung selbst aufrecht erhalten, indem sie ihr so mancherlei Prüfungen auflegte. Die Verfolgungen hatten sie gekräftigt und der Geist ihrer Märtnrer batte ein ganzes Volk erfüllt.

Der Befehl im Iahre 1698 nnd 1730 an alle nickt in den Thälern geborenen Einwohner, dieselben zu verlassen, zerriß zwar viele Herzen; allein er erhielt zugleich die Bevölkerung der Tbäler in ihrer ungemischten Lauterkeit, und das Verbot der Mischehen verhütete, daß dieses kleine Volk nicht in einer dasselbe von allen Seiten umgebenden größeren Bevölkerung aufging. Denn waren es nicht die Verbindungen mit dem Auslande, welche das Volk Israel einst zu Grunde richteten?

Aber es nahte der Zeitpunkt, wo diese Grenzen für die Waldenser fallen sollten, und nun konnte die Einheit der Kirche der Waldenser nicht mehr durch äußere Mittel erhalten werden, es mußte eine lebendige innere Kraft dieß bewirken, und Gott half dazu. Ein junger Artillerie-Offizier hatte in trauriger Seelenstimmuug ausgernfen: „O Gott, laß mich die Wahrheit erkennen und offenbare dich meinem Herzen!" Er studirte darauf Theologie. Dieß war Feliz Neff. Durch die göttliche Vorsehung in die französische Alpen geführt, widmete er sich ganz dem Dienste des Evangeliums und der Belehrung der ungebildeten Einwohner jener Thäler.

„Der furchtbare und erhabene Anblick, diefer Einöde," so schrieb er im Ian. 1824 von Dormilhaus, „welche der Wahrheit als Asyl diente, während ringsumher die Welt in Finsterniß lag; das Andenken an so viele Märtyrer, welche diesen Ort mit ihrem Blute benetzt haben; die tiefen Berghöhlen, in denen sie sich insgeheim versammelten, um die heilige Schrift zu lesen und Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten: Alles erhebt hier die Seele und flößt unaussprechliche Empfindungen ein; aber die moralisch und physisch entarteten Bewohner erinnern den Christen daran, daß die Sünde und der Tod das

einzige wahre Erbe der Söhne Adams sind." „Das Werk eines Glaubensboten in den Alpen," sagt er an einer andern Stelle, „gleicht ungemein dem eines Missionärs unter den Wilden; denn die wenige Nildung, die er antrifft, ist für ihn mehr ein Hinderniß als eine Hülfe. Von allen Thälern, welche ich besuchte, steht das von Freyssinieres in dieser Beziehung am tiefsten. Hier muß Alles erst geschaffen werden: Unterricht, Bauwesen, Ackerbau u. f. w."

Der edle Mann ermüdete nicht. In Dormilhaus kannten die Einwohner nicht

einmal den Gebrauch der Wiefenbewässerung. Neff sagte ihnen: Ihr macht es mit diesem Wasser wie mit dem des Heils; Gott spendet Euck beides im Ueberfiusse und Eure Wiesen wie Eure Herzen verschmachten vor Trockniß.

Er lehrte sie, ihre Felder fruchtbar zu machen, aber vor Allem ließ er es sich angelegen sein, ihre Seelen zu erwecken. „Während 8 Tagen," schreibt er, nach der CharWoche im Iahre 1825, „habe ich nicht 30 Stunden Ruhe genossen; ich wußte nicht mehr, ob es Tag oder Nacht war; vor, nach und zwischen meinen öffentlichen Amtsgeschäfteu hielt ich in Einem fort Bet- und Erbaunngsstunden.

Im folgenden Iahre kam er in die WaldenserThäler Piemonts. „Ich will nicht versuchen," sagt er, „den Eindruck zu schildern, welcher auf mich das erhabene Bild machte, das sich meinen Augen darstellte. Die Schönheit der Vegetation in den Thälern, contrastirt ganz mit der Unfruchtbarkeit der französischen Alpen. Die Bewunderung, welche die Berge und Gletscher ringsum, die reichen Thäler, welche sich zu Füßen ausbreiten, und die in der Ferne sich ausdehnenden Ebenen Italiens erheben das Herz zum Ewigen. Aber die Waldeuser sind sehr ausgeartet und Mehrere unter ihnen, ohne äußerlich die Religion geändert zu haben, sind doch weiter entfernt von dem Glauben ihrer Väter als wenn sie katholisch geworden wären." Dieses strenge Urtheil schloß aber bei Neff nicht die Liebe aus. Er bildete außerhalb des kirchlichen Gottesdienstes religiöse Vereine. So trennte sich das religiöse Leben von den herkömmlichen äußeren Formen, unter welchen sich oft die gänzliche Abwesenheit alles Lebens verschleiert.

Aber die Weltkinder erhoben dagegen lautes Geschrei und es wurde gegen diese Privatvereine bei'm Intendanten von Pignerol eine Anzeige gemacht, welcher sich deßhalb an den Moderator der Waldenserkirchen wendete. Dieser erwiederte, daß dieselben nach evangelischem Rechte bestünden und wendete so die drohende Verfolgung ab. Der Intendant forderte nun die einzelnen Glieder dieser Vereine auf, so viel als möglich alles Aufsehen zu vermeiden, da dieselben gegen die Verordnung vom September des Jahres 1821 verstießen.

Zugleich mit dem religiösen Leben erwachte auch der Eifer für die Werke, welche dasselbe erzeugt. Die Waldenser, namentllch die, welche jenen Vereinen angehörten, begleiteten mit ihren Gelübden und den Gaben ihrer Armuth die Glaubensboten, welche ihr Leben in den Heidenländern für die Ausbreitung des Evangeliums wagten. Aber die menschliche Schwäche giebt sich überall kund. Stolz und freudig erregt von dem Wechsel in ihrem Zustande und fühlend, daß die Formen des äußeren Cultus oft nur die gleichgültig lassen, welche blos die Gewohnheit an dieselben fesselt, scheuten sich manche Waldenser nicht, zu erklären, daß sie jetzt eine andere Religion hätten. Der

Katholicismus vernahm das mit Freuden, indem er da ein Symptom der Auflösung und des Todes wahrzunehmen glaubte, wo sich nur ein Zeichen der Wiedergeburt und des Lebens kund gab. Diejenigen Waldenser, welche fest an ihrer alten väterlichen Religion hingen, betrübten sich über diesen inneren Zwiespalt,

welcher, durch Unwissenheit erzeugt, oft durch den Dünkel genährt wurde. Der Geistliche dieser sich absondernden Schaar schrieb sogar eine Schrift über „die der Häresie geziehenen Waldenser." Aber selbst die Erschütterung, welche eine solche Bewegung hervorbrachte und der tiefe Gindruck, den sie nachließ, diente nur dazu, ein dauernderes und allgemeineres religiöses Erwachen zu bewirken.

Gegenwärtig haben sich die Geistlichen der Waldenser selbst an die Spitze der Bewegung gesetzt, und die Sectirer, weun es noch welche giebt, zeigen sich nur noch als Freunde und nicht als Dissidenten.

Nachdem die Sorge für das Wohl ihrer Seelen bei den Waldensern geweckt worden war, richteten sie in gleicher Weise auch ihr Augenmerk auf ihre zeitlichen Interessen. Sie hatten das Recht, jetzt Glaubensgenossen zu Aerzten zu haben; aber den meisten Kranken gebrachen die Mittel, ihren Verordnungen nachzukommen; und so faßten mehrere edle Männer den Plan, in den Thälern ein Hospital zu gründen. Als man der Synode diesen Vorschlag that, hielt diese die Ausführung für fast unmöglich; allein bald darauf beeiferte man sich um die Wette, den Plan in's Werk zu richten, obgleich die Mittel, die er erfordere, mit den Kräften der Waldenser gar nicht in Verhältnis standen.

Der König genehmigte die Gründung einer solchen wohlthätigen Anstalt und die Gesandten der protestantischen Mächte zu Turin thaten ihr Möglichstes, den Waldensern die Ausführung des Planes zu erleichtern. Vorzüglich war es der Graf von Waldburg- Truchseß, welcher sich ihnen hülfreich bewies; denn er übersandte ihnen das Geld zum Ankauf des Grund und Bodens für das Hospital. Der Kaiser Alezander von Rußland schenkte ihnen auf die Verwendung des Grafen 12,000 Franken. Ein Abgeordneter wurde ernannt, um die im Auslande gesammelten Collecteu in Empfang zu nehmen. Im Mai 1824 reiste er ab, ging durch die Schweiz, von da nach Berlin, nach Paris und nach England und kam im Iahr 1826 wieder zurück.

Die protestantischen Colonieen zu Genua, zu Turin u»d zu Rom bezeugten deu Waldensern ebenfalls ihre christliche Liebe durch freundliche Gaben. Aber alle diese Unterstützungen würden, ohne den Beistand der Regierungen, an welche sie sich wandten, doch nicht hingereicht haben. Schon uor der Reise jenes Abgeordneten hatten die evangelischeu Cantone der Schweiz dem Grafen WaldburgTruchseß eine bedeutende Summe Übermacht, welche durch den Banquier der Waldenser zu Turin, sowie eine andere in Genf gesammelte Collecte, ausgezahlt wurde, und nach feiner Abreise bildeten sich überall in den verschiedensten Ländern Eomite's zu gleichem Zwecke. Paul Appia, der Prediger an der französischen Kirche zu Frankfurt am Main machte eine Reise in die Niederlande und entflammte durch seine frommen Ermahnungen die Herzen, die sich den Waldensern schon so vielfach geöffnet hatten; und dieselben Erfolge krönten seinen Eifer in Paris.

Nach 2 Iahren hatten die Waldenser die Freude, das Hospital gegründet zu sehen. Die Könige von England, von Preußen und von Holland schrieben ihren Namen in die

Subscriptionsliste. Die Rechnungen über dem Bau wurden der Synode vorgelegt,« und auch der Verwaltungsplan des Hospitals wurde gebilligt. Im Iahre 1845 hatte dasselbe bereits 14,070 Frcs. Renten.

Diese Anstalt wurde im Thale Luzern gegründet und wenige Iahre darauf konnte man ihr schon im Thale St. Martin ein Filial an die Seite stellen.

Zu derselben Zeit wurde der Di-. Gilly so zu sagen der Gründer des Trinitatis-Collegiums, welches in la-Tour erbaut wurde, indem er durch die Schilderung seiner im Jahre 1823 gemachten Reise die Aufmerksamkeit des englischen Publikums auf die Thäler der Waldenser lenkte. Und bald erhob sich im Thale St. Martin eine ähnliche Anstalt, zu deren Errichtung insbesondere Beckwith wirkte. Demselben Manne verdanken die Thäler auch die Gründung oder Vergrößerung vieler Schulen, welchen die Mittel geboten wurden, den Unterricht dem Fortschritte der Zeit gemäß einzurichten. Die Zukunft, erklärte der edle Mann, ruht in den Händen der Iugend und auf diese muß eingewirkt werden, wenn es besser werden soll. Aber daß Beckwith's Aufmerksamkeit auf die Thäler gelenkt wurde, verdanken diese ebenfalls dein Werke Gillv/e; und auch das in London 1825 gegründete Comite, welches so viel zur Verbesserung des Zustandes der Waldenser gewirkt hat, wurde durch dasselbe hervorgerufen.

Die immer vollendeter sich gestaltende Organisation des Gemeindelebens und des Unterrichts der Iugend mach« es dem Kirchenvorstande der Waldenser zur Pflicht, auch streng die kirchliche Lehre und den Glauben zu überwachen. Die Artikel der Kirchenlehre waren in einer Menge von Synodalacten zerstreut aufgestellt, und eins der Mitglieder der Waldensertafel übernahm es, sie zu sammeln und zu ordnen. Nach 2jähriger Arbeit wurde diese Sammlung von allen Mitgliedern des Kirchenraths geprüft und dann von der ganzen Synode bestätigt. Diese Synode wurde im Iahre 1833 gehalten und sie sprach sich dahin aus: „die evangelische Kirche der Waldenser in den Thälern Piemonts ist eine. Als einzige Glaubensnorm erkennt und bekennt sie die Lehren, welche im alten und neuen Testament enthalten sind. Sie betrachtet das in diesen Thälern im Iahre 1655 veröffentlichte GlaubensBekenntniß als den wahrsten Ausdruck und die lauterste Erklärung der Fundamental - Lehren der Bibel. — Die Waldenserkirche weiht ihre Geistlichen selbst ein.

— Die Pfarreien zerfallen in zwei Classen, und die Versetzung der Pfarrer an denselben erfolgt nach bestimmter Ordnung. — Keine nach den bestimmten Gesetzen erfolgte Ernennung eines Pastors kann weder durch die Tafel noch durch die Synode ungültig gemacht werden. — Die Deputirten der Synode können entweder aus der Gemeinde gewählt werden, welche sie abzusenden hat, oder anderswoher, nur muß der Deputirte ein Waldenser sein.— (Die Wahl der Deputirten geschieht durch eine allgemeine aber geheime Abstimmung, wie es von jeher bei den Waldensern Sitte gewesen ist.) — Die Synoden werden abwechselnd bald im Thale Luzern,' bald in dem von St. Martin gehalten und der Ort, wo es geschehen soll, wird stets von der vorhergehenden Synode bestimmt. (Die Sitzungen werden mit Gebet eröffnet; man

sorgt für Besetzung vacanter Pfarreien; die Tafel verliest einen Bericht über ihre Amtsführung; die Versammlung ernennt eine Gommission, die vorgelegten Rechnungen zu beglaubigen; darauf schreitet man zur Ernennung einer neuen Tafel, und der neuernannte Moderator nimmt alsdann den Vorsitz ein.)"

Die Versammlung, so wird ferner durch dieß Reglement bestimmt, kann nicht, wenn nach einer Berathung ein Beschluß erfolgt ist, wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen, es sei denn, daß zwei Drittcheile der Abstimmenden darauf antragen. (Eine authentische Abschrift der Synodal-Acten wird jedem Pfarrer zugesendet, welcher sie der Gemeinde vorlesen und dann im Pfarr-Archive aufbewahren muß.) Die von der Synode ernannte Tafel ist die stehende Administrativ-Behörde der Waldenserkirche von einer Synode bis zur andern, und besteht aus 5 Mitgliedern, 3 Geistlichen und 2 Weltlichen. Sie führt über alle ihre Amtshandlungen Protokoll. Die Mitglieder der Tafel versammeln sich zu unbestimmter Zeit, je nachdem ein allgemeines oder besonderes Interesse der Pfarreien es erforderlich macht.

Eins ihrer Mitglieder erhält den Auftrag, den jährlichen Prüfungen der Schüler des Collegiums nud der lateinischen Schule, sowie den Preisbewerbungen in den academischen Stiftungen beizuwohnen. Die Tafel hält ferner Pastoral-Visitationen, um die Rechnungen, Register und Archive jeder Pfarrei einzusehen. Der Pastor wird seinem religiösen und moralischen Standpunkte nach geprüft. Wenn irgendwo sich ein Streit erhoben hat, so sucht man ihn zu schlichten. Einer solcher Visitation geht ein öffentlicher Gottesdienst vorher und das Resultat der Untersuchung wird in den Registern der Pfarrei fowie in den der Tafel bemerkt. Wenn ein Geistlicher krank ist, so wird sein Amt von 14 Tagen zu 14 Tagen von einen seiner Amtsbrüder verwaltet.

Die Pfarrkinder sowohl als der Geistliche können von einer Entscheidung der Tafel an die allgemeine Snnode appelliren und die Verfügung tritt alsdann bis auf Weiteres nicht in Kraft.

Jede Pfarrgemeinde hat ein sogenanntes Consistorium, bestehend aus dem Geistlichen und eben so viel Aeltesten, als es in der Pfarrgemeinde Districte (Bäuerschaften) giebt, ferner aus dem Diaconus oder Schatzmeister und dem Armenpfteger. Keiner kann das Amt eines Aeltesten erhalten, welcher nicht das 25. Iahr vollendet hat; wenn er nicht von unbescholtenen Sitten ist und nicht die ihm obliegenden schriftlichen Arbeiten selbst verfertigen kann. Außerdem darf er nicht Unterstützungen aus dem Armenfond der Gemeinde erhalten und darf keine Schenkwirthschaft halten. Er muß in dem Districte, den er vertreten soll, selbst wohnen und darf mit keinem andern Mitglied« des Konsistoriums nahe verwandt sein (z. P, der Vater, Bruder oder Sohn eines derselben.)

Die Wahl eines Aeltesten wird durch geheime Abstimmung von den Familienvätern des Districts, in welchem diese Stelle erledigt ist, vorgenommen. Ieder Stimmzettel trägt 3 Namen und diejenigen 3 Namen, welche bei der Abstimmung die absolute Majorität erhalten haben, nennt man „die Rose des

Districts." Am folgenden Sonntage meldet der Pastor dem Consistorium das Resultat der Abstimmung und dieses ernennt aus jenen 3 Männern denjenigen, welchen es für den Würdigsten hält, das Amt eines Aeltesten zu verwalten.

Ein jeder Aelteste muß seinen District überwachen, dem Consistoriun! die bedürftigsten Armen nennen, die Kranken besuchen und trösten, uneinige Personen mit einander versöhnen, Aergernisse verhüten, dem Prediger bei der Austheilung des h. Abendmahls helfen, an den Berathungen und der Abstimmung in den Consistorial - Versammlungen Theil nehmen u. s. w. Der Diaconus darf an die Armen nur auf die schriftliche Anweisung des Geistlichen

Unterstützungen verabreichen, und dieser letztere beräth sich darüber zuvor mit dem Consistorium. Alljährlich muß das Consistorium den Pfarrkindern in einem besonderen Berichte über Einnahme und Ausgabe der Unterstützungsgelder für die Armen Mitteilung machen.

In einer jeden Pfarrgemeinde giebt es eine CommunalSchule, die große Schule genannt und DistrictsSchulen. Niemand kann zum Regens oder Lehrer an einer großen Schule ernannt werden, welcher nicht von der Tafel ein Zeugniß über seine Tauglichkeit und seine unbescholtene Aufführung aufzuweisen hat; dasselbe ist jedoch nur für ein Iahr gültig. Der Regens einer großen Schule ist, außer seinen Functionen als Lehrer, auch zum Kircheniuenste verpflichtet, indem er die heilige Schrift vorlesen und singen muß; er muß ferner das Morgen- und Abendgebet an den Wochentagen halten und das Trauerformular bei Leichenbegängnissen lesen, im Falle der Geistliche Abhaltungen haben sollte. Iedes Consistorium hat alljährlich über den Stand der Schulen in der Pfarrgemeinde einen Bericht zu erstatten und denselben im März der Tafel einzureichen. Die Wahl der Universitäten, auf welchen junge Waldenser ihre theologischen Studien machen wollen, um in ihrem Vaterlande Anstellung zu finden, muß von der Tafel gut geheißen werden.

Die kleine protestantische Gemeinde in Turin, welche im Iahre 1827 unter dem Namen „Capelle der protestantischen Gesandtschaften" gegründet worden war, wurde 22 Iahre später mit der Corporation der Waldenserkirche vereinigt, indem die in Turin wohnenden Waldenser in Nebereinstimmung mit der großen Majorität der daselbst etablirten Schweizer sich an die Administration der Waldenserkirche wendeten und um Vereinigung baten, was diese a<lch sofort genehmigte, der Synode jedoch ihr Entscheidungsrecht vorbehielt. Eine Deputation der Tafel begab sich, nachdem die Synode beigepflichtet hatte, am Sonntage den 29. Iuli 1849 nach Turin, wo, nach einer ergreifenden Predigt des Moderators, die Gemeinde in den Bund der Waldenserkirche aufgenommen wurde. Auch die Zahl der Gemeinden in den Thälern wurde vermehrt. Vom Iahre 1686 bis 1829 waren daselbst nur 13 Gemeinden gewesen. In dieser Zeit erlaubten die wieder eingehenden Unterstützungen vom Könige von England und die ausgezahlten Rückstände der Interessen von denselben, welche das Londoner Comite und insbesondere Gilly bewirkte, für 2 neue Geistliche Besoldungen auszusetzen.

Die Rescripy vom Iahre 1730 u. 1740, welche durch die Restauration wieder in Kraft gesetzt wurden, untersagten den Waldensern, die Zahl der Orte zu vermehren, wo sie ihren Cultus hielten, und selbstverständlich also auch die Zahl ihrer Geistlichen. Da aber dem Wortlaute nach in jenen Reseripten die Zahl der Pfarrer nicht angegeben war, so machte man sich das zu Nutze, und da in mehreren Pfarrgemeinden zwei Kirchen waren, so gab man dem Pastor, welcher an denselben fungirte, unter dem Namen eines Substituten einen Amtsgehülfen. So wurde Macel von der Pfarrei Mamille und Rodoret von der zu Pral getrennt. Diese beiden Pfarrbezirke, von einander durch hohe Gebirge getrennt, waren in der That zu ausgedehnt, als daß ein einziger Geistlicher für sie hinreichend gewesen wäre. Der Beitritt weltlicher Mitglieder in die AdministrativBehörde der Waldenserkirche schreibt sich erst aus dein Iahre 1823 her, wo man ansing, die Verwaltung der Tafel, welche blos von Geistlichen gebildet wurde, mit einigem Mißtrauen zu betrachten. Die Geistlichen andrerseits, welche der Verdacht der Laien beleidigte, hielten zusammen und wollten von denselben durchaus unabhängig sein; und so schadeten sie sich gegenseitig.

Allein seitdem jedes Thal seinen weltlichen Deputirten bei der Tafel hat, nachdem sich die Synode vom Iahre 1823 einstimmig für diese Maßregel ausgesprochen hatte, ist die Einigkeit zwischen den Geistlichen und ihren Pfarrkindern eine herzliche geworden; das Mißtrauen ist verschwunden und der Gang der Geschäfte, statt zu leiden, ist ein besserer geworden; die Archive der Tafel sind in guter Ordnung; die Bedürfnisse der Thäler werden gehörig berücksichtigt; man weiß die Wohlthaten und die Wohlthäter besser zu würdigen.

Alljährlich finden zwischen den Geistlichen der Waldenser freundschaftliche Conferenzen Statt, die eine im Frühjahre, die andere im Herbst. Außerdem besprechen sich die Prediger eines Thals unter einander bei gegenseitigen Zusammenkünften.

Es wurde eine Specialschule gegründet, um junge Lehrer zu bilden', und seit Kurzem sind die Lehrer aufgefordert worden, einen Cursus der italienischen Sprache zu machen, zu welchem Zwecke drei Professoren des TrinitätsCollegiums nach Toscana geschickt wurden, um diese Sprache zu Hause lehren zu können. Die Bibliothek dieses Collegiums hat sich rasch vermehrt und künftig werden hier die Archive der Thäler aufbewahrt werden.

So trägt Alles dazu bei, der Organisation und dem Fortschritte, welcher der Waldenserkirche für die Zukunft ein sicheres Gedeihen verspricht, Zusammenhang und Einheit zu geben.

Die edle Hülfe, welche die Waldenser von ihren Glaubensgenossen im Auslande erfahren haben, vergelten sie indem auch sie bei den Unglücksfällen derselben ein Scherflein ihrer Armuth bieten und für sie inbrünstige Gebetc zum Himmel senden. So hielten, als die Nachricht nach den Thälern gelangte, daß im letzten Winter einige wal Ionische Provinzen durch Überschwemmungen schrecklich ge litten hatten, die

Waldenser einen Bettag und veranstalte ten in ihren Thälern eine allgemeine Collekte zur Unter stützung der Unglücklichen, welche, trotz der Armuth infolg! einer schlechten Erudte, die verhältnißmäßig große Summe von 4301 Francs einbrachte. Außerdem steuern die Thäler sowohl an Geld als Naturalien zu den Bibelgesellschaften, Missionen und Wohlthätigkeits - Anstalten bei.

Auch wenn die Waldenser im Auslande leben, erinnern sie sich dankbar ihres Vaterlandes. So vermachte einer derselben, Namens Bianquis, welcher in London als Bedienter lebte, bei seinem Tode seinen kleinen Nachlaß der Commune in la-Tour für den Unterricht einiger armer

Kinder. Er war selbst arm gewesen und fühlte den Werth des Unterrichts. Viele edle Fremde haben sich junger Waldenser angenommen und für ihre Bildung Sorge getragen. Die Verborgenheit, welche diese edelmüthigen Handlungen bedeckt, ist il)r herrlichster Schmuck.

Kapitel XVII. Emancipation der Waldenser

Bürgerliche und politische Emancipation der Waldenser unter der Regierung Karl-Alberts. (Von Jahr 1847 bis 1850)

Nach den großen politischen Bewegungen des Iahres 1848, welche so viele Throne erschütterten, erndtete mehr als ein Volk die, wenn auch spaten, Früchte der Freiheit. Und insofern wäre die bürgerliche und politische Emancipation der Waldenser nur ein gewöhnliches Ereigniß gewesen; allein das Merkwürdige dabei ist, daß der König von Sardinien sich freiwillig, lange schon vor den Stürmen des Iahres 1848, zu freisinnigen Maßregeln entschlossen hatte. Er hatte sogar schon, ehe in Frankreich die Republik proclamirt wurde, die Waldenser emancipirt und seinem Volke eine Constitution gegeben, ohne daß eine äußere Nöthigung dazu aufforderte, allein von seinem edlen Herzen und seinem erleuchteten Verstande dazu getrieben.

Die Strenge der alten Verordnungen gegen die Waldenser war bereits durch die persönlichen Maßregeln des Königs außer Kraft gesetzt, und auch der römische Clerus änderte in seinem langen Kampfe gegen die Waldenserkirche sein System. Die Unterdrückungs-Maßregeln paßten nicht mehr für das Iahrhundert, und so nahm er seine Zuflucht zu einem schon in den früheren Zeiten angewendeten Mittel, nämlich zu Streitschriften, zu den „Pastoralb riefen," welche aber in gemäßigterer Sprache abgefaßt waren. Der Bischof von Pignerol, Biger., unternahm diesen polemischen Streifzug. Die von ihm geschriebenen Sachen sind sehr gut stylisirt und vereinigen in sich alle mögliche Überredungskünste, wenn nur die Zahl der Beweisgründe und ihre Anordnung so wie die Art der Darstellung derselben ihren schwachen Gehalt verdecken könnten.

Bei dem ersten Erscheinen dieser Pastoralbriefe gerieth das Publikum der Waldenser, sei es infolge der Neuheit der Sache, sei es aus Furcht vor den Folgen, in große Aufregung. Allein man überzeugte sich bald, daß da, wo der Hauch des göttlichen Geistes weht, der Geist Roms seine Macht verloren hat.

Einige Geistliche der Waldenser glaubten auf diese Pastoralerlasse antworten zu müssen. Sie thaten es durch handschriftliche Widerlegungen, welche in großer Anzahl abgeschrieben, bei den Familien circulirten. Dieser Federkrieg, nachdem er lebhaft einige Zeit ohne ein anderes Resultat geführt worden war als Lärm zu machen, hörte zwar, nachdem Bigez von der Bühne abgetreten war, auf, allein feine Nachfolger, vornämlich Charvaz, begannen ihn von Neuem und versuchten die Meinung der Welt für sich zu gewinnen; die Welt gab jedoch den Waldensern Recht, Karl-Albert selbst indeß konnte sich nicht ganz dem Einflusse dieser Schriften entziehen, und als Großmeister des Ordens des heiligen Maurizius und Lazarus willigte er im Iahre 1844 ein, der Einweihung der Kirche der neuen Congregation zu Tour beizuwohnen, die unter Anrufung der genannten Heiligen vor sich ging.

Schon war nach Tour der Befehl gegangen, für Ginquartirung der Linientruppen,

welche den König als Leibwache begleiten sollten, Sorge zu tragen. Trübe Gedanken stiegen in Vieler Herzen auf. Da traf auf einmal die Nachricht ein, daß der König den Befchl gegeben habe die Garden sollten ihn nicht begleiten; er öatte, sollte er gesagt haben, seine Garden in der Mitte seiner Waldenser nicht nöthig.

Und fo geschah es: das Militär ging nach Pignerol zurück. Die Marquis von Luzern und Angrogne baten den König, sich von dem Waldensermilitär empfangen zu lassen. Obgleich er nur zur Feier einer katholischen Ceremonie erschienen war, so gewährte er doch die Bitte. Und so bildeten alle wehrhafte Männer der Thäler Luzern, Angrogne und Prarusting ein Spalier bei'm Ginzuge KarlAlberts der unter feierlichem Schweigen sich nach der neuen katholischen Kirche begab, um dort seine Andacht zu verrichten. Während dessen stellten sich die Waldenser auf der Straße von Luzern auf und empfingen den König bei feiner Zurückkunft mit nicht endenwollenden Freudenrufen.

Karl-Albert, lebhaft gerührt von diesem herzlichen Empfange, ließ, vor den Thoren des Palastes von Luzern stehend, die Waldenser-Compagnieen nach ihren Communen und mit ihren Fahnen vor sich vorbei desiliren und grüßte jede Fahne. Ieder konnte auf seinen Lippen ein wohlwollendes Lächeln bemerken, wenn ein Fähnrich, nicht zufrieden, seine Fahne vor ihm zu senken, ihn auch noch durch Abnehmen seines Hutes grüßte.

Auch die Beamten der Waldensertafel hatten sich bei'm Könige eines gnädigen Empfanges zu erfreuen, und er nahm, sich ganz dem Volke der Waldenser hingebend, kein andere Deputation an. Vor seiner Abreise händigte er dem Syndicus von la-Tour ein reiches Geschenk für die Armen beider Confessionen ein, und auf seinem Wege konnte er einen Kranz von Freudenfeuern auf allen Bergen, gleich einem strahlenden Diademe, leuchten sehen. „Niemals werde ich," sprach Karl-Albert, „die Liebesbezeugungen der Waideuser vergessen, welche dem Throne von Savoyen noch dieselbe treue Ergebenheit bewahrt haben, durch welche sich einst ihre Vorfahren auszeichneten." Am Eingange des Schlosses in Tour ließ er ein kleines Brunnen-Monument errichten, welches die Inschrift trägt: „König Karl-Albert dem Volke, welches ihn mit so großer Liebe empfing. 1845." So bot also die Einweihung einer der Waldenserkirche feindlichen Anstalt, statt die Besorgniß, die sie hervorgerufen hatte, zu rechtfertigen, vielmehr den Waldensern eine neue Bürgschaft vou Glück unter dem mächtigen Schutze des Staatsoberhauptes.

Später erhielt der Oberst Beckwith, als Wohlthäter der Waldenser, die Decoration des Maurizius- und Lazarusordens. Wenn man daran denkt, daß dieß demselben Manne geschah, den ein Bischof in einem Iournalartikel „deu Abeutheurer mit dem hölzernen Beiue" zu nennen nicht erröthete; demselben Manne, welcher mehr als einmal durch niedrige Cabalen in Gefahr stand, wegen der Aufklärung, die er verbreitete, aus dem Lande verwiesen zu werden: so muß man bekennen, daß in der That in der ganzen Staatseinrichtung eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Beckwith hat Großes unter den Waldensern gewirkt; dafür genießt er aber auch in seinen geliebten Thälern die allgemeinste Verehrung. „Der Name des

Obersten Beckwith werde von Allen, welche hier eintreten, gesegnet!" so sagt eine Inschrift über einer der zahlreichen von seinem Edelmuthe gegründeten Schulen; und das ganze Land wiederholt in seinem Herzen diese Worte.

Im Jahre 18H2 vereinigten sich die Lehrer der beiden Thäler und die Professoren der verschiedenen öffentlichen Unterrichtsanstalten, welchen dieser ruhmwürdige Menschenfreund so segenbringenden Schutz verlieh, zu einem gemeinschaftlichen Feste auf den Höhen von la-Vachere, welches Gebirge im Mittelpunkte dieser verschiedenen Nationen liegt, und nachdem sie mit einander gesungen und ihre christlichen und patriotischen Empfindungen gegenseitig ausgetauscht hatten, kehrten sie, Ieder mit einem Alpenlorbeerzweige, zum Andenken au dieses Fest, in ihre Heimath zurück. An den Thoren von la-Tour brachen sie eine Blüthe von jedem Zweige, bildeten davon einen Strauß und brachten diesen ihren verehrten Beschützer dar. Und solcher freien Zeichen von Liebe und Dankbarkeit hat sich der ehrwürdige Mann,von Seiten der Waldenser oft zu erfreuen gehabt. Gegen das Ende des Iahres 1847 begannen die lange Zeit von der Regierung erwogenen socialen und politischen Reformen in's Werk gesetzt zu werden.

Die Reform des gerichtlichen Verfahrens, bei welchem statt der bisherigen schriftlichen Procedur das mündliche Verfahren eintrat; die Bildung von Geschworenengerichten und die Aufhebung der ezceptionellen Gerichtsbarkeit boten den Angeschuldigten neue Gewähr für Unparteilichkeit. Den 22. Novbr. 1847 wurde das Gesetz über die Gemeinde und Provinzialräthe erlassen, durch welches die Wahl der Waldenser nicht weiter beschränkt ist. Die Bildung der Nationalgarde ging unmittelbar darauf vor sich. Der Marquis von Azeglio, welcher später Minister wurde, setzte damals seinen Namen an die Spitze einer Petition, welche die Emancipation der Waldenser und der Iuden bezweckte. Gr wendete sich deßhalb an alle Bischöfe des Königreichs in einem Rundschreiben, um sie für diese Maßregel zu gewinnen; und man muß lobend anerkennen, daß mehrere von ihnen sich nicht abgeneigt zeigten.

Späterhin richtete der edelmüthige Marquis selbst eine Bitte deßhalb an den Monarchen, an welche sich wenige Tage darauf eine gleiche der Waldenser anschloß. Der öffentliche Geist unterstützte diese Schritte. Bei einem patriotischen Festmahle, welches am 12/ Decbr. zu Pignerol gehalten wurde, erhob sich der Advokat Audofredi und sprach folgendermaßen: „An dem Fuße dieser auf uns herabschauenden Gebirge leben zwanzig Tausende unserer Brüder, welche des Bürgerrechts beraubt sind; und gleichwohl sind sie gebildete, arbeitsame Männer, stark an Armen und Herzen wie alle andern Italiener. An uns ist es, unsere Stimme zu ihren Gunsten zu erheben; an uns, ihren nächsten Brüdern, zu verlangen, daß das Vaterland für sie eine echte und keine Stiefmutter sei; an uns, zuerst zu rufen: es lebe die Emancipation der Waldenser." Die ganze Versammlung wiederholte diesen Ruf mit Enthusiasmus.

Zwei Wochen später fand ein ähnliches Banquet zu Turin Statt. Der Capellan der protestantischen Gesandtschaften hielt auf demselben eine Rede ähnlichen Inhalts. Ganz Piemont und sogar Sardinien theilten diesen patriotischen Aufschwung des

Fortschritts. Derselbe stützte sich aber vornämlich auf das edle Versprechen Karl-Albert's, seinem Volke eine Constitution zu geben, so wie auf die liberalen Reformen, welche der neue Papst, Pius IX., in seinen eigenen Staaten einleitete. Das Statut, oder die „constitutionelle Charte" des sardinischen Staats, wurde am 8. Febr. 1848 publicirt. Diese Charte setzte eine Wahlkammer und sehr freisinnige Bedingungen der Wählbarkeit ihrer Mitglieder fest. Der Enthusiasmus war ein allgemeiner, und die Waldenser theilten ihn, obgleich sie immer nur noch, gemäß den alten Edicten, eine geduldete Partei waren.

Die Freiheit der Presse indeß gestattete der öffentlichen Meinung, sich für ihre Freiheit allgemeiner auszusprechen, und bald verbreitete sich in der Hauptstadt das Gerücht, daß ein Edict in diesem Sinne erlassen werden würde. Die geschah den 16. Febr. 1848 gegen Abend. Sogleich strömten viele tausend Menschen unter den Fenstern des Repräsentanten der Waldenserthäler, Amadeus Bert, Pfarrer der Gemeinde in Turin, zusammen und sangen die patriotische Hymne: „Brüder Italiens, Italien ist erwacht «."*) Die Freudenbezeugungen dauerten bis tief in die Nacht hinein. Am andern Morgen erschien folgendes Edict:

„In Betracht der Treue und guten Gesinnungen der Waldenser-Bevölkerung haben Unsere königlichen Vorsahren sich in Gnaden bewogen gefunden, durch mehrere von Zeit zu Zeit getroffene Maßregeln die alten Beschränkungen zum Theil ganz abzuschaffen, zum Theil zu mildern, welche die Waldenser i.n ihren bürgerlichen Rechten beeinträchtigten, und Wir selbst haben in gleicher Weise denselben nur ausgedehntere Privilegien bewilligt." „Ietzt, wo die Beweggründe der alten Beschränkungen nicht mehr Statt finden und wo das Verfahren, nur schrittweise in ihrem Zustande Verbesserungen eintreten zu lassen, sein Ziel gefunden haben muß, ist es Unser gnädiger Wille, daß die Waldenser an allen Wohlthaten Theil haben sollen, welche aus den allgemeinen Grundsätzen unserer Gesetzgebung entspringen."

„Infolge dessen haben Wir durch Gegenwärtiges mit gutem Gewissen, in Königlicher Machtvollkommenheit, nach ') ?rÄteI!i ä'It»lil, I/IlnIi» z'i ^e«t« etc. dem Wir die Meinung Unseres Conseils darüber vernommen haben, befohlen und befehlen wie folgt:" „1) Die Waldenfer treten hinfort in alle bürgerliche und politische Rechte gleich allen anderen Unserer Unterthanen; sie dürfen in voller Freiheit alle Schulen und die Universität besuchen und academische Grade erwerben." „2) In Hinsicht auf ihre Religiönsübung und ihre bestandenen Schulen findet keine Neuerung Statt." „3) Durch Gegenwärtiges sind alle zuwider laufende Verordnungen aufgehoben und Wir befehlen dem Senate und der Rechnungskammer, diefes Decret einzuregistriren, es zu beobachten und beobachten zu lassen, indem Wir wollen, daß es in die Sammlung der Regierungsacten aufgenommen werde." Als dieses Decret in den Thälern bekannt wurde, erregte es einen allgemeinen Iubel; in Tour illuminirte man am 24. u. 25. Febr. die ganze Stadt; die Compagnieen der Waldenser mit ihren Fahnen zogen auf und der Pastor Meille hielt in der Kirche von des-Copiers eine ergreifende Rede. Die jungen Leute hatten einen Chor gebildet und sangen passende Festgesänge. Den ganzen Tag zogen Compagnieen der Nationalgarde in der Stadt umher und sangen patriosche

Lieder, namentlich das, welches sich anfängt:

Con l'azzurra concarda sul petto
Con Italici palpiti in cuore etc. *)

Darein mischten sich die Rufe: „es lebe Italien!" „es lebe die Constitution!" „es lebe Karl- Albert!" — Der folgende Tag, ein Freitag, war speciell zur Feier der Emancipation der Waldenfer bestimmt. Man hatte den Bewohnern der Berge den Grund des Freudenfestes mitgetheilt und gegen Abend, während die Stadt illuminirt wurde, leuchteten von allen Berggipfeln hunderte von Feuern. *) Wörtlich: Mit der blauen Ceearde auf der Vrust, mit italienischem Entzücken in der Vrust «. Als auch nach Pignerol die freudige Nachricht erscholl, baten die daselbst wohnenden Waldenser den Commandanten um die Erlaubniß, ihre Wohnungen erleuchten zu dürfen. Sie erfolgte, und zwar auch für die Katholiken, welche ihre Freude theilen wollten. Die ganze Stadt ohne Ausnahme wurde erleuchtet. Achnliche Feste hatten in den übrigen Communen der Waldenser Statt und fast überall beteiligten sich auch die Katholiken dabei. In St. Iean zeichnete sich das Presbyterium durch seine glänzende Erleuchtung aus und der Prior ließ sogar die Glocken läuten.

Nach einem brüderlichen Mahle begaben sich die Nationalgarden der Commune zu dem Dechant der Waldensergeistlichen, dem ehrwürdigen Iosua Meille, welcher auf dem Lande in Zurückgezogenheit lebte. Der gute Greis, umwallt von Silberhaar, war innig ergriffen; er eilte von Einem der jungen Männer zum Andern und umarmte sie, indem er rief: „es lebe die Brüderlichkeit!" Fast in allen Gemeinden feierte man dergleichen patriotische Feste, an denen, ohne Unterschied der Religion, die Mehrzahl der Bürger Theil nahmen. Aber alles dieß war nichts in Vergleich mit dem, was zu Turin geschah. Für den 28. Febr. war ein Nationalfest angesagt, wo alle Provinzen Piemonts vertreten sein sollten, um die Einführung der Constitution zu feiern. Am 27. hatten sich die Waldenserdeputirten auf den Weg gemacht, und wo sie vorüberzogen, da rief man: „es leben unsere Waldenserbrüder!" „es lebe die Gewissensfreiheit!" In Turin fanden die Mitglieder dieser Deputation, an welche sich noch freiwillig andere Personen angeschlossen hatten, in besonders für sie eingerichteten Wohnungen Aufnahme. Mehrere Handelsleute hatten ihre Magazine geleert, um dieselben würdig auszuschmücken.

Am folgenden Morgen versammelten, sich die Deputaten auf der Esplanade vor dem neuen Thore. Ein Zug weißgekleideter Mädchen, mit blauen Leibbinden, jede eine kleine Fahne tragend, schritt ihnen bei'm Einzuge voraus. Auf diese folgten mehr als 600 Männer mit einer prächtigen sammtnen Fahne, auf welcher das königliche Wappen in Silber gestickt war, und welche die folgende einfache Inschrift führte: „Karl-Albert die dankbaren Waldenser."

Die lebhaftesten Beifallsrufe empfingen diefe auf den Straßen Turins; Schnupftücher wehten aus den Fenstern; es regnete Blumen von den Ballonen auf die jungen Mädchen, welche vor ihnen herzogen, und von allen Seiten schrie man: „es leben unsere Waldenserbrüder! hoch die Waldenser - Emancipation!" Die Waldenser

wurden selbst von Unbekannten gegrüßt; man drückte ihnen die Hände; man beglückwünschte sich wegen des Friedens und der Freiheit, welche alle Herzen damals für Italien hofften. Sogar römische Priester kamen herzu, drängten sich durch die Reihen und umarmten die Waldenser, indem sie riefen: „es lebe die Brüderlichkeit! es lebe die Freiheit!" Als man daran ging, die Ordnung des Zuges aller Provinzial-Deputationen zu bestimmen, in welcher er vor dem königlichen Palaste vorbei defiliren sollte, wurde den Waldensern der erste Platz angewiesen. „Sie sind," sagte man, lange genug die Letzten gewesen, heute sollen sie die Ersten sein!"

Es ist unmöglich, den Eifer, die Liebe, den Enthusiasmus zu beschreiben, mit welchem sie empfangen wurden. Wenn auf den Straßen sich ein Fremder zeigte, so kam es oft vor, daß man ihn unter den Arm faßte und ihn fragte, woher er käme, und wenn man dann erfuhr, daß er ein Waldenser wäre, so fiel man ihm um den Hals. Wer hätte glauben sollen, daß man so etwas erlebte? Daß auf dieser selben Stätte, wo so oft für die Waldenser Scheiterhaufen errichtet worden waren und wo sich die Menge drängte, um Zeuge ihres Märtyrertodes zu sein, jetzt eine solche unendliche Volksmenge die Waldenser mit so viel brüderlicher Liebe empfangen würde?

Mehr als 30,000 Fahnen, den verschiedensten Corporationen angehörig, wehten bei'm Vorüberziehen vor dem königlichen Palaste und senkten sich vor ihm. Aber auf so viele Freudenfeste sollte bald Trauer folgen. Schon bemerkte man auf dem Antlitz des- Königs und seiner Minister Zeichen von Unruhe, und die lauteste Freudenbezeugungen des Volks, welches sie mit fröhlichem Zurufe begrüßte, konnte den Zug des Zwanges und des Mißtrauens, der auf ihren Gesichtern sich bemerklich machte, nicht verwischen. Sie hatten nämlich am Morgen eine Nachricht empfangen, welche das Volk noch nicht wußte, die Nachricht, das der König von Frankreich, von seinem Throne gestürzt, aus dem Königreiche zu fliehen gezwungen worden wäre, und daß die Republik proclamirt sei.

Wie ein Donnerschlag traf dieses unerwartete Ereigniß die Gemüther; alle Throne Europa's zitterten; die Völker geriethen in Aufregung nud es ereigneten sich wunderbare Dinge. Man sah eben so viele Handlungen der edelsten Hingebung als empörende Grausamkeiten und Repressalien von Seiten der Vertheidiger der Vergangenheit, deren Geist der Herrschsucht hartnäckig gegen den Geist der Freiheit ankämpfte. Ueberall gab es Unordnung und Verwirrung. Italien nahm Antheil an diesen Bewegungen. Denn während in Wien der Aufstand ausbrach, erhob sich auch die Lombardei gegen die Oestreicher.

Mailand vertrieb sie aus seinen Mauern; Venedig zerbrach ihr Ioch; Sicilien erklärte sich von Neapel unabhängig; Rom gab sich eine demokratische Verfassung und Deutschland war bestrebt, seiner zerrissenen Einheit ein Ende zu machen. Späterhin gab Ungarn der Welt das Schauspiel eines Riesenkampfes.

Bevor jedoch Alles dieses zu Ende geführt war, hatte sich das lombardisch-venezianische Königreich freiwillig mit Piemont verbunden. Oestreich wollte es wieder erobern und Karl-Albert zog aus, um es zu vertheidigen. Nach einigen

glücklichen Gefechten mußte er jedoch zurückweichen und die Oestreicher zogen wieder in Mailand ein, das sich auf Capitulation ergab.

Gleichwohl wurde kurz darauf in Rom und in Toscana die Republik proclamirt. Gedrängt von den Wünschen seines Volks oder wenigstens durch den unaufhörlichen Aufruf der Demokratie, welchen man damals für die Stimme der öffentlichen Meinung ansehen konnte, erneuerte Karl-Albert den Krieg gegen die Oestreicher. Es geschah dieß, wie man versichert, wider den Willen der" Chefs der Armee, da die Soldaten ungeübt waren. Die piemontesische Armee wurde zu Novara geschlagen und um der Nothwendigkeit zu entgehen, einen demüthigenden Vertrag abzuschließen, dankte KarlAlbert zu Gunsten seines ältesten Sohnes ab, welcher den Namen Karl-Emanuel V. annahm. Karl-Albert verließ sein Vaterland und ging nach Portugal, wo er zu Oporto am 28. Iuli 1849 starb. Sein Leichnam wurde am folgenden 14. Oct. nach Turin gebracht, wo seinen Sarg eine allgemeine Trauer empfing; denn man gedachte der Tapferkeit und der Güte dieses Königs, welcher nun nicht mehr war. Vorzüglich tief war die Trauer in den Thälern der Waldenser, welchen er die Freiheit gegeben hatte.

Ueberall in den Ländern, wo es sonst Waldenser. gab, in Böhmen, in der Provence, in Calabrien, sind sie durch Verfolgungen vernichtet worden; die Kirchen von Saluzzo, Pragela und Barcelonette ezistiren nicht mehr; nur die Kirchen der Waldenserthäler Piemonts bestehen noch heutiges Tages unter dem Scepter des Hauses Savoyen. So sind es also nicht die Fürsten dieses Hauses, auf welche man die Verantwortung der grausamen Maßregeln schieben kann, welche so oft diese Thäler mit Blut gedüngt haben, sondern vielmehr ist es das Prinzip des Papstthums, das man allein anklagen muß, und Victor- Amadeus, der eine Ausnahme von den Herrschern Piemonts machte und die Waldenser wirklich grausam behandelte, stand unter dem Einflusse einer fremden Macht.

Gegenwärtig bilden die Waldenserthäler mit ihren arbeitsamen, frommen Einwohnern, im Verhältnisse zu ihrer Bevölkerung, den civilisirtesten Theil der Staaten Piemonts. Wenn das Land klein ist, so ist das Volk desto größer: es ist groß durch seinen evangelischen Geist. Möge er dasselbe nie verlassen! Denn nach dem Ausdrucke Ianavel's ist die Furcht des Herrn, welche Wache hält vor dem Herzen, mächtiger als alle Kriegswaffen.

APPENDIX

„Die Katechismen der Waldenser und Böhmischen Brüder als Documente ihres wechselseitigen Lehraustausches“ Erlangen 1863.

1. Wenn Du gefragt wirst, wer ist du? so antworte:
Ich bin ein Geschöpf Gottes, vernünftig und sterblich.

2. Wozu hat Dich Gott geschaffen?
Auf dass ich ihn erkenne und ihm diene und durch seine Gnade selig sei.

3. Worauf steht deine Seligkeit?
Auf drei Grundtugenden, die nothwendig zur Seligkeit gehören.

4. Welche sind das?
Glaube, Hoffnung und Liebe.

5. Womit beweisest du das?
Der Apostel schreibt 1. Cor. 13: Diese bleiben, Glaube, Hoffnung und Liebe.

6. Welches ist die erste Grundtugend?
Der Glaube. Denn der Apostel sagt: Nicht möglich ist es Gott zu gefallen ohne den Glauben. Wer aber Gotte naht, muss glauben, dass er ist und dass er ein Vergelter ist und sein wird denen, die an ihn glauben.

7. Was ist der Glaube?
Nach dem Apostel Hebr. 11 ist er die Grundfeste von dem, was man hoffet und der Beweis von dem, was unsichtbar ist.

8. Wie vielerlei Art ist der Glaube?
Zweierlei, er ist lebendig und todt.

9. Was ist der lebendige Glaube?
Es ist derjenige, welcher durch Liebe thätig ist, wie der Apostel Gal. 5 bezeugt, d.h. durch die Erfüllung der Gebote Gottes; lebendiger Glaube ist an Gott glauben, d.h. ihn lieben und seine Gebote halten.

10. Was ist der todte Glaube?
Nach St. Jakobus ist der Glaube, wenn er nicht Werke hat, todt in sich selber; und abermals: der Glaube ist müssig ohne die Werke. Oder todter Glaube ist es zu glauben, dass Gott sei, Gott zu glauben, von Gott zu glauben, und nicht an Gott zu glauben.

11. Welches Glaubens bist du?
Des wahren katholischen und apostolischen Glaubens.

12. Welcher ist das?
Es ist derjenige, welcher auf dem Concile der Apostel in zwölf Artikel getheilt worden ist.

13. Welcher ist das?
Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen etc.

14. Woran kannst du erkennen, dass du an Gott glaubst?
Daran, dass ich kenne und bewahre die Gebote Gottes.

15. Wie viele Gebote Gottes gibt es?
Zehn, wie aus Exodus 20 und Deuteronium 5 hervorgeht.

16. Welche sind das?
O Israel höre, dein Herr Gott ist einer. Du sollst nicht haben fremde Götter vor mir. Du sollst Dir nicht machen Bild, noch irgend ein Gleichnis von allem was im Himmel ist. (Es folgen die übrigen Gebote. Beim 4. ist beigefügt: wenn jemand den Vater oder die Mutter verflucht, oder den Vater und die Mutter schlägt, der soll des Todes sterben.)

17. Woran hangen alle diese Gebote?
In den zwei grossen Geboten, nämlich du sollst lieben Gott über alle Dinge und deinen Nächsten wie dich selbst.

18. Welches ist der Grund dieser Gebote, durch welche jeder zum Leben eingehen muss, ohne welchen Grund noch die Gebote Gottes nicht gebührend gethan noch erfüllt werden können?

Der Herr Jesus Christus, von welchem der Apostel 1. Cor. sagt: Niemand kann einen andern Grund legen ausser dem, welcher gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

19. Wodurch kann der Mensch zu diesem Glauben kommen?
Durch den Glauben, wie Petrus sagt: Siehe, ich lege in Zion einen unvergleichlichen Eckstein, einen auserwählten und köstlichen, wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Und der Herr spricht: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.

20. Woran kannst du erkennen, dass du in Jesum Christum glaubst?
Daran, dass ich ihn als wahren Gott und wahren Menschen erkenne, der geboren ist und gelitten hat zu meiner Erlösung, Rechtfertigung, und dass ich ihn liebe und seine Gebote zu erfüllen begehre.

21. Wie viele sind seine Gebote?
Sechs. Das erste, du sollst deinem Bruder nicht zürnen. Das zweite, du sollst nicht ansehen das Weib ihrer zu begehren. Das dritte, du sollst die Ehefrau nich entlassen ausser wegen Hurerei. Das vierte, du sollst durchaus nicht schwören. Das fünfte, du sollst nicht widerstreben dem Uebel. Das sechste, liebet eure Feinde und thut wohl denen, die

euch hassen.

22. Wie gelangt man zu den wesentlichen Tugenden, dem Glauben nämlich, der Hoffnung und der Liebe?

Durch die Gaben des Heiligen Geistes.

23. Wie viele Gaben des heiligen Geistes gibt es?

Sieben: Weisheit, Verstand, Rath, Muth, Erkenntniss, Frömmigkeit und Gottesfurcht.

24. Glaubst du an den heiligen Geist?

Ich glaube, dass der heilige Geist, ausgehend vom Vater und vom Sohne, eine Person der Dreieinigkeit ist; aber nach der Gottheit ist er gleich dem Vater und dem Sohne.

25. Du glaubst, dass Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist in drei Personen bestehe; also hast du drei Götter?

Ich habe nicht drei Götter.

26. Aber hast du nicht doch drei genannt?

So ist es was die Unterschiedenheit der Personen, aber nicht, was das Wesen der Gottheit betrifft; denn obschon es sein mag, dass er drei in Personen ist, so ist er doch eins im Wesen.

27. Wie verehrst und dienst du dem einen Gott, an welchen du glaubst?

Ich verehre ihn durch die Verehrung des inneren und äusseren Gottesdienstes; äusserlich durch Knieebeugen, Händeerheben, Neigen, Ausstrecken, durch Loblieder, durch geistliche Gesänge, durch Fasten, durch Feste, durch Anrufungen; aber innerlich durch kindliche Liebe, durch gleichen Willen mit ihm in Allem, was ihm ihm wohlgefällig ist. Ich diene ihm aber durch Glauben, Hoffen und Liebe nach seinen Geboten.

28. Verehrst du noch irgend etwas anderes wie Gott und dienst du dem?

Nein.

29. Warum?

Wegen seines Gebotes, welches er ausdrücklich geboten, indem er spricht: du sollst anbeten deinen Herrn Gott und ihm allein dienen. Desgleichen: Ich will meine Ehre keinem andern geben. Und abermals: So wahr ich lebe, spricht der Herr, alle Kniee werden sich vor mir beugen. Und der einige Christus spricht Joh. 4: Es wird wahrhaftige Anbeter geben, welche den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Und der Engel wollte nicht angebetet werden von St. Johannes Apoc. 22, noch Petrus von Cornelius Act. 10. Und damit ich nicht irgendetwas im Himmel, auf der Erde und im Meer anbete, befahl er durch ein strenges Gebot: Du sollst nicht fremde Götter haben. Du sollst dir nicht machen ein Bildniss noch Gleichniss etc. Du sollst sie nicht anbeten, noch verehren, sondern du sollst anbeten den Herrn Gott und ihm allein dienen.

30. In welcher Weise rufst du diesen deinen Gott an?

Als meinen vielgeliebten Vater.

31. Wie betest du?

Ich bete mit dem Gebete, welches durch seinen Sohn überliefert ist, indem ich spreche: Vater unser, der du bist im Himmel.

32. Welches ist die andre Grundtugend, die zur Seligkeit notwendig ist?

Dies ist die Liebe.

33. Was ist die Liebe?

Sie ist eine Gabe des heiligen Geistes, durch welche die Seele nach Seite des Willens wiederhergestellt ist, durch den Glauben erleuchtet, kraft dessen ich alles glaube, was zu glauben ist, alles thue, was zu thuen, alles hoffe, was zu hoffen ist. Oder Liebe ist die innige Verbindung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, also dass der Mensch das will, was Gott will, und nicht will, was dem zuwider ist. Und darum nennt Johannes in dem kanonischen Briefe Gott die Liebe. Denn er selbst ist der Liebesgrund, mit dem vereinigt zu sein das ewige Leben ist.

34. Glaubst du an die heilige Kirche?

Nein, denn sie ist eine Creatur, aber ich glaube von ihr

35. Was glaubst du von der heiligen Kirche?

Ich behaupte von ihr, dass die Kirche zweierlei Art sei, eine nach ihrem Wesen und eine andre nach ihren Dienern. Nach ihrem Wesen besteht die heilige katholische Kirche aus allen von Anbeginn an bis zum Ende von Gott in seiner Gnade durch das Verdienst Christi Erwählten, versammelt durch den heiligen Geist und zum ewigen Leben vorher bestimmt, deren Zahl und Namen nur dem bekannt ist, der sie erwählt hat. Und endlich ist in dieser Kirche kein Gebannter. Aber die Kirche nach ihrer anstaltlichen Wirklichkeit sind die Diener Christi mit dem untergebenen Volke, welches durch Glauben, Hoffnung und Liebe sich ihres Amtes bedient.

36. Woran sollst du die Kirche Christi erkennen?

An den rechten Dienern und an dem Volke, das in Wahrheit ihrer Dienste sich bedient.

37. Woran erkennst du die Diener?

An dem wahren Glaubenssinn und an der gesunden Lehre und einem musterhaften Leben und an der Predigt des Evangeliums und der rechten Verwaltung der Sacramente.

38. Woran erkennst du die falschen Diener?

An ihren Früchten, an der Verblendung, am schlechten Leben, an verkehrter Lehre, an unrechter Verwaltung der Sacramente.

39. Woran erkennt man die Verblendung?

Wenn sie die zur Seligkeit nothwendige Wahrheit nicht kennen, Menschensatzungen als Gottes Gebote halten; von denen gilt das Wort Jesaias, welches Christus spricht

Matth. XV: Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; aber sie dienen mir vergeblich, falsche Lehren lehrend und die Gebote der Menschen.

40. Woran erkennt man das böse Leben?

An den offenbaren Sünden, von welchen der Apostel Röm. 1 sagt: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

41. Woran erkennt man die falsche Lehre?

Wenn man lehrt gegen den Glauben und die Hoffnung, z.B. Abgötterei auf vielfache Art mit vernünftigen oder unvernünftigen Creaturen getrieben, in die Sinne fallenden, oder sichtbaren, oder lebendigen, oder unsichtbaren. Denn dem Vater allein mit seinem Sohne zu seiner Rechten und dem heiligen Geiste soll man dienen und nicht irgend einer andern Creatur, welche es auch sei; gegen die Hoffnung aber: was Gott allein nach seiner Macht und Christo nach seinem Verdienst zukommt, das legen sie im Gegensatz dazu dem Menschen und dem Werke seiner Hände oder seinen Worten oder seinem Ansehen bei, so dass die Menschen blindlings glaubend meinen, mit Gott verbunden zu sein durch falsche Religion und durch habsüchtige Simonie der Priester.

42. Woran erkennt man die falsche Verwahrung der Sacramente?

Wenn die Priester den Sinn Christi nicht verstehen, noch seine Absicht bei den Sacramenten erkennen und sagen, dass Gnade und Wahrheit allein durch die äussern Ceremonien (in die Sacramente) eingeschlossen seien, und wenn sie die Menschen dahin führen, ohne die Wahrheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ihre Sacramente zu empfangen. Und der Herr behütet die Seinen vor solchen falschen Priestern, indem er spricht: Hütet euch vor den falschen Propheten! Desgleichen: Hütet euch vor den Pharisäern, das ist vor ihrem Sauerteig, nämlich ihrer Lehre. Desgleichen: Glaubet ihnen nicht, folget ihnen nicht. Und David hasst ihre Kirche, indem er sagt: Ich hasse die Kirche der Gottlosen. Und der Herr befiehlt, von solchen auszugehen. Num. 16: Weichet von den Hütten der Gottlosen und rühret nichts an, was ihnen gehört, dass ihr nicht verwickelt werdet in ihre Sünden. Und der Apostel 2. Cor: Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit zu thun, und welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniss, welche Verbindung besteht zwischen Christo und dem Teufel, oder welchen Theil haben die Gläubigen mit den Ungläubigen, welche Uebereinstimmung besteht zwischen dem Tempel Gottes und dem Götzen? (Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, rühret nichts Unreines an, und ich will euch annehmen. Desgleichen 2. Thess: O Brüder, wir befehlen euch, dass ihr euch hütet vor jedem Bruder, der unordentlich wandelt. Desgleichen Apoc. 18: Mein Volk, gehet von ihnen und habet keine Gemeinschaft mit ihren Sünden, dass ihr nicht ihre Strafen empfanget.)

43. Woran erkennt man das Volk, welches nicht in Wahrheit in der Kirche ist?

An den öffentlichen Sünden und dem falschen Glauben; denn solche sind zu fliehen, auf dass nicht ihre Befleckung komme über euch.

44. Wie musst du mit der heiligen Kirche Gemeinschaft haben?

Ich muss mit der Kirche nach ihrem Wesen Gemeinschaft haben durch Glauben,

Hoffnung und Liebe und durch Beobachtung der Gebote und durch Beharren im Guten bis an's Ende; aber nach der amtlichen Seite der Kirche durch Gehorsam und schuldige Werke und durch Gebrauch ihrer Amtsdienste.

45. Wie viele Dinge gehören zum Amtsdienst der Kirche?
Zweierlei: Das evangelische Wort und die Sacramente.

46. Wie viele Sacramente gibt es?
Zwei sind durchaus für alle nöthig. Die andern sind nicht von solcher Nothwendigkeit.

47. Welches ist die dritte zur Seligkeit nothwendige Tugend?
Die Hoffnung.

48. Wie beschaffen ist die Hoffnung?
Es ist eine sichere Erwartung der Gnade und der künftigen Herrlichkeit.

49. Wie hofft man auf die Gnade?
Durch den Mittler Jesus Christus, von welchem Johannes sagt: Die Gnade ist durch Jesum Christum geworden. Und abermals: Wir sahen seine Herrlichkeit, welche ist voller Gnade und Wahrheit, und wir haben empfangen Gnade um Gnade aus seiner Fülle.

50. Worin besteht diese Gnade?
Sie besteht in der Erlösung, Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Kindschaft, Heiligung.

51. Wodurch wird diese Gnade in Christo von dem Menschen gehofft, der sie nicht von ihr selbst hat?
Durch den lebendigen Glauben und durch wahre Busse, wie Christum spricht: Thut Busse und glaubet an das Evangelium. Und die Diener sind verpflichtet durch Wort und Sacrament zu dienen solchen zur Hoffnung. Aber wenn jemand die Gnade empfangen und wieder verloren hat, der darf nicht hoffen, dass er sie wieder erlange, wenn nicht durch wahre Busse, wenn der Herr sie ihm geben wird.

52. Aber wie hofft man auf die künftige Herrlichkeit?
Nicht anders als mit Beharren im wahren Glauben, welcher in der Liebe thätig ist bis an den Tod. Wie Christus spricht: Wer beharren wird bis an's Ende, der wird selig werden.

53. Von was geht die Hoffnung aus?
Von den Gaben Gottes und von seinen Verheissungen, wovon der Apostel sagt: Er hat Macht zu erfüllen, was er verspricht; denn er selbst hat versprochen, dass wenn jemand ihn erkennt und Busse thut und Hoffnung hat, so will er Mitleid haben, verzeihen, rechtfertigen. Und der Sohn Gottes, unsere einzige Hoffnung, hat selbst viele Verheissungen gegeben und dargeboten in den acht Seligpreisungen, bei Gehorsam gegen seine Worte und Glauben an ihn und Liebe zu ihm und bei seiner Nachfolge etc.

54. Was weicht von dieser Hoffnung ab?

Der todte Glaube, die Verführung des Antichrist, die zu Anderen führt, als zu Christo, nämlich zu den Heiligen und zu seiner eigenen Macht und Gewalt in Worten, Segnungen, Sacramenten, Reliquien der Todten, dem erträumten und erdichteten Fegefeuer etc. und lehret die Hoffnung auf die Mittel setzen, die der Wahrheit gerade entgegenlaufen und den Geboten Gottes zuwider sind, wie auf Götzendienst in mancherlei Weise und simonistische Schlechtigkeit, dass sie jene (die Hoffnung) erlangen. Denn das Volk glaubt den falschen Propheten und thut Alles, wozu und wodurch es von ihnen angeleitet wird, verlässt die Quelle des lebendigen Wassers, aus Gnaden eröffnet, läuft hin und her zu den erwähnten Cisternen; betet an, ehrt, verehrt die Creatur wie den Schöpfer, dient ihr durch Gebete, Fasten, Opfer, Gaben, durch Darbringungen, Wallfahrten, Anrufungen, und dergleichen, und vertraut sich die Gnade zu erwerben, die keiner geben kann, als allein Gott in Christo. So arbeiten sie vergeblich, verlieren das Geld und das Leben, und gewiss nicht allein das gegenwärtige Leben, sondern das zukünftige, weshalb gesagt ist: Die Hoffnung der Gottlosen wird zunichte.

55. Was sagst du von der seligen Jungfrau Maria? Denn sie ist voller Gnade, wie der Erzengel bezeugt.

Die selige Jungfrau war und ist voller Gnade, für ihr eignes Bedürfnis, aber nicht zur Mittheilung an Andre. Denn ihr Sohn allein ist voller Gnade, um Andre derselben theilhaftig zu machen, wie es von ihm heisst: Und wir haben alle empfangen Gnade um Gnade aus seiner Fülle.

56. Glaubst du nicht an die Gemeinschaft der Heiligen?

Ich glaube, dass es zwei Dinge gibt, in welchen die Heiligen Gemeinschaft haben. Die einen gehören zum Wesen, die andern zum Dienst. An den Dingen, die zum Wesen gehören, haben sie theil durch den heiligen Geist in Gott, durch das Verdienst Christi; aber in amtlicher oder kirchlicher Beziehung haben sie Gemeinschaft durch die Dienstleistungen, die auf schuldige und rechte Weise in der Kirche geschehen, nämlich durch das Wort, durch die Sacramente, durch die Gebete. Ich glaube an die eine und an die andere dieser Gemeinschaften der Heiligen. Die erste ist allein in Gott und in Jesu Christo und im heiligen Geiste durch den Geist; die andre in der Kirche Christi, in welcher ist die Vergebung der Sünden, nämlich in Gott als dem Urheber, in Christo als dem Mittler, im heiligen Geist als dem Verwalter; im Glauben, in der Liebe in Weise der Wirkung, in dem Worte in Weise der Ankündigung, im Sacrament der Taufe sinnbildlich. Und darüber sind in einem andren Theil viele Schriftstellen zur Bekräftigung und zum Zeugnisse angeführt.

57. Worin besteht das ewige Leben?

In dem lebendigen und werkthätigen Glauben und in dem Verharren darin. Der Erlöser spricht Johannes 17: Das ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott erkennen und Jesum Christum, den du gesandt hast. Und: Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Und: Wer beharret bis an's Ende, der wird selig werden. Amen.

58. Hier endigt das kleine Werk zur Unterweisung der Kinder, durch welches sie, zu den Grundsätzen des wahren Glaubens geführt, zum grossen Theil erkennen können die Listen des Antichrists und die heilvolle Wahrheit, welche im Glauben liegt. Durch diese Wahrheit bis an's Ende behalten, können sie auch selig werden. Dazu führe und leite Gott alle Dürstenden.

LUX LUCET IN TENEBRIS